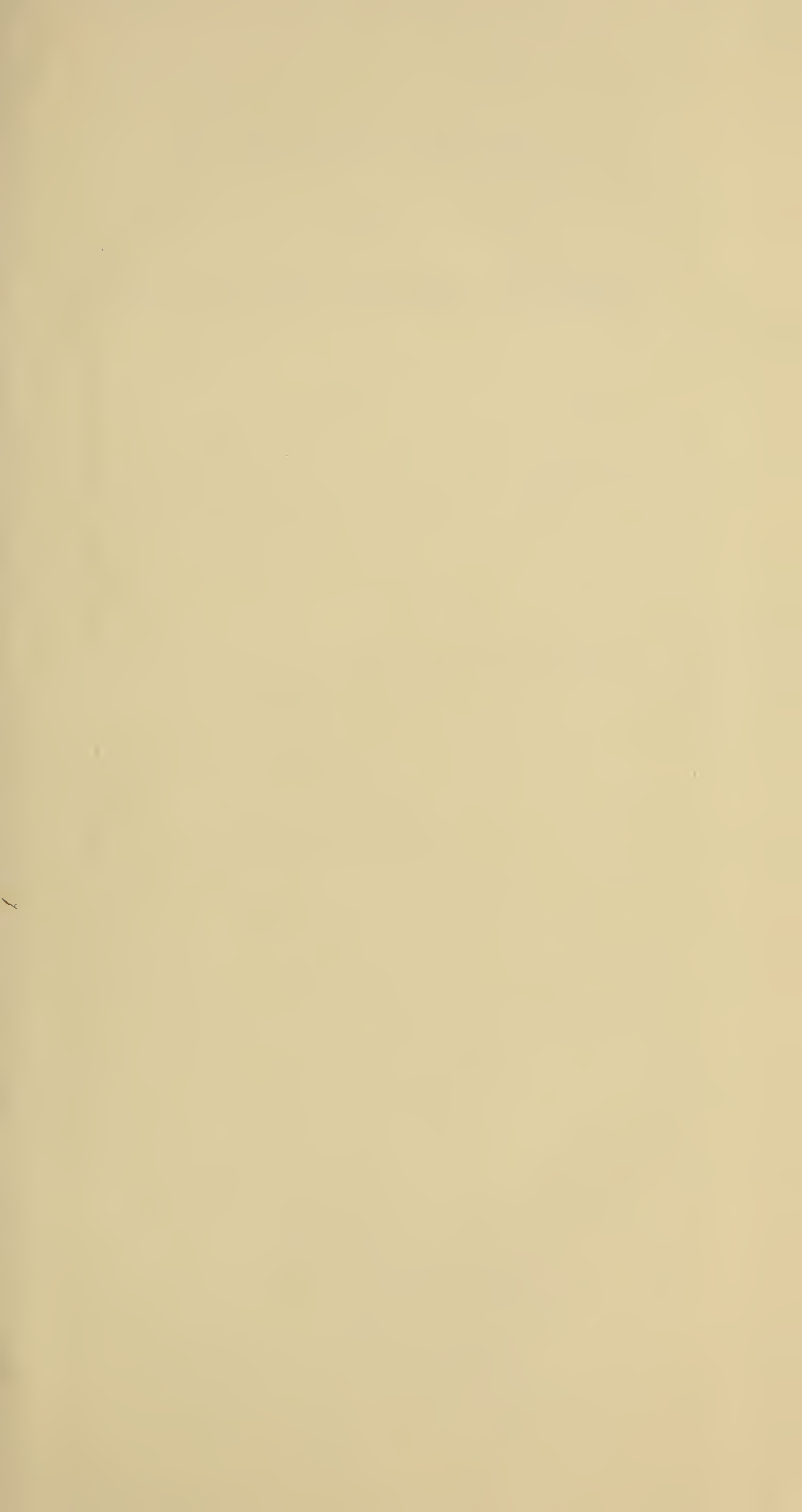












Vocalismus

oder

sprachvergleichende Kritiken

über

J. Grimm's deutsche Grammatik und *Graff's* althochdeutschen Sprachschatz

mit

Begründung einer neuen Theorie des Ablauts

von

FRANZ BOPP.



Berlin.
In der Nicolaischen Buchhandlung.
1836.

Gedruckt in der Akademischen Buchdruckerei.

Vorrede.

Wenn die Gesetze der Consonanten-Verschiebung jeder systematischen Wortvergleichung, wobei germanisches Element zur Sprache kommt, zur Richtschnur dienen müssen, so erstrecken die der Vocalschwächungen und Vocalsteigerungen, aufserdem, dafs sie ebenfalls zur vollendeten Begründung der Wortverwandtschaften beitragen, ihren Einflufs mehr auf die Individualität und das innere Leben einer jeden besonderen Sprache, bedingen deren Eigenthümlichkeit, und hierdurch ihr Verhältnifs zu den Schwester-Idiomen, müssen aber auch da beachtet werden, wo von aller Sprachvergleichung abgesehen wird. Denn wenn, um dies an besonderen Fällen anschaulich zu machen, die Flexionsverwandtschaft zwischen *airthôs*, *terrâs* und χώρᾱς, sei es als Singular-Genitiv oder als pluraler Accusativ, unberücksichtigt gelassen, und somit an dem gothischen *ó* gegenüber dem griechisch-lateinischen *â* kein Anstofs genommen wird, so bleibt doch der speciellen gothischen Grammatik, sofern sie auf das Begreifen ihrer Erscheinungen ausgeht, die Aufgabe, das Verhältnifs von *airtha* zu *airthôs* zu unter-

suchen, und so beim Verbum das von *fara* zu *fór* und ähnlicher Bildungen; und hat man gefunden, dafs im Gothischen *ó* die gewöhnliche etymologische Länge des *a* ist (Anm. 14), daher im Verkürzungsfalle in dieses übergeht, wie *a* verlängert zu *ó* wird: so erscheinen durch diesen einfachen Satz das Declinations- und Conjugationssystem in vielen ihrer Hauptmomente in einem anderen Lichte. Die Endungen der Nomina werden geschmälert und der Stamm tritt in seine angeerbten Rechte ein, und die Schwester-Sprachen verständigen sich genauer, da man sieht, dafs *airtha* zu *airthôs* sich gerade eben so verhält, wie *terra* zu *terrâs*, *σφῦρα* zu *σφύρᾶς*; ferner *fara* zu *fór* wie im Sanskrit *c'arâmi* ich gehe zu *(c'a)c'âra* ich (er) ging. Dafs in einzelnen Wörtern gothisches *ó* die Stelle eines griechisch-lateinischen *â* einnahm, war früher bekannt. (*) Niemand konnte die Verwandtschaft von *brôthar* mit *frâter*, *φρᾱτήρ* übersehen, auch ohne Beachtung des zuerst von Rask ausgesprochenen Satzes, dafs germanisches *b* in der Regel für *φ* und *th* für *τ* stehe, und ähnliches bei den übrigen Organen. (**) Man urtheilte vor Entdeckung der Consonanten- und Vocalsenkungs-Gesetze bei jedem vergleichbaren Worte nach dem Gesammt-Eindrucke, und den Vo-

---

(*) Vgl. Rask in Vaters Vergleichungs-Tafeln p. 12 und Grimm I. 592.

(**) Vgl. Anm. 68 S. 245.

calen war ohnehin die Freiheit zügelloser Veränderungen zugestanden worden, kraft welcher man sich auch viele *i* für ältere *a* gefallen liefs, wie *sibun* gegen सप्तन् *saptan* 7, *fidvôr* gegen चत्वारस् *c'atvâras* 4; auch innerhalb des germanischen Sprachkreises, wo z. B. in dem althochdeutschen Präfix *gi* oder *ki* (unser *ge*) jeder das goth. *ga* wieder erkennen mufste. Dafs aber *i* die organische Schwächung des *a* sei und sich dazu so verhalte wie *a* zu *â* oder goth. *ô*, ist eine Thatsache, deren Wahrnehmung sich von umfassendem Einflufs auf tieferes Eindringen in den germanischen Sprach-Organismus und dessen Beziehungen zu den Schwester-Idiomen bewährt hat. Aufser dem Sanskrit wäre vielleicht am meisten das Lateinische dazu berufen gewesen, in dieser Beziehung dem Germanischen als Wegweiser zu dienen, durch Formen wie *contingo* und *tetigi* im Verhältnifs zu *tango*, die mir S. 38 noch nicht in ihrem wahren Lichte erschienen waren. Aber auch die Stimme des Sanskrits ist in dem in Rede stehenden Falle erst durch die Wahrnehmung verständlich geworden, dafs das Gewicht der Personal-Endungen einen Einflufs auf die vorhergehende Sylbe habe, ein Einflufs, der im Griechischen, in der Conjugation auf *μι*, eben so durchgreifende Geltung hat, dort aber ebenfalls unbeachtet geblieben war. Gothische Formverhältnisse wie *binda* ich binde zu *band* ich band beruhen zum Theil auf diesem Einflusse, und nach dem, was S. 227 ff. über das Ge-

wicht des *u* bemerkt worden, auch das des Plurals *bundum* zu seinem Singular *band*, während das Sansk. an dieser Stelle dem Gewicht der Endungen noch keinen Einfluſs auf den Wurzelvocal gestattet hat, daher *baband'ima* gegenüber von *baband'a*. Erfreulich aber ist es mir, dem Verhältnisse von *binda* zu *band* ein sanskritisches Vorbild nachweisen zu können. Die merkwürdige Begegnung der beiden Sprachen war mir bisher unter der dreifachen Decke verborgen geblieben, wodurch die indischen Grammatiker die in Rede stehende Erscheinung dem Blicke entzogen haben, dadurch, daſs sie Wurzeln auf langen *r*-Vocal annehmen, und Wohllautsgesetze, die daraus *ir* oder *îr* hervorgehen lassen, und Guna-Lehren, die den langen *r*-Vocal zur Sylbe *ar* erheben. Auf diese Weise konnten sie mit einer fast ganz in germanischem Gewande erscheinenden Conjugationsformel fertig werden, in welcher *i* mit *a* oder auch mit *â* wechselt, ohne weder dem *i* noch dem *a* oder *â* die Ehre der Wurzelhaftigkeit einzuräumen, indem sie nämlich diese auf einen willkührlich ersonnenen Vocal übertrugen, der im ganzen Verlauf der Conjugation und Wortbildung nicht hervortaucht, weil er nicht in der Sprache, sondern nur in dem künstlichen System der Grammatik seinen Sitz hat. (*) Vergleicht man Formen wie

(*) Vgl. S. 181.

Sanskrit	Gothisch
girasi voras (*)	*sitis* sedes
gira vora	*sit* sede
girês (= *girais*) vores	*sitais* sedeas
gagar-i-ta voravisti	*sas-t* sedisti
gârajasi (Causalform)	*satjis*

so wird, wenn man hierbei im Gothischen vom Präsens ausgeht, so daſs man das *a* der Vergangenheit als Ablaut ansieht, dasselbe auch hinsichtlich des Sanskrits geschehen müssen; erkennt man aber in dem *i* des gothischen Präsens eine Schwächung des im Prät. unversehrt gebliebenen alten Wurzelvocals, so thue man dies auch für das Sanskrit, oder denkt man sich hier den Consonanten der Wurzel als Vocal, den man dann für das wirkliche Sprachleben zum Consonanten erhärten und *i* oder *a* sich als Begleiter wählen läſst, so dürfte man für den vorliegenden Fall, um mit dem Sanskrit Schritt zu halten, im Gothischen einen Vocal *t*, und eine Wurzel *st* aufstellen, und daraus die wechselnden Formen *sit* und *sat* hervorgehen lassen. In jedem Falle muſs man die beiden verwandten Sprachen in ihren Berührungspunkten nach gleichem Maſse messen, ein gleich künstliches oder gleich natürliches, aus der historischen Sprachkunde geschöpftes System für beide aufstellen. Der Grund aber, warum das

(*) Ich setze die zweite Person, weil das Goth. darin vollständiger ist.

Sanskrit die wahre Wurzel *gar* in gewissen Bildungen zu *gir* schwächt, hängt nicht mit dem Gewichte der Personal-Endungen zusammen, sondern ist Folge des Umstandes, daſs die Conjugationsklasse (die 6te), wozu sie gehört, in den Special-Temporen schwache Wurzelgestalt liebt, daher nicht nur kein Guna aufkommen läſst, sondern auch Schwächungen der Wurzeln sich erlaubt, wie die eben erwähnte oder die gänzliche Ausstoſsung eines *a*, wie bei der Wurzel *prac̍* fragen, wovon *pṛćc̍âmi* ich frage.

Obwohl ich in meiner Kritik über Grimm's vortreffliche Grammatik nicht die Absicht hatte, vorzüglich in phonetische Erörterungen einzugehen, sondern vielmehr in dem Gange, den mehr zufällig als vorherbestimmt meine Untersuchung nahm, aus Mangel an Raum, Grimm's umfassende und scharfsinnige Lautlehre unbesprochen bleiben muſste: so drehten sich doch meine grammatischen und sprachvergleichenden Beobachtungen hauptsächlich um den Vocal, dieses feinere, höchst wandelbare Element des Sprachkörpers, das bei allen grammatischen Bestimmungen mit in Betracht kommt, in seinen Metamorphosen aber nicht so leicht wieder erkennbar ist, als wenn etwa ein Consonante von der Stufe der Tenuis zu jener der Aspirata oder von da zur Media herabgesunken erscheint. Ich glaube hierbei zu neuen, die germanische Sprach-Individualisirung in ihren wesentlichsten Momenten

berührenden Resultaten gelangt zu sein, die bereits die Bestätigung anderer Forscher in diesem Gebiete erfahren haben (*), und die auch für meine Sanskrit-Grammatik von wohlthätigem Einflufs waren. Darum schien es mir zweckmäfsig, diese Recension, mit den seit ihrer Abfassung gewonnenen Berichtigungen, Ergänzungen und tieferen Begründungen meiner Ablauts-Theorie, und verbunden mit der über ein an-

---

(*) Schmitthenner beginnt im 8ten und 9ten Kapitel seiner deutschen Etymologie (Darmstadt 1833) die Untersuchung von neuem, stimmt aber, ohne der sehr speciellen Begegnungen Erwähnung zu thun, in seinen Resultaten mit denjenigen überein, die ich in meiner Recension über Grimm und in den S. 214 erwähnten Schriften ausgesprochen hatte. Auch in dem von Graff bestrittenen, für die germanische Guna-Lehre sehr wichtigen Punkte (Einflufs der Pronom. auf die Wortbildung S. 27, 28 und in diesem Buche S. 218 *b*.) kann ich mich auf Schmitthenners Beistimmung berufen (l. c. 58). Wenn aber letzterer auch in dem *ó* von Formen wie *fór* eine Gunirung findet — eben so Lepsius vgl. S. 252 Anm. 101 — so stimmt dies zwar im Wesentlichen zu dem S. 24 Bemerkten, doch führt dieses *ó* nicht auf ein sanskritisches Guna, sondern auf Wriddhi, weil skr. *a* durch Guna unafficirt bleibt und nur in der höchsten Steigerung zu *â* wird, denn sonst wären Guna und Wriddhi des *a* einerlei, da *a*+*a* wie *â*+*a* nur *â* geben können. Doch ist es schwerlich aus Rücksicht für das Wriddhi, dafs *a* für Guna unempfänglich ist, sondern höchst wahrscheinlich darum, weil *a* als schwerster Vocal sich selber genügt, so dafs es in den meisten Fällen sich ruhig verhält, wo *i* und *u* sich den Guna-Vocal beigesellen; z. B. *vid* wissen zeugt das Präsens *vêdmi* (= *vaïdmi*), aber *ad* essen, *as* sein nicht *âdmi*, *âsmi*, sondern *admi*, *asmi*.

deres hochwichtiges dentsches Sprachwerk, als besonderes Buch erscheinen zu lassen, dem ich eine günstige Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung wünsche.

Berlin im Juni 1836.

Bopp.

Über

J. Grimm's deutsche Grammatik.

Erster Artikel.

[Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Febr. 1827.]

Es kann als eine Thatsache angenommen werden, welche durch die vergleichende Sprachen-Geschichte, wozu das vorliegende Werk einen sehr schätzbaren Beitrag liefert, erwiesen wird, dafs die grammatischen Formen und der gesammte Organismus der Sprachen das Erzeugnifs ihrer frühesten Lebens-Periode sind, wo sie, bei voller Jugendkraft, gleichsam wie Blumen und Früchte aus jungem Stamm hervorsprofsten. Die Sprachen sind nämlich als organische Naturkörper anzusehen, die nach bestimmten Gesetzen sich bilden, ein inneres Lebensprinzip in sich tragend sich entwickeln, und nach und nach absterben, indem sie, sich selber nicht mehr begreifend, die ursprünglich bedeutsamen, aber nach und nach zu einer mehr äufserlichen Masse gewordenen Glieder oder Formen ablegen, oder verstümmeln, oder mifsbrauchen, d. h. zu Zwecken verwenden, wozu sie ihrem Ursprunge nach nicht geeignet waren. Wie lange die Sprachen in ihrer vollen Lebens- und Zeugungskraft sich erhalten, läfst sich nicht bestimmen, eben so wenig als die Zeit, die sie brauchen, um zu ihrer vollendeten Ausbildung

zu gelangen; gewiſs aber ist es, daſs der Zustand, in welchem wir die vollkommensten Sprachen des Alterthums durch Litteratur festgehalten finden, nicht derjenige ist, in welchem dieselben, in grammatischer Beziehung, erst ihrer Reife entgegen gingen, und die Aufgabe, die sie zu lösen hatten, noch zu lösen im Begriffe waren, sondern ein Zustand, in welchem sie das ihnen bestimmte Ziel bereits überschritten hatten. Wir ergreifen sie nämlich in einem Zustande, wo sie syntaktisch zwar sich noch vervollkommnen mochten, in grammatischer Beziehung aber schon mehr oder weniger von dem verloren haben, was zu der vollendeten Einrichtung gehörte, in welcher die einzelnen Glieder in genauem Verhältnisse zu einander standen, und alles Abgeleitete noch durch ein sichtbares, ungetrübtes Band an das, wovon es ausgegangen, sich anschloſs.

Wenn wir bei den ältesten und vollkommensten Sprachen nicht selten genöthigt sind, da wo wir Bruchstück und Zusammenhangloses, für sich Unerklärbares wahrnehmen, uns nach verschwundenen Mittelgliedern umzusehen, durch Vermuthungen zu ergänzen, die auf den sorgfältig erforschten Entwickelungsgang der Sprache gegründet sind, oder, was einen zuverlässigeren Erfolg verspricht, in alten stammverwandten Sprachen Aufschluſs zu suchen, die seit undenklichen Zeiten allein stehen, geschichtlich den Zusammenhang läugnend, den sie durch ihren inneren Bau dem Forscher um so unumwundener kund thun; — wenn dieses der Weg ist, den wir bei den ältesten Sprachen einzuschlagen haben: so wird man um so mehr bei den neueren, deren Bau viel weniger durch

sich selbst verstanden werden kann, einen ähnlichen Weg verfolgen müssen. Eine Grammatik in höherem, wissenschaftlichem Sinne soll eine Geschichte und Naturbeschreibung der Sprache sein; sie soll, so weit es möglich ist, geschichtlich den Weg ausmitteln, wodurch sie zu ihrer Höhe emporgestiegen oder zu ihrer Dürftigkeit herabgesunken ist; besonders aber naturhistorisch die Gesetze verfolgen, nach welchen ihre Entwickelung oder Zerrüttung oder die Wiedergeburt aus früherer Zerstörung vor sich gegangen. Grammatik hat aber keinen selbstständigen und rein wissenschaftlichen Werth, wenn sie sich blos zur Aufgabe macht, den Weg zu bahnen zu einer vollkommenen Einsicht in den Sinn der Schriftsteller, die in der behandelten Sprache geschrieben haben, und wenn sie blos zu diesem Zwecke alle gewöhnliche und seltene Formen, die sich auffinden lassen, zusammenstellt und ordnet; obwohl auch auf diese Weise viel Schätzbares geleistet, viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit entwickelt werden kann. (*) Wir müssen jedoch ganz vorzüglich für das Sprachstudium einen Satz geltend machen, den Göthe in seinen Wanderjahren ausgesprochen hat: ,,Was nüzt, ist nur ein Theil des Bedeutenden. Um einen Gegenstand ganz zu besitzen, zu beherrschen, mufs man ihn um sein selbst studiren.''

(*) Es versteht sich von selbst, dafs Lehrbücher alter, schwieriger Sprachen nicht geeignet sind, in alle Speculationen einer höheren vergleichenden Sprachforschung einzugehen, sondern dafs sie nur benutzen dürfen, wo jene zuverläfsige Resultate an die Hand bietet.

Zu einer wissenschaftlichen Behandlung und Naturbeschreibung der deutschen Sprache bedurfte es nicht nur einer kritischen Beleuchtung der alten Dialekte, sondern auch die aus der Urzeit verwandten und mehr fremd erscheinenden Sprachen mufsten berücksichtigt und zur Aufklärung der germanischen Formen benutzt werden. Auch hat dies unser Verf. mit grofser Umsicht und glücklichem Scharfblick gethan, und nicht nur die klassischen Sprachen nebst dem Litthauischen, Lettischen, Slavischen, sondern auch die an der Spitze dieser grofsen Sprachfamilie stehende alte asiatische Sprache hat er, mit gutem Erfolg, in den Kreis seiner fruchtbaren Untersuchungen gezogen. „Nachdem das Studium der orientalischen Sprachen (sagt er in der Vorrede zum zweiten Theil), so lohnend und lehrreich es an sich selbst sein mag, in unmittelbarer Beziehung auf die europäischen immer unfruchtbar geblieben war, ist nunmehr endlich die Reihe an das Sanskrit gekommen, dessen unläugbarer, naher Zusammenhang mit den letzteren ein weites Feld eröffnet. Seine fast alles übertreffende Form-Vollkommenheit setzt in den Stand, ja nöthigt, von dem engeren Gesichtspunkt abzuweichen, auf welchen uns die Gewohnheit der griechischen oder lateinischen oder die noch gröfsere Beschränkung der einheimischen Landessprachen gebannt hatte. Alle Vergleichungen erhalten nun erst ihren festen Hinterhalt, und es scheint bald ein Regulativ gewonnen werden zu müssen, nach welchem die Verwandtschaft zwischen dem deutschen, lettischen, slavischen, griechischen, lateinischen und celtischen Sprachstamm, anders als

es bisher zu thun möglich war, auszuführen ist. Wenn aber dadurch selbst die übliche Behandlungsart der griechischen und lateinischen Grammatik, in denen zumal die Wortbildungslehre ungebührlich verabsäumt worden war, einen Stofs, vielleicht eine Umwälzung erhalten mufs; so ist vorauszusehen, dafs die heilsamen Wirkungen dieser Erschütterung am wenigsten für die deutsche Sprache ausbleiben können."

Die heilsamen Wirkungen, die Hr. Gr. erwartet, sind durch seine geistreichen Bemühungen der deutschen Sprache in grofsem Maafse schon zu Theil geworden; allein der Vermuthung, welche er auf obige Bemerkungen folgen läfst, dafs die Erscheinungen unseres Lauts und Ablauts mit der indischen Vocal-Veränderung durch Guna und Wriddhi zusammenhängen, und dafs keine der übrigen genannten Sprachen sich hierin so genau mit dem Sanskrit berühre, können wir nur mit grofser Beschränkung unseren Beifall schenken. Es scheint uns zweckmäfsig, diesen Gegenstand, den der Verf. nur andeutet und reiflicher zu prüfen verspricht, hier vorläufig etwas näher zu beleuchten, und unsere Ansicht über die Veranlassung des germanischen Ablauts und der indischen Vocal-Veränderung durch Guna und Wriddhi auseinander zu setzen. Da der Verf. den Ablaut mit Recht die Seele der deutschen starken Conjugation nennt, und bei der sanskritischen Conjugation auch die Guna-Veränderung eine wesentliche Rolle spielt; so knüpfen wir an diesen Gegenstand unsere Bemerkungen über den Entwickelungsgang des germanischen Verbums überhaupt, und behalten uns vor, in einem folgenden

Artikel über die Declination, Wortbildung und das von unserem Verf. so gründlich abgehandelte Laut-System zu berichten.

Guna und Wriddhi sind im Sanskrit zwei Arten von Diphthongirungen, die sich beide durch den Vortritt eines *a* vor einfache Vocale, kurze oder lange, besonders vor *i* und *u* erklären. In der ersten Art verschmilzt das *a* mit dem folgenden Vocal, so dafs daraus ein dritter Laut entsteht, in welchem weder der erste noch der zweite der verbundenen Vocale gehört wird; aus *i* wird durch Guna ein langes *e* (französisch *ai*) und aus *u* wird *ô* (französisch *au*). Im Wriddhi sind beide verbundene Vocale hörbar, aber nur eine Sylbe bildend, wie in den deutschen Diphthongen *ai* und *au*. Nun gibt es noch einen dem Sanskrit allein eigenthümlichen Vocal, nämlich R-Vocal, welcher keiner Diphthongirung fähig ist, sondern, zu nahe an die Consonanten-Natur grenzend, durch Guna und Wriddhi in den Consonanten R übergeht, und zwar so, dafs er im ersteren Falle mit einem kurzen und im letzteren mit einem langen *a* sich verbindet: *ăr* ist Guna und *âr* Wriddhi des R-Vocals. (1) Es wird hierdurch, was man an den Diphthongirungen von *i* und *u* nicht wahrnehmen kann, klar, dafs Guna in der Vortretung eines kurzen, und Wriddhi in der eines langen *a* besteht. (*) Natürlich ist es auch, dafs *â* zu tonvoll ist, als dafs es in den Diphthongen sich so verläugnen könnte, dafs es wie das kurze *a* mit dem

---

(*) Dieses bestätigt sich auch dadurch, dafs *ê* und *ô* vor Vocalen in *ăj*, *ăv*; *ai* und *au* aber in *âj* und *âv* übergehen.

Vocal, dem es vortritt, in einen vom Vor- und Nachlaut verschiedenen Mittel-Ton überginge.

In der Grammatik spielt aber besonders die erste Art von Diphthongirung, nämlich Guna, oder wie wir glauben bewiesen zu haben, Vorschiebung eines kurzen *a*, eine wichtige Rolle; aber, worauf wohl zu achten ist, niemals hat Guna auf die Bedeutung Einflufs, es ist von dieser Seite nicht wesentlich, sondern begleitet blos die für grammatische Verhältnisse charakteristische Flexion.

Da das Sanskrit kein kurzes *e* und *o*, oder wenigstens keine Buchstaben für diese Laute hat, sein kurzes *a* aber in verwandten griechischen Wörtern meistens durch ε, seltener durch ο und am seltensten durch α vertreten wird: so hat man ganz das indische Guna, wenn im Griechischen einem wurzelhaften ι oder υ ein ε vorgesetzt wird, wie wenn λείπω aus ΛΙΠ, φεύγω aus ΦΥΓ sich entwickelt, gerade wie im Sanskrit वेद्मि *vêdmi* = *vaidmi* ich weifs aus विद् *vid*, बोधामि *bôd'âmi* = *baud'âmi* ich verstehe aus बुध् *bud'* entsteht. Auch wo ο einem wurzelhaften ι vortritt, hat man im Griechischen Guna, wie in λέλοιπα und πέποιθα. Obwohl das sanskritische ऋ *a̋* zuweilen auch durch das griechische α vertreten wird, so entspricht doch niemals αι und αυ dem indischen Guna; (2) denn da wo αι und αυ von dem wahren Wurzel-Vocal sich unterscheiden, wie in φαίνω, βαίνω, μαρμαίρω, ἐλαύνω, ist ein ι oder υ dem wurzelhaften α nachgesetzt, während in dem sanskritischen Guna stets *a* der Fremdling ist, welcher der Wurzel sich aufgedrungen hat. Nur in einem einzigen, vom Guna

wesentlich unterschiedenen Falle wird *i* einem radikalen *a* nachgesetzt und mit demselben in *ê* zusammengezogen, nämlich um durch diesen Zusatz die Reduplication des Präteritums zu ersetzen. (3)

Für die Theorie des Guna ist es noch wichtig zu bemerken, dafs die indischen Zeitwörter in dieser Beziehung in zwei Hauptklassen sich theilen; die erste (Conj. 1. meiner Gr.) diphthongirt entweder den Wurzel-Vocal in allen Personen und Zahlen sämmtlicher Tempora, die an den Klassen-Unterschieden Theil nehmen, oder läfst ihn, was der seltenere Fall ist, überall unverstärkt, wie तुदामि *tudâmi*, nicht *tôdâmi*, von तुद् *tud* verwunden, quälen (das lateinische *tundo*, *tutudi*). Mit dieser Hauptklasse lassen sich die meisten griechischen Zeitwörter vergleichen, deren eigentlicher Stammvocal ι oder υ gewöhnlich durch ein vortretendes ε verstärkt wird, wie λείπω, φεύγω; analog dem sanskritischen unverstärkten तुदामि *tudâmi* sind δύω, δύνω, κύρω. Die zweite Haupt-Klasse (die 3 letzten Conj. meiner Gr.) zeigt eine Theilung in verstärkte und reine Formen, läfst jedoch den reinen, nicht diphthongirten, bei weitem das Übergewicht, da Guna vorzüglich nur auf den Singular einiger Temporen der ersten Activ-Form beschränkt ist. Es tritt also hier ein Gegensatz zwischen dem Singular und den beiden Mehrzahlen ein, wovon sich noch ein merkwürdiges Beispiel an dem griechischen εἶμι von der Wurzel I, nicht E, erhalten hat, dessen Präsens durch Theilung in verstärkte und reine Formen mit dem gleichbedeutenden indischen Verbum ganz auffallend übereinstimmt:

एमि *êmi* εἶμι इवस् *ivas* इमस् *imas* ἴμεν
एषि *ês'i* εἶς इथस् *it'as* ἴτον इथ *it'a* ἴτε
एति *êti* εἶσι इतस् *itas* ἴτον यन्ति *janti* ἴασι.

Die Tempora, welche die Conjugations-Eigenschaften ablegen, theilen sich im Sanskrit wieder in solche, denen durchgreifende Diphthongirung durch Guna charakteristisch ist, wie dem Futurum, daher एष्यामि *ês'jâmi* ich werde gehen; und in solche, welche einen Gegensatz zwischen verstärkten und reinen Personen bestehen lassen, wie das reduplicirte Präteritum, dessen Singular in der ersten Activ-Form sich verstärkt, während die beiden Mehrzahlen und das ganze Medium den Wurzel-Vocal ungetrübt lassen, daher तुतोद *tutôda* ich verwundete, Du. तुतुदिव *tutud-i-va*, Pl. तुतुदिम *tutud-i-ma*, Medium तुतुदे *tutudê*.

Das Griechische bewahrt hiervon einen Überrest in εἴκτον für ἐοίκατον, und vielleicht in ἴδμεν oder ἴσμεν u.s.w., wenn man dieses als synkopirten Plural von οἶδα ansieht und nicht lieber als Präsens dem sanskritischen विद्मस् *vidmas* wir wissen, (sing. वेद्मि *vêdmi*) an die Seite stellt, so dafs ἴδμεν analog mit ἐσμέν wäre, welches aber, so lange man E, und nicht ΕΣ, dem indischen *as* entsprechend, als Wurzel ansah, keinen Aufschlufs über das gleichbeschaffene ἴδμεν geben konnte. Das Futurum zeigt, wie im Sanskrit, Neigung zur Diphthongirung, da es sich bei Zeitwörtern, wie λείπω, φεύγω nicht an den reinen Wurzel-Vocal des zweiten Aorists anschliefst.

Betrachten wir nun den germanischen Ablaut. Der Verf. bezeichnet durch diesen Namen einen Wech-

sel des Wurzel-Vocals, der vom Umlaut sich dadurch unterscheide, daſs er nicht durch den Einfluſs des Vocals der Endung herbeigezogen wird; denn Umlaut ist eine bloſse Trübung des Urlauts, wodurch derselbe dem Vocal der Endung mehr homogen wird, während er im Ablaut ohne anerkannte äuſsere Veranlassung einem anderen, meistens völlig verschiedenen, Platz macht, wie im gothischen *nima* ich nehme, *nam* ich nahm. Wir sagen: ohne anerkannte äuſsere Veranlassung, weil wir glauben beweisen zu können, daſs auch der Ablaut von der Beschaffenheit der Endungen herbeigezogen werde. Man mag aber im Präsens oder im Präteritum den Wurzelvocal suchen, so ist der Wechsel dennoch ein ganz anderer, als bei dem indischen Guna oder Wriddhi, und zwar eben darum, weil es ein Wechsel ist, während im Sanskrit der Wurzelvocal nicht wechselt, sondern nur einen Zuwachs und zwar immer einen und denselben Zuwachs erhält, mit dem er sich diphthongirt, wie im Griechischen *ι* und *υ* mit *ε*, in *λείπω*, *φεύγω*. Der Bedeutung nach besteht ebenfalls Verschiedenheit zwischen dem germanischen Ablaut und dem indischen Guna und Wriddhi, denn der Ablaut hat Bedeutung gewonnen für die Grammatik, wenn er sie gleich, unserer Meinung nach, ursprünglich nicht hatte; der Gegensatz zwischen Gegenwart und Vergangenheit scheint auf demselben zu beruhen; es hat den Anschein, daſs letztere durch diesen Wechsel ausgedrückt werde. (4) Im Sanskrit hat Guna und Wriddhi auch keinen Schein von Bedeutung, sondern diese Diphthongirungen begleiten blos die für grammatische Verhältnisse bedeutsamen Flexionen.

Es soll jedoch hier nicht aller Zusammenhang des Ablauts mit dem indischen Guna geläugnet werden, wir wollen ihn aber, im Gothischen, auf den Fall beschränkt wissen, wo *i* und *u* durch den Vortritt eines *a* verstärkt werden, denn offenbar steht bei der achten und neunten Conjugation der Singular zum Plural in einem völlig gleichen Verhältnifs, wie im Sanskrit Guna zum einfachen Wurzellaut, und wir zweifeln nicht, dafs bei Zeitwörtern wie *steiga* ich steige, *hiufa* ich weine, der Wurzelvocal sich im Plural des Präteritums zeige, denn es verhalten sich *stigum* wir stiegen, *hufum* wir weinten, zu ihrem Singular *staig, hauf,* wie im Sanskrit विविशिम *vivi-śima* wir gingen ein, बुभुजिम *bub̔uǵima* (*) wir bogen, zu ihrem durch Guna verstärkten Singular विवेश *vivêśa* = *vivaiśa*, बुभोज *bub̔ôǵa* = *bub̔auǵa*, von den Wurzeln विश् *viś*, भुज् *b̔uǵ*. Mit letzterem hängt das Gothische *biuga* ich biege zusammen, dessen Wurzel man in *bug-um* wir bogen zu suchen hat, und dessen Participium pass. *bugans* überraschend mit dem sanskritischen gleichbedeutenden Participium भुग्न *b̔ugna* (Nom. masc. भुग्नस् *b̔ugnas*) übereinstimmt. Auch läfst sich das althochdeutsche *ruzumês*, wir weinten, sg. *rôz*, Präs. *riuzu* mit den im

(*) Wegen der innigen Verwandtschaft der sanskritischen Palatalen mit den Gutturalen *k* und *g* scheint es uns passend, und für die Sprachvergleichung bequemer, sie mit diesen Buchstaben, die wir zur Auszeichnung durchstreichen, (ś) zu bezeichnen. च् *ḱ* und ज् *ǵ* sind wie im Italiänischen *c* und *g* vor *e* und *i* auszusprechen, oder wie im Englischen *ch* und *j*. Den letzteren Buchstaben behalten wir für die Bezeichnung des eigentlichen Halbvocals य् *j* bei.

Sanskrit gleichbedeutenden Formen रुरुदिम *rurudima*, रुरोद *ruróda*, रोदिमि *rôdimi*, von der Wurzel रुद् *rud*, vergleichen; anderer Übereinstimmungen ähnlicher Art nicht zu gedenken. Natürlich scheint es auch, dafs man in Wurzeln einfache Vocale suche, und wo in den germanischen Sprachen das Präsens einen Diphthong (*) zeigt, sind wir geneigt, darin eben so gut als im griechischen λείπω, φεύγω und im sanskritischen वेद्मि *vêdmi*, बोधामि *bôďâmi* eine Diphthongirung des Wurzelvocals anzunehmen; nur dafs das Germanische, selbst schon im Gothischen, die gesetzmäfsige Einfachheit und Mäfsigung des Sanskrits verlassen hat, in welchem kein analoger Fall für die Steigerung von *u* zu *iu* vorkommt. (6)

Ein merkwürdiges Beispiel von Bewahrung eines wurzelhaften *i* im Plural, während der Singular analog dem indischen Guna, mit *a* sich diphthongirt, zeigt sich an dem gothischen *vait* ich weifs, welches unser Verf. S. 1065 passend mit dem sanskritischen वेद *vêda*, aus विद् *vid*, vergleicht. Beide Sprachen stimmen mit οἶδα darin überein, dafs sie die Endungen des Präteritums mit der Bedeutung des Präsens setzen (**):

(*) Wir verstehen hier wirkliche Diphthonge im gewöhnlichen Sinne, und nicht auch alle lange Vocale, welche der Verf. zu den Diphthongen zählt.

(**) In den Annals of Oriental literature, S. 44, wo ich *vêda* mit οἶδα und dem deutschen *ich weifs* verglichen habe, habe ich den Plural von वेद *vêda* nicht angegeben, was unseren Verf. zu dem Irrthum verleitet haben mag, dafs es in demselben nicht gebräuchlich sei. Die vielverbreitete Wurzel विद् *vid* hat aber auch das vollständige eigentliche Präsens, Sing. वेद्मि *vêdmi*, Du. विद्वस्

Sanskrit.		Gothisch.		Griechisch.	
वेद *vêda*	विदिम *vidima*	*vait*	*vitum*	οἶδα	ἴδμεν
वेत्थ *vêtt'a*	विद *vida*	*vaist*	*vituth*	οἶσθα	ἴστε
वेद *vêda*	विदुस् *vidus*	*vait*	*vitun*	οἶδε	ἴσασι

Es bleibt nun noch übrig, einen Grund auszumitteln, auf welchem der dem Sanskrit mit dem Germanischen gemeinschaftliche Vocal-Wechsel beruhe. Zu diesem Zwecke müssen wir darauf aufmerksam machen, dafs in der zweiten Hauptklasse indischer Zeitwörter, wo Guna in den vier ersten Temp. eine Spaltung in verstärkte und reine Formen veranlafst, die Verstärkungen sich da zeigen, wo die Endungen kürzer sind, und die reinen Formen, wo das umgekehrte der Fall ist. Wir bezweifeln daher nicht, dafs es die Endungen sind, welche einen Einflufs auf den Wurzelvocal äufsern, ihn erweitern, wo sie schwach sind, und ihn in seine ursprüngliche Einfachheit zurückführen, wo sie selber sich mehr ausdehnen. Man vergleiche in diesem Gesichtspunkt वेद्मि *vêdmi* ich weifs mit विद्वस् *vidvas* wir beiden wissen, विद्मस् *vidmas* wir wissen, वेत्ति *vêtti* er weifs mit वित्तस्

---

vidvas, Pl. विद्मस् *vidmas*, womit das griechische ἴδμεν identisch ist, wenn man es analog mit ἐσμέν erklärt, und nicht, was wir weniger billigen, als synkopirt aus οἴδαμεν darstellt. Da विद् *vid* im Sanskrit blos wissen heifst, so wird das Alter und die Ursprünglichkeit dieser Bedeutung hierdurch, wie auch durch die Germanischen Sprachen gesichert, und es ist also nicht nöthig, in οἶδα das Wissen als eine Folge des Gesehenhabens zu betrachten. Auch ist वेद *vêda* im Sanskrit nur in Bezug auf die Endungen ein Präteritum, entbehrt aber der charakteristischen Reduplication, wie οἶδα des Augments.

vittas die beiden wissen, विदन्ति *vidanti* sie wissen, und es wird kaum mehr ein Zweifel gegen den angegebenen Grund der Vocal-Verstärkung übrig bleiben. Das Medium hat, mit Ausnahme der ersten Person, die durch die Entbehrung des wesentlichen Kennzeichens *m* und durch die Vergleichung mit dem Griechischen leicht als eine spätere Verstümmelung sich zu erkennen gibt, auch im Singular stärkere Endungen als die erste Activ-Form, daher behält es den Wurzelvocal rein. Ein ähnliches Gesetz waltet im Griechischen, wo bei den Zeitwörtern auf *μι* der kurze Wurzelvocal an denselben Stellen verlängert wird, wo das Sanskrit Guna erfordert (*) *δίδωμι, δίδομεν, δίδομαι,*

(*) Die Vergleichung mit dem Sanskrit würde zu der entgegengesetzten Ansicht berechtigen, nämlich dafs *δίδωμι, ἵστημι, τίθημι* von Natur lange Vocale hätten, die sich in der Conjugation vor starken Endungen verkürzten; denn *δίδωμι* und *ἵστημι* entsprechen dem indischen ददामि *dadâmi*, तिष्ठामि *tis̀t̀âmi*, von den langen Wurzeln दा *dâ*, स्था *st̀â*. Ersteres hat mit दधामि *dad̀âmi* ich halte, von धा *d̀â*, die Unregelmäfsigkeit, dafs es seinen Wurzelvocal in allen Personen abwirft, welchen keine Verstärkung durch Guna zukommt, und wo das griechische *δω* sich zu *δο* verkürzt, man vergleiche ददामि *dadâmi*, दद्मस् *dadmas*, ददासि *dadâsi*, दत्से *datsê* (für *dadsê*) mit *δίδωμι, δίδομεν, δίδως, δίδοσαι.* Die Aoriste *ἔδων, ἔστην, ἔθην* entsprechen vollkommen der 5ten Bildung des vielförmigen Präteritums (R. 412 meiner Gr.), welche die Personal-Endungen unmittelbar an die Wurzel anschliefst, wie अदाम् *adâm* ich gab. Doch hat nur *ἔστην* den Urzustand treu bewahrt, da es seinen langen Vocal in den beiden Mehrzahlen nicht verkürzt. So verhält es sich auch mit *ἔγνων, ἔγνωμεν, ἔδρᾱν, ἔδρᾱμεν, ἔφῡν, ἔφῡμεν,* welche sich an sanskritische Wurzeln mit langen Vocalen anschliefsen: ज्ञा *gnâ* erkennen, भू *b̀û* sein, werden, (अभूवम् *ab̀ûv-am* ich war, अभूम *ab̀û-ma* wir waren), द्रा *drâ* fliehen.

und wo die Anhängungssylbe *νυ*, welche dem *nŭ* der sanskritischen 5ten Klasse entspricht, im Singular des Activs sich verlängert, während im Sanskrit an den entsprechenden Stellen *nŭ* durch Guna zu *nô* = *nau* wird; man vergleiche δείκνῡμι, δείκνῡς, δείκνῡσι, δείκνῡμεν u. s. w. mit सिनोमि *si-nômi* (ich binde), सिनोषि *si-nôśi*, सिनोति *si-nôti*, सिनुमस् *si-nŭmas*; ἐδείκνῡς mit असिनोस् *asi-nôs*, ἐδείκνυτε mit असिनुत *asi-nŭta*, δείκνυται, ἐδείκνυτο mit सिनुते *si-nŭtê*, असिनुत *asi-nŭta*. In der zweiten P. pl. act. hat zwar das Griechische wie das Sansk. eine schwache Endung (थ *t'a* oder त *ta* = τε); allein hier erklärt sich der kurze Wurzelvocal durch die Wirkung der Analogie der beiden übrigen Personen, deren Einfluſs durch den ganzen Dual noch verstärkt oder unterstützt wird. (7) Die 2. P. sg. des Imperativs behauptet ebenfalls, in beiden Sprachen, den kurzen Wurzelvocal vor einer schwachen Endung (धि *d'i* oder हि *hi* = θι); hierzu berechtigt die Eile, die der Willenskraft des Gebieters natürlich ist, und die im Hebräischen die zweisylbige Wurzel durch Zusammenziehung einsylbig macht, im Snsk. und Griech. aber zur Erweiterung des Wurzelvocals keine Zeit läſst. Warum aber macht sich im Sanskrit die 1. P. imper. so breit, daſs das Guna seine natürlichen Grenzen überschreitet, und in den Dual und Plural und in das ganze Medium eindringt? Vielleicht meint man es mit einem Befehl, den man sich selber gibt, nicht so streng, und läſst sich, ehe man ihn gibt, zur Besinnung hinlänglich Zeit. Auch suche man in Sprachen keine Gesetze, die festeren Widerstand leisten als die Ufer der Flüsse und Meere. Was aber das aufgestellte

Princip des sanskritischen Guna vorzüglich bestätigt, und verbietet, einen anderen, geheimnifsvolleren Grund für diese grammatische Erscheinung zu suchen, ist der Umstand, dafs gewisse Verstümmelungen und Veränderungen einiger unregelmäfsiger Wurzeln unter dem Einflusse desselben Gesetzes stehen, und mit dem Guna insofern gleichen Schritt halten, als die vollere Form der Wurzel vor den schwachen Endungen, die Guna zulassen, sich zeigt, die unregelmäfsig verkürzte aber, wo das Gegentheil der Fall ist (R.R. 361, 455 m. Gr.). Durch zwei schliefsende Consonanten wird der Einflufs der Endungen auf den Stammvocal gehemmt, so dafs kein Guna statt finden kann.

Aus dem Princip, worauf im Sanskrit die Scheidung zwischen den Guna- und reinen Formen beruht, erklärt sich auch, wenn davon irgend eine Erklärung möglich ist, der von dem Verf. S. 1066 in Erwägung gebrachte Vocalwechsel in den Romanischen Sprachen: man vergleiche *tiens*, *tiens*, *tient* mit dem Plural *tenons* und dem Imperfect *tenois*. Die 3. P. pl. präs. folgt der Analogie des Sing., vielleicht wegen der Verstummung der Endung im Französischen, und im Spanischen (*duermo*, *dormimos*, *duermen*) wegen der Abschleifung des Personal-Charakters *t*. Im Futurum *tiendrai* (romanisch *tenrai*) scheint die Zusammenziehung des Infinitivs, der im Futurum enthalten ist, zur Diphthongirung des Wurzelvocals Anlafs gegeben zu haben; das *d* vor dem *r* hat denselben euphonischen Grund, wie im Griechischen ἀνδρός für ἀνρός, δρόσος für ῥόσος (Sanskrit रसस् *rasa-s*).

Auf dem Princip des indischen Guna beruht im Germanischen, bei der 8ten und 9ten Conjugation, die Vocal-Verschiedenheit des Singulars und Plurals des Präteritums; die Einsylbigkeit des ersteren veranlafst nämlich die Diphthongirung des von letzterem rein bewahrten Wurzelvocals: *staig*, *stigum*, *hauf*, *hufum*. Was aber den Vocal-Wechsel im Allgemeinen anbelangt, so steht das Sanskrit darin im Vorzug vor dem Germanischen, dafs es seine Wurzelvocale nur auf die angegebene Weise verstärkt, und niemals gegen ganz heterogene vertauscht, während eine germanische Wurzel die ganze primitive Tonleiter des Vocal-Systems durchlaufen kann, ohne ihre Grenzen zu überschreiten, oder ihre Grundbedeutung zu ändern, wie im gothischen *nima*, *nam*, *numans*. Im Sanskrit würden diese drei Formen nur drei verschiedenen Wurzeln angehören können, wie तप् *tap* brennen, तिप् *tip* besprengen, तुप् *tup* tödten — nicht aber als Modificationen einer und derselben Wurzel auftreten dürfen. Wir sehen also in einem Sprachstamme, der ursprünglich ein so grofses Gewicht auf die Vocale legte, dafs sie ohne Verletzung der Grundbedeutung nur auf eine sehr beschränkte Weise modificirt werden konnten, die Natur der Vocale nach und nach so verändert, ihre Kraft so gelähmt, dafs sie ihrer wahren Bestimmung, ihres wesentlichen Antheils an der Grundbedeutung nicht mehr bewufst, ganz geschmeidig und biegsam unter dem Einflusse der Endung auf die mannigfaltigste Weise sich umgestalten; so dafs in dieser Beziehung die germanischen Wurzeln mehr den semitischen gleichen, wo alles auf die Consonanten

ankommt, die Vocale aber nur grammatische Functionen haben, und des gröfsten Wechsels fähig sind. Wir finden bei dem Germanischen einen Satz, den wir anderswo, in Betreff der Flexionen geltend zu machen suchten, auch auf die Wurzeln sich ausdehnen: Je weiter die Sprachen von ihrem Ursprunge sich entfernen, desto mehr gewinnt die Liebe zum Wohllaut an Einflufs, weil sie nicht mehr in dem klaren Gefühl der Bedeutung der Sprach-Elemente einen Damm findet, der ihrem Anstreben sich entgegen stellt.

Wo aber, wenn wir bei den germanischen Sprachen einen Wurzel-Vocal annehmen wollen, zeigt sich derselbe? Welcher von den vielen Vocalen, die bei einem Verbum starker Conjugation zum Vorschein kommen, ist der ursprüngliche und reine, von dem die übrigen als Ablaute zu betrachten sind? Es scheint uns keineswegs nothwendig, ihn im Präsens oder Imperativ, oder Infinitiv, oder überhaupt immer an einer und derselben Stelle zu suchen; denn obwohl der Infinitiv die Bedeutung am freisten von allen Nebenbegriffen zeigt, so geht doch hier schon das Sanskrit mit einem schlechten Beispiel voran, da es den Wurzelvocal, wenn er dessen fähig ist, im Infinitiv diphthongirt, daher एतुम् *étum* = *aitum*, von *i* gehen.

Die Vergleichung mit den alten stammverwandten Sprachen wird bei Aufsuchung des germanischen Wurzelvocals mit Recht berücksichtigt werden dürfen; und wir haben aus diesen und anderen Gründen bei der 8ten und 9ten Conjugation den Wurzelvocal im Plural des Präteritums erkannt. Dagegen scheint er im Sin-

gular desselben Temp. zu liegen, wenn dieser *a* hat, denn *a* ist der natürlichste und einfachste aller Vocale, den unser Verf. mit Recht den edelsten und vollkommensten nennt, der die erste Stelle behaupte, und daher vorzugsweise dem Masculinum anzugehören pflege. Auch zeigt sich im Sanskrit अ *a* am häufigsten als Stammvocal, und nicht selten da, wo die entsprechenden germanischen Wurzeln *a* im Singular des Präteritums haben; man vergleiche बन्ध् *band'* binden mit dem gothischen *band* ich band, गम् *gam* gehen, kommen mit *qvam* ich kam, अद् *ad* essen mit *at* ich afs, मस् *mas* messen (wovon मास *mâsa* der Monat) mit *mat* ich mafs, सद् *sad* sinken mit *sat* ich safs und *satja* ich setze, कथ् *kat'* sprechen, erzählen mit *qvath* ich sprach, वस् *vas* wohnen mit *vas* ich blieb, भञ्ज् *b'ang'* brechen, भग्न *b'agna* gebrochen mit *ga-brak* ich brach, प्रछ् *prac'* fragen mit *frah* ich fragte, मन् *man* denken, dafürhalten mit *man* ich meine (ein Präteritum mit gegenwärtiger Bedeutung). Bei Wurzeln mit R-Vocal schliefst sich das gothische Präteritum an die Form, welche die indische Wurzel durch Guna annimmt, (8) daher बिभर्मि *bib'armi* ich trage (φέρω *fero*), बिभृमस् *bib'ṛmas* wir tragen, Gothisch *bar* ich trug, दरितुम् *daritum* zerreifsen, Goth. *ga-tar* ich zerrifs u. s. w. Erkennt man nun in diesen und ähnlichen Zeitwörtern den Wurzelvocal im Singular des Präteritums, so fragt sich, warum er sich im Präsens in *i* umwandelt oder ein *i* sich beigesellt, welches letztere vor *r* oder *h* der Fall ist, wie *nima* aus *nam*, *vairpa* aus *varp*. Wir werden, um

diese Frage zu beantworten, unseren Blick auf die Endungen richten müssen, an denen wir bereits einen rückwirkenden Einfluſs auf die Gestaltung der Wurzel wahrgenommen haben. In den Endungen des Präsens ist *i* vorherrschend, da es im Gothischen in zwei Personen des Singulars und in einer des Plurals sich zeigt, und wahrscheinlich früher auch auf die dritte Pluralperson und auf die erste des Singulars sich erstreckte. (9) Zu dieser Vermuthung berechtigt das Verbum substantivum, *sind* sie sind, *im* ich bin, im Althochdeutschen *bim* oder *pim*, 3. Pl. *sint*; ferner das der germanischen Sprache sehr nahestehende Littauische, welches in einer kleinen Anzahl von Zeitwörtern, deren alterthümlicha Form durch die überraschende Übereinstimmung mit dem Sanskrit sich bewährt, die 1ste Singular-Person durch *mi* und die 3te beider Zahlen durch *ti* bezeichnet; wie *esmi* ich bin, Sanskrit अस्मि *asmi*, *dûmi* oder *dudu* ich gebe, Sanskrit ददामि *dadâmi*. (*) Unsere Ansicht in Betreff der im Gothischen schon herrschenden Einwir-

---

(*) Bei der 3ten Person Pl. läſst sich die allmählige Umgestaltung durch den Einfluſs des folgenden Vocals auf den vorhergehenden so darstellen: Die älteste Form war *anti*, welche im Sanskrit besteht; daraus konnte durch Rückwirkung des schlieſsenden *i inti* entstehen. Nach Abschleifung des schlieſsenden *i* konnte die Wirkung fortdauern, wie in *sind*, Althochdeutsch, *sint*, oder aufgehoben werden, wodurch, zufälliger Weise, der ursprüngliche Vocal wieder hervortreten konnte, wie in *nimand* aus *nimind* oder *nimint*, und dieses aus *niminti*, von dem ursprünglichen *namanti*. Gewiſs scheint es mir, daſs das Verbum substantivum sein *i* den abgeschliffenen Endungen verdanke, *im* aus *ismi*, Sansk. *asmi*, Litt. *esmi*, *ist* aus *isti*, Sansk. *asti*, Litt. *esti*. (10)

kung des Vocals der Endung auf die Wurzel wird durch das Althochdeutsche bestätigt, wo sich das *i* von *nimu*, *nimis* nur im Singular behauptet, im Plural aber, wo durchgehends *a* herrscht, durch *e* ersetzt wird, daher *nemames*, *nemat*, *nemant*; (11) bei der 9ten Conjugation übt sogar das *a* des Plurals eine volle Assimilationskraft aus, daher *giazames*, *giazat*, vom Singular *giuzu*, *giuzis*. Im Alt-Nordischen, wo die Personal-Endungen sehr abgestumpft sind, und in den Singular-Endungen kein *i* mehr zum Vorschein kommt, hat sich auch das *i* aus dem Stamme verdrängen lassen, nur dafs es sich noch vor zwei Consonanten, wie in *bind*, behauptet hat. Dafs aber früher die erste Singularperson *i* und die zweite und dritte *ir* gehabt habe, folgert unser Verf. mit Recht aus der bei einigen Conjugationen gebliebenen Rückwirkung. Warum sollte man nicht auf gleiche Weise, wegen des *i* des gothischen *nima*, auf eine ältere Form *nimim* oder *nimi* schliefsen dürfen? oder warum sollten die Personal-Endungen, die im Althochdeutschen und den anderen alten Dialecten so grofsen Einflufs gewonnen haben, nur im Gothischen noch aller Einwirkung auf den Stamm sich enthalten haben?

Wir wollen jedoch nicht so feindlich gegen den Vocal *i* auftreten, dafs wir ihn niemals als wurzelhaft einem *a* des Präteritums entgegenstellen dürften. Derselbe Grund, welcher ein ursprüngliches *a* in dem einsylbigen Singular des Präteritums bewahren, gegen Umgestaltung schützen konnte, war auch dazu geeignet, ein ursprüngliches *i* an dieser Stelle in *a* umzuwandeln. (12) Im Sanskrit gilt das lange *a* für einen

kräftigeren Vocal als das lange *i*, was wir unter andern dadurch beweisen, dafs bei einigen unregelmäfsigen Zeitwörtern ein wurzelhaftes *â* sich nur da behauptet, wo, wegen der schwachen Endungen, Diphthongirung durch Guna herrscht, während vor den stärkeren, lautreicheren Endungen das lange *a* von einem langen *i* abgelöst wird, daher जहामि *ǵahâmi* ich verlasse, जहीमस् *ǵahîmas* wir verlassen, von der Wurzel हा *hâ*. Auf dieselbe Weise mochte im Gothischen das kurze *a* für stärker als das kurze *i* gelten, und daher in dem einsylbigen, nach vollerem Wurzellaut strebenden Singular des Präteritums sich behaupten, wo es ursprünglich, oder an die Stelle eines *i* treten, wo dieses der primitive Vocal ist. Gröfstentheils glauben wir aber, dafs die Wurzeln mit ursprünglichem *i* der 8ten Conjugation anheim fallen, die dieses *i* im mehrsylbigen Plural des Präteritums bewahrt, im einsylbigen Singular aber mit *a* diphthongirt, und im Präsens *ei* setzt, welches im Gothischen nach Grimm S. 38, dem langen *i* der übrigen Mundarten entspricht. (13) Wenn aber, was sich mit Grund vermuthen läfst, die erste und dritte Singularperson des Präteritums ursprünglich, wie bei der schwachen Conjugation, mit *a* endete, und die zweite Person statt des blofsen *t* die vollere Endung *ta* hatte, wodurch das oben erwähnte *vait*, *vais-t*, *vait* in *vait-a*, *vais-ta*, *vait-a* erweitert und dem sanskritischen वेद *vêd-a*, वेत्थ *vêt-t'a*, वेद *vêd-a*, wie dem griechischen οἶδα, οἶσθα, οἶδε näher gerückt würde: so konnte das *a* der Endung bewirkt haben, was oben durch die Einsylbigkeit zu erklären versucht worden. In jedem

Fall wird die äufserliche Veranlassung, die von den Endungen oder dem Mangel an Endungen abhängige Gestalt des Präteritums dadurch merkwürdig bestätigt, dafs im Althochdeutschen, Altsächsischen u.s.w., die zweite Singularperson an den Plural, gewifs aus keinem anderen Grunde, sich anschliefst, als weil der gothische Personal-Charakter *t* durch einen Vocal ersetzt wird; man vergleiche *halp*, *halpt*, *hulpum* mit dem althochdeutschen *half*, *hulfi*, *hulfum*; *gaut*, *gaust*, *gutum* mit *gôz*, *guzi*, *guzum*. (*)

Bei der 7ten Conjugation erkennen wir den Urvocal in dem *a* des Präsens; denn da der Einflufs der Endungen auf den Stamm, besonders die Kraft, Assimilation oder Umlaut zu erzeugen, nur nach und nach überhand nimmt, so kann es nicht befremden, dafs bei einer gewissen Anzahl von Zeitwörtern das *a* im Gothischen gegen die Endungen des Präsens sich völlig zu behaupten gewufst hat, während es im Althochdeutschen dem *i* der zweiten und dritten Person durch Umwandlung in *e* sich zwar nähert, aber nicht, wie bei der elften und zwölften Conjugation, vollkommen assimilirt. Das gothische *slaha*, *slahis*, *slahith* lautet daher im Althochdeutschen, *slahu*, *slehis*,

---

(*) Wahrscheinlich war das *i*, welches das gothische und altnordische *t* ersetzt, ursprünglich blos Bindevocal zur Anschliefsung des Personal-Charakters *t*, und es verdient hier bemerkt zu werden, dafs im Sanskrit die entsprechende Endung थ *t̂a* meistens durch ein verbindendes *i* ausgeschlossen wird, z.B. तुतोद *tutôda*, तुतोदिथ *tutôd-i-t̂a*, तुतोद *tutôda*. Dafs der Modusvocal des Conjunctivs im Indicativ die Stelle einer Personal-Endung vertrete, scheint mir nicht annehmbar.

slehit. Das *ó* des gothischen Präteritums *slóh* ich schlug, erklären wir aus der schon früher erwähnten Neigung den Stamm zu verstärken, und bemerken, dafs nach Grimms gelehrten Untersuchungen das *a* im Gothischen immer kurz ist, dafs aber, was wir beweisen können, das sanskritische lange *a* im Gothischen gewöhnlich durch *ó* vertreten wird, (14) so dafs dem Femininum im Gothischen *ó*, wie im Sanskrit *â* am meisten zusagt, während beide Sprachen für das Masculinum das kurze *a* lieben: man vergleiche das Pronomen dritter Person सस् *sa-s*, सा *sâ*, तद् *tad* mit *sa*, *sô*, *thata*. (*) Die gothische Veränderung des *a* in *ó* im Präteritum, läfst sich also füglich mit der Verlängerung des indischen *a* in der ersten und dritten Singularperson des reduplicirten Präteritums vergleichen, in welchen, nach dem Princip, woraus wir die Guna-Verstärkung erklärt haben, die Schwäche der Endung eine Erweiterung des Stammvocals veranlafst: daher उवाह *uvâha* ich oder er trug von वह् *vah*, wie im Gothischen *vóhs* ich wuchs von *vahsja* ich wachse. — Eine nicht unbedeutende Anzahl von Wurzeln endet im Sanskrit mit langem *â*, wovon mehrere in verschiedenen europäischen Sprachen sich erhalten haben, wie दा *dâ* geben, स्था *st'â* stehen, गा *gâ* gehen, ज्ञा *gnâ* kennen, पा *pâ* trinken, भा *b'â* glänzen, वा *vâ* wehen u.s.w. Das Gothische

---

(*) Selbst im Sanskrit steht einigemal *ó* unregelmäfsiger Weise statt *â*, daher षोडश *s'ôḍas'a* sechzehn für *s'âḍas'a* aus *s'aḍ-ḍas'a*, सोढुम् *sôḍ'um* ertragen für साढुम् *sâḍ'um* aus *saḍ-ḍ'um* (R. 102 meiner Gr.).

läfst nur mit der letzten Wurzel eine Vergleichung zu, in einem Verbum, wo das dem indischen *á* entsprechende *ó*, nebst der alterthümlichen, nur sparsam aufbewahrten Reduplication im Präteritum sich zeigt, während das Präsens, unter dem Einflusse des *i* der Endungen, das *ó* in *ai* umwandelt, (15) daher *vaia*, *vaiis*, *vaiith*, Prät. *vaivó*. Man wird also bei *laia*, *lailó*, *saija*, *saisó* ebenfalls im Präteritum den Urvocal zu suchen haben. Dafs das *ó* des Präteritums — es mag eine Verstärkung des Stammlauts sein wie in *vóhs*, oder wurzelhaft wie in *vaivó* — sich im Plural vor den mit *u* anfangenden Endungen nicht ändert, erklärt sich leicht aus der nahen Verwandtschaft der Vocale *ó* und *u*, welches letztere nach dem indischen Laut-System in *ó* enthalten ist. Wo die Reduplication im Gothischen erloschen ist, da hat es den Anschein gewonnen, dafs der Vocalwechsel, der ursprünglich nur als Nebensache die bedeutsame Reduplication begleitete, die Andeutung der Vergangenheit übernommen habe. Auf ähnliche Weise ist im deutschen Conjunctiv Prät. der Umlaut zu Ansehen gekommen, nachdem der alte Modusvocal sich entartet, und seine Bedeutsamkeit verloren hatte; denn da im Plural die Endungen mit denen des Indicativs ganz identisch geworden waren, so mufste, im Gefühle der Sprechenden, der ganze Nachdruck auf den Umlaut fallen, und der Gegensatz zwischen *gäben* und *gaben*, *föchten* und *föchten*, *würden* und *wurden* mufste einzig aus dem Umlaut empfunden werden. Im Altnordischen steht der Umlaut dem ahnenstolzen Modusvocal *i*, der im Sanskrit und Griechischen seine Blutsverwandten

findet, demüthig zur Seite, ihn als seinen Erzeuger anerkennend und keinen Anspruch machend als Herrscher über den Conjunctiv zu gelten. Man wird also, wenn es darauf ankommt, der Geschichte und Urbedeutung der Sprachformen nachzuforschen, durchaus dem misleiteten Gefühl späterer Sprachperioden kein Gehör geben dürfen, und wohl beherzigen müssen, dafs auch das Alte im Verhältnifs zum Älteren jung ist.

In den Conjugationen II, III, IV und VI, welche ebenfalls im Gothischen die Reduplication bewahren, finden wir in Übereinstimmung mit dem Verf. (Th. 2. S. 74.) den ursprünglichen Vocal überall verstärkt, in welcher Beziehung die 1ste und 10te Klasse im Sanskrit, welche überall Guna erfordern, eine ähnliche Erscheinung darbieten. Die Conjugationen IV und VI leitet der Verf. aus der elften (*nam*, *nima*) ab, und es wird durch die Vergleichung mit den alten verwandten Sprachen bestätigt, dafs jene Conjugationen von einem wurzelhaften *a* ausgegangen seien, den das Sanskrit und Lateinische in entsprechenden Stämmen wirklich zeigen, denn *slêpa* ich schlafe, ist offenbar das indische स्वपिमि *svapimi* (*) und *têka* ich berühre das lateinische *tango*, *tactum*. Wir brauchen aber nicht anzunehmen, dafs *têka*, *slêpa* jemals in Analogie mit *nima*, *nam*, im Präsent *tika*, *slipa* gelau-

(*) Der Übergang von *v* in *l* kann kein Bedenken machen; das Althochdeutsche hat aber neben *slâfu* auch ein schwaches Verbum *insuepju* ich schläfere ein, durch den Umlaut aus *insuapju* entstanden. Im Sanskrit verändert sich स्वप् *svap* in mehreren Formen anomalisch in सुप् *sup*, wie सुप्त *supta* geschlafen, an welche verkürzte Form das lateinische *sopio* sich anschliefst.

tet haben, oder dafs sie im Präteritum der Reduplication entbehrt hätten. Das angestammte *a* konnte sich im Präsens, um sich nach dem *i* der Endungen zu bequemen, statt sich demselben völlig zu assimiliren, in das verwandte *ê* umwandeln. Da *têka* im Präteritum *taitôk* bildet, analog mit *slôh* von *slaha*, so deutet es auch hierdurch auf einen älteren Stammvocal *a*. Schwer aber ist es zu erklären, dafs *slêpa* im Präteritum nicht *saizlôp*, sondern *saizlêp* bildet. Vielleicht ist in zu früher Sprachperiode das *a* von *slap* in *ê* übergetreten, so dafs dieses *ê* gleichsam erstarrte und unbeweglich wurde, daher nicht der Analogie von *têka* folgen konnte. Es verdient einer Beachtung, dafs das indische *svap* zu den wenigen Wurzeln zweiter Klasse gehört, welche die Consonanten der Personalendungen mit einem Bindevocal *i* anschliefsen, daher स्वपिमि *svapimi*, स्वपिमस् *svapimas* für *svapmi*, *svapmas*. Dieses *i* konnte sehr frühzeitig eine Trübung des wurzelhaften *a* veranlassen, so dafs das *ê* von *slêpa* nicht von Personal-Endungen erzeugt, sondern aus dem asiatischen Stammsitze mitgebracht war.

Die erste Conjugation (*salta*, *saisalt*) erklärt der Verf. aus der zwölften (*hilpa*, *halp*), und wir läugnen nicht den Zusammenhang beider, möchten aber lieber umgekehrt die zwölfte aus der ersten entstehen lassen, da offenbar *salta*, *saisalt* auf einer älteren, vollkommeneren Stufe der Sprachentwickelung stehen geblieben ist, wo der später immer mehr um sich greifende Einflufs der Endungen auf den Stamm noch keine Geltung gewonnen hatte. Die Erweiterung des *a* in *ô*, im Präteritum, wurde durch die Verbindung zweier

Consonanten gehemmt, ein Umstand, der auch im Sanskrit die Erweiterung des *a* im reduplicirten Präteritum unmöglich macht, daher ननर्द *nanarda*, nicht *nanârda* von नर्द् *nard* tönen. Zu Gunsten des alterthümlichen Baues von *salta*, *saisalt* spricht auch die beibehaltene Reduplication. Wir können nämlich durch unsere Untersuchungen über die Veranlassung des Ablauts den Satz nicht bestätigt finden, womit der Verf. Th. 2. S. 73 die im 1sten Theil S. 1039 und 1056 ausgesprochene Vermuthung über Zusammenziehung des Ablauts aus früherer Reduplication zurücknimmt, indem er bemerkt: „Die ablautenden Conjugationen sind älter als die reduplicirenden, und diese, wie schon ihr schwerfälliger langer Vocal und ihre doppelte Consonanz zu erkinnen gibt, aus jenen entsprungen." Weiter unten nimmt der Verf. drei Abstufungen (Entfernungen von der primitiven Conjugation) an, auf welchen er den Sprachgeist vorrücken läſst, indem er sagt: „Die erste erkenne ich in aus reinen ablautenden Wurzeln gezeugten uneinfachen, dennoch wieder ablautenden Verbis. Als diese Kraft erlosch, wandte sich die Sprache zur Reduplication, ohne von den Formen starker Flexion sonst etwas nachzulassen. Mit der schwachen Conjugation entsprang die dritte Stufe."

Es wäre also nach dieser Theorie die Reduplication nur ein Ersatz für den Ablaut, ein Ersatz zu dem die Sprache ihre Zuflucht genommen hätte, als die Kraft, durch Vocalwechsel Vergangenheit auszudrücken, erloschen war. Der Zusammenhang der gothischen Reduplication mit der alt-indischen und grie-

chischen müfste also aufgehoben, oder so gefafst werden, dafs beide Sprachen bereits auf der zweiten der vom Verf. aufgestellten Abstufungen sich befänden, indem sie der Fähigkeit, durch Vocalwechsel grammatische Verhältnisse zu bezeichnen, sehr frühzeitig beraubt geworden wären, und daher durch Reduplication die Vergangenheit bezeichneten, die sie in einem vollkommneren Zustand durch Vocal-Wechsel mochten angedeutet haben. Obwohl wir keiner der mit dem Sanskrit verwandten Sprachen die Möglichkeit absprechen wollen, in manchen Punkten treuer als jenes den Urzustand der Sprache aufbewahrt zu haben; so können wir doch diesen Vorzug nicht dem Ablaut der germanischen Sprachen zugestehen, den wir als ein Erzeugnifs euphonischer Einwirkung ansehen müssen, von welcher die Sprachen in ihrem Lebenslaufe in dem Maafse mehr und mehr abhängig werden, als das Bewustsein des wesentlichen Antheils sich schwächt, den jeder Bestandtheil der Wurzel, besonders der Stammvocal, an der Grundbedeutung nimmt.

Was die Vocal-Verschiedenheit zwischen Singular und Plural des Präteritums anbelangt, so wird man nach den vorangehenden Untersuchungen dem *u* der Plural-Endungen leicht die Fähigkeit zugestehen, das dem Singular gebliebene und ursprüngliche *a* sich zu assimiliren, daher *hulpum* von *halp*; (16) von *varp* kommt *vaurpum* für *vurpum*, wie im Präsens *vairpa* für *virpa*, wegen der dem *r* und *h* gemeinschaftlichen Neigung, den vorhergehenden Vocal zu diphthongiren. Im Althochdeutschen nimmt die zweite Singu-

larperson wegen der Endung *i* an dem Vocal des Plurals Antheil, da *u* und *i* verwandte Vocale sind, ein Umstand, der auch im Lateinischen das Perfect *pepuli* von *pello* erzeugt hat. (17) Von älterem, nicht germanischem Ursprung scheint aber die Vertauschung des gothischen *a* mit *ê*, bei der elften Conjugation, wie *nam*, *nêmum*. Schon im Sanskrit wird, woran der Verf. S. 1056 erinnert, ein wurzelhaftes *a* vor einfachen Consonanten im reduplicirten Präteritum in *ê* umgewandelt, und zwar so, dafs bei der ersten Activ-Form ein Gegensatz zwischen Singular und den beiden Mehrzahlen besteht, daher ननाम *nanâma* oder ननम *nanama*, Plural नेमिम *nêmima*, von der Wurzel नम् *nam* sich beugen, wie im Gothischen von der gleichlautenden Wurzel, *nam* ich nahm, *nêmum* wir nahmen kommt. Dieser Wechsel des *a* mit *ê*, der vom Guna wesentlich unterschieden ist, scheint uns im Sanskrit einen ersten Versuch zu beurkunden, den die Endungen machten, um den Vocal der Wurzel ihrer eigenen Natur anzupassen, und darum umzugestalten. Diese Ansicht wird dadurch unterstützt, dafs zwei schliefsende Consonanten das ursprüngliche *a* in Schutz nehmen und den Einflufs der Endungen abwehren. Denn es kann nicht als Zufall angesehen werden, dafs der Genius der Sprache der Verwandlung des *a* in *ê* die Bedingung setzt, dafs die Wurzel nicht mit zwei Consonanten schliefsen dürfe, da bei der Erklärung von allem, was nach natürlichen Gesetzen wirkt, Zufall und räthselhafte Willkühr ausgeschlossen bleiben müssen. Es verdankt also der ursprüngliche A-Laut im Singular dem *a* der Endungen

seine Bewahrung. Hierbei ist der Umstand zu beachten, dafs in der zweiten Person, nur wenn die Endung थ *t'a* durch den Bindevocal *i* angeschlossen wird, die Reduplication durch die Umwandlung des *a* in *ê* ersetzt wird, daher kommt von तन् *tan* ausdehnen, 1. P. ततान *tatâna* oder ततन *tatana*, (*) 2. P. तेनिथ *tênit'a* oder ततन्थ *tatant'a*, 3. P. ततान *tatâna*. Im Medium, welches dem schliefsenden *a* von *tatâna* ein *ê* entgegenstellt, scheint durch diesen und keinen anderen Grund der Umlaut und die damit verbundene Aufhebung der Reduplication herbeigezogen zu sein; daher तेने *têné*, तेनिषे *tênis'ê*, तेने *têné*. Im Dual der ersten Activ-Form folgt die zweite und dritte Person der Analogie der ersten, obwohl nicht dieselbe Veranlassung zum Umlaut da ist, daher *têniva*, *tênat'us*, *tênatus*. Da aber das Wesen dieser Endungen in den Sylben थुस् *t'us* und तुस् *tus* liegt und *a* nur ein Bindelaut zur Anknüpfung dieser Endungen ist, so wäre es möglich, dafs dieser ursprünglich in Analogie mit der ersten Person du. und pl. und den meisten Personen des Mediums *i* gewesen wäre. Die zweite Plural-Person तेन *têna* ist offenbar verstümmelt, da der eigentliche Personal-Charakter mangelt, nach dessen Herstellung etwa तेनिथ *tênit'a* und तुतुपिथ *tutupit'a* genauer mit τετύφατε übereinstimmen würden. (**)

(*) In der ersten Person ist die Veränderung des *a* in *â* willkührlich, in der dritten nothwendig.

(**) Wie sehr noch in dem erhaltenen Zustand der Sprache *i* und *ê* in den Personal-Endungen des reduplicirten Präteritums

Es verdient bemerkt zu werden, daſs, während im Sanskrit der Umlaut des wurzelhaften *a* in *ê* durch die Endungen herbeigezogen wird, im Gothischen ohne diese Veranlassung die uralte Umwandlung fortdauert, als eine Erscheinung, die den Beweggrund, der sie hervorbrachte, überlebt hat. Denn natürlicher wäre es und mit den Endungen mehr im Einklange, daſs *nam* im Plural *numum* bildete, in Analogie mit *hulpum*; das *u* der Endungen hätte bei *nam* um so leichter Einfluſs gewinnen können, als es nicht wie bei *halp* zwei Consonanten zu überwinden hatte. Um so merkwürdiger und begründeter muſs also die Verwandtschaft der Form *nêmum* mit ähnlichen indischen, wie तेनिम *têníma*, नेमिम *nêmima*, erscheinen und ein neuer Beweis der Ursprünglichkeit des *a* des germanischen Präteritums darin erkannt werden. Weiter als das Gothische erstreckt sich aber die Verwandlung dieses *a* in *ê* nicht, die im Conjunctiv, durch den Modusvocal *i* unterstützt, auch auf den Singular sich ausdehnt. Im Althochdeutschen, Altsächsischen und Altnordischen entspricht dem gothischen *ê* immer ein langes *a*, das aber, man könnte sagen, an jenem *ê* Standhaftigkeit eingesogen hat, da es sich von den Endungen nicht trüben läſst, obwohl im allgemeinen diese Sprachen den Endungen viel gröſseren rückwirkenden Einfluſs als das Gothische gestatten.

überwiegend sind, zeigt das vollständige Paradigma: Sing. *tatâna*, oder *tatana, tênitͨa* oder *tatantͨa, tatâna.* Du. *têniva, tênatͨus, tênatus.* Pl. *tênima, têna, tênus.* Medium: Sing. *tênê, tênisͨê, tênê.* Du. *têniv ahê, tênâtͨê, tênâtê.* Plur. *tênimahê, tênidͨvê, tênirê.*

Nur der Conjunctiv bringt im Altnordischen durch seinen Modusvocal *i* den Umlaut *ä* hervor.

Wir haben gesehen, dafs, wo im Sanskrit Guna in der Conjugation eine Spaltung in verstärkte und reine Formen hervorbringt, die Theilung nicht willkührlich vor sich geht, sondern dafs, wie es natürlich ist, die verstärkte Wurzel den schwachen Endungen und die reine den lautreicheren anheim fällt. Ein ähnliches Princip zeigte sich uns im Griechischen und Germanischen. Man könnte erwarten, dafs dasselbe Princip auch bei der Wortbildung vorwaltete, so dafs schwache Ableitungssuffixe den verstärkten Wurzelvocal und lautreiche den reinen Vocal herbeizögen. Dieses ist aber im Sanskrit nicht der Fall, denn obwohl die Diphthongirung durch Guna auch der Wortbildung sich mittheilt, so wirkt doch keineswegs dasselbe Princip. Wurzelwörter, welche den Stamm durch gar kein Suffix unterstützen, zeigen den Vocal rein, wie मुद् *mud* Freude, त्विष् *tviś* Glanz, und unter den Ableitungssuffixen erfordert das eine den ursprünglichen, das andere den diphthongirten Wurzelvocal, ohne dafs man von dem Umfang des Suffixes auf die eine oder andere Form des Vocals schliefsen könnte: so kommt von द्विष् *dviś* mit अ *a*, द्वेष *dvēśa* Hafs, mit त *ta*, द्विष्ट *dviśṭa* gehafst, mit तुम् *tum* und तव्य *tavja*, द्वेष्टुम् *dvēśṭum* hassen, द्वेष्टव्य *dvēśṭavja* der zu hassende, mit त्वा *tvā*, द्विष्ट्वा *dviśṭvā* nach Hassung. Man darf sich daher nicht wundern, dafs im Germanischen bei der Bildung der Nomina, wozu hier auch die Participia und der Infinitiv, welcher declinirt wird, zu rechnen sind, in Be-

zug auf die Gestaltung des Wurzelvocals nicht mehr das beim Verbum wahrgenommene Princip obwaltet, daſs die Vocale der Ableitungssuffixe nicht gleiche Gewalt mit denen der Personal-Endungen haben, daſs sie weder den Stammvocal, im Fall er zu ihnen stimmt, in Schutz nehmen, noch, wenn er heterogen ist, ihn sich assimiliren können. Auch kommt es nicht auf die Ausdehnung oder Dürftigkeit oder den gänzlichen Mangel eines Suffixes an, und jeder beim Verbum durch den äuſseren Bau veranlaſste oder unterstützte Vocal kann, ohne gleiche Veranlassung, auch in der Wortbildung vorkommen, wie *driusô* Absturz, *drausna* Krume, Abfall, *drus* Fall, analog mit *driusa* ich falle, *draus* ich fiel, *drusum* wir fielen; *svults* der Tod, analog mit *svultum* wir starben; *staiga* der Pfad, *bandi* das Band, *thlauhs* die Flucht, *frôths* verständig, *frathi* verstand, analog mit *staig* ich stieg, *band* ich band, *thlauh* ich floh, *frôth* ich verstand, *frathja* ich verstehe. (18)

Es bestätigt sich hierdurch aufs neue, wenn es noch einer ferneren Bestätigung bedarf, daſs die Vocale des Präteritums demjenigen des Präsens nicht als Stützen der Vergangenheit entgegengestellt werden, denn sonst würden sich an dieselben keine Wortformen anlehnen können, die mit Vergangenheit nichts zu thun haben, so wenig als im Sanskrit und Griechischen Augment und Reduplication auf die Wortbildung übergehen, es sei denn, um mit letzterer ein Participium der Vergangenheit zu bezeichnen. (*) Einen Anstoſs

---

(*) Ich betrachte das germanische Passiv-Participium als unab-

könnte die eilfte Conjugation geben, welche beim Verbum nirgends ein *u* zeigt, da *nam* im Plural *né-mum* nicht *numum* bildet, aber dennoch in der Wortbildung nicht minder ein *u* in den Stamm aufnimmt, wie *numans* genommen, *andanumfts* Annehmung, *arbinumja* Erbnehmer. Zur Erklärung dieser Erscheinung wird es hinreichend sein zu beachten, dafs das *u* bei Wurzeln der eilften Conjugation seine euphonische Veranlassung hat, da es nicht als Zufall angesehen werden kann, dafs bei dieser Conjugation im Gothischen nur die Liquidae *l*, *m* und *r* als Endbuchstaben vorkommen. Diesen mufs also eine Neigung zum Vocal *u* zugeschrieben werden (dem jedoch *r* den Diphthong *au* vorzieht), eine Neigung oder Verwandtschaft, die wir auch aus anderen Sprachen beweisen könnten, wie durch das Französische, wo *l* in *u* übergeht, daher *animaux* für *animals*, *au* für *a'l*, *du* für *d'l*. Im Althochdeutschen hat die Neigung zu dem *u*

---

hängig von dem Prät. act.; da es aber in seiner Wurzel einen Vocal enthalten mufs, so trifft es sich, dafs viele Participia einen Vocal des Prät. zeigen, und zwar den des Pl., wenn er vom Sing. verschieden ist; während andere (Conj. V, VI, VII und X) den Vocal des Präsens oder wie Conj. XI einen Vocal sich aneignen, der dem Präsens wie dem Prät. fremd ist. Dafs dieses Part. jemals Reduplication gehabt habe, was der Verf. S. 1008 vermuthet, läugne ich, weil auch im Sanskrit das entsprechende Part. wie भुग्नस् *b'ugna-s* gebogen, भग्नस् *b'agna-s* gebrochen, nicht aus dem Verbum entspringt, und keine Reduplication hat. Dagegen hat ein actives Part. prät. den Charakter des entsprechenden Temp. ind., wie तुतुदिवस् *tutud-i-vas* (nom. *-vân*) gequält habend. Wenn *fai-fah* im Gothischen ein Part. entwickelt hätte, so würde dasselbe, wie mich dünkt, qui cepit und nicht captus bedeuten.

3*

oder dem verwandten *o* noch weiter um sich gegriffen, und ist besonders auf *hh* übergegangen, daher *sprohhanêr* gesprochener, *spruh* Spruch, *sprahha* Sprache.

Die Erscheinung, dafs im Sanskrit, Griechischen und Germanischen der Vocal beim Verbum durch die äufserliche Beschaffenheit der Form bedingt wird, in der Wortbildung aber mehr nach Willkühr bald dieser bald jener der vom Verbum gesetzmäfsig erzeugten Vocale zum Vorschein kommt, erklären wir dadurch, dafs die Personen, Zahlen, Tempora eines Verbums nicht blos in den Paradigmen der Grammatiken, sondern auch in der Wirklichkeit eine Art von Körperschaft ausmachen, in einem engen Familienverhältnifs zu einander stehen, was in ihnen gewissermaafsen ein natürliches Ordnungs- und Rang-Gefühl erzeugt, wodurch sie sich wechselseitig unterstützen, und, von einem angeborenen Instinkt geleitet, nach Maafsgabe des Gewichtes der Endungen den ausgedehnteren oder eingeengteren Wurzelvocal sich einverleiben. Die Nomina stehen mehr vereinzelt und losgerissen da, sind selbstständiger für sich als die Personen und Tempora eines Verbums, werden daher auch der Wurzel, wovon sie abstammen, leichter entfremdet und etymologisch unerklärbar; wo sie aber des Stammes, dem sie angehören, sich bewufst bleiben, und ein Familienband mit dem Verbum gleiches Ursprungs anerkennen, da lassen sie sich dieses zum Muster dienen, sehen irgend einen Zustand, in welchem das Verbum bei dieser oder jener Person, Zahl, Tempus sich zeigt, als den ursprünglichen, wurzelhaften an und nehmen

ihn in sich auf. Das Germanische ist aber in der Wortbildung wie in dem Vocal-Wechsel des Verbums viel zügelloser als das Sanskrit, welches nur die Diphthongirung durch Guna und Veränderung der Quantität in der primitiven Wortbildung zuläfst, (*) aber nicht den die Stelle der Reduplication vertretenden Umlaut des *a* in *ê*, während im Gothischen *andanêms* angenehm an *nêmum* wir nahmen oder *nêmjau* ich nähme sich anschliefst.

Wir glauben nicht, dafs aus dem Imperativ, dessen wir bisher keine Erwähnung gethan haben, in dem man aber gewöhnlich gerne die Wurzel sucht, ein Einwand gegen unser System, in Betreff des germanischen Vocalwechsels, sich erheben könne. Der Imperativ schliefst sich immer an das Präsens ind. an, ist im Plural und im gothischen Dual damit identisch, und im Singular blos durch die Abwerfung der Personal-Endung davon unterschieden. Dadurch nähert sich derselbe allerdings der Wurzel, indem er bei der starken Conjugation ohne alle äufsere Umgebung ist. In Bezug auf den Vocal kommt es aber darauf an, ob das Präsens den Urvocal nicht mit einem anderen vertauscht oder diphthongirt habe; wo dies nicht der Fall ist, wie bei *slaha* ich schlage, da ist der Imperativ Sing., wie *slah*, wirklich die reine Wurzel; dagegen wird, wer den früher entwickelten Gründen Gehör gegeben hat, leicht zugeben, dafs *biug* biege,

---

(*) Derivativa verstärken den ersten Vocal des primitiven Nomens gewöhnlich durch Wriddhi.

aus *biugis* du biegest, um ein *i* zu reich sei, um als Wurzel gelten zu können.

Unter den alten Sprachen hat das Lateinische in Bezug auf die Veränderlichkeit des Stammvocals am meisten Ähnlichkeit mit dem Germanischen, da es ein ursprüngliches *a* unter rückwirkendem Einfluſs der Endungen in *i* oder *e* und *u* umwandeln kann, so daſs also das lateinische wie das gothische *a* die ganze primitive Tonleiter des Vocal-Systems zu durchlaufen im Stande ist. So hat sich z. B. in *tetigi* das *a* der Wurzel dem schlieſsenden *i* assimilirt, während in *pepuli* durch eine ähnliche Rückwirkung das *e* von *pello* in *u* sich umgewandelt hat, da *u* im Lateinischen besser als *e* zu *i* stimmt. (19) In *perennis* aus *annus* erkennt auch unser Verf., welcher sich über den Grund des Vocalwechsels in *tetigi* nicht ausspricht, einen Umlaut, d. h. eine von der Endung herbeigezogene Veränderung an (S. 1056). Der Umlaut soll nach Grimm die Quantität nicht ändern, darum ist ihm *cepi*, *egi* ein Ablaut und kein Umlaut; wir würden aber, wenn Umlaut nach S. 9 durch den Vocal der folgenden Sylbe erzeugt wird, auch bei *egi*, *cepi* die Benennung Umlaut vorziehen, da ja neben der folgenden Sylbe noch ein anderes Gesetz auf eine Wurzel wirken kann, so daſs zu gleicher Zeit neben dem Umlaut auch Veränderung der Quantität statt finde. Merkwürdig ist es, daſs im Lateinischen, bei Zusammensetzungen, auch ohne andere äuſsere Veranlassung ein ursprüngliches *a* in *e*, *i* oder *u* umgewandelt wird, wie in *condemno*, *tubicino*, *conculco*. (20) Wir wissen diese Erscheinung nicht anders zu erklären als dadurch, daſs in einfa-

chen Wurzelwörtern der Stammvocal mehr Kraft und Bedeutung hat als in den zusammengesetzten, wo durch die verschiedenartigen Elemente, die zusammen ein Ganzes bilden, die Individualität der verbundenen Theile geschwächt wird, so dafs das von unserem Verf. mit Recht als edelster Vocal erklärte *a* zu stark und bedeutsam ist, als dafs es sich bei der durch die Verbindung geschwächten Persönlichkeit behaupten könnte. Der Geist der Sprache findet daher passend, es durch Umwandlung in *e*, *i* oder *u* zu schwächen. Eine Folge der durch die Zusammensetzung gehemmten Kraft ist es auch, dafs die meisten Zeitwörter, welche die Reduplication, ein uraltes, organisches Mittel zur Bezeichnung der Vergangenheit, bewahrt haben, dieselbe durch Verbindung mit Präpositionen verlieren.

Weniger als im Lateinischen und viel weniger als im Germanischen, wechseln im Griechischen die Vocale. Wenn man die Dialekt-Verschiedenheiten und Contractionen ausschliefst, so findet man den durch die Endungen veranlafsten Wechsel hauptsächlich auf Veränderung der Quantität beschränkt, nach dem Princip, welches bei dem indischen Guna wirkt, wie *δίδωμι*, *δίδομεν*, वेद्मि *vêdmi*, विद्मस् *vidmas*. Hierbei ist zu berücksichtigen, dafs *η*, welches sehr häufig dem indischen langen *a* entspricht, nicht nur die Länge des *ε*, sondern auch die des kurzen *α* ist (*ἵστημι*, *ἵσταμεν*). Ausgestofsene Consonanten werden durch Verlängerung des vorhergehenden Vocals ersetzt, oder durch Vermehrung desselben durch ein beigefügtes *ι*

oder υ(*); daher τύπτων aus τυπτοντ, τύπτουσι aus τύπτονσι für τύπτοντι, τιϑείς aus τιϑεντς. (21) Den Wechsel zwischen ε und α (τρέφω, τέτροφα, τέϑραμμαι, τρέπω, ἔτραπον, ὁ τρόπος) möchten wir nicht mit dem germanischen Ablaut vergleichen; er erklärt sich aus der früher bemerkten ursprünglichen Identität dieser Vocale; da ε, ο und das kurze α in dem sanskritischen kurzen *a* zusammentreffen. Doch dürfte vielleicht der Umstand, dafs ο besonders gerne im Perfect das ε ablöst, zu der Vermuthung berechtigen, dafs dieses unter dem Einflusse des α, welches die Personal-Endungen anknüpft, geschehe, so dafs man daraus folgerte, dafs ο besser als ε zu α stimme. Für die Grammatik ist dieser Wechsel in jedem Fall bedeutungslos, denn das Wesen des Perfects ist die Reduplication, die im Griechischen wie im Sanskrit zur Bezeichnung der Vergangenheit vollkommen hinreicht. Im 1. Aor. scheint das σ der Rückwirkung des folgenden α den Weg zu versperren, weshalb hier ein wurzelhaftes ε niemals durch ο ersetzt wird. Der Verf. vergleicht S. 1057 λείπω, λέλοιπα, ἔλιπον passend mit dem gothischen *leiba*, *laif*, *libum*; wir erklären aber das Zusammentreffen des gothischen Plurals prät. mit dem griechischen Aorist blos daraus, dafs die beiden Sprachen an diesen verschiedenen Stellen den sonst erweiterten Wurzelvocal rein bewahren. Anders spricht sich hierüber der Verf. aus: „Dafs ich den deutschen Pl. mit dem gr. Aorist 2. vergleiche, thut nichts, indem die Ver-

(*) Die erste Methode gebraucht auch das Sanskrit nach R. 102 meiner Gr.

schiedenheit des Ablauts im Sing. und Pl. möglicher Weise aus ursprünglich feinerer, allmählig verflossener Tempuseintheilung herrühren kann."

Wir wenden uns nun zu Fulda's erster Haupt-Conjugation, welcher unser Verf. mit Recht den zweiten Rang anweist, und die er als die spätere, gehemmtere und mehr äufserliche der starken Form als der älteren, kräftigeren, inneren entgegenstellt (S. 1040). Wenn man mit dem Namen abgeleiteter Zeitwörter alle diejenigen belegt, deren Wurzel etwas beigefügt ist, was nicht zur Bezeichnung grammatischer Verhältnisse nothwendig ist, sondern als Vermittlungsglied zwischen Wurzel und Endungen da steht: so sagt der Verf. S. 839 mit Recht, dafs die schwache Conjugation unerläfslich abgeleitete Wörter enthalte. Wollte man aber dieses Eintheilungsprincip auch auf die älteren Sprachen ausdehnen, so würden dem Sanskrit sehr wenig primitive Zeitwörter zukommen, da nur die zweite Conjugation meiner Grammatik, deren drei Klassen zusammen etwa 110 Wurzeln begreifen, in den Temp. welche an den Conjugationsunterschieden Theil nehmen, die Personal-Endungen unmittelbar mit der Wurzel verbindet. Auch in den übrigen Temp. herrschen fast durchgängig zwei Methoden zur Anknüpfung des Charakteristischen: unmittelbare und die vermittelst eines Bindevocals *i*. Da aber die Zeitwörter erster Conjugation dennoch von der Wurzel selbst ausgehen und nicht von anderen Zeitwörtern oder Nominen, so ziehen wir vor, sie mit den eingeborenen Grammatikern zu den primitiven zu rechnen, die Benennung abgeleiteter Zeitwörter aber für solche

zu versparen, die wie Desiderativa, Intensiva, Causalia, andere ursprüngliche Zeitwörter voraussetzen, oder wie Denominativa aus Nominal-Stämmen entspringen. Der Grund warum, im Gegensatz zu dem Germanischen, (22) im Sanskrit nur wenige Zeitwörter ohne Verbindungs-Vocale oder Sylben sind, ist wahrscheinlich der, dafs die meisten Personal-Endungen mit Consonanten anfangen, die den schliefsenden Consonanten der Wurzel einen harten Widerstand darbieten, so dafs, um nicht unverträgliche Verbindungen zuzulassen, der Consonant des Stammes gewöhnlich nach bestimmten Wohllautsgesetzen sich umändern mufs, nicht selten zugleich mit dem der Endung. Um aber einen solchen Kampf zu vermeiden, um nicht den unverträglichen, starrsinnigen Endungen die Stirne bieten oder an denselben sich die Stirne verstofsen zu müssen, haben die meisten Wurzeln es bequemer gefunden, Verbindungs-Vocale oder Sylben anzunehmen, welche die Anknüpfung ganz leicht machen. Die meisten Zeitwörter begnügen sich mit einem blofsen kurzen *a*, daher वदति *vad-a-ti* er spricht, für *vadti*, वदसि *vad-a-si* du sprichst, für *vadsi.* (*)

(*) Die sanskritische Wurzel वद् *vad* erkennt man wieder in dem althochdeutschen *var-ŵâzu* (maledico); es gehört zur 4. Conj., wo das Gothische blos *slêpa* hat, und bestätigt das früher gesagte, dafs dieser Conj. ein ursprüngliches *a*, in der Wurzel, zukomme. Das Prät. ist *var-ŵîaz*, und dieser Ablaut ist, nach Grimms scharfsinniger Erklärung, von anderer Art als der eigentliche, gewöhnliche, da das Gothische in den 4 ersten Conj. blos Reduplication ohne Ablaut hat. Man mufs daher dem Verf. darin beistimmen, dafs in diesen Conjugationen das *i* des Prät. von der Reduplications-

Dem indischen kurzen *a* entspricht hier, wie in unzähligen anderen Fällen, das griechische ε, welches als Bindevocal mit ο wechselt. Letzteres scheint den Nasalen μ und ν besser als ε zuzusagen, daher steht ἔλεγ-ο-ν, ἐλέγ-ο-μεν im Gegensatze zu ἔλεγ-ε-ς, ἔλεγ-ε, ἐλέγ-ε-τε, ἐλέγ-ε-τον, ἐλεγ-έ-την. Im Sanskrit haben *m* und ν, wenn sie Vocale nach sich haben, den Einfluſs, den vorhergehenden Bindevocal zu verlängern; sonst aber lautet das erste Augment-Präteritum gleichförmiger als im Griechischen: अवदम् *avadam*, (*) अवदस् *avad-a-s*, अवदत् *avad-a-t*, अवदाम *avad-â-ma*, अवदत *avad-a-ta*, अवदन् *avadan*, Dual: अवदाव *avad-â-va*, अवदतम् *avad-a-tam*, अवदताम् *avad-a-tâm*. Der Singular des Präsens ist im Griechischen wenig geeignet, die Natur der Verba auf ω in ihrem wahren Licht zu zeigen, weil die Verstümmelung der Personal-Endungen, wie es scheint, eine

---

sylbe herrührt: *var-wîaz* entstand aus *var-wî-waz*. Den Übergang zeugt deutlich *heiait* aus *heihait* (Goth. *haihait*) bei Kero. Bei der 3. Conj. ist das Altsächsische verständlicher als das Althochd., indem jenes aus *hlôpu hlîop* bildet, dieses aus *hloufu hlîaf*. Wahrscheinlich konnte sich das *i* der Reduplicationssylbe mit einem folgenden Diphthong nicht vertragen, darum blieb von dem gothischen *ai* und *au* blos das erste Element, *skaiskaid* wurde *skîad* und *hlaihlaup* wurde *hlîaf*. So entstand Gleichheit im Ablaut der 4 ersten Conj. (vergl. Grimm S. 863). (23)

(*) Die erste Person hat अम् *am*, und nicht blos म् *m* zur Endung, was den beiden übrigen Personen und dem griechischen ν analoger wäre. Eben so hat die 3. P. pl. अन् *an* und nicht blos न् *n*, und im Präsens अन्ति *anti*, nicht न्ति *nti*, im Gegensatz zu dem griechischen ν, ντι. Vor den meisten mit Vocalen anfangenden Endungen wird der Bindevocal abgeworfen.

Erweiterung des Bindevocals hervorgebracht hat. Da aber die abgeleiteten Formen nicht selten Aufklärung geben über die primitive Gestalt der Formen, wovon sie in der Urperiode der Sprache ausgegangen sind, und da das Passiv aus dem Activ offenbar durch Erweiterung der Personal-Endungen sich entwickelt hat, und zwar beim Präsens in vier Personen durch Verwandlung von *ι* in *αι*: so führen die passiven Formen λέγ-ο-μαι, λέγ-ε-σαι (verstümmelt zu λέγῃ), λέγ-ε-ται, λέγ-ο-νται zu den activen λέγ-ο-μι, λέγ-ε-σι (wie das dorische ἐσσί), λέγ-ε-τι, λέγ-ο-ντι, was genau zu dem altindischen वदामि *vad-â-mi*, वदसि *vad-a-si*, वदति *vad-a-ti*, वदन्ति *vadanti* stimmen würde. (24)

In den Zeitwörtern auf *ω* die sanskritische erste Conjugation wieder zu erkennen, berechtigt auch der Umstand, dafs sie, wie diese, die zweite Singularperson des Imperativs, ohne Personal-Charakter, mit der Verbindungssylbe schliefsen; man vergleiche वद *vad-a* mit λέγ-ε, im Gegensatz zu वग्धि *vag-d'i* (von वच् *vac'* sprechen), φάθι; ferner, dafs sie, wie die sanskritische erste Conjugation, auf den Modus-Vocal *i* des Optativs unmittelbar die Personal-Endungen folgen lassen, während sonst im Sanskrit noch ein langes *a*, und im Griechischen *η* hinzutritt: man vergleiche वदेस् *vadês* (aus *vadais*) (*) mit λέγοις, वच्याम् *va-*

(*) Ich setze die zweite Person, weil die erste weniger zur Vergleichung geeignet; die volle Personal-Endung ist अम् *am* und zwischen diese Endung und das aus अ *a* und इ *i* entstandene ए *ê* wird ein euphonisches य् *j* gesetzt, daher वदेयम् *vadê-j-am*. Das griechische λέγοιμι stimmt eben so wenig zu dem Charakter der Neben-Tempora, welche in der ersten P. sg. *ν* erfordern, als zu

c'jâm, वच्यास् *vac'jâs* mit φαίην, φαίης. Bei der Conjugation auf ω fällt wie bei der sanskritischen ersten Conjugation der Einfluſs der Endungen auf den Stammvocal weg, weil Stamm und Endungen durch die zwischentretenden Verbindungs-Vocale oder Sylben zu weit aus einander gerückt werden, als daſs ersterer durch das Gewicht der letzteren sich brauchte beengen oder stören zu lassen. Es verhält sich daher mit बोधामि *bôd'âmi* = *baud'âmi* von बुध् *bud'*, wie mit φεύγω von ΦΥΓ; der angewachsene, gleichsam aus seinem Ufer getretene Stammvocal kann durch den Wachsthum der Endungen nicht wieder in seine natürlichen Schranken zurück gewiesen werden. Die indischen Grammatiker würden gewiſs बोध् *bôd'* und nicht बुध् *bud'* als Wurzel aufgestellt haben, wenn sie nicht berücksichtigt hätten, daſs in den Temp., welche an den Conjugationsunterschieden keinen Antheil nehmen, बोध् *bôd'* und बुध् *bud'* sich so zu einander verhalten, als gehörte das Verbum zur 2. Conj., welcher बुध् *bud'* als Wurzel zukäme. Auch ist es natürlich, wenn an einer Wurzel der Stammvocal in zwei Formen sich zeigt, die einfachste als die ursprüngliche anzusehen, wenn nicht triftige Gründe für das Gegentheil sprechen; denn das Aufsuchen der Wurzeln hat den Zweck, die einfachsten Elemente, die den

---

dem Passiv λεγοίμην, welches nach Analogie von ἐλεγόμην aus ἔλεγον gebildet ist. Die 3. P. λέγοι für λέγοιτ, woraus λέγοιτο entsprungen, deutet ebenfalls auf eine 1. P. λέγοιν für λέγοιμι, welches letztere der Urperiode der Sprache nicht angehören kann, da es für die Ableitung unfruchtbar geblieben ist und kein Passiv λέγοιμαι erzeugt hat.

Sprachformen zum Grunde liegen, darzustellen. Im Griechischen wird man besser ΦΥΓ als ΦΕΥΓ als Wurzel betrachten, weil jenes im 2. Aor. sich zeigt, welcher einen feinen Takt bewährt, aller Erweiterungen und Zusätze, welche die Wurzel in anderen Temp. sich aufbürdet, sich zu entledigen. Warum aber, könnte man fragen, sagt man im Präsens बोधामि *bôd'âmi* und nicht *bud'âmi*, *φεύγω* und nicht *φύγω*? Dieses dürfte, wenn gleich schwer, dennoch leichter zu begreifen sein, als die Ursache, warum man *τύπτω* und nicht *τύπω*, *λαμβάνω* und nicht *λάβω* sage. Alle Geheimnisse der Sprachentwickelung zu ergründen ist nicht möglich, wo sich aber ein Gesetz für eine Erscheinung zu erkennen gibt, muſs man es auffassen, und dieses ist der Fall bei der Vocalveränderung der sanskritischen zweiten Conjugation; (25) man mag in dem Singular वेद्मि *vêdmi* oder im Plural विद्मस् *vidmas* den Wurzelvocal erkennen, so zeigt sich seine Veränderung immer abhängig von der Beschaffenheit der Endungen, man mag dem Guna von वेद्मि *vêdmi* einen Einfluſs auf die Bedeutung nachweisen, so wird seine Aufhebung in den beiden Mehrzahlen und im ganzen Medium dennoch nicht anders als aus dem Gewichte der Endungen erklärt werden können.

Was im Sanskrit die zweite Conjugation meiner Grammatik, ist im Griechischen die Conjugation auf *μι* (mit Ausnahme der Zeitwörter auf *νυμι*, *υμι*). Beide haben ein gleiches Recht für die ursprüngliche Conjugation zu gelten, und vergleichen sich am besten mit der germanischen starken Form. (26) Aber nur wegen der unmittelbaren Anschlieſsung und nicht in

Bezug auf den Vocalwechsel, der im Germanischen einen anderen Charakter annimmt, indem die Personal-Endungen häufig Assimilationskraft ausüben, während im Sanskrit und Griechischen der Stammvocal und die Endungen sich so zu einander verhalten, daſs das Gewicht des ersteren zu dem der letzteren in umgekehrtem Verhältnisse stehen muſs; die Veränderung ist quantitativ, im Germanischen aber meistens qualitativ. (27)

Merkwürdig ist es, daſs die griechischen Verba auf *μι*, ohne zwischentretendes *νυ* oder *υ*, auſser dem Verbum substantivum keine mit Consonanten endigende Stämme zeigen, so daſs die Wurzeln, welche im Sanskrit zur zweiten Conjugation sich bekennen, im Griechischen, wenn sie mit Consonanten enden, entweder zur Conjugation auf *ω* übergetreten sind, oder *νυ* anfügen; man vergleiche अद्मि *admi*, अद्मस् *admas* mit ἔδω, ἔδ-ο-μεν. Der Infinitiv ἔδμεναι für ἐδέμεναι ist jedoch, wie das analoge ἴδμεναι, welchem das Sanskrit die zur zweiten Conj. gehörende Wurzel विद् *vid* entgegenstellt, ein Überrest der alten Form ohne Bindevocal, die auch das littauische *edmi* getreu bewahrt hat. Dem indischen युनज्मि *junag'mi* ich verbinde, pl. युञ्ज्मस् *jung'mas*, von der Wurzel युज् *jug'*, Futurum योक्ष्यामि *jôksjâ-mi*, entspricht das griechische ζεύγνυμι, ζεύξω von ZΥΓ. Die zur unmittelbaren Anschlieſsung der mit Consonanten anfangenden Flexionen nöthige Kraft scheint das Griechische für das Futurum, Aorist 1. und besonders für das Perfect pass. verspart zu haben, wo daher auch

euphonische Verwandlungen und Assimilationen nicht vermieden werden können.

Im Germanischen wird die unmittelbare Anschliefsung der Personal-Endungen an den Stamm dadurch erleichtert, dafs sie ihre ursprüngliche Gestalt so umgeändert haben, dafs sie sämmtlich mit Vocalen anfangen. Vergleicht man aber das althochdeutsche *ames* der ersten Pluralperson mit der entsprechenden indischen Endung *mas*, dem griechischen μεν, μες und dem lateinischen *mus*, so verfällt man leicht auf die Vermuthung, dafs das *a* von *lesames* seinem Ursprunge nach ein Bindevocal sein möge, und vielleicht auch das *a* der zweiten Person *lesat*, welche einen Schlufsvocal verloren zu haben scheint, und in dieser Beziehung zu dem sanskritischen वदथ *vad-a-t'a* und dem griechischen λέγ-ε-τε in einem ähnlichen Verhältnifs steht wie *lesant* zu वदन्ति *vadanti*, λέγ-ο-ντι. Noch mehr bestätigt sich diese Ansicht durch den gothischen Conjunctiv, dessen Modusvocal *i* mit dem Bindevocal *a* sich verbindet, so dafs *lisais*, *lisai*, *lisaima*, *lisaith*, *lisaina* genau mit वदेस् *vadês* (aus *vadais*), वदेत् *vadêt*, वदेम *vadêma*, वदेत *vadêta*, वदेयुस् *vadêjus* und mit λέγοις, λέγοι u. s. w. übereinstimmt. (28)

Die erste schwache Conjugation begreift viele Causalformen und Denominativa, wie, im Gothischen, *skaftjan* bereiten, von *skaft-s* Schöpfung, *lagjan* legen, liegen machen, von *lag* ich lag (als Wurzel), *drausjan* herabstürzen, fallen machen, von der Wurzel *drus* (*driusa*, *draus*, *drusum*), *ur-raisan* aufrichten, aufstehen machen, von der Wurzel

ris (*) (*ur-reisa* ich stehe auf, *ur-rais*, *ur-risum*). Es läſst sich mit Grund vermuthen, daſs ursprünglich die germanische Sprache aus allen Zeitwörtern Causalformen bilden konnte, und es muſs diese Fähigkeit als eine ihrer schönsten Zierden angesehen werden. Die angegebenen Beispiele bestätigen unsere Theorie des Vocalwechsels, daſs nämlich der reine Wurzelvocal nicht immer an derselben Stelle, aber sehr häufig im Präteritum sg. oder pl. sich zeige. Warum sollte die Causalform vom Präteritum ausgehen, wenn sein Vocal der Bezeichnung der Vergangenheit angehörte? Mit den indischen Causalformen stimmen die gothischen in so fern überein, als auch jene den Vocal des Stammes diphthongiren, daher वेदयामि *vêdajâmi* (= *vaidajâmi*) ich mache wissen, von विद् *vid*, बोधयामि *bôdʿajâmi* (= *bʿau..*) ich wecke, von बुध् *budʿ* wissen, (प्रतिबुध् *prati-budʿ* wachen); wie *urraisja*, *drausja* von *ris* und *drus*. Auch in dem äuſserlichen Zusatz ist Übereinstimmung, da dieser im Sanskrit aus *aj* besteht, welchem im Präsens ind. und den entsprechenden Modis, und im ersten Präteritum, noch ein *a* beigefügt wird. Auch ist dieses die Form einer groſsen Anzahl von Zeitwörtern, welche, ohne

---

(*) Im Gothischen kommt die Wurzel *ris* ohne Verbindung mit der Präposition *us* nicht vor, allein im Althochdeutschen hat *risan* die Bedeutung fallen. Wenn dieses die primitive Bedeutung ist, so bietet das Sanskrit eine überraschende Analogie dar, indem *pat* fallen (πέτω) durch die Präposition *ut* auf die Bedeutung aufspringen, auffliegen erhält. *Risan* fallen erinnert an die gleichbedeutende indische Wurzel भृस् *bʿṛs*, mit R-Vocal, welches wie *r* mit kaum hörbarem *i* ausgesprochen wird. (29)

causale Bedeutung, als Primitiva gelten; zugleich aber auch ein gewöhnliches Mittel, Denominativa zu bilden, wie योक्त्रयामि *jôktrajâmi* ich umschlinge, von योक्त्र *jôktra* Strick, क्षोधयामि *kšôd'ajâmi* ich empfinde Hunger, von क्षुध् *kšud'* Hunger. Näher als den erwähnten Causalformen steht aber die germanische erste schwache Conjugation den sanskritischen Zeitwörtern der vierten Klasse, welche य *ja* ansetzen, das *a* aber vor den meisten Vocalen der Endungen abwerfen; es vergleicht sich daher das gothische *tamja* ich bezähme am besten mit dem gleichbedeutenden दाम्यामि *dâmjâmi*, von der Wurzel दम् *dam.* (*) (30)

Präsens ind.

Sanskrit		Gothisch	
दाम्यामि *dâmjâmi*	दाम्यामस् *dâmjâmas*	*tamja*	*tamjam*
दाम्यसि *dâmjasi*	दाम्यथ *dâmjat'a*	*tamjis*	*tamjith*
दाम्यति *dâmjati*	दाम्यन्ति *dâmjanti*	*tamjith*	*tamjand*

Conjunctiv.

दाम्येयम् *dâmjêjam*	दाम्येम *dâmjêma*	*tamjau*	*tamjaima*
दाम्येस् *dâmjês*	दाम्येत *dâmjêta*	*tamjais*	*tamjaith*
दाम्येत् *dâmjêt*	दाम्येयुस् *dâmjêjus*	*tamjai*	*tamjaina.*

Erkennt man nach oben ausgesprochener Vermuthung in *lisam*, *lisaima* einen Bindevocal *a*, so ist auch das volle Ableitungssuffix von *tamja* die Sylbe *ja*, deren *a* vor Vocalen der Personal-Endungen wegfällt, mit dem *i* des Conjunctivs aber sich vereinigt, und

---

(*) Die Verlängerung des wurzelhaften kurzen *a* findet nur bei einigen Wurzeln statt (R. 233 m. Gr.).

während also die starke Conjugation der sanskritischen ersten Klasse entspräche, würde die erste schwache Form in der indischen vierten Klasse ihr genaues Vorbild haben. Die Personal-Endungen haben bei der gothischen schwachen Conjugation keinen Einfluſs auf den Stamm, da er durch das dazwischen tretende *j* oder andere Buchstaben gehemmt wird, dagegen bringt dieses *j* in den späteren Dialekten eine Trübung des Wurzelvocals hervor, so daſs *nasja* ich rette im Althochdeutschen *nerju* lautet. (31)

Im Plural des gothischen Präteritums schwacher Form habe ich längst die Verwachsung eines Hülfszeitworts, welches *thun* bedeutet, mit dem Stamme erkannt, und diese Ansicht in meinem Conjugationssystem S. 151-157 zu entwickeln gesucht. Der Verf. stimmt derselben in der ersten Ausgabe bei, und macht auch in der zweiten von dieser Erklärung Gebrauch, die er aber auch auf den Singular und die späteren Dialekte ausdehnt. Wir sind nicht im Stande diese gleichförmigere Erklärung zu widerlegen, und müssen den hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zugestehen, daſs *sôkida* ich suchte, und *sokidêdum* wir suchten aus gleicher Quelle entsprungen seien, so daſs ersteres eine Verstümmelung, etwa von *sôkidad* oder *sôkidada*, oder *sokidêda* wäre. Eine Bedenklichkeit könnte freilich aus der wirklichen oder scheinbaren Verwandtschaft mit dem Participium pass. sich erheben. Statt der gewöhnlichen Ableitung haben wir früher (Conjugationssystem S. 118) umgekehrt das Präteritum *sôkida* von dem Participium *sokiths*, Gen. *sokidis*, abgeleitet. Der Verf. nimmt einen Zusam-

4*

menhang der beiden Formen an, läſst aber das Participium aus dem Präteritum indic. entspringen, indem er S. 1009 sagt: „Das Part. prät. schwacher Conj. wird analog dem Prät. indic. gebildet." In der ersten Ausg. drückt er sich S. 556 ausführlicher über diesen Gegenstand aus: „Die Beschreibung des schwachen Prät. lieſse sich praktisch auch so fassen: dem Part. Prät. das sich nicht wie in der starken Conj. auf *—an* sondern auf *—id*, *—aid*, *—ôd* endet, wird die Personenendung angefügt, z. B. *sôkid*, *sôkida*; *salbôd*, *salbôda*; *habaid*, *habaida*. An sich scheint dies jedoch ein unrichtiger Ausdruck, weil das Particip erst aus oder neben dem Indicativ entspringt, und die auch in jenem herrschende Eigenheit der schwachen Form, die Sylbe *id*, *aid*, *ôd* nämlich, gleichfalls erklärt werden müſste. Über dieses *id*, *aid*, *ôd*, welches mir ein an die verschiedenen Ableitungsvocale *i*, *ai* und *ô* wachsendes Hülfswort zu sein scheint, werde ich mich erst bei der besonderen Erwägung der gothischen Conj. näher auslassen können."

Der Verf. scheint also das Hülfszeitwort *thun*, welches wir dem gothischen Präteritum nachzuweisen gesucht haben, auch auf das Part. einwirken zu lassen, da er es als aus oder neben dem Ind. d. h. aus gleichem Princip entsprungen darstellt. Nun ist aber dieses Participium von sehr alter Herkunft, da es im Sanskrit und in allen verwandten alten und neuen Sprachen besteht (der Verf. vergleicht S. 1066 blos das Lateinische), also nicht auf deutschem oder europäischem Boden gewachsen ist; man vergleiche: Sanskrit *damitas* oder *dântas* bezähmt, Goth. *tamiths*

(Gen. *tamidis*), Lat. *domitus*, Persisch *jâfteh* gefunden, *pors-î-deh* gefragt, Littauisch *mylétas* geliebt, Altslawisch *povit* (*), Griech. πλεκτός geflochten. Auch das ϑ des Aorists, τυφϑείς, δοϑείς, dürfte vielleicht eine Modification des alten Suffixes *ta* sein, das ϑ ist aber schon mehr mit dem Stamme verwachsen, und τυφϑ, δοϑ stellen sich gewissermaſsen als secundäre Wurzeln dar, die durch das ϑ ihre passive Bedeutung haben und daher das Suffix des Part. präs. act. annehmen. Vielleicht aber ist in ἐτύφϑην, τυφϑείς die Wurzel von τίϑημι enthalten, so daſs das Griechische in dieser Beziehung eine Analogie zu dem gothischen *sôkidêdum* wir suchen-thaten, und zu dem lateinischen *vendo*, darböte. Auf diese Weise erklärt sich am besten die genaue Übereinstimmung von ἐτύφ-ϑην, τυφ-ϑῶ, τυφ-ϑείην, τυφ-ϑήσομαι u.s.w. mit ἔϑην, ϑῶ, ϑείην, ϑήσομαι. (**) Die passive Bedeutung wäre

---

(*) Dobrowsky, S. 568.

(**) Daſs ἐτύφϑην in den beiden Mehrzahlen, durch die Beibehaltung des η, von ἔϑετον, ἔϑεμεν sich absondert, kann keinen Einwand begründen. Es scheint vielmehr der Ursprache angemessener, daſs ἔϑην in Analogie mit ἔστην seinen langen Vocal als den ursprünglich wurzelhaften behaupte; denn wie ἵστημι, στήσω an das indische तिष्ठामि *tis'ṭâmi*, स्तास्यामि *stâsjâmi* sich anschlieſst, so scheint τίϑημι, ϑήσω mit दधामि *dad'ami*, धास्यामि *d'âsjâmi* verwandt. Die Wurzel धा *d'â*, mit langem Stammvocal, bedeutet zwar für sich halten, allein in Verbindung mit den Präpositionen वि *vi* und नि *ni* berührt sie sich auch in der Bedeutung mit τίϑημι. Zu Gunsten der ursprünglichen Länge des Wurzelvocals spricht auch das Homerische τιϑήμενος, τιϑήμεναι. Ein ϑ an der Stelle eines indischen ध *d'* findet man auch in der Imperativ-Endung ϑι, daher φάϑι analog mit वग्धि *vag-d'i* (s. R. 315 meiner Gr.).

nun blos durch den Sprachgebrauch, der oft weiter geht als seine Mittel reichen, gegeben, durch die Form aber eigentlich nicht begründet. Dafs aber nach dieser Ansicht τίθεμαι im Aorist und Futurum sich mit sich selber verbände, kann um so weniger befremden, als in den romänischen Sprachen, wo, nachdem das Präsens des Hülfszeitworts *haben* in Verbindung mit dem Infinitiv das Futurum zu bezeichnen übernommen hatte, nunmehr auch das Verbum *haben*, der allgemeinen Analogie folgend, sein Futurum durch Verbindung mit sich selbst bildete; (*) weil das *r* von *aimerai*, *lirai* u.s.w. ganz den Charakter einer dem Futurum zukommenden Flexion annahm, das Hülfszeitwort aber sich in den Personal-Endungen verlor. Ist diese Erklärung richtig, so wird der zweite Aorist, ἐτύπην, den wir anderswo für eine Verstümmelung des ersten darstellten, füglich für die Verbindung mit dem Verbum substantivum ἦν gelten können. Es mag passend sein hier daran zu erinnern, dafs im Bengalischen und Hindostanischen das Passiv durch ein Hülfszeitwort *gehen* ausgedrückt wird, (**) so dafs *geschlagen werden* als das Gehen in das Schlagen, was eben so gut activ sein könnte, ausgedrückt wird. Ein ähnlicher Ideengang erzeugte im Lateinischen die Zusammensetzung der Wurzel *ven* mit *eo* (*veneo*). Anders verhält es sich mit der Zusammenstellung des Supinums mit *iri*, — *amatum iri* in das Lieben gegangen werden — weil hier das Passiv formell durch

---

(*) Raynouard, grammaire romane avant l'an 1000. S. 82.

(**) Haughton's bengalische Gramm. S. 68 und 95.

iri ausgedrückt, und nicht blos durch den Sprachgebrauch gerechtfertigt ist.

Um nun wieder zu unserem Participium zurückzukehren, so mufs bemerkt werden, dafs im Sanskrit die Participia zum Theil von entsprechenden Temp. des Ind. ausgehen; in diesem Falle tragen sie die Merkmale dieser Temp. an sich, wie die Reduplication als Zeichen der Vergangenheit, und unterscheiden zwei active Formen (Activ und Medium). Zum Theil aber sind sie ganz unabhängig vom Verbum, gehen von keinem Tempus aus, tragen von keinem die Merkmale, und unterscheiden keine zwei Formen; sondern alles liegt in der Bedeutung, die der Sprachgebrauch dem Suffix, wodurch sie gebildet sind, gegeben hat, und so verhält es sich mit dem Participium auf *ta*. Da das indische वसित *vasita* gekleidet, दमित *damita* oder दान्त *dânta* bezähmt, von keinem Temp. des Ind. ausgegangen ist, so kann das entsprechende gothische *vasith-s* (Gen. *vasidis*), *tamith-s*, nicht von einer den alten Sprachen fremden Form des Präteritums abhängig sein, sondern, wenn ein Band der Verwandtschaft da ist, so wird man das neuentstandene Tempus ind. aus dem Participium ableiten müssen, dessen Alter durch sein Bestehen in allen verwandten, alten und neuen Sprachen Asiens und Europas hinlänglich begründet ist. Dafür scheint noch besonders das Neu-Persische zu sprechen, welches ein ganz ähnliches Präteritum hat, aber kein dem germanischen *thun* ähnliches Hülfszeitwort kennt, womit es verwachsen sein könnte, wohl aber das erwähnte Participium, wie *berdeh* getragen, *porsîdeh* gefragt, an

welches sich *berdem* ich trug, *porsîdem* ich fragte eben so eng anschliefst als im Althochdeutschen *pranta* ich brannte an *ki-pranter* gebrannt, *nerita* ich rettete an *neritêr* gerettet.

Der Verf. erklärt das *i* von *nerita*, *neritêr*, Gothisch *nasida*, *nasiths*, aus dem *j* von *nerju*, *nasja* ich rette, (*) und diese Erklärung ist vielleicht die natürlichste, wenn man das Germanische aufser Beziehung mit den verwandten Sprachen betrachtet, und hat besonders den Umstand für sich, dafs auch die zweite und dritte Conj. den Ableitungsvocal des Präsens im Präteritum und Part. pass. beibehalten. Allein bei Bestimmungen der Ableitungen grammatischer Formen darf niemals die Vergleichung mit den alten stammverwandten Sprachen aufser Acht gelassen werden, da es ausgemacht ist, dafs oft Formen, die sich sehr nahe zu stehen scheinen, wenn man ihr Entstehen geschichtlich verfolgt, sehr weit auseinander liegen. Bei unserem Verf., der die Aufklärung, welche die Sprachvergleichung darbietet, anerkennt und vielfältig mit Scharfsinn benutzt hat, wird es um so weniger einer Entschuldigung bedürfen, wenn wir in Bezug auf das *i* von *nasiths*, *neritêr*, von seiner Erklärung abweichen, weil uns die aus der Urzeit verwandten Sprachen eine andere Ansicht einflöfsen.

Im Sanskrit werden die meisten mit Consonanten

(*) Nur das Gothische unterscheidet in der Schrift das *j* vom *i*, allein der Verf. führt mit gutem Grund auch in den andern Dialekten diese Unterscheidung ein und läfst sich in dieser Beziehung vom Gothischen leiten. (32)

anfangenden Suffixe, und auch das im Futurum und vielförmigen Präteritum mit dem Stamme verwachsene Verbum substantivum, entweder unmittelbar oder mittelst eines Bindevocals *i* angeschlossen, und die letzte Methode, welche die Reibung zusammentreffender, oft mit einander unverträglicher Consonanten aufhebt, ist die beliebteste, am häufigsten gebrauchte. Das Lateinische folgt in dieser Beziehung in reichem Maaſse der Analogie des Sanskrits, und wir sind geneigt anzunehmen, daſs auch im Germanischen der alte Bindevocal *i* sich behauptet habe, und zwar so, daſs das Gothische, nach dialektischer Eigenheit, im Präteritum und Part. pass. der ersten schwachen Conj. fast immer den Bindevocal annimmt, während andere Dialekte eine mehr gleichmäſsige Theilung bestehen lassen. Doch ist diese Theilung nicht willkührlich, sondern im Althochdeutschen wird die Länge oder Kürze des Wurzelvocals berücksichtigt, und in ersterem Fall der Bindevocal gewöhnlich unterdrückt. Eben so sehr als das Gothische den Bindevocal liebt, scheint ihn das Alt-Nordische zu verabscheuen; es räumt ihm daher im Präteritum niemals einen Platz ein. Am natürlichsten aber ist es, daſs man das *i* des gothischen *tamiths* bezähmt für identisch erkläre mit dem des sanskritischen *damitas* und des lateinischen *domitus*. Was verhindert uns anzunehmen, daſs der eigentliche Charakter der ersten schwachen Conj. nicht *i* sondern *j* sei, welches zwar in uralter, nicht germanischer Zeit, aus *i* hervorgegangen sein mag, wobei aber der Umstand zu würdigen ist, daſs in dem *j* das Germanische mit dem San-

skrit sich begegnet? Nichts steht der Annahme im Wege, dafs es mit dem *j* von *tamja* eine gleiche Bewandtnifs habe wie mit dem von *bidja*, *vahsja* u.s.w., nämlich dafs es nur in den aus dem Präs. ind. gebildeten Modis sich behaupte, vom Präteritum aber ausgeschlossen bleibe, gerade wie im Sanskrit das *j* von *dâmjâmi* nur im Präsens ind. und in seinen entsprechenden Modis, und aufserdem im ersten Augment-Präteritum, sich behauptet, im reduplicirten Präteritum aber wegfällt, an welches das Germanische sich um so enger anschliefst, als es im Gothischen selbst die Reduplication noch häufig bewahrt hat. (33) Der Bindevocal des Part. pass. aber hat im Sanskrit durchaus nichts mit dem य् *j* von दाम्यामि *dâmjâmi* gemein, da alle zehn Klassen daran Theil nehmen, das य् *j* aber auf die vierte Klasse beschränkt ist.

Wir wollen dem germanischen Sprachstamm die Erscheinung des Rückumlauts, d. h. Rückkehr des ursprünglichen Vocals, wenn die Veranlassung zum Umlaut wegfällt, noch nicht streitig machen, allein wir gestehen, dafs wir nicht wohl begreifen können, dafs z. B. *pranta* ich brannte, früher *prennita* gelautet habe, analog dem gothischen *brannida*, und dafs diese Form in früherer Periode etwa Jahrhunderte bestanden haben konnte; dafs aber nach Ausstofsung des *i* der Geist der Sprache sich noch hätte bewufst sein können, dafs das *e* von *prennita* ein durch das folgende *i* getrübtes *a* gewesen sei, weshalb nunmehr das *a* wieder an seine Stelle hätte treten können. Der Verf. fühlt sehr wohl diese Schwierigkeit; seine Gründe sie zu beseitigen sind scharfsinnig aber nicht überzeu-

gend. Er sagt nämlich S. 870: „Dafs das Gewicht langer Wurzeln das *i* der Ableitung hemme begreift sich: warum aber hat nicht auch im Präsens Rückumlaut des *e* statt? Ich glaube *α*) weil im Prät. ein rein vocalisches *i* (—*ita*) herrschte, dessen Aufhebung viel fühlbarer war und darum den gebundenen Vocal befreite; das consonantische *j* des Präs. überhörte sich, (34) und seine Auslassung blieb ohne Wirkung. Auch bei den kurzsylbigen zog die das *lj*, *rj* vertretende Gemination *ll*, *rr* keinen Rückumlaut nach sich; *β*) in II. III. präs. ind. und II. imp. sg. hätte das *i* der Flexion den Rückumlaut doch gehindert, diese Formen stützten den Umlaut auch in allen übrigen des Präsens; *γ*) vermuthlich erfolgte die Synkope des *i* prät. nicht gleichzeitig mit der des *j* präs., sondern früher."

Was hier der Verf. sinnreich bemerkt, hebt die oben ausgesprochene Bedenklichkeit nicht auf, und wenn wir voraussetzen wollten, dafs *pranta* früher *prennita* gelautet habe, analog mit *quelita* von *quellu* für *quelju* (S. 870), dafs aber das *i* von *prennita* früher ausgefallen sei als das *j* von *prennju*: so bleibt immer die Annahme sehr bedenklich, dafs die Form *prennita* im Althochdeutschen nur so kurze Zeit bestanden habe, dafs das Andenken an ein älteres *prannita* noch hätte fortleben können, so dafs nach Ausstofsung des *i* das noch nicht vergessene ursprüngliche *a* wieder zum Vorschein gekommen wäre. Viel natürlicher scheint uns die Annahme, dafs *prennu* ein *e* habe, weil es früher *prennju* gelautet, dafs aber *pranta* den ursprünglichen Vocal behaupte, weil er hier nie-

mals durch ein folgendes *i* getrübt worden. Das gothische *brannida* nöthigt nicht ein althochdeutsches *prannita* vorauszusetzen, da das Althochdeutsche nicht die Fortsetzung des Gothischen, sondern ein von demselben verschiedener Dialekt ist, der uns manche grammatische Formen treuer überliefert hat, und der unmittelbaren Anschliefsung des *t*, welche dem Gothischen nicht fremd ist, von jeher eine gröfsere Ausdehnung mochte gegeben haben. Die wenigen gothischen Formen wie *môsta* ich mufste von *môt* ich mufs, *ôhta* von *og* ich fürchte, *thahta* von *thagkja* ich denke, *bauhta* von *bugja* ich kaufe u.s.w. sind um so merkwürdiger wegen des Zusammentreffens unverträglicher Consonanten, weshalb eine Verwandlung des Endbuchstaben der Wurzel nothwendig würde. Einen auffallenden Beweis der Unabhängigkeit des *i* des Präteritums von dem *j* des Präsens liefert auch das gothische *gaggida* ich ging, weil das Präsens nicht *gaggja* sondern *gagga* lautet. Dieses *gagga*, was hier gelegentlich bemerkt werden mag, trägt eine Spur der Verwandtschaft mit der indischen Intensiv-Form. Diese bildet sich durch Reduplication, und wenn die Wurzel mit einem Nasal endet, so wird derselbe mit in die Reduplicationssylbe aufgenommen; von गम् *gam* gehen kommt daher जङ्गम् *gangam*, wovon das gothische *gagga*, dessen zweites *g* den gutturalen Nasal bezeichnet, nur durch den Verlust des schliefsenden *m* sich unterscheidet. Überhaupt, könnte man sagen, haben die Zeitwörter welche *gehen* bedeuten, die Beweglichkeit, welche ihnen ihre Bedeutung gibt, zu benutzen gewufst, da sie wie das

oben erwähnte एमि *émi* nach allen Weltgegenden sich verbreitet haben. (*)

(*) Wenn im Althochdeutschen das Part. auf *t* ohne Flexion steht, so daſs *t* das Wort schlieſst, so wird immer ein vom Umlaut begleiteter Bindevocal *i* eingeschoben; man sagt daher *kiprantêr*, und ohne Flexion *kiprennit*. Es fragt sich nun, ob man von letzterer Form schlieſsen könne, daſs auch die erstere ursprünglich *kiprennitêr* gelautet habe? Ich glaube nicht, denn der Gebrauch flexionsloser Adjective in Sätzen wie „*die Stadt ist verbrannt*" für „*verbrannte*" ist von späterem Ursprung, und kommt im Gothischen so wenig als im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen vor; das neuerzeugte *kiprennit* kann also nicht als Maaſsstab für das der Ursprache angemessene *kiprantêr* dienen. Warum aber entwickelte sich nicht aus *kiprantêr*, durch Ablegung der Endung, *kiprant?* Dieses erkläre ich aus einem euphonischen Gesetze: das Althochdeutsche liebt nicht die unmittelbare Verknüpfung eines schlieſsenden *t* mit vorhergehenden Consonanten, darum wurde in der zweiten Singularperson des starken Prät. das Kennzeichen *t* mittelst eines *i* (analog dem Sanskrit) angeschlossen; es blieb aber nach Abschleifung des *t* blos der Bindevocal übrig. Bei den formellen Präteriten mit gegenwärtiger Bedeutung (S. 881) hat sich das unmittelbar angeschlossene *t*, in bequemer Verbindung mit *s*, *h*, *l* und *f* behauptet, daher *weis-t*, analog dem indischen *vêt-t'a* du weiſst, *mah-t* du kannst. Diesen Formen entsprechen euphonisch die flexionslosen Participia ohne Bindevocal, *prâht*, *kidûht*, *kiworht* (S. 1011). Im Altnordischen flieſst der Bindevocal in *talidhr*, *talit* und ähnlichen Nominativen masc. und neut. im Gegensatz zu den obliquen Casus ohne Bindevocal, aus gleichem Princip wie im Alth., nämlich aus der Ermangelung eines auf das *dh* oder *t* folgenden Vocals, den der Genitiv, was die Vergleichung mit dem Gothischen zu erkennen gibt, ursprünglich wird gehabt haben. Der Verf. nimmt an der Abwesenheit des Umlauts Anstoſs, den das *i* hätte erzeugen müssen, und fragt: „Sind es Überbleibsel aus einer früheren Zeit, die (gleich dem Goth.) noch keinen Umlaut kannte? denn organisch ist hier *i* und dasselbe, welches im Inf. *telja*, *berja*

Unsere Behauptung, dafs *j* und nicht *i* der eigentliche Charakter der ersten Conjugation sei, bestätigt sich noch dadurch, dafs es im Althochdeutschen in *g* oder *ig* übergehen und sogar dem vorhergehenden Consonanten sich assimiliren kann, wie in *nergan*, *purigen*, *quellan* u.s.w. (S. 870). Ein ursprüngliches *i* würde sich mit der Verwandlung in *j* begnügen, wo sie euphonisch nothwendig wird, schwerlich aber sich noch weiter in die Consonanten-Natur vertiefen. Die Ableitungsvocale der zweiten und dritten schwachen Conj. welche fester als das *j* an der Wurzel haften, gleichen in dieser Beziehung dem *a* und *i* der lateinischen ersten und vierten Conjugation, (35) welche ein so enges Bündnifs mit der Wurzel eingehen, dafs sie dieselbe in allen ihren Bildungen begleiten; darum vergleichen wir das lange *i* von *vest-i-tus* nicht mit dem kurzen der gleichbedeutenden indischen und gothischen Formen वसितस् *vas-i-tas*, *vas-i-ths*; denn das *i* von *vestitus* entspricht ganz dem *a* von *amatus*. Anders aber verhält es sich mit dem *e* der zweiten Conj.,

---

aus *talja*, *barja* zeugt, um so viel mehr sollte es *telidhr*, *beridhr*, *dylidhr* zeugen" (S. 1012). Dies sollte und würde es, sei mir erlaubt zu antworten, wenn das *i* von *talidhr* wirklich identisch wäre mit dem *j* von *telja*, was ich leugne, und zwar neben vielen anderen Gründen auch aus dem, weil es nicht wie dieses *j* den Umlaut zeugt. Der Nicht-Umlaut braucht aber gar nicht zu befremden, weil nicht jedes *i* im Altnordischen Umlautskraft hat; diese fehlt z.B. dem *inn* des Part. pass. starker Form und dem *id* zweiter Pluralperson präs., daher *aukinn*, *aukid* nicht *eykinn*, *eykid*. Auf gleiche Weise fehlt die Umlautskraft dem Bindevocal *i* von *talidhr* im Gegensatz zu dem *j* von *telja* mit dem er keine historische Gemeinschaft hat.

welches nicht einmal auf das Perfect übergeht, und mit dem Bindevocal *i* von *monitus*, *monitum* nichts gemein hat. Mit diesem *e* theilt also unser germanisches *j* ein gleiches Los, und *tamja* und *tamiths* sind von einander eben so unabhängig, als im Lateinischen *moneo* und *monitus*. Das kurze *i*, welches der lateinischen dritten Conj. als Bindevocal zur Anknüpfung der Personal-Endungen dient (*leg-i-mus*, *leg-i-tis*) entspricht demjenigen, welches im Sanskrit nur bei fünf Zeitwörtern der zweiten Klasse, welche sonst die Endungen unmittelbar anschliefst, zu gleichem Zwecke dient; (*) (36) und dieses *i* ist allerdings mit dem Bindevocal der Participien und anderer Wortformen identisch. Nur bei der zweiten und dritten Conj. und bei Zeitwörtern, die sich theilweise zu ihnen bekennen, findet im Lateinischen, bei der Wortbildung, eine dem Sanskrit gleichartige Spaltung zwischen unmittelbar und mittelbar angeschlossenem Suffixe statt. Man vergleiche *coctus*, *vomitus* mit den gleichbedeutenden पक्तस् *paktas*, वमितस् *vamitas*. Das Sanskrit ist aber für diejenigen, welche diese Sprache erlernen wollen, dadurch weniger bequem als das Lateinische, dafs es nicht überall das gleiche Princip befolgt, wie das Lateinische, wo man von *coctus* auf *coctum*, *coctio*, *coctor*, *cocturus*, *coctivus* schliefsen kann, und von *ge-*

(*) Es sind: स्वपिमि *svap-i-mi* ich schlafe, रोदिमि *rôd-i-mi* ich weine, श्वसिमि *śvas-i-mi* und अनिमि *an-i-mi* ich athme, und जक्षिमि *ǵakś-i-mi* ich esse. Letzteres ist eigentlich aus घस् *ǵas* essen durch Reduplication entstanden (R. 364 m. Gr.).

nitus auf *genitum*, *genitor*, *genitivus*. Das Sanskrit hat dem Irrthum vorgebeugt, wozu man im Lateinischen verleitet werden kann, dafs die Suffixe, die mit demselben Buchstaben anfangen, darum miteinander verwandt seien, oder dafs eines aus dem anderen entstanden sei. Bei der Wurzel पच् *pać* trifft es sich jedoch, dafs alle Suffixe sich unmittelbar anschliefsen, so dafs den erwähnten lateinischen Formen folgende entsprechende zur Seite gestellt werden können: पक्तस् *pakta-s* gekocht, पक्तुम् *paktum* kochen, पक्तिस् *pakti-s* das Kochen, पक्ता *paktâ* Koch und kochen werdend (Nom. pl. *paktâras*), पक्तव्यस् *paktavja-s* was zu kochen ist, gekocht werden mufs. (*) Dagegen kommt von जन् *ǵan* zwar जनितुम् *ǵanitum* erzeugen, und जनिता *ǵanitâ* (pl. *ǵanitâras*) Erzeuger oder erzeugen werdend, aber nicht *ǵanitas*, sondern *ǵâtas* erzeugt, und *ǵanti-s* (37) Erzeugung. Das Suffix *ti* (Nom. *tis*) welches weibliche Nomina actionis bildet und mit dem griechischen *σι-ς* in *ποίησις*, *λέξις*, *γέν-ε-σις* zusammenhängt, gebraucht niemals den Bindevocal *i*, ist aber immer dem Part. pass. auf *ta* analog, wenn dieses Suffix unmittelbar mit der Wurzel sich verbindet, wie उक्त *ukta* gesagt, उक्ति *ukti* das Sagen, unregelmäfsige Bildungen von वच् *vać* sagen, sprechen. Im Althochdeutschen gibt es ähnliche

---

(*) Dem sanskritischen Suffix तव्य *tavja* (Nom. *tavjas*, *â*, *am*) entspricht das lateinische *tivus* und das griechische *τέος*, dem man, wegen der Übereinstimmung mit den beiden ersten ein ursprüngliches Digamma zugestehen mufs.

durch ein Suffix *ti* gebildete weibliche Substantive, ihre Anzahl ist aber sehr beschränkt, und diejenigen, welche der Verf. Th. 2. S. 261 und 262 anführt, sind von dem Part. pass. vollkommen abhängig, und nehmen daher bei der ersten schwachen Conj. auch an dem Bindevocal *i* Theil, wie *erweliti* Erwählung, (38) analog mit *erwelitêr* erwählter. Da im Sanskrit weibliche Substantive dieser Art außerordentlich zahlreich sind, und fast aus jeder Wurzel gebildet werden können, so läßt sich mit Grund vermuthen, daß sie auch im Germanischen ursprünglich mehr verbreitet, und, vom Part. pass. unabhängig, auch auf die starke Conj. sich erstreckt haben. Wir zweiflen nicht, daß (was der Verf. Th. 2 S. 413 mit Recht aus zusammengesetzten Wörtern schließt) abstracte Feminina wie im Gothischen *gaskafts* Schöpfung, *fragibts* Verlobung, im Althochdeutschen *hlouft* Lauf, *vluht* Flucht, *slaht* Ermordung u.s.w. ein der Grundform ursprünglich zukommendes *i* im Nom. und Acc. Sing. verloren haben, und daß überhaupt die vierte Decl. starker Form von Wortstämmen auf *i* ausgegangen sei, welches aber in sehr früher Zeit vom Nom. und Acc. sg. gewichen sein muß, weil es im Althochdeutschen keinen Umlaut hervor gebracht hat. Offenbar deutet aber im Gothischen der Genitiv und Dativ *ga-skaftais*, *ga-skaftai* auf eine Grundform *ga-skafti*, wie in der That *handaus*, *handau* von der Grundform *handu* kommen, da überhaupt die Diphthonge *au* und *ai*, aus *u* und *i*, sich immer parallel laufen. Die Genitive auf *ais* und *aus*, von Stämmen auf *i* und *u*, sind den sanskritischen, von Grundformen

gleiches Ausgangs, völlig gleich; man vergleiche *ga-skaftais* mit सृष्टेस् *sṛśʿṭês* = *sṛśʿṭais* aus सृष्टि *sṛśʿṭi* Schöpfung, *handaus* mit धेनोस् *dʿênôs* = *dʿênaus* von धेनु *dʿênu* Kuh. Die Dative *ga-skaftai* und *handau* sind eigentlich, ohne Casus-Charakter, blos die dem Guna entsprechende Diphthongirung der Grundform, darum kann auch *handau* als Vocativ gebraucht werden, gerade wie im Sanskrit धेनो *dʿênô*, सृष्टे *sṛśʿṭê*, welche blos Vocative sind. Im Gothischen ist zwar *ai* die Dativ-Endung der Feminina, da *thivi* Magd (reine Grundform und Nominativ) im Dativ *thiuj-ai* bildet; (39) allein die vierte weibliche Declination steht den Masculinen näher, und die Analogie mit den Stämmen auf *u* darf nicht unbeachtet bleiben. Obwohl es hier nicht unsere Absicht ist, tiefer in die Betrachtung der Declination einzugehen, die wir für den folgenden Artikel versparen, so können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs wir in der zweiten weiblichen Declination die indischen Feminina mit langem *î* erkennen, die meistens das Nominativzeichen *s* entbehren, während die vierte an die sanskritischen Stämme mit kurzem *i* sich anschliefst, die im Nominativ das *s* behaupten, und überhaupt das Fem. weniger vom Masc. unterscheiden. Man vergleiche, unter Berücksichtigung, dafs *ó* gewöhnlich dem sanskritischen *â* entspricht, *thivi*, *thiuj-ós*, *thiuj-ai* mit देवी (Göttin, Königin), देव्यास् *dêvj-âs*, देव्यै *dêvj-ai*, und dagegen *gaskaft(i)-s*, *gaskaftai-s* mit सृष्टिस् *sṛśʿṭi-s*, सृष्टेस् *sṛśʿṭê-s*. Im Plural stimmt wiederum *gaskafti-m*, *gaskafti-ns* zu *handu-m*, *handu-ns*, und im Nom. erklärt sich *gaskafteis* aus *gaskaftjis*

wie *sôkeis* du suchest aus einem älteren *sôkjis*. (40) Dagegen ist im Gen. *ga-skaftê* das *i* verloren gegangen, während es sich im althochdeutschen *enstjô* noch erhalten hat, welches daher zum Gothischen in umgekehrtem Verhältnifs von *hirtô* zu *hairdjê* steht.

Wenn sich einige Zeitwörter der ersten schwachen Conjugation mit lateinischen der vierten vergleichen lassen, wie *insuepju* ich schläfere ein mit *sopio*, so läfst sich daraus nicht der Zusammenhang jenes *j* mit diesem *i* folgern, (41) da man sonst ein gleiches von dem *a* der lateinischen ersten Conj. sagen könnte, wegen der Übereinstimmung von *arare* und *arjan*, *domare* und *tamjan*. Auch die lateinische dritte Conj. bietet sich nicht selten zur Vergleichung dar. Fester steht aber die früher auseinander gesetzte Verwandtschaft mit der vierten Klasse indischer Zeitwörter. Diese bietet neben dem schon erwähnten *dâmjâmi* noch folgende überraschende Vergleichungen dar: सीव्यामि *sîvjâmi* ich nähe, Goth. *siuja* (Prät. *sivida*), तृष्यामि *tṛšjâmi* ich durste, Goth. *thaursja*, वस्यामि *vasjâmi* ich hefte, nach der ersten Klasse वसे *vasê* ich kleide, Goth. *vasja* ich kleide, कुस्यामि *kusjâmi* ich umarme, Alts. *kussju*, Goth. *kukja* ich küsse, भ्राम्यामि *b'râmjâmi* ich wandere, Alth. *vremju* ich bringe fort, क्लाम्यामि *klâmjami* ich werde müde, erschöpft, Alth. *lemju* ich schwäche, तस्यामस् *tasjâmas* wir werfen, Altnordisch *tysjum*.

Die Analogie zwischen dem Präteritum der schwachen Form und dem Participium pass. ist einleuchtend, und wir glauben bewiesen zu haben, dafs, wenn

eines von dem anderen abstammt, letzteres das erstere hervorgebracht hat. Wir haben uns aber bereits dagegen verwahrt, dafs Formen, welche mit gleichen Buchstaben anfangen und darum auf gleiche Weise mit der Wurzel sich verbinden, aus diesem Grunde nothwendig für verwandt oder auseinander entsprungen gelten müfsten. (*) Wir können daher das Präteritum vom Part. vollkommen unabhängig machen und mit dem Verf. annehmen, dafs das Hülfszeitwort, welches wir an dem gothischen Plural, an welchen sich der ganze Conjunctiv anschliefst, entdeckt haben, in verstümmelter Form auch auf den Singular und die jüngeren Dialekte sich ausdehne, so dafs z. B. dem *ta* des althochdeutschen *pran-ta* einerlei Ursprung zugeschrieben werde mit *têdum*, *thêdum* oder *dêdum* des gothischen *oh-têdum*, *mun-thêdum*, *skul-dêdum*, *brann-i-dêdum*. Der Umstand, dafs nur bei der schwachen Conjugation ein Part. pass. auf *t*, *th* oder *d* vorkommt, könnte freilich auf eine unwiderlegbare Weise den geschichtlichen, wirklichen Zusammenhang dieser Form mit dem Prät. ind. zu beurkunden scheinen. Der Entwickelungsgang mag sich aber auch so verhalten: Im Germanischen hatte ursprünglich das Part. auf *t*, *th* oder *d* so grofse Ausdehnung als im Sanskrit das entsprechende auf *ta-s*, im Lateinischen das auf *tu-s*; daneben bestand aber eine seltenere Form auf *n*, in welcher das Germanische ebenfalls dem Sanskrit begegnete, wie die Übereinstimmung des gothischen *bugan-s* mit dem indischen भुग्नस् *b'ugna-s* gebogen

(*) Mehr hierüber in meinem Conjugationssystem S. 153.

zeigt. Im Sanskrit ist diese Form im Verhältnifs zu der oben genannten sehr selten, im Germanischen konnte sie aber in dem Maafse um sich greifen als die andere abnahm. Zwischen dem Präteritum der schwachen Form und dem Part. pass. konnte wegen der äufserlichen Übereinstimmung der Form durch ein misleitetes Gefühl späterer Sprachperiode, die weder den Ursprung der einen noch den der anderen Form begriff, eine Art von Schutzbündnifs geschlossen werden, weil sich beide Formen von einander abhängig, eine auf die andere gestützt fühlten. Wo das Präteritum starker Form erlosch, da fühlte nämlich das Participium auf *t*, *th* oder *d* an dem neuen, durch ein mit gleichem Laut anfangendes Hülfszeitwort gebildeten Tempus eine Stütze, an die es sich im Laufe der Zeit so gewöhnte, dafs es ihren Mangel nicht mehr ertragen konnte. Alle im Zustande der starken Conjugation sich haltenden Zeitwörter mufsten daher das Suffix *an* sich zueignen, welches vielleicht ursprünglich nur einer kleinen Anzahl von Zeitwörtern zukam, wie im Sanskrit das entsprechende *na* nur nach Vocalen und den drei Consonanten *g*, *r* und *n* vorkommt, wie म्लान *mlâna* erschöpft, भग्न *b'agna* gebrochen, पूर्ण *pûrna* angefüllt, भिन्न *b'inna* (für *b'idna*) gespalten. Im Germanischen wurde durch die Umstellung von *na* in *an* die Anschliefsung dieses Suffixes und somit auch seine Verbreitung erleichtert. (42) Merkwürdig ist es, dafs das früher erwähnte weibliche Nomen actionis, welches gewöhnlich der Analogie des Part. auf त *ta* folgt, zuweilen auch an das Part. auf *na* sich anschliefst, z.B. ग्लानि *glâni*

Ermüdung, ग्लान *glâna* ermüdet, जीर्णि *gîrṇi* Alter, Verwelkung, जीर्ण *gîrṇa* alt, verwelkt. Sollte man nicht auch umgekehrt im Gothischen von *gaskaft-s* (*gaskaft*(*i*)-*s*) Schöpfung auf ein untergegangenes Part. *gaskafts*, *gaskafta*, *gaskaftata* (analog mit *thaurfta*) schliefsen dürfen? Die sanskritischen Abstracta auf नि *ni*, welche mit dem Part. pass. auf न *na* in äufserlicher Analogie stehen, — ohne jedoch, wie es scheint, in eigentlichem Sinne davon abzustammen, da in den meisten Fällen einem Part. auf न *na* ein Abstractum auf ति *ti* zur Seite steht — diese Abstracta auf नि *ni* haben, wie die auf ति *ti*, im Althochdeutschen ihr treustes Ebenbild gefunden, welches aber mit dem Part. pass. der starken Form stets gleichen Schritt hält, z. B. *var-lâzani* (relictio), *irstantani* (resurrectio), *untar-worfani* (subjectio). (43) Viele andere Beispiele dieser Art gibt der Verf. Th. 2 S. 162. Das Gothische hat seine weiblichen Abstracta auf *ni* von dem Part. pass. unabhängig gemacht und sie mit demselben gleichsam in Widerspruch gestellt, dadurch, dafs es nur der schwachen Conjugation Abstracta auf *ni* gestattet, welche wie die auf *ti* im Nom. und Acc. das *i* der Grundform verloren haben, durch Erhaltung des Nominativzeichens *s* aber genauer als die erwähnten Althochdeutschen zu dem Sanskrit stimmen, z. B. *faur-lageins* (propositio), *salbôns* (unctio). Th. 2 S. 157.

Einen schwerer zu überwindenden Einwand gegen die völlige Unabhängigkeit unseres schwachen Prät. von dem ähnlich gebildeten Part. erhebt das schon früher erwähnte persische Präteritum, welches

mit dem germanischen genau übereinstimmt, aber ebenfalls mit dem Part. pass. in so engem Verhältnisse steht, dafs man mit Sicherheit von einem auf das andere schliefsen kann. Es steht zwar auch der Infinitiv, dessen Suffix im Persischen wie im Sanskrit mit demselben Buchstaben anfängt wie das gedachte Part., mit dem Präteritum ind. in gleicher Form-Übereinstimmung, z. B. *ber-dem* ich trug, *ber-den* tragen, *beř-deh* getragen; allein es läfst sich keine Veranlassung denken, warum das *d* oder *t* des Infinitivs einem davon abstammenden Tempus vergangene Bedeutung verleihen sollte. Das genannte Participium aber hat zwar ursprünglich passive vergangene Bedeutung, allein schon im Sanskrit kommt es bei verbis neutris mit activer vergangener Bedeutung vor, wie गतस् *ga-tas* wer gegangen ist, सुप्तस् *sup-tas* wer geschlafen hat; zugleich aber verleugnet es auch hier seine ursprünglich passive Natur nicht, da man, unpersönlich, sagen kann: गतम् अस्ति त्वया *gatam asti tvajâ* er ist gegangen worden durch dich. Merkwürdig ist es, dafs von diesem passiven Part. durch das Suffix वत् *vat*, welches habend oder begabt ausdrückt, ein actives Part. der Vergangenheit ganz regelmäfsig und aufserordentlich häufig gebildet wird, so dafs हतवत् *hatavat* (nom. हतवान् *hatavân*), von हत *hata* getödtet, denjenigen bezeichnet, der mit getödtetem begabt ist, d. h. getödtet hat. Es ist also der Gebrauch des Hülfszeitworts *haben* in Verbindung mit einem passiven Part. gewissermafsen schon durch das Sanskrit vorbereitet, denn *ich habe ihn gesehen*, ist nichts anders, als *ich habe ihn den*

gesehenen (eum visum habeo), im Sanskrit, तन् दृष्टवान् अस्मि *tan drś́tavân asmi* ich bin mit dem ihn gesehenen begabt (*). Wir billigen daher nicht, dafs man unsere Participia wie *gesehen*, *gesagt*, blos Participia prät. nenne und sie so darstelle, als gehörten sie dem Activ an und liefsen sich darum auch von einem Prät. des Activs ableiten. Im Persischen ist aber dieses Particip viel mehr als in irgend einer anderen der verwandten Sprachen in das Activ herüber gezogen, und *berdeh* heifst viel häufiger getragen habend als getragen; man verbindet es daher auch im Perfect mit dem Verbum substantivum, und niemals mit einem Hülfszeitwort, welches haben ausdrückt; man sagt *berdeh em*, ich bin getragen habend für ich habe getragen. Es läfst sich daher mit Grund vermuthen, dafs das für einfach gehaltene Präteritum *berdem* ich trug, eine Verwachsung jenes Particips mit dem Verbum substantivum sei, zumal da letzteres mit jedem Substantiv oder Adjectiv

---

(*) Der Ausgang *tavân* von दृष्टवान् *drś́-tavân* erinnert an das littauische Präteritum auf *dawau*, z.B. *búdawau* ich pflegte zu sein, Sanskrit भूतवान् *b́ûtavân* (qui fuit). Doch ist die Übereinstimmung wohl nur scheinbar, und ich wäre mehr geneigt in *búdawau* ein angewachsenes Hülfszeitwort zu erkennen, von dem *dawau* sehr frühzeitig sich müfste entfremdet haben, so dafs es als Flexion mit diesem Hülfszeitwort selbst sich vereinigen konnte. Man denkt leicht an *dû-mi* ich gebe, dann wäre *búdawau* analog dem lat. *vendo*. Das *u* von *du* mochte sich in *aw* erweitern, wie im Sansk. भवामि *b́avâmi* ich bin von भू *b́û*; und wirklich kommt von *dûmi* ich gebe das Perfect *dawjau*, wovon Ruhig bemerkt, dafs es gleichsam von *duju* komme. Die Wurzel *bu* bildet im Perfect *buwau*.

auf ähnliche Weise sich zusammensetzt, wie *merd-em* ich bin ein Mensch, *busurk-em* ich bin grofs. Es wäre also anzunehmen, dafs das Part. in dieser Zusammensetzung seine Endung *eh* ablege, auf eine Weise wie auch im Infinitiv *berd* für *berden* gesagt wird und wie die Negation *neh* nicht, und die Präposition *beh*, wenn sie als Präfixe gebraucht werden, ihr *h* ablegen. Mit der dritten Singularperson *berd* verhielte es sich nun wie im Sanskrit mit भर्ता *b'artâ* er wird tragen, d.h. sie ist einfach, während die anderen Personen, nach der Erklärung, die wir anderswo von diesem indischen Tempus gegeben haben (*), zusammengesetzt sind (भर्तास्मि *b'artâsmi*, भर्तासि *b'artâsi*, भर्ता *b'artâ* nicht *b'artâsti*, *berdem*, *berdi*, *berd* nicht *berdest*) (**). Ist diese Auflösung gegründet, so sinkt der Einwand, den das Persische der

(*) Conjugationssystem S. 26 und in meiner Gr. R. 460.

(**) Das Verbum subst. hat im Persischen, beim Präsens, nur in der 3. P. S. das wurzelhafte *s* bewahrt, die übrigen Personen bestehen eigentlich nur aus dem, was bei anderen Zeitwörtern die Endungen sind, Singular: *em*, *i*, *est*; Pl. *îm*, *îd*, *end*. Man könnte daher leicht zu weit gehen, und auch im Präsens *berem* eine Verbindung der Wurzel mit dem verb. subst. suchen, allein die 3. P. *bered* widersetzt sich dieser Ansicht, auch ist kein Grund anzunehmen, dafs das Persische nicht, wie die anderen verwandten Sprachen, einfache Tempora habe. Wo aber der Geist der Sprache wirklich Zusammensetzung gewählt haben mag, da fehlt dem Beobachter die Sicherheit, die das Sanskrit in ähnlichen Fällen gibt, weil hier das Verbum subst. mehr Körper hat. Die obige Erklärung von *berdem* aus *berdehem* kann sich daher nur durch das Beispiel, welches das Sanskrit in einem analogen Fall gegeben hat, geltend machen, und sie wird sich über den Charakter einer Vermuthung nicht erheben können.

Unabhängigkeit des germanischen schwachen Präteritums von dem Participium pass. entgegen zu stellen scheint. Wegen der activen Natur des ersten und der passiven des letzten ist auch im Germanischen die Erklärung der einen Form aus der anderen an sich schon lästiger als im Persischen, wo das entsprechende Participium seine primitive Bestimmung in so fern verlassen hat, daſs es nicht nur bei intransitiven, sondern auch bei transitiven Zeitwörtern mit dem Activ sich so vertraut gemacht hat, daſs es in der Construction viel häufiger thätig als leidend sich zeigt. Besonders beliebt ist sein Gebrauch in Zwischensätzen, wo es nicht selten absolut steht, ohne einen Casus zu regieren, und in so fern ganz die Stelle des sanskritischen Gerundiums vertritt; z. B. bei Mirchond: *ó fermûd keh ân mâhîra, girifteh, ârend;* er befahl, daſs sie diesen Fisch, gefangen habend (Sansk. गृहीत्वा *gṛhîtvâ* nach Fangung), brächten. Sollte *girifteh* hier passivisch auf den Fisch bezogen werden, so müſste es das Casuszeichen *râ* nach sich haben, da dieses, nach den Gesetzen der Grammatik, immer dem letzten der zu einander gehörenden Wörter beigefügt wird.

Eine groſse Schwierigkeit macht die Erklärung der Conjugation des germanischen Hülfszeitworts *thun*, welches der Verf. S. 1041 mit Recht die dunkelste aller Anomalien nennt. Schwerlich dürfte es gelingen, einen ganz befriedigenden Aufschluſs über den Ursprung seines Präteritums zu geben, weil sich zwei Erklärungsarten darbieten, wovon keiner ein recht entschiedener Vorzug vor der anderen zukommt. Das

Präsens lautet im Althochdeutschen *tuom*, *tuos* u. s. w. als wäre *tu* die Wurzel und *o* der Ableitungsvocal der dritten Conj. Man müfste demnach im Präteritum *tuota* erwarten, welches sich als die Verbindung der Wurzel mit sich selber darstellen würde, so dafs sie an der zweiten Stelle den Charakter einer Flexion hätte, was uns weniger als dem Verf. S. 1042 Anstofs geben würde, weil wir einen ähnlichen Fall am Futurum des romanischen Hülfszeitworts *haben* sich ereignen sahen. Statt *tuota* findet man aber *tëta*, 2. P. *tâti*, Pl. *tâtum* u. s. w. wobei sich nicht begreifen läfst, wie *të* und *tâ* aus der Wurzel *tu* oder *tuo* entstanden seien; es könnte aber auch hier das Hülfszeitwort zweimal enthalten sein, und *tëta* somit der schwachen Conjugation angehören, was die zweite Person *tâti* nicht hinlänglich widerlegt, weil man füglich annehmen kann, dafs das schwache Präteritum ursprünglich auch im Singular gleiche Endungen mit dem starken hatte, zumal da die 1. und 3. P. durch ihre gemeinschaftliche Endung *a* dem Sanskrit näher als bei der starken Form stehen. Im Altsächsischen heifst *dëdôs* du thatst, ganz nach der schwachen Form, aber mit dem Vorzug vor dem Alth., dafs die zweite Sylbe mit dem Präsens *dôs* genau zusammen trifft. Es scheint annehmbar, dafs die Wurzel *dô* im Präteritum ihren Vocal vor den Vocalen der Endungen abwerfe, vor dem Kennzeichen *s* aber behalte, daher *dëda* für *dëdô-a*, *dëdô-s*, *dâdun* für *dâdô-un*. Das Germanische würde in dieser Beziehung mit dem Sanskrit übereinstimmen, wo die mit *â* oder einem Diphthong endigenden Wurzeln im reduplicirten Prät. ihren Vocal vor den Vocalen der

Endungen verlieren, z.B. दद्दिथ *dadit'a* du gabst, दद्दिम *dadima* wir gaben, für *dadâ-it'a*, *dadâ-ima*. Im Präsens verschlingt dagegen das *ó* von *dó* die Vocale der Endungen, daher *dós* du thust für *dóis*. (44) Mit dem althochdeutschen Präteritum *tëta*, *tâti* scheint das Substantiv *tât* die That (Th. 2 S. 261) Gen. und Dat. *tâti*, im Zusammenhang zu stehen, welches in die Klasse der früher erwähnten weiblichen Abstracta gehört, die in Übereinstimmung mit dem Sanskrit durch das Suffir *ti* gebildet sind. Wegen des erwiesenen Alters dieses Suffixes können wir natürlich nicht, wie der Verf. Th. 2 S. 261 zu thun geneigt ist, die damit gebildeten Substantive als Verbalia in dem Sinne gelten lassen, dafs sie wirklich aus dem Präteritum entsprungen seien. Wir beschränken daher die Verwandtschaft zwischen *tâtum* wir thaten, und *tât* die That darauf, dafs beide Formen, wenn nicht die nachfolgende Erklärung die richtige ist, *tâ* als Wurzel zeigen, und damit ein *t* verbinden, wozu beide auf verschiedenem Wege gelangt sind, das sie aber auf ähnliche Weise mit dem Stamme verbinden. Im Gothischen hat sich das entsprechende Substantiv nur in dem Compositum *missadêth-s* (für *missadêdi-s*) erhalten. Da nun dieses genau zu *mannasêth-s* (wörtlich: virorum satio) stimmt, so könnte *saija*, *saisó*, *vaia*, *vaivó* zu einem erloschenen Verbum, *daia*, oder *daija*, Prät. *daidó* führen, wovon nach früherem Ergebnifs *dó* als Wurzel gelten müfste, welche dem sanskritischen दा *dâ* geben entspräche (vgl. S. 1063). (45) Im Althochdeutschen entspricht *uo* dem gothischen und sächsischen *ó*, daher erklärt sich *tuom* aus der aufgefunde-

nen Wurzel *dó*. Vor dem Vocal des Infinitivs und des Part. pass. verkürzt oder vereinfacht sich das Altsächsische *ó* zu *u*, anstatt wie im Prät. wegzufallen, oder wie im Präsens den Vocal der Endung zu verschlingen, daher *duan* thun, *giduan* gethan; das Althochdeutsche gibt, weniger folgerecht, im Infinitiv den Vocal der Endung und im Part. den der Wurzel auf, so erklärt sich *tuon* thun und *kitân*. (46) Das vorausgesetzte gothische *daia*, *daidô* (*) führt zu der Vermuthung, dafs auch *tëta* und *dëda* durch Reduplication entstanden seien; der Vocalwechsel in der Reduplicationssylbe ist zwar schwer zu begreifen (das Angelsächsische hat gleichförmig überall *i*), nöthigt aber nicht zur Verwerfung dieser Erklärung, die uns von den beiden allein möglichen die befriedigendste scheint. Der Verf. bemerkt, in dieser Beziehung, S. 1042: „Um den Inf. dieser Anomalie mit dem Prät. und das Prät. mit der starken Conj. in Einklang zu bringen, möchte man Reduplication, etwa nach dritter Conj. annehmen; aus einem gothischen *dôan*, Prät. *daidô*, Pl. *daidôun*, Part. *dôans* müste sich allmählig *daida*, *dida*, Pl. *dêdum*; alth. *tëta*, *tâtun* entfaltet haben? aber dann wäre, das Bedenkliche solcher Veränderung abgerechnet, ein Substantiv *dêds* (alth. *tât*) aus reduplicativer Form erwachsen, was S. 1039 geleugnet wurde!

(*) Das Präsens mochte unregelmäfsiger Weise auch *dôa*, *dôs*, *dôth* gelautet haben, so dafs das unterdrückte *i* der Endungen der Umwandlung des wurzelhaften *ô* in *ai* vorgebeugt hätte. *Dêdum*, *dêdut*, *dêdun* in *sôkidêdum* stimmt zu dem altsächsischen *dâdun* in Betreff der Abwerfung des *ô* vor den Vocalen der Endungen.

und warum entfernt sich das schwache Part. prät. so entschieden von jenem Part. *kitân*, *gedôn*? Statt *kisalpôtêr*, *gesealfod* wäre *kisalpôtânêr*, *gesealfodon* zu erwarten?" —

Der Verf. erschwert sich die Erklärung dadurch, dafs er auch im Part. pass. ein mit der Wurzel verwachsenes Hülfszeitwort sucht, was wir mit vielen Gründen von uns gewiesen haben, weshalb wir auch keinen Anstofs an der Verschiedenheit des Suffixes *tê-r* in *kisalpôtê-r* von dem Part. *ki-tânê-r* nehmen. Wir verweilen daher mit Vorliebe bei der vom Verf. in Anregung gebrachten Reduplication und verweisen auf seine scharfsinnige Vergleichung unseres Hülfszeitwortes mit *δίδωμι*, *do* (*dedi*) und dem littauischen *dûmi* (auch *dudu*), wozu wir noch das sanskritische ददामि *dadâmi* beizufügen haben. Man erwäge die Bedeutung des lateinischen *reddo*, und die Neigung des einfachen *do*, Verbindungen mit Verbal-Wurzeln, Präpositionen und anderen Wortformen einzugehen (*vendo*, *venundo*, *pessundo*, *perdo*). Ferner berücksichtige man die bei dieser Wurzel in den meisten der stammverwandten Sprachen vorherrschende Neigung zur Reduplication, die bei dem sanskritischen *dâ* so grofs ist, dafs sie, was sonst niemals der Fall ist, sogar auf das Part. pass. übergeht, daher दत्त *dat-ta* für *dad-ta* gegeben, wie दत्तस् *dat-tas* für *dadâtas* die beiden geben. (*) Es liefse sich also begreifen

(*) Die unregelmäfsige Wurzel दा *dâ* wirft in vielen Formen, obwohl nach einem bestimmten Gesetze, ihren Wurzelvocal ab, worin ebenfalls das germanische *dô* Übereinstimmung zeigt.

dafs im Germanischen diese Wurzel länger als alle andern die Reduplication des Präteritums bewahrt hätte; man braucht aber darum in dem Substantiv *dēth-s* (Acc. pl. *dēdins*) keine Reduplication anzunehmen, es ist dieses nicht einmal zuläfsig, da sich von dem schliefsenden *d* dieses Substantivs, welches vor dem *s* des Nominativs in *th* übergeht, bereits ein anderer Ursprung ergeben hat, nach welchem es mit dem *t*, *th*, und *d* von *gaskafts*, *gakunths* und *gamunds* in eine Klasse fällt.

Es bleibt nun noch übrig ein Wort über das gothische Passiv zu sagen, an welchem wir, vor der Erscheinung der ersten Ausgabe der vorliegenden Grammatik, das Bildungsprincip des sanskritischen und griechischen Mediums erkannt haben, was uns bewog, in unserer Erklärung von Hickes und Fulda abzuweichen, wovon uns ersterer theilweise, letzterer gänzlich auf dem Abwege schien. (*) Auffallend ist es, dafs Hickes, welcher dadurch, dafs im Plural die Endung *anda* von der dritten Person auch auf die beiden ersten überging, sich nicht irre führen liefs, die Singularformen auf *da* und *za*, wovon erstere der dritten und ersten P. gemeinschaftlich ist, als Participia dargestellt, welche zugleich männlichen und sächlichen Geschlechtes seien. Die Verkennung des Ursprungs von *haitaza* (vocaris) ist um so befremdender, weil er den Conjunctiv *haitaizan* richtig durch eine regelmäfsige euphonische Umwandlung des *s* in *z* aus dem

(*) Die Entwickelung der Gründe in meinem Conjugationssystem S. 122-131.

Activ *haitais* ableitet. Es ist also wahrscheinlich der den Personalzeichen vorhergehende Vocal, wodurch Hickes zu seiner ungleichartigen Erklärung des Passivs verleitet wurde, denn wenn *haitis* und *haitith* im Passiv *haitiza*, *haitida* statt *haitaza*, *haitada* bildeten, so würde er gewiſs auch hier das *z* als eine euphonische Veränderung des *s* erklärt und in dem *d* von *haitida* das *th* von *haitith* erkannt haben, da *th* vor Vocalen gerne in *d* übergeht, wenn es nicht richtiger ist, umgekehrt anzunehmen, daſs *d* mit vorhergehendem Vocal am Ende eines Wortes und vor *s* gerne in *th* übergehe. (47)

Daſs das *i* von *haitis*, *haitith* im Passiv in *a* umgewandelt wird, erklärt sich vielleicht, nach dem früher aufgestellten Princip des germanischen Ablauts, am besten durch die Assimilationskraft des schlieſsenden *a* von *haitaza*, *haitada*. Man könnte zwar auch das Passiv vom Activ in so fern unabhängig machen, als man seine Entwickelung aus diesem in eine Zeit versetzte, wo dasselbe noch nicht seine vorliegende Gestalt oder Entfernung von der Urform angenommen hatte, wie z. B. im Griechischen ἐτύπτετο nicht von ἔτυπτε sondern von ἔτυπτετ kommt; allein da nach früherer Erklärung *nimis*, *nimith*, durch den Einfluſs der Endungen aus *namis namith* entstanden, so beweist das *i* der Passivformen *nimaza*, *nimada*, daſs zur Zeit ihrer Entstehung das Activ schon ein *i* in den Endungen hatte, und nicht *namas*, *namath*, oder gar, was die Urform scheint, *namasi*, *namati* gelautet habe. (48) Weiter als Hickes verirrt sich Fulda in seiner Erklärung des Passivs, der Verf. aber scheint der

in meinem Conjugationssystem entwickelten Ansicht Beifall geschenkt zu haben, oder auf seinem eigenen Wege zu derselben Ansicht gelangt zu sein.

Was die Übertragung der dritten Person in die erste, und im Plural auch in die zweite, anbelangt, so kann man sich neben anderen ähnlichen Verwechslungen im Germanischen, auch auf die semitischen Sprachen berufen, die sämmtlich im Singular des Präteritums das Pronomen zweiter Person als Suffix auch auf die erste übertragen, denn es gibt in keinem der semitischen Dialekte ein Pronomen der ersten Person, woraus man das hebräische *katal-tî*, Arabisch *katal-tu*, erklären könnte. Was aber vorzüglich meine Vermuthung bestätigt, dafs *ta* von der zweiten Person in wenig veränderter Gestalt auch auf die erste übergegangen sei, ist der Umstand, dafs das Äthiopische in der zweiten Person *ka*, zugleich aber auch in der ersten *ku*, dem arabischen *ta* und *tu* von *katalta*, *kataltu* entgegenstellt; z.B. *gabarka* du machtest, *gabarku* ich machte. Die erste Form erklärt sich von selbst, denn *ka* ist im semitischen Sprachstamme ein als Suffix gebrauchtes Pronomen, welches nach Substantiven den Genitiv und nach Zeitwörtern den Acc. der zweiten Person ausdrückt. Da im Äthiopischen dieses Suffix der zweiten Person neben seiner ursprünglichen Bestimmung auch als Verbal-Endung das isolirt gebrauchte *an-ta* du abgelöst hat, so ist es natürlich, dafs es wie dieses auch in die erste Singularperson eingedrungen ist.

Zweiter Artikel.

[Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Mai 1827.]

Wenn es beim Verbum, welches uns im ersten Artikel beschäftigt hat, hauptsächlich auf Erforschung der Gesetze des Vocal-Wechsels ankam, worauf das Wesen der ältesten Conjugation gegründet ist: so wird es beim Nomen demjenigen, der sich mit dem Verf. über eine blofs praktische Behandlung erhebt, besonders darum zu thun sein, das, was ursprünglich der Verhältnifs-Bestimmung angehörte, von dem eigentlichen Stamm zu unterscheiden. Je weiter aber die Sprachen in ihrem Lebenslauf fortgerückt oder allmähliger Verwirrung und Auflösung entgegen gegangen sind, desto schwieriger wird es, die wahre Flexion von der nackten Gestalt des Wortes oder der Grundform zu trennen, weil die äufsersten Theile der letzteren in manchen Casus, oft gerade im Nominativ, sich abschleifen, und da, wo sie sich erhalten, den Anschein gewinnen, als gehörten sie der Flexion an. In keiner Sprache der grofsen Familie, wovon das Germanische ein Glied ausmacht, ist es leichter, die Grenzen des Wortstammes und die der Endungen zu bestimmen als im Sanskrit; es übertrifft in dieser Beziehung das Gothische fast in eben dem Mafse als dieses dem Deutschen voransteht. Was sich vom gothischen oder dem ältesten germanischen Standpunkte aus an dem Organismus der späteren Mundarten aufklären läfst, hat der Verf. auf eine Weise gethan, die man mit der vollkommensten Anerkennung rühmen mufs. Das Gothische bedarf aber auch von seiner

Seite vielfältiger Aufklärung durch die älteren stammverwandten Sprachen; diese hat zwar ebenfalls der Verf. mit Einsicht benutzt, es stand ihm aber die wichtigste von allen, nämlich das Sanskrit, in Bezug auf die Declination nicht in dem Maſse zu Gebote als man es wünschen, aber mit Recht nicht verlangen könnte, weil er genöthigt war, aus sprachvergleichenden Schriften zu schöpfen, in denen bis jetzt die Declination viel weniger als die Conjugation eine tiefer eingehende Betrachtung gefunden hat. Ich werde daher in manchen Punkten mit dem Verf. mich in Widerspruch zu setzen haben, doch kann ich, ohne gerade an die Reihefolge des vorliegenden Werkes mich zu halten, nur in das Wichtigere eingehen, obwohl natürlich auch das Wichtigere nur für denjenigen wichtig sein kann, der Kenntniſs in der Sache besitzt und ein Interesse an einer Art von vergleichender Sprach-Anatomie findet, wie sie dem erst aufblühenden, von unserem Verf. mit glücklichem Erfolg gepflegten, historischen Sprachstudium zum Bedürfniſs geworden ist.

Den zwei Haupt-Declinationen, welche Fulda bei den Substantiven unter den Benennungen der schematischen und beiwörtlichen, bei den Adjectiven aber unter denen der eigentlichen oder abstracten und der concreten, einander entgegenstellt, gibt unser Verf. die bezeichnenderen Namen der starken und schwachen Form. Stark kann die erstere wegen ihrer schärferen und dem Urzustand der Sprache angemesseneren Unterscheidung der Casus mit eben dem Rechte genannt werden, als letzterer wegen der Abgestumpftheit der Endungen, wie sie sich schon bei Ulfilas zeigt

und später immer mehr überhand genommen hat, die Benennung der schwachen zukommt. Merkwürdig ist es, dafs schon im Sanskrit der Grund-Charakter der germanischen schwachen Declination sich deutlich zu erkennen gibt. Auch scheint es das Sanskrit zu sein, welches unseren Verf., in der zweiten Ausgabe, zur Berichtigung seiner Theorie der schwachen Declination veranlafst hat. In der ersten Auflage ist er S. 147 der Wahrheit schon nahe auf der Spur, indem er *namô* Gen. *namins*, Plur. *namna* mit *nomen*, *nominis*, *nomina* vergleicht; allein er betrachtet das *n* nicht als der Grundform angehörend, sondern als zwischen geschoben, und statt in den männlichen Accusativen wie *hanan*, *blôman* die reine Grundform zu erkennen, sucht er in dem verstümmelten Nominativ die wahre Gestalt des Wortes, da der Accus. eine Zuthat bekomme (S. 140). In der zweiten Auflage berücksichtigt er sanskritische Formen wie कर्मन् *karman* That (ein Neutrum), welches er in Übereinstimmung mit mir, (*) in dem lateinischen *carmen* wieder erkennt (der Nominativ und Accus. Sing. lautet nach Abwerfung des *n karma*), ferner शर्मन् *s'arman* glücklich, Nom. शर्मा *s'armâ*, Gen. शर्मनस् *s'armanas*, Acc. शर्माणम् *s'armânam*, gerade wie im Lateinischen *sermo*, *sermonis*, *sermonem* u.s.w., womit ich es, seines äufseren Baues wegen, in der Vorrede zum Nalus verglichen habe. In völligem Einklang mit den sanskritischen Wortformen auf *n* steht die germanische schwache Declination in Bezug auf die Abwerfung dieses End-

(*) In den *Annals of Oriental literature* S. 52.

buchstaben im Nominativ und Accusativ der Neutra, bei Masculinen und Fem. aber nur im Nominativ, wie aus der Vergleichung der gothischen Grundformen *ahman* Geist und *namôn* (*naman*?) Namen mit dem gleichbedeutenden sanskritischen आत्मन् *âtman* und नामन् *nâman* erhellen wird, wovon ersteres ebenfalls ein Masculinum, letzteres ein Neutrum ist:

		Gothisch.	Sanskrit.
Sing.	N.	*ahma*	आत्मा *âtmâ*
	G.	*ahmin-s*	आत्मनस् *âtman-as*
	D.	*ahmin*	आत्मने *âtman-ê*
	A.	*ahman*	आत्मानम् *âtmân-am*
Plur.	N.	*ahman-s*	आत्मानस् *âtmân-as*
	G.	*ahman-ê*	आत्मनाम् *âtman-âm*
	D.	*ahma-m*	आत्मभ्यस् *âtma-b́jas*
	A.	*ahman-s*	आत्मनस् *âtman-as*
Sing.	N.	*namô*	नाम *nâma*
	G.	*namin-s*	नाम्नस् *nâmn-as*
	D.	*namin*	नाम्ना *nâmn-â*
	A.	*namô*	नाम *nâma*
Plur.	N.	*namôn-a* (49)	नामानि *nâmâ-ni*
	G.	*namôn-ê* (49)	नाम्नाम् *nâmn-âm*
	D.	*nama-m* (49)	नामभ्यस् *nâma-b́jas*
	A.	*namôn-a* (49)	नामानि *nâmân-i.*

Das Sanskrit verlängert in mehreren Casus des Masc. den vorletzten Vocal des Stammes, daher steht आत्मा *âtmâ*, आत्मानम् *âtmân-am*, आत्मानस् *âtmân-as* im Gegensatze zu आत्मनस् *âtmanas*, आत्मने *âtmanê* u. s. w. Im Neutrum unterbleibt diese Verlän-

gerung, denn es liebt, wie im Griechischen, die kurzen Vocale (πέπων, πέπον). Das Gothische aber hat bei der schwachen Declination die Ordnung umgekehrt, und zeigt *namô* neben dem indischen नाम *nâmă* und dagegen *ahma*, *ahman*, neben आत्मा *âtmâ*, आत्मानम् *âtmân-am*. Für ursprüngliche Identität des Ausgangs der männlichen und sächlichen Grundform spricht aber die gleiche Gestaltung derselben im Genitiv und Dativ Sing., auch deutet der Dativ Pl. *nama-m* für *naman-m* auf eine Grundform *naman*. Im Plural findet man *namna* für *namôna*, welches ich als die regelmäſsige Form, die auch dem indischen नामानि *nâmâni* näher steht, gesetzt habe, dagegen stimmt *namna* zu den synkopirten Formen wie *nâmnas*, *nâmnê*. Wenn *is* die eigentliche Genitiv-Endung der Masculina und Neutra im Gothischen wäre, so daſs man mit Zuversicht annehmen dürfte, daſs für *ahmin-s*, *namin-s* ursprünglich *ahmin-is* und *namin-is* gestanden hätte: so würde ich mit dem Verfasser S. 818 gerne dem *i* der Endung einen rückwirkenden Einfluſs auf den Vocal der vorhergehenden Sylbe beilegen. Es erklärte sich hierdurch sehr befriedigend das *i* von *ahmin-s* und *namin-s* im Gegensatz zu dem *a* und *ô* von *ahma*, *namô*, und mir erscheint diese Erklärung um so gegründeter, als ich beim Verbum ebenfalls Assimilationskraft der Endungen wahrgenommen habe. (50) Es hat sich aber auch gezeigt, daſs nicht alle Endungen gleiche Fähigkeit haben, den vorhergehenden Vocal sich zu assimiliren oder durch Umlaut anzunähern, und dies spräche zur Rechtfertigung des Umstandes, daſs das *ê* des Plural-Genitivs nicht *ahmênê* und *na-*

mên-ê hervorgebracht hat. Die Gültigkeit des vom Verf. aufgestellten Satzes, dafs *blômin-s* aus *blômin-is* sich erkläre, läfst sich aber noch sehr in Zweifel ziehen, und der Verfasser scheint denselben in der Voraussetzung aufgestellt zu haben, dafs *is* im Gothischen als Flexion des Genitivs wirklich vorkomme. Dieses läugne ich, (51) und hoffe in der Folge zu beweisen, dafs die Flexion der männlichen und sächlichen Genitive Sing. niemals aus mehr als einem blofsen *s* bestehe, (*) so sehr es auch den Anschein hat, wenn man bei der ersten Declination starker Form den Genitiv *dagis* seinem Nominativ *dags* entgegenstellt, dafs das *i* von *dagis* der Flexion anheimfalle, und dafs man daher mit dem Verf. S. 598 *fisk-is* und nicht *fiski-s* abzutheilen habe. Der Verf. sieht hier *fisk* als Stamm und *is* als Flexion an, doch kann man seine Ansicht nicht immer aus seinen Abtheilungen kennen lernen, da er es, was wir misbilligen, sich nicht zur Pflicht macht, Stamm und Endung seiner Überzeugung gemäfs zu theilen, denn wenn er S. 599 *har-jê* schreibt,

(*) Aus *Jesuis* möchte ich nicht schliefsen, dafs *sunaus* für *sunuis* stehe, denn die Behandlung fremder Namen ist wenig geeignet über die primitive Gestalt der einheimischen Wörter Auskunft zu geben. Ulfilas flectirt den Namen *Jesus* nicht nach der dritten Decl., welche Wortstämme auf *u* begreift, sondern bringt ihn in einige Analogie mit *thius* der Knecht, von der 1. Decl., dessen Stamm nicht *thiu* sondern *thiva* ist. Aus dem Nom. könnte man aber erwarten, dafs der Genit. *thiaus* und der Dat. *thiau* bilden würde, und in diesem Falle wäre *thiu* der Stamm. Wenn man im Lateinischen den Genitiv *Jesui* und den Dativ *Jesuo* bildete, so könnte man daraus keine Folgerungen über die Urgestalt der vierten Decl. ziehen.

so erklärt er ausdrücklich, daſs diese Abtheilung untheoretisch sei, da das *j* (für *i*) dem Stamme angehöre. Er erklärt aber diese praktische, untheoretische Abtheilung für vortheilhaft für die Sprachgeschichte; mir scheint sie im Gegentheil derselben nachtheilig, und ich sehe ungern Bruchstücke des Stammes unter die Flexion gemengt, und kann die Nothwendigkeit dieses Übels für das Gothische wenigstens nicht zugeben, wo man z.B. im Nom. Sing. der zweiten Decl. Masc. sehr gut *harji-s* und *hairdei-s* abtheilen kann. Nur muſs man darauf aufmerksam machen, daſs die Verbindung der Grundform mit der Flexion gewisse euphonische Veränderungen der ersteren veranlassen kann, und daſs man daher nicht vor jeder Endung die wahre Gestalt der Grundform wahrnehmen kann. Ich erkenne diese in dem Dativ und Accusativ Pl. *harja-m*, *hairdja-m*, *harja-ns*, *hairdja-ns*, aber nicht in dem erwähnten Nominativ Sing. Vom Gothischen abwärts wird eine strenge Scheidung des Stammes von der Flexion schwieriger, doch bleibt der Sprachgeschichte die Verpflichtung, sie zu versuchen, und so viel als möglich auszuführen, wobei ihr immer die Hinweisung auf den älteren Dialekt zu Gebote steht.

Um nun zu des Verf. Erklärung von *blômin-s* aus *blômin-is* zurückzukehren, so soll der Umstand, daſs es im Gothischen keine Genitiv-Flexion *is* gibt, uns nicht unbedingt zu der Behauptung nöthigen, daſs es niemals eine solche gegeben habe. Der Beweis für ihr früheres Vorhandensein könnte aber nicht aus der germanischen Sprachgeschichte, sondern nur aus äl-

terer geführt werden. Im Sanskrit ist, wie im Gothischen, *s* das Kennzeichen des Genitivs, allein alle mit Consonanten endigenden Stämme setzen nothwendig *as* statt des *s*, denn eine Form *âtman-s* wäre darum nicht möglich, weil zwei Consonanten am Ende nicht stehen können. Man hätte also ein Recht im Gothischen Genitiv-Flexionen, die aus mehr als einem *s* bestehen, vor allem bei der schwachen Form zu suchen, weil ihre Stämme mit einem Consonanten schliefsen, was bei der ersten und vierten starken Decl. nur scheinbar der Fall ist. Es liefse sich auch die euphonische Nothwendigkeit zeigen, dafs die indische Endsylbe *as* im Gothischen entweder zu *is* oder zu einem blofsen *s* werden mufste.(52) Schwerer bleibt die Erklärung des Vocalwechsels im Dativ, worüber sich der Verfasser S. 818 ebenfalls ausspricht. Unpassend scheint mir, auf derselben Seite, seine Erklärung des männlichen Accus. Plur. *blómans* aus *blómanans*, indem er annimmt, dafs das *an* der Flexion nicht aber das zum Wortstamme gehörende *an* ausgefallen sei. Das letztere würde ich zugeben, wenn es mit dem ersteren seine Richtigkeit hätte; ich glaube aber aus dem innigen Verhältnifs des Gothischen zum Sanskrit, wie dieses schon aus der obigen Zusammenstellung klar in die Augen fällt, beweisen zu können, dafs es unrecht sei, *ans* oder auch blofs *ns* als die ursprünglich allgemeine Accusativ-Endung der männlichen Pluralformen anzunehmen. Im Sanskrit bilden, was hier wichtig ist zu berücksichtigen, alle mit kurzen Vocalen endigenden männlichen Wortstämme den Plural-Accusativ auf *n*, so dafs die ganze Flexion

blofs in diesem *n* besteht, der vorhergehende kurze Vocal wird aber, wie in mehreren anderen Casus, verlängert. Keine der verwandten Sprachen steht in Betreff dieser Flexion dem Sanskrit so nahe, als das Germanische in seiner gothischen Gestalt, und wir könnten mit Recht das Gothische das germanische Sanskrit nennen, denn Sanskrit heifst vollkommen und durch diesen Namen wird die alte, geheiligte Sprache der Indier wegen ihrer hohen grammatischen Ausbildung den lebenden, minder vollkommenen Sprachen entgegenstellt. Der Verf., welcher S. 827 die sanskritische Plural-Endung *n* erwähnt, drückt die Vermuthung aus, dafs Apokope eines *h* oder *s* statt gefunden haben könne; (53) ist dieses gegründet, so wäre z. B. *sûnû-n* (filios) aus *sûnû-ns* dem gothischen *sunu-ns* seinem Ursprunge nach vollkommen identisch. Gewifs ist es, dafs, wenn es ursprünglich im Sanskrit Plural-Accusative auf *ns* gab, hieraus *n* werden mufste, vermöge desselben Grundsatzes, welcher अहन् *ahan* du tödtetest aus *ahan-s* entstehen liefs, weil nämlich von zwei schliefsenden Consonanten der letzte abgeworfen werden mufs, ein Wohllautsgesetz, welches erst nach der Sprachspaltung sich im Sanskrit entwickelt haben konnte, da keine der von ihm losgeschiedenen europäischen Sprachen daran Theil nimmt. Wahrscheinlicher ist es auch, dafs ein indisches *sûnû-ns* im Laufe der Zeit ein *s* verloren, als dafs das gothische *sunu-ns* das seinige erst gewonnen habe.

Um den innigen Zusammenhang der gothischen Pluralformen auf *ns* mit den indischen auf *n* in seiner

vollen Ausdehnung zu fassen, mufs vor allem berücksichtigt werden, dafs beide Sprachen nur solche Masculina, deren Grundform vocalisch endet, im Accus. Pl. mit dieser Endung bezeichnen. Der gothischen ersten Declination starker Form entspricht die sanskritische erste mit Stämmen auf *a*, (54) und der Verfasser, welcher in der vierten Declination ein, der Grundform zukommendes, schliefsendes *i* erkannt hat, war nur wenig davon entfernt, in der ersten ein im Nominativ unterdrücktes *a* zu entdecken, und *dags* aus *dag*(*a*)*s*, wie *balgs* auf *balg*(*i*)*s* zu erklären. Hätte der Verf. diese ihm sehr nahe liegende Entdeckung gemacht, so würde er im zweiten Theile S. 412 schwerlich in den Compositis wie *viga-deinôm*, das schliessende *a* des ersten Gliedes als Bindevocal oder Compositionsmittel angeseheu haben, (55) da es sich mit diesem *a* gerade so verhält wie mit dem *i* von *mati-balgs*, welches Hr. Grimm auf der folgenden Seite mit seinem bewährten Scharfblick als der Grundform angehörig darstellt, indem er sich von dem verstümmelten Nominativ *mats* für *matis* nicht täuschen liefs. Auch klärt sich mit der Entdeckung des den Stämmen der ersten starken Decl. zukommenden *a* die von dem Verf. S. 821, 11) berührte Frage auf, warum man *thiudans*, *thiudanis* sage, vom Stamme *BLŌMAN* aber nicht *blômans*, *blômanis* bilde? Verschiedenes Schicksal für ursprünglich gleichartige Bildungen dürfen wir hier mit dem Verf. nicht annehmen, da *THIUDANA* und *BLŌMAN* allerdings sehr verschiedenartige Bildungen sind, wovon jede ihre eigene Behandlung in der Declination erfordert. *Thiudans* für *thiudanas*

gehört in die Klasse der sanskritischen Wörter wie नन्दनस् *nandana-s* Erfreuer, (56) während *BLŌ-MAN* mit dem oben erwähnten आत्मन् *âtman* zusammentrifft; und wie im Sanskrit ohne Ausnahme alle Stämme auf *n* im Nominativ vocalisch enden, so ist es, mit gleicher Ausdehnung, im Gothischen der Fall; *thiudans*, *himins* und ähnliche Formen sind nur dem Anscheine nach Verletzungen des uralten Princips.

Da das *a* der ersten starken Declination bei Substantiven in keinem einzigen Casus des Singulars sich zeigt, so war das Übersehen desselben, welches ich noch vor kurzem mit dem Verf. theilte, (57) um so leichter möglich. Die Richtigkeit meiner jetzigen Ansicht ergibt sich aber deutlich aus der Declination der Adjective, wo der Dativ und Accusativ Sing. das *a* noch festhalten. Freilich darf man nicht *blind-amma*, *blind-ana* abtheilen, sondern *blinda-mma*, *blinda-na* (58) analog mit *i-mma* ihm, *i-na* ihn. Im Singular-Nominativ Masc. steht das althochdeutsche *plintê-r* auf einer vollkommeneren Stufe als das gothische *blinds*, und *ê-r* entspricht hier dem sanskritischen *a-s*, z. B. *punja-s* (purus), und zeigt *ê* für *a* wie bei der ersten Pluralperson der Zeitwörter *mês* an der Stelle des indischen मस् *mas* steht, wo aber das Gothische blofs *m* hat. Sollte man von *plintêr* auf ein gothisches *blindais* schliefsen müssen, so würde ich dennoch behaupten, dafs diesem *blindais* ein noch älteres *blindas* vorhergegangen sei. Der euphonische Einflufs des *s* konnte das *a* in *ai* umwandeln, wobei man sich an die äolischen Accusative auf *αις* für *ας* zu erinnern hat, wie an das dorische *τύψαις* für *τύψας*, *παῖσα* für *πᾶσα*

u. s. w. (59) Der Umstand, dafs hier das lange *a*, im Gothischen aber das kurze, durch *s* in *ai* umgewandelt wird, dürfte der Zulässigkeit der Vergleichung nicht im Wege stehen. Da als erwiesen angesehen werden kann, dafs z. B. *vinda* die Grundform von *vinds* ist, so verhält sich der Plural-Accusativ *vindá-ns* zu seiner Grundform gerade wie *balgi-ns* und *sunu-ns* zu ihren Stämmen *BALGI* und *SUNU*, und die genannten Accusative laufen vollkommen parallel mit den indischen Formen वातान् *vâtâ-n* (ventos), अग्नीन् *agnî-n* (ignes), भानून् *b'ânû-n* (soles), von den mit kurzen Vocalen endigenden Stämmen वात *vâta*, अग्नि *agni*, भानु *b'ânu*. Sanskritische Feminina, deren Grundform mit einem Vocal endet, setzen im Plural ein *s* an die Stelle des *n*, daher bildet बाला *bâlâ* (puella) nicht *bâlâ-n*, denn dieses würde pueros bedeuten, sondern बालास् *bâlâ-s*. So bildet das Gothische, welches dem Sanskrit auf dem Fufse nachfolgt, von *giba* nicht *giba-ns* sondern *gibô-s*. Ich setze das *ô* auf die Seite des Stammes, da die Übereinstimmung mit dem Sanskrit nöthigt, das blofse *s* für das Casuszeichen zu halten. Das *ô* steht hier wie immer an der Stelle des indischen *â* und hat gleichsam die Geltung von zwei kurzen *a*, wenn daher im Nominativ und Accus. Sing. *giba* für *gibô* steht, (60) welches letztere die übrigen Casus und die Verwandtschaft mit dem Sanskrit erwarten liefsen, so ist dies ein ähnlicher Verlust wie der, welcher *dagas* (dies) und *daga* (diem) zu *dags* und *dag* umgestaltet hat. Überhaupt mufs man die Gleichförmigkeit bewundern, mit welcher in den germanischen Sprachen die genannten

Casus des Singulars den Wortstamm in einem zerstörteren Zustand als die übrigen Casus zeigen. Nur die dritte Declination ist von diesem Verfall frei geblieben, indem sie das schliefsende *u* des Stammes in beiden Casus bewahrt hat; daher *sunu-s*, nicht *sun-s*, Accus. *sunu* nicht *sun*.

Die weiblichen Stämme auf *i* und *u* bilden im Gothischen den Acc.Pl. nach Analogie der Masculina, daher stimmen *ansti-ns*, *handu-ns* eben so wenig zu *gibô-s* als zu dem indischen मतीस् *matî-s*, धेनूस् *dê-nû-s*. Wir haben bisher Wortstämme mit schliefsenden Vocalen betrachtet, und wenden uns nun zu solchen, die mit Consonanten enden. Diese haben, sie mögen männlich oder weiblich sein, im Accus. Pl. die Endung *as*, analog dem Griechischen *ας* der dritten Declination; man vergleiche पदस् *pad-as* mit *πόδ-ας*. Der Einklang der beiden vollkommensten Sprachen dieses Stammes bürgt für das Alter der gedachten Endung, und man hat Ursache zu erwarten, dafs, wie im Gothischen die Wortstämme mit schliefsenden Vocalen in ihrem Accusativ Pl. dem Sanskrit entsprachen, auch die mit schliefsenden Consonanten mit der verwandten asiatischen Sprache im Verhältnifs stehen werden. Man wird also *ahman-s* eben so wenig mit *daga-ns* als im Sanskrit आत्मनस् *âtman-as* mit बालान् *bâlâ-n* vereinbaren können, und statt mit unserem Verf. *ahman-s* aus *ahman-ans* entstehen zu lassen, führt uns das Sanskrit zunächst zu einer Form *ahman-as*, wozu sich das bestehende *ahman-s* gerade so verhält, wie *dag-s* (dies) zu seiner Urform *daga-s*.

Im Nominativ Pl. erklärt der Verf. das *s* der Endung aus *ós*, und *ahman-s* stünde demnach für *ahman-ós*, und dieses hätte durch Assimilation *ahmóns* wirken sollen. Ich mufs mich hier wiederum mit dem Verf. in Widerspruch setzen, indem aller Wahrscheinlichkeit nach das lange *ó* von *ahman-ós* eben so wenig würde Synkope erlitten haben, als das von *dagós* und *gibós*. Diese Plural-Nominative von den Stämmen *daga* und *gibó* stehen in überraschendem Einklange mit dem Sanskrit, wo *as* den entsprechenden Casus sowohl bei Masculinen als Femininen bezeichnet, allein die Endung zerfliefst nach den Wohllautsgesetzen mit dem homogenen Vocal des Stammes, aus *bâla*+*as* wird बालास् *bâlâs* (pueri) und aus *bâlâ*+*as* wird ebenfalls बालास् *bâlâs* (puellae), und es ist nicht möglich hier die Endung vom Stamme zu scheiden, weil sie in Einem Vocal zusammenfliefsen. Gerade so verhält es sich im Gothischen, wo *ó* eigentlich die Länge für *ă* ist; es ist daher in dem *ó* von *dagós* und *gibós* der Vocal der Grundform mit dem der Endung zerflossen, und ersteres eigentlich aus *daga*+*as*, letzteres aus *gibó* (für *gibâ*)+*as* entstanden. Da nun im Gothischen Pluralformen auf *ós* nur da vorkommen, wo die Grundform schon *a* oder *ó* hat, so hat man keine Ursache *ós* als die wahre Endung des Nominativs Pl. anzusehen und zu erwarten, dafs ein Stamm *ahman* in diesem Casus jemals *ahman-ós* gehabt habe. Wenn aber die Vergleichung mit der ersten starken Declination im Gothischen und mit sämmtlichen Declinationen im Sanskrit zu einem sicheren Ergebnisse

führen kann, so ist es dies, dafs *ahman-s* sowohl im Nominativ als im Acc. Pl. aus *ahman-as* entstanden, weil sich das *a* vor dem schliefsenden *s* nicht behaupten konnte.

Die zweite starke Declination kann meiner Ansicht über den Plural-Nominativ nicht als Einwand entgegengestellt werden, denn sie ist, wie der Verfasser richtig bemerkt, theoretisch einerlei mit der ersten. Ich erkläre diese Einerleiheit so, dafs ich bei derselben Stämme auf *ja* und *jó* (= *jă*) annehme. Von der Grundform *harja* kommt im Plur. *harjós*, *harj(a)-é*, *harja-m*, *harja-ns*; und im Singular *harji-s* statt *harja-s* als Nom. und Gen. Der Acc. und Voc. verstümmeln die Grundform durch Ablegung des *a*, wornach das vorhergehende *j* sich in *i* auflöst, daher *hari*. Was den Dativ anbelangt, so wird man annehmen müssen, dafs das *a* von *harja* der Flexion angehöre, so dafs *harja* für *harja-a* stehe, was daraus erhellt, dafs auch der Stamm *balgi* seinen Endvocal vor der Flexion abwirft (*balg-a*). Da der Dativ im Gothischen sehr häufig als Instrumentalis gebraucht wird, so vermuthe ich, dafs seine Endung mit der sanskritischen Instrumental-Endung *ā* verwandt sei. Das lange *a* hat sich im Gothischen verkürzt, wie *giba* die Gabe für *gibó* steht. Hierbei mufs bemerkt werden, dafs schon im Sanskrit in einem besonderen Falle *ă* für *ā* das Zeichen des Instrumentalis ist, nämlich bei sämmtlichen Wortstämmen auf *a*. (61) In der zweiten weiblichen Decl. starker Form erkenne ich die sanskritischen weiblichen Stämme mit schliefsendem langen *i*, die das Gothische, weil solche Stämme ihm ungeläufig

geworden waren, durch die Zugabe eines *ô* in ein bekannteres Gebiet herüber gezogen hat. (62) Es ist aber natürlich, daſs sich in der Decl. solcher Wörter noch Überreste ihres älteren Zustandes zeigen, und ein solcher ist namentlich der Nom. Sing., und *thivi* Magd stimmt merkwürdig zum sanskritischen देवी *dêvî* Göttin, Königin, und wie dieses zu dem männlichen Stamm देव *dêva* (Nom. देवस् *dêvas*) Gott sich verhält, so verhält sich im Gothischen *thivi* zum Stamme *thiva* Knecht, der den verstümmelten Nom. *thius* für *thivas* hervorbringt. Daſs der indische Gott im Gothischen zum Knechte und die Göttin, Königin zur Magd geworden, darf uns nicht abhalten, die Verwandtschaft der genannten Formen zu erkennen, da solche Bedeutungs-Übergänge vom Edelen zum Gemeinen in den Sprachen ganz gewöhnliche Erscheinungen sind. Der Übergang des *v* in *u* ist dem gothischen Lautgesetze gemäſs. Im Genitiv und Dativ stimmt *thiujôs*, *thiujai* eben so genau zu *dêvjâs*, *dêvjai* als zu *gibôs*, *gibai* vom Stamme *GIBŌ*, denn das *ô* des Stammes fällt vor der Flexion *ai* ab, (63) und verschmilzt mit der Genitiv-Endung *ôs*, im Falle man eine solche annimmt, und nicht lieber *gibô-s* abtheilt. Allein die weibliche Flexion *ôs* wird sowohl durch die Pronomina als durch die sanskritische Endung *âs* unterstützt. Ob aber *thiujôs*, *thiujai* von *THIUJŌ* oder von dem alten Stamme *THIVĪ* komme, bleibt ungewiſs; allein der Accus. *thiuja* gehört nicht dem alten Stamme, sondern dem erweiterten *THIUJŌ* an, doch merkwürdig ist es, daſs man auch Accusative auf *i* findet, z.B. *kunthi* (notitiam), was auf ein unter-

gegangenes *thivi* schliefsen läfst, welches dem indischen देवीम् *dêvî-m* entspräche, nur dafs das Accusativzeichen den germanischen Femininen gänzlich mangelt. Im Vocativ hat das Sanskrit देवि *dêvĭ* mit verkürztem *i*, das Gothische hat *thivi* nicht *thiuja*. Der ganze Plural erklärt sich aus dem erweiterten Stamme *THIUJŌ*, nur ist zu bemerken, dafs im Gen. auch *THIVI* nicht anders als *thiuj-ô* bilden könnte. Von *frijôndi* Freundin, welches dem indischen प्रियन्ती *prijantî* die Liebende entspricht, (64) wird weiter unten die Rede sein. Die dritte und vierte Declination starker Form, mit Wortstämmen auf *u* und *i*, entfernen sich in Bezug auf den Plural-Nominativ von dem Bildungsprincip, worin die beiden ersten mit dem Sanskrit sich begegnen. Von den gothischen Grundformen *BALGI* und *SUNU* sollte man nach diesem Princip die Formen *balgj-as* und *suniv-as* erwarten, statt dessen aber findet man *balgei-s* und *sunju-s*. Diese Formen unterstützen wenigstens nicht die Ansicht, dafs *ôs* die volle Nominativ-Endung Pl. sei, da sie wie die mit Consonanten endigenden Stämme ein blofses *s* zeigen, und der Ausfall eines kurzen *a* leichter als der eines langen Vocals begriffen werden kann. Das kurze *i* des Stammes *BALGI* hat sich in der Form *balgei-s* verlängert, denn *ei* ist im Gothischen nach Grimms gelehrten Untersuchungen die Länge des *i*; es ist also der Ausfall des *a* der Endung durch die Verlängerung des End-Vocals der Grundform ersetzt worden. (65) Um die Form *sunju-s* vom Stamme *sunu* zu begreifen, mufs man die Neigung berücksichtigen, die überhaupt das *u* im Go-

thischen zeigt, sich durch den Zuwachs eines vortretenden *i* zu verstärken, und dafs beim Verbum, wie wir früher gesehen haben, *iu* zu einem wurzelhaften *u* wie *ei* zu *i* sich verhält; wie *biuga* zu *steiga*, so verhält sich auch *sunju-s* zu *balgei-s*, nur dafs hier der Halbvocal *j* an der Stelle des *i* steht. Im Genitiv *suniv-é* für *sunu-é* erklärt sich die Veränderung von *u* in *iv* ohne beabsichtigte Verstärkung, aus einem euphonischen Gesetze, welches auch bei dem Verbum *sniva* (vado) von der Wurzel *snu*, in Anwendung kommt. (66) Im Präsens steht zwar *sniva* für *sniu-a* nach Analogie von *biuga* aus *BUG*; allein im Plural des Präteritums steht *sniv-um* nicht für *sniu-um*, sondern blofs euphonisch für *snu-um*, weil hier die Grammatik nicht die Verstärkung des *u* durch *i* erfordert, indem *BUG* nicht *biugum*, sondern *bugum* bildet. Vergleicht man den Genitiv *suniv-é* mit *balg-é*, so fällt es auf, dafs hier nicht auch das *i* des Stammes *balgi*, etwa in der Gestalt eines *j*, sich behauptet hat, man mufs aber hierbei die gleichartige Natur des gothischen und des sanskritischen *u* bewundern, welches letztere ebenfalls standhafter als alle anderen Vocale vor der Unterdrückung sich zu bewahren weifs. Im Sanskrit fallen zwar die Vocale der Grundformen vor denen der Casus-Endungen niemals weg, sondern verändern sich blofs nach bestimmten Wohllautsgesetzen; allein bei der Bildung von Derivativen fallen die Vocale der primitiven Wortstämme vor denen der Ableitungssuffixe meistens ab, aber das schliefsende *u* (kurz oder lang) behauptet sich nicht blofs, sondern erhält sogar noch die Verstärkung durch Guna. Wäh-

rend z. B. दशरथ *Daśarat'a* durch das Suffix *i* दाशरथि *Dâśarat'i* bildet, kommt von वाहु *Vâhu* durch dasselbe Suffix nicht *Vâhi*, sondern, mit Bewahrung und Verstärkung des Endvocals des Primitivs, वाहवि *Vâhavi*. Mit den Accusativen *balgi-ns* und *sunu-ns* sind früher die entsprechenden indischen Formen अग्नीन् *agnî-n* und भानून् *b'ânû-n* verglichen worden, den Nominativen *balgei-s*, *sunju-s* mögen daher अग्नयस् *agnaj-as* und भानवस् *b'ânav-as* zur Seite gestellt werden, mit der Bemerkung, daſs kurzes *i* und *u* im Nom. Pl. Guna haben.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der Adjective, welche im Germanischen die merkwürdige Erscheinung darbieten, daſs sie unter gewissen Umständen die schwache Form annehmen, d. h. ein *n* in die Grundform ziehen. Im Sanskrit gibt es zwar ebenfalls viele Adjectiv-Stämme auf *n*, allein aus keinem anderen Grunde, als weil viele der gebräuchlichsten Wortbildungs-Suffixe mit *n* enden, wie इन् *in*, विन् *vin* u.s.w. Allein Adjective, welche durch anders schlieſsende Suffixe gebildet sind, lassen sich unter keiner Bedingung zu den Wortstämmen auf *n* herüberziehen, und eben so wenig ist dieses auſser dem Germanischen in irgend einer anderen Sprache des sanskritisch-europäischen Stammes der Fall, obwohl auch das Slavische eine zweifache Adjectiv-Declination zuläſst.

Der Verf. erklärt S. 823 die schwache Declinationsform der Adjective für unursprünglich, indem er annimmt, daſs sie zuerst nur auf eine Reihe von Adjectiven beschränkt, zuletzt Typus für alle geworden

sei. „Nachdem sich die geschwächte Form einmal individuell gesetzt (sagt der Verf.) und den Schein wirklicher Flexion angenommen hatte, folgten viele Substantive und Adjective der Analogie, und die Masse wuchs durch sich selbst. Denn die Anzahl schwach flectirter Wörter ist schon im Gothischen und Althochdeutschen ansehnlich, und nimmt mehr Raum ein als sonst dem Bildungsmittel *n* zugeschrieben werden dürfte." Das hier Gesagte scheint mir vollkommen richtig, und ich zweifle nicht, dafs nur nach und nach bei den germanischen Adjectiven die schwache Declination überhand genommen habe; da aber mit wenigen Ausnahmen schon im Gothischen bei einem jeden Adjectiv nach einem feststehenden Princip die schwache Form immer unter gleicher Bedingung sich zeigt, und, wo diese Bedingung nicht eintritt, die vollere Pronominal-Declination vorwaltet, so verdient hier die Ursache einer Erwähnung, warum die den Adjectiven eigenthümliche Pronominal-Declination nicht für jede Lage desselben passend gefunden wird, und warum, wo diese nicht passend ist, nicht die substantive starke, sondern stets die schwache Form eintritt. Die Ursache liegt offenbar in dem Verfall der Casus-Endungen der schwachen Form, der dem gothischen Singular blofs das genitive *s*, dem Singular der übrigen Dialekte aber kein einziges Casuszeichen übrig gelassen hat. Diese Entblöfsung von Casuszeichen sagte dem Geist der Sprache zu, da wo durch den vorgesetzten Artikel die Casusverhältnisse voll und kräftig durch diesen ausgedrückt sind, oder wo ein anderes Pronomen die durch den Artikel beab-

sichtigte Personifizirung übernimmt. Das Adjectiv konnte in dieser Lage der Bezeichnung der Casusverhältnisse überhoben werden, die nicht durch den Artikel und das Adjectiv und das darauf folgende Substantiv zugleich angedeutet zu werden brauchten. Die Art, wie die doppelte Casusbezeichnung an dem Adjectiv und dem, was ihm vorhergeht, lästig oder unerträglich gefunden wird, zeigt sich besonders auffallend dadurch, dafs wir sagen *ein glücklicher Mann*, mit starkem Adjectiv, weil *ein* des Nominativzeichens entbehrt, allein in den übrigen Casus, wo *ein* die Flexion sich aneignet, mufs das Adjectiv sie aufgeben, d. h. zur schwachen Form übergehen.

Im Gothischen, wo der bestimmte Artikel selten und der unbestimmte niemals gebraucht wird, sieht sich das Adjectiv auch nur selten genöthigt, die vollkommene Pronominal-Declination aufzugeben. Das Gesetz aber ist im Wesentlichen dasselbe, (*) hierbei ist die Erscheinung merkwürdig, dafs das Participium präsentis, welches keine Pronominaldeclination zuläfst, und mit Ausnahme des Nominativs Sing. stets zur schwachen Form sich bekennt, aus diesem Grunde, nämlich wegen der Abgestumpftheit der Casus-Endungen, in eben dem Maafse den Artikel an sich zieht, als dieser bei doppelförmigen Adjectiven die Veranlassung ist, zur Aufgebung der Pronominal-Declination und ihrer Vertauschung mit der substantiven schwachen Form. Man findet bei dem Participium

(*) Eine Verletzung der Regel, nämlich starke Form nach dem Artikel, findet sich bei Marc. V. 13 (*thai unhrainjai*). (67)

praes. den Artikel in Constructionen, die bei anderen Adjectiven keineswegs zum Gebrauche des Artikels nöthigen; wo nämlich das genannte Participium für sich allein ohne beigefügtes Substantiv, d. h. selber substantivisch steht, fordert es gesetzmäfsig den Artikel, um seiner Flexions-Armuth zur Hülfe zu kommen, dagegen aber nehmen andere Adjective in ähnlicher Stellung selten den Artikel zu sich. Die verschiedenartige Behandlung des Participium Präs. in Vergleichung mit anderen substantivisch gesetzten Adjectiven zeigt sich in ihrem vollen Lichte bei Matth. IX. 12. *Ni thaurbun hailai lêkeis ak thai unhaili habandans*, *οὐ χρείαν ἔχουσιν οἱ ἰσχύοντες ἰατροῦ, ἀλλ᾽ οἱ κακῶς ἔχοντες*. Bei Marc. XI. 17 lautet diese Stelle: *Ni thaurbun svinthai lêkeis ak thai ubilaba habandans*. Damit man nicht hier die Veranlassung zum Artikel in dem im Gegensatz liegenden Nachdruck zu finden glaube, berücksichtige man Matth. IX, 13 wo ein ähnlicher Gegensatz nicht den Artikel herbeizieht, weil er nicht durch ein Part. Präs. ausgedrückt ist — *niththan quam lathôn usvaurhtans ak fravaurhtans*, *οὐ γὰρ ἦλθον καλέσαι δικαίους, ἀλλ᾽ ἁμαρτωλοὺς (εἰς μετάνοιαν)*.

Man könnte sagen, dafs das gothische Participium Präs. nicht wegen seiner schwachen Declinationsform, sondern blofs wegen seiner Eigenschaft als Participium den Artikel anziehe, da auch im Griechischen die Participia eine besondere Vorliebe zum Artikel zeigen. Dieser Einwand läfst sich nicht ganz beseitigen, allein da das Gothische in seinem Gebrauch des Artikels unendlich sparsamer ist als das Griechische, und die Nothwendigkeit desselben fast einzig bei dem schwach-

gebeugten substantivischen Participium Präs. anerkennt, und da bei doppelförmigen Adjectiven der Artikel nur der schwachen Form zur Seite steht, so sehe ich mich hierdurch hinlänglich befugt, den Artikel bei gedachtem Participium als einen Ersatz für die Abstumpfung seiner Casus-Endungen anzusehen. Der Nominativ Sing. hat zwar im Gegensatz zu allen anderen Casus die starke Form neben der schwachen, und zieht dennoch den Artikel an (Matth. X, 40. *sa andnimands izvis* ὁ δεχόμενος ὑμᾶς); allein da bei unserem Participium der starke Singular-Nominativ isolirt, und mit den übrigen Casus im Widerspruche steht, so ist es kein Wunder, dafs er in Bezug auf die Syntax seine starke Form nicht geltend machen konnte, und dafs er, wie die übrigen schwachen Casus, den Artikel sich mufste beifügen lassen, so dafs man nur selten den schwachen Singular-Nominativ nach dem Artikel findet. (*) In Bezug auf die Declination ist das Participium Praesentis noch darum für die vergleichende Grammatik von besonderer Wichtigkeit, weil das Ableitungssuffix, wodurch es gebildet wird, im Sanskrit und in den meisten verwandten Sprachen mit einem Consonanten endet, und weil solche Suffixe im Germanischen eine Seltenheit sind.

Das volle Suffix des Part. Präs. lautet im Sanskrit *ant*, wovon jedoch das *n* in den meisten Casus ausgestofsen wird, das *a* aber ist wesentlich, und ändert sich nicht nach Maafsgabe des Endvocals der Wurzel

---

(*) Ein Beispiel liefert Matth. IX, 3 *thu is sa quimanda*, σύ εἶ ὁ ἐρχόμενος.

oder der eingeschobenen Conjugationssylbe, und hierin liegt der Unterschied zwischen dem indischen *ad-ant-am* und dem griechischen ἔδ-ο-ντ-α, διδό-ντ-α, τιθέ-ντ-α und dem lateinischen *ed-e-nt-em*, *am-a-nt-em*. Das Gothische setzt fast regelmäfsig ein *d* statt des indischen त् *t* und umgekehrt *t* für द् *d*, (68) daher entspricht *it-a-nd*(*) als Stamm des Part. Präs. dem sanskritischen *ad-ant*. Der Singular-Nominativ *itands* ist dem indischen अदन् *adan* und griechischen ἔδων an Vollständigkeit oder treuerer Aufbewahrung des Urzustandes überlegen, weil er weder einen Bestandtheil des Stammes, noch den Casus-Charakter aufgegeben hat, den zwar auch im Griechischen ἱστάς, τιθείς und δεικνύς bewahrt haben, aber mit Aufopferung des ganzen Participialsuffixes ντ. (69) Es ist durch die hier gegebene Zusammenstellung des Gothischen mit den alten stammverwandten Sprachen hinlänglich beurkundet, dafs der Nominativ *itands* nicht mit *dags* aus *dagas* oder mit *balgs* aus *balgis* in eine Klasse zu stellen sei, da der Stamm von *itands* durchaus keine äufsere Abschleifung erlitten hat. In den obliquen Casus erhält der Stamm *ITAND* den Zuwachs der Sylbe *an*, welche mit *in* wechselt, und unser Participium in

---

(*) Ich setze das *a* von der Wurzel und dem Suffixe geschieden, denn es hat sich im ersten Artikel ergeben, dafs die germanische starke Conjugation wie die indische erste Klasse ein *a* als allgemeine Ableitungssylbe annimmt, welches dem griechischen ο und ε von ἔδ-ο-μεν, ἔδ-ε-τε, ἔδ-ο-ντι entspricht. Auch erhellt aus der Vergleichung von *it-a-nd-s*, *nas-ja-nd-s* mit *salp-ô-nd-s*, dafs das wahre Participial-Suffix nicht *and*, sondern *nd*, analog dem griechischen ντ sei.

die sogenannte schwache Declination versetzet. Dieser Zuwachs ist aber von späterem Ursprung, und die unvermehrte, reine Grundform hat das Gothische da bewahrt, wo das Participium wie ein gewöhnliches Substantiv gebraucht wird, wenn z. B. *nasjand-s* nicht als rettend, sondern als Retter auftritt. Der Fall ist sehr belehrend, denn er zeigt deutlich, dafs das Wesen der schwachen Form hauptsächlich auf dem consonantischen Ausgang ihrer Grundform beruht, denn *NASJAND* theilt mit dem erweiterten Stamme *NASJANDAN* alle Declinationsschwächen mit Ausnahme der Unterdrückung des Casuszeichens und des Schlufsconsonanten im Nominativ Sing., eine Erscheinung, die uralt ist, weil sie, wie früher gezeigt worden, auch im Sanskrit sich findet. Man könnte daher füglich in der germanischen Declination, besonders der gothischen, anstatt starke und schwache Form anzunehmen, die Eintheilung in vocalisch und consonantisch auslautende Stämme machen, mit der Bemerkung, dafs in ersteren mehr der Stamm, in letzteren mehr die Endungen verstümmelt oder gänzlich abgeschliffen seien. (70) Die schwachen Adjective liefsen sich als Derivativen der starken ansehen, von denen sie durch ein mit *n* schliefsendes Ableitungssuffix gebildet werden; der Stamm *NASJANDAN* entspringt durch das Suffix *an* aus *NASJAND*, und *GŌDAN* aus *GŌDA*, indem der Vocal des Primitivs den des Ableitungssuffixes verschlingt, und *GŌDAN* aus *gôda+an* verhält sich zu seinem gleichbedeutenden Primitiv wie im Sanskrit महाग्रीविन् *mahâ-grîvin* grofsen Nacken habend (daher Kameel),

Nominativ महाग्रीवी *mahâ-grîvî*, zu dem, des Suffixes *in* entbehrenden, aber gleichbedeutenden महाग्रीव *mahâ-grîva*, Nominativ महाग्रीवस् *mahâ-grîvas*. Es gibt kein Wortbildungssuffix im Sanskrit, welches häufiger gebraucht wird, als das erwähnte इन् *in*, welches sowohl Primitive aus der allgemeinen Wurzel bildet, wie गामिन् *gâmin* gehend von गम् *gam*, als auch Derivativa, die den mit einer Sache oder Eigenschaft begabten ausdrücken, wie बलिन् *balin* stark aus बल *bala* Stärke, mit unterdrücktem schliefsenden *a*. Es wäre kein Wunder, wenn auch im Germanischen dieses Suffix sich erhalten hätte, und zwar im Gothischen mit der Veränderung von *in* zu *an*, und wenn der ursprünglich so häufige Gebrauch dieses Suffixes dermaafsen zum Mifsbrauch geworden wäre, dafs nach und nach jedes Adjectiv neben der Urform auch die abgeleitete gewonnen hätte. Der Syntax konnten nun die beiden Formen zur Verfügung gestellt werden, und sie wählte nach dem oben ausgesprochenen Grundsatze die abgeleitete, flexionsärmere Form zur Begleitung des Artikels oder anderer Pronominen. Wie sehr wir berechtigt sind, schon im Sanskrit den ersten Keim zur doppelförmigen Adjectiv-Declination zu suchen, die aber erst im Germanischen zu ihrer vollen Ausbildung gekommen ist, mag aus der Vergleichung des oben erwähnten महाग्रीव *mahâ-grîva* und महाग्रीविन् *mahâ-grîvin* mit den gothischen Stämmen *gôda* und *gôdan* entnommen werden. (71)

Singular.

	Sanskrit. stark.	Sanskrit. schwach.	Gothisch. stark.	Gothisch. schwach.
Stamm	*mahâ-grîva*	*mahâ-grîvin*	*gôda*	*gôdan*
Nom.	*mahâ-grîva-s*	*mahâ-grîvî*	*gôd(a)-s*	*gôda*
Gen.	*mahâ-grîva-sja*	*mahâ-grîvin-as*	*gôdi-s*	*gôdin-s*
Dat.	*mahâ-grîvâja* (*)	*mahâ-grîvin-ê*	*gôda-mma*	*gôdin*
Acc.	*mahâ-grîva-m*	*mahâ-grîvin-am*	*gôd*[*a*]	*gôdan*

Plural.

Nom.	*mahâ-grîvâs* (**)	*mahâ-grîvin-as*	*gôda-i* (***)	*gôdan-s*
Gen.	*mahâgrîvâ-n-âm*	*mahâ-grîvin-âm*	*gôdai-zê*	*gôdan-ê*
Dat.	*mahâ-grîvê-b'jas*	*mahâ-grivi-b'jas*	*gôdai-m*	*gôda-m*
Acc.	*mahâ-grîvâ-n*	*mahâ-grîvin-as*	*gôda-ns*	*gôdan-s*

Noch gibt es in dem alten germanischen Dialekte Beispiele, die entweder nur die primitive oder nur die abgeleitete Form zulassen, die aber im Neudeutschen, dem Strome der Analogie folgend, die beiden Formen an sich gerissen haben. Von dieser Art sind *anderer*, *der andere*, und die Pronomina possessiva, welche in den alten Dialekten der Erzeugung der abgeleiteten (schwachen) Form sich enthalten haben. Dagegen ist bei den Comparativen schon im Gothischen die Urform untergegangen, und nur die abgeleitete übrig geblieben.

(*) Eine Trennung der Endung vom Stamme ist hier nicht möglich; s. R. 156 meiner Grammatik.

(**) Auch hier ist keine Scheidung möglich, weil an dem langen *â* sowohl der Stamm wie die Endung Theil hat.

(***) Es sei mir erlaubt, den Diphthong *ai* aus einander zu reifsen, weil das *a* dem Stamme und *i* der Endung angehört, was ich weiter unten zu beweisen hoffe.

Das Sanskrit hat aufser तर *tara*, welches das gewöhnliche Comparativ-Suffix ist, noch ein anderes aufzuweisen, welches aber nur in einem sehr beschränkten Gebrauch sich erhalten hat; seine Form ist ईयस् *îjas*, das *s* aber ist hier nicht Nominativzeichen, sondern gehört wie im Lateinischen das *r* des entsprechenden *ior*, zum Stamm. Den deutschen Comparativen wie *gröfser*, *schöner* merkt man es kaum an, dafs sie durch ihr Bildungssuffix mit dem genannten ईयस् *îjas* verbrüdert sind. Im Gothischen hat sich ईयस् *îjas* durch Herausstofsung des *ja* zu *is* zusammengezwängt; den Umstand aber, dafs dieses Suffix sich stets mit der Ableitung *an* umgibt (*) (aus *is*+*an* wird nach dem Lautgesetze *izan*), und die ursprüngliche starke Form ganz hat untergehen lassen, erkläre ich daher, dafs Wortstämme auf *s* der germanischen Sprache schon in frühester Periode fremd geworden sind, und Comparativ-Stämme auf *is* ganz isolirt gestanden hätten, die der Geist der Sprache in Absicht der Declination nicht mehr zu behandeln wufste. Wie ungeschickt ein schliefsendes *s* zur Verbindung mit den Casus-Endungen sei, oder von der Zeit an geworden sei, als die consonantisch ausgehenden Stämme ihre Flexionen in dem Maafse abstumpf-

---

(*) Eine merkwürdige Ausnahme macht das Adverbium *mais* (mehr), welches eigentlich das Primitivum von *maiza* der gröfsere ist. Allein das Primitivum von *mais* ist ein untergegangener Positiv *ma*, wozu *mais* (*ma*+*is*) sich verhält, wie im Sanskrit प्रेयस् *prêjas* (aus *pra-îjas*) lieber, श्रेयस् *śrêjas* (aus *śra-îjas*) besser zu ihren ebenfalls ungebräuchlichen Positiven प्र *pra* und श्र *śra* (R. 251 m. Gram.). (72)

ten, wie es sich an der sogenannten schwachen Form und Fulda's archaischer Declination und an dem als Substantiv gesetzten Participium Präs. zeigt, ist leicht zu beweisen. Der Stamm *BATIS* besser, in der Voraussetzung, dafs er nicht zu *BATIZAN* angewachsen wäre, würde nach Analogie von *menóth-s* sowohl im Nominativ und Genitiv Sing. als im Nomin. und Acc. Plur. den blofsen Zusatz eines *s* verlangen, und *batis-s* lauten müssen. Allein ein schliefsendes *s* verbindet sich im Gothischen nicht mit einem vorhergehenden *s*, und somit würden die vier genannten Casus mit der Grundform identisch sein, und eben so auch der Dativ und Accus. Sing., die auch bei den Stämmen *MĒNŌTH* Monat, (73) *NASJAND* Retter und *AHMAN* Geist keine Flexion haben. Es würde also von aller Declination blofs der Genitiv und Dativ Plur. übrig bleiben, die wahrscheinlich *batiz-ê* und *batiz-a-m* würden gelautet haben, indem zur Anschliefsung des *m* ein Bindevocal nöthig wäre, wie bei *vatn-a-m* (aquis) für *vatan-a-m*, wo offenbar mit dem *n* der Stamm geschlossen ist. Im Neudeutschen gewannen die Comparative starke Declination, weil der irre gewordene, seine ursprüngliche Natur nicht mehr begreifende Geist der Sprache diese Formen mit denjenigen verwechselte, deren Grundform ursprünglich, und zwar noch im Gothischen, mit *a* endete.

Der Verf. findet es S. 756 merkwürdig, dafs die Comparative im Femininum *ei* zeigen, und also von der Feminin-Bildung der schwachen Positive sich entfernen. Da *blinda*, *blindin-s* (der Blinde, des Blin-

den) im Femininum *blindó*, *blindón-s* bildet, so wäre zu erwarten, dafs *batiza*, *batizin-s* nach diesem Vorbilde auch *batizó*, *batizón-s* bilden würde. Statt dessen aber findet man *batizei*, *batizein-s*. Es ist der Mühe werth, der Ursache dieser Erscheinung nachzuforschen, und wir finden sie in der oft bewunderungswürdigen Treue, womit das Gothische, im Vortheil gegen die jüngeren Mundarten, die aus dem Orient stammenden Bildungen aufzubewahren gewufst hat. Consonantisch auslautende Stämme bilden im Sanskrit, wenn sie keine nackten Wurzeln sind, das Femininum durch den Zusatz eines langen *î*, und dieser Vocal scheint dem Femininum so naturgemäfs anzugehören, dafs man sogar in den semitischen Sprachen, die mit dem Sanskrit wenig gemein haben, eine ähnliche Bildung findet. (*) Das indische Comparativ-Suffix ईयस् *îjas* und das participiale अन्त् *ant* bilden im Femininum ईयसी *îjasî* und अन्ती *antî*, z. B. यवीयसी *javîjasî* die jüngere, वदन्ती *vadantî* die redende; da nun die beiden genannten Suffixe die einzigen consonantisch auslautenden sind, die das Germanische mit dem Sanskrit gemeinschaftlich hat, so ist es natürlich, dafs von allen gothischen Adjectiven nur der Comparativ und das Participium Präs. im Femininum dem Urstamme ein *ei* beifügen, womit das Gothische das lange *i* bezeichnet; es steht daher *batizei* (aus *batis*) die bessere, und *nasjandei* die ret-

---

(*) Man vergleiche das hebräische *tiktol* du tödtest mit seinem Femin. *tiktlî* und das arabische *anta* du mit dem weiblichen *anti*.

tende im Einklange mit dem obigen यवीयसी *javîjasî* und वदन्ती *vadantî.* Da aber das Comparativ-Suffix im Gothischen stets mit dem Zusatz einer mit *n* schliefsenden Ableitungssylbe erscheint, und da in dem gewählten Beispiele eigentlich *BATIZAN* und nicht *BATIS* der Stamm oder die Grundform des Masculinums ist, und da ebenso *NASJAND* in seinem adjectivischen oder streng participialen Gebrauch zu *NASJANDAN* sich erweitert: so könnte man mit Recht erwarten, dafs die Feminina dieser erweiterten Stämme ihr *ei* an das schliefsende *n* der männlichen Grundform setzen, und somit *batizanei*, *nasjandanei* lauten müfsten. Diese Formen wären dem Princip der regelmäfsigeren indischen Wortbildung gemäfs, vermöge welcher das oben erwähnte महाग्रीविन् *mahâgrîvin* im Fem. महाग्रीविनी *mahâgrîvinî* bildet, während das gleichbedeutende einfachere, der germanischen starken Form entsprechende *mahâgriva* zu demselben Zwecke blofs sein schliefsendes kurzes *a* verlängert. (74) Den Grund, warum das Germanische weniger folgerecht erscheint als das Sanskrit, erkläre ich daher, dafs seine Feminina nicht selten aus einer Periode stammen, wo das Masculinum, wovon sie ausgegangen sind, noch nicht dem Princip der schwachen Form gehuldigt hatte; als aber später dieses geschah, da mufste zwischen dem schwachen Masculinum und dem früher entwickelten Femininum ein Mifsverhältnifs eintreten, das gewissermaafsen demjenigen gleicht, das im Gr. zwischen τύπτω und τύπτομαι, τύπτει und τύπτεται besteht, weil die letzteren nicht aus den ersteren entstanden sind, sondern aus älteren

untergegangenen Formen. Ehe die gothischen Stämme *BATIS* und *NASJAND* zu *BATIZAN* und *NASJANDAN* sich erweitert hatten, waren aus den Urformen die Feminina *batizei* und *nasjandei* schon hervorgegangen, und sie liefsen sich nach der Entartung ihrer Primitive nicht mehr verdrängen.

Überhaupt, mufs hier bemerkt werden, sind im Germanischen die schwachen Feminina nicht aus dem schwachen Masculinum hervorgegangen, sondern sie sind Derivativa des starken Femininums. Es wäre etwas befremdendes, wenn ein männlicher Adjectiv-Stamm *BLINDAN* einen weiblichen *BLINDŌN* erzeugte, da im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen die Ableitungen in der Regel durch Zusätze von aufsen geschehen, sei es dafs dieselben in einer Sylbenvermehrung oder durch blofse Verlängerung des Schlufsvocals bestehen. Von Adjectivstämmen auf *a* kommt im Sanskrit durch letztere Methode der weibliche Stamm auf *â*, z. B. पुन्या *punjâ* (pura) von पुन्य *punja*; nach demselben Princip verfährt das Gothische, indem es von *BLINDA* den weiblichen Stamm *BLINDŌ* bildet. So wie nun aus *BLINDA* der schwache Stamm *BLINDAN* als Derivativum fliefst, so entspringt aus *BLINDŌ* der abgeleitete Stamm *BLINDŌN*, welcher weiblich ist, nicht vermöge seines Endbuchstabens, sondern vermöge seiner Abkunft. Um nun wieder zu dem oben erwähnten *batizei* und *nasjandei* zurückzukehren, so werden sie ursprünglich ihre Flexion, deren der Nominativ Sing. entbehrt, wahrscheinlich unmittelbar an das *ei* geschlossen haben, in dem erhaltenen Zustand der

Sprache aber folgen sie dem Beispiele des Masc., und ziehen ein *n* in die Grundform. Um eine Stufe näher an der ursprünglichen Declination weiblicher Participia Präs. steht das früher schon berührte *frijondi* Freundin, das zwar im Nom. nicht vorkommt, aber dennoch vom Verf. S. 604 in die zweite weibliche Declination gezogen wird, und gewiſs mit Recht. *Frijondi* ist offenbar nichts anders, als ein altes Participium, dessen Masc. *frijond-s* der Freund ist, eigentlich der Liebende, von *frijô* ich liebe. Diesem entspricht das indische gleichbedeutende *prijâmi*, wovon das Part. *prijat*, *prijant*, aus welchem letzteren das Fem. *prijantî* entspringt. (*) (75)

Bei der Declination kommt es darauf an, wie der Endbuchstabe des Wortstammes mit den Sylben, die die Casusverhältnisse ausdrücken, sich zu vermählen verstehe. In frühster Periode der Sprache, wo dieselbe noch in ihrer vollen Lebenskraft ist, und Bedeutsamkeit und Zweck der Wort-Elemente fühlt und begreift, ist jeder Laut, Vocal oder Consonante, dazu geeignet, als Schluſspfeiler eines Wortstammes zu stehen, und die Reibung mit den Flexionen auszuhalten, oder durch eine kleine Nachgiebigkeit, wie die Umwandlung eines *i* und *u* in *j* und *v*, erträglich zu machen. Diesen Zustand finden wir noch fast ganz ungeschmälert im Sanskrit, wo man mit geringer Be-

---

(*) Einen schönen Vergleichungspunkt bieten im Littauischen die weiblichen Participien dar, wie *lupsinnanti* die lobende, *laikanti* die haltende, welche viel treuer als die gothischen den Urzustand bewahrt haben. (76)

schränkung so viele Declinationen annehmen könnte, als es Buchstaben in dieser Sprache gibt. Jeder Consonante kann am Ende stehen, und von den Vocalen kommen *a*, *i* und *u* sowohl kurz als lang am Ende von Wortstämmen vor, der Vocal ऋ *ṛ* aber erscheint nur kurz, (77) und von den Diphthongen vermiſst man bloſs das ए *é* (= *ai*); ओ *ó*, ऐ *âi* und औ *âu* hingegen schlieſsen einige Wortstämme wie गो *gó* Stier oder Kuh, रै *râi* Sache, und नौ *nâu* Schiff. Im Laufe der Zeit wird in den Sprachen alles mehr einförmig, und was die Declination anbelangt, so werden immer mehr Buchstaben zur Verbindung mit den Verhältniſssylben untauglich; wegen ursprünglich schon seltenere Vorkommens vergiſst der Sprachgeist die Art ihrer Behandlung, und weil er ihre Bedeutung weniger fühlt und würdigt, so werden sie entweder verdrängt, oder vertauscht, oder sie erhalten nichtssagende Zusätze, wodurch eine veraltete, vergessene, beschwerliche Declination in ein bekannteres, häufiger besuchtes Gebiet hinübergespielt wird. Das Gothische zeigt sich in dieser Beziehung zum Sanskrit in einem eben so nachtheiligen Verhältnisse als die jüngeren germanischen Dialekte zum Gothischen.

Von Vocalen ist den gothischen Stämmen der Ausgang *a* am geläufigsten, und namentlich enden damit fast alle Adjectiv-Stämme im Masc. und Neutrum. (78) Hierbei verdient bemerkt zu werden, daſs auch im Sanskrit *a* der gewöhnlichste vocalische Ausgang bei Adjectiven ist. Selten aber sind primitive Adjective auf *i*. Es ist daher nicht befremdend, daſs im Gothischen die Adjectiv-Stämme auf *i* ganz fehlen,

denn *midi-s* (79) steht für *midja-s* und hat das Neutrum *midja-ta*, wofür ich nicht mit dem Verfasser *mid-jata* schreiben möchte, auch nicht *midj-ata*, da ich vorziehe, entweder gar nicht zu theilen, oder wo es möglich ist, so, dafs Stamm und Flexion scharf geschieden sind. Da die Stämme der zweiten Declination sämmtlich mit *ja* enden, so verdient bemerkt zu werden, dafs *ja* im Sanskrit eine gewöhnliche Ableitungssylbe ist, mit den Bedeutungen des lateinischen *ndus* und *bilis*, z.B. अद्यस् *adja-s* (edendus), बन्ध्यस् *band'ja-s* (ligandus). Einen Zusammenhang mit der Urbestimmung dieses Suffixes erkennt man noch deutlich in dem gothischen *unbrûkja-ta* (*) unbrauchbar, *andanêmja-ta* angenehm (annehmbar), *andasêtja-ta* abscheulich. Viel häufiger als *i* ist im Sanskrit *u* der Endvocal von Adjectiv-Stämmen, und auch im Gothischen haben sich einige dieser Art erhalten, von denen sich jedoch die vollständige Declination nicht nachweisen läfst. Der Nom. Sing. der drei Geschlechter lautet *u-s*, *u-s*, *u*, z.B. *thaursu-s* (siccus, sicca), *thaurs-u* (siccum), dies ist ganz analog dem indischen पाण्डुस् *pâṇdus* (albus, alba), पाण्डु *pâṇdu* (album), denn es ist Princip im Sanskrit, dafs das Neutrum im Nom. und Acc. Sing. mit der Grundform identisch sei, es sei denn, dafs letztere mit *a* schliefse, in welchem Falle die beiden Casus ein *m* bekommen. Der Verf. findet (S. 721) im Gothischen die Gleichheit des weiblichen Nominativs mit dem männlichen

---

(*) Ich setze das Neutrum, weil es im Nom. Sing. die Grundform treuer bewahrt hat.

merkwürdig, und belegt sie durch Luc. VI. 6. Ich finde diese Gleichheit ganz in der Ordnung, denn ich kann dem Verf. nicht beistimmen, wenn er S. 802 das Wesen weiblicher Nominative Sing. in dem vocalischen Ausgang sucht, und auf der folgenden Seite ausnahmsweise von einer unvocalischen ganz männlichen Flexion spricht. (80) Ich behaupte, dafs dem Femininum wie dem Masculinum ein *s* als Nominativzeichen zukomme, und wo es dasselbe nicht bewahrt hat, da ist der Nominativ ohne alle Flexion. Schon im Sanskrit haben die weiblichen Stämme auf *â* das Kennzeichen *s* aufgegeben, und पुन्या *punjâ* (pura) ist zugleich Stamm und Nominativ; die Abschleifung des *s* mufs in das entfernteste Alter fallen, weil schwerlich durch zufällige Übereinstimmung im Lateinischen und Griechischen die weiblichen Stämme auf *a*, *η*, *α* (*bona*, *ἀγαθή*, *ἁγία*) an demselben Gebrechen leiden. Weibliche Stämme auf *î* entbehren im Sanskrit ebenfalls das *s*, doch nur in sofern als sie durch ein Ableitungs-*î* aus anderen Stämmen entsprungen sind, wie महती *mahatî* (magna) aus महत् *mahat*; dagegen haben Primitiva auf ई *î*, deren es freilich nur sehr wenige gibt, ihr nominatives *s* behauptet, wie स्त्रीस् *strî-s* Frau, भीस् *b'î-s* Furcht. Diese Thatsache und der Umstand, dafs alle weiblichen Stämme auf ऊ *û*, die mit denen auf ई *î* in ihrer Declination vollkommen parallel laufen, dem Nominativ ebenfalls sämmtlich ein *s* gestatten, wie वधूस् *vad'û-s* Weib, geben den stärksten Beweis, dafs महती *mahatî* ursprünglich im Nominativ ebenfalls महतीस् *mahatî-s* gelautet habe. Es scheinen aber die weiblichen Stämme

mit ihren volltönenden Endvocalen, in Bezug auf die Bewahrung der Casuszeichen der ihrem Geschlechte eigenthümlichen Schwäche unterworfen zu sein; das Sanskrit hat zwar nur das nominative *s* unter den angegebenen Bedingungen aufgegeben, allein im Germanischen folgte auch das accusative *m*, der weiblichen Schwäche unterliegend, dem vom Nominativzeichen gegebenen Beispiele zur Flucht. Da nämlich im Sanskrit wie im Lateinischen die Feminina wie die Masculina ihren Accusativ Sing. stets mit *m* bezeichnen, wofür das Griechische nach standhaftem Lautgesetze *ν* setzt; so ist es merkwürdig zu beachten, daſs im Germanischen die Pronomina und Adjective nur im Masculinum das alte Casuszeichen bewahrt haben (und zwar in der Umwandlung in *n* und in den meisten Dialekten mit dem Zusatze eines Vocals), während sich bei dem Femininum keine Spur von der alterthümlichen Endung mehr finden läſst. Der Accusativ Fem. ist hier entweder identisch mit der Grundform, oder er ist die um die Hälfte eines langen Vocals verkürzte Grundform, indem aus *ô* (= *ă* + *ă*) ein kurzes *a* wird. Ersteres ist der Fall bei dem gothischen *thô*, wofür das Sanskrit ताम् *tâ-m* und das Griechische *τή-ν* hat, und bei *hvô* (quam?), im Sanskrit काम् *kâ-m*. (81) Das Masculinum *tha-na*, *hva-na* für तम् *ta-m*, *τό-ν*, कम् *ka-m*, *que-m* würde zu der Erwartung weiblicher Accusative wie *thô-na*, *hvô-na* berechtigen. Die Adjective stehen um eine Stufe tiefer als die genannten Pronomina, und anstatt bloſs die Flexion aufzugeben, verkürzen sie noch das schlieſsende *ô* des weiblichen Stammes zu *a*, sowohl im Accusativ als im Nominativ,

und *gôda* für *gôdô* heifst daher sowohl *bona*, als *bona-m*. Wenn der Verf. unter Flexionen die Sylben versteht, welche an den Stamm sich anschliefsen, um die grammatischen Verhältnisse zu bezeichnen, so schreibt er S. 805 dem Accus. Sing. Fem. mit Unrecht eine rein vocalische Flexion bei, da, wie gezeigt worden, der Vocal von *thô*, *hvô* und *blinda* dem Stamme angehört und also nicht als Flexion dargestellt werden darf, es sei denn, dafs man auch in dem *υ* und *u* des griechischen Neutrums ἡδύ, des indischen पाण्डु *pându* und des gothischen *thaursu* eine Flexion zu sehen sich berechtigt glaubte. Mit dem vom Verf. erwähnten *ija* (eam) hat es eine eigene Bewandtnifs, und es sei mir erlaubt bei dieser Form etwas zu verweilen. Das ganze Masculinum dieses Pronomens zeigt im Gothischen ein blofses *i* als Stamm, wovon der Nom. und Gen. *i-s*, der Dativ *i-mma*, Acc. *i-na* u.s.w.; man dürfte sich daher für berechtigt erachten, den weiblichen Accusativ *ija* aus demselben Stamm zu erklären, und in dem *a* eine Flexion, und in *ij* eine euphonische Erweiterung von *i* zu erkennen. Da aber auf diese Weise *ij-a* eine im Gothischen ganz isolirt stehende Accusativ-Form wäre, so müssen wir es versuchen, auf dem Wege der Sprachen-Geschichte etwas Befriedigenderes über die Entstehung von *ija* zu erfahren. Im Sanskrit wie im Lateinischen zeigt sich *i* als ein Pronominal-Stamm dritter Person, in beiden Sprachen aber wechselt *i* mit dem verwandten *e*, und wie im Lateinischen *e-jus* für *i-jus*, *e-i* für *i-i* steht, so hat man im Sansk. die Formen एभिस् *ê-bis* durch diese, एभ्यस् *ê-bjas* diesen und von diesen, एषाम्

ê-śâm dieser und एषु *ê-śu* in diesen. (*) Der Nominativ Sing. masc. lautet अयम् *ajam*, nach dem Wohllautsgesetze aus ए *ê* (= *ai*) + अम् *am*, denn *am* wird den Pronominen in verschiedenen Casus gerne als Nachschlagsylbe beigegeben, daher त्वम् *tvam* (aus *tu-am*) du, अहम् *aham* ich, वयम् *vajam* (aus *vê* + *am*) wir, यूयम् *jûjam* (**) ihr. Das Neutrum von *ajam* ist *idam*, wobei *dam* ein Zusatz ist wie im Lateinischen *qui-dam*, und wie *dem* bei *i-dem*. Das Femininum ist इयम् *ijam* aus *i* + *am*, wo nicht aus *î* + *am*, denn sowohl kurzes als langes *i* geht im Sanskrit an einsylbigen Stämmen vor den Vocalen der Endungen gerne in *ij* über. Aus diesem इयम् *ijam*, welches auf den weiblichen Singular-Nominativ beschränkt ist, hat sich das Gothische, mit Ablegung des schliefsenden *m*, einen weiblichen Stamm *IJÔ* gebildet; denn das kurze *a* mufste zu *ô* werden, um den Bedingungen der Weiblichkeit zu entsprechen. Von diesem Stamme *IJÔ* kommt aber blofs der Nom. und Acc. Pl. *ijô-s* (eae und eas), und der Acc. Sing., der nach der Analogie von *gôda* (bonam) das *ô* zu *a* verkürzt, daher *ija*. Dieses *ija* wäre auch für den

---

(*) Vielleicht wird man diese Formen besser aus dem Pronominalstamm अ *a* erklären, weil ein schliefsendes *a* in den meisten dieser Casus regelmäfsig in ए *ê* übergeht. Der Stamm *i* bleibt aber dennoch durch Ableitungen wie इतस् *i-tas* von da, इति *i-ti* so, इतरस् *i-tara-s* der andere, ईदृशस् *î-drśa-s* ein solcher u.s.w. hinlänglich begründet.

(**) Aus *jû* + *am* mit eingeschobenem euphonischem *j*, s. R. 265 meiner Gr.

Nom. passend, allein dieser kommt von einem anderen Stamme und lautet *si.* (82)

Zum richtigen Verständnifs der Pronominal-Declination scheint es mir wichtig zu bemerken, dafs sie eine Erscheinung darbietet, die mir auch an dem Sanskrit aufgefallen ist, nämlich dafs der Genitiv Sing. Masc. die Quelle ist, woraus mehrere Casus des Femininums hervorgehen, anstatt unmittelbar aus dem Stamme sich zu entwickeln. (*) (83) Bei den germanischen Adjectiven, welche, wenn sie nicht durch einen vortretenden Artikel oder ein anderes Pronomen in die schwache Form gezogen werden, in der Casusbildung der Analogie der Pronomina folgen, hat sich aber der Familienzug, der den weiblichen Genitiv und Dativ Sing. als Abkömmlinge des männlichen Genitivs zeigt, dadurch getrübt, dafs entweder der Erzeuger oder die Erzeugten ihre ursprüngliche Form geändert haben. Da die Pronominalstämme *THA* und *HVA* im Genitiv Masc. *this* und *hvis* bilden, woraus *thizôs*, *thizai* und *hvizôs*, *hvizai* fliefst, da ferner die Adjectivstämme *GŌDA*, *BLINDA* und ähnliche, den männlichen Singular-Genitiv nach Analogie von *this*, *hvis* bilden; so müfste man erwarten, dafs aus *gôdis*, *blindis* auch *gôdizôs*, *gôdizai*, *blindizôs*, *blindizai* sich entwickelt hätte, statt dessen aber wird der Forscher, der dem Entwickelungsgang der Sprache auf die Spur zu kommen strebt, durch Erscheinungen wie *gôdaizôs*, *blindaizôs* in Verwunderung und Verlegenheit ge-

(*) S. R. 266 meiner Gramm.

setzt. (*) (84) Es drängt sich die Frage auf, ob *gôdis*, *blindis* in älterer Sprachperiode *gôdais*, *blindais* gelautet habe, oder ob ein aus *gôdis* entsprungenes *gôdizôs*, gleichsam um selbstständiger in der Welt zu erscheinen und seine Herkunft zu verleugnen, sein ursprüngliches *i* durch *a*, oder nach indischer Terminologie, durch Guna verstärkt habe? Oder läſst sich ein Weg ausmitteln, wie aus einer von *gôdis* und *gôdais* abweichenden ursprünglichen Beschaffenheit des männlichen Genitivs die Form *gôdaizôs* sich entwickelt haben könne? Völlige Gewiſsheit in der Beantwortung dieser Fragen ist nicht zu erwarten, denn die alten stammverwandten Sprachen geben keine genügende Auskunft. Dem Sanskrit steht das Gothische in vielfacher Beziehung näher als dem Griechischen und Lateinischen, und dankt ihm viel reichhaltigere Aufschlüsse über die Geschichte seiner Formen als den beiden klassischen Sprachen Europas, wir werden also vor allem auf das Sanskrit unseren Blick richten müssen. Dieses bildet aus allen Wortstämmen auf *a*, sie mögen Substantive, Adjective oder Pronom. sein, den männlichen Genitiv Sing. durch die Sylbe *sja*,

(*) Der Dativ Fem. folgt im Gothischen der substantiven Form, daher *gôdai*, *blindai* und nicht *gôdaizai*. Die übrigen Dialekte hingegen haben den älteren Zustand d. h. die Entspringung des Dat. wie des Gen. Fem. aus dem Gen. Masc. bewahrt. Ein scheinbares Miſsverhältniſs zwischen den abgeleiteten Formen und der primitiven tritt jedoch dadurch ein, daſs das schlieſsende *s* der letzteren in den ersteren in das verwandte *r* übergeht: von *plintes* (coeci) kommt z. B. im Althochdeutschen *plintêrâ*, *plintêru* für *plintêsâ*, *plintêsu*.

ohne vor dieser Flexion den Endvocal des Stammes im Geringsten zu verändern. Man dürfte nach dieser Analogie im Gothischen von dem Pronominalstamm *tha* und von dem Adjectivstamme *góda* die Genitive *tha-s* und *góda-s* erwarten, da die vollere Genitiv-Endung *sja* im Germanischen keine Spur zurückgelassen hat, sondern wie im Sanskrit अग्नेस् *agnê-s* des Feuers von अग्नि *agni*, भानोस् *b'ánó-s* der Sonne von भानु *b'ánu* kommt, so setzen im Gothischen auch die Stämme auf *a* ein bloſses *s* an, verändern aber das *a* der Grundform auf eine dem Sanskrit ganz fremde Weise in *i*, daher *thi-s* für *tha-s*, *gôdi-s* für *góda-s*. Ehe sich aber *gôdas* zu *gódis* umgestaltet hatte, konnte aus der älteren, erloschenen Form schon der weibliche Genitiv *godaizós* geflossen sein, und dieses erklärt sich aus *gôdazós* durch die schon im Sanskrit vorwaltende Neigung, das schlieſsende अ *a* der Wortstämme vor gewissen Casus-Endungen in ए *ê* (*ai*) umzuwandeln, wovon in der Folge ausführlicher wird gehandelt werden. Hier aber verzichten wir gerne auf die Annahme eines männlichen Genitivs *gó-dais*, und begnügen uns mit der Verwandlung des ursprünglichen *gódas* in *gódis*.

An sich hat dieser Vocalwechsel wenig befremdendes; man könnte ihn aus einem euphonischen Gesetze erklären, da im Germanischen die Consonanten auf die Gestaltung des vorhergehenden Vocals Einfluſs haben. Ein schlieſsendes *s* aber scheint im Gothischen kein *a* vor sich zu dulden, um so lieber aber mit *i* sich zu vereinigen. Nur einsylbige Wörter machen wegen ihrer compacten und dadurch kräftigeren Natur,

eine seltene Ausnahme, denn man sagt im Nominativ des Interrogativs *hva-s*, analog mit dem sanskritischen कस् *ka-s* wer. (85) Wenn der Genitiv *hvi-s* und nicht ebenfalls *hva-s* lautet, so geschieht dies, meiner Überzeugung nach, wegen des Einflusses der überwiegenden Menge mehrsylbiger Genitive, wie *blindis*, *gôdis*, *dagis*, die ebenfalls von Grundformen auf *a* kommend, den wenigen einsylbigen Stämmen wie *THA* und *HVA* (86) den Weg vorgezeichnet haben, den sie im Genitiv einschlagen mufsten, um sich ihres brüderlichen Schutzes nicht verlustig zu machen. Weniger konnte das Bedürfnifs der Casus-Unterscheidung die Erscheinung veranlafst haben, dafs dem nominativen *hva-s* ein genitives *hvi-s* entgegengestellt wurde; denn das Gothische erträgt den Gleichlaut dieser beiden durch ein und dasselbe Zeichen gebildeten Casus, wie sich daraus ergibt, dafs der Pronominalstamm *i* im Nominativ wie im Genitiv *i-s* bildet. Der gelehrte Verf. ist der Ansicht, dafs im Genitiv der ersten Decl. *is* für *as* stehe, nicht entgegen, vielmehr war er der Erste, welcher dieselbe S. 810 in Anregung gebracht, und mit einigen gewichtvollen Gründen unterstützt hat. Das Irrige bei seiner Darstellung aber ist, dafs er das *a* der Flexion und nicht dem Stamme zueignet, und dafs er daher auch von der Grundform *SUNU* einen Genitiv *sunu-as* erwartet, während das vorhandene *sunau-s* durch seine Übereinstimmung mit dem indischen भानोस् *b'ânô-s* = *b'ânau-s* aus भानु *b'ânu* (87) in seinem Rechte auf Ursprünglichkeit hinlänglich gesichert ist.

Wie sehr der sonst so beliebte Vocal *a*, in der

Stellung vor einem schliefsenden *s* mehrsylbiger Wörter, dem gothischen Organ widerstrebe, und wie geneigt in dieser Lage das *s* sei, das vorhergehende *a* umzuwandeln oder ganz von sich zu stofsen, dieses zeigt deutlich der Pronominal-Stamm *HVARJA* (S. 799), im Gegensatze zu den früher erwähnten Adjectivstämmen, wie *midja* (S. 720). Während letzteres das *a* des Ur-Nominativs ganz verstöfst, und das *j* in *i* umwandelnd *midi-s* sagt, (88) behält ersteres das *a* wie im Genitiv bei, aber in der nöthigen Metamorphose in *i*, daher *hvarji-s* für *hvarja-s* sowohl im Nominativ als im Genitiv. Der Verfasser sagt: „*hvarjis* steht meiner Ansicht nach für *hvaris*", allein die vollkommenere Form, wenn sie auch die seltenere ist, kann nicht für die unvollkommenere, gewöhnlichere stehen. Eher sage man: *hvarji-s* steht um eine Stufe von der Urform *hvarja-s*, und *midi-s* um zwei Stufen von *midja-s* entfernt.

Der Verf., welcher bei seinem durchgreifenden und streng wissenschaftlichen Untersuchungsgange keine Erscheinung in dem germanischen Sprachgebiet unbeachtet vor sich vorüber gehen läfst, bringt S. 811 die Frage in Anregung, warum wohl der gothische Nom., Gen., Dat. plur. masc. in Pronominen und Adjectiven *ai*, *aize*, *aim* zeigen, da doch der Dat. Subst. *am*, der Acc. durchgehends *ans* gewährt. Mit der Beantwortung dieser Frage bin ich nicht ganz einverstanden. Wenn der Stamm *BALGI* im Nom. Plur. sein *i* verlängert, und *balgei-s* für *balgî-s* setzt, weil langes *i* im Gothischen durch *ei* ausgedrückt wird; so kann ich darin keine Aufklärung über den Plural-

Nominativ *blindai* vom Stamme *BLINDA* finden, denn die beiden Bildungen sind ganz verschieden, wegen des Casuszeichens *s* in dem einen und wegen der Ermangelung desselben in dem anderen Falle. Zudem verlängert sich das gothische *a* in der Regel zu *ó*, während *i* sich nur durch *ei* verlängern kann; warum also sagt man nicht *blindó*, sondern *blindai*? und warum sagt man im Dativ *blindaim* und nicht *blindam*, da doch der Substantivstamm *BALGI* ohne Verlängerung *balgim* bildet? Alles dieses nöthigt auf anderem Wege eine befriedigendere Auskunft zu versuchen. Ich trage kein Bedenken zu behaupten, dafs es mit dem *ai* des Nominativs *blindai* eine ganz andere Bewandtnifs habe, als mit dem von *blindaizê*, *blindaim*. Wenn man das *a* von *blindamma*, *blindana* als ein Eigenthum des Stammes erkannt hat und nicht mit der Flexion vermengt, so wird man leicht zugeben, dafs das *i* von *blindai* so anzusehen sei, wie im Griechischen das ι in λόγοι und ἡμέϱαι, d. h. es ist als Casuszeichen dem Endvocal der Grundform beigetreten, und die beiden zusammenstofsenden Vocale mögen in einem zusammengesetzten Laut sich vereinigen oder nicht, dies thut nichts zur Sache.

Mit dem Sanskrit steht aber das Germanische in Absicht des Gegenstandes, der uns hier beschäftigt, in sofern in einem viel innigeren Zusammenhang, als mit dem Griechischen, als in den beiden erst genannten Sprachen nur die Pronominal-Declination (*) den

---

(*) Im Germanischen schliefsen sich aber alle Adjective an die Pronominal-Declination an. (89)

Nominativ Plur. durch *i* bezeichnet, und zwar, was wiederum merkwürdig ist, nur beim Masculinum und nicht beim Femininum. Das इ *i* aber zerfliefst nach den Regeln der Zusammenziehung mit dem vorhergehenden अ *a* der Grundform in ए *ê*. Auf diese Weise kommt von dem männlichen Demonstrativ-Stamme त *ta* der Nominativ Plur. ते *tê* (= *tai*) und so kommt im Gothischen von *THA* die Form *thai* und im Dorischen τοί vom Stamme TO. Der weibliche Stamm ता *tâ* bildet seinen Plural-Nominativ nach dem Princip der Substantive durch die Endung अस् *as*, daher तास् *tâs* aus *tâ*+*as* und eben so ist im Gothischen *thôs* analog mit dem substantiven *gibôs*, während im Griechischen das Femininum sich von der Analogie des Masculinums, und eben so die mit ο, α oder η schliefsenden Substantive von jener der ähnlich auslautenden Pronominalstämme sich fortreifsen liefs, daher stimmt λόγοι eben so wenig zu dem indischen बालास् *bâlâs* (für *bâla*+*as*) die Knaben, und dem gothischen *dagôs* die Tage, vom Stamme *DAGA*, als zu πόλιες, ἰχθύες und Ἕλληνες.

Es treten schon im Sanskrit bei der Casusbildung Fälle ein, wo vor der Flexion auch der Vocal der Grundform eine kleine Veränderung erleidet, sei es eine blofse Verlängerung oder die Verstärkung durch Guna (d.h. Vortritt eines kurzen *a*). Man darf sich hierdurch nicht verleiten lassen, den Grundvocal in die Endung zu ziehen und dem Stamme zu entfremden. (*)

(*) Ich verweise in dieser Beziehung auf den ersten Artikel S. 65.

Die Grundformen auf *a* entfernen sich am meisten von dem allgemeinen Declinations-Typus, und haben eine besondere Eigenthümlichkeit darin, dafs sie häufig ihr अ *a* durch ए *ê* ersetzen (d.h. ihm ein *i* beifügen, aus *a* + *i* aber wird *ê*) und zwar vor Flexionen, wo andere Endvocale ganz unverändert bleiben. Der mehrmals erwähnte Demonstrativ-Stamm त *ta* bildet im Genitiv Plur. तेषाम् *tê-śâm*, im Dativ-Ablativ तेभ्यस् *tê-b'jas*, und im Locativ तेषु *tê-śu*, und da die Pronomina viel alterthümliche Formen aufbewahren, die bei anderen Wörtern erloschen sind, so darf man sich nicht wundern, dafs im Gothischen *thai-m* in Bezug auf die Gestaltung des Stammes *THA*, zu dem indischen तेभ्यस् *tê-b'jas* = *tai-b'jas* stimmt, während die entsprechende substantive Form *daga-m* regelmäfsiger als das sanskritische बालेभ्यस् *bâlêb'jas* geworden ist. Zu dem Genitiv तेषाम् *tê-śâm* = *tai-śâm* stimmt zwar nicht das gothische *thizê*, weil diese Plural-Endung von der entsprechenden des Singulars abhängig geworden und *thizê* aus *this* geflossen ist; allein für ein mit der Sanskrit-Grammatik genauer in Einklang stehendes früheres *thaizê* sprechen die Genitive der Adjective wie *gôdaizê*, *blindaizê*. (90) Eine Abweichung von der alten Grammatik ist es aber, dafs im Gothischen der weibliche Genitiv Pl., anstatt sich aus dem weiblichen Stamme zu bilden, den männlichen Genitiv sich zum Muster genommen hat. Der Unterschied von *gôdaizô* (bonarum) in seinem Verhältnifs zu *gôdaizê* (bonorum) von dem sanskritischen तासाम् *tâ-sâm* (earum, harum) in seinem Verhältnifs zu तेषाम् *têśâm* (eorum, horum) ist offenbar

der, dafs hier Geschlechts-Auszeichnung durch den Stamm, dort durch die Flexion hervorgebracht ist, einerseits gemeinschaftliche Endung an wechselndem Stamm, andererseits wechselnde Endung an gemeinschaftlichem Stamm.

Eine zweite Entfernung von der alten Bahn zeigt sich im Gothischen darin, dafs das den *a*-Laut ablösende *ai* im Dativ Pl. vom Masc. und Neutr. auch in das Fem. eingedrungen ist; so dafs *thai-m* und *blindai-m* den drei Geschlechtern angehören. Es ist aber das gewöhnliche Schicksal der Sprachen, dafs im Laufe der Zeit, wie der ursprünglich sehr scharfe Sinn für die Bedeutung der Formen immer mehr und mehr getrübt wird, die feineren Unterschiede verschwinden, so dafs, indem die heterogensten Stoffe sich vermengen, eine todte nichtssagende Einförmigkeit an die Stelle der früheren lebendigen, vielsinnigen Mannigfaltigkeit tritt. Wir sagen im Plural-Nominativ *die* für alle drei Geschlechter, wo das Gothische noch schön und sinnig *thai*, *thós* und *thó* unterscheidet, dagegen im Dativ schon die erste Anregung zur Geschlechtsverwirrung gegeben hat.

Fragt man nach der Ursache, warum im Sanskrit अ *a* in der Declination gerne in ए *é* übergeht, so weifs ich keine andere anzugeben, als die allgemeinste von allen, nämlich die Veränderlichkeit, welcher alles unter der Sonne unterworfen ist. Würde अ *a* blofs vor der Endung भ्यस् *b́jas* in ए *é* umgewandelt, so würde ich dem य् *j* Umlautskraft zuschreiben; geschähe die Umwandlung blofs vor साम् *sâm* und सु *su*, so würde ich dem स् *s* einen ähnlichen Einflufs auf den vorher-

gehenden Vocal zuschreiben, wie im Dorischen, Äolischen und Germanischen. (91) Allein die Veränderung des अ *a* in ए *ê* (= *ai*) ist nicht auf diese Fälle beschränkt, sondern zeigt sich auch vor *n* (z. B. तेन *têna* durch ihn) und selbst vor Vocalen, denn तयोस् *tajôs* erklärt sich aus *tê-os*. Ich verzichte daher auf eine gesetzmäſsige Begründung dieses Übergangs, so wie überhaupt der Vocalwechsel der indischen Declination sich nicht unter dasselbe Princip fügen will, wodurch wir beim Verbum ähnliche Erscheinungen begründet gesehen haben. Die Richtigkeit der von dem Vocalwechsel des Verbums gegebenen Erklärung hängt aber keineswegs von der Bestätigung ab, daſs in allen Theilen des Sprachorganismus ähnliche Erscheinungen an ähnliche Motive gebunden seien, oder daſs gleiche Ursachen überall gleiche Wirkungen haben, was bei dem Entwickelungsgang der Sprachen darum nicht der Fall ist, weil der Einfluſs der Endung auf die Wurzel oder den Wortstamm nicht ursprünglich ist, sondern allmählig entsteht und eine Verbreitung gewinnt, die keineswegs allgemein und gleichförmig zu sein braucht. Treffliche Belehrung über das germanische Lautsystem in sinniger Vergleichung mit dem der verwandten Sprachen erhalten wir vom Verf. S. 1-595. Mangel an Raum verhindert uns aber, Einzelnheiten hervorzuheben und Betrachtungen daran anzuknüpfen.

Wenn die sämmtlichen oder mehre Vocale, welche irgend eine Klasse der starken Zeitwörter regelmäſsig entwickelt, an einer Wortfamilie zum Vorschein kommen, so kann daraus nach der Ansicht des Verf. (Th. 2. S. 40 u. ff.) mit mehr oder weniger Sicherheit

gefolgert werden, dafs das fehlende Verbum ursprünglich in der Sprache bestanden habe, wenn es gleich in keinem der Dialekte, so weit die erhaltenen Denkmäler reichen, sich nachweisen läfst. Auf diesen Grundsatz stützt der Verf. eine, wenn gleich sinnreiche, aber, wie ich glaube, nicht untrügliche Methode zur Auffindung verlorener starker Verba. Es sei mir erlaubt, meine Bedenklichkeit durch ein Beispiel zu rechtfertigen. S. 55 stellt der Verf. ein Verbum *siman*, *sam*, *sêmum*, *sumans* auf, welches etwa die Bedeutung jungere könnte gehabt haben. Gefolgert wird dieses Verbum unter anderen aus dem gothischen *sama* (similis), die Grundform ist *saman*; ferner aus *sums* (aliquis). Im Sanskrit heifst समानस् *samâna-s* und समस् *sama-s* ebenfalls ähnlich. Ich erkläre beides von der Wurzel मा *mâ* messen, wovon auch प्रतिम *prati-ma* ähnlich, (92) und प्रतिमान *prati-mâna* und उपमा *upa-mâ* Ähnlichkeit. Im Germanischen mag indessen *sam* zu einer unauflösbaren Einheit geworden sein, dafs es aber im Gothischen ein Verbum *sima*, *sam*, *sêmum* gegeben habe, sehe ich mich nicht befugt anzunehmen oder zu vermuthen; noch weniger möchte ich daraus das althochdeutsche *sâmo* (semen) ableiten, denn wie im Lateinischen *se-men* abzutheilen ist (von *sero*, *se-vi*, *sa-tum*), so mufs im Althochdeutschen das *m* auf die Seite des Suffixes fallen. Es ist merkwürdig, dafs das indische Participial-Suffix मानस् *mâna-s*, Griechisch μενο-ς, welches ich dem Lateinischen durch *amamini* und später durch Wörter wie *praefamen*, *legumen* u.s.w. nachgewiesen habe, auch im Germanischen feste Wurzel geschlagen hat,

in Wortstämmen wie das gothische *BLŌMAN* Blume, die blühende (Sanskrtt फुल्ल् *p̔ull* blühen, फुल्ल *p̔ulla* Blume, Lat. *floreo*, *flos*), *AH-MAN* Geist, der denkende (*ahja* ich denke), *lauh-mōni* Fem. Blitz, der leuchtende (Lateinisch *lumen* für *lucmen*), *HLIU-MAN* Ohr, das hörende (*κλύω*, Skr. श्रु *śru* hören). (93)

Über die Wortbildung gibt der Verf. S. 89-405 recht schätzbare Mittheilungen in origineller Behandlung dieses Gegenstandes, auch kann ich das folgende Kapitel von den zusammengesetzten Wörtern nicht genug rühmen (S. 405 bis zum Schlufs). Den Compositionsvocal, welchen ich, im Widerspruch mit dem Verf. dem Germanischen, wie dem Sanskrit abspreche, (94) mufs ich dem Griechischen einräumen; was das Lateinische anbelangt, so habe ich schon vor der Erscheinung des vorliegenden Werkes in den *Annals of Oriental literature* S. 18 das *i* von *honorificus* als Bindevocal dargestellt, und ich finde Hrn. Gr. mit mir im Einverständnifs bei seiner Erklärung von *regicida*, *muricida* u. s. w. (S. 966). Ein Eigenthum des Verf. aber ist die Auffassung von *terri-cola*, *silvi-cola*, *lani-ger*, *galli-cinium*, *ligni-fer* u. s. w., wo er das *i* ebenfalls als Bindevocal darstellt. Wenn er Recht hat, so könnte man der lateinischen Sprache füglich eine zu grofse Lust am Compositionsvocal vorwerfen, weil Stämme, die mit Vocalen schliefsen, sich leicht ohne fremde Beihülfe mit einem folgenden Consonanten verbinden können. Warum sagt man nicht *lanager* und *lignu-fer*? Wahrscheinlich aus demselben Grunde, der *ago*, *facio* u. s. w. in der Verbindung mit

Präpositionen zu *igo*, *ficio* umgestaltet. Das *i* von *laniger* wäre also kein fremdes Aggregat, sondern bloſs die durch die Zusammensetzung nöthig gewordene Metamorphose des *a*. (95) Im Griechischen scheint der vom Verf. aufgestellte Compositionsvocal *o* von den mit Consonanten endigenden Stämmen ausgegangen, und von da, früher oder später, auch in die vocalisch schlieſsenden Stämme dritter Decl., vom Strome der Analogie getrieben, eingedrungen zu sein. Doch hat er bei letzteren keine allgemeine Aufnahme gefunden, denn viele Composita wie *πτολί-πορθος*, und alle Zusammensetzungen mit *γλυκύ*, *βαθύ*, *ὀξύ*, *γόνυ* u. s. w. haben das alte im Sanskrit und Germanischen waltende Princip bewahrt. So verhält es sich, meiner Überzeugung nach, auch mit Wörtern der zweiten Decl. wie *ἱππο-νόμος*, *τοξο-βόλος*. Warum sollte hier, wie der Verf. annimmt, das *o* als Compositions-Vocal anzusehen sein, dem also der Vocal der Stämme ʽΙΠΠΟ, ΤΟΞΟ hätte Platz machen müssen? Liebte die Composition ein *o*, so konnte diese Begierde mit dem *o* des Stammes sehr gut befriedigt werden. Da zur Bezeichnung der Weiblichkeit ein *o*, welches dem indischen und gothischen *ă* entspricht, in *η* oder langes *α* übergeht, so daſs sich *τό-ν* zu *τή-ν* oder *τά-ν* verhält, wie im Sanskrit तम् *tă-m* zu ताम् *tâ-m*: so kann es nicht befremden, wenn in der Zusammensetzung das weibliche *η* oder *α* wieder in dieselbe Kürze zurückgedrängt wird, wovon es ausgegangen ist, denn der Wachsthum des Wortes und die dadurch veranlaſste Verlegung des Accents ist ein hinlänglicher Grund für die Verkürzung des ersten Gliedes des Compositums. Ich kann daher

in *κορο-κόσμιον, ἡμερο-φύλαξ* und ähnlichen keinen Compositionsvocal anerkennen. Wenn *μοῖρα* und ähnliche Feminina, deren *α* durch besondere Veranlassung kurz ist, dasselbe dennoch in *ο* umwandeln, so geschieht dies, weil sie der Macht der Analogie nicht widerstehen konnten. (96) Im Sanskrit findet eine Verkürzung am Stamme des ersten Gliedes der Zusammensetzung nicht statt, auch würde sie der Deutlichkeit schaden, denn z.B. सुताभूषण *sutâ-b'ûs'aṇa* der Schmuck der Tochter wird durch die kleine Veränderung in सुतभूषण *sută-bûs'aṇa* zum Schmuck des Sohnes, wie auch im Griech. *κορο-κόσμιον* den Knabenputz bezeichnen könnte. Man darf daher vermuthen, dafs ursprünglich eine Verkürzung des *α* und *η* zu *ο* nicht vorkam, und dafs *δαμαλη-φάγος, δαφνη-φάγος* und ähnliche Bildungen, Überreste der ältesten Sprachperiode, *βοτρυη-φόρος, βοηνόμος* aber Verirrungen der späteren seien. In Betreff der indischen Composita verdient noch, wegen merkwürdiger Begegnung mit dem Germanischen, die Erscheinung eine Erwähnung, dafs die ersten Glieder einer Zusammensetzung ein schliefsendes *n* der Grundform abwerfen, ohne dafs andere Consonanten einer solchen Apokope unterworfen wären; man sagt z. B. मरुत्पुत्र *marut-putra* Sohn des Windes, aber आत्मन् *âtman* und त्याग *tjâga* bilden आत्मत्याग *âtma-tjâga* Selbst-Aufopferung, gerade wie im Gothischen *smakka-bagms* Feigenbaum, und nicht *smakkan-bagms* gesagt wird. Aber *smakkan* ist der Wortstamm, und mit einem Compositions-Vocal würde *smakkan-a-bagms* entstehen müssen.

Über

Graff's althochdeutschen Sprachschatz.

[Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Februar 1835.]

Es gewährt uns großes Vergnügen die ersten Lieferungen eines Werkes anzeigen zu können, welches von allen Freunden der deutschen und vergleichenden Philologie lange mit Sehnsucht erwartet worden ist, und welches, wenn es vollendet sein wird, eine der störendsten Lücken in unserer sprachwissenschaftlichen Litteratur rühmlichst ausfüllen wird. Schon vor zehn Jahren hat Hr. Graff diesem Werke durch seine althochdeutschen Präpositionen einen Vorläufer vorangeschickt, der bei allen Einsichtigen gerechten Beifall gefunden und seinem Verf. einen ehrenvollen Platz unter den denkenden Sprachgelehrten angewiesen hat. Auch hat diese, von J. Grimm in den Wiener Jahrbüchern als Muster lexicalischer Behandlung begrüßte und durch sinnreiche sprachvergleichende Bemerkungen unterstützte Schrift seitdem zu ähnlichen Untersuchungen vielfach und erfolgreich angeregt, wie dies die treffliche, aber jetzt bei der rastlosen Thätigkeit in diesem Gebiete in mancher Beziehung schon veraltete Schrift von Lisch (Beiträge zur allgemeinen vergleichenden Sprachkunde, 1stes Heft, die Präpositionen) und C. G. Schmidt's gediegene Forschungen „*De*

praepositionibus graecis" genügend beurkunden. Herr Graff selbst hat sich in gedachtem Werke hauptsächlich auf das Althochdeutsche beschränkt, und bei einem so fruchtbaren Gegenstande wie die Präpositionen, wo jede Sprache, wo nicht sich selber genügt, aber doch dem Denker des Stoffes zum Nachdenken die Fülle darbietet, konnte eine solche Beschränkung in vielfacher Beziehung auch dem jetzigen Standpunkte der Sprachwissenschaft Genüge leisten. Bei der gewöhnlichen Schaar der Wörter aber, zumal in einer Sprache oder Sprachperiode, die weniger durch ihre Litteratur als durch den in ihr noch sehr vollkommen erhaltenen Organismus der grammatischen und lexicalischen Bildungen unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, läſst sich ein wissenschaftlicher Boden vorzüglich nur dadurch gewinnen, daſs man, so weit es möglich ist, einem jeden Worte die Gesetzmäſsigkeit seiner Bildung nachweist, ihm gleichsam seinen Lebenslauf zur Seite stellt, sein Aussehen in früheren Perioden, d. h. in älteren stammverwandten Sprachen beschreibt, und durch die Zusammenstellung der sich wechselseitig aufklärenden Formen die echteste, ursprünglichste von allen ermittelt, und hierdurch häufig den Benennungsgrund eines Gegenstandes aufdeckt, und so einerseits die der Sprache inwohnende Philosophie, die Sinnigkeit ihrer Uranschauungen, und andererseits die Regelmäſsigkeit und Natürlichkeit ihrer physischen Einrichtung, so wie die einfachsten Elemente ihres Ganzen an das Licht zieht. Eine Sprache, welche wie die deutsche vor dem 12ten Jahrhundert hauptsächlich als Mittel zum wissenschaft-

lichen Begreifen unseres gegenwärtigen Sprachzustandes von Wichtigkeit ist, ist hierdurch auch vor allen dazu berufen, sich erst selber durch Zuziehung des noch Älteren aufzuklären, und wie sie Licht nach unten auf jüngere Sprachperioden wirft, so auch die Lichtstrahlen zu sammeln, die ihr von oben aus älteren Schwestersprachen zuströmen. Wir müssen es daher dem Verf. sehr zum Ruhme anrechnen, dafs er sich, obwohl auch dies schon dankenswerth gewesen wäre, nicht darauf beschränkt hat, den Schatz althochdeutscher Sprachformen so genau und vollständig in diesem Buche niederzulegen als es ihm durch die mühevollste und sorgfältigste Benutzung aller Bibliotheken des In- und Auslandes, wo altdeutsche Denkmäler zu erwarten waren, möglich geworden ist; sondern dafs er mit dem Verdienste eines gewissenhaften und gelehrten Sammlers das eines besonnenen und umsichtigen Forschers zu vereinigen gewufst hat.

Gleich die ersten Artikel des vorliegenden Werkes geben demselben als Lexicon ein eben so originelles als wahrhaft wissenschaftliches Gepräge, und zeigen, wie tief der Verf. seine Aufgabe als Lexicograph aufzufassen und Grammatik und Wörterbuch zu identificiren gewufst hat, dadurch, dafs er die Endungen der Wörter von ihren Stellen ablöst und als für sich selbst etwas Geltendes nach ihrer alphabetischen Ordnung abhandelt. Auch was im Innern des Wortes vorgeht, findet seinen Platz und seine über das gewöhnliche empirische Sprachverständnifs sich erhebende Aufklärung, indem Hr. Graff bei jedem in den vorliegenden Heften abgehandelten Buchstaben

nicht nur seine Verhältnisse zu den zunächst verwandten germanischen, wie zu den älteren Schwestersprachen auseinandersetzt, sondern auch seine grammatischen Funktionen erklärt und die Stellen angibt, an welchen er in dem Sprach-Organismus seinen Sitz hat. Wenn es der Grammatik nachtheilig werden kann, wenn sie zuviel des Lexicalischen in sich aufnimmt, weil ihr, hauptsächlich die Bestimmung der den Sprachschöpfungen zum Grunde liegenden Gesetze zum Ziel habender Gang durch Einflechtung zu vieler Einzelnheiten mehr gehemmt als gefördert, und was dem Lexicon im Voraus gegeben, leicht der tieferen Begründung und lichtvolleren Ausführung der Grammatik entzogen wird: so kann das Lexicon, dessen Bestimmung es ist, die Gesammtheit des Sprach-Materials aufzuführen, nur gewinnen, wenn auch die einfachsten Urstoffe des Sprachkörpers in demselben ihren Platz und ihre Erklärung finden, und das Bedürfnifs nach einem wissenschaftlichen Begreifen der Sprach-Operationen immer rege gehalten und nach Kräften vom Verf. befriedigt wird. Dies thut Herr Graff in hohem Grade in seinen Erörterungen über die verschiedenen Vocale, indem er von einem jeden zuerst als Laut in seinen grammatischen und sprachgeschichtlichen Verhältnissen, dann als Suffix, und endlich, insofern der Fall vorkommt, als Wurzel handelt. Bei dem *a* als Laut durfte natürlich nicht unterlassen werden zu bemerken, dafs es häufig, auf ähnliche Weise wie im Sanskrit, den Wurzelvocalen *i* und *u* zur Verstärkung vorgeschoben wird, und an welchen Stellen der Grammatik dies geschieht. Wir

sind durchgehends in dieser Beziehung mit dem Verf. einverstanden, nur möchten wir nicht S. 4 mit demselben den Dativ *scatave*, Gothisch *scadau* (umbrae) und den adjectiven Nominativ *garawer* (paratus) durch Guna aus *SCATU*, *GARU* als Thema ableiten, obwohl wir glauben, dafs der entsprechende gothische flexionslose Dativ *skadau*, der von seinem Thema sich blofs durch das vorgeschobene *a* unterscheidet, ursprünglich *skadav-a* mufs gelautet haben. Diesem vorausgestzten *skadav-a* würde nun zwar das althochd. *scatawe* analog sein; wir rechnen aber diese Form zu des Verfs. Wortklasse „mit schliefsendem *w*", die derselbe hier ausdrücklich ausschliefst. Wir setzen *SCATAWA* als Thema — wie alle Stämme von Grimms erster starker Declination Masc. und Neutr. auf *a* enden, — und aus diesem *SCATAWA* ist durch Unterdrückung der das *w* umgebenden Vocale, und durch Vocalisirung des *w* (erst zu *u* und dann zu *o*) die flexionslose Form des Nom. *skato* entstanden.

Dafs es im Gothischen nur ein *SKADU* gibt, hindert nicht, dafs später dieser Wortstamm durch einen vocalischen Zusatz, neben Gunirung des Endvocals, von Grimm's dritter in die beliebtere erste Declination einwandern konnte. Wünschenswerth und der strengen, tiefdurchdachten Methode dieses Buches angemessen wäre es gewesen, dafs der Verf., wenn auch nicht, wie es in Sanskrit-Wörterbüchern üblich ist, das Thema statt des Nominativs als Ausgangspunkt oder als die wahre Wortgestalt angesetzt hätte, doch wenigstens dem Nom. das Thema zur Seite gestellt hätte, weil man dadurch am schnellsten,

und zwar mit einem Blick in die wahre Naturlehre des Wortes eingeführt wird; denn wenn z. B. dem obenerwähnten *scato* sein Thema *SCATAWA* zur Seite gestellt wäre, so erführe man dadurch mehr über das Wesen dieses Wortes, als durch die Hersetzung aller Casus, die sich davon in den erhaltenen Quellen finden mögen, indem man von einem Genit. *scatawes* (wenn dieser vorkommt) und dem Dat. *scatawe* auf ein Thema *scataw* schliefsen könnte, zumal da der Verf. selbst von einer Wortklasse auf *w* spricht, und man glauben könnte, es sei hiermit das Thema gemeint, weil in dem wirklichen Sprachleben, d. h. unter allen bestehenden Casus, keine Form auf *aw* sich zeigt. (97) Es hat uns Mühe gekostet, zu der Einsicht zu gelangen, dafs gothische Wörter, wie *dags*, *balgs*, Gen. *dagis*, *balgis*, nicht so aufzufassen sind, wie etwa im Lateinischen *lex*, *legis*, und dafs ihr Thema nicht, wie man glauben sollte, mit *g*, sondern von ersterem mit *a*, von letzterem mit *i* endet (*DAGA*, *BALGI*, weshalb wir im Genit. nicht mit Grimm *dag-is*, *balg-is* theilen, sondern *dagi-s*, *balgi-s*, indem wir bei ersterem eine, zumal vor schliefsendem *s*, so überaus häufig eingetretene Schwächung des ursprünglichen *a* zu *i* annehmen, in welcher Beziehung wir uns der Beistimmung des Verfs. zu erfreuen haben. (98) Derselbe stellt aber in der Vorrede (S. XXVI) unserer Analyse der germanischen Declination Einwendungen entgegen, die zum Theil auch die Möglichkeit oder Zweckmäfsigkeit der Aufstellung des wahren Wortstammes betreffen, und die von Seiten eines so erfahrenen Meisters seines Faches nur gewichtvoll sein können.

Wir glauben aber demungeachtet behaupten zu müssen, daſs jedem Worte, welches mit Recht und mit Sicherheit zu irgend einer von Grimm's vier starken Declinationen gezogen werden kann, auch nothwendig ein vocalischer Ausgang seines Thema's zugestanden werden muſs. Wenn aber das Germanische schon in seiner ältesten, gothischen Gestalt nach dieser Theorie fast ganz ohne consonantisch ausgehende Wortstämme — die zahlreiche Klasse auf *n*, d. h. Grimm's schwache Decl. abgerechnet — gelassen wird, und hierin in einem merkwürdigen Contrast gegen das Griechische und Lateinische steht, so müssen wir darauf aufmerksam machen, daſs in der indisch-europäischen Sprachfamilie die Fähigkeit oder die Neigung einen consonantischen Stamm mit Casus-Endungen zu verbinden, überall zuerst verschwunden ist. Das Gothische steht hierin noch im Vortheil gegen das sonst dem Sanskrit so nahe stehende Pali, welches jedoch keinen consonantischen Stamm mehr durch alle Casus durchzudecliniren versteht, sondern den Stamm meistens, vorzüglich im Plural, durch ein unorganisches *a* bereichert, und so unter andern seine *N*-Stämme gleichsam von Grimm's schwacher in dessen 1ste starke Declination eingeführt hat. Im Part. Präs. begegnet das Althochdeutsche dem Pali in so weit als z. B. die Form *kepantêr* gebender ein gothisches Thema *GIBANDA* voraussetzt, wie im Pali der Nom. चरन्तो *ćarantó* (neben dem echteren चरं *ćaraṅ*) und der Gen. चरन्तस्स *ćarantassa* (neben dem echteren चरतो *ćarató*) auf ein Thema चरन्त *ćaranta* für चरन्त् *ćarant* sich stützt. Das Pali könnte uns in seiner

Übereinstimmung mit germanischen Sprach-Entartungen noch manche andere interessante Vergleichungspunkte liefern, die wir hier unterdrücken müssen, wie auch die Beleuchtung durch das Altslawische, von welchem man glauben könnte, dafs es für das Masc. vorzüglich nur consonantisch endigende Stämme besitze, während in der That das Umgekehrte der Fall ist.

Der Verf. bemerkt S. XXVII, dafs, wenn uns zu dem gothischen Accus. *thaursjana*, in Marc. XI. 20, nicht durch eine einzige andere Stelle (Luc. VI. 6) der, wenn gleich dort weibliche Nom. *thaursus* überliefert wäre, so würde man durch erstere Form versucht worden sein, ein Thema *THAURSJA* aufzustellen. Dies wäre aber auch, wie uns scheint, kein Fehler gewesen, denn in der That entsprang der Acc. *thaursja-na* aus keinem anderen Stamme als aus *THAURSJA*, und wir wollen hier beiläufig daran erinnern, dafs auch im Sanskrit manche Wortklassen, zwei, einige auch drei Themata haben, wenn gleich die indischen Grammatiker immer nur eins und zwar dasjenige anführen, welches am Anfange von Compositen erscheint, also beim Part. Präs. -अत् -*at* und nicht -अन्त् -*ant*, welches das ursprüngliche ist. Die männlichen Accusative auf *ja-na* im Gothischen, und die Neutralformen auf *ja-ta*, bei Adjectiven, die im Nom. Masc. Fem. auf *us* ausgehen, sind uns darum von besonderer Wichtigkeit, weil wir durch das Slawische und Litthauische zur Überzeugung gelangt sind, dafs die sogenannte starke Declination der Adjective, eben so wie die definite oder emphatische, demonstrative,

in den genannten Sprachen, wirklich ein mit dem Adjectivstamme verwachsenes Pronomen enthält, und zwar dasselbe, welches im Litthauischen die emphatische Declination bildet und im Nominativ *jis* (er) lautet, euphonisch für *jas* (Dativ *ja-m*, Locat. *ja-mè*). Zu diesem *JA* (im Sanskrit das Relativum) stimmt nun das gothische *ja* in *thaus-jana*, *thaurs-jata*, so dafs also das *u* von *THAURSU* vor dem pronominalen Zusatz unterdrückt worden, ungefähr wie im Sanskr. von लघु *lag̔u* leicht der Compar. लघीयस् *lag̔îjas* kommt, für *lag̔vîjas*. Wir erwarten also im Dat. Accus. von *hardus* die Formen *hard'-jamma*, *hard'-jana*, nicht *hardvamma*, *hardvana*, wie Grimm vermuthet. Bei Grimm's erster Decl. mag man annehmen, dafs den Formen wie *blindamma*, *blindana* von dem angetretenen Pronomen nur die Casus-Endung übrig geblieben, also *blinda-mma*, *blinda-na* (vgl. *i-mma* ihm, *i-na* ihn) zu theilen sei, oder dafs von dem Pronominalstamme *JA* nur das *j* verschwunden, der Adjectivstamm aber seinen Endvocal eingebüfst habe, wie in *thaurs-jana* für *thaursu-jana*. In ersterem Falle würde *blindamma*, dadurch, dafs das angetretene Pronom. nur die Flexion übrig behalten hat, mit unseren Zusammenziehungen wie *im*, *am*, *beim* auf gleichem Fufse stehen, indem hier der angetretene Artikel nur durch seine Endung vertreten ist, das Haupt-Element aber, nämlich das Pronominal-Thema, nur geistig, vom Geiste hinzugedacht, nicht körperlich darin enthalten ist. Wir ziehen aber jetzt vor, das *a* dem Pronom. einzuräumen, damit *blind'*-

(j)ana, *blind'-(j)ata* mit *thaurs'-jana*, *manv'-jata* parallel laufen. Wir wären also auf einem früher nicht geahnten und erst durch die Behandlung der slawischen Declination aufgefundenen Wege zu Grimm's Abtheilung *blind-amma*, *blind-ana* zurückgekehrt, nur dafs wir dann *amma* und *ana* noch einmal theilen und so mit *tha-mma*, *tha-na*, *i-mma*, *i-na* in Analogie bringen. Welche Abtheilung aber auch die richtige sein möge, so haben uns das Litthauische und Slawische, die dem Germanischen näher als andere Schwestersprachen stehen, die wichtige und wie uns scheint untrügliche Lehre gegeben, dafs unsere sogenannten starken Adjective aus keinem anderen Grunde in ihrer ältesten Gestalt in nicht weniger als neun Formen von der substantiven Declination sich ab und der durch das Sanskrit aufgeklärten pronominalen sich zuwenden, als weil sie wirklich ein mehr oder weniger vollständig erhaltenes, vielleicht aber niemals in alle Casus eingedrungenes Pronomen zu ihrem letzten Bestandtheil haben, welches natürlich seiner eigenen uralten Flexionsweise folgt. Es ist wichtig, hier daran zu erinnern, dafs im Sanskrit auch der unserem Artikel entsprechende Pronominalstamm त *ta* sich mit dem Relat. य *ja* verbinden kann, wodurch meiner Meinung nach das Pronomen त्य *tja* entsteht, Nom. m. f. स्य *sja*, स्या *sjâ*, Acc. त्यम् *tjam*, त्याम् *tjâm*. Wir gewinnen hierdurch Aufschlufs über das *i* in analogen althochdeutschen Formen, welches, wie Grimm (I, 791) richtig bemerkt, auch als *j* genommen werden könnte. Man vergleiche nun:

Sanskrit.		Althochdeutsch.
स्या *sjâ*	haec	*sju, dju*
त्याम् *tjâm*	hanc	*dja* (*)
त्ये *tjê*	hi	*djê*
त्यास् *tjâs*	hae, has	*djô*
त्यानि *tjâni*	haec	*dju*

Wir werden anderwärts auf diesen Gegenstand zurückkommen (99) und wenden uns nun von den Grundformen der Nomina zu den allgemeinen Wurzeln, wobei wir uns freuen, in den meisten Beziehungen, vorzüglich was den wahren Wurzelvocal anbelangt, mit dem Verf. im Einverständniſs zu sein, und Vieles was wir zuerst in der Recension über Grimm's Grammatik in diesen Blättern niedergelegt und später in einigen Punkten modificirt haben, durch die Ergebnisse des vorliegenden Buches unterstützt zu sehen. Will man einwenden, für das Germanische sei die von Grimm gelehrte dynamische Bedeutung des Ablauts eine wesentliche Eigenthümlichkeit, und wenn auch z.B. das *a* von *band* durch die Sprachgeschichte sich als älter ausweise denn das *i* von *binde* (Goth. *binda*), so sei doch nichts desto weniger dem Germanischen schon in seiner ältesten, gothischen Gestalt das *a* von *band* ein Ablaut des *i* von *binda*

(*) Das *a* im Gegensatze zu dem *u* des Nom. mag von dem ursprünglich dagewesenen Nasal geschützt worden sein; so hat das Gr. oft hinter einem verlorenen Nasal ein altes *α* bewahrt, welches vor anderen Consonanten zu *ε* geworden ist, denn z.B. ἔτυψα steht für ἔτυψαμ(ν) und ἔτυψε für ἔτυψατ.

oder *binde*, und für uns Träger oder Merkmal der Vergangenheit: so muſs man auch im Neudeutschen dem Umlaut dynamische Bedeutung geben, der uns das *waren* zu *wären* gemacht hat und den *Apfel* zu *Aepfel*, und so einmal das conjunctive und dann das plurale Verhältniſs hervorzurufen fähig scheint; denn wir merken nicht, daſs hinter dem *l* von *Aepfel* früher ein *i* gestanden, was assimilirend auf das vorhergehende *a* eingewirkt hat, und daſs das *e* von *wären* in älterer Zeit ein *i* gewesen, und zwar der wahre, mit dem Sanskrit und Griechischen in Einklang stehende Repräsentant des Modusverhältnisses, dem sich das vorhergehende *a* nur phonetisch, ohne an grammatische Bedeutsamkeit zu denken, hat anbequemen wollen. In jedem Falle hat bei uns der Umlaut viel mehr Scheinbedeutung in der Grammatik, ist uns hülfreicher für die Nominal- und Verbalverhältnisse als im Gothischen der Ablaut, in dem Sinne wie Grimm diesen Ausdruck faſst, eben weil sich im Gothischen, wie auch im Althochdeutschen, ein viel mannigfaltigerer Vocalwechsel zeigt, der das Gefühl, als sei dieser oder jener Vocal für dieses oder jenes grammatische Verhältniſs berufen, noch nicht hat recht aufkommen lassen. Wir sagen *ich band* und *wir banden* und behalten so Zeit, uns an das *a* als mit der Vergangenheit vertraut zu gewöhnen; im Althochdeutschen aber sind die Vocale viel unsteter, und treiben ihr Spiel mit dem Grammatiker, wenn er ihnen nicht ihre Gesetze und ihren wahren Werth abzugewinnen weiſs. Das althochdeutsche *pant* wird in der zweiten Person zu *punti*, und der ganze Plural, und im Go-

thischen noch der Dual, zeigt ein *u* für das *a* der einsylbigen Form *band*, *pant*, so daſs dieses *a* durchaus als unschuldig an der Vergangenheit, und als seine Existenz oder seine Erhaltung nur der Einsylbigkeit des Wortes verdankend erklärt werden muſs. Erkennen kann man auch das Präter. in seinem äuſserlichen Gegensatz zum Präsens an seiner Abwesenheit aller Personal-Endung in der ersten und dritten Person Sing. und in der gothischen zweiten durch das *t* in *bans-t*, gegenüber dem *is* von *bindis*; im Plural aber unterscheidet sich *bundŪM* auch durch das *u* der Endung von dem Präsens *bindAM*; (100) und somit zeigt sich der Vocalwechsel im Inneren der Wurzel auch für die äuſserliche Unterscheidung der Tempora eben so wenig wesentlich, als im Griechischen der Wechsel zwischen ε, α, ο, z. B. in τρέπω, ἔτραπον, τέτροπα. So wie hier das ε und ο nur Entartungen sind von dem im Aor. erhaltenen ursprünglichen α, so verhält es sich mit dem *i* und *u* der goth. *binda*, *bundum*, gegenüber dem *a* von *band* (Sanskr. बबन्ध *babandʻa* ich oder er band. Bloſs zum Colorit aber nicht zur Zeichnung oder zum Wesen der griechischen und germanischen Grammatik trägt es wesentlich bei, daſs das alte kurze *a* im Griech. sich in die Formen ᾰ, ε, ο gespalten und im Gothischen häufig zu *i*, an anderen Stellen zu *u* geworden ist; im Althochdeutschen gesellt sich hierzu noch ein kurzes *e* und *o*, und dadurch gewinnt es ein ihm eigenthümliches, buntes Farbenspiel, das einen Theil seiner Individualität ausmacht, aber nicht von langer Dauer war, indem wir z. B. für *wirfu*, *wërfamês*, *warf*, *wurfumês* sagen: ich werfe,

wir werfen, ich warf, wir warfen. Zu diesen Bemerkungen hat mir vorzüglich Hr. Dr. Lepsius Anlaſs gegeben, in seiner interessanten Schrift „Paläographie als Mittel zur Sprachforschung" S. 20. Hr. L. erklärt übrigens S. 69 ff. den germanischen Ablaut ganz nach der von mir aufgestellten Theorie, indem er z. B. das *i* von Grimm's Conj. X. XI. XII. als eine Abschwächung des im Prät. Sing. erhaltenen wurzelhaften *a* ansieht, bei VII. VIII. IX. aber im Sing. Prät. eine Gunirung des im Plur. rein gebliebenen oder wieder in seine Reinheit hergestellten Wurzelvocals annimmt. (101) Nur ist es Unrecht hier die Gunirung als einen Ersatz der Reduplication anzusehen, da sie nur ein Überrest der im Sanskrit die Reduplication mit der Gunirung vereinigenden, durch erstere aber die Vergangenheit ausdrückenden, und die letztere bei dem Wachsthum der Endungen im Dual und Plural wieder aufhebenden Form ist.

In Ansehung des Ausgangs der Stammsylben sind wir der Meinung, daſs Wurzeln mit doppelter Consonanz im Germanischen wie im Sanskrit müssen zugelassen werden, wenn gleich der erste oder zweite einem älteren Zustande der Sprache mag fremd gewesen sein; denn wie die Nominalstämme im Laufe der Zeit anschwellen und wir z. B. oben das sanskr. चरन्त् *c'arant* im Pali zu चरन्त *c'aranta* angewachsen gesehen haben, und wie das indische शुन् *s'un* (schwaches Thema), Gr. ΚΥΝ, *κυν-ός*, im Gothischen zu *HUNDA* geworden ist, so haben auch die allgemeinen Wurzeln oft einen Zuwachs erhalten, den man dann als Wurzel-Eigenthum anerkennen muſs. Es mag sein, daſs

die althochdeutsche Wurzel *AND zelare* dieselbe sei, welche im Sanskr. अन् *an* lautet und hier wehen bedeutet, wovon das goth. *uz-an* exspirare und das gr. ἄνεμος, lat. *animus*; wir möchten aber demungeachtet nicht mit dem Verf. für das Althd. eine Wurzel *AN* annehmen (S. 267) und dieser die Substantive *ando* Masc. und *anda* Fem. Zorn, Eifer und das Verbum *and-ôn* oder *ant-ôn* unterordnen. Sollte das Substantiv *ando* (auch *anto*) von einer Wurzel *AN* abgeleitet werden, so müfste man im Germanischen an Wörtern von einleuchtendem Ursprung ein Wortbildungssuffix nachweisen können, dessen Thema mit einem *T*-Laut anfinge und mit *n* schlösse. Nun gibt es zwar im Germanischen viele Wörter, deren Ableitungssuffix dem sanskr. *an* z. B. in स्नेहन् *snêhan* Freund (Nom. *snêhâ* von *snih* lieben) entspricht, z. B. im Goth. *STAUAN*, Nom. *staua* Richter von *STAU*, wovon *stauja* ich richte (vgl. Skr. स्तु *stu* preisen, स्तौमि *stâumi* ich preise), im Althd. *TRINCHUN* Nom. *trincho* Trinker, *VĀHUN* Nom. *vâho* Fänger (*); aber bei keinem etymologisch erklärbaren Worte finden wir ein Suffix, dessen Thema im Gothischen *TAN*, *THAN* oder *DAN* wäre. (102) Grimm zerlegt zwar, um zu unserem *ando* oder *anto* zurückzukehren, dieses Wort in *an-to* (II. S. 228);

(*) Da das Althd. für das *a* des gothisch-sanskritischen Suffixes entweder *u* setzt, oder auch, und zwar im Nom. allgemein, *o*; so kann man zweifelhaft sein, ob man im Th. *UN* oder *ON* ansetzen soll; zu einem aber mufs man sich entscheiden, oder auch zwei Themata aufstellen.

wir können aber in Grimm's vortrefflicher Grammatik gerade die Wortbildungs- und Wurzellehre am wenigsten billigen, indem hier unendlich viel Unerklärbares dennoch äufserlich erklärt und überall ein Theil des Wortes der Wurzel, der übrige der Ableitung zugetheilt wird. Bei dunkelen Wörtern gibt es aber weder Wurzel noch Suffix, weil man nicht wissen kann, wo die eine aufhört und das andere anfängt, und darum besser das Ganze als unzerlegbar hinnimmt. Was hilft uns z. B. die Zerlegung des goth. *hunds* Hund in *hun-ds* (l. c. S. 226), und von *blinds* blind in *blin-ds*? Wir haben im Germ. weder eine Wurzel *hun*, noch *blin*, und wenn wir wüfsten, woher das *bl* sich erklären liefse, so würden wir *blinds* (Thema *BLINDA*) in *bl-inda* zerlegen und *inda* mit dem skr. अन्ध *and'a* blind vergleichen, wofür die Grammatiker eine Wurzel अन्ध् *and'* blind sein aufstellen; das Verb. ist aber ein Denominativum. Das erste Wort ist bekanntlich mit dem skr. श्वन् *s'van* (in den schwachen Casus शुन् *s'un*) und dem gr. κύων, κυνός verwandt, allein auch dem Griech. und Sansk. fehlt es an einer Wurzel, d. h. an einem Wort-Häuptling, an dem Mittelpunkt einer Wortfamilie, wodurch uns der Benennungsgrund des Hundes aufgeschlossen würde. Wir wollen uns daher einer vielleicht zu kühnen aber doch nicht ganz unhaltbaren Vermuthung hingeben und annehmen, im indischen श्वन् *s'van* sei वन् *van* das Wortbildungssuffix, und die Wurzel sei der Sylbe *da* verlustig gegangen, ungefähr wie das skr. यकन् *jakan* Leber (Neben-Thema zu *jakṛt*) im Lettischen, wo es Pott scharfsinnig wieder erkannt

hat, durch den Verlust der ersten Sylbe zu *kenis* geworden ist. Auch erklären wir शति *s'ati* in विंशति *vin̄s'ati* 20, त्रिंशत् *trin̄s'at* 30 (Littauisch: *dwideszinti*, *trideszinti*) etc. für eine Verstümmelung von दशति *das'ati*, aus दशन् *das'an* 10, und शतम् *s'ata-m* 100 für entartet aus दशतम् *das'ata-m*. Es kann darum gar nicht befremden, wenn wir श्वन् *s'van* zu दश्वन् *das'van* herstellen und den Hund vom Beifsen benannt wissen wollen. Da es nun, um zu unserem *ando* zurückzukehren, im Althd. kein Suffix *DUN* oder *DON* gibt, so müssen wir *ANDUN* in *AND-UN* zerlegen und *AND* (auch *ANT*) als Wurzel anerkennen, die zuweilen noch, wahrscheinlich zur Bequemlichkeit der Aussprache, ein *a* zwischen den Nasal- und *T*-Laut einschiebt, in welcher Beziehung man aber auch eine ähnliche, wenn gleich auf einem anderen Princip beruhende Einschiebung im Sanskrit vergleichen mag, in Formen wie भनज्मि *b'anag'mi* ich breche von भञ्ज् *b'ang'*.

Der Verf. stellt auch *unnan* favere unter die Wurzel *AN*; wir leugnen nicht, dafs es damit verwandt sein könnte, glauben aber, dafs, wie die Sachen vor uns liegen, man dem Germanischen eine Wurzel *ANN* zugestehen darf, die auslautend und vor Consonanten einen ihrer beiden Nasale aufgibt; sie stimmt darin mit der Wurzel *CHANN*, goth. *KANN* wissen überein, über deren doppeltes *n* ich anderwärts Auskunft zu geben versucht habe (Vergl. Gr. S. 123).

Da im Althochdeutschen nach Verschiedenheit der Quellen sowohl die sämmtlichen Vocale als auch die Consonanten eines und desselben Organs (Tenues,

Mediae, Aspiratae) gar vielfach mit einander wechseln, so dafs z.B. S. 76 die Formen *nibu*, *nibi*, *nipi*, *nipa*, *nipo*, *noba*, *nobe*, *nuba*, *nupa*, *nupi*, *nupe*, *nube*, *nib*, *nub* nur verschiedene Schreibarten eines und desselben Wortes sind (wenn nicht, sondern, aus *n* + *ibu*), so konnte, wenn das zusammen Gehörige auch zusammen abgehandelt werden sollte, unsere gewöhnliche alphabetische Ordnung unmöglich beibehalten werden. Die vom Verf. gewählte Anordnung scheint beim ersten Anblick in mancher Beziehung verwickelt, beruht aber in der That auf sehr reiflicher Erwägung, nur mufs jeder, der das Buch gebrauchen will, um nicht beim Nachschlagen zu oft Zeit und Geduld zu verlieren, sich recht genau mit dem bekannt machen, was darüber in der Vorrede S. XXIX ff. gesagt wird. Über die Erhaltung oder Verschiebung der germanischen Consonanten im Verhältnifs zu denen der stammverwandten Sprachen gibt Hr. Graff S. VIII ff. höchst schätzbare Beiträge, die ihm zu vielen sinnreichen Wortvergleichungen Anlafs geben. Ganz am Tage liegende Verwandtschaften bedürfen hier keiner Erwähnung, wohl aber Vergleichungen wie *urfur* (*ur-fur*) mit sanskr. अपुंस् *apuṅs* (*a-puṅs*) Unmann, eunuchus; die Vergleichung gilt blofs zwischen *fur* und *puṅs* (S. XVIII), oder wie *lebar* Leber mit sanskr. यकृत् *jakṛt*. Diese letztere Vergleichung könnte manchem ganz aus der Luft gegriffen scheinen, wenn nicht das gr. ἧπαρ und lat. *jecur* als vermittelnd zur Seite stünden. Nun hat man es nur noch mit der Vertauschung zwischen den zwei indischen Halbvocalen *l* und *j* zu thun, wobei wir uns jetzt nicht aufhalten wollen.

Mehrere von den S. XVII ff. als fraglich aufgestellten Laut-Übergängen würden wir jedoch lieber ganz unterdrückt haben, weil die zusammengestellten Wörter, die zu der Frage Anlafs gegeben haben, für uns zum Theil aller Beweiskraft entbehren. (103) Dagegen würden wir die Verwandtschaft des *f* mit *m* nicht als muthmafslich, sondern als zuverlässig hinstellen, denn da die Nasale leicht mit Mutis ihres Organs wechseln, oder umgekehrt, und so z.B. das gr. *βροτός* mit मृतस् *mṛta-s* und *mortuus*, das neutrale Suffix *ματ* mit *man*, z.B. ONOMAT mit नामन् *nâman*, und das littauische *dewyńi* neun mit नवन् *navan*, *novem*, neun verwandt ist: so zweifeln wir nicht an der ursprünglichen Identität des althd. *fûst* (Th. *FŪSTI*) mit dem skr. मुष्टि *mus'ṭi* Faust, ebenfalls weiblich.

Im Buche selbst gibt der Verf. bei jedem aufgeführten Worte zuerst die Ableitung, wenn sie nicht durch die Stellung des Wortes unter einer Wurzel von selbst einleuchtet, dann die entsprechende Form im Gothischen oder anderen germanischen Dialekten, die zuverlässigen oder mehr oder weniger wahrscheinlichen Schwesterformen der älteren stammverwandten Sprachen, die verschiedenen Schreibarten nach Verschiedenheit der Quellen; bei Substantiven, Adjectiven und Pronominen die sämmtlichen Casus, und bei Verbis die Tempus- und Modusformen, die sich in den erhaltenen Denkmälern nachweisen lassen, mit zahlreichen Belegstellen zur Aufklärung von Bedeutung und Gebrauch, vorzüglich der Verba. Die Grammatik ist somit in diesem Werke ganz vollständig enthalten, und in Bezug auf Dialekt-Unterschiede über-

sichtlicher als dies bei der in Grammatiken üblichen Methode der Fall ist. Wir wählen als Probe absichtlich ein im Althochdeutschen nur sparsam erhaltenes Wort, welches zwar aus diesem Grunde von dem bei vielen anderen Wörtern sich zeigenden Reichthum an Formen und Belegen keinen Begriff geben kann; aber doch die Methode des Verf. anschaulich machen wird. Wir erlauben uns einige Einschaltungen eingeklammert beizufügen, und unterdrücken daher die Klammern des Verf. „*Ohso* (S. 140, Thema *OHSUN* oder *OHSON*) — Skr. उक्षन् *uks'an* (Nom. उक्षा *uks'â*) von *vah*, Lat. *veh-o*, Gr. *ὀχ-έω*, also *ohso* und *wagan* zu einer Wurzel, Goth. *auhsn* (Th. *AUHSAN* Nom. *auhsa* (*), Nord. *oxi*, Angels. *oxa*, Litt. *jautis* (ich rechne das Litt. nicht hierher, sondern mit Pott zur Wurzel *ju* binden, vgl. *jumentum*). In l. sal. III. 11 steht schon: *si quis bovem furaverit.* malb. *ocxino* — cod. paris. 252 — Läfst auch in l. sal. III. 2 die Glosse *ochsaiora*, in cod. paris. 252 *ocsteorci* sich aus *ohso* und *stior* erklären? — M. Ochse, *bos*. Nom. *ohso*. Ib. Rd. Rb. T. 110. Sg. 242. Mcp. *oxsso*. Is. 9, 4. — *ochse* Wn. 460. — Ac. *ohson*. T. 103. *ohsen*. Mcp. — N. Pl. *ohsun*. C. Rb. *ohsen*. Fr.-Gen. *ohsono*. (Skr. उक्षणाम् *uks'an-âm*) Rb. T. 125. Ac. *ohsun* N. II."

S. 176 wird das indische Feuer अग्नि *agni*, Lat.

(*) Ich erkläre den belegbaren Gen. Pl. *auhsnê*, der auch einem Th. *AUHSNA* oder *AUHSNI* angehören könnte, aus *AUHSAN* mit Unterdrückung des *a*, wie im Skr. राज्ञाम् *râg'nâm* regum von राजन् *râg'an* und wie im Goth. *abnê* maritorum von *ABAN*. Die regelmäfsige Form wäre *auhsan-ê*, *aban-ê* (vgl. Mafsmann's Glossar unter *aba* und *auhsa*).

ignis, Litt. *ugnis* mit unserem deutschen *Ofen*, Althd. *ofan* (Thema *OFANA*), Gr. ἶπνος zusammengestellt, wie denn Feuer und Ofrn gewifs zusammengehören; ihre wahrscheinliche sprachliche Verwandtschaft aber könnte ohne das goth. *auhns* (Th. *AUHNA* wo nicht *AUHNI*, welchem der erhaltene Acc. *auhn* ebenfalls angehören könnte) kaum geahnet werden, nun aber beruht sie auf dem bekannten Wechsel zwischen Gutturalen und Labialn (ὅκως, ὅπως, βαρύς = Skr. गुरुस् *guru-s* für गरुस् *garu-s*, Compar. गरीयस् *garîjas*). Die goth. Aspir. für die indische Media ist zwar nicht ganz in der Ordnung, aber doch nicht unerhört, da der Verf. wie mir scheint mit Recht anderwärts *hórs* (Th. *HŌRA*) Ehebrecher mit dem gleichbedeutenden skr. जार *g'âra* zusammenstellt.

S. 177 wird von der Conjunction *afar* (unser *aber*) unter andern gesagt, dafs sie wie das lat. *at* wahrscheinlich zum Ortsadverbium *a* (*) gehöre. Wir würden uns hier lieber an das skr. अपर *apara* der andere gewendet haben; denn in Sätzen wie „er ist nicht grofs aber stark" wird eben durch das *aber* dem, was er nicht ist, als *anderes* das, was er ist, entgegen-

---

(*) Wer mit früheren in dieses Gebiet einschlagenden Untersuchungen nicht bekannt ist, wird schwerlich wissen, wo ein Ortsadverbium *a* existire; ich würde auch lieber sagen „Pronominalstamm"; einen solchen gibt es im Sanskrit, und es entspringt daraus unter andern अस्मै *a-smâi* diesem, अस्मिन् *a-smin* in diesem, अतस् *a-tas* von da, अधस् *a-d'as* unten, und ich erkläre aus solchen Pronominal-Wurzeln die ältesten und echtesten Präpositionen und Conjunctionen (vgl. C. Gottl. Schmidt's treffliche Schrift „*de praep. graecis*" und meine Abhandl. über diesen Gegenstand).

gestellt. Zudem bedeutet *afar* auch wieder und verhält sich so zu dem skr. Schwesterwort wie das lat. *iterum* zum skr. इतर *itara* (Acc. इतरम् *itaram*) der andere. Wir hätten über einzelne Wörter noch manche Bemerkungen beizufügen, sowohl zur Unterstützung als hier und da auch in Abweichung von den Ansichten des Verf., müssen dies aber aus Mangel an Raum zu einer anderen Gelegenheit versparen, und schliefsen mit dem Wunsche, dafs der Druck dieses, der altdeutschen Philologie wahrhaft zum Ruhme gereichenden Werkes nun ungestört und ununterbrochen seiner Vollendung entgegen gehen möge. Übrigens ist ein Wörterbuch wie das vorliegende, welches nicht blofs zu gelegentlichem Nachschlagen, sondern zum Lesen und Studium bestimmt ist, für diejenigen, die für Analyse und Geschichte der Sprachen Interesse haben, auch in jedem seiner Theile schon ein Ganzes.

Anmerkungen.

1. (S. 6.) Ich habe in meiner vergleichenden Grammatik (§. 1) bemerkt, und will es hier zur Erläuterung und Berichtigung des im Texte Gesagten wiederholen, dafs ich das sanskritische ऋ *ṛ* nicht für einen ursprünglichen Vocal, sondern für die Verstümmelung einer mit dem Consonanten *r* versehenen Sylbe halte, und zwar meistens von अर् *ar*. Nachdem aber der Vocal ऋ *ṛ* durch Zusammenziehung von *ar* oder *ra* einmal geschaffen war und so zu sagen grammatisches Bürgerrecht erlangt hatte, mufste bei Wurzeln, in denen अर् *ar* mit ऋ *ṛ* wechselt, die Form mit ऋ *ṛ* den Grammatikern eben so als die ursprüngliche, reine, unvermehrte erscheinen, wie bei den zwischen *i* und *ê* (*a*+*i*) oder *u* und *ô* (*a*+*u*) wechselnden Wurzeln die Form mit dem einfachen Vocal für die ursprüngliche gilt. Es mufsten also auch *ar* und *âr* als Guna und Wriddhi von ऋ *ṛ* gelten, und z. B. भर् *bʿar* von बिभर्मि *bibʿarmi* gegenüber dem भृ *bʿṛ* von बिभृमस् *bibʿṛmas* eben so als Wurzel erscheinen, wie in der That die Sylbe वेद् *vêd* (aus *vaïd*) von वेद्मि *vêdmi* ich weifs etc. eine Verstärkung ist der Sylbe विद् *vid* von विद्मस् *vidmas* wir wissen, वित्थ *vit-tʿa* ihr wisset, विदन्ति *vidanti* sie wissen. Die Wirkung des S. 13. entdeckten Einflusses des Gewichtes der Personal-Endungen auf die vorhergehende Sylbe ist von doppelter Art, wovon wir die eine die regelmäfsige, die andere die anomale nennen wollen. Erstere erweitert die Wurzel vor leichten Endungen, die andere vermindert durch irgend eine Zusammenziehung die

volle Gestalt der Wurzel vor *schweren* Endungen. Beide Arten begegnen sich darin, daſs die weitere Form der Wurzel — sei sie die ursprüngliche oder erst durch Guna oder sonstige Vermehrung bewirkte — ihren eigentlichen Sitz vor leichten Endungen hat, die engere aber — sie sei die ursprüngliche oder durch Verstümmelung hervorgebrachte — vor schweren Endungen. So behält z.B. die unregelmäſsige Wurzel अस् *as* sein nur da ihre volle Gestalt, wo विद् *vid* und andere derselben Klasse gunirt werden, wirft aber, wo विद् *vid* rein bleibt, ihr wurzelhaftes *a* ab. Man vergleiche z. B.

Singular.		Plural.	
vêd-mi	*as-mi*	*vid-mas*	*s-mas*
vêt-si	*a'-si*	*vit-t̔a*	*s-t̔a*
vêt-ti	*as-ti*	*vid-anti*	*s-anti*

Mehrere mit *va* anfangende Wurzeln ziehen in vielen Formen diese Sylbe zu *u* zusammen, doch nur in solchen, wo Guna-fähige Wurzeln kein Guna zulassen, unter andern vor den schweren Personal-Endungen des reduplicirten Präteritums, wo z. B. वच् *vać* sprechen (vgl. *voco*) zu उच् *uć* wird, und durch Reduplication zu ऊच् *ûć* (aus *u*+*uć*), während z. B. die Wurzeln भिद् *b̔id* spalten (vgl. *findo* und goth. *BIT* beiſsen) und भुज् *b̔uǵ* biegen (vgl. goth. *BUG, biuga*) vor denselben Endungen ihren Wurzel-Vocal unerweitert lassen. Auch in der Reduplicationssylbe zieht sich *va* der unregelmäſsigen Wurzeln zu *u* zusammen, nach demselben Princip, wornach *i* und *u* an dieser Stelle nicht gunirt, und ursprünglich lange Vocale (*î, û, â*) verkürzt werden. Man vergleiche:

Singular.		
bib̔êd-a	*bub̔ôǵa*	*uvâća* (od. *uvać-a*)
bib̔êd-i-t̔a	*bub̔ôǵ-i-t̔a*	*uvać-i-t̔a*
bib̔êd-a	*bub̔ôǵ-a*	*uvâć-a*

Dual.

bibid-i-va	*bubug-i-va*	*ûc-i-va*
bibid-a-tus	*bubug-a-tus*	*ûc-a-tus*
bibid-a-tus	*bubug-a-tus*	*ûc-a-tus*

Plural.

bibid-i-ma	*bubug-i-ma*	*ûc-i-ma*
bibid-a	*bubug-a*	*ûc-a*
bibid-us	*bubug-us*	*ûc-us*

Im Präsens und anderen Special-Temporen behält वच् *vac* sein *va* unverstümmelt auch in solchen Personen, wo Guna-fähige Vocale die Erweiterung nicht zulassen, die Wurzel वश् *vas* wollen aber ist consequenter in dieser Beziehung, und gestattet die Beibehaltung des *a* nur da, wo einem wurzelhaften *i* und *u* ein gunirendes *a* vorgeschoben wird, also zwar वश्मि *vasmi* ich will gegenüber von वेद्मि *vêdmi* aus *vaidmi* ich weifs, aber उश्मस् *us-mas* wir wollen, उशन्ति *usanti* sie wollen gegenüber von विद्मस् *vid-mas*, विदन्ति *vidanti*. Wenn nun aber die indischen Grammatiker dennoch mit Recht *va* und *u* als wurzelhaft anerkennen, und eben so bei Wurzeln, die einen Wechsel zwischen *ra* und *r̥* zeigen, die Form mit *ra* und nicht die mit *r̥* als primitiv ansehen (*); dagegen bei Wurzeln, die einen Wechsel zwischen *ar* und *r̥* zeigen, die engere statt der offenbar älteren weiteren als die ursprüngliche geben: so thun sie dies, wie ich glaube, weil sich अर् *ar* im Verhältnifs zu ऋ *r̥* an die Guna-Theo-

---

(*) Z.B. प्रछ् *prac* fragen gilt als Wurzel, obwohl es die Sylbe *ra* nur an Stellen schützt, wo Guna vorkommt, an Gunalosen Stellen aber *ra* zu *r̥* zusammenzieht; z.B. पृच्छामि *pr̥ccâmi* ich frage (als Wurzel der 6ten Kl. wo alle Special-Temp. kein Guna haben), aber पप्रच्छ *papracca* ich fragte, und wiederum पपृच्छिम *papr̥ccima* wir fragten.

rie enger anreihen liefs, und *ar* zu *ṛ* sich fast so verhält, wie ए *ê* (aus *aï*) zu *i*; dagegen ist das Verhältnifs von *va* zu *u*, und *ra* zu *ṛ* ein anderes, da es in der Sanskrit-Grammatik keine Nachschiebungen, sondern nur erstaunlich häufig eintretende Vorschiebungen von *a* gibt. Dafs Guna überhaupt in der Vorschiebung eines kurzen *a*, und Wriddhi in der eines langen *â* besteht, lehren zwar, so viel ich weifs, die indischen Grammatiker nirgends ausdrücklich, und ich habe diesen Satz blos aus theoretischen Gründen erschlossen; da aber den indischen Grammatikern die Vocale ए *ê*, ओ *ô*, ऐ *âi*, औ *âu* als Diphthonge gelten, deren Bestandtheile in ihrer euphonischen Auflösung zu अय् *aj*, अव् *av*, आय् *âj*, आव् *âv* deutlich hervortreten: so war es natürlich, dafs sie in dem Verhältnifs von *ar*, *âr* zu *ṛ* etwas Ähnliches sahen, wie zwischen dem von *ê*, *ô*, *âi*, *âu* zu *i*, *u*, und also अर् *ar* als Guna und आर् *âr* als Wriddhi des ऋ *ṛ* hinsetzten, wenn gleich, dem historischen Hergang der Sache nach, आर् *âr* die Erweiterung und ऋ *ṛ* die Verstümmelung des wurzelhaften अर् *ar* ist. Die indische Methode, die ich in meiner speciellen Sanskrit-Grammatik nicht verlassen will, hat den praktischen Vortheil der Kürze, indem, sobald bestimmt ist, an welchen Stellen der Grammatik Guna oder Wriddhi oder die unveränderte Gestalt des Wurzel-Vocals vorkommt, zugleich die Vertheilung zwischen *ar*, *âr* und *ṛ* mitbegriffen ist, und also die Wurzeln, in denen *ar*, *âr*, *ṛ* wechseln, zu regelmäfsigen Wurzeln erhoben sind, während sie in der That eben so unregelmäfsig sind als die, worin *va* mit *u* und *ra* mit *ṛ* wechselt. Auch die Vergleichung mit den Schwester-Sprachen bestätigt die Ansicht, dafs den Wurzeln, denen die indischen Grammatiker ein *ṛ* zutheilen, statt dessen *ar* zukommt, dessen *a* in den verwandten Sprachen entweder erhalten oder zu einem anderen Vocal entartet ist. Man vergleiche:

भर् *b'ar* (भृ *b'ṛ*) tragen, goth. *bar* ich, er trug, gr.

φέρω, lat. *fero*. Das Verbum *fero* ist für die lateinische Grammatik darum wichtig, weil es zu den wenigen gehört, die, wie die sanskritische 2te, 3te und 7te Klasse, die Personal-Endungen unmittelbar mit der Wurzel verbinden, und also ein treueres Abbild zum skr. बिभर्मि *bibʿarmi* liefert als das griech. φέρω (wovon jedoch Imp. φέρ-τε = बिभृत *bibʿṛta*) und goth. *baira*. Man vergleiche *fer-s* mit बिभर्षि *bibʿar-ši*, *fer-t* mit बिभर्ति *bibʿar-ti*, *fer-tis* mit बिभृथ *bibʿṛ-tʿa* oder besser mit dem Dual बिभृथस् *bibʿṛ-tʿas*. In der 1sten P. *fer-i-mus* für *fer-mus* = बिभृमस् *bibʿṛ-mas* hat sich ein unorganisches *i*, nach Analogie der lat. 3ten Conj. eingeschlichen, während *volo* und *sum* dafür *u* setzen, und also *s-u-mus* dem skr. *s-mas* und griech. ἐσ-μέν gegenübersteht. Der Conjunctiv präs. sollte — nach Analogie von *sim*, *velim*, *edim* — *ferim* lauten oder besser *feriem*, *feries*, *feriet*, nach *siem* bei Plautus, und würde dann zu den Potentialen der skr. 2ten Haupt-Conjugation stimmen und so बिभृयाम् *bibʿṛ-jâm*, बिभृयास् *bibʿṛ-jâs*, बिभृयात् *bibʿṛ-jât* analog sein, wie *siem* mit स्याम् *s-jâm* und *edim* für *ediem* mit अद्याम् *ad-jâm*. Die Zusammenziehung von *ie* = या *jâ* zu langem *î* (*edîs, edîmus, edîtis*), welches nur durch den Einfluſs des schlieſsenden *m* und *t* in 1. u. 3. P. sg. verkürzt wird, stimmt merkwürdig zu ganz gleicher Zusammenziehung im Gothischen, an derselben grammatischen Stelle. Denn der german. Conjunctiv prät. stimmt durch unmittelbare Verknüpfung des Modus-Ausdrucks zur zweiten Haupt-Conjug. im Skr. und zur griechischen auf μι, also *bêr-jau* (für *bêrjam* durch Vocalisirung des *m*) = बिभृयाम् *bibʿṛ-jâm* und griech. Formen wie διδο-ίην (Skr. दद्याम् *dad-jâm*). In den übrigen Personen aber zieht sich *ja* zu *ei* (= *î*) zusammen — welches sich auslautend verkürzt — also *bêrei-s* (= *bêrî-s*) wie *velî-s*, *bêrei-ma* wie *velî-mus*, *bêrî-th* wie *velî-tis*. Da भर् *bʿar* (भृ *bʿṛ*) im Sanskrit in secundärer Bedeutung den Begriff der Erhaltung, Ernährung übernommen hat,

so ist von Pott (p. 220) sehr schön und treffend das lat. *farina* dieser Wurzel zugewiesen worden. Wir wollen versuchen noch einige andere, im Latein. bis jetzt unerklärte Wörter mit dieser Wurzel, in ihrer Grundbedeutung tragen zu vermitteln. Nach §. 18 meiner vergleichenden Grammatik ist भ् *b'* im Latein. nur am Anfange durch *f*, in der Mitte aber durch *b* vertreten, dann besteht nach §. 20 eine häufige Vertauschung zwischen *v* und *l*, daher unter andern das goth. *slêpa* ich schlafe für skr. स्वपिमि *svapimi*, aber ahd. *in-suepiu* ich schläfere ein, und das lat. Suffix *lent*, erweitert *lentu*, und goth. *lauda* (Nom. *lauds*) für das skr. वन्त् *vant* (in den starken Casus).(*) Wir dürfen also die skr. untrennbare Präposition वि *vi* (Zerstreuung, Absonderung, auch Verstärkung ausdrückend, und oft ohne merklichen Einfluſs auf die Grundbedeutung) in der Gestalt von *li* erwarten, und *li-ber* als den Lastfreien, Lastlosen (Skr. विभार *vi-b'âra*), (**) und die Wage

(*) Ich muſs hier daran erinnern, daſs das *u* oder *o* von *opulens*, *virulentus*, *somnulentus* (oder *somnolentus*) nicht dem Suffixe angehört, sondern der Endvocal des primitiven Wortstammes ist, der unter dem Einflusse der *u*-liebenden Liquid. gerne als *u* erscheint, sonst wäre *opi-lens*, *somni-lentus*, *viri-lentus* zu erwarten, da *u* und *a* in Verbindung mit Suffixen und Wörtern gewöhnlich zu *i* geschwächt werden, und vor zwei Consonanten zu *e* (Vergleich. Gr. §. 6), daher z. B. *multi-tudo*, *multi-camus*, *cani-ties*, *cari-tas*, *terri-cola*, *campi-genus*, *terre-stris*, *campe-stris*; *agre-stis* von Th. *agru* für *ageru*, Nom. *ager* für *agerus*.

(**) Das von Festus überlieferte *loebesum* und *loebertatem* würde der obigen Erklärung widerstreben, wenn daraus gefolgert werden müſste, daſs *s* der ursprüngliche Buchstabe wäre. Wäre dies aber der Fall, so sollte man doch seine Erhaltung eher vor dem *t* als zwischen zwei Vocalen erwarten, also *loebestatem* und *loeberum*, wie *uro*, *ustum* (Skr. *us'* brennen). Die Form *loebertatem* scheint also die Ursprünglichkeit der *r* in Schutz zu nehmen, wie auch im Skr. ein primitives *r* vor inlautendem *t* erhalten bleibt, z. B. भर्ता

li-bra als die tragende auffassen. In *vi-bro* wäre, wenn es zu dieser Wurzel gehört und ursprünglich hin und her tragen bedeutet, die Präposition in ihrer wahren Gestalt erhalten; zur Bedeutung schwingen vergleiche man *li-bramen* als Schwungkraft. Was die Länge des *li* anbelangt, so mufs ich daran erinnern, dafs auch im Sanskrit वि *vi* und andere Präpositionen auf *i* gelegentlich lang erscheinen.

मर् *mar* (मृ *mṛ*) sterben, lat. *morior*, gr. βροτός umstellt für βορτός wie ἔδρακον für ἔδαρκον, Skr. दर्श् *darś* sehen (दृश् *dṛś*), goth. *maur-thr* Mord (Th. *MAUR-THRA*, euphonisch für *MURTHRA* (Vgl. Gramm. §. 82.) und dieses wiederum euphonisch für *mar-thra* (Vgl. Gramm. §. 66).

जागर् *ǵâ-gar* (जागृ *ǵa-gṛ* reduplicirte Wurzel) wachen, gr. ἐγείρω, lat. *vi-gil*, wenn *vi* die oben gedachte Präposition ist.

कर् *kar* (कृ *kṛ*) machen, ahd. *karawan* bereiten (unser gerben), lat. *car-men* = skr. *karman* That; *ceremonia*; im lat. *creo*, gr. κραίνω ist der alte Wurzelvocal unterdrückt, dagegen in *paro* erhalten, dessen Verhältnifs zu कर् *kar* sich auf den gewöhnlichen Wechsel zwischen Gutturalen und Labialen stützt (vgl. πῶς, κῶς u. a.). *Pario* gehört wahrscheinlich ebenfalls hierher, wobei zu berücksichtigen, dafs im Sanskrit die Natur als All-Gebärerin, प्रकृतिस् *pra-kṛti-s* genannt wird; ferner *pareo* gehorchen als das Vollbringen eines Befehls; dagegen dürfte die Bedeutung

---

b̒artâ (Nom.) Gatte als Erhalter. Das *s* von *loebesum* darf uns also die Ursprünglichkeit des *r* von *liber* eben so wenig verdächtigen als die Verwandtschaft von *arbor* mit dem zendischen *urvara* Baum durch *arbosem* für *arborem* unmöglich gemacht wird. Fraglich ist auch, ob *arbosem* wirklich gesagt, und nicht aus dem Nom. *arbos* gefolgert wurde, und ob nicht eben so ein Nom. *loebes* aber kein *loebesum* vorkam.

erhellen, offenbar sein einer anderen Wurzel anheim fallen, nämlich dem skr. स्वर् *svar* glänzen (*) — wovon स्वर् *svar* der Himmel, सुरस् *sura-s* Gott, wie देवस् *dêva-s* Gott und दिव् *div* Himmel von दिव् *div* glänzen, im Zend 𐬵𐬬𐬀𐬭𐬆 *hvarĕ* Sonne — wozu *par* in demselben Verhältnifs steht wie das prâk. पणि *pani* du zum sanskr. त्वम् *tvam* oder wie das zigeunerische *pes* sich (Acc. sg.), *pen* (Acc. pl.) zu स्व *sva* sein, स्वयम् *svajam* selbst, oder wie das zigeun. *pên* Schwester zu स्वसृ *svasṛ*; ungefähr auch wie *bis* (latein. und zend.) zu द्विस् *dvis* zweimal, und wie *porta*, wenn es nicht mit πόρος zusammenhängt, zu द्वार *dvâra* Thor.

स्मर् *smar* (स्मृ *smṛ*) sich erinnern, lat. *memor*, mit abgelegtem *s*, und, woran zuerst Pott erinnert hat, griech. μάρ-τυς, μάρ-τυρ. Ein Erinnerer anderer Art als der Zeuge, ein Erinnerer, der nicht wie die genannten gr. und lateinischen Wörter das alte *s* vergessen hat, ist unser Schmerz, althochd. *smerza*, Th. *smerzûn*, und Grimm, welcher (II. 215) *smer-za* theilt, hat hier gleichsam unbewufst das Suffix von der Wurzel richtig gelöfst. Ich sage unbewufst, denn *smer* ist für uns und war schon im 8ten Jahrhundert bedeutungslos, und *smerza* ein zurückgebliebenes vereinzeltes Wort aus verlorener oder todt und bedeutungslos gewordener Wurzel, die jedenfalls erst zu begründen war, ehe man der Theilung *smer-za* sicher sein konnte. Was aber die Ableitung des Begriffes des Schmerzes von dem der Erinnerung anbelangt, so verdient bemerkt zu werden, dafs auch im Skr. der Schmerz

---

(*) Die indischen Grammatiker geben सुर् *sur* als Wurzel, die als Verbum noch nicht belegt ist. Es ist aber viel wahrscheinlicher, dafs *sur* eine Zusammenziehung von *svar* sei — wie *sup* von *svap* schlafen — als dafs *svar* Himmel auf einem ganz ungewöhnlichen Wege von *sur* komme.

etymologisch ein Wissenmacher ist, er heiſst nämlich वेदना *vêdanâ* (fem.), vom Causale der Wurzel विद् *vid* wissen. Die Darstellung des Schmerzes als Erinnerer oder Wissenmacher, ist aber eben so natürlich als sinnreich, denn körperlicher Schmerz hält in ununterbrochenem Andenken auch solche Theile des Körpers, deren man, wenn sie gesund sind, in Jahren sich nicht erinnert. Wer denkt an seine groſse Zehe oder an diesen oder jenen Zahn, wenn ihn nicht Schmerz daran erinnert? Ich habe schon anderwärts (Gloss. p. 206) das goth. *mêrja* ich verkündige, erzähle als Schwesterform dem skr. Causale स्मारयामि *smârajâmi* entgegengeführt. Dieses Verbum aber, wozu unser Mährchen gehört, hat durch Verlust des Zischlauts sich von dem in vollkommenerer Gestalt erhaltenen Schmerzens-Ausdruck losgesagt. Nun könnte man auch dem latein. *narro* seine gewöhnliche Ableitung streitig machen, und statt nach dem *g* von *gnarus*, nach dem auch in *memor* verlorenen *s* von स्मर् *smar* sich umsehen, das zugefügte zweite *r* aber durch Assimilation mit dem gothisch-indischen *j* von *mêrja*, स्मारयामि *smârajâmi* vermitteln, wie im Althochdeutschen dieser Halbvocal in sehr vielen Verben dem vorhergehenden Consonanten sich assimilirt hat. (*) Das goth. *mêl* Schrift und *mêljan* schreiben gründen entweder ihr *l* auf den äuſserst häufigen Übergang des *r* in *l*, so daſs die Schrift als Hülfsmittel für das Gedächtniſs benannt wäre, oder, was mir weniger zusagt, der goth. Ausdruck der Schrift hängt mit *mêl* Zeit zusammen, wornach also die Schrift, als Verkünderin der Zeit, wo etwas geschehen, gefaſst wäre. Aber auch bei dieser Deutung entgeht das *l* nicht der Zurückführung auf ein älteres *r*, denn *mêl*, Thema

---

(*) Grimm I. 870 ff. Es ist aber wohl nicht die richtige Darstellung, wenn dort gesagt wird, das *j* falle ganz aus und der vorhergehende Cons. geminire (s. Vergleich. Gramm. §. 300. S. 414).

mêla, unser Mal, stützt sich durch den häufigen Austausch zwischen *m* und *v*, auf das skr. वार *vâra*, ebenfalls Neutrum, Zeit, Mal, womit schon anderwärts das altnordische *var* in *tvis-var* zweimal, *thris-var* dreimal, das persische gleichbedeutende *bâr* und das latein. *ber* in Monats-Namen (*Septem-ber* etc.) identificirt worden (Vergl. Gramm. §. 309. S. 436). Ohne alle Fäden verfolgen zu wollen, die von europäischen Sprachen auf die sanskritische Wurzel *smar* zurückführen, will ich noch des gothischen *tuzvêrjan* zweifeln gedenken, worin schon Fulda, ohne sich über *zvêrjan* auszusprechen, einen Verwandten mit *tva* zwei (im Neutr.) erkannt hat. Dieses *zvêrjan* (*z* euphonisch für *s*, §. 86, 5.) (*) verhält sich zu *smêrjan*, woraus es, meines Erachtens, entartet ist, wie im Plural der zweiten Person die Sylbe *zva* zum skr. स्म *sma* (euphonisch *śma*), also *i-zva*, geschwächt *i-zvi* (Gen. *izva-ra*, D. Acc. *izvi-s*) für skr. युष्म *ju-śma*, Abl. युष्मत् *juśma-t*. Im Goth. steht *i* für यु *ju* wie im Ahd. *ir* ihr aus goth. *jus*.

वृ *var* (*vṛ*) Kl. 5. bedecken, lat. *in-volvo*, gr. εἰλύω, ἔλυτρον von W. Fελ.

वृ *var* (*vṛ*) Kl. 10. arcere, goth. *varja* = वारयामि *vâ-rajâmi* (Anm. 30.).

वृ *var* (*vṛ*) Kl. 9. wählen, goth. *un-vêrjan* unwillig werden; mit der so gewöhnlichen Vertauschung des *r* mit *l valjan* wählen, und mit Schwächung des *a* zu *i*: *viljan* wollen, lat. *volo*, griech. βούλομαι. Von dieser Wurzel kommt im Skr. वर *vara* trefflich und hiervon der Comparativ वरीयस् *varîj-as* (N. m. *varîjân*) und Superlativ *variśṭa-s* als Vorbild zum griech. (F)άριστος. Zu *varîjas* aber stimmt trefflich das latein. *melius*, wenn man unter andern an das Verhältniſs von *mare* zu

(*) Die Paragraphen worauf ich ohne weitere Angabe verweise, beziehen sich auf meine vergleichende Grammatik.

वारि *vâri* Wasser denkt. Ich nehme daher gegen diese Erklärung eine frühere Vermuthung (Vergl. Gramm. S. 411) gerne zurück, da sowohl *l* dem *r* näher steht als dem *d*, als auch *m* dem *v* näher als dem indischen *b*. Es werden also auch *βέλ-τερος, βέλ-τατος* und *βελτ-ίων, βέλτ-ιστος* hierher zu ziehen und das *τ* der letzteren als unorganisch zu fassen sein. Man wundere sich nicht, dafs nun *ἄριστος* als urverwandt mit *βέλτιστος* sich ausweise, wenngleich beide der Form nach sich sehr fern zu stehen scheinen; denn es ist sehr gewöhnlich in der Sprachgeschichte, dafs Schwesterformen, wie durch einen Schiffbruch, weit aus einander verschlagen werden, dadurch, dafs die eine auf diese die andere auf jene Weise sich umändert oder dem Urtypus getreu bleibt, wornach dann im besonderen Sprachgefühl das Verwandte aufhört verwandt zu sein, während die Sprachvergleichung durch Enthüllung der Gesetze, worauf die Entzweiung beruht, das Getrennte wieder zu vereinigen strebt. — Das skr. वीर *vîra* Held kann mit Pott als Vertheidiger, Abwehrer zur 10ten Kl. gezogen werden; ist aber die Bedeutung des lat. *vir* und goth. *vair* (Th. *vaira* für *vira* §. 116) die ältere, und der Mann als Gatte aufgefafst, so ist die Benennung von dem Wählen die geeignetere, sei es als Gewählter durch die bekannte Gatten-Wahl (*svajamvara*) oder als Wählender. Auch heifst im Skr. वरस् *vara-s* Gatte und Bräutigam (Wilson).

सृ *sar* (*sṛ*) gehen, lat. *de-sero*, *in-sero*, gr. *ὁρ-μή*. Da सरित् *sarit* Flufs und सरस् *saras* See (vgl. *ἕλος*) von dieser Wurzel stammen, so wird man auch सलिल *salila* Wasser (*ἅλς*) als nach der Bewegung benannt, davon ableiten dürfen, also wie अनिल *anila* der Wind von *an* athmen (vgl. Pott p. 225).

हृ *har* (*hṛ*) nehmen, griech. *χείρ* die Hand als nehmende, während im skr. कर *kara* die Hand als machende dargestellt wird. Schwerlich besteht eine Verwandtschaft zwischen bei-

den Benennungen der Hand, wenigstens kenne ich kein Beispiel mit χ für skr. *k*, während jenes der regelmäſsige Vertreter des ह *h* ist (§.23). Wenn αἵρω zu dieser Wurzel gehört, so ist nicht der Spir. asp. als Vertreter des indischen *h* anzusehen, denn beide begegnen sich sonst nirgends, sondern das ह *h* ist verschwunden, und später der scharfe statt des gelinden Hauchs an die offene Stelle getreten, wie bei ἑκάτερος, ἕκαστος gegenüber von एकतरस् *êkatara-s* einer von zweien, एकतमस् *êkatama-s* einer von vielen.

Von den Wurzeln, welche nach den indischen Grammatikern ein ऋ *ṛ* in der Mitte haben, erwäge man:

मर्ज् *marg'* (*mṛg'*) reinigen, abtrocknen, durch Assimilation verwandt mit *mag'g'* untertauchen, lat. *mergo*, gr. ἀμέργω.

वर्ज् *varg'* (*vṛg'*) verlassen, lat. *vergo*.

सर्ज् *sarg'* (*sṛg'*) loslassen, gewöhnlich schaffen, hervorbringen, womit vielleicht verwandt das gr. ʼΕΡΓ, ἔοργα, also für ʽΕΡΓ aus ΣΕΡΓ, wie ἐντί für σεντί (*sunt*, सन्ति *santi*).

कर्त् *kart* (*kṛt*) spalten, gr. κάρ-σις, κείρω mit Verlust des *T*-Lauts. Pott vergleicht treffend das lat. *cul-trum*, also für *cur-trum* als Werkzeug des Schneidens (p. 240), so stammt auch im Zend von dieser Wurzel das Messer, wenn Anquetil's Übersetzung von [Zend] *kĕrĕta* (V. S. p. 163) richtig ist. Das ahd. *skrint-an*, spalten mit vorgeschobenem *s* und eingefügtem Nasal, stützt sich in letzterer Beziehung auf die in den sanskr. Special-Temporen stehende Form कृन्त् *kṛnt*, Z. [Zend] *kĕrĕnt*.

वर्त् *vart* (*vṛt*) gehen, sein, lat. *verto*, goth. *varth* ich, er wurde. (*)

(*) Ich glaubte früher (Glossar p. 209) das deutsche Verbum mit वर्ध् *vard'* (*vṛd'*) wachsen vergleichen zu dürfen, trete aber

मर्द् *mard* (*mṛd*) zermalmen, lat. *mordeo.* Mit Vertauschung des *r* mit *l* und Verlust des T-Lauts, wie oben bei *cul-trum* gegen कर्त् *kart* spalten, zeigt sich diese Wurzel auch in *molo*, oder treuer im ahd. *malu* ich mahle.

अर्ध् *ardʿ*, वर्ध् *vardʿ* (*ṛdʿ*, *vṛdʿ*) wachsen, sind wahrscheinlich verwandt, sei es dafs *ardʿ* ein *v* verloren oder *vardʿ* eines gewonnen habe. Das goth. *aurti* Pflanze in *aurti-gards* Pflanzen-Garten und *vaurts* Wurzel (Th. *vaurti*) dürften vielleicht ungeachtet ihres *t* für das zu erwartende *d* von diesen Wurzeln nicht abgewiesen werden, denn die Laut-Wanderung geht von der Media zur Tenuis, so dafs also die Wörter um eine Stufe zu weit gegangen wären. Da von वर्ध् *vardʿ* im Skr. वृद्ध *vṛddʿa* der alte kommt, so dürfte auch der entsprechende germanische Ausdruck, der auf deutschem Boden unerklärlich ist (goth. *alds* Th. *ALDI* Alter, *alds* Th. *ALDA* alt) am besten durch die beliebte Vertauschung des *r* mit *l* auf die Wurzel अर्ध् *ardʿ* wachsen zurückgeführt werden, also auch wohl das gr. ἀλδαίνω ernähren, als gedeihen, wachsen machen, wenn gleich das skr. ध् *dʿ* ein ϑ erwarten liefse; allein auch der umgekehrte Verstofs findet zuweilen statt (ϑεός = देवस् *dêva-s*, ϑυγάτηρ = दुहितर् *du-*

---

um so lieber Pott's Zusammenstellung mit वर्त् *vart* bei, als sein und werden sich wenigstens eben so nahe stehen als wachsen und werden, und das Consonanten-Verschiebungsgesetz zu Gunsten einer ursprünglichen Tenuis spricht, für ध् *dʿ* aber griech. ϑ und gothisches *d* gefordert würde. Es könnten jedoch im Sanskrit selbst *vart* und *vardʿ* verwandt sein, und das Wachsen, als eine besondere Richtung der Bewegung, von dem allgemeineren वर्त् *vart* sich abgesondert haben; denn es kommen auch innerhalb einer und derselben Sprache Consonanten-Verschiebungen vor (vgl. थम *tʿama* in प्रथम *pratʿama* der erste und धम *dʿama* in अधम *adʿama* der unterste mit dem gewöhnlichen Superlativ-Suffix तम *tama*.

hitar, θύρα = द्वार *dvâra*). Somit könnte lat. *alo* und goth. *alja* ich ernähre eines *d* verlustig gegangen sein (vgl. Pott p. 250 und Graff p. 191). Eine Wurzel अल् *al* sufficire, ornare scheint von den indischen Grammatikern blos zum Besten des isolirt stehenden Adv. *alam* genug — mit *kar* machen verbunden, bedeutet das Ganze schmücken — erfunden zu sein; sie ist somit zur Vergleichung mit europ. Sprachen nicht geeignet. Das griech. ὀρθός ist wahrscheinlich noch hierherzuziehen, mit regelrechtem θ für ध् *d'*, denn der Begriff des aufrecht-stehenden könnte wohl von dem Gewachsenen abgeleitet sein. *Olesco* (*adolescens*) ist schon anderwärts verglichen worden (Gloss. p. 209), doch dachte ich damals an den ebenfalls beliebten Wechsel zwischen *d* und *l*, so dafs das *r*-Element gewichen wäre. *L* hat aber gröfseres Recht auf das *r*; jedenfalls scheint die Verwandtschaft des gedachten lat. Verbums mir अर्ध् *ard'*, वर्ध् *vard'* gesichert.

तर्प् *tarp* (*tṛp*) sich freuen, gesättigt werden, gr. τέρπω, die letzte Bedeutung führt zu τρέφω, also umstellt aus τέρφω und mit einer Senkung der Tenuis zur Aspirata, wie sie dem Germanischen — wo nicht im Hochdeutschen eine zweite Verschiebung eingetreten — zur Regel geworden. Im goth. *thaurban* bedürfen, dessen *b* sich auf eine frühere Aspirata stützt, scheint der Begriff des Gesättigtwerdens in seinen Gegensatz umgeschlagen zu sein; oder wahrscheinlicher, der durch तर्प् *tarp* ausgedrückte Begriff der Freude ist zu dem des Verlangens, der Sehnsucht, und von da zu jenem des Bedürfens, Mangel-Habens fortgeschritten. Man denke an *desiderare* im Sinne von vermissen.

सर्प् *sarp* (*sṛp*) gehen wohl ursprünglich kriechen, wovon सर्पस् *sarpa-s* Schlange, lat. *serpo*, *serpens*, gr. ἕρπω.

दर्श् *dars'* (*dṛs'*) sehen, gr. δέρκω.

स्पर्श् *spars'* (*spṛs'*) berühren, mit Präp. उप *upa* —

upa-spars' — besprengen, benetzen (Manu 4. 143. vgl. bei Wilson उपस्पर्श *upa-sparśa*), lat. *spargo*.

तर्ष् *tarś* (*tṛś*) dursten, wahrscheinlich ursprünglich trocken sein, gr. ταρσ-ός, τέρσ-ω, lat. *torreo*, goth. *thaursus* trocken (*au* euphonisch für *u* und dieses aus §§. 66, 82), *thaursjan* dorren, dursten.

धर्ष् *dárś* (*dṛś*) unterdrücken, besiegen, gr. θάρσος, goth. *ga-daurs-ta*, ahd. *turs-ta* audebat, *ka-turs-t* temeritas, *turr-um* audemus durch Assimil. für *turs-um* (Grimm II. 31).

वर्ष् *varś* (*vṛś*) regnen, griech. βρέχω, also umstellt für βερχω (vgl. ἔδρακον), und β für F (vgl. dor. βείκατι gegenüber von विंशति *vinśati*). Hinsichtlich des χ für den Zischlaut berücksichtige man ähnliche Erscheinungen im Slawisch. (§. 255. *m*) und umgekehrt das Verhältniſs von θάσσων zu ταχύς (§. 300. S. 415). Das goth. *rig-njan* unser regnen, welches ich früher auf eine andere Weise mit dem Skr. vermitteln zu können glaubte, scheint ebenfalls dieser Wurzel anheim zu fallen, mit Verlust des *b*, aber mit gesetzlicher Media für die gr. Aspirata; man berücksichtige auch das lat. *rigo*. Eine andere Gestaltung dieser Wurzel im Griech. zeigt sich in ἔρσ-ω, ἕρσ-η, ἐέρσ-η mit erhaltenem Zischlaut und verlorenem F. Dagegen hängt ἄρδω mit dem im Skr. isolirt dastehenden आर्द्रस् *ârdra-s* naſs zusammen, die Wurzel अर्द् *ard* bedeutet quälen. Von वर्ष् *varś* kommt वर्ष *varśa* die Regen-Jahrzeit, dann Jahr im allgemeinen, woran das lat. *ver* mit verlorenem *s* sich anschlieſst.

हर्ष् *harś* (*hṛś*) sich freuen, gr. XAP (χαίρω, ἐχάρην, χαρά), vom Lat. vielleicht *hilaris*. Dies sind mit wenigen Ausnahmen die Wurzeln, in denen im Skr. die Sylbe *ar* der Zusammenziehung zu ऋ *ṛ* unterworfen ist. Die fehlenden sind zum Theil im Sanskrit selbst noch unbelegt oder familienlos. Die verwandten Sprachen zeugen also unwiderleglich für die Unursprüng-

lichkeit des *R*-Vocals, und das Skr. für sich allein, abgesondert von seinen Schwestersprachen, spricht aus den S. 157. bemerkten Gründen eben so sehr zu Gunsten der Ansicht, dafs in den genannten Wurzeln *ar* die ursprüngliche Form sei, als für die entgegengesetzte. Noch viel weniger ist Grund vorhanden mit den indischen Grammatikern Wurzeln aufzustellen mit langem *ṛ* (ॠ *ṝ*) (*), welches in der Conjugation nirgends auftaucht, sondern, im günstigsten Falle für die Meinung der indischen Grammatiker, als kurzes ऋ *ṛ*, und zwar nur in den Special-Temporen, sonst aber am häufigsten als *ar*, verlängert *âr*, seltener als *ir*, *îr*, oder, nach Labialen, *ur*, *ûr*. Man dürfte also am passendsten den meisten der bei den indischen Grammatikern auf ॠ *ṝ* ausgehenden Wurzeln den Ausgang *ar* geben, und dieser schwächt sich bei mehreren Wurzeln (denen der 6ten Klasse) im Präsens und anderen Special-Temporen zu *ir*, wodurch also eine merkwürdige Übereinstimmung herbeigeführt wird mit Grimms 10ter Conj. starker Form, indem sich z. B. गिरामि *gir-â-mi* deglutio, गिर *gir-a* degluti, गिरेम *girêma* (= *giraïma*) deglutiamus zu जगार *ǵa-gar-a* ich verschlang, गरिष्यामि *gar-i-ṣjâmi* ich werde verschlingen genau eben so verhält wie im Gothischen *ita* (Skr. अद्मि *ad-mi* ich esse), *it*, *itaima* zu *at* ich afs (vgl. Anm. 12). Den indischen Grammatikern aber gilt *gar* als Gunirung einer Wurzel गॄ *gṝ*, während in der That गिर् *gir* und गृ *gṛ*, wenn letzteres vorkäme (गॄ *gṝ* kann nicht vorkommen), Abschwächungen von गर् *gar* sind. Da in dieser Wurzel ein *l* an die Stelle des *r* treten kann, also *gilâmi* für *girâmi*, so hat man um so mehr Grund mit Pott (277) das lat. *gula* und ahd. *chela* als Verschlingerinnen zu dieser Wurzel zu ziehen, wie auch das Ver-

(*) Die Aussprache nach *rî*, also deutlicher *r*-Consonant mit deutlichem *i*-Vocal.

bum *glutio*, mit Umstellung. Auch das gr. γλῶσσα mag sich gefallen lassen, als Verschlingerin bezeichnet zu werden, oder auch die edlere Bedeutung „Rednerin" übernehmen, da die betreffende Wurzel, als wenn sie für die Verrichtungen der Zunge geschaffen wäre, nach einer anderen Conjug. tönen bedeutet, woran sich das Substantiv गिर् *gir* Stimme anschliefst. Es war mir erfreulich aus Thiersch's höchst interessanter Schrift über die zakonische Sprache (*) zu sehen, dafs dieser merkwürdige Volks-Dialekt, der viel Alterthümliches aufbewahrt hat, die Form γροῦσσα für γλῶσσα darbietet, also das alte *r* bewahrt hat. Hinsichtlich der Ableitung darf man wohl dieses Wort als eine eigenthümliche Form des Part. praes. auffassen, denn wenn das Suffix εντ (Fεντ Skr. *vant*) im Fem. εσσα bildet — αἱματόεις, εσσα — dadurch, dafs sich das ν dem aus τ hervorgegangenen Σ assimilirt hat, so dürfte nach demselben Princip τιθεσσα für τιθεῖσα, und διδοσσα oder διδωσσα für διδοῦσα erwartet werden. Ein Participium dieser Art nun ist γλῶσσα, wobei der Vocal der Wurzel von der Mitte an das Ende derselben getreten ist, wie in πέπτω-κα von ΠΕΤ, πίπτω, βέβλη-κα von ΒΑΛ und wie im Skr. दम् *d'am* und ध्मा *d'mâ*, मन् *man* und म्ना *mnâ* als Schwesterwurzeln einander gegenüber stehen. — Da im Sanskrit das Wasser mehrfach nach dem Trinken benannt — पयस् *pajas* und पयस *pajasa* von पी *pî*; पानीय *pânîja* von पा *pâ* — und im Littauischen *ger-ti* wirklich trinken bedeutet, so trage ich auch kein Bedenken, जल *ǵala* Wasser aus dieser Wurzel, und mit dem genannten Worte einen neuen Beweis für die Ursprünglichkeit des wurzelhaften *a* erstehen zu lassen. Die Palatale sind spätere Erweichungen der Gutturale (§. 14), weshalb das Griechische, dem

---

(*) Abhandlungen der phil.-philol. Kl. der Königl. Baierischen Akad. d. W. 1835. S. 518.

in seinem γάλα (Th. γαλακτ) das Wasser zu Milch geworden ist, (*) auf einer älteren Stufe als गल g'ala steht; eben so das gefrorene Wasser im latein. *gelu*, und *glacies*. Da ferner von einer Wurzel, die verschlingen bedeutet, wohl auch Efsbares entsprungen sein dürfte, wie अन्न *anna* Speise von अद् *ad* essen und *frumentum* von *FRU*, so will ich noch an das lat. *glands* erinnern, so wie an das griech. βάλανος, welches durch die nicht seltene Vertauschung von γ mit β (vergl. βίβημι mit जगामि g'agâmi ich gehe) entsprungen sein könnte. Besser wäre jedenfalls die Eichel vom Essen als vom Werfen benannt. Andere Wurzeln, denen die Grammatiker ein schliefsendes ॠ r̄ zutheilen sind:

तर् *tar* (तॄ *tr̄*) überschreiten, über einen Flufs, wovon *tar-â-mi*, redupl. Prät. *tatara*, pl. *têrima*, wie im Goth. *bar* ich trug, *bêrum* wir trugen von *BAR*. Aus dieser für die Sprachvergleichung äufserst fruchtbaren Wurzel erklärt Lisch (**) sehr scharfsinnig zwei unechte Präpositionen, deren radicale Verwandtschaft nur aus dem Sanskrit erschlossen werden konnte, nämlich *trans*, seinem Ursprung nach ein Participium, (***) und unser durch, goth. *thairh*, ferner das Substantiv *ter-minus* als Überschrittenes, welches durch sein dem griech. μενος und sanskr.

(*) Im Skr. heifst पयस् *pajas* zugleich Wasser und Milch.

(**) Beiträge zur vergleichenden Sprachkunde, erstes Heft, „Die Präpositionen" p. 46 ff.

(***) Also identisch mit *trans* in *intrans, extrans*, in denen ein für den einfachen Gebrauch verlorenes Verbum der Bewegung enthalten sein mag, denn die Entstuhung von *supero* aus *super* nöthigt nicht zu der Annahme, dafs *intro* etwa von *intra*, *intro* oder *interus* entsprungen sei, obwohl ich die Möglichkeit nicht bestreiten will. Warum sollte aber ein Verbum, dessen ehemaliges Dasein durch *trans* bewiesen ist, nicht in Compositionen, die denen von *intereo*, *exeo* analog sind, sich erhalten haben, und dennoch auch von *super* eine Ableitung *supero* entsprungen sein können?

मानस् *mâna-s* entsprechendes Participial-Suffix eine schöne Bestätigung meiner Erklärung der Endung *mini* in der zweiten Pluralperson pass. (*amamini*) abgibt. Das von Lisch ebenfalls mit Recht hierhergezogene griech. τέρμα ist insoweit ein doppelter Verwandter von *ter-minus*, als das neutrale Suffix ματ, wie ich nicht zweifele und schon anderwärts bemerkt habe, in seinem Ursprunge identisch ist mit dem sanskritischen, ebenfalls neutralen, Suffix मन् *man* und lateinischen *men* (vgl. कर्मन् *kar-man* That, वर्त्मन् *vart-man* Weg als betretener, von obigem *vart* gehen, *car-men*, *cri-men*, *prae-fa-men* u. a.) durch Übertritt des Nasals in die Tenuis seines Organs, wie im Littauischen und Slawischen das *n* der Zahl neun zur lingualen Media geworden, und somit *dewyni*, altslawisch *devjatj*, für *newyni*, *nevjatj* gesagt wird. Hierdurch erklärt sich unter andern, warum im Griech. ONOMAT ein τ dem *n* aller Schwester-Sprachen gegenübersteht (Skr. नामन् *nâman*). Von den von Pott (l. c. 228) mit der betreffenden Wurzel in Verbindung gebrachten Wörtern, will ich nur noch das griech. τέλος, womit unser Ziel verwandt, als eines der zuverläſsigsten gedenken. Vergessen ist *telum*, welches sehr wohl als durchdringendes, durchbohrendes aufgefaſst werden kann, so daſs Waffe und die Wunde die sie macht, nämlich das griech. τραῦμα, τρῶμα (vgl. τρύω, τρώω, τείρω, τορός) als etymologisch verschwistert erscheinen. Es lieſsen sich vielleicht noch andere Spröſslinge der familienreichen Wurzel तृ *tar* aufbringen, wir wollen aber, statt sie aufzusuchen, lieber der oben gedachten Präpos. durch eine nähere Betrachtung schenken. Ich halte sie für ein verdunkeltes Substantiv, welches etwa Durchgang oder Übergang bedeuten mochte, oder für ein adverbialisches Adjectiv, gebildet aus einem Substantiv dieser Bedeutung. Das goth. *thair-h* verdankt sein *a* dem Einflusse des *r*, und verhält sich zu तृ *tar* wie *baira* zu भृ *b'ar* (§. 82); es steht somit für *thir-h*, und

dieses als Schwächung von *thar-h*, dessen *a* im althochdeutschen *durah* durch den Einflufs der Liquida zu *u* geworden. In Ansehung des vor dem *h* gebliebenen *a* ist das Ahd., wie häufig in ähnlichen Fällen, vollständiger als das Gothische. Ich rechne aber dieses *a* nicht zu dem Suffix *h*, sondern theile *dura-h*, *thair(a)-h*, und nehme *ha* als Ableitungssuffix, dessen thematisches *a*, wie immer im Accus. männlicher und neutraler Stämme auf *a* unterdrückt ist (§. 153). Man vergleiche in Ansehung des Suffixes *ha*, Acc. *h*, und des dem primitiven Worte angehörenden *a*, das goth. weibliche Substantiv *bairgahei* Berg-Gegend, und die Adjective *stainahs* (Th. *stainaha*) steinig, *unbarnahs* (Th. *unbarnaha*) ἄτεκνος, wo ich nicht mit Grimm (II. 312, 314) *bairg-ahei* etc. theile, sondern *bairga-hei*, *staina-hs*, *unbarna-hs*, weil das Thema des primitiven Wortes mit *a* endet, welches wegen der sonst unaussprechbaren Consonanten-Häufung nicht zu verdrängen war. Bei *brôthraha* (Th. *-han*) Bruder ist meines Erachtens Umstellung des *a* von *brôthar* (Th. und Nom.) anzunehmen, wie im gr. πατρά-σι für πταρ-σι (§. 263. S. 290). Das Suffix *ha*, mit unorganischem *n*, *han*, entspricht dem sanskritischen क *ka* und latein. *cus* (*), und *thairh* hätte demnach in dem sanskritischen तारक *târaka* sein Vorbild, worin aber der Begriff des Durchgangs nicht abstrakt, sondern concret enthalten ist; es benennt unter andern, als zum jenseitigen Ufer schwimmendes, das Flofs, und nach einer anderen Individualisirung des Grundbegriffs, das Auge als durchdringendes, durchschauendes Dieses Wort kann durch ein Suffix अक *aka* unmittelbar aus der Wurzel तॄ *tar* erklärt werden, wie नायक *nâj-aka* Führer von नी *nî*, oder auch durch क *ka*

(*) Das *i* von *icus*, z. B. *uni-cus* wie goth. *aina-h* ist Schwächung des *u* des Primitivstammes, also *uni-cus* für *unu-cus* (S. 162 Anm.) und die goth. Form ist vollkommener.

von dem Substantiv तार *târa* m. das Hinübergehen, und nur nach letzterer Auffassung möchte ich *thairh* als identisch damit erklären. Doch gibt es noch ein anderes Mittel, das goth. *thairh* auf ein im Skr. der Wurzel तर् *tar* entsprossenes Substantiv zurückzuführen, nämlich तीर *tîra* Ufer, als das wozu man übersetzt, vielleicht ursprünglich jenseitiges Ufer, was gewöhnlich durch पार *pâra* ausgedrückt wird (von *para* der andere), womit ohne Zweifel das griechische πέραν zusammenhängt. Die Ufer, gleichsam die Präpositionen der Flüsse, die sich einander gegenüberliegen wie über und unter, vor und hinter, dieses und jenes und andere präpositionale oder pronominale Gegensätze, wären demnach sehr ergiebig gewesen für die sprachlichen Präpositionen, wenn, sowie πέραν mit पार *pâra*, so auch *thairh* mit तीर *tîra* verwandt ist. Das goth. *i* hätte demnach eine alte Begründung, und wäre nicht erst auf germanischem Boden aus *a* geschwächt, und dann müfste auch das ahd. *u* von *durah* nicht dem ursprünglichen *a* der Wurzel तर् *tar* sondern dem gunirenden *a* des goth. *thairh*, mit Verlust des Stammvocals, zugeschrieben werden. Zur Erklärung des lateinischen *per* hat man an πέραν, παρά, περί, Skr. परि *pari* um gedacht, nur vielleicht daran nicht, dafs diese Präp. in ihren verschiedenen Bedeutungen nicht von einem und demselben Ursprunge zu sein braucht, da es gar häufig geschieht, dafs verschiedenartige Wörter in ihrer Entartung zu einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt zusammenfliefsen, wie z. B. das skr. अस्ति *as-ti* er ist und अत्ति *at-ti* (für *ad-ti*) er ifst im Lat. beide zu *est* geworden sind. Die Präpos. *per* verständigt sich, wo sie durch bedeutet, am besten mit πέραν, womit vielleicht παρά in seinem Ursprunge identisch ist, denn wenn auch letzteres wirklich mit परा *parâ* zurück verwandt ist, so steht doch auch diese Bedeutung dem Begriff von पर *para* der andere nicht fern, wovon wir oben *pâra* das jenseitige Ufer haben entspringen

sehen. Es könnte परा *parâ* als Instrumental nach zendischem Princip (§. 158) von *para* gefaſst werden. In Constructionen wie *per meridiem* haben περί und परि *pari* um am meisten Anspruch auf *per*. Um aber zum indischen तीर *tîra* Ufer zurückzukehren, so leiten die einheimischen Grammatiker dieses Wort nicht von der Wurzel तर् *tar* (तॄ *tṝ*) ab, wovon doch das Gerundium अवतीर्य *ava-tîrja*, sondern von einer Wurzel तीर् *tîr*, die hinübergehen und vollenden bedeuten soll. Hiergegen ist einzuwenden, daſs das Verbum तीरयामि *tîrajâmi*, dem zu Gefallen die gedachte Wurzel aufgestellt wird, einleuchtend wie die meisten blos zur 10ten Klasse gehörenden Verba, ein Denominativum ist, und daher eben so wenig eine Wurzel तीर् *tîr* besteht als eine Wurzel पार् *pâr*, die von den Grammatikern für das Verbum पारयामि *pârajâmi* (= περάω) zum jenseitigen Ufer bringen und daher vollenden, aufgestellt wird, obwohl dieses Verbum offenbar von पार *pâra* das jenseitige Ufer kommt. In Ansehung von तीर *tîra*, ein Neutrum — also Nom. *tîram* — bleibt noch zu erwähnen, daſs dieses Wort auch Pfeil bedeutet, und somit als Vorbild des latein. *telum* angesehen werden mag, so wie तीरयामि *tîrajâmi* ich bringe zu Ende dem griech. πέλλω parallel läuft, dessen zweites λ die Assimilation eines *j* sein mag, wie in ἄλλος = skr. अन्यस् *anja-s*, lat. *alius* (§. 300), und wie in den oben (p. 165) gedachten althochdeutschen Zeitwörtern wie *zellu* ich zähle aus *zelju*. Es darf aber nicht vergessen werden, daſs das *î* von *tîra* und *tîrajâmi* die Entartung eines *a*-Lautes, und तर् *tar* die wahre Wurzel ist, die im griech. τέταλμαι, ἐτάλθην treuer als in der ganzen Conjug. von तीरयामि *tîrajâmi* erhalten ist.

कर् *kar* (कॄ *kṝ* praes. किरामि *kirâmi*, redupl. Praet. चकर *ćakara*, Fut. करिष्यामि *kariśjâmi*) vergieſsen, ausgieſsen, überschütten, anfüllen, daher आकीर्ण *âkîrṇa*

angefüllt, womit anderwärts das lat. *acervus* verglichen worden. Auch trage ich kaum Bedenken *celèber* und mit Pott (S. 226) das griech. κεράννυμι hierher zu ziehen, wohl mit demselben auch *celsus*, *ex-cello*, *collis*, *cul-men*, das littauische *kalnas* Berg u. a. Wahrscheinlich gehört das sanskritische कीर्त्तिस् *kîrti-s* Ruhm zu dieser Wurzel, so dafs कीर्त्तयामि *kîrtajâmi* ich rühme als Denominativum zu fassen ist und die von den Grammatikern aufgestellte Wurzel कॄत् *kṝt* überflüssig wird.

जर् *ǵar* (जॄ *ǵṝ*) vergehen, alt werden, wovon जरा *ǵarâ*, जरस् *ǵaras* das Alter, जरन् *ǵaran* (Acc. *ǵarantam*) alt, gr. γῆρας, γέρων.

दर् *dar* (दॄ *dṝ*) spalten, zerreifsen, goth. *TAR*, *ga-taira* ich zerstöre, *ga-taura* der Rifs, gr. δέρω. Pott vergleicht pers. *der-d* Schmerz, lat. *dol-ere* und *dolare*.

स्तर् *star* (स्तॄ *stṝ* und स्तृ *stṛ*) ausstreuen, *sterno*, στόρ-νυμι, στορ-έννυμι, goth. *strauja*. Die Sterne mögen nach ihrer Ausstreuung am Himmel von dieser Wurzel benannt sein, Skr. *stârâ*, gewöhnlich *târâ*, Zend *ś târ-s*, Griech. mit vorgeschobenem α, ἀστήρ, lat. *stella*. Das goth. *stairnô* gleicht merkwürdig dem sanskr. Passiv-Partic. स्तीर्णस् *stîrṇa-s* ausgebreitet, dessen Fem. *stîrṇâ* (zugleich Th. und Nom.) so genau wie möglich im goth. *stairnô* erhalten ist, da nach allgemeinen Lautgesetzen skr. आ *â* im Goth. als *ô* erscheint (§. 69), *i* aber vor *r* den Zusatz eines *a* erhält (§. 82). Der goth. Wortstamm verdankt aber die Erhaltung seiner schliefsenden Vocal-Länge dem unorganischen Zusatz eines *n*, denn *stairnô* gehört zu einem Thema *STAIRNŌN*; wäre aber dem ursprünglichen Thema kein *n* beigetreten, so hätte sein Endvocal im Nom. sich zu *a* (*ă*) verkürzen müssen (§. 137). Das lat. *stella* scheint ebenfalls eine Schwesterform des genannten skr. Passivparticipiums zu sein, und aus *sterna*

entartet, dessen *r* zu *l* geworden, dem sich dann die folgende Liquida assimilirt hat.

Von der Betrachtung der Wurzeln, denen die indischen Grammatiker einen kurzen oder langen *R*-Vocal zuschreiben, wenden wir uns nun zu den Nominal-Stämmen, denen ऋ *ṛ* als Endbuchstabe beigelegt wird, dessen Unursprünglichkeit aber ebenfalls leicht darzuthun ist. Das Sanskrit zeigt nämlich, im Nachtheil gegen seine europäischen Schwestersprachen, mehrere Wortbildungssuffixe in gewissen und zwar den überwiegenden Casus, die ich darum die schwachen nenne, in einer verstümmelten Gestalt, während die volle, von den verwandten Sprachen als die ursprüngliche erwiesene Form des Suffixes nur in den wenigsten, aber bedeutsamsten Casus geblieben ist, die ich darum die starken nenne. In denjenigen Casus nun, wo das Participium praes. den dem *T*-Laut vorstehenden Nasal, der das latein. *ferens*, griech. *φέρων*, goth. *bairands* durch alle Casus begleitet, im Sanskrit geschützt hat, in denselben Casus, d. h. in den starken. hat das Suffix तार् *târ* — welches Nomina agentis bildet, und dem lat. *tor*, *tôr-is*, griech. *τηρ* und *τωρ* entspricht — das *â* behauptet, so dafs z. B. *dâtâ* (mit unterdrücktem *r* §. 144) *dâtâram*, *dâtârâu*, *dâtâras* dem gr. *δοτήρ*, *δοτῆρα*, *δοτῆρε*, *δοτῆρες* und lat. *dator*, *datôrem*, *datôres* entspricht. Im Vocativ sg., der zu den starken Casus gehört, aber überhaupt kurzen Ausgang liebt, verkürzt sich das *â*, daher *dâtar*, in den schwachen Casus aber, wird das *â* des Suffixes *târ*, eben so wie das *n* des Part. praes. ausgestofsen, im Locativ jedoch blos verkürzt, daher *dâtar-i* gegenüber dem griech. und latein. Dativ *δοτῆρ-ι*, *datôr-i*; dagegen lautet der skr. Dativ *dâtr-ê* für *dâtâr-ê*, und vor den mit Consonanten anfangenden Endungen der schwachen Casus, wird der Consonante *r* zu *r*-Vocal, z. B. *dâtṛ-b'jas* *dâtôribus*. Da die verstümmelte Form दातृ *dâtṛ* auch am Anfange von Compositen steht, z. B. *dâtṛ-dânam* (*datoris donum*)

nicht *dâtâr-danam*, so nehmen die indischen Grammatiker दातृ *dâtṛ* und nicht *dâtâr* als Thema an; wir können aber in dieser Beziehung weder der Stimme der Sprache selbst noch jener der Grammatiker Gehör schenken, da bei doppelthemigen Wörtern in der Regel die kürzeste Form von der Sprache für die Composition gewählt wird, wie unter andern auch beim Part. praes., wo doch, wie in vielen anderen Fällen, die stärkere Form durch die Sprachengeschichte als die ursprüngliche erklärt wird.

Eine besondere Anomalie hat die in Rede stehende Wortklasse im Gen. und Acc. pl., wo dem thematischen *r* ein unorganisches *i* beigefügt wird, welches sich nach Analogie anderer vocalisch ausgehender Stämme verlängert, daher *dâtṛî-n-âm* δοτή-ϱ-ων, *dâtṛî-n* δοτῆϱ-ας, *mâtṛî-s* μητέϱ-ας, wie *girî-n-âm*, *girî-n*, *matî-n-âm*, *matî-s* von गिरि *giri* m. Berg, मति *mati* f. Meinung. Mit dieser Stamm-Erweiterung stimmt das Gothische merkwürdig darin überein, dafs es seine Stämme auf *ar* im ganzen Plural, wenn auch nicht durch *i*, doch durch den dem *r* homogenen Vocal *u* erweitert, daher *brôthrju-s* Brüder, *dauhtrju-s* Töchter, von den Stämmen *brôthru*, *dauhtru*, nicht von *brôthar*, *dauhtar*. Doch ist dies nur eine Begegnung im Princip nicht in facto, denn die Erscheinung im Sanskrit ist verhältnifsmäfsig jung und nicht einmal durch das dem Skr. so nahe stehende Zend unterstützt, wo z. B. [Zend] *dughdhĕr-ańm* (*) besser zu θυγατέϱ-ων und zur consonantischen Declination überhaupt stimmt als zum sanskrit. दुहितॄणाम् *duhitṝ-n-âm*. Die indischen Grammatiker oder Schrift-Erfinder scheinen aber durch Formen wie die eben genannten veranlafst worden zu sein, einen langen *R*-Vocal (ॠ *ṝ*) anzunehmen, der jedoch aufserhalb der Declination von Wörtern wie *dâtâr* oder Verwandtschaftswörtern

(*) Vergleich. Gramm. p. 287 Anm.*

wie *pitar* Vater, *mâtar* Mutter, (*) im ganzen Umkreis der

(*) Die männlichen und weiblichen Verwandtschaftswörter auf *ar* (*r*) entfernen sich von den Nom. agentis wie *dâtâr* (*dâtr*) darin, dafs sie in den starken Casus (S. 180) ein kurzes *a* statt eines langen haben, wie auch im Griech. πατέρα, πατέρες, μητέρα, μητέρες von δοτῆρα, δοτῆρες sich unterscheiden (Vgl. Gramm. §. 144). Doch sind die meisten Verwandtschaftswörter ihrem Ursprunge nach, wie schon anderwärts gezeigt worden, mit den gewöhnlichen Nominen agentis identisch und haben nur, wegen ihres häufigen Gebrauchs, in ihrer Declinat. Verkürzungen angenommen, die sich auch auf den ganzen Sprachstamm erstrecken, woran jedoch im Sanskrit nicht alle Theil nehmen, da *naptâr* (*naptr*) Enkel, welches ich als „nicht zum Vater habend" auffasse (Vergl. Gramm. S. 400 Anm. ***) genau wie *dâtâr* gebeugt wird, eben so *svasâr* (*svasr*) Schwester für *sva-stâr*, goth. *svistar*, eigentlich angehörige Frau (*sva* suus), dessen letztes Element mit *strî* Frau zusammenhängt, welches seinerseits eine Verstümmelung von *sôtrî* oder *sutrî* ist, indem es, wie Pott zuerst bemerkt hat, einleuchtend von der Wurzel *su* gebären kommt. Was die Urbedeutung einiger anderen Verwandtschaftswörter anbelangt, so betrachte ich *pitar* als Schwächung von *patar*, dessen *a* auch vom Zend unterstützt wird, dieses aber ist wiederum eine Kürzung von *â*, und *patar* von der Wurzel *pâ* bedeutet also Ernährer oder Herrscher; *mâtar* Mutter kommt von *mâ*, eigentlich messen, aber in Verbindung mit Präp. *nis* (*nir*) heifst *nir-mâ* schaffen, hervorbringen, und die Mutter stellt sich so als *procreatrix* dar. Die Erklärung von *duhitar* Tochter als Säugling ist anerkannt, die Wurzel ist *duh* melken. Die Erklärung von *b'râtar* Bruder ist am schwierigsten, und es ist nur so viel gewifs, dafs es ebenfalls ein Nomen agentis ist. An der indischen Erklärung von *b'râg'* glänzen dürfte wahr sein, dafs wirklich der Endcons. der Wurzel weggefallen sei, denn es gibt keine Wurzel *b'râ*, und die Verwandtschaftswörter lieben es, durch Verstümmelungen der Wurzel ihre Herkunft zu verbergen, und so als Aborigines zu erscheinen. Ist nun in *b'râ-tar* ein *g'* verloren gegangen, so möchte ich *b'râg'* als Verstümmelung von *ab'irâg'* auffas-

Sanskrita-Sprache vergeblich gesucht wird (vergl. S. 172). Man schreibt also दातॄन् *dâtṝ-n*, दातॄणाम् *dâtṝ-ṇ-âm*, indem man in der Declination eine Verlängerung des ऋ *ṛ* annimmt, wie die Stämme auf *i* und *u* im Acc. und Gen. pl. ihren Endvocal verlängern. Würden aber दातॄणाम् *dâtṝṇâm*, दातॄन् *dâtṝn* nicht wirklich wie *dâtrîṇâm*, *dâtrîn* gesprochen, oder jedenfalls wie *r* mit einem folgenden langen Vocal, so könnte das ॠ *ṝ* keine prosodische Länge bilden.

Der Zendsprache fehlt so wie der Laut so auch der Buchstabe für den *r*-Vocal, und da ich im ersten Paragraphen meiner vergleichenden Grammatik bemerkt hatte, daſs das skr. ऋ *ṛ* und ॠ *ṝ* unursprünglich, und ersteres meistens eine Verstümmelung der Sylbe *ar* sei, und da ich überdies die vermeinte Wortklasse auf ऋ *ṛ* unter der auf *r* behandelt und dort auch mit dem Zend vermittelt habe, so hielt ich nicht für nöthig, ausdrücklich zu bemerken, wie ऋ *ṛ* im Zend vertreten sei. Ich habe den Sanskrit-Formen भ्रातृभ्याम् *bʿrâtṛbʿjâm*, भ्रातृभ्यस् *bʿrâtṛbʿjas* die zendischen 𐬠𐬭𐬁𐬙𐬀𐬭𐬆𐬠𐬌𐬌𐬀 *brâtarĕbja*, 𐬠𐬭𐬁𐬙𐬀𐬭𐬆𐬠𐬌𐬌𐬋 *brâtarĕbjô* gegenübergestellt (S. 260 u. 283), und wir haben hierdurch den schön-

---

sen und in dem Bruder den Herrscher erkennen, womit vorzüglich der ältere Bruder gemeint wäre, der bei den Indiern nach dem Vater wirklich Herrscher und König der Familie ist, wie Judhischthira im Mahâ-Bhârata. In jedem Fall sind die Wurzeln *bʿrâǵ* und *râǵ* verwandt, und schwerlich auf eine andere Weise, als daſs die letztere in ersterer durch eine verstümmelte Präp. verstärkt ist. Sie bedeuten beide glänzen, und von letzterer kommt *râǵan* König. *Dêvar* (*dêvṛ*) auch *dêvara* des Gatten Bruder (vgl. *lêvir*, δαήρ) ist weniger wahrscheinlich eine Verstümmelung von *dêv*+*tar* als eine ungewöhnliche Composition von der Wurzel *dê* lieben und *var*, *vara*, welches letztere Gatte bedeutet. Es wäre demnach *dê-var* eine ähnliche freundliche Benennung, wie im Franz. *beau-fils*, *beau-frère* u.a.

sten Beweis, dafs wenigstens in vorliegendem Falle das skr. ऋ *ṛ* eine Verstümmelung von *ar* sei. Für *brâtarĕbja*, *brâtarĕbjô* darf man aber auch *brâtĕrĕbja*, *brâtĕrĕbjô* erwarten, da das skr. अ *a* im Zend nicht immer durch *a*, sondern wie l. c. §. 30 gezeigt worden, in gewissen Fällen nothwendig, in anderen willkührlich auch durch *ĕ* vertreten wird, weshalb z. B. *hĕntĕm* für skr. सन्तम् *santam* den seienden ein ziemlich treues Ebenbild des latein. *sentem* (*prae-sentem, absentem*) abgibt, wie auch *barĕntĕm* besser zum lat. *ferentem* als zum skr. भरन्तम् *b'arantam* stimmt. Man findet indessen auch *antĕm* im Accus. sg. des Part. praes., und so auch in den übrigen Casus bald *a* bald *ĕ* vor dem *n* des Participial-Suffixes. Um aber zu den Formen *brâtarĕbja*, *brâtarĕbjô* zurückzukehren, so folgerte ich dieselben aus dem belegbaren *narĕbjô* (V. S. p. 163 u. 249) — dem skr. नृभ्यस् *nṛb'jas* gegenüber von dem Thema *nar* (नृ *nṛ*) — und aus *ptarĕbjô* (V. S. p. 430, 431) gegenüber dem skr. पितृभ्यस् *pitṛb'jas*, vom Th. *patar*, Skr. *pitar* (पितृ *pitṛ*) Vater. Daneben kommt aber auch *nĕrĕbjô* vor (V. S. p. 136, 208) so wie *ptĕrĕbjô* (V. S. p. 431), und man darf überhaupt annehmen, dafs dem *r*, sofern ihm ursprünglich ein Consonant nachfolgte, eben so wie dem von *t* begleiteten *n*, im Zend ein vorhergehendes *ĕ* bei weitem beliebter ist als *a*, darum wird man in den meisten Fällen — und meine vergleichende Grammatik liefert davon viel Beispiele — das skr. ऋ *ṛ* durch *ĕrĕ* vertreten finden, also *hakĕrĕt* (§ 158) für सकृत् *sakṛt* einmal, *mĕrĕthju-s* Tod für मृत्युस् *mṛtju-s*, *pĕrĕśat* er fragte für अपृच्छत् *apṛccat*, *bĕrĕta* getragen für भृत *b'ṛta* etc. Wo aber zwei Consonanten auf das *r* folgen

— namentlich *st*, aber nicht *nt* — da hat sich, unter diesem doppelten Schutze, der ursprüngliche Vocal *a* behauptet, daher *karsti* das Pflügen (V. S. p. 198) für skr. कृष्टि *kṛśṭi*, *karsta* gepflügt für कृष्ट *kṛśṭa* (§. 44), *parsti* der Rücken für पृष्ठ *pṛśṭ'a* (V. S. p. 272). Demselben Gesetze folgt die Wurzel *thwarś*, die sich nicht auf eine sanskritische mit ऋ *ṛ* zurückführen läſst. Im ersten Kap. des Vend. wiederholt häufig *frâthwĕrĕśĕm* ich schuf (bei Olshausen p. 2 mit der Variante *frâthwarĕśĕm*); dagegen lautet das Part. pass. *thwarśta*, und das Nom. agentis *thwôrśta* — mit *ô* für *a* durch den Einfluſs des *w* — wovon Burnouf den Dual *thwôrĕśtârâ* nachgewiesen hat (*Yaçna, Notes* p. 46). Zum ferneren Beweis, daſs die Absonderung des Zend vom Sanskrit einer älteren Zeit angehört als die Verkürzung der Sylbe *ar* zu ऋ *ṛ*, oder zum Beweis, daſs zendisches *ĕrĕ* auf skr. अर् *ar* und nicht auf ऋ *ṛ* sich stützt, dient noch der Umstand, daſs Wurzeln auf *ar* (ऋ *ṛ*), die im Skr. vor dem Suffix *târ* (तृ *tṛ* s. S. 180) die ursprüngliche Form geschützt habe — weil dieses Suffix breite Wurzelform und Guna liebt, daher die Verkürzung der *ar* zu ऋ *ṛ* nicht hat aufkommen lassen — im Zend dennoch vor dem genannten Suffix *ĕrĕ* zeigen, daher *âbĕrĕta* (Acc. *-târĕm*) Wasserträger und *frabĕrĕta* (Acc. *-târem* V. S. p. 55), welches Anquetil durch „*qui porte tout*" übersetzt; so p. 18 *fra-mĕrĕtârĕm*, welches Anquetil durch „*qui observor*" übersetzt, also *observatorem*, von der Wurzel *smar* (स्मृ *smṛ*), die im Zend, wie Burnouf gezeigt hat, das *s*, wenn gleich nicht immer, verlustig gegangen ist (vgl. oben S. 164). Es könnte, um dieser Wurzel noch einige Spröſslinge mehr zuzuweisen, auch das lat. *servo*, und *servus*, *servio* dazu gehören, mit einem anderen Verlust, nämlich dem des *m*, wie im Skr. aus dem Anhängeprono-

men *sma* im Fem. *sî* für *smî* geworden ist (§.172). Die Bedeutung beobachten in *servo*, *observo*, die wir eben am Zend bemerkt haben, paſst gewiſs sehr zu der Geistesthätigkeit, die im Skr. durch *smar* ausgedrückt ist, und der Diener, Sklave, *servus*, würde sich nur als ein ursprünglicher Aufmerker herausstellee (vgl. engl. *waiter* von W. *wait* eine Gunirung von *wit* Skr. विद् *vid* wissen). Ich würde noch *hortor* als denken-machen zu dieser Erinnerungs-Wurzel ziehen, wenn in echt lateinischen Wörtern *h* für *s* eben so gewöhnlich wäre, als im Griechischen. Man könnte aber noch bei *mora*, *moror* anschlagen, also für *smora*, *smoror*, so daſs das Zögern als Folge der Überlegung sich darstellte, wie im Skr. विचर् *vi-ćar* überlegen und davon zaudern bedeutet. Schwerlich darf man auch *moeror* (*mœror*), *moereo* von dieser Wurzel abweisen, da Gram, Kummer mit Gedanke und Erinnerung innigst zusammenhängen und auch im Skr. मन्यु *manju* Kummer von मन् *man* denken kommt. Um aber wieder zum zendischen *ĕrĕ* zurückzukehren, so findet sich das erste *ĕ* dieser Gruppirung sogar als Vertreter des skr. langen *â* vor *r*, nämlich in *pĕrĕśâum*, welches V. S. p. 273 als Accus. dem skr. *pârśvam* latus entspricht. Es mag aber *ĕrĕ* oder *arĕ* dem sanskritischen ऋ *r*, अर् *ar* oder आर् *âr* gegenüberstehen, so ist doch, was sehr wichtig ist zu beachten, eigentlich nur *ĕr* oder *ar* der wahre Vertreter der sanskritischen Sylbe; das hinter dem *r* stehende *ĕ* aber ist eine euphonische Zugabe, worauf ich in meiner vergleichenden Gramm. §.44. aufmerksam gemacht und dadurch unter andern das Verhältniſs des zendischen *dadarĕśa* zu dem skr. ददर्श *dadarśa* er oder ich sah erklärt habe. Wo aber dem *r* ein euphonisches *h* vorgeschoben wird (§.48), da unterbleibt die Nachschiebung des gedachten *ĕ*, daher ist aus dem skr. वर्कस् *varka-s* Wolf (litt. *wilka-s*, goth. *vulf(a)-s*, beide das skr. *a* vor *r* unterstützend), welches ich

als die verlorene Urform des bestehenden वृकस् *vṛka-s* annehme, im Zend sowohl *vĕrĕkô* als *vĕhrkô*, oder mit dem ursprünglichen *a*, *vahrkô* (V. S. p. 209) geworden. Wäre aber blos *rĕ* nicht *ĕrĕ* oder *arĕ* der zendische Vertreter des skr. *ṛ*, so wäre aller Grund anzunehmen, daſs zur Zeit der Scheidung des Zend vom Skr. der Vocal *ṛ* schon bestanden hätte, denn offenbar klingt in diesem Zwitter-Vocal das consonantische *r*-Element vor, und hinterher tönt ein kaum hörbarer Vocal, den man durch *ĭ* auszudrücken pflegt. Dieses *ĭ* könnte durch den leichtesten aller Zendvocale nämlich durch *ĕ* vertreten sein. Wäre aber *rĕ* der Vertreter des skr. ऋ *ṛ*, so würde diesem *rĕ* nicht regelmäſsig ein *ĕ* oder *a* voranstehen, denn das Zend verträgt ein nacktes *rĕ*, aber, unter den l. c. §. 44 angegebenen Beschränkungen, kein nacktes *ĕr* oder *ar*. Einmal finde ich wirklich *rĕ* für skr. ऋ *ṛ*, wenn, wie es allen Anschein hat, *barĕthrĕśva*, welches sich V. S. p. 250 in einer mir leider unverständlichen Stelle findet, ein Plural-Locativ ist. Ist dies der Fall, so glaube ich, daſs in dieser Form die Sylbe *rĕ* eine Umstellung von *ĕr* für *ar* sei, wie auch im Skr. vor zwei Consonanten *ar* zu *ra* wird, und z. B. द्रष्टुम् *draś ṭum* s e h e n (vgl. ἔδρακον für ἔδαρκον) für *darś ṭum* gesagt wird. Es würde demnach *barĕthrĕśva* den griech. Dativen wie πατράσι für πατάρσι gleichen (Vgl. Gramm. S. 290 Anm.**). So findet man auch den Wortstamm *âtar* F e u e r (*) am

---

(*) Der Nominativ ist *âtars*, dessen ich §. 44 gedacht habe, ohne in der Lehre von der Casusbildung darauf zurückzukommen, weil diese Form an nichts ähnliches der Schwestersprachen sich anreiht. Das von Burnouf (*Yaçna, Notes* p. 124) als gothisch erwähnte *fadrs* kommt nicht vor, sondern man würde gewiſs *fadar* sagen — wie *brôthar*, *dauhtar*, *svistar* — wenn der Begriff des Vaters im Goth. nach Analogie anderer germanischer Sprachen

Anfang von Compositen in der Form *âtrĕ* (*âthrĕ*? V.S. p. 234), wo man jedoch, wie in obigem *barĕthrĕs'va*, eine Unterdrückung

---

ausgedrückt würde. Das Gothische hat aber den Ausdruck *fadrein* Eltern, ein Wort das eben so merkwürdig ist, wie ein anderes für den Begriff Eltern, nämlich *bêrusjôs*, worin ich anderwärts einen Überrest des sanskritischen Partic. des reduplicirten Praet. erkannt habe, dessen Suffix *vas* vor dem weiblichen Zusatz *î* sich zu उष् *us'* zusammenzieht, daher उषी *us'î*, welche Form im Goth. die S. 97 erwähnte Zugabe erhalten hat, daher *bêrusjôs* von einem Th. *BERUSJO*, mit unorganischem *ô*, dessen Nom. sing., mit Ablegung dieses *ô*, *bêrusi* lauten würde. Um aber zu *fadrein* zurückzukehren, so sind hier die Eltern nach dem Vater benannt, im Gegensatze zu *bêrusjôs* als Gebärerinnen und in Übereinstimmung mit dem skr. gleichbedeutenden पितरौ *pitarâu*, wörtlich zwei Väter, und mit dem obengedachten zendischen *ptarĕbjô* mit pluralischer Endung, da der Plural im Zend häufig die Stelle des Duals vertritt. Das goth. *fadrein* aber möchte ich als einzigen Überrest eines nominalen Duals darstellen; ich sage als einzigen, denn die Duale der 1. u. 2. P. haben keine wahre Dual-Endungen. — Wir müssen, um *fadrein* mit skr. Dualen zu vermitteln, zuvörderst das *n* los zu werden suchen, und diesen Buchstaben eben so für einen neuen Ankömmling halten, wie wenn den Stämmen weiblicher Participia praes. und Comparative auf अन्ती *àntî*, ईयसी *îjasî* im Goth. die Thema-Gestalt *andein*, *izein* oder *ôzein* erwachsen ist (§§. 302, 303) und wie überhaupt ein grofser Theil der auf *n* ausgehenden männlichen, weiblichen und neutralen Stämme (Grimm's schwache Declin.) ursprünglich vocalisch ausging. Es bliebe uns also, wenn eben so das *n* von *fadrein* — welches als Nom. und Acc. vorkommt — unorganisch ist, *fadrei* als Urform und Analogon sanskritischer Neutral-Duale übrig, wie चक्षुषी *ćaks'us'-î* die beiden Augen, denn goth. *ei* ist = *î* (Anm. 13). Grimm ist geneigt, *fadrein* für eine singulare Neutralform zu fassen, — dann wäre *FADREINA* das Thema und es liefse sich nicht begreifen, warum dieses Wort von so vielen anderen Stämmen auf *a* dadurch sich auszeichnen sollte, dafs es den Singular mit pluralem Artikel und Verbum construirte. Ist es aber ein übrig gebliebener Dual, so

des *a*, und in dem *ĕ* den nach §. 44 nothwendigen euphonischen Zusatz annehmen könnte. In jedem Falle beruhen beide Fälle auf

---

liegt die Auszeichnung in der Natur der Sache. Das Verbum, welches sich darauf bezieht, steht im Plural, weil die 3te Person des Duals überhaupt verschwunden ist; es kann also nur noch die männliche Form des Artikels (*thai*, *thans*) vor einem neutralen Substantiv Anstoſs geben; darüber aber so Auskunft gegeben werden, daſs die ganz isolirt stehende Form in ihrem Geschlechte vom Geist der Sprache nicht mehr begriffen wurde. Es lieſse sich aber auch *fadrei* mit der vêdischen männlichen Dualform *pitarâ* vermitteln, durch Schwächung des langen *â* zu langem *î* (vgl. Anm. 12), die im Skr. öfter eingetreten ist, und vielleicht an der Dual-Endung *î* stattgefunden hat, wie anderwärts (§. 234) die neutrale Plural-Endung *ĭ* aus älterem kurzen *a* erklärt worden, in welchem *a* das Zend den europäischen Schwestersprachen begegnet. Es hätte demnach ursprünglich das Skr. gleich dem Griech. im N. Acc. Voc. du. eine den drei Geschlechtern gemeinschaftliche Endung gehabt. Wie dem auch sei, so scheint die dualische Natur von *fadrein* erwiesen, da sie auf den zwei einzuschlagenden Wegen zu einer indischen Dualform führt. Das zendische *âtars* aber, welches uns zu dieser Abschweifung zum goth. *fadrein* veranlaſst hat, unterscheidet sich in seiner Nominativbildung von Wörtern wie *dâtâ* (Acc. *dâ-tâ-rĕm*) Geber und *pata* (Acc. *patarĕm*? oder *patrĕm* V. S. p. 357) Vater wie es scheint darum, weil sein *r* wurzelhaft ist und nicht einem Suffixe angehört. Ich ziehe nämlich von zwei von Burnouf l. c. *Notes* p. 124, 125 gegebenen Erklärungen, die beide sinnreich sind, aber doch beide falsch sein können, die erste bei weitem vor, denn käme *âtar* von *ad* essen (wie Skr. *huta-b́uǵ* der das Geopferte Essende, eine freilich mehr religiöse oder mythische als gewöhnliche Benennung des Feuers), so hätte das *d* der Wurzel, statt verloren zu gehen, füglich mit *s* vertauscht werden können (§. 102). Als ein Nomen agentis wie *dâtâr* (Thema) würde es auch gewiſs dessen Declination folgen. Als dritte mögliche Etymologie will ich noch an das S. 171 erwähnte *tarś* (*tṛś*) trocknen erinnern, wodurch *âtars* hinsichtlich seiner Wurzel eine Schwesterform zu *TORRIDUS* würde. In jedem

gleichem Princip. Man berücksichtige noch, dafs in dem skr. तृतीयस् *tṛtîja-s* der dritte das *ṛ* nicht wie gewöhnlich eine Zusammenziehung von *ar*, sondern von *ri* ist, darum ist es wichtig zu beachten, dafs auch dieses *ṛ* im Zend nicht wie sonst durch *ĕrĕ* oder *arĕ*, sondern durch *ri* vertreten ist, das ganze Wort lautet nämlich *thritjô*. Dafs zwischen dem *t* und *j* früher noch ein Vocal gestanden habe, erhellt daraus, dafs der Halbvocal keinen aspirirenden Einflufs auf das *t* gewonnen hat.

Es bleibt mir nun noch übrig zu bemerken, dafs, wo im Sanskrit die Sylbe *ar* vor einem Vocal steht, sich im Zend das *a* niemals zu *ĕ* geschwächt hat, sondern *a* geblieben ist. Dadurch bekommt es gewissermafsen das Ansehen, als wenn *ar* wenigstens mit eben dem Rechte im Zend als Guna von *ĕrĕ* gelten könne, womit von den indischen Grammatikern अर् *ar* als Guna von ऋ *ṛ* betrachtet wird, weil beide Formen nach denselben Gesetzen mit einander wechseln, wornach sonst gunirte und reine Formen einander Platz machen (S. 157). Im Zend aber, was ich gegen einen um diese Litteratur hochverdienten Gelehrten (*) mit Zuversicht

---

Fall mufs sein *r* als radical gelten, und daran erinnert werden, dafs auch im Sanskrit ein wurzelhaftes *r*, z. B. *ćar* gehend am Ende von Compositen, im Nom. nicht unterdrückt wird.

(*) S. Burnouf's Recension über meine vergleichende Gramm. im Journal des Savants und dessen Yaçna p. L. Wenn an ersterem Orte (in dem besonderen Abdruck p. 39) gesagt wird, dafs die Wurzeln mit ऋ *ṛ* in dem betreffenden Kapitel meines Werkes fehlen, so ist dies in der That nicht der Fall. Ich mufste aber nach meiner Überzeugung von der Unursprünglichkeit des skr. ऋ *ṛ* und dessen Nicht-Vorhandensein im Zend, die Wurzeln, die bei den indischen Grammatikern auf *ṛ* enden, zu denen auf *r* stellen, so wie ich die gleichausgehenden Substantive unter die Declination auf *r* gereiht habe. Nun ist die betreffende Wurzelklasse S. 126 wirklich durch *kar* (*kṛ*) vertreten — aus Versehen steht das leicht

behaupten zu dürfen glaube, wechseln *ar* und *ĕrĕ* oder *arĕ* nicht nach den Principien der Guna-Gesetze, die ich S. 13 zum Theil von dem Gewichte der Endungen abhängig gemacht habe, sondern blos nach dem Umstande, ob hinter dem *r* ursprünglich ein Vocal oder Consonante stand, mit Ausnahme von *s̓t*, wovon oben (S. 185). Man sagt daher 𐬠𐬆𐬭𐬆𐬙𐬀 *bĕrĕta*, Acc. 𐬠𐬆𐬭𐬆𐬙𐬁𐬭𐬆𐬨 *bĕrĕtârĕm* trotz des sanskr. भर्ता *b̔artâ*, भर्तारम् *b̔artâram*, und umgekehrt 𐬐𐬀𐬭𐬱𐬙𐬀 *kars̓ta*, 𐬐𐬀𐬭𐬱𐬙𐬌 *kars̓ti* für skr. कृष्ट *kṛs̔ṭa*, कृष्टि *kṛs̔ṭi*; aber 𐬠𐬀𐬭𐬁𐬨𐬌 *barâmi*, 𐬠𐬀𐬭𐬀𐬵𐬌 *barahi*, 𐬠𐬀𐬭𐬀𐬌𐬙𐬌 *baraiti* wie im Skr. *b̔arâmi*, *b̔arasi*, *b̔arati*, je-

---

zu bessernde *kĕerĕnôiti* für *kĕrĕnôiti* wie S. 40 geschrieben ist — und ich hätte leicht viele andere Wurzeln dieser Art beifügen können, die mir ziemlich zahlreich zu Gebote standen, und auch zerstreut in meinem Buche vorkommen. Es genügte mir aber zu meinem dortigen Zwecke ein einziges Beispiel. Wenn ich einmal *karôiti* geschrieben habe, so täuschte mich damals mein Gedächtnifs und die Analogie des skr. *karôti*. Das skr. *ṛg'u* gerade vergleicht Burnouf passend mit lat. *rectus* und unserem recht (goth. *raihts*), und Lepsius (Paläogr. p. 46) fügt ihm noch das gr. ὀρθός bei, welches ich S. 170 anderwärts untergebracht habe, da ϑ für *g'* eben so ungewöhnlich als ϑ für *d̔* in der Ordnung ist. Dieses *ṛg'u* aber hängt offenbar mit *râg'i* Linie zusammen, auf dessen *â* hinter dem *r* das lat. *e* oder *i* in *rego*, *di-rigo*, *rectus* und das goth. *i* von *raihts* sich stützt, welchem letzteren nach §. 82. ein *a* vorgeschoben ist. Man dürfte nun annehmen, dafs *ṛg'u* nicht aus *arg'u* sondern aus *rag'u*, *râg'u* oder *rig'u* (*i* als Schwächung von *a*) zusammengezogen sei. Wenn nun demungeachtet die Zendform *ĕrĕzu* lautet, was skr. *arg'u* voraussetzt, so ist die Leichtigkeit zu berücksichtigen, womit die das *r* umgebenden Vocale wie Flugsand von einer Stelle zur anderen getrieben werden. In jedem Falle bürgen *râg'i*, *rectus* und *raihts* dafür, dafs im skr. *ṛg'u* das *r*-Element nicht immer so verwaist stand, sondern dafs ihm, sei es zur Rechten oder zur Linken, ein echter Vocal abhanden gekommen.

doch nicht weil die sanskritische erste Wurzelklasse in den Special-Temporen durchgreifendes Guna fordert, sondern weil der Laut *ar* von Anbeginn vor einem Vocal stand. Man sagt ferner *bĕrĕta* getragen — im Gegensatze zu obigem *kar-s̊ta* gepflügt — gegenüber dem sanskr. भृत *bʿṛta*, aber wiederum nicht weil letzteres ein ऋ *ṛ* hat und das Part. auf *ta* Gunalos ist, sondern weil भृत *bʿṛta* eine Verstümmelung von भर्त *bʿarta* ist, und aus *rt* nach §. 44 *rĕt* werden muſs. Für *bĕrĕta* getragen dürfte aber auch, wenn gleich selten, *barĕta* vorkommen, wie neben dem von Burnouf citirten *s̊tĕrĕta* ausgebreitet (Skr. स्तृत *stṛta*) in der That auch *s̊tarĕta* vorkommt (V. S. p. 114, *fra-s̊tarĕtanaṅm*), und für वृद्धि *vṛddʿi* Wachsthum l. c. p. 46 im Gen. pl. *varĕdhinaṅm* gelesen wird. Schade ist es, daſs die Wurzel *bar*, deren skr. Vorbild sowohl nach der 3ten als nach der 1sten Klasse flectirt wird, im Zend nicht ebenfalls den beiden Klassen angehört. Ich fühle mich aber nach angeführten Gründen fest überzeugt, daſs man nach der 3ten Klasse nicht etwa im Singular blos *bibarmi* oder *bibarĕmi* (vgl. V. S. p. 40 *garĕma* für sanskr. घर्म *gʿarma* Hitze), im Plural aber nur *bibĕrĕmahi* sagen würde, sondern daſs sowohl vor den schweren wie vor den leichten Endungen die Form mit *ĕrĕ* die gewöhnliche und vielleicht einzige, die mit *arĕ* die seltenere oder gar nicht vorhandene sein würde, in keinem Falle aber ein ähnlicher Gegensatz stattfinden würde, wie im Skr. zwischen बिभर्मि *bibʿarmi* und बिभृमस् *bibʿṛmas*. Zum Schlusse will ich noch bemerken, daſs das *e* welches im Latein., nach §. 6 meiner vergleichenden Gramm., vor zwei Consonanten und schlieſsend vor Einem steht — in offener Sylbe aber, d. h. vor einem zur folgenden Sylbe gehörenden Cons., einem *i* als Schwächung von *a* Platz macht — im Princip mit dem zendischen *ĕ* übereinstimmt, welches vorherrschend dem *r* voransteht, wo die-

ses ursprünglich zwei Consonanten hinter sich hatte, oder dem von *t* gefolgten *n*, im Gegensatze zu dem *a*, welches vor diesen Buchstaben in offener Sylbe steht; also *abjectus* gegen *abjicio* für *abjacio*, *nomen* (skr. *nâman*) gegen *nominis*, wie im Zend *bĕrĕtô* (nom.) getragen — aus *bĕrto* mit später eingeschobenem *ĕ* —, *bĕrĕta* Träger (skr. *b̔arṭâ*) gegen *barâmi* ich trage, *barahi* du trägst, *barĕnti* für *baranti* sie tragen.

2. (S. 7.) Da von den drei Vocalen, in welche das skr. अ *a* im Griech. sich gespalten hat — ε, ο, ᾰ — der letzte, ursprüngliche, offenbar der schwerste ist, so scheint ihn der Sprachgeist aus diesem Grunde für den Guna-Grad vermieden zu haben, und würde ihn lieber für die höchste Potenz der Vocal-Steigerungen, nämlich für Wriddhi, gebrauchen, wenn das auch in der skr. Conjugation seltene, und vorzüglich nur als Vertreter des Guna bei vocalisch endigenden Wurzeln vorkommende Wriddhi (z. B. शुश्राव *śuśrâva* er hörte von श्रु *śru*) im Griech. überhaupt sich erhalten hätte. Es gibt aber keine Fälle, wo αι und αυ in derselben Wurzel mit ι und υ ebenso wechseln, wie nach dem Texte ει, οι mit ι, und ευ mit υ. Isolirt aber entspricht αυ dem skr. औ *âu* in ναῦς = नौस् *nâus*. Hierher rechne ich auch κλαύ-σομαι, womit Ag. Benary — indem er sagt, dafs er die sanskritische Gunirung im Griechischen in den drei möglichen Gestalten gefunden habe — den mir fehlenden Fall für α als Guna-Element zu begründen suchte. (*) Sollte aber dieses αυ mit dem im Texte er-

(*) Jahrb. für wissenschaftl. Krit. Juli 1833. S. 9. Die dort gemachte Eintheilung der Vocale in reine und flüssige dürfte eher für das Griechische zweckmäfsig sein, als für das Sanskrit, wo *a* allein (kurz und lang) auf die Seite der reinen Vocale zu stehen käme. Dann ist auch hinsichtlich des Sanskrits bemerkt worden, dafs in allen seinen Diphthongen ein *a*-Laut das erste, und *i*- oder

wähnten ει, οι, ευ als Gunirungen von ι und υ in eine Linie treten, so müſste wenigstens in dieser Wurzel das reine υ gegenüber dem gesteigerten αυ vorkommen, wie πέποιϑα, πείϑω gegenüber von ἔπιϑον, πίσ-τις; εἶ-μι gegenüber von ἴ-μεν. Da dem nicht so ist, so muſs das αυ von κλαύ-σομαι als der eigentliche Wurzelvocal gelten, der jedoch seinem Ursprunge nach auf ein skr. Wriddhi zurückführt, und zwar auf das औ *âu* von श्रावयामि *s'râvajâmi* (euphon. für *s'râu-ajâmi*) ich mache hören, im Zend: ich spreche, sage her, womit anderwärts das ahd. *scrîu*, Praet. pl. *scrirumês* wir schrieen, mit *r* für *v* (§. 20), verglichen worden. Vor den vocalischen Endungen des Präs. hatte ursprünglich das υ euphonisch zu F werden müssen, und so stimmte κλᾶFω (attisch

---

u-Laut das letzte Element ist, und wenn die erwähnte Eintheilung nicht gemacht wird, so ist darum nichts in der Vocal-Theorie übersehen, weil die Beweglichkeit des *i* und *u* dadurch ausgesprochen ist, daſs sie dem Übergang in *j* und *v* unterworfen sind, während dem *a* — welches ich in seinem Gegensatze gegen *i* und *u* lieber den starren als den reinen Vocal nennen möchte — kein Halbvocal zu Gebote steht, in den es übergehen könnte. Was den Umstand anbelangt, daſs *a* und *â* in der gewöhnlichen Zusammenziehung gleiche Wirkung hervorbringen — worauf man einen von Benary mit Recht abgewiesenen Einwand gegen meine Erklärung des Wriddhi gestützt hat — so liegt der Grund darin, daſs *â* vor seiner Vereinigung mit *i* oder *u* sich gewöhnlich verkürzt, wie auch *î* und *û* vor ihrer Vereinigung mit vorhergehendem *a*-Laute verdünnt werden. Wo aber die Kürzung des *â* unterbleibt — und sie unterbleibt natürlich in der den höchsten Nachdruck bezweckenden Wriddhi-Steigerung — da entsteht dann auch ऐ *âi* und औ *âu*, nicht *ê* und *ô*, und wenn das Augment in seiner Verschmelzung mit *i* und *u* dieselbe Wirkung hervorbringt, wie *â*, so ist es vorher wirklich zu *â* geworden, da es freistehend schon der Aussprache des *â* nahe kommen soll. (Vgl. Kleinere Sanskrit-Gramm. §. 33. Anm. *).

κλᾱω, wo auch die Länge des *α* bewahrt ist) ziemlich genau zum skr. श्रावयामि *s'râvajâmi.* Man berücksichtige das Verhältniſs von πλέ(F)ω, ῥέ(F)ω (skr. प्लवे *plavê*, स्रवामि *sravâmi* von W. *plu*, *sru*) zu πλεύσομαι, ῥεύσομαι (Vergl. Gramm. S. 124, 125). Wenn man aber, für die genannten Verba, ΠΛΥ und ῬΥ als Wurzel aufstellen darf, weil diese Sylben in der Wortbildung wirklich vorkommen, so stellt sich doch im Griechischen selbst nicht ΚΛΥ als die Wurzel von κλαύ-σομαι, κλαῦ-μα, κλαυ-θμός, κλᾱ(F)ω etc. heraus, denn die Wurzel ΚΛΥ bedeutet, wie das skr. श्रु *s'ru*, hören, und der griech. Sprachgeist ist sich der durch die Sprachvergleichung enthüllten Verwandtschaft zwischen κλύω und κλᾱ(F)ω nicht mehr bewuſst, weil ihm die dem Sanskrit so geläufige und auch vom Germanischen noch stark benutzte Causal-Bildung fremd geworden, und ihm also ΚΛΑΥ (*klâu*) nicht mehr als hören machen erscheint. In jedem Fall bleibt uns aber diese Form als historisches Wriddhi merkwürdig, und das Verhältniſs von κλαύ-σομαι zu κλᾱ(F)ω ist vollkommen ähnlich dem von ναῦ-ς zu νᾱ(F)-ός, und man erkennt aus der Auflösung des Diphthongs, daſs sein *α* ein langes ist, gerade wie im Skr. die Wriddhi-Diphthonge in ihrer Auflösung zu आय् *âj* und आव् *âv* die Quantität ihres ersten Elementes an den Tag legen, was man bei der Vereinigung, wo das Ganze nur Eine lange Sylbe darstellt, nicht erkennen kann. Ein verstecktes Causale von ΚΛΥ ist auch ΚΛΗ (für κλᾱ), die Wurzel von κλῆσις, κλητός, κλήσω, κέκληκα etc. wobei das *u*-Element, welches in κλαύ-σομαι sich erhalten, im skr. *s'râv-ajâmi* zu *v* verwandelt, und von da im latein. *clâmo* zu *m* sich erhärtet hat — wie δρέμω für द्रवामि *dravâmi* ich laufe §. 109[b)] S. 121 — ganz gewichen ist, dafür aber die Länge des Wriddhi-Elements um so ungestörter sich zeigt. Die Erscheinung ist dieselbe, wie im Skr. in einem speciellen Falle *â* für *âu* steht, und dann im Zend durch das vollkommenere *âo* vertreten

wird (§. 56[b]). Das α von καλέω ist also ein eingeschobenes, wofür man auch im Skr. das von धमामि *d'amâmi* ansehen kann, wofür die Grammatiker ध्मा *d'mâ* blasen (lat. *fla-re* §. 20) als Wurzel aufstellen. Was aber das ε von καλέω anbelangt, so halte ich bei allen Verben auf εω, οω, αω die Länge, welche vor consonantisch anfangenden Flexionen sich zeigt, für die Urgestalt der Ableitung, die sich vor vocalischen Endungen gekürzt hat, nach einem im Latein. mehr durchgedrungenen Princip.

Da wir nun αυ als Vertreter des skr. Wriddhi von *u* (औ = *â* + *u*) gesehen haben, so könnte man auch αι als Vertreter von ऐ *âi* erwarten; hier fehlt es mir aber bis jetzt an Vergleichungspunkten. Es kommt jedoch auch αι als Gunirung des ι nicht vor, d. h. es gibt keine Verba, wo αι und ι als gunirte und reine Vocal-Formen so neben einander bestehen, wie ει, οι neben ι in λείπω, λέλοιπα, ἔλιπον. Demungeachtet fehlt es nicht an Fällen, wo αι dem skr. ए *ê* (= *a* + *i*) entspricht, denn die Identität der griech. Personal-Endungen Med. und Pass. auf μαι, σαι, ται, νται mit skr. *ê*, *sê*, *tê*, *antê* ist längst bekannt. Auch ist anderwärts (Gloss. p. 209) αἴθω mit der skr. Wurzel इन्ध् *ind'* brennen oder anzünden (*) vermittelt worden, wozu sich bei Pott und Graff unter andern auch das ahd. *eit* Feuer gesellt hat, ebenfalls eine gunirte Form, die goth. *aid* erwarten liefse. Das griech. αἴθω und altdeutsche *eit* sind sich aber der Guna-Erzeugung nicht mehr bewufst, diese beiden Sprachen haben so zu sagen den Guna-Vocal

(*) Der Nasal gehört streng genommen nicht zur Wurzel, sondern ist Eigenthum der 7ten Kl. wie bei *jung'anti* jungunt von W. *jug'* (vgl. *conjux, juxta*). Da er aber unregelmäfsiger Weise über die Special-Tempora hinaus sich erstreckt, — z. B. *ind'ana* Holz — so wird er von den Grammatikern als wurzelhaft genommen.

nicht selber gesetzt, sie haben ihn aus dem Orient mitgebracht, und das zu *ἰαίνω* entartete frühere *ἰϑαίνω* und *ἰϑαρός* mit reinem Wurzelvocal fühlen sich nicht mehr verschwistert mit *αἴϑω*; und es ist ein wesentlich verschiedener Fall als wenn *ι* und *αι* in einem und demselben Verbum sich ablösten, wie S. 13 im goth. *vait*, pl. *vitum*. Um aber bei dem gr. *αἴϑω* noch etwas zu verweilen, so macht Pott einen kühnen aber sehr beachtenswerthen Versuch, hiermit den *Ἥφαιστος* zu vermitteln, also *Ἥφ-αιστος*, dessen Σ für Θ dem Lautgesetze gemäfs ist. Was aber die Sylbe *ἡφ* anbelangt, so möchte ich, um keine nackte Wurzel am Anfange eines Compositums zu haben, lieber als an *ἅπτω* an eine verdunkelte Präposition denken. Der Spir. asp. steht öfter für rein vocalischen Anfang der verwandten Sprachen (*ἑκάτερος* = एकतरस् *êkataras*), und nehmen wir diesen weg, so kommt *ηφ* der skr. Präp. अभि *abʿi* (an, hin, zu, hinzu) sehr nahe, die auch im Latein. in zwei Gestalten vorkommt, nämlich als *ob* und *amb*; letzteres stimmt zu *ἀμφί*, dem gewöhnlichsten Vertreter des skr. अभि *abʿi*, zu dem es sich verhält wie *ἄμφω* zu skr. उभौ *ubʿâu*, altsl. *oba* beide. Als eine andere Form für अभि *abʿi*, die sich der Aufnahme eines Nasals enthalten hat, und gleichsam dem latein. *ob* als Vorbild dient, dürfte sich *ὀφι* ausweisen, wenn man *ὀφέλλω*, *ὄφελος* in *ὀφ᾽-έλλω*, *ὄφ᾽-ελος* zerlegt, und wegen der etymologischen Identität des *l* und *r*, die sich so herausstellende Wurzel ΕΛ auf das skr. *ar* (ऋ *r*) gehen zurückführt, womit anderwärts (Gloss. p. 205) das goth. *airus* Bote (euphonisch für *irus* §. 82) vermittelt worden, und wovon auch *ἔρχ-ομαι*, *ἦλϑ-ον*, *ἐλ-εύϑω* durch einen unorganischen Zuwachs ausgegangen sein könnten. Der Begriff des Vermehrens, Vergröfserns, würde sich auf diese Weise in den des Hinzukommens auflösen, der auch wie Beistehen als Grundlage für den des Helfens, Nützens geeignet ist. Auch *ἄμπελος* der Weinstock erklärt sich als Sich-Herumschlin-

gendes sehr gut aus dieser Wurzel. Das ο von ὀφέλλω aber erscheint verlängert in dem verwandten ὠφελέω, und da ω und η in ihrem Ursprunge Eins sind, und beide das skr. आ *â* vertreten, so dürfte auch das η von Ἥφαιστος, insofern der erste Theil dieses Wortes wirklich eine Präposition ist, keinen Anstofs geben.

Wenn nun, wie sich gezeigt hat, das griech. αι, wenn auch nicht als bewegliche, wieder zu ι verkürzbare Gunirung, aber doch sonst sehr häufig die Stelle des skr. ए *ê* (= *a* + *i*) vertritt, so kann es auffallen, dafs niemals αυ die Stelle von ओ *ô* (= *a* + *u*) vertritt, sondern dafs αυ nur als höchste Steigerung des *u*, nämlich für औ *âu*, gestattet ist. Der Grund liegt meiner Meinung nach darin, dafs *i* als leichtester aller Vocale die Verbindung mit dem schwersten, nämlich dem *a*, leichter zuläfst, als *u*, welches schwerer ist als ι (s. Anm. 16), und dem daher nur die Vereinigung mit dem leichtesten der griechischen *ă*-Vertreter, nämlich mit ε, besonders zusagt. Während daher ein wurzelhaftes ι bald zu ει bald zu οι gunirt wird, gibt es für wurzelhaftes υ nur Eine Guna-Steigerung, nämlich ευ; es kann also die Wurzel ΦΥΓ nur zu φευγ nicht zu φουγ erhoben werden, wenn auch in βοῦ das ου dem skr. ओ *ô* (*a* + *u*) von गो *gô* entspricht. In einem besonderen, aber für das Conjugationssystem wichtigen Falle wird die skr. Gunirung des *u* im Griech. durch Verlängerung des υ ersetzt, es wechseln bei den Verbis auf νυμι, ῡ und ῠ nach demselben Grundsatze, wornach im Sanskrit ओ *ô* (= *a* + *u*) mit *u* (s. S. 15).

Wenn das Lateinische neben so vielen anderen Feinheiten des Sprachorganismus, die das Griechische mit dem Sanskrit theilt, auch die Gunirungen eingebüfst hat, so kann ich dies weniger einer Abneigung gegen Diphthonge zuschreiben, als zum Theil dem Umstande, dafs das Latein. gegen das Gewicht der Personal-Endungen unempfindlich geworden ist. Während daher im Griech. διδω und διδο, ἱστη und ἱστᾰ wie oben (S. 14) gezeigt worden,

nach Maſsgabe des Gewichts der Endungen mit einander wechseln, setzt das erste Verbum im Lateinischen, ohne sich um die Endungen zu kümmern, durchgreifende Kürze, das andere durchgreifende Länge, (*) und so steht auch gegenüber von एमि *êmi*, इमस् *imas*, εἶμι, ἴμεν im Latein. vor schweren und leichten Endungen *i*, welches vor Vocalen zu *e* wird (*eo*, *eunt*, *eam*, *is*, *imus* etc.). War einmal innerhalb des Verb. die Gunirung aufgehoben, so hatte sie auch in der Wortbildung, die nach dem, was S. 34 bemerkt worden, an den vom Verbum entwickelten Vocalen einen Hinterhalt hat, keine Sicherheit mehr. Scheu vor Diphthongen konnte aber im Latein. weniger die Gunirung gefährden, weil *ê*, wie im Althochdeutschen, der gewöhnlichste Vertreter des skr. aus

---

(*) Nur das Part. *stătus* macht eine Ausnahme, und mag insoweit als merkwürdiger Überrest der Guna-Theorie gelten, als dies Participium im Sanskrit kein Guna zuläſst, sondern die leichtere Form liebt, ein Grund, der bei der Wurzel स्था *s'ta* stehen zu anomaler Schwächung des *â* zu *i* Anlaſs gegeben hat, da unregelmäſsige Verkürzung und Ausschlieſsung des Guna auf gleichem Princip beruhen (vgl. S. 158 ff.). Zu स्थितस् *s'ti-tas* stimmt nun *stă-tus*, nur daſs ersteres schon im zweiten Grade sich vom Urzustande entfernt und über das zunächst zu erwartende *s'a-tas* hinaus gegangen ist, ähnlich wie *pitâ* Vater (Acc. *pitaram* S. 182) für *patâ* dem lat. *pater* gegenübersteht. Der Infinitiv und die Form auf *târ* (तृ *tṛ* S. 180) fordern Guna, und somit bleibt das *â* von *s'tâ* an diesen Stellen ungeschwächt, und es stehen also *s'tâ-tum* stehen und *s'tâ-tâ* stehen werdend und Steher (Acc. *s'tâ-târam*) dem geschwächten *s'ti-tas* eben so gegenüber, wie im Lateinischen *stâ-tum*, *stâ-tûrus* dem gekürzten *sta-tus*, und die Begegnung zweier urverwandten Sprachen in diesem sehr speciellen Punkt ist um so merkwürdiger, als sonst immer im Lateinischen unter den Formen, deren Suffix mit *t* anfängt, die eine als Maſsstab für die andere dienen kann (vgl. Struve Über lat. Decl. und Conj. p. 302 ff.).

a + *i* erwachsenen Diphthongs ए *ê* und des goth. *ai* ist. Man berücksichtige vor allem die Conjunktive wie *amêmus*, *amarêmus* und die schon in meinem Conjugationssystem als Conjunctive aufgefafsten Futura wie *legêmus* gegenüber den skr. Potentialen wie कामयेम *kâmajêma* wir mögen lieben, (*) goth. und althochdeutschen Conjunktiven und griech. Optativen wie *lisaima*, *lĕsêmês*, λέγοιμεν. Was das Verhältnifs von *legêmus* anbelangt, so will ich die diesen Gegenstand betreffende Stelle meiner Rec. über Pott's etymologische Forschungen (Berl. Jahrb. Jan. 1834 p. 97, 98) hier wörtlich hersetzen: „Da wir früher auch die lat. Futura wie *legam*, *legêmus* in den Kreis dieser Untersuchung gezogen haben, so möge hier noch bemerkt werden, dafs die Analogie zwischen *amêmus* und *legêmus* sich nunmehr dadurch verständigt, dafs, wie anderwärts gezeigt worden (§. 109[a]. 1)), das *i* der 3ten Conj. die Schwächung eines älteren *a* ist, so dafs *leg-i-mus*, *leg-i-tis* mit λέγ-ο-μεν, λέγ-ε-τε (aus λέγ-α-μεν, λέγ-α-τε) und skr. Formen wie *lap-â-mas* (**), *lap-a-ta*, endlich mit gothischen wie *lis-a-m*, *lis-i-th* (für *lis-a-th*) in eine Klasse gehört. Ehe aber im Ind. *leg-ă-mus*, *leg-ă-tis* sich zu *leg-i-mus*, *leg-i-tis* entartet hatten, war daraus schon durch Beimischung eines *i* die Form *legêmus*, *legêtis* im Einklang mit indischen Formen wie *lik'êma* (aus *lik'aîma*), *lik'êta* und gothischen wie *lisaima*, *lisaith* hervorgegangen, eben so wie goth. Passivformen wie *hait-a-za*, *hait-a-da* nicht aus dem Activ *haitis*, *haitith* sondern aus der verlorenen Ur-

---

(*) Da ich *amo* und skr. *kâmajâmi* schon früher für verwandt hielt, so freut es mich bei Diefenbach („Über Leben, Geschichte und Sprache" p. 96) eine schöne Bestätigung durch das walachische *chamor* Liebe zu finden.

(**) Das *a* ist im Skr. nur in den ersten Personen lang, in den übrigen kurz.

form *hait-a-s*, *hait-a-th* entsprungen sind. Im Conj. *legâmus*, *legâtis* ist das Modus-Element gewichen, und zum Ersatz der kurze Bindevocal verlängert, ungefähr nach dem Princip griech. Dative wie λόγῳ aus λόγοι (vgl. οἴκοι). Sollten aber *legâmus*, *legâtis* uncorrumpirt sein, so müſsten sie als Schwesterformen des griech. Conjunktivs gelten, dessen ganzes Wesen in der Verlängerung des Bindevocals besteht. Es ist aber wenig glaubwürdig, daſs zwei verschiedene griech. und skr. Modi nach Verschiedenheit der Conjugat. in dem Einen lat. Conjunctiv sich sollten niedergelassen haben, und die Erklärung aller lat. Conjunktive aus einem und demselben Princip ist gewiſs die passendste. (*) Die Vermittelung von Formen wie *audiêmus*, *audiâmus*, *moneâmus* mit skr. Potential-Bildungen der zehnten Klasse wie चोरयेम *c'ôrajêma* wird anderwärts versucht werden." Hier füge ich nur noch bei, was sich ziemlich von selbst versteht, daſs ich das *â* von *audiâmus* mit gleichem Rechte mit dem ए *ê* von चोरयेम *c'ôrajêma* vermittele — in so weit nämlich meine erste Erklärungsart gegründet ist — womit oben das *â* von *legâmus* mit dem *ê* von लिखेम *likêma* vermit-

---

(*) Der ersten Erklärungsweise stimmt Ag. Benary bei (Programm des Realgymnasiums 1836. p. 18, 22); zu Gunsten der zweiten lieſse sich etwa der Umstand geltend machen, daſs neben *legâmus*, *audiâmus* die als Futura gebrauchten Formen *legêmus*, *audiêmus* bestehen, und man sagen könnte, daſs zwei zu verschiedenen Zwecken gebrauchte und formell verschiedene Formen auch in ihrem Ursprunge verschieden seien, so daſs *legêmus* dem griech. Optat. und indischen Potentialis, *legâmus* aber dem griech. Conjunkt. und Vêdischen *Lêt* entspräche. Nur schlieſsen sich die übrigen Tempora des latein. Conjunktivs unverkennbar an den erstgenannten Modus an, der im gewöhnlichen Skr. allein gebräuchlich ist, und auch im German. allein die Stelle des Conj. vertritt. Dann ist auch Spaltung Einer Urform in mehrere und Verwendung derselben zu verschiedenem Gebrauch etwas sehr Gewöhnliches.

telt worden. Ich glaube nämlich, was besonders für die Theorie des Conjunctivs von Wichtigkeit ist, in meiner Vergl. Grammatik (S. 119 ff.) bewiesen zu haben, daſs drei latein. Conjugationen, nämlich die 1ste, 2te und 4te, ebensoviel besondere Gestaltungen der skr. zehnten Klasse sind, welche in den Special-Temporen अय *aja* an die Wurzel anfügt, in den allgemeinen aber blos *aj*. Die germ. dritte Conj. schwacher Form und die latein. zweite haben in Übereinstimmung mit dem Prâkrit das End-*a* von अय *aja* im Praes. indic. abgeworfen, worauf sich das *j* — vocalisirt zu *i* — mit dem vorhergehenden *a*, nach einem im Skr. allgemeinen Lautgesetze, zu *ê* zusammengezogen hat. (*) Im Conjunktiv tritt sowohl im Lateinischen wie im Althochdeutschen das vom Indic. aufgegebene schlieſsende अ *a* des Charakters अय *aja* wieder hervor, und zwar in Vereinigung mit dem Modus-Element, daher im Lat. *moneâmus* (für *monêaïmus*), *audiâmus* (für *audîaïmus*), und im Ahd., welches der Urform treuer geblieben ist, *var-manêêmês*. (**) Dagegen sind goth. Formen wie *habaima* für *habaiaima* minder voll-

---

(*) Hr. Dr. Ag. Benary hat meine Ansicht über diesen Gegenstand miſsverstanden, wenn er in seiner oben erwähnten Schrift (p. 22) die seinige für abweichend von derselben hält. Ich konnte niemals die Meinung hegen, daſs in dem *ê* von *monêmus* oder dem ahd. *var-manêmês* oder dem prk. माणेम्ह *mâṇêmha* das ganze skr. *aja* enthalten sei, und habe (Vgl. Gr. p. 120) ausdrücklich gesagt, daſs in der dritten schwachen german. Conj. vom skr. *aja* das letzte *a*, in der ersten aber das erste gewichen sei. Vom Prâkrit konnte ich noch weniger glauben, daſs sein ए *ê* etwas mehr als ein *a* + *i* enthalte, und wenn l. c. der Kürze wegen gesagt wird, daſs das skr. *aja* im Prâkr. wie im Ahd. und Lat. sich zu *ê* zusammengezogen habe, so glaubte ich, nach dem auf derselben Seite Z. 1. 2. Gesagten, nicht miſsverstanden werden zu können.

(**) Im Prâkrit ist der Potent. der zehnten Kl. noch nicht belegt, s. Hoefer's Schrift „*De Prakrita Dialecto*" p. 187.

ständig als die lateinischen, denn das Gothische meidet das Zusammentreffen zweier *ai*, und vor vocallosen Nasalen, auch wenn sie im erhaltenen Zustande verschwunden sind, wird von *ai* das *i*-Element aufgegeben, daher gleicht im Ind. *haba*, *habais*, *habaith* dem lat. Fut. wie *legam*, *legês*, *leget*, und im Conj. ist das *u* von *habau* ein geschmolzenes *m*. Was das *î* der latein. 4ten Conj. anbelangt, so ist sein Verhältnifs zu अय *aja*, wie mir scheint, so zu fassen, dafs das erste *a* sich zu *i* geschwächt, und dann mit dem folgenden, aus *j* entstandenen *i*, zu langem *i* sich vereinigt hat. In diesem *î* für skr. अय *aja* begegnet nun, wenn gleich in einem anderen Falle, das Lateinische dem Gothischen, welches bei Stämmen auf *i* im Nom. pl. dem skr. अयस् *ajas* die Form *eis* (phonetisch *îs*) gegenüberstellt, also *fadei-s* für पतयस् *pataj-as* vom Th. *fadi*, पति *pati*, Herr (Vergl. Gr. §. 230). Das Latein. aber hat hier wieder *aj* zu *ê* zusammengezogen, das folgende *a* aber, gleich dem Gothischen, aufgegeben, wir haben also in *ignê-s* (von Them. *igni*), gegenüber dem skr. अग्नयस् *agnaj-as* von अग्नि *agni* Feuer, wieder dasselbe Lautverhältnifs wie in *monê-s* gegenüber dem skr. *mânajasi* und prâkr. *mânêsi*. Es wäre also ein früher vermifster Grund für die Länge der Plural-Endung *ês* gefunden, denn das ganze *ês* als Casus-Endung hinzunehmen, war mifslich, weil sonst im Lateinischen der skr. Ausgang *as*, und zwar an sehr vielen Stellen der Grammatik, entweder *us* oder *is* geworden, also immer ein schwächerer Vocal an die Stelle des *a* getreten ist. Wenn nun plötzlich und in seiner Art einzig im Nom. pl. gegenüber dem skr. *as* und griech. ες ein latein. *ês* hervortaucht, so mufste dies einen Grund haben, den ich hiermit glaube gefunden zu haben. Für die consonantische Declination ist freilich dieses *ês* nicht passend, und *pedês* gegenüber dem griech. πόδ-ες und skr. *padas* könnte immer noch befremden. Man mufs aber bedenken, was schon früher bemerkt worden (Vgl. Gr. §. 126), dafs die con-

sonantische Declin. mit der auf *i* in innigster Beziehung steht, und in mehreren Casus dem ursprünglichen Schlufsconsonant einleuchtend ein unorganisches *i* beigefügt hat, also wie *amanti-a*, *amanti-um*, *amanti-bus*, *amantî* — aus *amanti-i* wie πόρτῑ aus πόρτι-ι — so auch *amantê-s* von einem erweiterten Stamme *amanti*, und demgemäfs *pedê-s* nicht von *PED* sondern von *PEDI*. Was aber das *ês* im Acc. anbelangt, so ist es entweder eine unorganische Übertragung vom Nominativ, dem auch im Skr. bei vielen Thema-Arten der Acc. gleichlautet (§. 236), oder es entstand hier *ê-s* aus früherem *in-s* (§. 236), ungefähr wie im Griech. τιθείς aus τιθενς; also *agnê-s* einmal aus अग्नयस् *agnaj-as* und dann aus *agni-n s* wofür *agnî-n* gesagt wird. In jedem Falle ist das nominative *ê-s* ein merkwürdiger und vielleicht einziger Überrest von Guna im Lateinischen. Dafs aber im Latein. eben so wie im Gothischen ein blofses *s* statt des skr. *as* und griech. ες die wahre Nominativ-Endung ist, wird auch durch die *u*-Declination bestätigt, wo das lange *u* von *fructû-s* eben so wie oben (S. 198) das ῡ von δείκνῡμι, die sanskritische Steigerung durch Guna vertritt. Also wie im Skr. सूनवस् *sûnav-as* von *sunu*, so im Lat. *fructû-s* von *fructŭ*. Auch im Genit. sg. steht *fructû-s* merkwürdig einer sanskritischen, gothischen und littauischen Guna-Form gegenüber: skr. सूनोस् *sûnô-s* (= *suna-u-s*), goth. *sunau-s*, litt. *sunaù-s*. Von den Fällen, wo lat. *ê* dem skr. *ê* entspricht, will ich nur noch die Perfecta wie *cêpimus*, *êgimus*, *frêgimus* erwähnen, die den indischen wie तेनिम *tênima* wir dehnten aus von W. *tan* und gothischen wie *nêmum* wir nahmen von W. *nam* (S. 32) entsprechen. Wenn aber von *făveo* (*) nicht *fêvi* sondern *fâvi*, von *că*-

---

(*) Erwägt man, dafs im Skr. von dem Causale der Wurzel *b̔û* sein, nämlich von *b̔âv-aj-âmi*, wozu *făveo* in formeller Beziehung, die Verkürzung des *â* abgerechnet, trefflich stimmt, Wörter

veo nicht *cêvi* sondern *câvi* kommt, wie *fôvi* von *foveo*, so betrachte ich diese Formen für Aoriste, mit Ersatz des unterdrückten *s* durch Verlängerung der vorhergehenden Sylbe (§. 100).

Die Fälle wo skr. ए *ê* als Guna des *i* im Lat. durch *æ* vertreten ist, stehen vereinzelt da, und sind für die eigentliche Grammatik ohne Bedeutung, obwohl natürlich für die Geschichte jedes besondern Wortes die Zurückführung eines solchen *æ* auf ein indisches Guna immer interessant bleibt. Ich erwähne hier nur *æstus*, dessen Verwandtschaft mit *αἴθω* unbestreitbar ist, so wie die des letzteren mit dem oben (S. 196) erwähnten skr. *ind^c* (*id^c*) wovon *êd^{c}as* Holz als Brennstoff. Die Fälle wo *æ*, wie bei der *a*-Declination, durch ein dem *a* beigetretenes *i* entstanden, gehören natürlich nicht hierher. Doch will ich bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daſs Hr. Dr. A. Benary kürzlich (l. c. S. 33) die Vermuthung angeregt — aber auch die Gründe dagegen

---

ausgegangen sind, welche geistige Thätigkeiten ausdrücken (*b^{c}avanâ* cogitatio, meditatio, *b^{c}avana* nach Wilson: mental perception, recollection), so kann auch hinsichtlich der Bedeutung kaum ein Bedenken gegen die ursprüngliche Identität von *faveo* und *b^{c}âvajâmi* obwalten, wenn wir gleich das betreffende Causale im Latein. schon in einer anderen Gestalt wahrgenommen haben, nämlich in der von *facio*, wo sich das *v* zu *c* erhärtet hat (§. 19), wie in *vic-si* von *vivo*. Es läge demnach in *faveo* ein verstecktes und verkürztes Wriddhi, das aber vom Latein. mitgebracht und nicht in der Zeit seiner Individualität erzeugt worden ist, und also auſserhalb des römischen Sprachbewuſstseins liegt. So ist auch *foveo* (*f* für *p*), mit einer im Germanischen zum Gesetze gewordenen Lautverschiebung, höchst wahrscheinlich mit dem sanskritischen *pâvakas* Feuer verwandt, eine Wriddhi-Form der Wurzel *pû* reinigen. Mit *pâvaka-s* vergleiche man *focus* für *fovicus*, mit Berücksichtigung, daſs ursprüngliches kurzes *a* vor schlieſsendem *s* im Latein. nur als *u* oder *i* erscheint.

sich nicht verhehlt hat — aus den Genitiven auf *âs* wie *familiâs*, könne man die Form auf *æ* für *ai* durch Verdünnung des *s* zu *i* erklären, wie sie im Prâkrit so häufig eintrete. Was das Prâkrit anbelangt, so ist es höchst zweifelhaft, ob hier irgend ein *s* zu *i* sich aufgelöſst habe. Wenigstens lassen die Erscheinungen, worauf Benary sich bezieht, eine doppelte Auslegung zu. Wenn nämlich, wie Hoefer in seiner verdienstlichen Schrift über diesen für die Sprachgeschichte sehr wichtigen Dialekt genügend gezeigt hat, für das im Skr. unter gewissen Bedingungen, im Zend und Pali aber ohne Ausnahme für *as* stehende *ô*, im Prâkrit häufig *ê* erscheint, und hierdurch der genannte Dialekt mit vollem Recht von dem Fehlgriffe freizusprechen ist, als habe er, wie Chézy glaubte, die Form des Locativs in den Nom. übertragen: so ist doch die Frage hiermit nicht entschieden, ob jenes *ê* etwa unmittelbar aus *as* durch Verschmelzung des *s* zu *i* entsprungen, oder ob *as* erst durch die Mittelstufe des *ô* zu *ê* gelangt sei? Zu Gunsten der letzteren Ansicht, — der ich den Vorzug gebe, und die auch Hr. Hoefer nicht unbeachtet läſst — spricht vorzüglich der Umstand, daſs selbst im Prâkrit *ô* die gewöhnlichere, *ê* nur die gelegentlich eintretende Form für ursprüngliches *as* ist. Da nun das vorherrschende *ô* vom Sanskrit wie vom Zend und Pali als die echtere, ältere Form unterstützt wird, und da auch, was wichtig ist zu beachten, *â* im Prâkrit zuweilen zu *ê* geschwächt wird, ja selbst im Sanskrit (Voc. der *â*-Stämme, z.B. *sutê* filia! für *sutâ*, wie *nâri*! für *nârî*): so finde ich keine genügende Veranlassung, daſs man zur Erklärung des betreffenden prâkritischen *ê* bis zur Urform *as* zurückkehren müsse, die wahrscheinlich zur Zeit der Entstehung jenes *ê* längst vergessen war. Man berücksichtige noch, daſs auch im Zend in einem besonderen Falle *e* für *ô* vorkommt (Vergl. Gr. S. 316, 317), ferner, was der Sache den Ausschlag geben könnte, daſs nicht nur solche *ô* die im Skr. aus *as* hervorgegangen sind, im Prâkrit durch

ए *ê* vertreten werden können, sondern auch die Gunirungen des *u*, daher सुणेमि *suṇêmi* für शृणोमि *ṡṛṇômi* ich höre. Doch wird die Beweiskraft dieser und ähnlicher Formen dadurch sehr geschwächt, dafs im Prâkrit das *n* der 5ten Klasse auch häufig wurzelhaften Charakter annimmt, und man also *suṇêmi*, als einer Wurzel *suṇ* angehörend, besser zur zehnten Klasse ziehen wird, eben so *karêmi* für skr. *karômi*, wenn man nicht mit Hoefer den Endungen einen assimilirenden Einflufs auf die vorhergehende Sylbe zuschreiben, und somit *suṇêmi*, *karêmi* als Abarten der ersten Kl. ansehen will (vgl. Hoefer S. 194, 195), was aber für *karêmha*, *sumarêd'a*, *munćêd'a*, *ṡunêd'a* nicht passen würde (l. c. p. 184, 185, 187).

Für die im Sanskrit vor Vocalen eintretende Auflösung des *ê* in *aj* wäre durch A. Benary (l. c. p. 32) dem Lateinischen ein sehr interessanter Beleg gesichert, wenn der Name *Cajus* — zu lesen *Gajus* — wirklich mit जयस् *ǵajas* Sieg, Sieger (von W. जि *ǵi*, gunirt *ǵê* = *ǵaï*) zusammenhängt). (*) Es wäre demnach *Cæsar* ein Namens-Verwandter des indischen Ardschunas, der im Mahâ-Bhârata auch *Ǵajas* genannt wird (Draupadî III. 7), noch häufiger aber *D'anan-ǵajà-s* der den Reichthum besiegende, dessen erstes Glied an das griech. εὐϑηνεία, εὐϑηνέω erinnert. Anstofs gibt aber in *Gâjus*, *Gâïus* die natürliche Länge des *a*, was auf skr. Wriddhi statt Guna deuten würde, ferner der weibliche Name *Gâja*, und der Umstand, dafs bei Hoch-

(*) Benary's früher erwähnte Schrift enthält über den Diphthong *æ* manche scharfsinnige, wenngleich auch sehr gewagte Vermuthungen, die ich im Einzelnen hier nicht verfolgen kann. Sehr beachtenswerth ist die schöne Vermittelung des Namens *Cnæus*, *Cneus* (zu lesen *Gn*) mit *ǵnêja-s* cognoscendus von *ǵnâ* wissen (l. c. p. 32).

zeiten der Bräutigam *Gâjus*, die Braut *Gâja* genannt wurde. Obgleich auch die Braut eine Siegerin, der Bräutigam ein Sieger ist, so dürfte doch für erstere besser das skr. जाया *g'âjâ* Gattin — von Wurzel जन् *g'an* erzeugen, gebären, wovon auch *g'ana-s* Mann und *g'anja-s* Vater — in Anspruch zu nehmen, und demnach auch *Gâjus* seinem Ursprunge nach als Mann zu deuten sein, denn neben *g'âjâ* könnte im Skr. sehr gut ein männliches जायस् *g'âja-s* bestehen. Hier wollen wir noch an des Aeneas Amme *Câjêta* erinnern, die sich ebenfalls an das indische जाया *g'âjâ* anschliefsen dürfte.

So wie der aus *a* + *i* erwachsene Diphthong ए *ê* im Latein. am gewöhnlichsten durch *ê* vertreten ist, so darf man auch lat. *ô* gegenüber dem sanskritischen ओ *ô* (= *a* + *u*) erwarten; die lat. Grammatik bietet aber kaum Veranlassung dar zu diesem aus heterogenen Elementen zusammengezogenen *ô*, und meistens ist das latein. *ô* wie stets das gr. ω und goth. *ô* ein Nachkomme des skr. आ *â*, z.B. in dem Suffix *tôr-* (S. 180). In der *u*-Declination vertritt, wie wir oben gesehen haben, die Verlängerung des *u* die Stelle der Gunirungen des Sanskrit, Littauischen und Gothischen. Ich weifs daher für ein diphthongisches, aus *a* + *u* erzeugtes *ô* bis jetzt nur den Stamm *BO* aufzuzeigen, gegenüber dem skr. *gô* (§. 123) und griech. ΒΟϒ. In der Auflösung vor vocalischen Endungen (*bŏvis* etc.) entspricht *ŏv* dem skr. *av* — wie im Griech. so häufig *o* für अ *a* — daher z.B. im Gen. pl. *bov-um* = गवाम् *gav-âm*.

3. (S. 8) Vgl. S. 30 ff. und was später in meiner Vergleichenden Grammatik über diesen Gegenstand gesagt werden wird.

4. (S. 10) Diesen Anschein grammatischer Bedeutung hat der Vocalwechsel hauptsächlich durch den Verlust der Reduplication gewonnen, die ursprünglich allen starken Präter. mit dem griech. Perfect und reduplicirten Prät. des Sanskrit gemein war, und die das Goth. bei gewissen Klassen von Verben noch gerettet

hat, wo dann auch der Anschein der Mitwirkung des Wurzelvocals zur Bestimmung des grammatischen Nebenbegriffs in viel geringerem Grade oder vielmehr eben so wenig als im Skr. vorhanden ist. Denn z.B. in *haihait* ich hiefs fühlt man ungeachtet der Vocal-Gleichheit mit dem Präs. *haita* das Präteritum eben so nachdrücklich ausgedrückt, als etwa in *taitôk* ich berührte, oder im skr. विवेश *vivês'a* ich ging ein, wo der Vocal von dem des Präsens *têka*, विशामि *vis'âmi* unterschieden ist. Dagegen hat das dem *a* von *fara* ich wandere gegenüberstehende *ô* des Prät. *fôr* durch den Verlust der für die Zeitbestimmung bedeutsamen Reduplication den Anschein grammatischer Bedeutung gewonnen, der um so gröfser ist, als es nicht mehr im Bewufstsein des gothischen Sprachsinns liegt, dafs *ô* die etymologische Länge des *a* und nichts als Entartung eines älteren *â* ist, wie dies zuerst S. 24 bemerkt, und später durch andere Erscheinungen der Grammatik bestätigt worden. Auch liegt es fern von dem Bewufstsein des gothischen Sprachzustandes, dafs der Vocal *i* die organische Schwächung des *a* sei (Anm. 12), eine Schwächung, die im Laufe der Zeit in gewissen Sprachen immer zahlreicher geworden, vom Sanskrit selbst aber nur sparsam zugelassen wird. Durch das Vergessen dieser Sprachoperation — deren sich das Sanskrit, wenn es auch verhältnifsmäfsig nur selten davon Gebrauch gemacht hat, doch in höherem Grade bewufst ist als das Gothische und Lateinische — und durch die Ablegung der Reduplication erscheint das *a* z.B. von *nam* ich nahm gegenüber dem jüngeren *i* von *nima* ich nehme in einem anderen Lichte als das skr. *a* von *g'a-gara* ich verschlang gegenüber dem *i* von *girâmi* ich verschlinge (s. S. 172), denn im Skr. konnte das *a* der ersten Form nicht in den Argwohn kommen, als trage es zur Bestimmung des Zeitverhältnisses bei, weil es einerseits durch die Reduplication in den Hintergrund gestellt ist und andererseits auch dadurch, dafs es als der wahrhafte Wurzelvocal

auch den beiden Futur. — गरितास्मि *garitâsmi*, गरिष्यामि *garisjâmi* — und vielen anderen Formen gemein ist, die mit Vergangenheit nichts zu thun haben. So verhält es sich auch mit dem eigentlichen Guna, welches im Skr. an so vielen und heterogenen Stellen des Sprach-Organismus vorkommt, daſs es durchaus nicht als Vertreter irgend eines besonderen grammatischen Nebenbegriffs der That oder dem Anscheine nach gelten kann. Es begleitet die Verba der ersten und zehnten Klasse durch alle Personen sämmtlicher Special-Tempora, nimmt ferner neben Wriddhi an dem vielförmigen Präter. Theil, hat seinen Sitz vor den leichten Endungen des reduplicirten Prät. und begleitet die Exponenten der durch die beiden Futura und den Conditionalis ausgedrückten Verhältnisse. In dem weniger Tempus-reichen und überhaupt formärmeren Germanischen kann auch das Guna weniger Verbreitung haben als im Skr., und durch seine gröſsere Beschränkung konnte es da, wo es vorkommt, einen Anschein grammatischer Bedeutsamkeit gewinnen, den es seiner Herkunft nach nicht hat. Doch ist die Scheinbedeutung des Vocalwechsels in den älteren Dialekten noch viel geringer als in unserem heutigen Sprachzustande (vgl. S. 146).

5. (S. 11) Statt eines durchstrichenen *k* und *g* setze ich jetzt *c'* für च्, und *g'* für ज्.

6. (S. 12) Daſs der germanische Diphthong *iu* auf der in Anm. 4. gedachten Schwächung eines älteren *a* zu *i* beruhe, hatte ich bei Abfassung des Textes noch nicht erkannt (s. Anm. 12. *b.*).

7. (S. 15) Für das Skr. mag auch berücksichtigt werden, daſs *a* ein schwererer Vocal als *i*, und somit die Endung थ *ta* schwerer ist als das singularische सि *si*. Hierzu kommt noch die Aspiration, die sich mit dem Consonanten, den sie begleitet, nicht zu einem Mittel-Ton vereinigt, sondern zugleich mit diesem deutlich ausgesprochen wird (Gramm. crit. §. 23).

8. (S. 19) Dafs hier die Guna-Form die ursprüngliche, und somit eigentlich keine Guna-Form, sondern ऋ *ṛ* eine Schwächung der Urform sei, ist in Anm. 1. ausführlich gezeigt worden. Wenn Lepsius aus paläographischen Gründen die Ursprünglichkeit des ऋ *ṛ* in Schutz nimmt, den Consonanten *r* daraus entstehen läfst, und die frühere Existenz eines Diphthongs अऋ *aṛ* als wahres Guna des *ṛ* voraussetzt (*), so mufs ich dagegen bemerken, dafs, wo Sprachen, die seit Jahrtausenden von einander getrennt sind, ein Zeugnifs ablegen über das, was zur Zeit ihrer Identität vorhanden war, und was nicht: die Folgerungen, die etwa aus der Schrift gezogen werden könnten, mir von geringem Gewicht erscheinen. In vorliegender Untersuchung könnten wir überdies durch die Paläographie im glücklichsten Falle nur soviel erfahren, dafs zur Zeit der Festsetzung der uns bekannten Gestalt der Dêvanâgarî-Schrift, schon ein vom gewöhnlichen *r* abweichendes, mehr zur Vocal-Natur hinneigendes, für sich eine Sylbe bildendes *r* bestanden habe. Wie alt aber ist die Dêvanâgarî-Schrift? Gewifs nicht älter als die Individualisirung des Sanskrit selber, nicht so alt als der Zustand, in welchem Zend und Sanskrit und die europäischen Schwester-Idiome noch eine und dieselbe Sprache waren. Darum kann auch diese Schrift nicht über die Ur-Momente der Sprache entscheiden, nicht in ihre Entwickelungsperiode führen und uns lehren, ob *r*-Vocal früher als *r*-Consonant gewesen sei oder umgekehrt? Ich bleibe daher auch in Bezug auf das Anusvâra (*ṅ*) bei der Überzeugung, die ich in meiner Vergl. Gramm. (§. 9) ausgesprochen habe; die Schrift mag diesen Überrest eines Nasals in die gewöhnliche Reihe der Consonanten stellen, oder zu den Vocalen, als deren Zugabe, oder gar nicht bezeichnen, oder ähnlich wie im

(*) Paläographie als Mittel für die Sprachforschung S. 27, 41, 44 ff.

Littauischen (§. 10) durch Durchstreichung der Vocale; in keinem Falle ist das *m* des Accus. oder der ersten P. sg., wenn es vor Zischlaute oder Halbvocale zu stehen kommt und durch deren Einflufs gebrochen wird, in dem Zustande eines ursprünglichen Buchstabens, sondern nur in dem einer Entartung, woran die verwandten Sprachen, selbst das Zend, keinen Antheil nehmen. Das Wort *Anusvâra*, im Sinne von Nachvocal, bedeutet, dafs sein Laut nur nach Vocalen vorkommt; wäre aber das Anusvâra ein Vocal, so wäre es gerade seine eigentliche Bestimmung auf Consonanten zu folgen (vgl. Leps. l. c. S. 75). — Wie das Littauische gleich dem Sanskrit ein Anusvâra hat, so hat mit letzterem das Slawische den *r*-Vocal gemein, wenn man auch hier das seines Vocals beraubte *r* selber als Vocal auffassen will. Dem Slawischen ist es aber ganz vorzüglich eigen, Vocale herauszustofsen und viele Consonanten zusammenzuhäufen, darum lege ich auf seine junge Generation von *r*-Vocalen kein grofses Gewicht, und auch nicht auf die gothischen in verstümmelten Formen wie *brôthrs* fratris — aus *brôthars*, Zend *brâtar-s*, Skr. *b̉râtur* für *b̉râtur-s* aus *b̉râtar-s* — *brôthr* fratri aus *brôthr-a* (§. 161). Dafs übrigens das *r* der einzige Consonante ist, der sich ohne wesentliche Hülfe eines Vocals aussprechen läfst, ist bekannt.

9. (S. 20) Ich mufs diese Vermuthung gegen das in Anm. 12 Gesagte zurücknehmen, und überhaupt das Gothische von allem assimilirenden Einflufs der Endungen auf die Wurzelsylbe frei sprechen.

10. (S. 20) Ich erkläre jetzt das *i* von *im*, *is*, *ist* etc. durch blofse Schwächung des älteren *a* (s. Anm. 12).

11. (S. 21) Über das *i* des Singulars *nimu* s. Anm. 12; das *ë* des Plurals aber ist eine Entartung des selber schon durch Entartung entstandenen *i* des Singulars. Veranlassung zur zweiten Entartung — nämlich der des *i* zu *ë* — könnte die Sylbenvermehrung

in *nĕmamês* gegenüber von *nimu* gegeben haben, und in *nĕmat*, *nĕmant* vielleicht das schwerere *a* der Endung gegenüber dem schwächeren *i* des Singulars. Dafs *ë* im Deutschen schwächer sei als *i* geht schon daraus hervor, dafs letzteres zu ersterem sich entartet, die Entartungen aber meistens in Schwächungen bestehen. Dagegen fühlt sich das lateinische aus *a* entstandene *ĕ* (vgl. *vert-o* mit वर्त् *vart*, *fero* mit भर् *b'ar* u.a.) ebenso wie sein Vorfahr, gewichtiger als *i*, weshalb es in der Zusammensetzung zu letzterem umschlägt, nach demselben Princip, wornach *a* zu *i* wird (Vergl. Gramm. §.6), also *abstineo*, *pertinax*, *colligo*, wie *abjicio*, *perficio*. Wenn aber, worauf zuerst Düntzer in seiner Schrift „Lateinische Wortbildung und Composition" (S.162) aufmerksam gemacht hat, das *r* die Ablautung des *e* hemmt (*in-sero*, *aufero* u.a. nicht *insiro*, *aufiro*), so mag diese Neigung des latein. *r* zu stärkerem Vocal mit der Erscheinung verglichen werden, wornach im Gothischen *r* und *h* ein ihnen vorstehendes *i* durch *a* verstärken (Vgl. Gramm. §.82). Auf diesem Princip beruht auch, dafs *traho*, *veho* keine Schwächung ihres Vocals zulassen (nicht *contriho*, *conviho*), und dafs im Sanskrit *i* und *u* unter gewissen Umständen vor vocallosem *r* und *s* verlängert werden: गीर् *gîr*, गीर्षु *gîrs'u*, धूर् *d'ûr*, धूर्षु *d'ûrs'u*, von *gir* Rede, *d'ur* Deichsel, Acc. गिरम् *giram*, धुरम् *d'uram*; आशीस् *âs'îs*, आशीष्षु *âs'îs's'u*, von आशिस् *âs'is* Seegen, Acc. आशिषम् *âs'is'am*. Um aber zum Verhältnifs des althochdeutschen *nĕmamês* zum Sing. *nimu* zurückzukehren, so bietet — wenn wirklich das Gewicht der Endung die Schwächung des *i* herbeigezogen hat — das Sanskrit ähnliche und auf gleichem Princip beruhende Contraste zwischen Singular und Mehrzahlen dar, durch Formen wie जहीमस् *ǵa-hîmas* wir verlassen gegenüber von जहामि *ǵa-hâmi* ich verlasse. Für das Althochdeutsche soll jedoch die Möglichkeit nicht geleugnet werden, dafs sein *ë* im Plural auch ohne Einflufs des Gewichts der

Endungen entstanden sein könne, und entweder blos der allgemeinen Neigung des *i*, zu *ë* umzuschlagen, seinen Ursprung verdanke, oder dem Umstande, dafs *ë* dem *a* der folgenden Sylbe besser zusage als *i*, während letzterem im Singular der Gleichlaut der Endungen in zwei Personen zu Statten kam.

12. (S. 21, 22) Die im Texte ausgesprochene Wahrnehmung, dafs das Sanskrit für den unserem Gehör kaum bemerkbaren und in den Grammatiken früher unbeachtet gebliebenen Unterschied des Gewichts zwischen langem *i* und langem *a* empfänglich sei, und daher gelegentlich, wo Veranlassung zur Erleichterung des Vocal-Gewichts ist, ein *î* gegen *â* eintausche, diese Wahrnehmung und die daraus für das Verhältnifs von kurzem *a* zu kurzem *i* zu ziehende Folgerung, hat sich für das Verständnifs des deutschen Sprach-Organismus höchst einflufsreich erwiesen, und auch in der latein. Grammatik manche störende Dunkelheiten aufgeklärt. Ich will hier das Wichtigste des über diesen Gegenstand im Texte zerstreut Vorkommenden und anderwärts Nachgetragenen (*) und schärfer Bestimmten, mit einigen neuen Beobachtungen, zusammenstellen.

a) Das *i* gothischer Präsensformen wie *binda* ich binde gegenüber dem *a* im Singular des Prät. ist nichts als eine Schwächung dieses vom Skr. als wurzelhaft erwiesenen *a*. Ein merkwürdiges Begegnen mit dem Sanskrit ist oben (S. 172) durch गिरामि *girâmi* ich verschlinge im Gegensatze zu (*ǵa*)-*gara* ich verschlang (**) nachgewiesen worden. Der Grund der Schwächung des alten gothischen *a* zu *i* im Präsens und den daran sich

---

(*) Einflufs der Pronomina auf die Wortbildung S. 22, 23, 27, 28 und Vergl. Grammatik.

(**) Der Wechsel zwischen *g* und *v*, F oder β läfst aufser den früheren Vergleichungen auch eine Verwandtschaft mit *vóro* (vgl. Caus. *gârajâmi*), βορά und βιβρώσκω vermuthen.

anschliefsenden Formen liegt in der im Laufe der Zeit am gewöhnlichsten eintretenden Veränderung vom Stärkeren zum Schwächeren, der Erhaltung des ursprünglichen *a*-Lautes im Präteritum liegt aber offenbar nicht die Absicht zum Grunde, durch die Behauptung des volleren Vocals symbolisch die Vollendung der Handlung auszudrücken, sondern sie ist Folge der Einsylbigkeit des Singulars, und vielleicht auch des Umstandes, dafs Sprachentstellungen nur stufenweise vor sich gehen. Der den Sprachen inwohnende Zerstörungsgeist setzt sich nämlich für gewisse Zeit-Abschnitte gewisse Grenzen, denn wo einem langen Vocal der hinter ihm gestandene Endconsonant abgenommen wird, bleibt dann in der Regel die Vocal-Länge auf lange Zeit unangefochten, während die alten Endvocale, welche ursprünglich lang waren, im Gothischen meistens gekürzt erscheinen. Beim Präteritum aber ist die Reduplication, die das Gothische nur noch sparsam gerettet hat, vom Strome der Zeit fortgerissen, der hinter ihr gestandene kräftigere Vocal aber geschützt worden, und wo er sich geschwächt hat — in den beiden Mehrzahlen von Grimm's 12ter Conj. — ist er nicht zur äufsersten Schwäche (*i*) herabgesunken, sondern zur Mittelstufe *u*, daher *bundum* wir banden gegen *bindam* wir binden. Die auf den Wurzelvocal folgende Liquida hat zwar euphonischen Antheil an diesem *u*, hätte aber doch die äufserste Schwächung eben so wenig als im Präsens hindern können, wenn nicht andere Umstände obgewaltet hätten. Die richtigste Erklärung des *a* der Präterita wie *band*, *nam* ist aber vielleicht die, dafs ihr *a* die Kürzung des *â* sanskritischer Präterita wie जगार *ġagâra* (ich und er verschlang) sei (*); denn wie kurzes *a* im Schwächungsfalle zu *i* wird, so ist आ *â*, wo es sich im Gothischen geschwächt hat,

(*) In der 3ten P. ist die Länge nothwendig, in der 1sten kann auch kurzes *a* stehen.

zu *a* geworden, bei geschützter Länge aber zu *ô*, so dafs sich im Gothischen *i* zu *a* verhält wie *a* zu *ô*; also z.B. *binda* ich binde zu *band* ich band, wie *fara* ich wandere (Skr. *ćarâmi*) zu *fôr* ich wanderte (Skr. *ćaćâra*). Gewifs ist es, dafs das *a* gothischer Causale, wie *satja* ich setze, dem आ *â* entspricht, wozu sich kurzes *a* in der skr. Causalform verlängert. Es verhält sich also *satja* ich setze zu सादयामि *sâdajâmi* wie *sita* ich sitze zu सदामि *sadâmi*,(*) und wie sich *satja* auf सादयामि *sâdajâmi* stützt, so auch *sat* ich safs auf (*sa*)*sâda*. In *babanda* ich band hat zwar das Skr. kein langes *a*, aber so zu sagen doch den Trieb dazu, der nur wegen der Positionslänge nicht befriedigt werden konnte, und man darf es dem Gothischen nicht verargen, wenn es hier dem Sanskrit nicht gefolgt ist. Dies thut es aber bei erhaltener Reduplication, denn *faltha* bildet *faifalth* nicht *faifôlth*, wie man aus dem Verhältnifs von *fôr* zu *fara* erwarten könnte, da Reduplication den Vocal-Wechsel nicht ausschliefst, und z.B. *taitôk* dem Präsens *têka* gegenübersteht. *Taitôk* stützt sich in der That auf eine Wurzel *tak*, und folgt, wie überhaupt Grimm's 6te Conjugation, der Analogie derjenigen Klasse von Sanskrit-Wurzeln, die in den Special-Temporen einen Nasal aufnehmen, und diesen in

---

(*) Die Grundbedeutung der Sanskrit-Wurzel ist gehen, mit der Präp. *ni* aber bedeutet sie sich setzen, und ihre Identität mit dem goth. *SAT*, latein. *SED* und gr. ʽΕΔ ist unzweifelhaft. Dagegen schliefst sich ὁδός an die Bedeutung gehen an, eben so das goth. *sandja* ich sende (mache gehen), dessen Nasal unursprünglich ist, aber, weil die Verbindung *nd* beliebt ist, zur Beibehaltung der ursprünglichen Media, wodurch *sandja* dem *satja* noch mehr entfremdet worden, Anlafs gegeben hat. Man beachte hinsichtlich der Einschiebung eines *n* und der durch dasselbe begünstigten Media das Verhältnifs von *standa* ich stehe zu *stôth* ich stand, *stôthum* wir standen. Hier ist aber auch der *T*-Laut ein späterer Nachwuchs.

den allgemeinen Temporen wieder verabschieden (Gramm. crit. §. 335), wie im Lat. *tango* gegen *tetigi*, und es ist merkwürdig, dafs auch die übrigen mit *ê* und *ô* wechselnden Verba durch ihr *ê* ein *an* der verwandten Sprachen, durch *ô* aber die Verlängerung des *a* repräsentiren, denn *flêka* stimmt zu *plango*, und *grêta* zum skr. *krandâmi* ich weine, wofür die Grammatiker *krad* als Wurzel aufstellen, obwohl das *n* sich nicht blos auf die Special-Tempora erstreckt, sondern fester an der Wurzel haftet (Gramm. crit. §. 110[a)]). *Lêta* ich lasse, Prät. *lailôt*, ist von Grimm S. 841 vergessen, und es ist auch das einzige Verbum dieser Klasse, welches nicht mit Sicherheit auf eine Form, irgend einer älteren Schwestersprache, mit vorletztem Nasal zurückgeführt werden kann. Doch läfst sich das lat. *linquo* nicht ganz abweisen, welches seinerseits an das gr. ΛΙΠ, λείπω, und das skr. *rah* verlassen sich anschliefst. Die beiden klassischen Sprachen haben den alten *a*-Laut zu *i* geschwächt, in dieser Beziehung also wäre das goth. *lêta*, *lailôt* dem skr. *rahâmi*, *rarâha* treuer geblieben. Was das *t* anbelangt gegenüber dem lat. *qu* und gr. π, so ist das Verhältnifs ähnlich dem des griech. πέντε zu πέμπε und *quinque*; und hinsichtlich der bewahrten Tenuis für die nach dem Verschiebungsgesetz zu erwartende Aspirata ist zu berücksichtigen, dafs dieses Gesetz im Inlaute weniger durchgedrungen ist (Vergleich. Gramm. §. 89). Übrigens genügt im vorliegenden Falle die goth. Tenuis, als solche, dem skr. ह् *h*, da auch अहम् *aham* ich zu *ik*, महत् *mahat* grofs (Nom. m. *mahân*) zu *mikil-s* (Th. *mikila*) geworden ist. Das einzige gothische Verbum starker Conjugation, zu dessen *ê* in den verwandten Sprachen zuverläfsig kein Nasal Anlafs gegeben hat, ist *slêpa* ich schlafe gegenüber dem skr. *svap-i-mi* (Vgl. Gramm. §. 20), darum ist es wichtig zu beachten, dafs dieses Verbum auch einzig und allein im Präteritum kein *ô* dem *ê* des Präs. gegenüberstellt, sondern das *ê* behält, also *saizlêp* nicht *saizlôp*.

b) Wenn das wurzelhafte अ *a* im gothischen Präsens sich häufig zu *i* geschwächt hat (Conj. X, XI, XII), aber auch nicht selten (Conj. I, VII) unverändert geblieben ist, so ist dagegen das gunirende *a* ohne eine einzige Ausnahme im Präsens durch *i* vertreten, im einsylbigen Singul. des Präteritums aber in der kräftigen Urgestalt geblieben, und ich finde es ganz in der Ordnung, dafs der Sprachgeist dem Wurzelvocal mehr Aufmerksamkeit und Schutz geschenkt hat, als dem zur Noth ganz entbehrlichen Guna-Vocal. Während also das Sanskrit von *budʿ* wissen im Präsens *bôdʿami* (= *ba-udʿâmi*) und im Präter. *bubʿôdʿa* bildet, setzt die entsprechende goth. Wurzel *bud* in ersterem Falle *biuda*, in letzterem *bauth*, Pl. *budum*, letzteres gegenüber dem skr. *bubudʿima*. Ein wurzelhaftes *i* wird aber durch Vereinigung mit dem gunirenden *i* zu langem *î* — welches im Gothischen durch *ei* (s. Anm. 13) geschrieben wird — daher z. B. von W. *bit* beifsen das Präs. *beita* für *biita*, Prät. *bait*, während im Sanskrit das verwandte भिद् *bʿid* spalten, wenn es zur 1sten Conjugationsklasse gehörte, im Präs. *bʿêdâmi* (aus *bʿaïdâmi*) bilden würde, wie auch das redupl. Prät. wirklich *bibʿêda* lautet, Pl. *bibʿidima*, letzteres gegenüber dem goth. *bitum*. Die geschwächte Guna-Gestalt findet sich auch im Nom. pl. der Stämme auf *i* und *u*, wo jedoch *i* vor *u* euphonisch zu *j* wird, im Einklang mit einem skr. Lautgesetze, welches im Goth. nicht vollkommen durchgedrungen ist. Es entspricht daher *sunju-s* Söhne, für *suniu-s*, vom Stamme *sunu*, dem gleichbedeutenden skr. सूनवस् *sûnav-as* von *sûnu*, und eben so *fadei-s* für *fadii-s* Anführer, von *FADI*, dem ebenfalls gleichbedeutenden पतयस् *pataj-as* von पति *pati*. Im Genitiv pl. der *u*-Stämme steht wieder geschwächtes Guna, daher mag das *iv* von *suniv-ê* filiorum mit dem skr. *av* von सूनवस् *sûnav-as* Söhne verglichen werden. Wie hier goth. *iv* zum skr. *av* sich verhält, so verhält sich, was wohl zu beachten ist, im Dativ sg. das althochdeutsche

suniu dem Sohne zur ungeschwächten gothischen Guna-Form *sunau*, womit anderwärts der Vêdische Instrum. *pra-bâhav-â* von *pra-bâhu* verglichen worden (Vgl. Gr. §. 160). Man berücksichtige auch das Verhältnifs des ahd. *liut* zum goth. *lauth-s* (Th. *laudi*) Mensch. Doch will Graff, der in den Bestimmungen *a*), *c*) und Anm. 14 meine Ablautstheorie mit seinem Beifall unterstützt hat (*), die Schwächung des gunirenden *a* zu *i* nicht zugeben, und in den Fällen, wodurch ich sie bewiesen zu haben glaube, nur Nachwirkungen des alten Guna anerkennen. Indem er nämlich einräumt, dafs Präsens-Formen wie *biuga*, *beita* ein *u* und *i* als Stammvocal haben, und die Erweiterung mit dem Princip der skr. 1sten Klasse zusammenhänge — die den Vocal der Special-Tempora gunirt — sieht er doch in dem zugetretenen *i* nicht die Schwächung des älteren *a*, sondern gibt (S. XXI) für die germanische Form drei verschiedene Arten der Erklärung an: Erstens Ersatz des Guna durch die Vocal-Verlängerung, wie dies oben (S. 198) vom gr. δείκνῡμι für νευμι — Skr. *nômi* = *naumi* — bemerkt worden. Diese Erklärung liefse sich auf die Wurzeln mit *ĭ* anwenden, aber nicht auf die mit *u*, die im Gothischen mit der einzigen Ausnahme von *ga-lûka* für *ga-liuka* sämmtlich ein *i* vorschieben. Auch im Ahd. stehen die Formen mit *û* statt *iu* sehr vereinzelt da (Grimm I, 860 u. Graff I, 65), und wenn eins aus dem anderen abgeleitet werden soll, und nicht beide, *iu* und *û*, unmittelbar aus *a* + *u* entsprungen sind, so ist, wie mir scheint, aller Grund anzunehmen, dafs *û* aus *iu* hervorgegangen sei, dadurch dafs das *i* dem folgenden *u* sich assimilirt habe, wie auch ahd. *û* aus goth. *au* geworden: *bûan* aus *bauan*, *trûên* aus *trauan*, und wie durch eine rückwärts schreitende Assimilation unser neudeutsches *û* aus altdeutschem *uo*, z. B. *schûf* für *skuop*, *grûb* für *kruop*, und im Angel-

(*) Althochdeutscher Sprachschatz S. XX ff. 22, 23, 46.

sächsischen *â* aus *ai*: *scân* i c h, er schien für goth. *skain* von W. *skin*. Dafs aber *iu* aus *û* hervorgegangen sei, ist für das Gothische schon darum höchst unwahrscheinlich, weil dieser Dialekt sonst nicht, wie das Ahd., die Spaltung einer gleichartigen Länge in heterogene Theile erfahren hat. Wir müssen also den vielen *iu*-Formen gegen die Eine mit *û*, wenn sie nicht Schwesterformen sind, den Vorzug der Paternität einräumen. Die zweite Erklärungsweise, die Graff an die Hand gibt, ist Annahme eines *i* als Vorschlag, der mit dem wurzelhaften *i* gleichfalls *î* gebe, und *iu* mit *u*. Ein Vorschlag ist aber auch der alte Guna-Vocal *a*, und soll der neue ein Ersatz des älteren sein, so läfst man ihn bei der erwiesenen Tendenz des *a*, sich zu *i* zu schwächen, besser unmittelbar aus jenem hervorgehen. Sonst müfste man etwa annehmen, dafs zwischen den Gebrauch von *a* + *i*, *a* + *u* und das germanische *i* + *i*, *i* + *u* eine Zeit falle, in welcher blofs der reine Wurzelvocal *i* und *u* gebraucht worden, dem dann später noch ein *i* vorgeschoben worden sei. Dieses neu vorgeschobene *i* könnte dann auch keine Nachwirkung der alten Gunirung sein, weil diese, wie mir scheint, in der Zwischenperiode, wo reiner Wurzelvocal geherrscht hätte, in Vergessenheit gekommen wäre. Die dritte von Graff vorgeschlagene Erklärungsweise ist Umlaut, d. h. Einwirkung des *i* der Endungen. Zu dieser hatte ich, ehe ich die Identität von Grimm's 8ter und 9ter Conj. mit jener der skr. 1sten Klasse, und die Schwächung des *a* zu *i* in ihrem ganzen Umfange erkannt hatte, ebenfalls meine Zuflucht genommen, glaube aber für den vorliegenden Fall und für das Gothische überhaupt, nicht mehr dazu zurückkehren zu dürfen.

c) Vor einem schliefsenden *s* und *th* mehrsylbiger Wörter hat sich im Gothischen das alte *a*, wo es nicht ganz ausgeworfen worden, immer zu *i* geschwächt, und hierdurch verständigt sich

das *i* der 2ten und 3ten P. sg. und 2ten pl. mit dem *a* der übrigen des Präsens. Man vergleiche

2.	*bindis*	mit	1.	*binda*
3.	*bindith*		2. du.	*bindats*
2. pl.	*bindith*		1. pl.	*bindam*
			3. pl.	*bindand*

Man begreift erst durch diese gesetzliche Entartung des *a* zu *i* das wahre Verhältnifs von *bindis*, *bindith* zum Conjunktiv *bindais*, *bindai*, 2. P. pl. *bindaith*, denn es ist nicht etwa in den letzteren Formen dem *i* des Indicativs ein *a* vorgetreten, sondern seiner ursprünglichen Form *a* ein *i* nachgesetzt. Auch wird nun das Verhältnifs des Passivs *bindaza*, *bindada* (*) zum activen *bindis, bindith* klar, woran im Texte (S. 80) noch Anstofs genommen worden, weil mir damals die Wechselfälle des *a* noch nicht vollständig vorlagen. Es wird nun auch vollständig klar, was im Texte (S. 48) noch nicht in seiner ganzen Ausdehnung erkannt, seitdem aber (Vergl. Gramm. §. 109[a]) 1), 2)) als Thatsache bezeichnet worden, dafs die ganze starke Conjugation entweder identisch ist mit der skr. 1sten (oder 6ten) Klasse, oder, insofern dem *a* oder *i* ein *j* voransteht, mit der vierten. Das *a* (*i*) gehört also nicht zur Personal-Endung, sondern ist eine Zwischensylbe, deren ursprüngliche Bestimmung wir noch dahingestellt sein lassen wollen. Dafs das *i* der latein. 3ten Conj. seinem Ursprunge nach identisch sei mit dem im Gothischen

---

(*) Das hinter dem Personal-Ausdruck stehende *a* betrachte ich nicht mehr für identisch mit dem *a* sanskritischer Medial-Formen, wie *abôdata* er wufste, sondern für eine Verstümmelung des Diphthongs *ê* (*a* + *i*) und griech. *αι*, von *bôdatê*, λέγεται u. a., wovon anderwärts mehr. Hier will ich nur noch daran erinnern, dafs auch in *haba* ich habe (ahd. *habêm*, *hapêm*) das *a* als Verstümmelung von *ai* steht.

mit älterem *a* wechselnden *i*, ist l.c. ebenfalls gezeigt worden. Das Germanische hat aber insofern ein alterthümlicheres Gepräge als das Lateinische, als letzteres das alte *a* im Indicativ ganz hat untergehen lassen, weshalb der vom ursprünglichen Sprachzustande herrührende *â*-Laut des Conjunktivs und das *ê* (= *a* + *i*) des Futurums gegenüber dem *i* des Indic. Präs. eben so räthselhaft erscheinen muſste, wie oben das goth. *bindais* etc. und das Pass. *bindaza* gegen *bindis*. *Legâs*, insofern es nach S. 201 für *legaïs* steht, verhält sich zu dieser vorausgesetzten Form wie im Präter. von Grimm's 8ter Conjugat. die angelsächsischen Formen *scân*, *grâp*, *drâf* etc. zu den goth. *scain*, *graip*, *draif*.

d) Bei den Nominalstämmen auf *an* ist das *i* im Genitiv und Dativ nicht durch assimilirenden Einfluſs eines muthmaſslichen *i* der Endung entstanden (vgl. S. 86), sondern es beruht auf gleichem Princip mit der gänzlichen Unterdrückung des *a* der Wortstämme auf *ar*, und ist ein merkwürdiger Überrest der im Skr. bei gewissen Wortklassen, unter andern bei Stämmen auf अर् *ar* (ऋ *ṛ*) und अन् *an*, üblichen Spaltung in s t a r k e und s c h w a c h e Casus (Vergl. Gramm. §. 32), so daſs die gothische Schwächung des *a* zu *i* der gänzlichen Unterdrückung jenes Vocals in den skr. schwächsten Casus parallel läuft, daher *namin-s* n o m i n i s = नाम्नस् *nâmn-as*, *namin* n o m i n i = नाम्ना *nâmn-â*, *namn-ê* n o m i n u m (dagegen *hairtan-ê* c o r d u m) = नाम्नाम् *nâmn-âm*, aber *ahma* m e n s wie राजा *râǵâ* r e x, *ahman* m e n t e m wie राजानम् *râǵânam*, *ahan-s* m e n t e s wie राजानस् *râǵânas*, und es verdient Beachtung, daſs hier wieder wie S. 216 das goth. kurze *a* dem skr. langen gegenübersteht.

e) Das *i*, womit einige Wortbildungssuffixe anzufangen scheinen, ist die Schwächung eines älteren *a*, und gehört zum primitiven Wortstamm; so entspricht das Suffix *thô* (Nom. geschwächt zu *tha* s. Anm. 14), welches Abstracta bildet, dem gleichbedeutenden

sanskritischen *tâ*, z. B. *diupi-tha* Tiefe für *diupa-tha* vom Adjectivstamme *diupa* (N. *diup'-s*), den sanskritischen Abstracten wie *bahu-tâ* Vielheit, *pṛt̍u-tâ* Breite. Das neutrale Suffix *lan* (Nom. *lô*), mit unorganischem *n* in *barni-lô*, Kind für *barna-lô*, vom Primitivstamme *barna* (Nom. *barn*), entspricht dem skr. ल *la*, wodurch Adjective aus Substantiven gebildet werden; z. B. फेणल *p̍êṇa-la* schaumig von *p̍êṇa*. In *barni-ski* Kindheit (Th. *-skja*) gehört höchst wahrscheinlich ebenfalls das *i* dem Primitivum an, also für *barna-ski*. Das *s* ist vielleicht nur euphonischer Zusatz (Vergl. Gr. §. 96), so dafs *kja* als wahres Suffix dem skr. *ka* (*s̓îta-ka* kaltes Wetter von *s̓îta* kalt) vergleichbar, das alte *k* aber unter dem Schutze des vorhergehenden *s* vor der Herabsenkung zu *h* geschützt worden wäre. In Bezug auf ähnliche Schwächungen vor Wortbildungssuffixen im Lateinischen verweisen wir auf S. 162 Anm. *), wobei nicht zu übersehen, dafs das *u* der zweiten Declin. eine Entartung eines ursprünglichen *a* ist (§. 116), wodurch das *i* z. B. von *novi-tas* und das des goth. *niuji-tha* (*) einander noch näher gerückt werden. Das Goth. gelangte unmittelbar von *a* zu *i*, das Lateinische durch die Mittelstufe *u*. Auch im Sanskrit mögen manche *i*-Laute — sowohl *i* als *î* — welche von den Grammatikern zum Ableitungssuffx gezogen werden, in der That dem primitiven Wortstamme angehören, und so unter andern die als gleichbedeutend aufgestellten Suffixe *ira*, *ila*, *îra*, *îla* und *la* sich zunächst auf *ra* und *la* zurückführen lassen, diese beiden aber, wegen des beständigen Austausches zwischen *r* und *l* in ihrem Ursprunge zusammenfallen; also *mêd̍i-ra* oder *mêd̍i-la* verständig von *mêd̍â* durch Schwächung, *d̍amanî-la* ade-

---

(*) Das goth. *niuji-s* (Th. *niuja*) stützt sich auf das im Sanskrit seltene *navja*, während *novus* an das gewöhnlichere *nava*, N. m. *nava-s* sich anschliefst.

rig von *çamani* durch Verlängerung des Endlautes; in *kâṇ-ḍîra* Pfeil-tragend von *kâṇḍa* ist ebenfalls Verlängerung, wobei jedoch das *â* zu schwer gefunden und darum durch das leichtere *î* ersetzt worden.

f) Im Hebräischen bewährt sich *i* als leichtester Vocal dadurch, daſs ihm die Stellung vor doppelter Consonanz, wo gewiſs Grund zur Vocalschwächung vorhanden ist, am meisten zusagt, daher *jiktol*, *niktal*, *hiktîl* gegen *jâkûm*, *nâkôm*, *hêkîm*.

13. (S. 22) Grimm gibt nicht, wie ich in meiner Vergleichenden Gramm. (§. 70) aus Versehen bemerkt habe, dem gothischen *ei* wirklich die Aussprache eines langen *i*, sondern stellt es nur als etymologischen Vertreter des *î* der übrigen Dialekte dar, gibt ihm aber diphthongische (gemischte) Aussprache, und sagt, daſs es schwer zu bestimmen sei, ob das Gewicht auf dem *e* oder *i* liege, und welcher einfache Laut bei dieser Verbindung in dem *e* stecke? am wahrscheinlichsten, meint er, der einfache kurze *e*-Laut, der für sich im Gothischen gar nicht vorkommt. Mir aber scheint es kaum einem Zweifel zu unterliegen, daſs *î* die Aussprache des gothischen *ei* sei, und daſs Ulfilas, der das im Goth. höchst seltene lange *u* vom kurzen nicht unterscheidet, das lange *i* darum durch *ei* ausdrückte, weil ihm das gr. *ει*, wenn auch nicht überall doch vorherrschend, wie *î* klang, wobei das latein. *î* als Vertreter des griech. *ει* und die Aussprache des Neugriechischen zu berücksichtigen ist, ferner daſs Ulfilas in Eigennamen häufig auch das einfache *ι* durch *ei* ausdrückt — *Daveid*, *Seimôn*, *Seidôn*, *Peilatus* u. a. (Grimm I. 38) — was kaum zu begreifen wäre, wenn er in diesen Fällen durch *ei* den Laut eines mit *i* vereinigten *e* hätte geben wollen. Im Sanskrit antwortet zwar nicht überall *î* dem goth. *ei*, aber doch an sehr charakteristischen Stellen der Grammatik, nämlich als weiblicher Charakter im Part. präs. und Comparativ (Vergl. Gr. §§. 290, 302), wo das goth. *ei* durch den Zutritt eines unorganischen

n — welches im Nom. unterdrückt wird (§. 140) — in seiner Länge geschützt worden, während es als Endvocal des Stammes vielmehr der Schwächung ausgesetzt gewesen wäre. Wo goth. *ei* als Zusammenziehung der Sylbe *ji* steht, wie z. B. in *sôkeis*, *sôkeith* quaeris, quaerit für *sôkjis*, *sôkjith*, da begreift sich die Zusammenziehung, wenn man das *ei* als *î* auffafst, viel leichter, als wenn man ihm die Aussprache eines ε + ι gibt; denn in ersterem Falle hat sich das *j* zu *i* vocalisirt, und ist dann mit dem schon vorhandenen *i* zu langem *i* zusammengeflossen (*), in letzterem hätte man gänzliche Unterdrückung des *i* von *ji*, dann Vocalisirung des *j* zu *i* und endlich Vorschiebung eines *e* vor diesem *i* anzunehmen. Wo goth. *ei* (als *î* aufgefafst) dem skr. ए *ê* (= *a* + *i*) entspricht, da hat sich, wie bereits bemerkt worden (Anm. 12. *b*), das *a*-Element zu *i* geschwächt, oder dem bereits vorhandenen *i* sich assimilirt; fafst man aber in solchen Fällen das goth. *ei* als ε + ι, so hätte das Gothische in der Diphthongirung einen Vocal entwickelt, den es einfach nicht hat, und dieses gothische ει gegenüber dem skr. ए *ê* wäre dann viel befremdender, als in gleicher Vertretung das griech. ει (oben εἶμι = एमि *êmi*), weil im Griech. einfaches ε eben so die gewöhnlichste Entartung des ursprünglichen *a* ist, wie im Gothischen unendlich zahlreich *i* für einfaches अ *a* steht. Natürlich ist es auch, dafs *ii* eben so für ए *ê* (= *a* + *i*) stehe, wie *iu* für ओ *ô* (= *a* + *u*).

Da आ *â* im Sanskrit nach S. 22 zu ई *î* sich schwächt, und im Goth. so häufig *i* als Schwächung des kurzen *a* vorkommt, so darf auch *ei* (als *î* gefafst) als Schwächung des langen *a* erwartet und etwa *hveila* Stunde mit काल *kâla* Zeit, wenn gleich letz-

---

(*) So fasse ich auch das Verhältnifs der relativen Anhängepartikel *ei* zum skr. Relativstamme य *ja*, dessen *a* sich zu *i* geschwächt und dann mit dem vocalisirten *j* zu langem *i* (*ei*) vereinigt hat.

teres männlich, verglichen werden, unter Berücksichtigung, daſs *v* im Goth. sehr gerne mit einem vorangehenden Guttural sich verbindet, (*) *h* aber vom Consonanten-Verschiebungsgesetze für altes *k* gefordert wird. Hieran schlieſst sich die gelegentliche Ersetzung des goth. *ê* durch *ei* (Grimm I. 36), was der Schwächung von *â* zu *î* gleichkommt, da goth. *ê* ein Vertreter des skr. आ *â* ist (Anm. 14); man kann also daraus nicht die Folgerung ziehen, daſs in dem *ei* ein *e* gehört werde.

14. (S. 24) Das Gothische hat *ô* als gewöhnlichen, und *ê* als selteneren Vertreter des alten *â*, und steht in dieser Beziehung in umgekehrtem Verhältniſs zum Griechischen, wo *η* der häufigere, *ω* der gelegentliche Ausdruck des sanskritischen *â* ist, neben beiden aber auch das ursprüngliche *ᾱ* sich noch erhalten hat. Zuweilen trifft es sich, daſs beide Sprachen an gleicher Stelle ihren selteneren *â*-Vertreter setzen, so im Genit. pl. gr. *ων* gegen goth. *ê* und skr. *âm* (*δαιμόν-ων*, *ahman-ê*, *âtman-âm*). Im Gen. sg. steht das *η* von *Μούσης* dem gekürzten Vocal von *Μοῦσα*, *Μοῦσαν* eben so gegenüber, wie im Gothischen das *ô* von *gibô-s* dem *a* des Nom. Acc. *giba*. Im Griech. hätte jedoch auch ohne Zuziehung verwandter Sprachen erkannt werden können, daſs das *η* von *Μούση-ς* dem Thema, nicht der Flexion angehört, im Gothischen aber ist es mir nur mit Hülfe der im Texte zuerst ausgesprochenen Bemerkung klar geworden, daſs das *ô* von *gibô-s* nur die Länge sei des flexionslosen und in Folge dieser Nacktheit geschwächten Vocals des No-

(*) Daher unter andern *hva-s* für *ka-s* wer, *hvairnei* Hirnschädel verwandt mit *śiras* Kopf, *κάρα*, *κρανίον*, *cranium*; *qvinô*, *qveins*, *qvêns* für *ǵanâ* Frau, Zend *ǵĕna*, gr. *γυνή*. In dem Demonstrativstamme *hi* (*himmadaga* an diesem Tage etc.), den ich an das skr. *ki-m* was? *kin-ćit* irgend etwas und das latein. *qui-s*, *qui*, *hi-c* und *hil* (*ni-hil* als „nicht etwas" für *ni-hid* aufgefaſst) anreihe, ist dagegen die Anfügung eines *v* unterblieben.

minativs und Accusativs *giba*. Auch viele andere Theile des gothischen und überhaupt des germanischen Sprach-Organismus erscheinen erst in ihrem wahren Lichte durch die Wahrnehmung, dafs *a* und *ô* sich wie Kürze und Länge zu einander verhalten, wovon bereits mehrere Anwendungen im Texte und in meiner vergleichenden Grammatik. Das Althochdeutsche zertheilt das goth. *ô* im Prät. gewöhnlich in *uo* (§. 69) und setzt sein *ô* unter gewissen Bedingungen (§. 86) dem goth. *au* gegenüber. Dialektisch aber hat sich auch noch aufser den Endungen ahd. *ô* auf gleicher Stufe mit dem gothischen behauptet (Grimm I. 95. 4) Graff I. 46. ff.)

15. (S. 25) Ich erkläre jetzt das *ai* von *vaia* gegenüber dem wurzelhaften *ô* von *vaivô* nach demselben Princip wie oben in Anm. 12. *a*. das *i* von *binda* gegenüber dem *a* von *band*, nämlich als Schwächung des letzten Elements des *ô* = *a* + *a*, wie auch im Skr. aus आ *â* durch Schwächung seiner letzten Hälfte ए *ê* (= *a* + *i*) wird, namentlich im Vocativ der Stämme auf *â*: *sutê* Tochter! von *sutâ*. (*)

16. (S. 29) Zur Berichtigung des im Texte Gesagten verweise ich auf Anm. 9 und 12 S. 215. Hier bleibt mir noch zu bemerken übrig, dafs das Gewicht des *u*, dessen Verhältnifs zu *a* und *i* ich in meiner Vergleichenden Grammatik noch nicht bestimmen konnte, mir seitdem bei Bearbeitung meiner kleineren Sanskrit-Grammatik durch Beachtung einiger in dieser Beziehung sehr deutlich sprechenden Erscheinungen, die ich früher unberücksichtigt gelassen hatte, vollkommen klar geworden ist. (**) *U* hält die Mitte zwischen *a* und *i*, ist leichter als ersteres und schwerer als letzteres, darum werden die Dual-Endungen थस् *ťas*, तस् *tas* in dem durch Reduplication belasteten Präteritum, dem die Endun-

(*) Kleinere Sanskrit-Grammatik §. 149. Anm.
(**) S. l. c. p. VIII. u. §§. 286, 287.

gen der Haupttempora zukommen, zur Erleichterung des Gewichts des Ausgangs, zu थुस् *t̒us*, तुस् *tus*, wie im Lateinischen die Reduplicationssylbe eine Schwächung des wurzelhaften *a* zu *i*, und vor zwei Consonanten und *r* zu *e* hervorbringt (§. 6 und oben S. 213), also *tetigi*, *fefelli*, *peperi*, während *u* und *o*, weil sie leichter sind als *a*, unverändert bleiben (*tutudi*, *cucurri*, *momordi*), und auch in der Reduplicationssylbe selbst keiner Veränderung bedürfen. Dagegen wird *a* in derselben zu *e* geschwächt, wie im Sanskrit, bei Desiderativen, zu *i*, während dieselben das *u*, weil sein Gewicht nicht zu schwer gefunden wird, unverändert lassen, daher z. B. युयुत्स् *jujuts* zu kämpfen begierig sein von युध् *jud̒*, dagegen बिभक्षयिष् *bib̒aks̒ajis̒* zu essen begierig sein von भक्ष् *b̒aks̒*, जिघांस् *ǵig̒âṅs* zu tödten begierig sein von हन् *han*. Im Lateinischen bewährt sich das geringere Gewicht des *u* gegen *a* durch Formen wie *conculco* für *concalco*, denn wenn gleich hier, wie im goth. *hulpum* wir halfen gegen *halp* ich half, auch die Liquida ihren Antheil an der *u*-Erzeugung hat, so verlangt doch die componirte und im Gothischen die mehrsylbige Form einen leichteren Vocal, denn sonst hätte die Liquida auch schon in *calco* und *halp* ihre Kraft äufsern können. Das zweite *u* in den gothischen Formen *hulpum*, *hulputh*, *hulpun* erkläre ich als Schwächung von *a* nach demselben Grundsatze, wornach oben im Sanskrit थुस् *t̒us* तुस् *tus*, aus थस् *t̒as* तस् *tas* geworden, denn alle starken Präterita hatten ursprünglich Reduplication, und wo diese nicht wie z. B. in *haihatum* sich behauptet hat, da ist doch die durch sie veranlafste Schwächung des *a* zu *u* zurückgeblieben, daher stehen *hulpum*, *hulpun*, *nêmum*, *nêmun* hinsichtlich der Endungen im Widerspruche mit *hilpam*, *hilpand*. Dem reduplicirten Präteritum kommt *a* als Bindevocal zu, denn der Vocal worin das Sanskrit dem Griechischen begegnet, mufs wohl der ältere sein; man vergleiche: *tutôp-a-’*, *tutup-a-t̒us*, *tutup-a-tus*, *tu-*

tup-a-' mit τέτυφ-α-', τετύφ-α-τον, τετύφ-α-τον, τετύφ-α-τε. Das *i* von *tutup-i-ma* etc. gegenüber dem *a* des in dieser Beziehung treuer erhaltenen griech. τετύφ-α-μεν ist also eine Entartung, die auf gleichem Princip mit der eben bemerkten gothischen Erscheinung beruht. Die Sprache ist nämlich müde geworden, den schwersten Vocal als Bindemittel durch alle Personen einer durch Reduplication belasteten Form fortzutragen, und in der zweiten Pluralperson, wo er geblieben ist, ist ihm der Personal-Ausdruck aufgeopfert worden, der hingegen im Medium *tutup-i-dvê* hinter dem aufs äufserste geschwächten Vocal geblieben ist. Ich verzichte also auf die S. 31 ausgesprochene Vermuthung über ursprüngliche weitere Verbreitung des Bindevocals *i*, und werde anderwärts auf die Erzeugung des *ê* aus wurzelhaftem *a* zurückkommen. Was aber das stärkere Gewicht des *u* gegen *i* anbelangt, so erhellt es im Sanskrit am deutlichsten daraus, dafs in derjenigen Aoristbildung, welche die ganze Wurzel zweimal setzt, ein wurzelhaftes *u*, wie jeder andere Vocal, in der Hauptsylbe in *i* übergeht, was nicht geschehen würde, wenn nicht *i* der leichteste aller Vocale wäre; denn es ist klar, dafs die Sprache an dieser Stelle die möglichst leichteste Sylbe zu setzen beabsichtigt. (*) Fast gleichzeitig mit mir hat auch Hr. Dr. Lepsius das Gewicht des *u* zu bestimmen gesucht (Paläogr. S. 53 ff.), und ohne sein Verhältnifs zum *a* zu bestimmen, dasselbe ebenfalls für schwerer als *i* erklärt. Seine Gründe aber scheinen mir nicht entscheidend, denn wenn auch die Sprachen in ihren Entartungen meistens vom Schweren zum Leichteren sich hinneigen, so findet man doch auch zuweilen Schwereres in späteren Sprachperioden, z. B. im Neudeutschen viele *au* für althochdeutsche *û*. Wenn nun im klassischen Lateinischen manche *i* als Entartungen älterer *u* vorkommen (z. B. *portibus* für *portubus*),

(*) Kleinere Sanskrit-Gr. §. 287.

so ist hiermit über das Gewichtsverhältnifs der beiden Vocale nichts bewiesen, wenigstens nicht in dem Grade, wie wenn in einer und derselben Sprachperiode ein Vocal dem anderen Platz macht, an Stellen, wo sichtliche Veranlassung zur Erleichterung da ist, wie bei *contingo* gegen *tango*, *conculco* gegen *calco*, und im sanskritischen mit ganzer Wurzel reduplicirten *âus'-is'-am*, nicht *âus'-us'-am*, von ऊषय् *ûs'aj* Caus. von *ûs'*. Aus der Endung तु *tu* in der 3. P. sg. Imper. gegenüber dem ति *ti* des Präs. läfst sich meiner Meinung nach über das Gewichtsverhältnifs der beiden Vocale ebenfalls nichts folgern, oder ich würde daraus gerade die entgegengesetzte Folgerung ziehen, weil der Imperativ in der zweiten Person die kürzeste Form liebt, und man erwarten könnte, dafs auch der an eine dritte Person gerichtete Befehl mit ähnlicher Eile ausgesprochen würde, und daher die Endung *ti* des Präsens eher in eine leichtere als in eine schwerere umgewandelt würde. (*) Anders verhält es sich mit der mehr deliberativen als imperativen ersten Person, die, wenn sie gleich nicht auf *u* ausgeht, in ihrer Endung sich erstaunlich breit macht. Ist aber *u* schwerer als *i*, so versteht es sich von selbst, dafs auch die mit *u* schliefsenden Diphthonge schwerer sind als die mit schliefsendem *i*, und ich glaube nicht, dafs hier die Paläographie einen Ausschlag gebe oder genauer scheiden lehre (vgl. l. c. S. 52). Wenn *ô* (= *a* + *u*) in der Dêvanâgarî-Schrift stärker bezeichnet wird als *ê* (= *a* + *i*), oder wenn in ओ (*ô*) das *a*-Element, welches in dem Diphthong enthalten ist, sichtbarer ist als in ए (*ê*), so kann ich hierin nichts Absichtliches erkennen, kein gröfseres Sich-Geltendmachen des ganzen *ô*

(*) Es mag hier bemerkt werden, dafs die griech. Endung τω höchst wahrscheinlich auf die skr. Medial-Endung *tâm* sich stützt, mit Ablegung des Nasals; denn im Plural gleicht λεγόντων so genau wie möglich den skr. Formen wie *bôd'antâm*.

oder des darin enthaltenen *u*, denn es ist ja im ए *ê* ein eben so klar gefühltes, eben so vollständiges *a* enthalten als im ओ *ô*, und dieses gleichschwere *a* hätte also auf gleichvollständige Bezeichnung Anspruch gehabt, und der Unterschied der Schrift hätte nur das zweite Element des Diphthongs treffen müssen, wenn die Formen der Schrift eben so organisch, dem Menschen unbewuſst, sich entwickelt hätten, wie die der Sprache. Die letztere ist aber Natur-Eigenthum des Menschen, und die erstere sein Werk, und die Schrift-Bildner standen dem geheimniſsvollen Ursprunge der Sprache nicht so nahe, waren mit ihrem Geiste nicht so sehr identificirt, daſs sie dessen leiseste Andeutungen, in der Formirung der Buchstaben, die übrigens gröſseren Veränderungen als die Sprachen selbst unterworfen sind, hätten berücksichtigen können.

17. (S. 30) Da wir das *u* im Plural *hulpum* von dem assimilirenden Einflusse der Endungen unabhängig gemacht haben, so versteht sich dieses von selbst hinsichtlich des *u* der 2ten P. sg. im althochdeutschen *hulfi*, dessen Vocal-Unterschied von der 1sten und 3ten P. *half* einzig durch die Mehrsylbigkeit veranlaſst ist. Auch dem *i* des lat. *pepuli* muſs ich jetzt allen Antheil an der *u*-Erzeugung absprechen, und diese dem Einflusse der Liquida und anderen Umständen zuschreiben (vgl. Anm. 16).

18. (S. 34) Über den Zusammenhang der Sylbe *ja* von *frathja* mit dem Charakter der skr. 4ten Klasse siehe Anm. 30.

19. (S. 38) Es hat sich später ergeben, daſs das *i* und *e* von Formen wie *tetigi* und *perennis* nicht durch assimilirenden Einfluſs des *i* der folgenden Sylbe entstanden, sondern als schwächere Vocale ihren Grund in der Belastung durch Reduplication oder Zusammensetzung haben (s. Anm. 12 und Vgl. Gramm. §. 6). Auf gleichem Princip beruht das *e* und *i* des weiter unten erwähnten *condemno*, *tubicino*; über das *u* von *conculco* ist Anm. 16 zu vergleichen.

20. (S. 38) S. Anm. 19.

21. (S. 40) Statt das *υ* und *ι* von *τύπτουσι*, *τιθείς* als Ersatz des *ν* der Urform anzusehen, nehme ich jetzt lieber ein Zerfliefsen dieser Liquida in einen Vocal an. Die Neigung des *n* und anderer Liquidae, sich zu *u* zu vocalisiren, ist über viele Sprachen verbreitet (Vergl. Gramm. §. 255. *g.*), und erklärt unter andern auch im goth. Conjunctiv Prät. das Verhältnifs der 1. P. *jau* zum skr. याम् *jâm* (S. 161).

22. (S. 42) Das im Texte Gesagte beruht auf der früher herrschenden Ansicht, die ich damals noch theilte, dafs das *a* und *i* von Formen wie *binda*, *bindis* etc. zu der Personal-Endung gehöre, die demnach unmittelbar mit der Wurzel verbunden wäre. Dafs es sich aber anders verhält, ist in meiner Vgl. Gramm. §. 109[a)] und oben in Anm. 12. *c.* gezeigt worden.

23. (S. 43) Eine merkwürdige Begegnung in Verstümmelungen althochdeutscher reduplicirter Präterita liefert das zakonische *δίου* für *δίδου* aus *διδούς* (Thiersch l. c. p. 518. 534), wo nach der Reduplicationssylbe der Anfangsconsonante der Wurzel eben so herausgeworfen ist, wie oben in *var-wî-(w)az.* Auch das gr. *γίνομαι* für *γίγνομαι* aus *γιγένομαι* beruht auf demselben Princip, die Verstümmelung aber ist gröfser als bei *wî-az*, wo die Stammsylbe neben dem Endconsonanten der Wurzel doch auch den Wurzelvocal, wenngleich verkürzt, behauptet hat, während in *γί-ν-ομαι* der Wurzel nichts als ihr Endcons. gelassen ist.

24. (S. 44) Das Skr. verlängert den Bindevocal vor *m* und *v*, d. h. in der 1sten P. der 3 Zahlen, daher *vad-â-mi*, *vad-â-vas*, *vad-â-mas* gegen *vad-a-si* etc. Wenn nun gleich das Griech. im Dual und Plur. (*λέγ-ο-μεν*, *λεγ-ό-μεθον*) diese Verlängerung nicht zeigt, so bleibt es doch ungewifs, ob nicht im Singular vor der leichten Endung *μι* ein *ω* gestanden habe, so dafs

λέγ-ω-μι zu *λέγ-ο-μαι* und *λέγ-ο-μεν*, wie *δίδωμι* zu *δίδομαι* und *δίδομεν* sich verhalten hätte.

25. (S. 46) In meiner kleineren Sanskrit-Grammatik habe ich überhaupt nur zwei Conjugationen aufgestellt, ohne übrigens in der Anordnung der Klassen etwas zu ändern. Zur zweiten Haupt-Conj. gehören nun auch die gr. Verba auf *νυμι*, *υμι* und *νημι* (letzteres = skr. नामि *nâmi*). Die im Texte gemeinte 2te Conj. begreift die Klassen 2, 3, 7; die letzte kommt aber, weil sie keinen Vocalwechsel zeigt, hier nicht in Betracht.

26. (S. 46) Die Vergleichung der german. starken Conjugation mit der gr. auf *μι* ist nach dem, was in Anm. 22 bemerkt worden, nicht mehr zuläſsig; vielmehr ist erstere identisch mit gr. Verben wie *λέγω* (Vergl. Gramm. §. 109[a]) und oben Anm. 12. *c.*).

27. (S. 47) Durch Anm. 12 ist nun auch der germanische Vocalwechsel insoweit als quantitativ nachgewiesen, als *i*, welches mit *a* wechselt, leichter ist als letzteres.

28. (S. 48) Vgl. Anm. 12. *a.*

29. (S. 49) Die indischen Grammatiker stellen भृश् *b'ṛś* (so ist im Texte für भृस् *b'ṛs* zu lesen), भ्रंश् *b'raṅś* und भ्रंस् *b'raṅs* als Wurzeln auf, welche f a l l e n bedeuten. Der Nasal ist weniger wesentlich, und die germanische Wurzel stützt sich somit auf die Form भ्रस् *b'ras*, mit Schwächung des *a* zu *i*, denn die Form भृश् *b'ṛś* ist nach Anm. 1 eine Verstümmelung.

30. (S. 50) Das gothische *tamja* und skr. दामयामि *dâmajâmi* mögen immer noch als passende Beispiele gelten, um die Conjugationsverwandtschaft der beiden Sprachen darzuthun, mit Berücksichtigung dessen, was in Anm. 12. *c.* bemerkt worden. Es ist aber, wie ich anderwärts gezeigt habe (Vgl. Gr. §. 109[a]. 6), und worin auch Graff beistimmt (Ahd. Sprachsch. S. 25), die germanische schwache Conjugation eine in drei Formen gespaltene Entar-

tung der skr. zehnten Klasse oder Causalform, deren Charakter अय *aja* in dem goth. *ja* von *tamja* des ersten *a* verlustig gegangen ist, während die Ableitung *ai* der dritten schwachen Conj. das Schluſs-*a* von अय *aja* eingebüſst hat (vgl. S. 202), und in dem *ô* (= *a* + *a* s. Anm. 14) von *salbô* die beiden *a* von अय *aja* nach Ausstoſsung des *j* zusammengeflossen sind, wie in der latein. 1sten Conjunktion, woran auch eine Prâkrit-Form sich anschlieſst, welche jedoch die beiden *a* nicht zusammenzieht, sondern zweisylbig ausspricht, z. B. जणअदि *g'aṇaadi* für skr. जनयति *g'anajati* (Höfer p. 183). Das goth. *tamja* stützt sich also auf die Causalform दामयामि *dâmajâmi*; zu दाम्यामि *dâmjâmi* der vierten Klasse aber stimmen die germanischen starken Verba auf *ja*, welche diese Sylbe im Präter. wieder aufgeben.

31. (S. 51) Ob *nerju* oder *neriu* (auch letzteres zweisylbig) zu sprechen sei, bleibt, da im Althochdeutschen *i* und *j* durch die Schrift nicht unterschieden werden, ungewiſs. Aus dem gothischen *nasja* erfährt man nur soviel, daſs, wenn auch zur Zeit, wohin die ältesten Denkmäler reichen, schon *iu* gesprochen wurde, dieses *iu* doch aus *ju* hervorgegangen sei. Aus der Zeit, wo der Halbvocal noch nicht zu *i* geworden war, stammen jedenfalls die Assimilationen wie *nerru* für *nerju* (vgl. S. 165), die aber doch nichts über die Aussprache der nicht assimilirten Formen beweisen, weil die Auflösung des *j* zu *i* sehr wohl erst nach der Festsetzung jener Assimilationen entstanden sein konnte, ohne dem gleichzeitigen Fortbestehen der assimilirten Formen ein Hinderniſs in den Weg zu legen. Man berücksichtige ähnliche Assimilationen im Griechischen, dem der Halbvocal *j* ganz verloren gegangen, aber doch in gewissen Fällen seine Erhärtung in den ihm vorhergehenden Conson. geblieben ist, also ἄλλος aus ἄλjος, Lat. *alius*, Skr. अन्यस् *anja-s*, Prâkrit *aṇṇô*, Goth. *alja-thrô* anders-

woher, Ahd. durch Assimilation *alles* anders und am Anfange von Compositen *ali* und *alja* (Graff I. 223).

32. (S. 56) S. Anm. 31.

33. (S. 58) Der im Texte noch unerkannte genetische Unterschied der schwachen Verba wie *tamja* von den starken mit der Bildung *ja*, wie *bidja*, *vahsja* etc. ist seitdem nachgewiesen worden (s. Anm. 30), und da die skr. zehnte Klasse oder Causalform, woran sich die german. schwache Conj. anschliefst, ihren Charakter अय *aja* — nur mit Ablegung des letzten *a* — auch auf die meisten übrigen Bildungen ausdehnt, namentlich auf das ebenfalls componirte reduplicirte Präteritum wie चोरयाञ्चकार *ćôr-ajân-ća-kâra* er stahl, wörtlich „machte Stehlung": so leidet es nunmehr kein Bedenken, dafs das *i* von *nas-i-da* ich oder er rettete nicht als Bindevocal aufzufassen sei, sondern als Zusammenziehung der Sylbe *ja* von *nas-ja*, *nas-ja-m*, *nas-ja-nd*, *nas-ja-ts*. Im Part. pass. auf *ta-s* verschwindet zwar im Skr. der Charakter अय् *aj* und es erscheint *i* als Bindevocal, z. B. कारितस् *kâr-i-ta-s* von कारयामि *kârajâmi* ich lasse machen; es liefse sich aber erwarten, dafs man ursprünglich *kâraj-i-ta-s* gesagt habe, analog dem Infin. *kâr-aj-i-tum* und ähnlichen Formen. In jedem Fall glaube ich jetzt, dafs das *i* von *nas-i-ths* gerettet (Th. *nas-i-da*) und das des Präter. *nas-i-da* auf gleichem Princip beruhen.

34. (S. 59) Vgl. Anm. 31.

35. (S. 62) Die genetische Identität der zusammengehaltenen germanischen und latein. Conjugationen war im Texte noch nicht erkannt worden (s. Anm. 30. 33).

36. (S. 63) In Anm. 12. c. ist dem *i* der lateinischen 3ten Conj. eine andere und für die Grammatik fruchtbarere Begründung nachgewiesen worden.

37. (S. 64) Für *g'antis* ist *g'âti-s* zu lesen, da das Abstractum auf *ti* an der Unregelmäfsigkeit des Part. auf *ta* Theil nimmt. Überhaupt wird *n* an Guna-losen Stellen vor *t* abgeworfen (Sanskrit-Gr. §. 92) und durch eine specielle Anomalie in vorliegendem Falle das *a* verlängert. Das littauische *gentis* Blutsverwandter steht hinsichtlich der Bewahrung des *n* auf einer älteren Stufe. Diese Wurzel hat sich aber im Littauischen in zwei Formen gespalten, einmal mit erhaltenem *n* und dann mit *m* für *n*; die erstere theilt sich wieder in solche mit erhaltenem *a*-Laut, z. B. *gaminù* ich zeuge, und in solche wo der Urvocal zu *i* oder *e* entartet ist, wie in *gemù* ich werde geboren, Infinit. *gimti*, *pri-gimti-s* Natur. Schon im Sanskrit gibt es eine ähnliche Spaltung, wenn anders *g'am* Weib als Gebärerin aufzufassen ist. Hieran schliefst sich eine gr. Wortfamilie: γαμέω, γαμέτις, γάμος etc. wohl auch γάμβρος, während im Skr. ज्म् *g'am* sehr isolirt steht, und nur in der Composition ज्म्पती *g'ampatî* Gattin und Gatte sich erhalten hat. Ist aber ज्म् *g'am* mit ज्न् *g'an* verwandt, so ist wohl letzteres die spätere, erweichte Form, da Entartungen von *m* zu *n* sehr gewöhnlich sind.

38. (S. 65) Was hinsichtlich des althochdeutschen *erweliti* von dem *i* als Bindevocal gesagt ist, ist im Sinne von Anm. 33 zu berichtigen.

39. (S. 66) Erwägt man, wie anderwärts gezeigt worden, dafs *thivi* einem Thema *thiujô* angehört — deren Endvocal im Nom. unterdrückt ist — und sanskritischen auf *â* entspricht, die im Instrum., worauf der gothische Dativ sich stützt, अया *aj-â* bilden, wo blofs *â* die Casus-Endung ist: so erhellt, dafs *thiujai* aus *thiujaj-â* (-*ô*) verstümmelt, und somit wie *anstai* (von Th. *ansti* mit Guna) ohne Flexion ist (Vergl. Gramm. §§. 120, 161).

40. (S. 67) In Abweichung von dem im Texte Gesagten ist

in Anm. 12. *b.* das *ei* der Plurale wie *gaskaftei-s* durch Guna erklärt worden.

41. (S. 67) Über die später auf einem anderen Wege entdeckte Identität der sämmtlichen schwachen Conjugationen mit der 4ten, 2ten und 1sten im Lateinischen s. Anm. 30 u. S. 202.

42. (S. 69) Es ist mir später gelungen, wahrzunehmen, dafs goth. Participia wie *biugans* ihr Verhältnifs zu sanskritischen wie भुग्नस् *bʿugna-s* gebogener nicht auf Umstellung der Sylbe *na* gründen, sondern darauf, dafs das Germanische den Bindevocal des Verbums, wovon in Anm. 12. *c.* gehandelt worden, auch in diesem Participium beibehalten hat. Das Thema von *biugans* ist — was mir im Texte noch nicht klar war, und erst im zweiten Artikel S. 91 erkannt worden — *biugana*; man theile dieses *biug-a-na*, wo *na* ohne Umstellung dem skr. *na* von भुग्न *bʿugna* entspricht. Es gibt aber auch Formen im Gothischen, die, durch unmittelbare Anschliefsung des in Rede stehenden Suffixes, dem Sanskrit vollkommen entsprechen, aber nicht mehr als regelmäfsige Participia gelten. So *ana-laug-n(a)-s* verborgen von W. *lug* mit Guna; das Verbum *laugnja* ich leugne ist Denominativum; *bar-n* Kind (Th. *barna* neut.) als Geborenes, *drausna* (Th. *drausnô*) Krümchen als Gefallenes, von W. *drus*.

43. (S. 70) Die althochdeutschen Abstracta, welche im Nom. auf *ti* und *ni* ausgehen, haben das entsprechende Sanskrit-Suffix nicht in seiner Urgestalt bewahrt, denn sonst würden sie zu Grimm's 4ter Decl. gehören und im Nom. des *i* verlustig gegangen sein. Auch ist das ahd. *i* lang, und die Nominat. auf *tî*, *nî* gehören einem Thema *tjô*, *njô* an, deren unorganisches *ô* in den meisten Casus wieder unterdrückt worden, und nur im Gen. pl. (*ônô* für *jônô*) geblieben ist.

44. (S. 76) Nach dem, was in Anm. 12. *c.* gesagt worden, darf das altsächsische *dôs* du thust nicht mehr als Zusammenzie-

hung von *dôis* gefafst werden, weil *s* und nicht *is* die vollständige Endung der 2ten Person ist, das *i* aber in der gewöhnlichen Conjugation der Verbindungs- oder Ableitungssylbe zugewiesen werden mufs. Das in Rede stehende germanische Verbum gehört aber zu den wenigen Überresten derjenigen skr. Conjugationsklassen, welche die Personal-Endungen unmittelbar mit der Wurzel verbinden. Also wie im Skr. *dadâ-si*, im Altslawischen *da-si*, im Griech. δίδω-ς, im Lat. *da-s*; so im Altsächsischen *dô-s* und im Althochdeutschen *duo-s*, mit *uo* für *ô* (§. 69).

45. (S. 76) Das Zend macht zum Germanischen insoweit den Übergang, als es die Wurzel *dâ* sehr häufig in der Bedeutung schaffen, machen gebraucht.

46. (S. 77) Ich glaube jetzt behaupten zu dürfen, dafs im Participium *ki-tân* der Vocal der Wurzel nicht untergegangen ist, sondern dafs die Sylbe *tâ* von *ki-tân* (Th. *ki-tâ-na*) ganz der Wurzel angehört (mit Bewahrung des ursprünglichen *â* statt der gewöhnlichen Vertretung durch *ô* oder *uo*) und *na* das Participial-Suffix ist (s. Anm. 42). Da aber dieses Verbum vor den Personal-Endungen keinen Bindevocal hat (Anm. 44), so kann auch eine Übertragung desselben auf das Participium pass. nicht statt finden.

47. (S. 80) Vgl. Anm. 12.

48. (S. 80) Da wir das *i* von *nima*, *nimis* etc. von dem Einflusse der Endungen unabhängig gemacht haben (Anm. 12. *a*), so kann jetzt sein Bestehen neben der im Passiv in ihrem Urzustande gebliebenen Bindesylbe *a* nicht mehr befremden.

49. (S. 85) Das Wort *na-mô*, welches im Texte nach der gewöhnlichen *n*-Declination gebeugt worden, weicht von derselben nebst einigen anderen Wörtern darin ab, dafs es im Plural den dem *n* vorstehenden Vocal unterdrückt, und im Dativ dem Stamme ein *a* beifügt, also: *namn-a*, *namn-ê* (letzteres = नाम्नाम् *nâmn-âm*), *namna-m*, *namn-a* (vgl. S. 222 und Mafsmanns Glossar). Die

Form *namôn-ê* war in keinem Fall zulässig, da *hairtô* (Th. *hairtan*) im Gen. pl. nicht *hairtôn-ê* bildet, wie Grimm in Analogie mit dem Nom. *hairtôn-a* angesetzt hatte, sondern *hairtan-ê* (s. Maſsmann's Glossar). Die Form auf *ôn-ê* war mir, auch ohne den Beleg des richtigen *anê* zu kennen, anstöſsig und ungesetzlich erschienen (Vgl. Gr. §. 141).

50. (S. 86) Eine andere Begründung des *i* von *ahmin-s*, *namin-s* findet sich in Anm. 12. *d*.

51. (S. 87) Gegen meine Erwartung ist durch Maſsmann's *Skeireins* eine Genitiv-Endung *is* für bloſses *s* an das Licht getreten, nämlich *nasjand-is* salvatoris von Th. *nasjand* (Vergl. Gr. S. 321 Anm. *).

52. (S. 89) s. Anm. 12. *c*.

53. (S. 90) Noch mehr begründet sich diese Vermuthung durch das Zend (Vgl. Gr. §§. 236, 239).

54. (S. 91) Auch ohne das Sanskrit hätte das Littauische, wo (in Ruhig's 1ster Decl.) das thematische *a* im Nom. unversehrt geblieben ist, und z. B. *wilka-s* dem goth. *vulf-s* gegenübersteht, über das wahre Stammgebiet von Grimm's 1ster Decl. masc. neut. Auskunft geben können.

55. (S. 91) Vgl. Graff's Sprachschatz S. 7.

56. (S. 92) In Abweichung von dem im Texte Gesagten läſst Graff in seiner eben erschienenen Schrift „Theorie der schwachen Declination" (S. 22 ff.), im Germanischen nur solche Stämme auf *n* zu, die wirklich aus der Urperiode der Sprache in diesem Zustande überliefert sind, und dieses durch einleuchtendes Begegnen mit so beschaffenen Wörtern der Schwestersprachen beurkunden, wie etwa *auhsan* = skr. उक्षन् *ukśan* Ochse, Nom. *auhsa* = उक्षा *ukśâ*: sonst aber zieht er vor, das Thema im Nomin. sg. zu suchen, und, statt diesen um ein *n* verstümmelt zu finden, lieber bei den obliquen Casus die Einschiebung eines *n* anzunehmen.

Eine solche Einschiebung liefse sich rechtfertigen, wenn sie, wie bei skr. Neutralstämmen auf *i* oder *u*, nur zur Vermeidung des Hiatus vor vocalisch anfangenden Endungen einträte; unter dieser Beschränkung aber würde sie im Germanischen nur im Gen. pl. stattfinden können, wo ich sie auch früher den ahd. Formen wie *këpô-n-ô* zugestanden habe (Vgl. Gr. §. 246). Was sollte aber bei *svaihrin-s*, *svaihrin*, *svaihran*, *svaihran-s* oder jedem anderen Worte von Grimm's schwacher Decl. das *n* als Einfügung für einen Zweck haben? Oder warum lautet, wenn *SVAIHRA* das Thema und das *n* der obliquen Casus eingeschoben ist, der Nom. sg. nicht *svaihr(a)-s* oder *svaihr*, nach Analogie von *vair*, sondern stimmt zu *auhsa*, उक्षा *uks'â*, wie der Acc. *svaihran* (der von einem Thema *svaihra* nur *svaihr* lauten könnte) zu *auhsan*, उक्षाणम् *uks'âṇ-am*, und der Nom. pl. *svaihran-s* (nicht *svaihrôs* wie ein Thema *svaihra* bilden würde) zu *auhsan-s*, उक्षाणस् *uks'âṇ-as*? Gewifs aus keinem anderen Grunde, als weil das Germanische an den Stämmen auf *n* Wohlgefallen gefunden und daher viele ursprünglich vocalisch ausgehende Stämme durch spätere Zugabe in dies Gebiet herübergezogen hat, wie auch vom Gothischen abwärts die *n*-Declination immer mehr zunimmt. Zu den jungen Spröfslingen von *n*-Stämmen gehören namentlich, im Gothischen schon, alle Feminina schwacher Declination, sowohl Substantive als Adjective (S. 113 u. Vgl. Gr. §. 142). (*) So sind im Lateinischen die Stämme auf *trîc*, und im Griech. die auf τριδ oder τρια, wie anderwärts gezeigt worden (Vgl. Gr. §. 119), durch einen verhältnifsmäfsig jungen Zusatz angeschwollen. Oder sollte im Latein., wie Graff annimmt (l. c. S. 32), *genitrî* das Thema, und *c* eine Einfügung sein, weil das

(*) Vgl. Graff (l. c. p. 25), der an den allerdings unorganischen weiblichen Stämmen auf *ôn* und *ein* besonders Anstofs nimmt; über letztere oben S. 110 ff.

skr. Wort जनित्री *ǵanitrî* lautet, und *trî* in der That die älteste Form des Suffixes ist, worin sich, die Vocal-Länge abgerechnet, त्री *trî*, *trîc*, τριδ und τρια begegnen? Dem Römer aber hat *genitrî* keine Bedeutung; der Hauptbegriff des Wortes wird ihm durch *genitrîc* ausgedrückt, woran die Verhältnifssylben der sämmtlichen Casus sich anschliefsen. Verlangt man aber jedesmal die durch die Sprachvergleichung als das Älteste erweisbare Form als Thema, so wird in der Thema-Lehre die Individualität jeder einzelnen Schwestersprache vollkommen aufgehoben, und man darf dann auch mit der Abschneidung des *c* von *genitrîc* sich nicht begnügen, sondern müfste noch das *e* der Wurzelsylbe zu dem vom Skr. bewahrten ursprünglichen *a* zurückführen, also *ganitrî.* Auf das, was Graff hinsichtlich der Thema-Theorie l. c. S. 35 bemerkt, erlaube ich mir noch zu erwidern, dafs ich den ahd. Wortstamm *andon* (oder *-un* aus älterem *an*) weder von der Existenz eines Suffixes *don* (*dun*), noch von der eines *on* (*un*) abhängig mache. Stellt man aber eine Wurzel *an* auf, um es davon abzuleiten, so mufs es ein Suffix *don* (*dun*, *dan*) geben; setzt man für das Ahd. *and* als Wurzel, so mufs ein Suffix *on* (*un*, *an*) bestehen, wie es auch ein solches wirklich gibt (S. 149). Es gibt aber auch in jeder Sprache viele unerklärbare Wörter, an denen die Wurzel, und somit auch das Suffix nicht zu bestimmen ist, die aber dennoch ein Thema haben, denn sonst hätten sie auch keine bemerkbare Declination, denn die Declinationsfähigkeit eines Nomens besteht in der Möglichkeit, sein Thema zu verschiedenen Zwecken mit verschiedenen Casussuffixen zu umgeben. Es kommt also für die Wahrheit der Declination darauf an, den wahren Umfang der Casus-Endungen zu erkennen, damit man ihnen nicht etwas zutheile, was dem Stamme angehört. Darum ist auch die Aufstellung des Themas, selbst in der Weise, die Graff (l. c. S. 35) für eine blos äufserliche hält, nicht immer ein leichtes Geschäft, sondern hinsichtlich des

16

Declinationssystems drehen sich alle Aufklärungen, die einer speciellen Grammatik durch die den ganzen Sprachstamm umfassende vergleichende gegeben werden können, um diesen einzigen Punkt (s. S. 82 ff.).

57. (S. 92) Vgl. S. 69 und Anm. 42.

58. (S. 92) Vgl. S. 143.

59. (S. 93) Das *ι* von Formen wie *τύψαις* halte ich jetzt für Vocalisirung eines ursprünglich an dessen Stelle gestandenen *ν* (Vgl. Gramm. S. 274 Anm.*). Auch über das ahd. *ĕr* ist später eine andere als phonetische Begründung gefunden worden (Vergl. Gr. §. 288 Anm. 5).

60. (S. 93) Vgl. Anm. 14.

61. (S. 96) Noch mehr bestätigt sich die im Texte ausgesprochene Vermuthung durch das Zend, wo der Instr. 𐬬𐬆𐬵𐬭𐬐𐬀 *vĕhrka*, vom gleichlautenden Thema, genau zum goth. Dativ *vulfa* von Th. *vulfa* stimmt (Vergl. Gr. §. 160).

62. (S. 97) Auch einige weibliche Stämme auf kurzes *i* haben, obwohl das Gothische dieses zu decliniren versteht (Grimm's 4te Decl. starker Form), den Zusatz eines *ô* angenommen, nämlich *kunthjô* cognitio und *vastjô* pallium. Von letzterem ist es ungewifs, ob sein Nom. *vasti* oder *vastja* lautet, das Suffix beider Wörter aber entspricht dem skr. ति *ti* weiblicher Abstracta, welches ohne Stamm-Erweiterung häufig in der 4ten starken Declin. geblieben ist, und zwar nach Mafsgabe des vorhergehenden Buchstaben, in der Gestalt von *ti*, *thi* oder *di*; Nom. *ts*, *ths*, *ds* (Vergl. Gramm. §. 91. vgl. Anm. 68).

63. (S. 97) Vgl. Anm. 39. und Vergl. Gramm. §. 192.

64. (S. 98) Die Wurzel प्री *prî* lieben würde nach der 6ten Klasse im Präsens प्रियामि *prijâmi* und im Part. प्रियत् *prijat* (*prijant*), fem. प्रियन्ती *prijantî* bilden, ist aber nach dieser Conjugations-Klasse nicht im Gebrauche.

65. (S. 98) Es hat sich später ergeben, dafs das *ei* (= *î*) von *balgei-s* von Th. *balgi* die Folge der schon im Skr. bei dieser Wortklasse stehenden Gunirung ist (Anm. 12. *b*).

66. (S. 99) Über *suniv-ê* als Guna-Form s. Anm. 12. *b*.

67. (S. 102) Eine gründliche Untersuchung über den Gebrauch der starken und schwachen Form im Gothischen und Althochdeutschen findet sich in der oben (S. 239) erwähnten Schrift von Graff. Doch kann ich manchen Einzelnheiten und auch dem Schlufs-Ergebnisse nicht beistimmen, dafs nämlich die schwache Adjectiv-Form an und für sich, abgesehen von dem ihr vorstehenden Artikel oder anderen Pronominen, definirende Kraft habe (l. c. S. 54, 55), und dafs, wenn sie im Gothischen und Althochdeutschen mehrentheils, im Neudeutschen immer dem Artikel zur Seite stehe, dies nur insofern als Wirkung des Artikels anzusehen sei, als das Substantiv durch diesen bestimmter werde und das Adjectiv nun an dieser Bestimmtheit Theil nehme. „Es würde (sagt Graff) auch ohne den Zusatz des Artikels zu einem definit gedachten Substantiv, diesem sich in der schwachen Form anschliefsen, wie es auch, wenn die Eigenschaft, die durch dasselbe bezeichnet wird, herausgehoben wird, bei angewandtem Artikel in starker Form zutreten kann. Dafs dieser letzte Fall selten eintritt, liegt theils in der Seltenheit seiner Veranlassung, theils in der definirenden Kraft des Artikels (nicht in der starken Declination desselben), die den definiten Zustand des Substantivs so stark und entschieden macht, dafs die von ihm seinem Adjectiv mitgetheilte Definirung diesem die Beibehaltung seiner indefiniten, attributiven Bedeutung und der damit zusammenhängenden starken Form erschwert, und eben so wird das isolirt stehende Adjectiv durch den zutretenden Artikel so sehr substantivirt, dafs es der adjectivischen (starken) Form fast unfähig wird. Im Neudeutschen treffen der Artikel und die schwache Declination des Adjectivs immer zusammen, nicht weil der Artikel

die schwache Declination erfordert, sondern umgekehrt, weil die schwach-declinirenden Adjective als definite, individualisirte, substantivirte Nomina den Artikel, den die jetzige Sprache überall einem definit gedachten Nomen beifügt, zu sich nehmen." Also wenn gesagt wird „der jetzige Sprachzustand" so wäre nicht der Artikel die Ursache, dafs „jetzige" und nicht „jetziger" (der jetziger Sprachzustand) gesagt wird, sondern „jetzige" hätte als definites, individualisirtes Nomen den Artikel herbeigezogen? Ich enthalte mich in eine Widerlegung dieses vielleicht nicht in dieser Strenge gemeinten Satzes einzugehen, und bemerke nur, dafs ich im Wesentlichen bei dem im Texte (S. 100 ff.) über diesen Gegenstand Gesagten verharre. Was aber später (S. 143) und in meiner vergleichenden Grammatik §. 281 ff. über die Identität unserer starken Declination mit der definiten im Slawischen gesagt worden, beschränkt sich nur auf die Form und nicht auf den Gebrauch. Denn da das Slawische keinen Artikel hat, so setzt es in der Regel seine definiten, d. h. mit einem Pronomen verwachsenen Adjective statt des Artikels, wir aber finden die äufserliche, analytische Definirung durch den Artikel stärker als die synthetische durch ein dem Adjectiv inhärirendes Pronomen, und setzen so die schwachen, an sich indefiniten, aber durch den vortretenden Artikel oder ein anderes Pronomen definirten Adjectiva, der slawischen synthetischen Definition gegenüber. Wo das starke Adjectiv als Prädikat steht, in Sätzen wie *vêsun usagidai* sie waren bestürzt, da könnte die zusammengesetzte Natur desselben anstöfsig, oder das inhärirende Pronomen überflüssig erscheinen, doch ist der Fall ziemlich derselbe mit dem, wo am Verbum das Subject, aufser dem, dafs es schon durch ein abgesondert stehendes Substantiv oder Pronomen ausgedrückt ist, noch einmal in einem mit der Wurzel verwachsenen Pronomen (der Personal-Endung) enthalten ist. Wenn aber Graff (l. c. S. 13) zu verstehen gibt, ich halte die starke Declin.

darum für definit, weil sie stark ist (d. h. vollkommenere Endungen hat), und dafs demnach auch die schwache Declination, die ursprünglich auch stark gewesen sei (*), nach meiner Bezeichnung definit sei: so glaube ich zu diesem Mifsverständnisse, wie zu der Annahme einer unendlichen Reihe von *ji* (S. 20) zur Erklärung von *dësêr* (= skr. *tja-sjas* Vgl. Gr. §. 288 Anm. 5) und zu der Erklärung, dafs in *plintêr* das *r* Nominativzeichen sei (**), keine Veranlassung gegeben zu haben.

68. (S. 105) *T* für *d* stimmt zu dem von Rask aufgestellten Consonanten-Verschiebungsgesetz (Vater's Vergleichungs-Tafeln S. 12), welches dagegen *th* für *t* verlangt. Nur die Endungen und Suffixe haben das alte *t* häufiger zu *d* entarten lassen (Vergl. Gr. §. 90, 91). Ich glaube daher jetzt, dafs die 3te P. sg., z. B. *lisith*, nicht darum ein *th* habe, weil ursprünglich ein *t* stand, sondern weil dem goth. Wort-Ende *th* besser als *d* zusagt (§. 93[a]), welches letztere im Passivum *lisada* erhalten ist. Man wird also das hochdeutsche *t* für eine Verschiebung des gothischen *d* anzusehen haben, die eine Rückkehr zum ursprünglichen Zustand veranlafst hat.

69. (S. 105) Nur das *ν* des Suffixes *ντ* ist nicht ganz gewichen, sondern ist in *τιϑείς* zu *ι* zerflossen (s. Anm. 59) und in *ἱστᾶς* durch Verlängerung des *α* ersetzt.

70. (S. 106) Vergl. Graff's Theorie der schwachen Declination S. 5, 6 und oben Anm. 56.

71. (S. 107) Wenngleich महाग्रीव *mahâgrîva* als possessives Compos. mit *mahâgrîvin* gleichbedeutend ist, so stammt

---

(*) Doch nicht so stark wie die starke, da sie seit uralter Zeit das Nominativzeichen zugleich mit dem Endbuchstaben des Stammes aufgegeben hat (Vergl. Gramm. §. 139).

(**) Zu etwas anderem habe ich es nie machen wollen (Vergl. Gramm. §. 136).

doch letzteres, nach einer späteren Berichtigung, nicht von dem Possessiv. *mâhâgrîva* grofsen Nacken habend, sondern von dem gleichlautenden Determinativum *mahâgrîva* der grofse Nacken, welches durch das possessive Suffix *in* zum possessiven Adjectiv wird.

72. (S. 109) S. Vergl. Gr. §. 298 Anm.

73. (S. 110) *Mênôths* Monat und die übrigen von Grimm S. 610. 2) erwähnten Wörter sind wahrscheinlich durch Abwerfung des Endvocals eines älteren Thema's in die consonantische Declination eingewandert, und namentlich gehört *mitaths* mensura seinem Ursprunge nach zu den durch das Suffix *ti* (*di*, *thi*) gebildeten Abstracten (Vgl. Gramm. §. 91).

74. (S. 112) S. Anm. 71.

75. (S. 114) S. Anm. 64.

76. (S. 114) Doch erhalten auch die littauischen Formen in den obliquen Casus einen unorganischen Zuwachs, nämlich *a* (Vgl. Gramm. S. 186 Anm. **), und entsprechen so dem goth. Thema *frijôndjô*, Nom. *frijôndi*.

77. (S. 115) Dafs ऋ *ṛ* kein ursprünglicher Vocal ist und die betreffende Wortklasse in der That auf *ar* oder *âr* ausgeht, ist in Anm. 1 gezeigt worden.

78. (S. 115) Ich meine die Adjectivstämme in ihrem ursprünglichen Zustande, also die starken, abgesondert von dem nach S. 113 antretenden Pronomen; denn die nicht minder zahlreichen schwachen auf *n* haben diesen Buchstaben erst später, auf germanischem Boden, zugezogen.

79. (S. 116) Ich setze jetzt *midjis* für *midis* (s. Vgl. Gramm. S. 374 Anm. 7).

80. (S. 117) Wenn das Althochdeutsche bei der substantivischen Declination das alte *a* unverändert gelassen hat (*këpa* gegen *giba*), in der adjectivischen aber demselben ein *u* unterschiebt, so

glaube ich dem *i* (oder *j* s. Anm. 31) von Formen wie *plintiu* coeca einen euphonischen Einflufs auf den folgenden Vocal zuschreiben zu dürfen, der dann auch geblieben ist, wo, mit Wiederausstofsung des *i*, *plintu* für *plintiu* gesagt wird, und der sich auch im Plural des Neutrums geltend macht, nicht nur an Adjectiven, sondern, bei Tatian, auch an Substantiven, insofern ihr Thema auf *ja* ausgeht (Grimm S. 622). Bei Adjectiven erkläre ich das im Althochdeutschen in Abweichung vom Gothischen sich zeigende *i* in Formen wie *plintiu* gegen *blinda* aus dem den starken Adjectiven beitretenden Pronominalstamm *ja*, dem das Gothische noch keine so allgemeine Aufnahme gestattet hat (Vergl. Gr. §. 288 Anm. 5). Im entgegengesetzten Falle wäre das *i* von *plintiu* ein vollkommen müfsiger Zusatz, den ich gegen eine reellere Begründung nicht zugeben kann, den jedoch Graff, da er allen Zusammenhang unserer starken mit der slaw. definiten Declination leugnet, anzunehmen genöthigt ist (l. c. S. 10). Warum steht aber nicht auch an anderen Stellen des germanischen Sprachbaues ein ahd. *iu* für goth. schliefsendes *a*, sondern nur, wo Veranlassung dazu da ist? Warum nicht *këpiu* für goth. *giba*? warum steht dem *a* gothischer starker Verba, diejenigen auf *ja* ausgenommen, überall nur *u*, nicht *iu* gegenüber? Warum z. B. kein *lisiu* neben *lisu*? Warum im Dat. starker Adjective kein *miu* neben *mu* gegen goth. *mma*, kein *plintemiu* neben *plintemu*, kein *imiu* neben *imu*? Statt ein schliefsendes *a*, nach dessen Umwandlung in *u*, durch ein vorzuschiebendes *i* zu bereichern, zieht das Ahd. vor, jenen Endvocal ganz aufzugeben; z. B. *lisên* für goth. *lisaina* und *wort* für goth. *vaurda*. Die pronominalen Instrumentalformen *diu* (*dju*) und *hwiu* stützen sich nicht auf die goth. *thê* und *hvê*, — da *iu* für goth. *ê* sonst unerhört ist — sondern während *thê* dem sanskrit. Stamme त *ta* sich anschliefst, stützen sich *diu* und altslawische Formen wie *tûjû* hanc (einfach *tû*) auf den componirten Stamm त्य *tja*. Die Interrogativ-Form *hwiu*,

welche einfach *hvu* lauten müfste, stimmt zu den ebenfalls componirten slawischen Interrogativformen wie *kyi* quis? *kaja* quae? *koe* quid? Wenn aber unter den europäischen Sanskrit-Sprachen das Griechische und Lateinische sich wie Zwillingsschwestern zur Seite stehen, so gelten mir die germanischen, lettischen und slawischen Sprachen als die jüngeren Drillinge, und es ist daher gewifs nicht unstatthaft, wenn ich die Doppel-Declination der germanischen Adjective durch eine ähnliche Erscheinung im Litt. und Slawischen aufzuklären suche, während das Griechische und Lateinische gleich den asiatischen Schwestern in grammatischer und syntaktischer Beziehung die antike Einheit des Adjectiv-Gebrauchs bewahrt haben. Ich werde anderwärts auf diesen Gegenstand zurückkommen, hier will ich nur noch bemerken, dafs das Adverbium *hiar* hier und der Instrumentalis *hiu* (in *hiutu* heute für *hiutagu*) wahrscheinlich ebenfalls den Pronominalstamm *ja* enthalten, in Verbindung mit dem im Goth. einfach gebrauchten *hi* (*himma-daga*, *hinadaga*), dessen *i* vor dem Anhängepronomen gewichen ist. Sollte aber das *i* von *hiar*, *hiu* identisch sein mit dem des gothischen Stammes *HI*, so hätte sich derselbe im Ahd. durch den Zusatz eines *a* erweitert. In jedem Falle stimmt *hiar* zu gothischen Bildungen wie *hvar* wo? *tha-r* da, während *hê-r* hier eine Art von Gunirung enthält — mit *ê* für *ai* wie in *têhund* gegen *taihun* — ohne welche man *hi-r* erwarten müfste, welches wirklich in den Compositen *hir-i*, *hir-jats*, *hir-jith* komm her etc. erhalten ist.

81. (S. 118) Die Behauptung der ursprünglichen Länge in *thô* und *hvô* ist offenbar Folge der Einsylbigkeit dieser Formen, ebenso im Nom. *sô*, *hvô* gegenüber den Sanskrit-Formen सा *sâ*, का *kâ*.

82. (S. 121) Die Form *si* stützt sich auf das skr. स्या *sjâ* (ea, haec), die im ahd. *siu* treuer erhalten ist. Die gothische

Verstümmelung beruht auf gleichem Princip mit Substantiv-Formen wie *frijôndi* gegenüber dem Thema der obliquen Casus: *frijôndjô*, Genit. *frijôndjô-s*.

83. (S. 121) So einleuchtend es scheinen konnte, dafs im Skr. weibliche Formen wie तस्यास् *tasjâs*, तस्यै *tasjâi*, und im Gothischen solche wie *thizôs*, *thizai* (euphonisch für *thisôs*, *thisai*) aus dem männlich-neutralen Genitiv तस्य *tasja*, *this* entsprungen seien, so hat mir doch seitdem das Zend die zuverläfsige Belehrung gegeben, dafs die genannten Sanskrit-Formen Verstümmelungen sind von *tasmjâs*, *tasmjâi* und einem Th. *tasmî* angehören, welches sich zu dem männlich-neutralen *tasma* verhält, wie सुन्दरी *sundarî* die schöne, तरुणी *taruṇî* die junge Frau zu *sundara* m.f. schön, *taruṇa* m.f. jung. Man darf nun also auch im Gothischen die weiblichen Formen *thizôs*, *thizai* nicht mehr aus dem männlich-neutralen Genitiv *this* entspringen lassen (Vergl. Gramm. §. 172).

84. (S. 122) Ich mufs die Erklärung, die ich von dem *ai* in goth. Formen wie *blindaizôs*, *blindaizê* zu geben versucht habe, gegen eine befriedigendere zurücknehmen, wornach *blinda-izôs*, *blinda-izê* getheilt, *izôs*, *izai* aber als Zusammenziehungen von *jizôs*, *jizai* gefafst, und dem, die starke Declination charakterisirenden Pronominalstamm *ja* zugewiesen werden (S. 143 und Vergl. Gr. §. 288 Anm. 4).

85. (S. 124) Über das der goth. Form einverleibte *v* S. 226 Anm.

86. (S. 124) Der Stamm *tha* wird im Nom. durch *sa* ersetzt, welches wie das griech. *ὁ* und häufig auch das skr. *sa*, und wie *ille*, *iste*, *ipse* im Latein. ohne Casuszeichen ist, aber nicht der schwachen Declin. oder einem Wortstamme *san* angehört.

87. (S. 124) Mehr Anspruch als *b̓ânô-s* hat das stammver-

wandte und gleichbedeutende *sûnô-s*, wie das littauische *sunau-s*, zur Vergleichung mit dem goth. *sunau-s*.

88. (S. 125) Zu berichtigen nach Anm. 79.

89. (S. 126) Über den Grund, warum sich die starken Adjective ganz an die Pronominal-Declination anschliefsen, s. S. 143 und Vergl. Gr. §. 288.

90. (S. 128) S. Anm. 84 und Vergl. Gr. §. 288. Anm. 4.

91. (S. 130) Zu berichtigen nach Anm. 59.

92. (S. 131) प्रतिम *pratima* ist am Ende von possessiven Compositen die regelmäfsige Verkürzung des Substantivs प्रतिमा *pratimâ* Ähnlichkeit, und demnach die Annahme eines Adjectivs *pratima* (s. Wilson), insofern es nicht isolirt zu belegen ist, unzuläfsig.

93. (S. 132) Wenn sich das *hliu* des Wortstammes von *hliu-man* Ohr mit geschwächtem Guna (Anm. 12. *b*) an das skr. श्रु *śru* gr. ΚΛΥ anschliefst, so glaube ich jetzt, gegen eine frühere Vermuthung, die Form *hrôpja* ich rufe mit dem skr. Causale *śrâvajâmi* ich mache hören vermitteln, und somit als Schwesterform von κλαίω, κλαύσομαι und dem lat. *clâmo* bezeichnen zu dürfen (s. S. 195). Was das *ô* anbelangt, so hat dasselbe keine Verwandtschaft mit dem *u* der primitiven Wurzel, sondern antwortet nach S. 24 und Anm. 14 dem Wriddhi-Element von *śrâvajâmi*, dessen wahrer Wurzel-Vocal in dem *v* enthalten ist, welches sich im Gothischen zu *p* erhärtet hat. (*) Hinsichtlich des verdunkelten Participial-Suffixes *man* erlaube ich mir noch zu be-

---

(*) Ich glaubte oben in Bezug auf das goth. *hrôpja* etwas ganz Neues gesagt zu haben, finde aber, dafs schon Pott (Etym. Forsch. p. 214) das ahd. *hruofu* ich rufe unter die Wurzel *śru* gebracht hat. Das lat. *crepo* gehört wahrscheinlich auch hierher, ebenfalls mit *p* für das alte *v*.

merken, dafs höchst wahrscheinlich das Adverbium *sniumundô* eilends, von einem verlorenen Adjectivstamme *sniumunda* (Vergl. Gr. S. 398) in *sniu-mundô* zu zerlegen ist, und eine ähnliche Erweiterung des Stammes enthält, wie *HUNDA* (Nom. *hunds*) Hund, im Verhältnifs zu seiner sanskritischen und griechischen Schwester-Form (*s'un*, KYN S. 150). Das althochdeutsche *hliu-munt* fama (unser Leumund) zeigt eine ähnliche Erweiterung des in Rede stehenden Participial-Suffixes. In beiden Formen hat die Liquida einen Einflufs auf die Umwandlung des alten *a* gewonnen, oder das leichtere *u* ist Folge der Gewichtsvermehrung durch den unorganischen Zusatz.

94. (S. 132) Vgl. Anm. 55.

95. (S. 133) Vgl. Anm. 12.

96. (S. 134) Man mag auch in Anschlag bringen, dafs kurzes *α* ein schwererer Vocal ist, als seine gewöhnlichen Entartungen ο und ε (vgl. S. 193 und das Slawische in meiner Vergl. Gramm. §. 255. *a*).

97. (S. 141) Das Wort *scato* hat, wie seitdem Graff („Schwache Declin." p. 34) bemerkt hat, im Dativ sg. neben *scatawe*, wie es scheint nach Verschiedenheit der Quellen, die Formen *scatewe*, *scatuwe*, *scatue* und *scate*, die freilich zur Aufstellung eben so vieler Themata Anlafs geben könnten. Die Hauptsache aber bleibt immer, dafs man *scatawe* nicht von einem Them. *scataw* sondern von *scatawa* ableite, und dann ergibt es sich von selbst, wie man *scatewe* etc. aufzufassen habe. Der Wandelbarkeit althochdeutscher Vocale und Consonanten ist S. 151, 152 gedacht worden. Wo der Endvocal eines Stammes dadurch nicht afficirt wird, da ist keine Schwierigkeit, wo aber dies geschieht, da wird das Wort in ein anderes Declinationsgebiet eingeführt, und so gehört der Plural-Accusativ *scatiwi*, von gleichlautendem Thema, zu Grimm's 4ter Declination, der verstümmelte Nom. *scata* aber zur

ersten, wohin man also auch den Singular-Dativ *scate* ziehen mufs, der isolirt betrachtet auch einem Thema *scati*, nur nicht einem Thema *scat* — weil Stämme auf *t* nicht existiren — angehören könnte.

98. (S. 140) Althochd. Sprachschatz S. 7.

99. (S. 145) Vergl. Gramm. §. 288.

100. (S. 147) Die Veranlassung zu dem *u* von *bund-UM* s. in Anm. 16.

101. (S. 148) Doch nennt Lepsius den germanischen Vocalwechsel dynamisch, wie ich ihn im Sinne der Grimmschen Theorie bezeichnen zu dürfen geglaubt habe (Vergl. Gr. p. XVI. Anm.). Diese Benennung scheint mir aber wenig geeignet, wenn man dem äufseren Umfang des Wortes und dem Gewicht der Endungen einen Einflufs auf die Gestalt des Wurzelvocals einräumt. Hr. Dr. Lepsius nennt aber auch die sanskritische Guna-Steigerung dynamisch (vgl. Anm. 4), und dehnt die Benennung Guna in den europäischen Grammatiken auf Fälle aus, die mit dem, was in sanskritischem Sprachbau als Guna erscheint (S. 6), keinen historischen Zusammenhang haben; z.B. auf das ου oder ει von Formen wie τύπτουσι, τιθεῖσι (l. c. p. 81). Nur in Folge dieser weiteren Ausdehnung des Guna-Stammes konnte Lepsius sagen, dafs ich den germanischen Ablaut durch Guna erkläre (l. c. S. 29), während ich nur in den Conjugationen 8 und 9 das skr. Guna antreffe. Sonst aber beruht meine Erklärung des Ablauts auf dem Satze, dafs *i* die organische Schwächung des *a*, *ô* aber dessen etymologische Länge sei (Anm. 12 u. 14). — Im Texte (S. 148) ist für VII, VIII, IX zu lesen VIII, IX.

102. (S. 149) Ich hatte bei Abfassung des Textes die von Grimm II. 249. ε) aufgestellten althochdeutschen Bildungen übersehen, die jedoch nicht die Abtheilung *an-do* rechtfertigen würden, weil sie das Suffix nicht unmittelbar mit der Wurzel verbin-

den, sondern an die Ableitung schwacher Verba anschliefsen, wie *sueb-i-do*, Th. *suebidon* (*un*) s o p o r. Das mittelhochdeutsche *swerde* S c h m e r z steht ganz vereinzelt; ich betrachte sein *w* als Erweichung aus *m* (vgl. S. 164). Im Gothischen steht aber *fra-vaurh-ta* (Th. *-tan*) p e c c a t o r dem im Texte Gesagten entgegen, da sich hier *vaurh*, euphonisch für *vaurk*, als Wurzel herausstellt.

103. (S. 153) Da Graff unter andern die Frage aufwirft, ob *g* für skr. d^c stehen könne, und darum *hungarjan* mit क्षुध् $ks^c ud^c$ h u n g e r n und mit गृध् $g\d{r}d^c$ v e r l a n g e n vergleicht, so möge es mir erlaubt sein, eine andere skr. Wurzel in Vorschlag zu bringen, wozu die germanische Form, besonders wenn man das gothische *huhrus* H u n g e r berücksichtigt, in dem regelrechten Verhältnifs der Consonanten-Verschiebung steht, nämlich कांक्ष् $k\hat{a}\dot{n}ks^c$ w ü n s c h e n, v e r l a n g e n. Entzieht man dieser das schwerlich zum Urzustande gehörende s^c — man denke an das Verhältnifs von भक्ष् $b^c aks^c$ e s s e n zu φάγω — so stimmt alles Übrige trefflich, denn das *u* erklärt sich durch den Einflufs des Nasals, den auch das Gothische in *huggrja* (= *hungrja*) i c h h u n g e r e bewahrt hat.

Berichtigungen.

Aus Versehen ist S. 188 *bêrusjôs* Eltern als Femininum aufgeführt worden, was es der Form nach sein könnte; das männliche Geschlecht ist aber durch den ihm zweimal vorstehenden männlichen Artikel *thai* erwiesen (Luc. II. 41 und Joh. IX. 23), und somit ist nicht *bêrusjô* sondern *bêrusja* das Thema. Dies hindert aber nicht seinen Zusammenhang mit dem skr. Suffix des reduplicirten Präteritums, dessen Suffix im Fem. *uśî* und in den schwachen Casus des Masc. und Neut. *uś* (euphonisch für *us*) lautet. Das Goth. hat nun den schwachen Stamm durch den Zusatz der Sylbe *ja* vermehrt und gleicht darin dem Littauischen, welches in den obliquen Casus das uralte *us* durch *ia* erweitert hat, dessen *i* in einigen Casus unterdrückt wird; z. B. *sukusio* des gedreht habenden (wie *wilko* lupi von *wilka-s*), Dat. *sukusia-m*, Loc. *sukusa-me* für *sukusia-me*.

S. 113 Z. 19, 20 lies पुण्या *puṇjâ*, पुण्य *puṇja* für पुन्या *punjâ*, पुन्य *punja*.

S. 116 Z. 7 unten. für पाण्डुस् *pâṇdus*, पाण्डु *pâṇdu* lies पाण्डुस् *pâṇḍus*, पाण्डु *pâṇḍu*.

S. 117 Z. 12 oben. für पुन्या *punjâ* lies पुण्या *puṇjâ*.

Beiträge
zur
Etymologie
und
vergleichenden Grammatik
der
Hauptsprachen
des Indogermanischen Stammes.

Von

Dr. *Albert Hoefer*,
Docenten an der K. Pr. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

ERSTER BAND.
Zur Lautlehre.

Berlin.
In der Vofs'schen Buchhandlung.
1839.

Zur Lautlehre.

Sprachwifsenschaftliche Untersuchungen

von

Dr. *Albert Hoefer.*

Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein.
Faust.

Berlin.

In der Vofs'schen Buchhandlung.

1839.

Zur Lautlehre.

Den Manen

Wilhelm von Humboldts

in Ehrfurcht

geweiht.

Vorrede.

Sprachliche Untersuchungen pflegen für den der es aufrichtig meint, von allen Freuden aber auch von allen Leiden begleitet zu sein, deren das Forschen und Schaffen auf dem Gebiete der Wifsenschaft überhaupt nur theilhaft machen kann: so werden je nachdem diese oder jene überwogen, auch die Gefühle wohl einen sehr verschiedenen Character tragen, mit denen man endlich abzuschliefsen fertig, das Vor- oder Nachwort niederschreibt. Ich darf nicht sagen, dafs ich über dem frohen Muthe mit dem das hier Dargebrachte grofsentheils gearbeitet ist, aller Sorgen los und ledig geworden wäre. Das Gebiet in dem wir uns bewegen, im weitesten Sinne alles das was Sprache heifst, wie unermefslich dehnt es sich nicht vor uns aus, weder des Leibes noch des Geistes Augen erreichbar: hier eine lustig grüne Strecke, Auen gleich vom Fufse manches Wanderers betreten, mit gebahnten Wegen und Stegen, auf denen man des Ausgangs gewis anmuthig dahingleitet; dort hingegen unberührte finstere Öde und Dickicht, über-

wachsen daſs in spärlichem Schimmer nur des Lichtes Strahl hindurchdringt, und verwildert daſs man stolpernd und gebückt sich durch das bald üppig wuchernde Grasicht, bald zum Verdorren erstickte Gestrüppe hindurchwindet, oft ohne anderen Reiz als den, die Natur auf ihren Irrwegen zu belauschen; nirgends ein völlig abgeschloſsenes, erschöpftes Gebiet, nirgends ein heller Blick in die Weite; überall die Gefahr, dieses zu übersehen, jenes wenigstens nicht recht zu sehen, — denn was sind Menschenaugen gegen die unendliche Mannigfaltigkeit der Sprache, die sich seit ewigen Zeiten in unablässigem Fluthen und Rinnen über den Erdkreiſs verbreitet hat. Aber gesetzt, man beschränkt sich auf ein kleines, lockendes Gebiet, das nach allen Seiten durchmeſsen werden soll, wie Vieles bleibt nicht unerkannt und dunkel wie zuvor, wie Vieles selbst was sicher schien, gewinnt nicht bei abermaliger Betrachtung unter anderem Lichte anderes Ansehen und gibt neuen Deutungen Raum. Und kehrt man nun heim, das Eingelesene zu ordnen und zu sichten und der Öffentlichkeit zu übergeben, wie man meint zum Frommen für diese oder jene Bestrebung, so erheben sich neue Sorgen, um vollends jede Lust und Freude zu verbittern: denn das lange Gehegte, indem es in die Weite hinaustritt, hat auf ebenso viel Kälte und Härte, widerwärtige Zerreiſsung und Miſsverständnisse jeder Art als auf Wärme und freundliche Nachsicht gefaſst zu sein. Jener Liebe, die sich schonend fremdes Eigenthums annähme, um der Sache willen es zu fördern und zu beſsern suchte, über seinen nothwendigen oder verschuldeten Gebrechen nicht die guten Seiten übersähe,

der mag man heutzutage selten noch begegnen, und das beängstigt um so mehr, wenn was man preisgibt, seiner Natur nach nicht anders als unvollkommen sein kann.

Man sieht, mein Vertrauen ist nicht allzu stark, die Freude mit der ich ausgieng, ist unterwegs und gegen das Ende hin in demselben Maſse gekühlt, wie ich mit den Schwierigkeiten vertrauter geworden bin. In abschreckender Klarheit sind mir mehr als einmal die unübersteiglichen Hindernisse vor die Seele getreten; in die unerspähte Ferne habe ich selbst mir das Ziel gedacht, welches hier zu erstreben wäre: unzulänglich scheinen ihm gegenüber frühere Forschungen, noch weniger gewähren volle Befriedigung die eigenen. Wenn gleichwohl der Muth nicht gänzlich sank, und die täglich neu sich bestätigende Einsicht, daſs wir Nichts oder doch nichts Ganzes jetzt schon wiſsen können, die Verzweiflung nicht bis zum Herzverbrennen steigerte, so lag das eines Theils vielleicht in der Unendlichkeit selbst mit dem ahnungsvollen Grauen, die so viel des Herausfordernden, Unwiderstehlichen birgt, daſs man allen drohenden Gefahren zum Trotz nicht abstehen mag von dem einmal betretenen, oft verleideten, dennoch werth und lieb gebliebenen Pfade. Anderes Theils beruhigte das Bewustsein redlicher Bemühung und lieſs hinwegsehen über kleinliche Sorgen und Zweifel, wo ein ernstes Streben eine Zeit des Lebens hindurch das ganze Sein und Wesen in Anspruch nahm.

Die Sprachforschung, auch die ehrenwerthe wiſsenschaftlich unternommene der letzten Zeit, scheint eben erst zur Ahnung dessen warum es

sich einst handeln werde, gekommen, der Ausführung überall noch fern geblieben zu sein. Die Wiſsenschaft der Sprache, däucht mir, ist in ihrem ersten Entstehen begriffen. Was bis jetzt gegeben, sind mehr oder minder wichtige, immer dankenswerthe Vorarbeiten; und man verkennt wohl gleich sehr den Werth seiner eigenen Gabe wie die Aufgabe die zu lösen steht, will man das Geleistete als etwas Höheres geltend machen. Es gibt, so weit ich sehe, keine Strecke des zu durchmeſsenden Weges die vollkommen schon ergründet, keinen Punkt der in solcher Weise erschöpft, abgeschloſsen und klar vor uns läge, daſs nichts mehr zu fragen und zu finden bliebe. Dessenungeachtet sind wir nicht genöthigt, irgendwo unlösbar Verschloſsenes, absolut Unergründliches anzunehmen: wie schwer, ja scheinbar unmöglich auch das volle Erkennen sein mag, uns bleibt die Aussicht, daſs ebenso aufrichtiges als anhaltendes und einmüthiges Zusammenwirken zum gewünschten Ziele hinführen werde. Wäre uns nicht diese Hoffnung geblieben, die sich Mancher eigenwillig genug zerstört hat, ich möchte meine Kräfte auch die geringsten keinen Augenblick der Errichtung eines Gebäudes widmen dem der krönende Schluſs auf immer fehlen müste. Man soll sich den Vorarbeiten, den speciellsten Untersuchungen, den kleinlichsten Vergleichungen mit Lust und Liebe ergeben: sie helfen das Ganze fördern: aber man soll über ihnen weder das Ganze je aus den Augen verlieren, noch weniger irgendwo zum letzten Schluſse gelangt zu sein wähnen. Das kahle Vergleichen, öfter schon in verkehrter Weise zur Hauptsache gemacht, und entweder spaſshaft, unter-

haltend, oder abschreckend für den, der dabei nicht der Beziehung zum Ganzen gewahrt, hat an sich wenig oder gar keinen Werth: Bedeutung gewinnt es erst in seinen Ergebnissen, wenn es zu einer reineren und früheren Gestaltung der Sprache hinüberleitet, und so indem es theils formell theils begrifflich die Entwicklung derselben erkennen läſst, einen Blick näher zum Grunde hin gestattet. Das Vereinzelte tritt dann allmählig in seiner wahren Beschränkung hervor oder weist sich, hie und da bestätigt, als ein Gesetz aus; das Gewordensein der Sprache erscheint, über die Grenzen einzelner Sprachen hinaus, die als solche immer unergründlich bleiben müsten, seinem Werden nach immer deutlicher, bis wir zuletzt im Stande sein werden, die Sprache in ihrem Ausgangspunkte, da wo das erste Wortwerden des Geistes liegt, zu schauen. Wo die Anfänge der Sprache ruhen, ist auch der Anfang geistiger Entwicklung zu suchen. Die Offenbarung des Geistes im Worte, seine Entwicklung in der Sprache zu verfolgen, eben das ist es, was mir als letztes begeisterndes Ziel dieser Forschungen, dessen Erreichung mir als die höchste der Wiſsenschaft wahrhaft würdige Aufgabe vor Augen schwebt.

Daſs ich selbst dieses Ziel am wenigsten schon erreicht habe, weiſs ich beſser, als es Andere mir sagen können; aber ich habe es unabläſsig im Sinne behalten, und wenn mich nicht alles täuscht, so ist doch ein vielleicht nicht ganz unerheblicher Schritt zu seiner Erreichung vorwärts gethan. Es genügt mir nicht, diesen oder jenen Begriff des Wortes als den ursprünglichsten zu setzen, noch weniger so oder soviele Hunderte von Wurzeln als uner-

gründliches, ja unantastbares Letztes anzunehmen; ich kann mich nicht dabei beruhigen, wenn ich dieses oder jenes Wort im Sanskrit wiedergefunden habe, denn der Gedanke ist mir fern, und wie ich glaube durch längere Ansicht des Sanskrit selbst entfernt, daſs, als ob diese Sprache rein und untrüglich wie keine wäre, damit das Heil gewonnen wäre. Die Entwicklung welche sich nach Seiten der Bedeutung zeigt, trifft in gröſserer Ausdehnung noch den Laut, der sich tausendmal wo er uranfänglich schien, als spätere Verderbnis ausweiset. Beiden Arten der Entwicklung oder Verderbnis ist das Sanskrit in hohem Grade unterlegen. Vielleicht ist es mir vergönnt gewesen, in manchen der genannten Fälle weiter zu sehen, als man bisher gekommen war. Formen, die für uralte undurchdringliche Versteinerungen oder für reinste Anfänge galten, sind drei-, vierfache Stufen ihrer Entwicklung nachgewiesen; Wurzelwörter die von Anfang an so wie sie jetzt erscheinen gewesen sein sollten, haben sich zu Dutzenden als alte Stamm- oder Nebenformen ergeben; ihre Entstehung, ihre gegenseitige Beschlechtung hat sich ahnen laſsen und für die Vereinigung der Bedeutungen fehlte es nicht an mehr oder minder einleuchtenden Vermuthungen. Manche groſse sprachliche Erscheinung dürfte eine richtigere ihr selbst angemeſsene Erklärung gefunden haben; schichtenweise zeigten sich groſse weitverzweigte Lautveränderungen, bei denen eben so oft dieser als jener Sprache, nicht einer, etwa dem Sanskrit, der Vorrang zuzusprechen war; zu Schaaren fielen die Wörter, scheinbar noch so getrennt und verschieden, ihrem Verhältnisse gemäſs zusam-

men, — Alles oft mit überraschender Sicherheit, oft in bedrückender undurchschaubarer Fülle, zuweilen auf einem Grunde so entlegen und entrückt, daſs es Frevel schien, hätte die zitternde Hand den geheimnisvollen Schleier weiter zu heben versucht.

Was ich gewollt und was erreicht, sieht der in diesen Studien Einheimische ohne weitere Auseinandersetzung; der Fremde würde es auch mit Hilfe dieser nicht völlig begreifen. Man urtheile nun, ob der für Einzelnes betretene Weg weiter verfolgt zu werden verdient, oder nicht. Wäre das erste der Fall, so würde es mir nicht geringe Beruhigung gewähren: denn ich sehe nur so die Möglichkeit, die unendliche Verzweigung der Sprachen wirklich ihrem Grunde und Anfangspunkte näher zu führen.

Wenn in Folge jenes Strebens öfter als es sonst nöthig gewesen wäre, von den Meinungen Anderer abgewichen ist; und wenn ich in Betreff des letzten Grundes grammatischer Erscheinungen sowohl als späterer Wortstämme, und ihrer Vermittlung allzu oft nur in Muthmaſsungen gesprochen, über dunkle Punkte mehrere Äuſserungen, hin und wieder wohl gar widerstreitende, gegeben, oder über dem Verfolgen des Entfernteren das in der Nähe Stehende vergeſsen oder misdeutet haben sollte, so scheinen mir das alles nothwendige Übelstände, für die man wohl um Nachsicht bitten muſs, dieselbe aber auch zu finden sicher sein darf. Denn mein Widerspruch ist aus der Sache selbst hervorgegangen, und weil er sich in meinen Augen gar wohl mit der Achtung verträgt, die ich unseren groſsen Sprachforschern gern und dankbar zolle, da wo er hinzugehören schien, freimüthig ausgesprochen. Das

andere, das Schwanken und Zweifeln lag ebenfalls in der Natur der Sache, oder war die Folge des im Laufe des Werkes erweiterten Blicks: denn auszulernen ist hier nicht. Zudem hielt ich für gerathen, lieber mehrere Versuche und Möglichkeiten vorzubringen, frühere selbst gegen beſsere Ansichten zurückzunehmen, als durch Machtsprüche rundweg abzuschneiden. Kleinere Versehen endlich, wo sie stehen geblieben sein sollten, zu berichtigen bietet sich die Gelegenheit noch in der Folge dar. Inzwischen nehme man alles so, wie es selbst sich gibt, und laſse sich neben dem Sicheren auch das versuchsweise oder vorläufig Gesagte nicht Ärgernis sein. Mir kommt auf Einzelnheiten oft äuſserst wenig an, von denen ich manche gern aufgebe; es würde mich freuen, wenn man sich mehr an das Gröſsere und Ganze halten wollte, als an jene.

Die beste Quelle und die sichersten Hilfsmittel dünken mich die Sprachen selbst. Da ich nun einmal meinen eignen Weg gehen wollte, und da wohin mich Niemand begleiten mochte, auch wohl gehen muste, so lege man es nicht feindselig aus, wenn ich Ansichten Anderer hin und wieder ohne ihre Erwähnung als meine aufgestellt hätte: wo sie mir bekannt waren, sind sie stets sorgsam angeführt, es wäre denn, daſs es dort als zu kleinlich und störend unterblieben wäre, wo ich etwas für schon hinreichend bekannt halten durfte. Natürlich habe ich dergleichen auch nicht als mein Eigenthum ausgegeben; sondern wohl manches selbstständig Gewonnene willig fahren laſsen, wenn ich hier oder da Jemanden zuvorgekommen sah. Überhaupt macht sich aber alles was nicht von auſsen aufgenommen,

sondern aus eigenen Untersuchungen hervorgegangen, leicht als solches geltend, und das ist auch mein Trost für die Fälle, wo ich unbewust mit dem was Andere vor mir gesagt haben, zusammengetroffen sein möchte. Endlich werde ich auch wohl was Form und Darstellung betrifft, nicht aller Nachsicht entbehren können: die Sache überwiegt meist zu sehr, als daſs es möglich wäre, dem mir durchaus nicht gleichgiltigen Ausdrucke immer volles Recht widerfahren zu laſsen; wäre es mir nur gelungen, wo es sprachliche Erscheinungen zu benennen und zu erklären galt, immer das passende Wort wie ich es suchte, auch zu finden, so wäre wenigstens ein Grund zu verderblichen Misverständnissen damit hinweggeräumt.

Das beigegebene Register, groſses Theils von Herrn Cand. phil. Tostmann ausgezogen, dem ich dafür dankbarst verpflichtet bin, bezieht sich sowohl auf die Sachen als auf die Wörter: was ihm in ersterer Beziehung gebricht, einigermaſsen jedoch durch die Überschriften und die allgemeine dem Texte vorangehende Inhaltsanzeige ersetzt ist, dürfte es in Beziehung auf die Wörter zuviel haben, indem es nicht bloſs die erklärten, sondern auch die verglichenen, mitunter selbst die nur gelegentlich aus den verschiedenen Sprachen angeführten in seine Spalten aufgenommen hat. Da die Zeit indessen drängte, so galt es hier ohne viel Besinnen dasselbe entweder gänzlich auszulaſsen oder möglichst rasch wenn auch minder critisch und ausführlich anzufertigen. Hoffentlich wird es den Gebrauch des Buches welches zwar am wenigsten zum Nachschlagen geschrieben ist, erleichtern.

Ich hätte nun noch manches auf dem Herzen, dessen ich mich gern entledigen möchte: indessen will ich es auf sich beruhen laſsen, und nur den Wunsch noch hinzufügen, daſs es mir gelungen sein möchte, auch für diejenigen überzeugend und eindringlich zu sprechen, welche bisher auſserhalb des Bereiches dieser Studien gestanden haben. Wenn dieser Versuch die Sprache auf eine ihrer würdige Weise zu behandeln, nicht mislungen erscheint, redlicher Wille nicht verkannt, einiges Geschick sprachliche Gegenstände zu bewältigen nicht vermist werden, so denke ich bald den zweiten Band folgen zu laſsen, dessen längst vorbereitete Abhandlungen sich in vieler Hinsicht als Ergänzungen und Bestätigungen an das Vorliegende anschlieſsen werden.

Berlin, den 18. September 1839.

A. Hoefer.

Inhaltsanzeige.

I. Ueber das Studium der Etymologie und vergleichenden Grammatik im Allgemeinen.

Als Einleitung.

II. Zur Lehre von den Vocalen, mit Untersuchungen über Guna und Vriddhi und über die Declinationsformen der Sanskritsprache.

Erste Abhandlung.

**

III. Die Geschichte der Liquidae, oder die flüſsigen Laute in ihrem Verhältnisse zum Vocal und Consonanten.

Zweite Abhandlung.

Erster Abschnitt.

I.

Über das Studium der Etymologie und vergleichenden Sprachwiſsenschaft im Allgemeinen.

Als Einleitung.

Einleitung.

Die hier folgende Einleitung bezweckt nicht, alles was sich über Sprachwifsenschaft und deren Behandlung sagen liefse irgendwie zu erschöpfen, sondern sie soll das ganze Gebiet rascheres Ganges durchmefsen, und nur da verweilen, wo es Grundansichten zu verwerfen oder zu erhärten gilt; ob es ihr gelänge, auf diese Weise, ungeachtet der Zusammenhang mitunter etwas lose bleiben mufs, dem Fremden einen deutlicheren Blick in das Wesen, Wollen und Können dieser Wifsenschaft zu eröffnen, unter den Einheimischen aber eine gröfsere Einheit in ihren sprachwifsenschaftlichen Bestrebungen herbeizuführen.

Ich untersuche kürzlich das Wesen des Gegenstandes unserer Wifsenschaft, der Sprache, berühre dann die Frage, ob und inwiefern sie eine wifsenschaftliche Behandlung gestatte, in welchem Verhältnisse die Wifsenschaft der Sprache etwa zu ihren Schwestern stehen würde, und schliefse mit der Untersuchung, wie sie zu verfahren habe und wie sie bisher verfahren sei, wonach ein Wort über die von Aufsen her ihr bewiesene Freundschaft oder Feindschaft endlich seine passende Stelle findet.

§. 1.

Was ist Sprache? Was stellt sie dar?

Dafs die Sprache etwas darstelle, dafs sie ein Ausdruck sei, ist nicht in Zweifel gezogen worden, aber wunderbar

sind die Meinungen von den ältesten bis auf unsere Zeiten darüber in Uneinigkeit gewesen, was das Dargestellte sei? Die Einen hielten sie für den Ausdruck eines Innerlichen, die Anderen sagten, sie stelle ein Äufserliches dar. Zwischen diesen Gegensätzen hat man sich seither herumgewunden, bis man sich neuerdings allgemeiner zu der ersteren Ansicht von der Subjectivität der Sprache hinneigt, obgleich die andere schon frühe in Epikur, in Cratylos bei Plato, und sonst ihre gewichtigen Vertreter und Vertheidiger fand. Wie nun hier entscheiden? Und woher diese Verschiedenheit der Ansicht? Irr' ich nicht, so gibt es einen Mittelweg, um beide zu vereinigen, wenn wir sagen: die Sprache stellt das Äufsere als ein Inneres dar, das innerlich gewordene Äufsere, oder wenn man nur eins, entweder Äufserliches oder Innerliches gelten lafsen will, so müste man zuerst die Frage aufwerfen, welche Sprache meint ihr? Diese, deren wir uns heute als des Ausdrucks unserer Vorstellungen und Gedanken bedienen, oder jene, die der Mensch in seiner Kindheit schuf? Dieses heutige mehr künstliche Gebilde, oder jenes uranfängliche selbstgewachsne, das den Menschen als sein eigenthümliches Erbtheil, als die Äufserung der von Gott in ihn gelegten Kräfte begleitete? Zwischen beiden soll man billig unterscheiden, denn die Sprache ist in ihrem Verlaufe ein ganz Anderes geworden.

Wenn der Hund, der Vogel seine Stimme laut werden läfst, so bedient er sich seiner Laute, die ein unbestimmtes Inneres verkünden, unbestimmt und dunkel, weil er zwar nicht unempfänglich doch ohne offnen Sinn für die Aufsenwelt ist, die sich dem Menschen wie sie erscheint mit allen Eigenthümlichkeiten und Färbungen in das Innere eindrückt, um daraus ein Wort geworden neu hervorzugehen. Wie das Thier seine, redet auch der Mensch die seine Sprache, jenes in dumpfen Lauten, dieser in Wort gewordnen Lauten, und jedes Wort wiegt gleichsam die ganze Sprache der Thiere auf. Woher nun die Wörter, aus denen die Sprachen bestehen? und was sind diese

Wörter? Als Wörter, zumal in ihrer späteren fixirten Bedeutung, enthalten sie ein Innerliches, in ihren Elementen aber, aus denen sie zusammengewachsen, sind sie ich möchte sagen das Äufserliche selbst, sein treuester Ausdruck, wie es durch das Innere hindurchgieng und im selbigen Momente ein Wort oder zunächst ein Laut ward. Anders kann ich den Ursprung der Sprache nicht begreifen, anders nicht die Nothwendigkeit und Wahrheit, welche in dem Worte liegt, und aus einer ähnlichen Betrachtung entsprang glaub' ich die Ansicht, dafs die Sprache eine gewisse Objectivität habe. Von unserem heutigen Standpunkte aus thun wir aber gewis viel befser, sie als Ausdruck von Gedanken und Vorstellungen anzusehen, nur darf man auch hier nicht aufser Acht lafsen, beides als ein Einiges in dem innigsten Zusammenhange aufzufafsen. War die Sprache anfangs ein in und durch uns lautgewordenes Äufseres, so ist sie jetzt ein lautgewordenes Inneres, nicht als ob die Menschen nicht gleich anfangs gedacht und empfunden hätten, sondern weil ursprünglich Inneres und Äufseres fester verbunden, jenes mehr an dieses geknüpft war, als gegenwärtig, da der Geist sich allmählig freigemacht von den Banden und Schranken der Aufsenwelt. Mit diesem Fortschreiten in der geistigen Entwicklung der Menschheit hält die Sprache gleichen Schritt: Wie das Innere anfänglich nur durch ein Äufseres erregt und hervorgerufen ward, so auch die Sprache, während der Gedanke jetzt sich an sich selber forterzeugt und in gleicher Weise die Sprache hervorruft. Denn Sprechen ist ein lautes Denken, Denken aber ursprünglich innerliches Darstellen des Äufseren.

§. 2.

Was lehrt die Sprache über sich selber?

Ich kann mich nicht enthalten, hier schon einen Blick auf die Sprache selbst zu werfen, und die Frage aufzustellen, was die Sprache über ihr eigenes Wesen und über ihre Bestimmung für Aufschlüfse gibt? Freilich bedarf es

dazu umfafsender etymologischer Untersuchungen, von denen hier nur ein erster Versuch gegeben werden kann, denn die meisten Ausdrücke sind zu wenig deutlich, um zu sichern Aufschlüfsen hinzuführen. Die meisten Wörter bietet wohl die Sanskritsprache dar, weniger die lateinische, griechische und deutsche. Die letztere hat unter anderen die Wörter: sagen, sprechen, reden, Wort, Laut; denken, empfinden, vorstellen. Über die Urbedeutung von Sprechen sind verschiedene Meinungen geäufsert. Die sinnreichste vielleicht, ich weifs aber nicht ob die wahrste ist die, welche Schmitthenner Kurz. deutsch. etym. Wörterb. S. 455 vorbringt: „Das Wort", sagt er daselbst, „fährt heraus wie der Sprofse, der Zweig, die Wurzel sprah (welche nämlich Herr Schmitthenner für das Deutsche erschliefst) mufs ursprünglich spriefsen, hervor, zur Äufserung kommen oder bringen, bedeutet haben, und ist enthalten in ags. sprec das Reis, ahd. sprahhôn zertheilen u. s. w." Von der gewöhnlichen Meinung, dafs sprechen zu brechen gehöre, scheint Schmitthenner nicht allzu weit entfernt zu sein, denn er nimmt auch für dies letztere Wort eine Urbedeutung: hervorspriefsen (cf. anbrechen), an. Ich leugne den Zusammenhang dieser und vieler anderer Wörter gar nicht (sprechen und brechen verhielten sich lautlich so wie sprinzeln zu blinzeln, spreiten zu breiten u. a.), man mufs nur den Zusammenhang auf eine andere Weise zu vermitteln suchen. Wie die Wörter nunmehr vor uns liegen, haben sie sich individuell gestaltet, und indem sie jedes eine bestimmte Bedeutung angenommen haben, sich von einander weit entfernt; zudem wird ein Begriff wie Spriefsen nicht der ursprüngliche sein. Lafsen wir brechen u. s. w. bei Seite liegen, so reihen sich unmittelbar an unser sprechen lat. spargere, -spergere, gr. *σπείρειν*, wahrscheinlich *σπέρχω*, *σπαργάω* (cf. springen, sprinkel), und skr. spṛç an, welche berühren als den ursprünglichsten Begriff zu erkennen geben. Dieser zeigt sich besonders in dem skr. Verbum deutlich, in spṛç, mit wel-

chem sprechen für identisch gelten kann. Das Verhältnis der übrigen Wörter, die sich in Menge zudrängen, kann hier nicht entwirrt werden: genug, ich halte sprechen für ein ursprüngliches berühren, nämlich des in Rede stehenden Gegenstandes mit dem Worte oder mit dem Gedanken, was eben eins ist. Die Analogie für einen solchen Übergang der Begriffe fehlt nicht: denn spṛiç (berühren), sprechen, σπείρειν, spargere stehen vielleicht ganz in demselben Verhältnisse wie säen und sagen, nur dafs man hier die Bedeutung: aneinanderreihen, verbinden zum Grunde legen könnte, so dafs sagen eigentlich dem Begriffe des Redens entspräche. Aber freilich ist dieses nicht die einzige Etymologie von sagen [1]), im Gegentheile bleibt es noch zweifelhaft, ob es nicht vielmehr mit dico, δείκνυμι, diç, als eine Nebenform von zeigen zusammengehöre, und demnach mit tangere, ticken, decken, denken, θιγγάνω vergleichbar sei. Dico auf der einen und tango auf der andern Seite haben sich im Laufe der Sprache von einander entfernt, ursprünglich aber laufen sie von einem gemeinschaftlichen Anfange aus als zwei mehr oder minder sinnliche grofse Zweige deren Einigungspunkt wiederum die Bedeutung berühren zu sein scheint. Als ein solches fafst sich leicht das Zeigen sowohl als das Sagen und Denken: das letztere ist wiederum ein Decken des Gegenstandes mit dem Gedanken, so wie das Sagen in dico, worin sagen und zeigen vereinigt liegen (cf. diç, δείκνυμι, zeigen), sich leichtlich als ein solches zu erkennen gibt [2]). — Reden endlich weiset sich in seinem

---

1) Den Zusammenhang mit säen, ser-mo, hat auch hier schon Schmitthenner angedeutet, er fafst es aber als ein ausbreiten, ausstreuen, und darin unterscheidet sich seine Auffafsung wesentlich von der meinigen.

2) Grammatisch zeigen sich keine Schwierigkeiten sagen mit dico sowohl als mit tango und den entsprechenden Wörtern zu vereinigen. Wie denken und zeigen stehen man, meinen und mânen, monere.

wahren Zusammenhange alsbald auf, wenn man seinen Ursprung historisch verfolgt: rede ist ahd. reda, redia, goth. rathjô, die Zahl, Rechnung, Herzählung, entsprechend dem lat. ratio, zu reor, ratus gehörig, in welchem Stamme wiederum wie in andern Wörtern die Bedeutungen meinen und sagen neben einander hergehen, gleichsam ein lautes und ein innerliches Herzählen, Überrechnen. Denn dafs gr. ῥέω sowohl als φράζω und skr. brû hieher gehören, dürfte unzweifelhaft sein. Weiter vermag ich aber den Zusammenhang dieser Wörter nicht zu verfolgen und lafse die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel unentschieden. — Das lat. sermo ist ein verhältnismäfsig später Ausdruck, der dem heutigen Begriffe unserer Rede entspricht: das lat. Verbum, an welches es sich anschliefst, ist sicher ser-ere, wovon series und andere Ableitungen, so dafs es eigentlich wohl die Aneinanderfügung, Verbindung, Reihenfolge heifst; dieses Wort gibt keinen weiteren Aufschlufs für unsern Zweck, ebensowenig λέγειν, λόγος, legere (bei dem nur die neue Anwendung des Sagens auf das Lesen als lautes Wiedersagen, cf. ἀναγιγνώσκω, interessant ist) und die damit urverwandten Wörter loqu-or, lap im skr. mit unorganischem p; denn entweder sind sie, was mir noch am wahrscheinlichsten ist, nur eine Nebenlinie von dem eben besprochenen diç, oder sie bilden eine eigene aber nicht weiter erkennbare Familie, wozu unsere Wörter legen, ligen, lesen (als sammeln und lesen) gehören würden, wichtig etwa nur insofern, als sie uns hier auf einen sinnlichen Begriff des Legens führen möchten. Einen ähnlichen: zusammenfügen, sahen wir in sermo. Wie wenn unser Wort und lat. verbum eben darauf führten? Dafs sie als wor-t und ver-bum unter sich und endlich auch mit skr. var-ṇa, welches eine dritte gleichfalls gewöhnliche Bildung zeigt, beschlechtet sind, ist keinem Zweifel unterlegen, wo liegt aber die Wurzel? wurzel selbst ist (als wur-zel) nicht weit entlegen, ebensowenig zwar werden (skr. wardh, wart, vers-ari),

aber darf man es nun aus dem letzten als entsprofsen annehmen? Das glaube ich nicht, sondern denke mir Wort und werden, welches letztere ja ebenfalls eine reinere Wurzelform voraussetzt, als gemeinsame Spröfslinge eines Wortes, das vielleicht im skr. vṛi, var am treuesten erhalten ist. Dieses vṛi, var ist jene Silbe, die dem deutschen wor-t, werden sowohl als dem lat. ver-bum genau entspricht, von eben ihr leitet sich auch skr. varṇa ab, welches Vereinigung, Classe, Gestalt, Form, Buchstabe, öfter so viel als Wort (Zeichen) bedeutet, wie sich aus der Sprache selbst nachweisen läfst. Es wäre nun auszumachen, ob Wort, ver-bum u. s. w. nicht ursprünglich die Bedeutung: Vereinigtes, Aneinandergereihtes hätten; der Begriff ‚Gewachsnes' ist viel zu geistig, als dafs wir ihn hier annehmen könnten, für Wurzel mag er gelten, dies hebt aber den Zusammenhang zwischen Wort auf der einen und Wurzel auf der andern Seite nicht auf, da sich die Begriffe wachsen, sammeln, vermehren ohne Mühe in Einklang bringen lafsen. Da sich nun Wurzel und Wort so verhalten, wie radix : rathjô, rede, ferner da radix (vardic?) mit wurzel selbst vereinbar ist, endlich da ratio, rede einen anlautenden labialen Laut oder v verloren haben werden, der für ῥέειν, ἐρέω (als Digamma) anzunehmen, in φράζω und dem skr. brû, vrû aber noch ersichtlich vorhanden ist, so kommt man unwillkührlich zu der Überzeugung, dafs in allen diesen Wörtern nur zwei Reihen einer grofsen Familie vorliegen, die in dem Begriffe sammeln, vereinigen ihren Vereinigungspunkt findet, wozu denn freilich der noch im goth. rathjô deutliche Inhalt: Zahl, zählen ganz besonders passen würde. Doch, wie gesagt, mit Sicherheit enscheiden läfst sich das noch nicht. — Was sonst vom Deutschen hierher gehört, gibt die ursprüngliche Auffassung nicht zu erkennen, sofern es erst späteren Begriffsverbindungen entsprofsen zu sein scheint: So führt Laut, da das Wort einen anlautenden Gutturalen eingebüfst hat, direct auf die

im skr. çru, gr. κλύ-ειν, vorliegende Wurzel, und heifst also: das Gehörte, Vernehmbare, wie lauschen von derselben Wurzel mit der Bedeutung: hören wollen entspringt. — Über singen vergl. mit sagen weiter unten; die Ausdrücke: kund und künden heifsen: bekannt, zu wifsen thun, und entsprechen genau dem lat. narrare, dessen Vereinigung mit narus i. e. gnarus immer noch am meisten zusagt: gnarum reddere, so wie skr. vig'nâpaj wifsen lafsen, soviel als melden, verkünden. Werfen wir schliefslich noch einen Blick auf das Sanskrit, so kann die hier entgegentretende Fülle der Wörter für sagen, sprechen u. s. w., deren die meisten, wenn auch mit Unrecht, für selbstständige Verbalwurzeln ausgegeben werden, erst in der Schlufsabhandlung dieses Buches zu entwickeln und in ein gegenseitiges Verhältnis zu bringen versucht werden. Hier nur kürzlich einige Bemerkungen, welche verwandte Wörter der griechischen und anderer Sprachen erklären helfen sollen: brû, in ältester Zeit vielleicht das gewöhnlichste Wort für sagen (brav = ϜρεϜ-ειν), lap, gleichfalls unselten, u. a. sind schon besprochen. Ein drittes übliches Wort ist bhâsch, welches, wie man längst gesehen, in φάσκω, φάναι, lat. fari seinen Verwandten hat, und Pott Et. F. 1, S. 271 hat schon darauf hingewiesen, dafs diese Wörter als Causative von dem dazugehörigen bhâ, i. e. lucere, videri, gr. φαίνω anzusehen sein. Sie würden also eigentlich erhellen, lichten, illustrare bedeuten, sei es nun, dafs der zu dem man spricht, der Angeredete, oder die Sache, welche in Rede steht, als Object dabei zu fafsen wären. Beides pafst, sofern alles Sagen ein Belehren ebensowohl als ein Erläutern ist. Eine Nebenform dieses Wortes ist skr. bhaṇ, welches äufserlich zwar zu φαίνω befser stimmt, ob gleich: sagen, reden, zuweilen so viel als meinen heifst; es ist späteres Ursprungs, aber dafür von desto häufigerem Gebrauche, zumal in der dramatischen Poesie der Inder [3]). Zwei andere Wortreihen sind c'ax,

3) Man könnte die Meinung aufstellen, zumal da die Bedeutung

vac', das sich mit voc-s (vox) vergleicht, und kath und kathaj, paṭ, paṭh, gad, vad, welche letzteren ersichtlich alle eine Familie bilden. Was sich anknüpfen liefse, besonders über den unleugbaren Zusammenhang des vad mit vid, wifsen, übergehe ich und gedenke nur noch des merkwürdigen obgleich späten mantraj, prâkr. mantê, welches die vielleicht schon im skt. â-mantraj i. e. valedicere, salutare eigentlich anreden? liegende Bedeutung: sprechen, sagen entwickelt, zumal im Prâkrit; man sieht aber nicht recht deutlich, in welchem Zusammenhange mit mantra. Sollte es zuerst etwa: Denkmitteln, also erinnern heifsen, dann so viel als sagen sein? Oder ist es rathen, von mantra als der geheime Plan, Rath, welches im Zend schon so viel als Rede heifst? Sinnig ist es, wie sich aus dem Worte man, unserem meinen entsprechend, diese Bedeutung von mantra erzeugt: es wäre ursprünglich: etwas zum Denken, auch Denkmittel, darum wird es Bezeichnung für das Gebet, Gebetsprüche, bei deren Hersagen der vertiefte und entzückte Inder der Gottheit zugewendet recht eigentlich zu denken glaubte. An „Gebet" knüpft sich dann nach den eigenthümlichen Verhältnissen indisches Wesens der Sinn: Mysterium, und daraus entspringt weiter Geheimnis, geheimer Plan, Vorhaben.

Die nahe liegenden Ausdrücke Empfinden u. s. w. fordern noch zu einer kurzen Betrachtung auf, die gewis, gehörig angestellt, interessant werden könnte. Zuerst Empfinden ist das Innerlichfinden, Innewerden, in welchen letzteren sich eine kühne Wendung des Gedankens und der Sprache zeigt, die dem Begriffe des Empfindens aber fast entgegengesetzt ist: ist nämlich jenes ‚einen Gegenstand seinen Eindrücken nach im Innern finden', also ‚inner-

---

öfter eine ganz ähnliche ist, dieses besonders im Prâkrit gäng und gäbe Wort sei aus man entstanden; ich will den Zusammenhang beider Wörter nicht leugnen, vermag ihn aber noch nicht zu durchschauen, und trenne es daher vorläufig nicht von bhâ und was dazu gehört, wozu vielmehr man gezogen werden könnte.

lich in sich aufnehmen', so geht Innewerden von dem entgegenstehenden Bilde aus ‚sich in einen Gegenstand versenken, drin ein- aufgehen, gleichsam sein Inneres d. h. der Inbegriff seines Seins werden.' Darin hat auch die richtige Verbindung mit dem Genitiv (eines Dinges innewerden) ihren Grund. Auf diese Gedankenverbindung weiset auch Erinnern zurück, ich faſse es als: aus dem Innern, in welchem ja das dessen man gedenkt liegen muſs, hervorrufen. Intelligere ist in seiner ursprünglichen Faſsung nicht recht deutlich, weil das darin liegende legere sicherlich eine andere Bedeutung hat als das gewöhnliche lat. legere. Die lateinischen Lexikographen denken nicht daran, dergleichen Fragen zu entscheiden: was Ramshorn Lat. Syn. II. no. 741 als die erste Bedeutung angibt, ‚eigentlich unter einander auflesen, also die Merkmale sammeln und so zur Erkenntnis gelangen', ist mehr gesagt, als sich bei Döderlein u. A. findet, aber wohl nicht ausreichend. Man verkennt das Wort, wie es scheint, weil man die Bedeutung des inter übersieht, das hier gewis gleich intus, innen ist: dann hieſse es: innerlich sammeln, etwa einsammeln, einlegen, nämlich einen Gegenstand nach den innerlich von ihm vorhandenen Vorstellungen, die sich mit seinen Merkmalen decken müſsen, um das richtige Verständnis herbeizuführen. Denn dem Begriffe des sammeln in intelligere entsprechen zunächst: begreifen, con-, percipere, comprehendere, denen unser vernehmen nahe liegt, welches im Ahd. noch so viel als intelligere, percipere bedeutete (Graff II. 1066). Daher denn Vernunft (-numft, nunft verhält sich zu niman, nomen, wie -kunft zu quiman, kommen) auch nur intellectus ist. Aber wie entspringt die Bedeutung des geistigen, oder äuſserlichen und dann dem Hören entsprechenden Vernehmens aus dem Worte nemen mit ver, vor? Denn niman heiſst in ältester Zeit, wie noch heutiges Tages nehmen, so viel als sumere, capere, tollere. Es scheint darin eigentlich nur das vor die Seele nehmen

ausgedrückt zu sein, ‚wie ähnlich vornehmen jetzt noch gleich vorhaben ‚sich womit beschäftigen' besagt. Dasselbe Bild, etwas vor sich nehmen, finden wir in vorstellen wieder, eigentlich nur vergegenwärtigen, anschauen, gleichsam dem Causativum von dem intransitiven verstehen, das wieder umgekehrt ‚vor dem Dinge stehen' heifst, ähnlich dem nur etwas anders gefafsten: einem vorstehen, eines Dinges Herr sein. Der Verstand und die Vernunft liegen sich also ursprünglich sehr nahe, und enthalten etymologisch nicht schon die später ausgebildeten Begriffe, welche sich aber gleichmäfsig nun in den Verbis verstehen und vernehmen angedeutet haben. Schwieriger ist die Untersuchung über sinnen; im Mhd. gibt es noch zwei gleiche Verba sinnen, die sich aber durch die Biegungsweise unterscheiden: das eine nämlich conjugirt sinnen, sinte, gesinnet, und heifst auch: mit Sinn begaben; sinnen, san, sunnen aber bedeutet gehen, und ansinnen sein, trachten. Man hat beide wohl zusammen für ein Wort genommen, es fragt sich aber, ob sie nicht auseinander gehalten werden müfsen, da sie doch in sinden (gehen), sint (Weg), senden, und in sin: Sinn weit von einander zu liegen scheinen? Sinnen ist ein abgeleitetes Verbum so gut wie sentire, und möchte ich nicht mit Pott eine Wurzel sen angenommen haben. Denn sentire weist auf ein senti zurück, wie sinnen auf sin, und beide unter sich verwandte Wörter möchte ich am liebsten mit ens (s-enti) wie mit sein vergleichen, so dafs sie ursprünglich das Wesen, Sein eines Dinges bezeichneten, von wo sich dann die Bedeutungen: Wesen, Sein, Sinn haben, fühlen u. s. w. leicht begreifen liefsen.

Die Resultate von Untersuchungen dieser Art sind immer nicht so erspriefslich, als man um der Sache willen wünschen möchte, denn eines Theils liegen die Ausdrücke in das frühste Alterthum der Sprache zurück, und nehmen selbst das Ansehn von Wurzeln an, deren weiterer Erforschung man vorläufig entsagen mufs; anderer Seits aber

sind sie spätere Anwendungen und Übertragungen, aus denen die ursprünglichen Bedeutungen kaum noch herauszukennen sind. Gleichwohl sind dergleichen Anfragen bei der Sprache selbst in mancher Hinsicht lehrreich, und ich denke mir, dafs auch hier wahrscheinlicher geworden ist, was oben §. 1 zu Ende behauptet ward, dafs alle drei, der Gegenstand, die Anschauung desselben und die Bezeichnung durch Worte in einem innigen Verbande stehen, gleichsam eins sind, sofern der erstere eingeht in die Vorstellung, und in eben diesem seinem Eindrucke wieder äufserlich im Worte wird, so dafs das Wort, die nächste Folge zwar von der Anschauung und Vorstellung, ihm selber doch aufs innigste entspricht; daher man auch die Wörter oder deren Vereinigung in der Sprache als Ausdruck des Äufserlichen anzusehn wohl einiges Recht hatte. Dagegen haben wir aber auch an den letzten Beispielen besonders gesehn, wie die ursprünglich nur in dem Worte liegenden Vorstellungen sich allmählig erweitern und verändern, und wie die Wörter selbst innerlich allmählig wachsen, in sich aufnehmend, was nicht von Anfang an ihnen inne lag. Hierauf gründet sich dann alsbald die geistige Bedeutsamkeit der Sprache, die in demselben Grade zunimmt, in welchem sich der Abstand zwischen ursprünglicher und späterer Bedeutung deutlicher und entschieden auseinanderlegt. Doch wir werden hierauf später noch einmal zurückkommen.

§. 3.

Entstehung und Entfaltung der Sprache.

Wilhelm von Humboldt hat in seiner schönen allgemeinen Einleitung zur Abhandlung über das Kawi die Sprache die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes genannt, den articulirten Laut zum Ausdrucke des Gedankens fähig zu machen, und dies ist gewis eine treffliche Bezeichnung, wenn man sie nur nicht misversteht. — Freilich ist die Sprache das Product einer Thätigkeit des Geistes

den man sich, als den Gegensatz des Todten, nur in Thätigkeit und Äufserung denken kann, sie ist, nicht als blofse Fähigkeit der Organe, sondern als Inbegriff und Umfang einer wirklich bestehenden verstandenen Sprache genommen, der treueste Ausdruck, der reinste Spiegel des Geistes, dessen ganze Entwicklung sich in Sprache mufs verfolgen lafsen. Aber wenn wir sie in diesem höhern Sinne als die Frucht, als die zarteste Blüthe dieses göttlichen Menschengeistes fafsen, was nährte diesen Geist, was war der befruchtende Same? Den Samen mufs man aufserhalb suchen, er ist die uns umgebende Natur, in deren Mitte der Menschengeist selbst als ihre höchste und reinste Entfaltung gesetzt ist; ohne sie würde auch nicht reifen der Geist noch blühen in der Sprache, denn mag man die letzte als aus einem blofsen innern Drange hervorgegangen ansehn, so hat doch der Drang selbst einen äufsern Grund, würde der Mensch sich dessen in seiner Unmittelbarkeit auch nicht deutlich bewust. Hier kommen wir wieder auf die für den Ursprung der Sprache durchaus nicht aufser Acht zu lafsende innige Durchdringung aller drei Momente, des Gegenstandes, des Geistes und der Sprache zurück.

Wie sich nun der Geist, dessen Trennung von der Natur nicht gesetzt werden kann, erweitert und entwickelt, so gestaltet sich ihm zur Seite immer als sein treuster Begleiter die Sprache, die als Product einer geistigen Thäthigkeit dieselben Merkmale mit dem Geiste überhaupt gemein haben mufs. Die Vereinigung alles dessen, was der Ausdruck: sie ist geistige Offenbarung, enthält, wird ihr Wesen also ausmachen: sie ist einig, lebendig, frei, natürlich und unwillkührlich, ist geworden und in einem steten Werden begriffen. Das Erste und Letzte ist das Wichtigste, und nur dem langen Verkennen dieser der Sprache gleichwohl in einem hohen Grade beizulegenden Eigenschaften hat man es beizumefsen, dafs erst so spät und nach dem Verlaufe von Jahrtausenden möchte man sagen, die Möglichkeit geahnt ist, wie die Sprache eine

andere als in roher kurzsichtiger Empirie befangene äufsere Behandlung gestatte und erheische.

Ist die Sprache eine Äufserung des Geistes, so mufs sie selbst ein Geistiges, Einiges sein; ihre verschiedenen über die Erde verbreiteten Stämme und Zweige werden in einem gegenseitigen Verhältnisse zu einander stehen, welches sich am sichersten hier als eine auf Identität des innersten Keimes beruhende Verwandtschaft auffafsen läfst. Äufserlich zwar und in ihrer jetzigen Gestalt besehen, verrathen sie kaum noch diesen Zusammenhang, wie sie denn bei oberflächlicher Betrachtung nur zu oft als grundverschieden angesehn wurden; dagegen lehrt aber schon ein Blick auf unsere Muttersprache, in welcher Weise die Veränderung auf sprachlichem Gebiete von Statten geht. Die Frage, ob alle Sprachen wirklich einmal in einer Ursprache vereinigt gewesen seien, ist dieselbe oft aufgeworfene, eben so oft bejahte als verneinte, nach der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechtes. Beweisen läfst sich eins so wenig als das andere, aber die Möglichkeit leuchtet mir ein. Es ist denkbar, mein' ich, dafs die Menschen und Sprachen an einem Orte entstanden sind, und von da bei allmähliger Ausbreitung über den Erdkreifs sich ausgedehnt haben. Der Erdkreifs wird schon früher dagewesen sein, aber er war vielleicht nicht überall gleich geeignet für den Aufenthalt belebter Wesen, zu welchem er erst allmählig theils sich selber bildete, theils von Menschenhand geschaffen ward. Der Mensch muste ihm abgewinnen alles dessen er bedurfte, und in seiner neuen Heimath und unter solchem Ringen mit der nicht dienstbar gleich entgegenkommenden Natur entstand und bildete sich fort eine neue individuelle Gedankenwelt, die nicht mehr in die mitgebrachten Bildungen einer vielleicht nur in den ersten Keimen entwickelten Sprache aufgehen mochte, und sich bei und mit ihrem Entstehen nun in neuen Formen Luft machte, neue Grundgebilde schaffend und die geschaffenen erweiternd und entfaltend. So fliefst die Sprache einem

einem Strome vergleichbar dahin, und trägt in sich selber die ewig neu sich erzeugende Schöpferkraft, der die unendliche Natur in ihrer Mannigfaltigkeit den befruchtenden Samen leiht. — Überdenkt man alle das, was mittelbar oder unmittelbar auf Veränderung der Sprache einwirken konnte, so wird man wohl begreiflich finden, dafs sich die einzelnen Glieder einer Ursprache nach ihrer Zertrennung alsbald weit, ja bis zur Unähnlichkeit von einander entfernen konnten; und wenn die Verschiedenheit bei der Sprache aus der Einheit begreiflich ist, so ist sie es auch bei dem Menschen und seiner körperlichen wie geistigen Entwicklung. — Indessen, dafs ich's gestehe, wir brauchen dieser Ansicht gar nicht, welche Manchen schwer fallen möchte, am wenigsten um die Grundidentität aller Sprache, wäre sie schon bewiesen, zu begreifen. Kann der Mensch unter verschiedenen Himmelsstrichen als ein in seinem Grunde gleiches Wesen entstehen, so konnte auch die Sprache aus seinem Geiste hervorgehen, und wenn nun alle Sprachen so weit zerlegt und begriffen wären, dafs die Urelemente derselben deutlich vorlägen, und wenn diese Grundtheile wirklich mit allen anderen Sprachen die vermuthete Einerleiheit aufwiesen, so wäre sie ja als die gleiche Äufserung des unter ähnlichen Verhältnissen thätigen Einen Menschengeistes immer erklärlich genug. Ja, sie würde uns dann nur ein neuer Beweis für die Wahrheit und Nothwendigkeit sein, mit der sich der Geist im Worte offenbart.

So viel über Sprachverwandtschaft im Grofsen und Ganzen; wir werden denselben Zweifeln unten noch einmal begegnen, wo es sich nach dem Zusammenhange der Sprachen eines Stammes fragt.

§. 4.

Sprache als Gegenstand wifsenschaftlicher Untersuchung.

Dafs die Sprache sich überhaupt für eine wifsenschaftliche Behandlung eigne, dürfte nach den vorhergehenden Bemerkungen, oder schon von vorneherein zugegeben wer-

den: die hin und wieder ausgesprochenen Zweifel müfsen aber noch nach ihren verschiedenen Seiten kurz erwogen und beseitigt werden. Weshalb man an dem Gelingen einer solchen wohl gezweifelt hat, war dieses: Die Anfänge der Sprache weisen in eine uralte Zeit zurück, in der uns jede Geschichte verläfst, in das Jugendalter der Menschheit, wo sie selbst wie ein unmittelbarer Ausdruck der Empfindung aus dem Innern hervorgieng, frisch und lebendig, wahr und jugendlichfrei, ein heitrer Spiegel des noch ungetrübten Daseins. Von hier ab, von dieser Bildungszeit der Sprache an ist sie ungehemmt in einem ewigen Strome dahingeflofsen, immer wachsend und sich entfaltend, immer neugebärend durch die Jahrtausende des Daseins bis in unsere Zeiten fort, und inzwischen ist sie — es ist oben schon zugegeben — eine andere geworden. Die Veränderung selbst ist eine zwiefache, weil sie das Äufsere und das Innere berührt hat. Denn wie nun die Bedeutung, von Haus aus sinnlich, sich in eine geistige umzusetzen pflegt, oder sich doch eine Modification dieser oder jener Art beimischt, so bleibt die äufsere Form der Wörter einer steten Veränderung ausgesetzt, die in der That von so bedeutsamer Art ist, dafs sich Sprachen im Verlaufe weniger Jahrhunderte fast ins Unkennbare verändern können. Man findet das begreiflich: spricht doch kein Mensch ganz wie der andere, denkt doch jeder in seiner Weise, und ist doch das leichtbewegliche flüchtige Wort so leicht eines Zuwachses, eines Verlustes oder irgend einer Veränderung seiner lautlichen Bestandtheile fähig! Was Wunder, dafs Jahrtausende hier verheerend eingewirkt? Man hätte daraus die Schwierigkeit der Sprachforschung beweisen, ihre theilweise Schwäche und Unzulänglichkeit damit entschuldigen, nur nicht ihre Möglichkeit um deswillen leugnen sollen. Denn diese Wechsel, diese fluthartigen ewigen Andersgestaltungen zugegeben, wie meint man, dafs dieselben von Statten gehen? Wie uns die Sprache, wenn auch nachdem sie längst aufgehört hat, Mittel eines freien geistigen Ver-

kehrs zu sein, in den literarischen Denkmälern eines Volkes entgegentritt, ist sie nicht für das Gut, nicht für die Erfindung eines einzelnen Menschen zu erachten, sondern sie ist das Eigenthum eines ganzen Volkes, welches mit vereinten Kräften an ihrer Fertigung und Vollendung gearbeitet hat. Man kann mit einigem Rechte behaupten, dafs jeder Mensch seine eigene Sprache rede, allein sie kommt im Grofsen und Ganzen, nicht mit allen Besonderheiten, sondern in ihrem gemeingiltigen Kern auf die Nachwelt. Schon damit ist Willkühr und Gesetzlosigkeit ausgeschlofsen, und die Sprache mufs grade so vernünftig sein, darf man behaupten, wie der Volksgeist selbst; der Gang ihrer Veränderungen mufs ein allmähliger und natürlicher, nicht gewaltsamer sondern unwillkührlicher gewesen sein, wie er sich selbst machte, nicht eigentlich gemacht ward. Nur so ist die Übereinstimmung und allgemeine Annahme begreiflich. Oder man versuche, die Sprache, die keine Hebel oder Schrauben verträgt, eigenmächtig zu ändern und zu modeln, ob es gelingen würde, solchem Wesen Eingang und Bestand zu verschaffen? Herrn Wolke's „Anleit zur deutschen Gesamtsprache", der an die zwanzigtausend Fehler unsrer Muttersprache befsern wollte, wie neuerdings Herrn Weinberger's Schrift über „Werth und Benutzung der deutschen Mundarten", gehn mit ihren gutgemeinten doch eitlen Bestrebungen spurlos, wie sie entstehen, vorüber. Nur die überwiegende Vollkraft wahrhaft grofser Männer, eines Luther z. B., oder eines Göthe, mag auch hier wirklich eingreifen, um wesentlich zu reformiren. Solcher Männer Einflüfsen kann und darf und will sich die Sprache nicht entziehen, sondern sie unterliegt absichtslos und blindlings, wie die Ideen selbst in des Volkes Mitte unwiderstehlich eindringen, denn solche Männer sind die Genien ihrer Zeit, über der sie stehen, ob sie gleich, nach dem Ausdrucke eines Philosophen, wie Naturproducte von ihr getragen, aus ihr hervorgegangen sind, und darum wieder in sie eingehen.

Doch die Zweifel an der Möglichkeit einer wifsenschaftlichen Behandlung der Sprache, welche wir bis hieher zu widerlegen suchten, betrafen nur die äufseren Wechsel und Veränderungen einer Sprache: sie zerschlagen sich durch die Wahrnehmung, dafs wie überall und Alles in der Natur so auch hier der Wechsel eine stetige, an Gesetze gebundene Folge ist, deren Grund und Anfang sich mit geistigen Augen wiedererkennen läfst. Von einer anderen Seite aber erheben sie sich viel bedeutsamer: Nämlich: die Wahrheit eines Wortes ist eine zwiefache: scheinbar und von unserem heutigen Standpunkte aus ruht sie in der allgemeinen Übereinstimmung, welche ein Wort zum Ausdrucke dieses oder jenes bestimmten, von Allen welche eine Zunge reden, gleichmäfsig damit verbundenen Begriffes stempelt; und sofern wieder diese Übereinstimmung beim Gebrauche in dem Gefühle von der Richtigkeit der Wörter ihren Grund hat, liegt die letztere, d. h. eben die Wahrheit derselben tiefer hinauf an den Ursprung der Sprache hin. Diese Wahrheit wieder zu erkennen und nachzuweisen, ist nun Hauptaufgabe der Wifsenschaft, die sich über den Zustand einer später überlieferten Periode zu erheben suchen mufs. Die Sprache ist ja älter als diese bestimmte Gestalt, in der sie uns hie oder da entgegentritt, wo nun ihre ältere Form suchen, die sich innerhalb der Grenzen einer Sprache nicht zu erkennen gibt? Eine Sprache historisch zu verfolgen, führt in der That noch nicht zu den gewünschten Aufschlüfsen über uranfängliche Form und Wahrheit der Wörter, aber es leitet zu einer älteren Gestaltnng über, die sich ihrem ganzen Character nach leichter an verwandte Stufen anderer Sprachen anschliefst. Denn diese Verwandtschaft der Sprachen unter einander ist es gerade, die eine wifsenschaftliche Behandlung einzig und allein möglich macht, indem wir uns mit ihrer Hilfe einer gemeinschaftlichen Ursprache nähern können. Doch davon weiter unten. Hier nur so viel als nöthig ist, um die neuen Zweifel zu zerstreuen, die sich eben

an dieses Erfordernis anklammern und die zahllose Menge wie die Unendlichkeit der Sprachen geltend machen möchten für die Unsicherheit und Unzulänglichkeit sprachlicher Untersuchungen. — Soll man nun alle Sprachen vergleichen? Wenn man dazu Willen und Vermögen hat, warum nicht? Indessen scheint es nicht nothwendig zu sein, da die Sprache ihre Kreifse wie ihre Stufen hat, innerhalb deren sie zum vollen Abschlufse ihrer selbst zu kommen scheint. Als ein solcher Kreifs ist bisher der indogermanische erkannt, dessen Völker und dessen Sprachen in einem innigen Verbande, in einem Zusammenhange stehen, dessen Betrachtung immer wechselweisen Aufschlufs an Hand gibt. Von hier aus wird sich nun die bestimmte Sprache eines seiner Glieder wohl begreifen lafsen müfsen, und es ist denkbar, dafs die Totalität desselben, wie er in gewissem Sinne den Begriff der Menschheit umschliefst, auch den Begriff der Sprache seinem Wesen nach in sich umfafse, so dafs wir hier wie in einem Mikrokosmus alles sprachliche Element vereinigt vor uns hätten. Was aber die Unendlichkeit, ich meine nicht blofs die zahllose Menge, sondern die rückwärts wie vorwärts ungeschlofsne und unschliefsbare Unendlichkeit betrifft, so ist sie freilich selbst innerhalb des mehr concentrirten einigeren Kreifses grofs genug: aber ohne die Wifsenschaft irgendwie zu hemmen, ist gerade sie es, die ihr Raum und Dasein gibt. Oder was denkt man sich hier für eine Wifsenschaft? Eine solche, die des Irrens frei und ledig wäre? Sie müste von andern Wesen als von Menschen geschaffen werden, denen sich die Wahrheit eine Zeit lang zu umhüllen pflegt. Oder eine solche, die heute begonnen, morgen geschlofsen wäre? Wo wäre doch die Wifsenschaft, die zu ihrer Vollendung nicht Jahrhunderte bedürfte, und wo eine, die schon geschlofsen? Ihre anfangs- und endlose Unendlichkeit hat die Sprache mit dem ganzen Dasein des Menschengeschlechts gemein. Es ist wahr, was der grofse W. v. Humboldt, die bleibende Zierde, der ewige Erwärmer unsrer Wifsenschaft gesagt:

„Auf jedem einzelnen Punkt und in jeder einzelnen Epoche erscheint die Sprache grade wie die Natur selbst dem Menschen, im Gegensatze mit allem ihm schon Bekannten und von ihm Gedachten, als eine unerschöpfliche Fundgrube, in welcher der Geist immer noch Unbekanntes entdecken und die Empfindung noch nicht auf diese Weise Gefühltes wahrnehmen kann; aber der Mensch“, fügt er schön und herrlich hinzu, „der Mensch bedarf es zur Begeisterung in seinem immer fortarbeitenden intellectuellen Streben und der fortschreitenden Entfaltung seines geistigen Lebensstoffes, dafs ihm neben dem Gebiete des schon Errungenen der Blick in eine unendliche allmählig weiter zu entwirrende Masse offen bleibe.“

§. 5.

Nothwendigkeit der Sprachwifsenschaft und ihre Stellung zu andern Wifsenschaften.

Wenn die Möglichkeit einer Wifsenschaft der Sprache zugegeben wird, so bezweifeln Andere die Nothwendigkeit. Meistens, weifs ich, gehen solche Zweifel von Leuten aus, die alle Wifsenschaft entbehrlich finden, und bei der ernstesten und tiefsten ein cui bono? nicht zurückhalten können, wenn sie nicht mit ihren kurzen Augen gleich der practischen Frucht gewahren. Diese verdammen die Wifsenschaft überhaupt, nicht unsre. Andere aber wenden sich bestimmter gegen die der Sprache, und wenn sie es recht löblich, wohl nützlich finden, eine Sprache zu lernen, heifst halbwege mit dem Gedächtnisse aufzufafsen, so bequemen sie sich dazu, weil sie meinen, aus der Sprache oder mit ihrer Hilfe lafse sich Manches lernen —, eine wifsenschaftliche Behandlung möchten sie verdammen, weil sie dieselbe weder in ihrem Wollen noch in ihrer Stellung zu andern Wissenschaften begreifen. Und hierüber ist noch ein Wort zu sagen.

Alle Wifsenschaft ist Eine, sofern sie ein Geistiges zu erkennen strebt, sie theilt sich aber in verschiedene Seiten, je nachdem sie den für sich seienden oder den geoffenbar-

ten und in's Dasein getretenen Geist zum Gegenstande der Erkenntnis macht. Wendet sie sich dort an den Geist selbst, so hat sie es hier mit der äuſseren Erscheinung zu thun, aber nur sofern diese der Träger eines geistigen Inhalts ist. Zu der letzteren Seite, die wir hier kurz der philosophischen gegenüber als eine philologische Thätigkeit bezeichnen wollen, gehört die Sprachforschung, ob sie gleich die philosophische nicht ganz ausschlieſst: denn die Frage läſst sich aufwerfen, und in abstracter Weise bis zu einem gewissen Punkte lösen: Wie kann sich der Geist im Worte offenbaren, und wie muſs die Rede beschaffen sein, um ihm als adäquater Ausdruck zu dienen? Indessen kommt wohl nicht allzu viel dabei heraus, und was dabei zu Tage gefördert worden ist, ist meist unter den Einflüſsen der vorhandenen Sprache, deren man sich doch nicht gut entäuſsern kann, entstanden.

Auf der andern Seite bildet aber die Sprachforschung eine ganze eigene Seite, indem wir nämlich theils den Menschen theils die Natur als Offenbarer göttliches Geistes zu betrachten haben. Daſs die Naturforschung, ob sie gleich nebst unserer Wiſsenschaft das Misgeschick erfahren hat, erst spät zu dem Range einer solchen erhoben zu werden, dessen ungeachtet sich durch ihren Gegenstand dazu eigne, kann hier zwar nur als ein Ergebnis unserer Zeit angedeutet werden, ist aber um so weniger ganz zu übersehen, als gerade sie, die Naturwiſsenschaft im höhern anthropologischen Sinne es war, deren Entstehung und allgemeinere Fortführung auf geläuterte Ansichten von Sprache mittelbar und unmittelbar gewis einen heilsamen Einfluſs ausgeübt hat. Der Natur gegenüber steht der Mensch, der als handelndes und redendes Wesen seinen göttlichen Ursprung zu bekunden vermag. So gehen denn die der Betrachtung menschlicher That und menschliches Wortes gewidmeten Wiſsenschaften, Universalgeschichte und Sprachforschung, Hand in Hand, und keine kann der andern ganz entbehren, sowie man auch von jeher diese gern

als ein Hilfsmittel für jene angesehen hat. Aber mehr noch als durch derlei Handlangerdienste, die sie andern Wifsenschaften leistet, ist ihre, der Sprachforschung, Wichtigkeit durch die mannigfache Bestätigung und neue Wahrnehmung gesichert, welche ihre auf selbstständigem Wege gewinnbaren Resultate überall darbieten mögen. Gibt es doch Perioden, in denen wir über alles geistige Leben der Völker rathlos verlafsen wären, hätten wir nicht in der Geschichte der Sprache einen treuen und nicht undeutlichen Spiegel gerettet. Eine solche Zeit ist gerade die früheste, in die der Anfang aller menschlichen Entwicklung fällt, in der gleichwohl von eigentlicher That, wie sie der Weltgeschichte anheimfällt, kaum die Rede ist. In Wahrheit, wie der Geist seine Stufen der Entwicklung hat, so hat er auch Stufen der Offenbarung, und die Sprache läfst sich als die erste und frühste Offenbarung ansehen: hieran knüpft sich die hohe Bedeutsamkeit derselben, denn wenn wir sie in ihre uranfänglichen Elemente zerlegt und damit ihrem Ursprunge näher geführt haben, so besitzen wir an ihr das älteste nicht blofs sondern für die undenklich frühe Zeit des Jugendalters der Menschheit das einzige und wichtigste Denkmal.

Es genügt mir, hier diese eine Seite hervorgehoben zu haben, als diejenige, durch welche sich der Sprachforschung eine wahrhaft hohe Bedeutsamkeit für alle Zeit und Wifsenschaft sichern läfst. Nun soll indessen nicht verhehlt werden, dafs nach diesem Zwecke hin schon wenig gearbeibeitet werden konnte. Es nehmen noch die Vorarbeiten uns zu sehr in Anspruch, selbst so gewichtiger Art, dafs sie einstweilen, um genügend vollzogen zu werden, selbst als Ziel und Zweck zu betrachten sind. Aufserdem gehört eine gewisse Entäufserung unsrer ganzen mit heutigen Zuständen eng verflochtenen Denkweise dazu, um sich in diejenige Gemüthslage zu versetzen, welche zur unbefangenen Betrachtung uranfänglicher und naturwahrer Verhältnisse erforderlich ist, so dafs auch in dieser Beziehung nicht ein

Jeder im Stande ist, zu erfafsen und zu begreifen, warum es sich handle und wie dereinst zum Ziele zu gelangen sei.

§. 6.

Wie hat die Sprachforschung zu Werke zu gehen?

Wenn die Sprache, wie wir dieses voraussetzen, Geistiges enthält, so ist es Sache der betrachtenden Wifsenschaft, dieses Geistige herauszuerkennen aus dem Worte. Diese Erkenntnis des Geistes als eines im Worte geoffenbarten, bildet den letzten Zweck der Wifsenschaft, deren Gegenstand natürlich kein anderer sein kann als die Sprache selbst im weitesten Umfange, von heute ab bis rückwärts auf die ersten erreichbaren Anfänge. Die schon einmal berührte Unmöglichkeit Alles mit einem Male zu umfafsen, ja überhaupt nur Alles zu erreichen, weist hier mehr als anderswo darauf hin, annäherungsweise zu Werke zu gehen. Die Vortheile eines solchen Verfahrens werden später immer mehr einleuchten. Wenn vorerst eine Begrenzung des Gebiets nothwendig ist, so beantwortet sich die Frage: wo soll denn hier die Grenze liegen? aus der Natur der Sprachen von selbst. Die Äufserung des Geistes ist nicht überall gleichmäfsig in dem menschlichen Geschlechte: einzelne Völker erscheinen geeigneter als andere, die eigentlichen Träger geistiger Offenbarung zu werden, und wie in sie der Geist mit ganzer Fülle und Kraft eingeht, so wird er durch sie lebendiger Äufserung laut, und sie sind vorzugsweise die wahren Repräsentanten für Sprache und That, sie die eigentlichen Gebiete für die Wifsenschaft. Als so absoluter Typus, als der Mikrokosmus gleichsam der Gesammtwelt der Sprache, macht sich durch ihre eigene innere Bedeutsamkeit nun die Familie geltend, welche wir mit dem Namen der indogermanischen oder indoeuropäischen, oder lieber der Sanskritsprachen bezeichnen wollen. Es kann nicht umgangen werden, hier schon des grofsen Verdienstes zu erwähnen, welches sich die Männer erworben haben, die zuerst die Sanskritsprache ans Licht zogen. Es beginnt eben

damit nicht eine neue Periode, sondern der Anfang aller Sprachwifsenschaft, eine Revolution gegen früheres Treiben auf diesem Gebiete. Ansichten denen man früher blindlings gefolgt war, erkannte man für irrig, ja man fieng an, sich ihrer zu schämen, und damit war schon viel gewonnen; die einzelne Sprache wies sich als den ungeschlofsnen Theil eines gröfsern Ganzen aus, und das Ganze selbst stellte sich immer deutlicher hervor, je sicherer sich die Theile in ihrem gegenseitigen Verhältnisse ergaben; wo man früher verglichen hatte, hatte man ohne Scheidung Ungehöriges gemischt, und dabei blind sich der lockenden Sirene des Gleichklangs in die Arme geworfen, auf diese Weise etymologisirt, und die einzelnen Sprachen, ohne sie selbst durch ihre Stufen zu verfolgen, ohne nur eine Form zu verstehen, ein Gesetz zu sehen, zu begreifen, lehren wollen. Alle Vorurtheile uncritischer Bestrebungen dieser Art, die oft tiefere Wurzel gefafst haben, als man denken sollte, auszumerzen, benimmt der jetzigen Forschung noch zu oft die Freiheit einer gleichmäfsigen selbstständigen Bewegung, sie wird es aber nicht unterlafsen dürfen, und sieht auch in den Früchten ihres Strebens schon vollgiltigen Lohn.

Ist der oben bezeichnete engere Kreifs, das bestimmtere Gebiet gefunden, so verfährt die Forschung historisch-analytisch, und sucht sich so zu dem Ziele näher hinzuarbeiten, dessen Erreichung jetzt nur noch durch die Nothwendigkeit gewisser Vorarbeiten gehemmt wird. Die letzteren zusammengenommen ergeben als näheren Zweck diesen: die Zurückführung der getrennten Sprachen auf möglichst eine ursprüngliche Grundsprache. Das Sanskrit schon als solche aufzufafsen, ist eine verkehrte Ansicht Kurzsichtiger, sie steht zu ihr nur in dem Verhältnisse einer Tochter, und demnach zu den verwandten asiatischen und europäischen Sprachen nicht als Mutter, sondern, wenn man will, als eine der Mutter ähnlicher gebliebene Schwester. Der sicherste Weg zur Einheit zu gelangen ist der der Vergleichung, der, indem nun Alles, was in der Mannigfaltigkeit

der Sprachen Einiges wiederkehrt, ausgeschieden wird, nicht blofs den weiten Kreifs allmählig verengt, sondern auch die fremde Masse bestimmter bezeichnet, und für dieses, das Isolirte, Absondere, wie für jenes, das Verwandte, Gemeinsame, die je leitenden Gesetze und Prinzipe findet. Mit Hilfe dieser ergeben sich die Lautgesetze der einzelnen Sprachen wie von selbst, und es wird über Zweifelhaftes zu entscheiden die Norm gefunden.

Nach dergleichen Untersuchungen, deren Verfahren unten specialisirt werden soll, ist der Weg zur Lösung höherer Fragen gebahnt. Sind die Wörter nach den Gesetzen, nach denen sie entstehen und im ewigen Wechsel begriffen vorwärts gehen, auf ihre Wurzeln zurückgeführt, so erwartet nun das ganze der Form gegenüberstehende ans Geistige näher gelegene logische oder begriffliche Moment seine Erklärung. Wie ist diese Form gerade mit diesem ihr innewohnenden Begriffe verbunden, und worin hat man hier, da doch im Ganzen keine Willkühr herrschen soll, das Regelnde und Nothwendige zu suchen? Ferner fragt es sich, wenn die Sprache ihrem inneren Gehalte nach dem Wechsel unterworfen ist, nach welchen Gesetzen pflegt derselbe vor sich zu gehen? Jene Frage fällt fast ganz mit der zusammen, die Plato im Verkennen zwar der vorhandenen Kräfte seiner Zeit doch in klarer Einsicht dessen, warum es sich in der Wifsenschaft dereinst handeln werde, aufwarf, fragend, worin die *ὀρϑότης* der Wörter begründet sei? — Freilich ist sie auch jetzt noch nicht zu entscheiden, denn es kommt dabei auf die Geltung der elementarischen Laute wie auf den Benennungsgrund der Dinge selbst an. Wie nur hier eine Critik der Laute selbst und eine genaue Vergleichung ihrer Functionen in den Grundtheilen der Sprache von Wichtigkeit ist, so erweist sich für die Beantwortung der andern Frage als ein Hauptmittel die Beachtung der Analogie, die in der That für die begriffliche Seite von nicht minderem Werthe ist als für die äufsere. Aber hier ist es, wo die Höhenpunkte der Wifsenshaft liegen, die

vorläufig in eine idealische Ferne hinausgerückt ihr eine gewisse Unendlichkeit sichern, den Jünger aber zum unverdrofsnen Fortstreben ermuthigen; denn das ist der Trost für die Mühseligkeit des Erforschens eines tiefen und dunkelen Gebietes, dafs das Erkennen nicht unmöglich, nur erschwert ist.

§. 7.

Äufserer Abrifs der Sprachwifsenschaft.

Der Gang, welchen die wifsenschaftliche Grammatik befolgt, mufs im Grofsen und Ganzen immer derselbe sein, ohne dafs die Natur der zu behandelnden Sprache einen grofsen Unterschied machte, und ohne dafs es hier von grofser Bedeutung wäre, ob man eine Sprache in ihrer Besonderheit oder ganze Stämme und Familien in ihrer Allgemeinheit zum Gegenstande der Betrachtung hat, derselbe oder doch ein ähnlicher darum, weil in den verschiedenen Sprachgliedern einer Familie, von denen hier eben nur die Rede ist, ein einiger Geist weht, der nur in Einzelnheiten sich zu specialisiren pflegt, und endlich weil die Betrachtung der einzelnen Sprache, wenn sie äufserlich auch allein aufträte, dennoch von den Gesetzen der allgemeinen Sprachwifsenschaft belebt und durchdrungen sein mufs. Diese oder jene besondere Sprache macht nämlich eine wifsenschaftliche Darstellung unmöglich, wenn sie rein an und für sich genommen wird: aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht in sich ihren Abschlufs findet, nicht aus sich oder aus einer bestimmten Anzahl von Wurzeln, die man ihr als gegebenen Grund unterzulegen pflegt, entstanden ist, sondern in einem lebendigen Zusammenhange mit anderen Gliedern, aus dem sie erst später durch äufsere Verhältnisse herausgerifsen ward, und den sie in ihrem spätern Fortleben selbst so wenig verleugnet, als sie der Wiederherstellung desselben entbehren kann. Diese vorzunehmen fällt der Wifsenschaft anheim, sobald sie etwas anderes als eine äufserlich geordnete Darstellung dessen was in einer

fertigen Sprache sich fertig findet, erstrebt: die wissenschaftliche Grammatik aber will — und hierin scheidet sie sich von der empirischen, die nur weifs, was sie gegenwärtig sieht, — den Grund und die Wahrheit erkennen, mit einem Worte, nicht was ist, sondern das Gewordene in seinem Werden erfafsen.

Der Gang, den sie zu befolgen hat, ist durch die Natur der Sprache selbst vorgezeichnet, nur dafs sie, die Wissenschaft, trennt, was in jener vereinigt ruht, und dafs sie in gewissem Sinne umgekehrt verfährt, sofern sie absteigend von der Gegenwart zu dem Anfange zu gelangen sucht, während doch die Sprache in einem fortwährenden Aufsteigen, das sich nur scheinbar und nach der formellen Seite hin zuweilen als ein Sinken und Verwerden zu erkennen gibt, begriffen ist. Wenn sie im Allgemeinen, diesen Verlauf rückwärts nachlaufend, sich dem Grunde genähert hat, so steigt sie aufwärts wie die Sprache, und versucht nun in der Darstellung ihre Reconstruction, die ihr als Ziel vor Augen schweben mufs. Den Geist, der in der Sprache lebt, durch alle seine Stufen zu verfolgen, das Leben der Sprache nachzuleben, das ist, worauf es hier ankommt.

Im Einzelnen ergeben sich nun verschiedene Unterabtheilungen dieses Gebiets, die durch die verschiedenen Beziehungen des Wortes als eines solchen bestimmt werden. Das Wort ist Gegenstand der Sprachwifsenschaft, das Wort ist aber nach mehreren Seiten Gegenstand der Forschung: Einmal nach Seiten der F o r m, und zwar theils als Vereinigung von Lauten, die für sich Werth und Sinn haben müfsen, theils als diese bestimmte Art der Lautverbindung, als L a u t e i n h e i t; ferner nach Seiten seines inneren Gehalts, als Träger eines mit Nothwendigkeit grade ihm, als dem was es ist, innewohnenden Begriffs, und drittens endlich als Glied eines Ganzen, der menschlichen Rede. Also erstlich ist uns das Wort ein Werdendes und nach seinen Theilen zu betrachten; zweitens liegt es als ein geschlofsnes Ganzes vor, drittens tritt es in dieser Ganzheit

selbst als Theil der Rede auf. Im ersten Theile weiter haben wir es mit Lauten oder Silben zu thun, in dem zweiten mit Worten, in dem dritten mit Rede und ihren Fügungen, in allen dreien aber nur mit dem Worte, sofern die ersteren nur im Worte auftreten, und die dritte nur aus und mit Worten besteht. Titel für diese Abschnitte wären für den ersten Lautlehre, für den zweiten Wortlehre, für den dritten Satzlehre; was aufserdem noch sich aufdrängt, bildet keinen besondern Theil, sondern findet bei dem einen oder dem andern Erledigung (vergl. jedoch S. 34). Die einzelnen Abschnitte nämlich würden, um darüber noch ein Wort zu sagen, etwa diese Gestalt gewinnen:

Die Lautlehre beginnt mit der Genesis des Lautes, der ursprünglich ein sillabischer ist, ihr aber, weil er sich in der Sprache selber also zerlegt, als ein vokalischer und consonantischer zufällt. Man hat wohl gemeint, die Sprachlehre habe es nur mit dem fertigen Laute zu thun, das ist aber so wenig hier als bei dem Worte selbst der Fall, und aus dem einfachen Grunde nicht, weil der gewordene Laut mit alle dem, was später seine Geschichte bildet, nicht begriffen werden kann, wenn wir nicht seine Entstehung selbst erkannt haben. Darum fragt es sich denn zunächst, wie und in welchen Richtungen die Laute gebildet werden, und welche die ursprünglichen Laute gewesen seien? Hierauf kann sich erst entscheiden lafsen, wie der Laut sich verändern konnte, und was in der Lautmasse der späteren Sprache nicht wirklich ursprünglicher, sondern unorganischer Laut ist. Wo der Grammatiker über den ersten Punkt nicht ausreicht, hat er sich Raths bei dem Physiologen zu holen. Wie nun aber die Frage nach der geistigen Bedeutsamkeit, wegen der engen Verschmelzung des Inhalts mit der Form, nie gesondert erschöpft werden kann, so kommt sie hier schon zur Sprache, sofern es sich darum handelt, Sinn und Werth der einzelnen Laute zu erkennen. Dafs Laute in der Zeit der Ursprache für sich bestanden haben, ist denkbar, weil sich ihre sillabische Natur, bei der

einige Sprachen, offenbar die niedriger gestellten, zu verharren pflegen, durch mancherlei Gründe als die ursprüngliche darthun läfst. Insbesondere kann ich mir die Wurzeln, für die ich die Einsilbigkeit in Anspruch nehmen zu müfsen glaube, nicht anders als in einer solchen Wortform denken, ich meine aber die wahren Wurzeln, die den Grund der Sprache in der Wirklichkeit bildeten, und von denen auch ein baldiges mannigfaltiges Wachsthum keineswegs ausgeschlofsen ist, nicht die späteren, die man dem heutigen Wortreichthum gleichsam als die zweiten Wurzeln unterzulegen gewohnt ist, idealische Gebilde, welche man nur zu häufig mit dem ersten Grunde der Sprache verwechselt. Die Bedeutung jener Uranfänge würde aber zu unsern jetzigen Begriffen sich wie die Silbe zum Worte verhalten, sie wäre der noch minder entwickelte Gedanke, wie er sich bei der Anschauung Luft machte. Denn hier gilt nun, was über die Einigkeit des Gegenstandes, der Empfindung und des Lautes oben gesagt ist: eine einfache Empfindung ruft eine einfache Lautgestalt hervor, aus der sich später das Wort, eigentlich schon ein Begriff, erzeugt; und von hier aus müste man zunächst versuchen, die Wahrheit und Richtigkeit der Wörter nachzuweisen, denn es beruht nur auf einem Verkennen der gesammten Sprachentwicklung, wenn man, uneingedenk der grofsen Umgestaltungen der Wortform und der Wortbedeutungen, den Werth der Laute aus der heutigen Gestalt unserer Sprache entnehmen zu können meinte.

Wenn die Lautlehre mit steter Berücksichtigung der Natur der Sprachen, die sie zu behandeln hat, unter denen insbesondere Mischsprachen und Volksdialecte zu beachten sind, die Veränderungen der Laute nach den zum Grunde liegenden Gesetzen erkannt, und damit die Wörter auf eine kleinere und ursprünglichere Grundzahl zurückgeführt hat, so ist es nun

die Wortlehre, welcher das Wort von einer andern Seite als der der lautlichen Bestandtheile anheimfällt. Sie hat

es mit dem Worte als einem Ganzen, und zwar als dem Träger eines festen Begriffs zu thun, und hier fragt es sich nun ferner, wie ist dieses Ganze entstanden, und wie knüpft sich gerade der damit verbundene Begriff an dasselbe an? Den Übergang zu diesem Abschnitt würden wir die Lehre von der Wurzelbildung und die critische Betrachtung der vorhandenen Wurzeln bilden lafsen. Daran schlöfse sich nun erstlich, was wir als ersten Theil der Wortlehre bezeichnen, die Wortbildungslehre, die auf Composition, und, im weitesten Sinne diesen Ausdruck genommen, nur auf Composition beruht, und zwar Präfix- und Adverbialcomposition, Suffix- oder Pronominalcomposition, oder drittens Wortcomposition ist. Die zweite Art, die man auch Agglutination genannt hat, ist es, bei der die Verschmelzung eine so innige wurde, dafs das Wort ein einiges blieb oder ward, um nach der Art der Bildung einer neuen Classe anheimzufallen. Hier scheiden sich die Wortarten, deren es im Grunde nur drei gibt: Adverbia, Nomina, Verba. Die ersten sind an sich von geringerer Bedeutsamkeit, die sie erst in der Verbindung mit andern Wörtern erhalten, die zweiten aber und die dritten, die eigentlichen Sprachträger, von denen jene einen Begriff als ruhendes Sein, die andern als thätiges Werden bezeichnen, unterscheiden sich noch durch die Biegsamkeit der Form von den ersten unwandelbaren, da sie ihre Form nach den verschiedenen Beziehungen, in denen theils das Sein zu einem andern Sein, theils die Thätigkeit rücksichtlich des Thätigen u. s. w. gedacht werden kann, bestimmt zu ändern pflegen. Mit der Darlegung nicht blofs, sondern mit der Nachweisung des Grundes dieser Beugungen beschäftigt sich der Wortlehre andere Hälfte, die Form- oder Wortbiegungslehre, also die Lehre von der Declination und Conjugation. Wenn man nicht den Grundirrthum früherer Zeiten theilen will, dafs derlei Formationen des Wortes nebst den Wortgebilden selbst aus einer früheren Wortgestalt wörtlich nicht blofs bildlich hervorgesprofst sein, ein Irrthum, der in Wahrheit

heit jede tiefere Untersuchung überflüfsig oder unmöglich macht, und bei dem man sich lediglich auf den Nachweis dessen, was in dieser Weise gewachsen, und auf Angabe seiner Bedeutung beschränken müste, so wird man auch hier eine Verschmelzung uranfänglicher Composition gewahren: deren Theile auszuscheiden, als das was sie eigentlich sind, darzulegen und auf ihren ursprünglichen Zusammenhang zurückzuführen sind. So wenigstens dürfte es sich für die meisten Formen ergeben: wie aber der in solchen Formen zunächst inneliegende Begriff allmählig sich zu einer Besonderheit gestaltet, die der Form später selbst zuzukommen scheint, so läfst sich nicht verkennen, dafs anderen die Nothwendigkeit gänzlich fehlt, indem nämlich eine Menge von den freier geschiedenen Formen eine Ausdruckskraft gewinnen, die ohne in ihnen selbst irgendwie begründet zu sein, lediglich durch den Gebrauch hineinkam, ihnen beigelegt ward. Die Begriffsscheidung geht voran, die Form bleibt aber nicht ganz zurück, sofern sie sich für die Besonderheit des Gedankens besonders zu gestalten pflegt, bis am Ende ein Typus entsteht, der münzartig Träger eines bestimmten Werthes wird.

Diese geistige Bedeutsamkeit zeigt sich als eine über den ursprünglichen Gehalt immer weit hinausgehende vorzugsweise in der Art und Weise, wie Wort und Wortform später in der menschlichen Rede verwendet werden. Dieses versucht der dritte Abschnitt

die Wortfügungs- oder Satzlehre des Weitern zu entwickeln, der das Wort nicht an und für sich, sondern als Theil menschlicher Rede, rücksichtlich der Verbindungen, die es vermöge seiner Formbildung einzugehen im Stande ist, anheimfällt, so dafs sie recht eigentlich die Mannigfaltigkeit und freie Beweglichkeit der Rede darzulegen und in ihrem Grunde und Zusammenhange aufzuweisen hat. Wie sie im Einzelnen verfahren müfse, kann hier nicht weiter auseinandergesetzt werden, ich unterlafse aber nicht, an die enge Verbindung zu erinnern, in der sie mit der Ety-

mologie steht, die ihr in unzähligen Fällen vorarbeiten mufs, vorausgesetzt, dafs es auch hier auf etwas anderes ankomme, als auf die dürre Angabe dessen, wie sich die Wörter in einer Sprache zu vereinigen pflegen. — Welches Heil die Behandlung der Syntax von der eigentlich zwar noch nicht für sie in Anwendung gebrachten, aber dennoch wünschenswerthen Methode der Vergleichung zu erwarten habe, davon weiter unten. Nothwendig wie bei der Etymologie ist dieselbe hier keineswegs, da sie, die Syntax der bestimmten Sprache, es nur mit dem in der Laut- und Formenlehre etymologisch schon Erkannten zu thun hat.

Mit diesen drei Theilen ist die Sprachwifsenschaft noch nicht vollendet: ihr bleibt noch eine wesentliche öfter schon berührte Aufgabe zu lösen, welche die Bedeutung der Wörter anlangt, für die schon Andere eine Bedeutungslehre gefordert haben. Das Lexikon wifsenschaftlich gearbeitet, wird ihr unter den einzelnen Artikeln zu genügen haben, die Sprachwifsenschaft in einer anderen Weise. Dieser Theil läuft mit dem dritten, der Syntax, die es mit Formen zu thun hat, parallel, er schliefst sich gleich ihr an die zwei ersten an, um die Kluft zu füllen, welche entsteht, wenn man die etymologisch gewonnenen Urbedeutungen mit dem heutigen fixirten und durch den Gebrauch geheiligten Inhalt zusammengehalten hat. Der Abstand beider Endpunkte, wäre er auch nicht so grofs und bedeutend, wie er's wirklich ist, ist wie die Verschiedenheit in dem Äufsern der Wörter keineswegs plötzlich, noch weniger willkührlich, sondern allmählig entstanden. Dieses Werden nun von dem Gegebenen der Etymologie an mit steter Berücksichtigung des historisch Nachweislichen zu verfolgen, müste für die Erkennung des Geistes selbst die allerschönsten Aufschlüfse geben, es würde den Geist als einen im Worte offenbar gewordenen verfolgen, und so zu dem Ziele hinleiten, welches wir als das höchste der Sprachwifsenschaft bezeichnet haben.

Man sieht es nun, in welchem Verhältnisse die einzel-

nen Theile zu einander stehen, und warum man gemüfsigt ist, die Etymologie für jetzt zur Hauptaufgabe zu machen; auch dürfte sich ergeben haben, dafs das Studium der Sprache nach seinem Wollen und Sollen, hoffentlich dereinst auch nach seinem Vermögen, auf den Namen einer Wifsenschaft wohl Anspruch habe. — Den vorstehenden Abrifs weiter zu gliedern, gebricht es mir für jetzt der Mufse; noch weniger kommt es mir zu Sinnen, das Gebäude selbst in dieser Weise auszuführen. Ich wollte nur den Rifs desselben, wie ich mir's denke, vorzeichnen; der Bau würde die Kräfte eines Menschen, wäre er auch befser gerüstet als ich es bin, überschreiten, und wie ihn kein Einzelner vollführen wird, werden auch Decennien vergehen, bis man ihn in einer wirklich erspriefslichen Weise fortgeführt erblicken wird. Einige haben die Entwicklung des ganzen Gebietes anders versucht, Andere werden es aberanders wünschen, — auch darüber wird die Zeit entscheiden müfsen.

Ich kann diese Einleitung nicht schliefsen, ohne kurz noch die Frage aufzuwerfen, wie weit die neueste Sprachforschung auf dem im Allgemeinen bezeichneten Wege fortgeschritten sei, und unterwerfe ihre Bestrebungen noch einer kurzen Betrachtung.

§. 8.

Über die sprachwifsenschaftlichen Bestrebungen der neusten Zeit.

Wenn es nicht zu verkennen ist, dafs die Sprachforschung unserer Tage, eine junge, kaum in ihrem ersten Entstehen begriffene Wifsenschaft, im Vergleich zu der Unermefslichkeit des ihr zufallenden Gebiets und mit den geringen Kräften, welche ihr gewidmet wurden, in der That Grofses, ja Staunenswerthes geleistet hat, so wollen wir auf der andern Seite doch nicht blind sein, um die Mängel und Unzulänglichkeiten und ersten Anfänge zu übersehen. Zu dem höchsten Zwecke hin ist kaum ein Schritt gethan, und doch ist das oben angedeutete Ziel nicht blofs ein mir eingebildetes, sondern es ist von Andern gleichfalls als das-

jenige zugestanden, welches diesen Studien ein wahres Eingreifen in das Reich wifsenschaftlicher Erkenntnis sichert. Dafs jene Fragen, welche die geistige Bedeutsamkeit der Sprache betreffen, noch zurücktreten musten, ist oben zugegeben, sie durften aber, als der allgemeine Hintergrund, auf den Alles hinsteuert, mehr berücksichtigt werden. Denn was hat man nun als Zweck vor Augen? Offenbar ist es die formelle Seite der Sprachen des indogermanischen Stammes, der man vorzugsweise das Studium zugewendet hat, um die in denselben erscheinenden generellen und individuellen Lautgesetze zu erkennen, darnach den Character der einzelnen Sprache zu bestimmen, und mit Hilfe beider was in den einzelnen Sprachen spätere Verderbnis oder Entartung ist, etymologisch auf den Grund und Anfang zurückzuführen. Das allgemeine Verfahren dabei war das der Vergleichung, und gewis mit Recht: der Blick kann nicht sicherer geschärft, das Verfahren nicht befser geregelt werden, als durch Einschlagung eines solchen Weges. Gleichwohl ist es eben diese Vergleichung, rücksichtlich deren ich mich in einigen Widerspruch zu der bisherigen Forschung setzen mufs, abgesehn noch davon, dafs man sie in überwiegender Weise zur Hauptsache macht. Ich kann mich nicht mit der Ansicht befreunden, welche hier zum Grunde liegt, dafs die in Rede stehenden Stammsprachen bei ihrer angenommenen Zertheilung und Spaltung wirklich schon in dem vorausgesetzten Umfange entwickelt waren, ich bin nicht der Meinung, dafs alles das, was in den getrennten Sprachen Übereinstimmung zeigt, und dessen ist in der That eine grofse Anzahl, auf eine Zeit der ungetrennten Einigkeit der Sprachen hinweist, und demnach für Identität, für wirklich gemeinschaftliches Stammgut anzusprechen, als solches weiter unmittelbar an einander zu halten sei; vielmehr komme ich immer mehr zu der Überzeugung, dafs ein grofser Theil dieses Gemeinguts, das man immerhin vergleichen mag, wirklich nur die Folge einer späteren selbstständigen Weiterbildung der Sprachen ist, einer Entwicklung der ein-

zelnen Sprachglieder, welche Übereinstimmung zeigt, weil sie auf gleichen Keimen beruht. Der Keim der Sprachen, der Grund ist hier allerdings ein einiger, und wie demselben Samen nur dieselbe Blume, dieselbe Frucht entspriefst, so wird ja auch aus jenem die spätere Übereinstimmung genügend begriffen werden können, denn der Grund, den der Geist in Sprache schon entwickelt hatte, war allen Zweigen, in die sich der Sprachbaum ästete, gemeinsam, und die Äste wuchsen mit Gleichförmigkeit fort, weil sie nicht nur der einheitliche Geist durchdrang, sondern weil derselbe auch, sofern er noch nicht entfaltet war, an der einigen Natur sich fortbelebte, aber immer neben der Einheit des höheren Lebens im Einzelnen eine individuelle Gestaltung annehmend, wie sie unter diesen und jenen speciellen Einflüfsen in dem Leben eines Volkes zu entstehen pflegt. Auf diese Weise wird der Sprache eines Volkes nicht blofs eine gröfsere Freiheit und Selbstständigkeit gesichert, sondern es wird auch begreiflich, wie sich neben aller Gleichheit und Übereinstimmung wieder Unterschiede herauszustellen vermochten, die doch bedeutend genug sind, um der besonderen Sprache ein besonderes über dialectische Besonderheiten weit hinausgehendes Gepräge zu leihen. Diese Unterschiede bei aller Übereinstimmung, dieser individuelle Character der Einzelsprache, den man nicht als Folge spätes Auseinandergehens wird darstellen können, sind das Wesentlichste, was mich zu der Annahme einer verhältnismäfsig sehr frühen und bei noch unentwickelter Eigenthümlichkeit der Sprache schon vor sich gegangenen Stammspaltung hinneigt. Die Geschichte hat wohl nichts dawider, sie begünstigt die noch so frühste Setzung, weil sie weder von der Einheit noch von der Trennung der in Rede stehenden Volksstämme etwas weifs. Was aber noch dafür zu sprechen scheint, ist Folgendes: Die Geschichte, ich meine hier aber die Geschichte der Sprache, zeigt es oft und deutlich genug, wie sich die Gleichmäfsigkeit in Laut und Form in den allerspätesten Zeiten und unabhängig von einander erst

bilden kann, es ist also einleuchtend, dafs sie in den ältesten Sprachen gleichfalls, ohne Identität zu sein, schon als gleichmäfsige Äufserung des einigen Grundes entstehen konnte. Und dafs sie öfter als man gemeinhin anzunehmen pflegt, wirklich so entstanden ist, scheint mir endlich aus der inneren Verwandtschaft der Sprachen hervorzugehen, der gemäfs zweien Wörtern bei formeller Verschiedenheit eine gleiche Anschauung zum Grunde liegt. Diese innere Analogie der Sprachen, wenn ich recht sehe, übertrifft die äufsere bei weitem, man würde sie auch deutlicher vernommen haben, wenn man die Frage, was bedeutet dieses Wort? nur in die umgekehrte Form, welche Wörter drücken diesen Begriff aus? gebracht hätte. Bei der nothwendigen Vergleichung dieser Art wird man, indem man die Wörter der verwandten Sprachen nicht nach ihrer Form, sondern rücksichtlich des Inhalts zusammenstellt, immer finden, dafs eine Anzahl von Wörtern formell übereinstimmt, eine gröfsere Anzahl aber den gleichen Begriff mit ähnliches bedeutenden aber anders lautenden Wörtern darstellt.

Die Unterschiede einer solchen Ansicht, wie ich sie hier der gewöhnlichen entgegenstelle, treten in der Behandlung zu deutlich hervor, als dafs es einer weiten Auseinandersetzung bedürfte; fragt man aber, worin diese gewöhnliche Ansicht ihren Grund habe, so ist darauf Folgendes zu erwiedern: Einmal ist es schwer, die Grenze zu finden, die sich nur für die einzelnen Fälle bestimmen läfst; ich gestehe gern, hier die Linien nicht vorzeichnen zu können, will aber im Ganzen lieber zu wenig Identisches als zu viel annehmen. Ferner, man hat die verwandten Sprachen natürlich nicht mit einer Ursprache, die ja nicht vorhanden ist, vergleichen können, man hat sie aber statt dessen mit dem Sanskrit zu vereinigen gesucht, und dabei übersehn, was man im Grunde wohl weifs, dafs diese zum Grunde gelegte Sprache, die gefeierte Sanskrita, selbst doch nur die individuell indische Gestaltung eines Sprachzweiges ist, welche, wie oben schon angedeutet ward, zwar eine nicht

geringe Vollkommenheit zeigt, weiter aber, um eben dieser Ausbildung willen, auch ein undenkliches Alter und damit endlich eine lange Geschichte voraussetzt. Ich finde mich hier in neuem Widerspruche: Es ist nicht zu leugnen, wie oft man sich einem solchen Verfahren in Worten entgegengesetzt hat, so verfährt man in Wahrheit doch noch immer so, als ob die Sanskrita die Ursprache wäre: man meint, sie stünde ihr am nächsten, ihre formelle Vollkommenheit, weil uns dieselbe mit einer gewissen Unveränderlichkeit entgegentritt, wäre von Grund aus so gewesen, und dürfte daher für die Entartungen der verwandten Sprachen die Norm des Ursprünglichen abgeben. Leider scheint es so, denn leider fehlt uns die Geschichte des Sanskrit! Aber wenn sie uns fehlt, ist sie deshalb denn nicht vorhanden gewesen? Und fehlt sie uns so ganz, als man denkt? Zeigen nicht die wenigen uns bis jetzt bekannten Überreste der Vêdischen Sprache, die reicheren des Prâkritdialects eine grofse Verschiedenheit, weisen sie nicht darauf hin, dafs der als die gewöhnliche uns überlieferten Bildung des Sanskrit eine gewaltige, ja ungeheure, ungeahnte Revolution vorausgegangen sein müfse? Wiese dieses nicht darauf hin, so müste man es aus dem Umstande schliefsen können, dafs im Sanskrit sich neben aller Durchsichtigkeit seiner Bildung eine unendliche Fülle von gänzlich dunklen unverständlichen Formen und Wörtern zeigt, die sich unsern Blicken offenbar nur entziehen, weil sie hier, wie in jeder anderen Sprache zu geschehen pflegt, im Verlaufe der Zeit aus dem Zusammenhange mit den Sprachresten herausgetreten sind. Die indischen Grammatiker, die sich eine wirklich tiefgreifende Verderbnis nicht denken konnten, weil sie den Verlauf aller Sprachen nicht begriffen hatten, und die sie aufserdem wohl nicht einmal zugegeben hätten, sofern ihnen die Sanskrita als unverletzliche erschien, nahmen also dergleichen Wörter als einheitliche Bildungen an, und erschlofsen nach den einfachen Gesetzen, welche die klärsten Wörter erkennen liefsen, eine sogenannte Wurzel, die nach der

Bedeutung des in Rede stehenden Wortes selbst diesen oder jenen Begriff empfieng. Damit war dann die Etymologie vollzogen. Die neueren Forscher, derer gar nicht zu erwähnen, welche immer frischweg diese Wurzelfülle als ein äufserst bequemes vermeintliches Erklärungsmittel misbrauchen — haben sich der Unwifsenschaftlichkeit solches Verfahrens kühn entgegengesetzt, aber es hat ihnen nicht gelingen wollen, von dem unglückseligen Wahne dieser eingebildeten Unverletzlichkeit und uranfänglichen Treue und Vollendung des Sanskrit sich gänzlich frei zu machen. In diesem Verkennen der Geschichte trat das Sanskrit noch immer an die Spitze, es sollte erklären, wo es der Erklärung bedürftig war, Reineres aus ihm, da es verkrüppelt war, hervorgegangen sein; nicht wenige Wörter zeigten sich anderswo in ganz gleicher Gestaltung wie hier, man verglich sie, und der Vergleich genügte, ohne, es sei denn, dafs irgendwo ein Lautgesetz erwiesen oder bestätigt wäre, damit irgend ein Resultat gewonnen zu haben, so lange nicht das eine oder andere weiter sich auf eine constatirte Wurzel zurückführen liefs. Hier wie überall zeigte sich der Mangel einer gründlichen Erklärung der Sanskrita, der in der Überschätzung ihrer seinen Grund findet.

Was die Zurückführung auf die Wurzeln der Sprachen anbetrifft, so genügt mir das bisherige Verfahren nicht, weil die Critik der Wurzeln selbst noch nicht mit der erforderlichen Strenge vollzogen worden ist. Zudem geht man hier in ganz verschiedener Weise zu Werke: die Einen, als deren Repräsentant sich unter anderen Friedrich Schmitthenner bezeichnen läfst, meinen, nach dem Vorgange des Deutschmeisters Jac. Grimm, die Wurzel innerhalb der Grenzen einer Sprache aus den verschiedenen Ableitungen derselben finden zu können: Wurzeln besitzt in der That eine jede Sprache, sofern sie in wirklichem Leben begriffen ist: sie fühlt sie in den überlieferten fertigen Bildungen klares Sinnes heraus, und bedient sich ihrer, ohne sie sich zum deutlichen Bewustsein zu erheben, zu wei-

tern analogen Stammbildungen. Diese Sprachbildung ist aber eine sehr eingeschränkte und verhältnismäfsig späte. Meint man nun damit für die ältesten und dunklen Wortformen ausreichen zu können, so irrt man: denn für sie lafsen sich die Wurzeln in der That erst aus dem Ganzen der Sprachstämme herausfinden, und dann in einer der bestimmten Sprache zusagenden Wortform ansetzen. Die Anderen, so die Wurzeln in den gemeinsamen Entwicklungen mehrerer Sprachzweige suchen, meinen sie im Sanskrit leicht gefunden zu haben, einer Sprache, deren Mannigfaltigkeit einem solchen Verfahren gut zu Statten kommt; sie irren aber, weil sie zu leichtgläubig immer noch für Wurzel halten, was nur spätes oder abgeleitetes Verbum ist, welches also nicht selten ein noch späteres Dasein verräth, als das durch Auffindung der Wurzel zu erklärende Wort, und ferner verfahren sie auch darin noch nicht strenge genug, dafs sie diese Wurzeln für das Letzte halten, was zu suchen galt. Es bleiben immer nur ideale Gebilde, die wie andere Ableitungen, eine weitere Betrachtung gar nicht ausschliefsen. Hier liegt die Ansicht zum Grunde, der ich wiederum nicht beistimmen kann, ob sie gleich ihre gewichtigen Repräsentanten hat, dafs die Sprache ihren unerklärlichen Grund habe, und dafs sie selbst von Hause aus eine viel vollkommnere, ausgebildetere sei, dafs ihre ersten Anfänge schon viel bedeutsamer wären, als es nach den gewöhnlichen Vorstellungen von Kindheit und Jugendalter der Sprache scheint. Das erste ist in manchem Betracht wahr: allein dieser Grund, den man den unerklärlichen nennt, ist nur uns, nur jetzt noch ein unerforschter, und soll deshalb nicht ein unantastbares Mysterium scheinen, dem man entsagen müfse; ferner liegt er, wie ich glaube, viel höher hinauf, nicht da, wo man nun schon vor ihm stehen bleiben will. Der andern Ansicht aber gebe ich weniger zu: denn ich komme täglich mehr zu der Überzeugung, dafs die Sprache durch und durch eine gewordene ist, in ihren Lauten, wie in ihren Wortbildungen, und von

den kleinsteu und armseligsten Anfängen aufwärts bis zur späteren Vollendung fortgeschritten. Die Fähigkeit zu sprechen lag in dem Menschen, sobald er da war, sowie der Laut, das Wort, einmal geboren, die Geschichte aller seiner späteren Veränderungen und Verwendungen der Möglichkeit nach in sich trägt. Allein diese letzteren können nur in organischer Entwicklung zum Dasein kommen, und der Mensch nicht anders die in ihn gelegten Kräfte fühlen und äufsern lernen. Ich bin auf Widerspruch gefafst, denn W. v. Humboldt war es, der die erstere Ansicht hegte, dafs man selbst die Anfänge der Sprache nicht auf eine so dürftige Anzahl von Wörtern beschränkt zu denken habe. Siehe die Einl. zum Kawi, S. 87. Die daselbst folgenden Worte, dafs der Mensch zu freier, menschlicher Geselligkeit berufen, dafs die Entstehung der Sprache eben diesem seinem ursprünglichen Berufe, nicht dem blofsen Bedürfnisse gegenseitiger Hilfsleistung beizumefsen sei, dafs die Sprache auch der sogenannten Wilden überall eine über das Bedürfnis überschiefsende Fülle und Mannigfaltigkeit von Ausdrücken enthalte — dieses und Anderes geben wir freudig zu, halten die vertheidigte Ansicht selbst für eine würdige, edle, ohne aber die ihr entgegenstehende irrig zu finden. Denn hat der Mensch seinem Berufe nicht erst allmählig genügt? Ist die Sprache der Wilden immerdar dieselbe gewesen, oder ist auch sie geworden? und endlich, wo sollte denn der Grenzpunkt liegen, von welchem ab die von vorneherein gesetzte, also ohne Entwicklung entstandene Fülle und Mannigfaltigkeit sich weiter fortzubilden und zu entfalten angefangen hätte? — Ich habe mich nicht gescheut, diese Ansicht des grofsen Forschers, ehe sie blinde Nachtreter findet, unumwunden zu bezweifeln, es wäre auch wohl möglich, dafs Humboldt hier nicht eigentlich den Anfang selbst, sondern nur eine ihm naheliegende Zeit im Sinne gehabt hätte, von welcher der immer den edelsten Ansichten zugethane Mann um jeden

Preis die eingebildeten Begriffe eines ärmlichen hilfslosen Naturzustandes entfernt wifsen wollte.

Andere Bemerkungen, die sich hier anknüpfen liefsen, verweise ich lieber in die folgenden specielleren Untersuchungen. Mit der vorstehenden Abhandlung ist meine Ansicht über Sprache, über ihr Wesen und die dadurch bedingte Weise der Behandlung im Allgemeinen und ihren Hauptpunkten nach erschöpft, man weifs nun auch, wie ich in dem Folgenden zu verfahren gedenke und welche Grundsätze mich leiten werden. Nur das mufs hier noch ausdrücklich bemerkt werden, dafs ich selbst für meine Untersuchungen am wenigsten Unfehlbarkeit in Anspruch nehme, denn man kann es nicht oft genug wiederholen, was oben über die Unendlichkeit der Sprachwifsenschaft auf der einen und über die Unzulänglichkeit der bisherigen Forschung auf der andern Seite gesagt wurde. Aus der Seele gesprochen ist mir, was neulich einer unserer trefflichsten und wackersten Sprachforscher, Ewald, ein Mann, auf den der Deutsche stolz sein mufs, in Bezug auf die allmählig beginnende Vergleichung zunächst des Semitischen mit dem Indogermanischen geäufsert hat [4]): „Wer sich und Andere nicht täuschen will, mufs gestehen, dafs diese ganze höhere Richtung der Sprachkunde zum Vergleichen verschiedener Sprachstämme jetzt noch in ihrer Kindheit ist, und dafs gegenwärtig für den künftigen Ausbau dieses Gipfels der Sprachwifsenschaft nur erst vorgearbeitet werden kann.“ Wenn ich diese Wahrheit früher schon, als ich sie in diesen Worten las, aber in demselben Sinne von den sprachlichen Studien unsrer Zeit aussprach, so möge man mich nur deshalb nicht für blind noch für undankbar halten gegen die immer grofsen, immer staunenswerthen Leistungen

---

4) Siehe den Aufsatz: Über die neuere Art hebräischer Grammatik, in der Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, I, 3, S. 317—327, der reich an wahren Bemerkungen ist.

unsrer grofsen Sprachforscher, eines Bopp, eines Ewald selbst, eines Grimm, Humboldt, Pott u. A. Im Gegentheil, der von ihnen eingeschlagene Weg ist es, den ich verfolge, ohne blindes Schrittes nachzutreten, ihre Lehren waren es, die in Schrift, wie in lebendigem Worte Grimms und Ewalds zuerst mich durchdrangen und die noch heute meine ganze Bewunderung und Dankbarkeit haben, ohne dafs ich schwüre in die Worte eines von ihnen. Und diesen Männern sei nun hier am Schlufse treuer Dank gebracht.

§. 9.

Von dem äufsern Verhalten gegen die sprachwifsenschaftlichen Bestrebungen unserer Zeit. Als Anhang und Schlufs der Einleitung.

Wenn die vorausgehende Einleitung keine systematisch geschlofsene, allseitige Erschöpfung des in Rede stehenden Punktes bezweckte, so konnte sie es noch weniger darauf anlegen, eine vollkommene Rechtfertigung gegen diejenigen zu versuchen, welche sich als die unverwüstlichen Widersacher unserer Wifsenschaft bezeichnen lafsen. Eine Vertheidigung derselben in Form einer Widerlegung wäre schon aus dem Grunde nicht recht thunlich, weil man gar nicht vollständig weifs, was denn Stein des Anstofses und als solcher zu beseitigen wäre. Gründe und Thatsachen gegen diese Studien sind öffentlich nicht vorgebracht, und freie gerade Angriffe, die die Sache hätten fördern können, werden vermist. Statt dessen hat man sich begnügt, mit einer gewissen vornehmen Miene, deren man sich nächstens doch schon schämen dürfte, die Sache zu bespötteln und blind zu bezweifeln, man ist ihr mit Vorurtheilen, welche auf purer Unkenntnis dessen, was hier erstrebt ward und des ganzen natürlichen Zusammenhanges beruhten, entgegengetreten, ohne einmal in sie einzugehen, ja man hat sich die Ohren versperrt und die Augen verhalten, und so absichtlich getäubt und geblindet, nach ungefährer Mafsgabe dessen, was sich durch die Finger hindurch sehen liefs, aus der Ferne her gepocht und gescholten, theils innerlich raisonni-

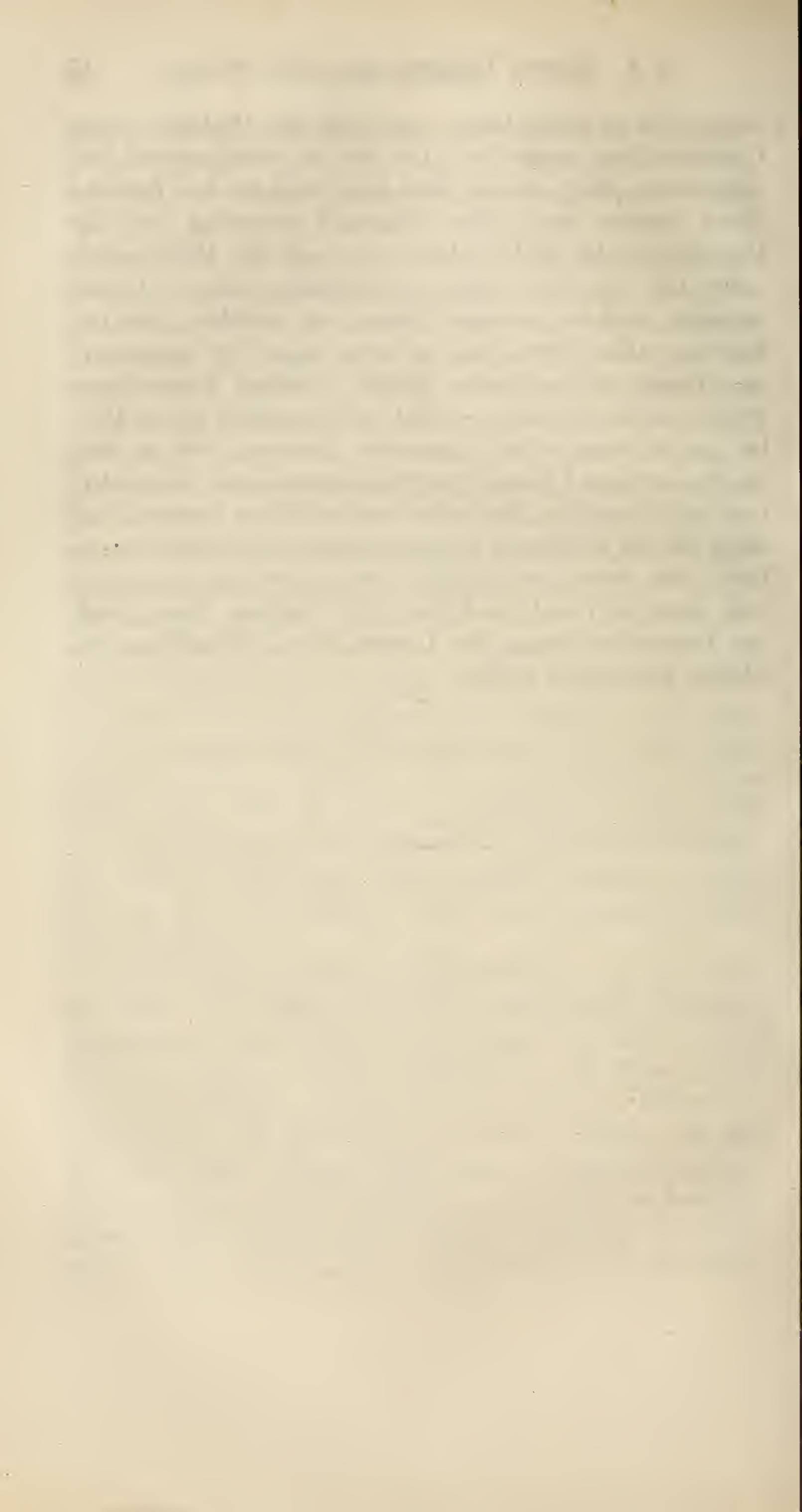
rend, theils öffentlich, aber nicht vor denen, die sich hätten vertheidigen können, sondern z. B. von Lehrstühlen herab, um ihr, der lichtbegierigen jungen Welt, das Licht zu verdächtigen und zu benebeln. Was sonst gelegentlich verlautet ist, war aber der Art, dafs man zweifeln muste, war es geeigneter eine lustige Lust zu bereiten, oder einen argen Verdrufs. Wurden zwei Wörter z. B. für verwandt gehalten, so nahm man Anstofs daran, wenn sie sich äufserlich unähnlich waren, oder ungleiche Bedeutung hatten: natürlich, denn wie es auf dem Gebiete der Sprache etwa herzugehen pflegt, davon hatte man ja keine Ahnung, ja da man selbst Sprachen gelernt hatte, und also zu verstehen glaubte, ohne von einem Hergang und Entstehen etwas zu wifsen, so mochte man wohl alles Entstandensein leugnen wollen, — auf jeden Fall ist es auch viel bequemer, alles von Anfang an so gewesen sein lafsen, wie es eben ist, als sich viel um das Werden zu bekümmern. — Waren die verglichenen Wörter aber ganz gleich aussehend, wie gebärdete man sich da? Dann meinte man, es dürfte doch wohl Zufall sein, denn — denn — wie hätte doch ein Wort von Indien auch nach Rom oder Athen gelangen mögen? Solche Fragen — man kann sie aus dem Munde sonst ganz gebildeter Leute hören — wirken verstummend, und benehmen wohl den Muth, hier noch geläuterte Vorstellungen zu erwecken.

In dieser Weise, die sich aus eigner Erfahrung weiter ausmahlen liefse, ist man von einer Seite her diesen Studien entgegengetreten, und nur Eins wüste ich anzuführen, was man wirklich nicht unwahr dagegen geltend gemacht hätte: Es sind dies, hat man wohl gesagt, keine Brodstudien, sie geben kein Brod, sie verleihen keine Stellung. Das ist leider wahr, indessen wohl kein Grund, der edel genug wäre, um der guten Sache zu entsagen. Und wohin gehören denn diese Studien? Man fürchtet, sie möchten sich in die Schule einschleichen, und eine solche Besorgnis ist genährt durch die sanguinischen Hoffnungen, denen sich mancher hinge-

geben. Ich meinestheils könnte eine solche Verbreitung nur schädlich finden und unstatthaft, ja ich würde es für unzweckmäfsig halten, specielle Untersuchungen, wie sie später hier, oder in anderen Büchern gepflogen werden, in dieser Ausdehnung und in dieser Operationsweise auf den akademischen Lehrstuhl zu bringen. In ihren Resultaten gehören sie hieher, für die Schule aber nur, sofern sie dem Lehrenden die erforderliche Umsicht und Gewandtheit verleihen, einen sprachlichen Stoff richtig zu behandeln, und dadurch der Grammatik die bildende Kraft zu geben, die ihr wirklich innewohnt. Der Sanskrita, dieses koboldartigen Schreckbildes, braucht dabei nicht einmal Erwähnung zu geschehen, alles was über Etymologie und Sprachgeschichte zu sagen ist, läfst sich auf Schulen bei der Muttersprache lehren, wenn der Lehrer sie nur selbst versteht und ihre heutige Gestalt aus einer früheren Gestaltung derselben zu begreifen vermag. — Spitzfindigkeiten und Spielereien wirft man uns vor, aber man sehe einmal nach, wie man sich ihrer in den Schulstuben enthält! — Für jetzt mufs es genügen, diese Wifsenschaft um ihrer selbst willen und in Schriften zu fördern, weil sie noch nicht auf festen Füfsen steht. Wie es mit ihr in Jahrzehenden stehn wird, das mufs man der Kraft ihrer eignen Wahrheit überlafsen, und wird die Zeit dann wohl richten, inwiefern es sich hier um eine eitle Spielerei oder um vergängliche Modesache handelte.

Dafs man sich neuen Wifsenschaften, wo sie zuerst auftauchen, von mehren Seiten her entgegensetzt, ist immer so gewesen, und scheint in der Natur der Sache seinen Grund zu haben. Einmal glaubt man, das Wifsen wohl schon zu umfafsen, und hält das neue, weil es bisher entbehrlich war, für überflüfsig; dann aber, wollten wir uns das doch nicht verbergen, findet man es unbequem und gefährlich, sofern wo neue Bestrebungen sich Luft machen, die gegenwärtigen leicht in den Hintergrund gedrängt und antiquirt werden. Aber schade, dafs sich die Zeit nicht auf-

halten läfst in ihrem Laufe, und dafs die Wahrheit, aller Unterdrückung ungeachtet, nur um so entschiedener hervorzutreten pflegt: dessen wird man recht bei dem Betriebe dieser Studien inne, denn allgemach zerschlägt sich die Opposition oder lenkt schon ein, und die Wifsenschaft selbst hat sich die versagte Anerkennung mehr und mehr errungen, und so mächtiges Fluges sich gehoben, dafs der bisherige Anbau derselben, gehalten gegen die quantitativ so geringen ihr gewidmeten Kräfte, wahrhaft bewunderns-werth erscheinen mufs. — Nun zeigt mancher guten Willen, in die Sache näher einzugehen, manchem fehlt es aber an der nöthigen Übersicht des Zusammenhanges; denen darf man nicht ermüden, die Sache anschaulich zu machen, und ihnen an der Darlegung der ursprünglichen Verhältnisse ein Licht zum Sehen anzuzünden, denn wer hier nur sehen will, dem zeigt sich bald die Fülle. Möchte denen doch zur Veranschaulichung des Ganzen diese Abhandlung ein Kleines beigetragen haben.



II.

Zur Lehre von den Vocalen, mit Untersuchungen über Guna und Vriddhi und über die Declinationsformen der Sanskritsprache.

Erste Abhandlung.

Zur Lehre von den vocalischen Lauten.

Die Lehre von den vocalischen Lauten ist auf der einen Seite, das ist nicht zu verkennen, wie man sie in neueren Zeiten öfter zum Gegenstande gründlicher Untersuchung gemacht hat, weiter gediehen als die Lehre von dem Consonantismus. Sie hat vor dieser besonders darin einen tüchtigen Vorsprung voraus, dafs man hier auf Entwicklung der Laute aus einander drang, und dafs man, freilich in Folge der einfachen Wahrnehmung [1]), bei den Vocalen ein Entfalten und Entstehen neuer Laute setzte, wie man es dem Reiche des Consonantismus noch heute nicht recht einzuräumen geneigt scheint. Auf der andern Seite aber,

1) Die Idee, dafs Vocale und Diphthonge einer aus dem anderen entstehen, drängte sich insofern schon mit Nothwendigkeit auf, als man wahrnahm, dafs in den ältesten Sprachen viel weniger, in den neueren und neusten aber viel mehr vorhanden sind. Woher also diese Fülle begreifen, wenn nicht durch Entwicklung aus dem Vorhandenen? Anders stellte sich das Verhältnis bei den Consonanten, deren sich im Gegentheil in den ältesten Sprachen zuweilen mehr finden als in den neueren. Aufserdem aber liefs man sich dadurch täuschen, dafs der Consonantismus, weil er der Natur der Sache gemäfs früher zur vollständigen Entwicklung kommt, dadurch ein einigeres, entschiedneres, festeres Ansehn gewonnen hat; daher man denn die Übereinstimmung für einen Beweis der Ursprünglichkeit nahm. Es ist aber Hauptzweck der zweiten Abhandlung darin einen früher viel geringeren Anfang nachzuweisen, und so die Lautentwicklung recht eigentlich auch dem Consonantismus zu vindiciren.

was das wifsenschaftliche Begreifen des gesammten Vocalreichthums der Sprachen anbetrifft, bleibt noch viel zu thun und zu wünschen übrig, oder wäre man schon im Stande, jede Erscheinung die sich hier dem Ohre darbietet klar in ihrem Werden zu erfafsen? hätte man versucht diese natürliche Entwicklung mit allen ihren Stufen und Phasen nachzuentwickeln? und beherrschte die Wifsenschaft dieses ganze Gebiet wie sie sein Herr sein soll? Nichts von alle dem ist erreicht. Wo man practisch zu Werke gieng, beschränkte man sich auf ein kleines Gebiet, zu umfangsarm, um der vergleichenden Sprachwifsenschaft zu genügen; und wo man allseitiger verfuhr, um des Ganzen und des Einzelnen habhaft zu werden, da liefs man die Sprache selbst bei Seite und versuchte auf allgemeinem und physiologischem Wege zum Ziele zu kommen. Der Sprache selbst aber kann die Wifsenschaft, die man Sprachforschung heifst, eben so wenig entbehren als die Anatomie des menschlichen Leibes, und läfst sich ohne sie wohl muthmafsen, doch nicht sehen, noch wifsen. Aus dem Mangel an Einheit und Einigkeit zwischen beiderlei Verfahren entsprang die verderbliche Folge der Theorie, dafs sie mehr sieht, als zu sehen ist, und mit ihren Gesichten den reinen Blick der Praxis einnimmt und trübt.

Ich werde im Laufe dieser Abhandlung Gelegenheit haben, den schädlichen Einflufs der Theorie zu beweisen, und wende mich nun gleich zur Darlegung meiner Ansichten über die Hauptstufen in der Entwicklung und Fortbildung des vocalischen Lautes, indem ich theils allgemein verfahre, theils besondere Spracherscheinungen bespreche, wobei es nicht darauf ankommen wird, ob Einzelnes schon von Anderen vorgetragen ist oder nicht.

§. 1.

Läfst sich ein einiger Urvocal annehmen?

Eine Sprache, welche wirklich nur einen Vocallaut besäfse, ist uns nicht bekannt und wird auch wohl nirgends

existiren. Indessen ist die obige Frage darum, weil die Wirklichkeit dagegen spricht, keineswegs schon zu verneinen; ich meinestheils neige mich allerdings zu der Ansicht, es habe eine Zeit gegeben, wo nur ein Vocal gesprochen ward, und habe diejenigen auf meiner Seite, welche entweder *a* für den ursprünglichsten Vocal halten, oder, wie Andere neuerdings gethan haben, einen indifferenten Urlaut annehmen, der sich nach *e* hinneige, oder zwischen *e* und *a* laute, ohne ganz weder das Eine noch das Andere zu sein. Dafs er wie *a* oder doch nach dieser Seite hin gelautet habe, dafür spricht am meisten; die Frage aber, ob er wirklich existirt habe, ob man einen historischen Urlaut oder nur einen systematischen in ihm zu sehen habe, scheint eine überflüfsige Frage, deren man sich enthalten könnte. Entweder hat er existirt, und dann darf man ihn setzen, oder er hat nicht existirt, nicht anders als in dem Gehirn der Grammatiker, und dann darf man ihn nicht setzen. Will man einen Laut finden, aus dem man die sämmtlichen Vocale ableiten könne, so mufs man den suchen, aus dem sich die letzteren auch historisch hervorbildeten und hervorbilden konnten, — einen anderen theoretischen Urvocal können wir nicht gebrauchen [2]). Dafs der Urvocal indifferent gewesen, also weder ganz wie *a* noch ganz wie *e* gelautet habe, ist wahrscheinlich, sofern sich die Individualisirung oder die Differenz erst bei der Spaltung des indifferenten Einen in Mehrfaches herausstellt. Was sich, abgesehen von seiner unergründlichen Qualität, für die Existenz eines einigen Vocallautes sagen läfst, ist etwa Folgendes: Erstlich: die Theorie bedarf nur eines Vocals, sofern sie, wenn sie denselben als *a* oder einen diesem zunächst stehenden Vocal ansetzt, mit Leichtigkeit, doch nicht auf einen Schlag, von hier aus zu jedem andern vocalischen Laute gelangen kann, ja sie vermag es durch historischen Nachweis aufser

2) Die verschiedenen Ansichten findet man bei Lepsius Paläographie S. 27 ff. Rapp Physiologie S. 20. Bindseil Abhandl. S. 230 ff.

Zweifel zu setzen, dafs *a* in die nächsten kurzen Vocale übergegangen sei, aus denen dann weiter die anderen Laute dieser Art entstanden sind, wie dieses weiter unten im Einzelnen dargethan werden soll. Wenn demnach der Möglichkeit einer Entspringung aller Vocale aus einem letzten *a*, den wir schlechtweg als Urlaut fafsen wollen, nichts entgegensteht, so wird dieselbe zweitens dadurch wahrscheinlich, dafs die Sprache ursprünglich überall nur eines Vocales bedürftig scheint. Was ist nämlich der Vocal und in welchem Verhältnisse steht er zum Consonanten? Über dergleichen Fragen zu entscheiden, wird dadurch schwer, weil man sich nicht enthalten kann, das heutige Verhältnis zu berücksichtigen, welches doch in dem Laufe von Jahrtausenden ein ganz anderes geworden sein wird, als es ursprünglich war. Wie uns die Sprachen vorliegen, und nicht blofs in ihrer modernen Gestaltung, sondern schon in sehr früher Zeit spielen die Vocale eine gewichtige Rolle; ein Theil der Wortbedeutung ruht in ihnen, und mit der Modification ihrer selbst wird eine Färbung des Inhalts hervorgebracht, mit einem Worte der Vocal, jetzt und schon frühe, hat eine innerliche geistige Bedeutsamkeit erlangt, die ihn keineswegs als einen für die Wortbildung gleichgiltigen und unwesentlichen Bestandtheil erscheinen läfst. Soll man nun annehmen, diese geistige Bedeutsamkeit wäre ihm von jeher zugekommen? Ich kann mich zu dieser Ansicht nicht verstehen, weil ich immer auf die Überzeugung zurückkomme, welche Andere auf verschiedenen Wegen gewonnen haben, dafs der Vocal nämlich nichts anderes als der jeden Consonanten begleitende allgemeine Laut sei, durch den der Consonant selbst erst zum Dasein gelangt. Eine Trennung der beiden zusammen einen sillabischen Laut bildenden Elemente ist vom Standpunkte der Ursprache aus unmöglich, ein Consonant ohne Vocal wäre nur der Ansatz zu einem Laut, das Lautenwollen, nicht das Lautgewordene, der Vocal ohne Consonant aber nur das allen gemeinsame, allerallgemeinste Lautwesen, welches erst durch

den modificirenden, festen, gestaltgebenden Consonanten Werth und Bedeutung erhält[3]). Ein solcher Laut kann nur einer vorhanden sein; wären ihrer mehrere, so müsten sie schon Bedeutsamkeit enthalten, die wir auch den Vocalen *i* und *u*, sobald dieselben auftreten, schon um deswillen nicht absprechen dürfen, weil bei ihrer Bildung bestimmte Organe entschieden thätig sind. Nun läſst sich auch von dieser Seite her kein unumstöſslicher Beweis liefern, denn wo und wann wir *a* auftreten sehen, finden wir auch schon *i* nnd *u* daneben; aber die Bemerkung vermag noch einiges Gewicht in die Wagschale zu legen, daſs *a* in allen alten Sprachen den entschiedensten Vorrang hat und den weitesten Umfang, daher man es recht eigentlich als die princeps vocalis annehmen darf. Diese Wahrnehmung von dem Überwiegen des *a* in allen früheren Sprachperioden ist nicht neu: ich verweise auf das, was neuerlich Bindseil in seinen Abhandlungen zur allgemeinen Sprachlehre, Abhandlung I, die Physiologie der Sprache S. 238, aus anderen Angaben darüber zusammengestellt hat.

Hält man mit dieser Bemerkung nun die Wahrheit zusammen, daſs *a* innerhalb der uns deutlich vorliegenden Abstufungen der Sprachen und durch den ganzen Verlauf einer Sprache, so weit wir ihn zu verfolgen im Stande sind, eine offenbare Neigung zu sinken verräth, daſs es allgemach seine Stelle den Lauten *u*, *i* und anderen einräumt, in diese also übergeht und dadurch verschwindet, so muſs man es doch wahrscheinlich finden, daſs diese Laute überhaupt erst spätere Entstehungen sind, und daſs, da sie überall aus *a* entstehen können, ihr Ursprung wirklich auf dieses *a* zurückzuführen sei.

Nimmt man dessenungeachtet mehrere Vocale als ursprünglich an, so muſs man sich an den Zustand halten, den man im Sanskrit vorfindet, wo bekanntlich die drei

---

3) Die hier angedeutete Ansicht ist schon in der Einleitung S. 30 ff. erwähnt, wo man nachsehe.

Kürzen *a*, *i*, *u* neben einander bestehen. Dafs auch diese Ansicht manches für sich hat, ist nicht zu verkennen: am meisten dagegen spricht nur, dafs der Vocal an sich keine Existenz hat und keine Bedeutung, dafs er der den Consonanten begleitende[4]) klingende Luftzug ist, und daher zunächst nur als ein einiger gedacht werden kann. — Wie die Frage indessen nicht entschieden werden kann, so bliebe sie auch gleichgiltig für unsere Zwecke, ja die Untersuchung würde vereinfacht, insofern wir, wenn *a*, *u*, *i* gleich ursprünglich sind, die letztgenannten Laute, deren wir zur Erklärung der übrigen Vocale und Diphthonge nicht entbehren können, nicht erst entstehen lafsen brauchen.

§. 2.

Das Verhältnis der Vocale *a*, *i*, *u* zu einander, und ihre gegenseitigen Wechsel und Übergänge.

Wie man über den obigen Streitpunkt denken wolle, so ist, wie schon angedeutet, so viel aus der Sprachgeschichte deutlich, dafs *a* wirklich nicht selten in *u* und *i* übergegangen sei. Hiemit stimmt überein, was neuere Forscher, namentlich Bopp, über das Verhältnis aller drei Laute zu einander ermittelt haben, dafs nämlich *a* der stärkste und schwerste, *u* der zunächst folgende leichtere, *i* endlich der leichteste Vocal sei. Hierüber genügt es, auf Bopp Vocalismus S. 214 und sonst zu verweisen. Zu demselben Resultate kommt man vom physiologischen Standpunkte aus: *a* ist der reine ungehemmte bei offenem Munde und ohne die Thätigkeit eines Organs stattfindende Luftdurchzug, während *u* durch die Lippen, die sich bei seiner Aussprache runden, *i* aber durch die Zähne, oder vielmehr durch die hier zuerst thätige gegen die untere Zahnreihe hin sich breitende Zunge gestaltet wird. Man hätte demnach Recht,

---

4) Vgl. auch W. v. Humboldt Einleitung S. LXXXIV, wo jedoch eine von Haus aus verschiedene mehrfache Gestaltung der Vocale angenommen wird.

a den Vocal der Gutturalreihe, oder unter den Vocalen den zumeist gutturalen, *u* den labialen, und *i* den lingualen zu nennen. Selbst in der Einrichtung unseres Alphabets liegt einige Bestätigung, indem wir noch heute *h* und *k* als ha und ka mit einem *a* sprechen. Soll man nun in dieser Weise die Vocale auf die genannten Consonantenreihen als die ihnen zumeist gebührenden vertheilen? Die uralte Einrichtung des Sanskritalphabets, in welchem jedem Consonanten als solchem ein *a* (entsprechend dem *e* der modernen Weise) zugegeben wird, scheint dieser Ansicht hinderlich, gleichwohl nehme ich aber eine Beziehung in der Weise an, dafs *u* und *i*, da sie mir nur Modificirungen und Entwicklungen des einen *a* sind, zunächst nach den ihnen entsprechenden Consonanten erzeugt wurden, wodurch denn offenbar eine gröfsere Einheit, ein noch innigerer Verband zwischen Consonanten und Vocalen hergestellt sein würde: der Consonant afficirt den ihn begleitenden Vocal, oder die besondere Aussprache setzt sich fort bei dem vocalischen Laute. Eine solche bezügliche Entstehung zugegeben, fühlt man leichter als es sich beschreiben läfst, wie die Vocale *a*, *u*, *i* neben einander und einer den andern individualisirend, Existenz und Bedeutsamkeit erlangen konnten, Bedeutsamkeit etwa insofern, als nun, wenn man zugesteht, dafs die Consonanten ursprüngliche Träger eines bestimmten Inhalts waren, ka, pu, ti einen noch mehr verdeutlichten Ausdruck enthielten, und ferner z. B. ku, pi, tu gewissermafsen den Sinn eines kp, pt, tp annahmen, oder, was dasselbe sagt, dem Sinne des k-, p-, t- (mit einem indifferenten Vocal gesprochen) sich durch den individualisirten Vocal diejenige Färbung beimischte, die ihm an seiner ursprünglicheren Stelle von dem Consonanten her gekommen und eigenthümlich geworden war.

Nach dem bisher Gesagten ergeben sich im Allgemeinen zwei Fälle, in denen ein Wechsel des *a* mit *u* und *i* Statt haben könnte: nämlich erstlich: *a* kann sich erleich-

tern, seine eigne Lautmasse verdünnen, und zweitens: *a* kann sich individualisiren, und eine bestimmtere Gestaltung annehmen. Von beiden Fällen kann man weiter zwei Unterabtheilungen statuiren, insofern nämlich die Veranlafsung zu dem Herabsinken des *a*, wo es eine Erleichterung zu erstreben scheint, theils in der gänzlichen Abwesenheit des Tons liegt, theils nur in dem Mangel an Nachdruck desselben. Die gänzliche Abwesenheit zeigt sich da, wo der Ton auf der vorigen oder folgenden Silbe, also auf einer andern Silbe, als der mit diesem *a* gesprochenen, ruht; Mangel an Nachdruck des Tons aber erkennen wir dann, wenn die *a*-Silbe zwar den Ton hat, wenn sie selbst aber eine geschlofsne[5]) ist, und deshalb der Ton, wenn man sich ihn theoretisch getrennt denken will, nur zur Hälfte auf dem Vocal, zur anderen Hälfte aber auf dem folgenden Consonanten seine Stellung hatte. Man kann sich auch so ausdrücken: in einer geschlofsnen Silbe überwiegen die Consonanten die dem Vocal folgen, und nehmen die Stimme dermafsen in Anspruch, dafs der vorhergehende Vocal nicht mit der vollen Entschiedenheit seiner selbst hervortritt, sondern leicht ein Lauttheilchen einbüfst oder verdünnt oder verflüchtigt wird; nothwendig ist diese Verflüchtigung zwar nicht, und in keinem Falle darf man sie anders denn als eine unwillkührliche Folge mit der Natur einer geschlofsnen Silbe in Verbindung setzen. Vgl. unten Abhandlung II. — Aus demselben Grunde erklärt sich, was hier gleich angedeutet werden mag, obschon es Laute betrifft, deren Entstehung wir noch nicht besprechen konnten, wenn in einer solchen Silbe die langen Vocale gern in kurze übergehen: denn wenn hier ein *â* zu *a*,

---

5) Unter geschlofsner Silbe verstehen wir allemal eine positionslange, die auf einen Consonanten ausgeht, während die folgende mit einem solchen anhebt. Es scheint nothwendig, dieses ausdrücklich zu bemerken, weil man namentlich in der Altdeutschen Philologie den Ausdruck in einem anderen Sinne von der Natur der Vocale gebraucht hat.

ein *i* zu *i* wird u. s. w., so ist das ganz dieselbe Erscheinung als wenn *a* zu *u* oder *i* herabsinkt. Auch dies ist kein nothwendiger Hergang, zeigt sich aber in neueren Sprachen zuweilen als ein constant durchgeführtes Gesetz [6]).

Ebenso ergeben sich für den zweiten Fall, da wir den Wechsel des *a* mit *u* und *i* als eine Individualisirung desselben bezeichneten, zwei Unterabtheilungen, indem dieselbe theils durch den nächstbenachbarten Consonanten, theils durch den Vocal der nächststehenden Silbe veranlafst sein kann. Immer läfst sie sich als eine Art Assimilation oder Anähnlichung oder Mundrechtmachung auffafsen, die auch hier der Nothwendigkeit entbehrt, und unwillkührlich von Statten geht, wo sie aber eintritt, nach der oben angedeuteten Beziehung zwischen Vocalen und Consonanten begreiflich ist. Nur der zweite Punkt bedarf noch eines Wortes der Erklärung. Wenn eine Silbe *u* oder *i* hat, so kann es vorkommen, dafs ein *a* oder *u* einer anderen Silbe in denselben Laut umschlägt; aber es ist selten, in einzelnen Wörtern, und meist nur in Volkssprachen der Fall. Alles was sich hierüber sagen läfst, ist dieses: der Sprechende hat, wie er das ganze Wort ehe er es ausspricht im Sinne hat, den mafsgebenden Vocal auf der Zunge und spricht ihn unwillkührlich zum zweiten Male aus, einmal da, wo er hingehörte, und dann da, wo eigentlich ein anderer Laut von ihm verdrängt ward.

Mit dem Übergange des *a* in *u* und *i* auf ziemlich gleicher Stufe steht der Wechsel desselben mit *ĕ* und *ŏ*; *ŏ* verhält sich zu *u*, wie *e* zu *i*, nur dafs der Übergang des *a* in *o* eher eine Trübung des schon aus *a* entwickelten *u* zu sein scheint, während *e* dem *a* näher steht, und seine Schwächung gleichwie *i* ist. In den Sprachen also, natürlich zunächst nur in denen, welche überhaupt ein kur-

6) z. B. im Prâkrit, worüber ich auf meine Grammatik dieses Dialects S. 24, 25 verweise. Ähnlich auch im Deutschen und Neu-Niederdeutschen.

zes *ŏ* und *ĕ* besitzen, entsteht *e* öfter direct und unmittelbar aus *a* (wenngleich auch aus *i*), wogegen *o* dem *u* näher liegt.

Kurze *ĕ*-Laute sind in unzähliger Menge aus *a* hervorgegangen, wie man sich bei der oberflächlichsten Vergleichung unserer jetzigen Muttersprache mit ihrem früheren Zustande überzeugen kann. Zahllos sinkt hier *a* zu *e* herab, zahllos ist es sogar verschwunden, worin sich die gröste Schwächung desselben zeigt. Ich erinnere nur an die Substantivendung -en, die wir an unseren Infinitiven haben: wo man früher ein volles klangreiches an hörte, liban, giban, welches noch früher ana lautete, spricht man heute nur ein abgestumpftes en, leben, geben, und so in vielen Fällen. Dieser Fall z. B. erklärt sich aus I, a (S. 58): nämlich der Mangel an Ton, der sich immer entschiedener auf die Stammsilbe zurückzieht, führt zur allmähligen Indifferenzirung des *a*, und am Schlufse dreisilbiger Wörter zu seinem gänzlichen Untergange. Man vgl. skr. bhavana Wohnung, goth. bauan wohnen, nhd. bauen; dschîvana, liban, leben u. s. w.

Beispiele sind schon hie und da öfter zusammengestellt: sie lafsen sich sämmtlich aus den obigen Gesichtspunkten betrachten, und werden uns im Verlaufe dieser und der folgenden Abhandlungen in reicher Menge begegnen. Anstatt sie hier zu häufen, schliefse ich lieber ein Wort über den Grund des in der Composition so oft stattfindenden Umlauts an, über den man auch Bopp in den akademischen Abhandlungen vom Jahre 1827, und Pott Etymol. Forschungen, I. S. 65 vergleichen kann. Die Ansicht des erstgenannten Gelehrten, dafs man der wachsenden Form dadurch eine Erleichterung schaffen wollte, theile ich nicht, ebensowenig kann ich Pott beistimmen, der da meint, weil durch Composition die Bedeutung des Wortes an welches der Zusatz tritt, eine bestimmtere, und darum engere werde, deshalb spitze sich in Compositis der Wurzelvocal gern zu, und also eine symbolische Veränderung annimmt. Ich kann den Grund dieser lediglich unwillkührlichen Umlautung des Stammvocals aber nur in dem Ton finden, der hier von

der jetzt unwesentlicheren Stammsilbe ab auf die Silbe gesprungen ist, die sich äufserlich anfügte und insofern wichtiger ward als die erstere, da die neue Bedeutung des Compositums wesentlich durch sie getragen wird. Dieser Bestandtheil des neuen Wortes, der freilich bestimmt gefühlt sein muste, ward betont, dadurch verlor das Hauptwort seinen Ton, es entstand Composition, und unwillkührlich Herabsinken des Stammvocals. So erklärt sich die Sache dem Prinzipe nach: später kann sie wie eine Sitte fortgeführt werden, und selbst da erscheinen, wo der ursprüngliche Grund fehlt, d. h. der Ton kann immerhin auf der gleichwohl geschwächten Stammsilbe ruhen: aber man vergefse dabei nicht, dafs eben hier die Schwächung nicht eine, wie zuerst, organisch entstandene, sondern vielmehr eine von dem Gefühle in Folge der Analogie nachgebildete, mehr künstliche ist. Dies ist bei der Erklärung allgemeiner sprachlicher Erscheinungen nie aufser Acht zu lafsen.

§. 3.

Die Verlängerung der Vocale *a*, *u*, *i*.

Der so eben betrachteten Erscheinung des Herabsinkens vocalischer Laute gegenüber steht die Verlängerung derselben, oder ihre Verdopplung. Hiemit wäre das Wesen der langen Vocale schon angedeutet: *â* ist gleich *aa*, *û* gleich *uu*, *î* gleich *ii*. Diese Laute finden sich in allen Sprachen [7]). Dafs sie wirkliche Verdopplungen ihrer Kürzen sind, die man als die ursprünglicheren bezeichnen mufs, beweisen wir so: Erstlich: Vom physiologischen Standpunkte aus steht der Verdopplung der Kürzen nichts entgegen: Der Vocal (d. h. hier: der kurze) ist der Luftdurchzug, der eben so viel Luft enthält, als er bedarf, um

---

7) Obschon das lange dem *â* entsprechende *ê* der gothischen Sprache keineswegs wie unser *â* gelautet haben kann, steht es demselben doch analog, ja es setzt, wenn ich recht sehe, ein *â* voraus. cf. §. 20, 1 ff.

vocalisch zu lauten. Wird dieser Luft um einen Grad mehr ausgestofsen, so lautet er doppelt, oder als eine Länge, wie man denn künstlich ihn verdreifachen und vervierfachen kann, wenn man *â* z. B. forttönen läfst. Da indessen zu einer solchen Vervielfachung eine Anstrengung der Stimme erfordert wird, die über das gewöhnliche Mafs hinausgeht, so kennt die Sprache diese Bildungen nicht, sondern sie hat nur die Verdopplungen oder Längen, die sich von den Kürzen nur quantitativ unterscheiden: denn es tritt mit der Verdopplung, es wäre denn ausnahmsweise und dialectisch, kein zweiter oder gar verschiedener Laut hinzu, sondern der eine Laut wird nur um einen Grad fortgeführt. Zweitens: Ein anderer Beweis liegt in der Darstellung durch die Schrift, die, da sie der Aussprache gleichkommen will, für *â* ein anderes Zeichen haben müste als für *ă*. Gleichwohl entbehren die meisten Sprachen eines besonderen Buchstaben; sie helfen sich aber so, dafs sie entweder künstlich[8]) durch ein angenommenes Zeichen die Länge darstellen, oder sie verdoppeln das Zeichen der einfachen und kurzen Laute. Unsere heutige Schreibart haar, meer, wieder für hâr, mêr, wîder[9]) u. s. w. (ferner die Einsetzung eines sogenannten Dehnungs-*h*, worüber in Abhandlung II. geredet wird) verdiente also an und für sich nicht den üblichen Tadel, ihr war nur mehr Consequenz zu wünschen. Andere Völker, besonders die Holländer verfahren noch durchgängig so, dafs sie den einen Vocal zur Bezeichnung der Länge doppelt schreiben, cf. Grimm D. Gr. 1, 529. Und die Inder und Perser bedienten sich derselben Bezeichnungsweise, indem sich auf paläographischem

8) Durch den Circumflex oder apex ^, welcher letztere ursprünglich als ∧ über zwei geschriebene Vocale gesetzt ward, die er als Bindezeichen zu verbinden lehrte, bis er dann über dem einfach geschriebenen die Dehnung anzeigte: so noch in alten Manuscripten.

9) Daraus ist nämlich die heutige Schreibart (ie = ii) entstanden; mit der dem Mhd. üblichen Aussprache wĭder hat sie nichts zu thun. S. Abhandlung II.

Wege wohl darthun läſst, daſs ihre Zeichen für *â û î* nur aus den nebeneinandergesetzten, dann aber mehr und mehr verschmolzenen einfachen Zeichen für *a u i* entstanden sind. Man sieht dieses sogar noch an unser heutigen Schreibweise des Zend und des Sanskrit [10]). Drittens endlich kann man für die aufgestellte und jetzt schon ziemlich allgemein anerkannte Ansicht die Geschichte der Sprache selbst anführen, welche in ihrem Verlaufe eine Menge von Verlängerungen zeigt, denen früher die einfachen Kürzen entsprechen.

Nach dem ersten Punkte gestaltet sich die Frage, unter welchen Bedingungen sich die Vocale verlängern, zugleich so, daſs wir auch fragen können, ja eigentlich immer fragen müſsen: was war Veranlaſsung, daſs die Stimme den vocalischen Laut, der als solcher zunächst kurz ist, hervorhob, doppelte und dadurch dehnte? Und diese Frage muſs hier noch in aller Kürze beantwortet werden. Hier zeigt sich auch, warum die Verlängerung immer erst in neueren und jüngeren Sprachen Überhand zu nehmen pflegt: der Grund ist durch und durch ein tonischer, der Ton aber gewinnt erst im Verlaufe der Sprache festen Sitz, wenn sich im Gefühle des Sprechenden die Unterschiede zwischen Wortstamm und Endung herauszustellen anfangen, ohne daſs sie auch schon wiſsenschaftlich begriffen würden. Dieses Begreifen ist erst Sache der Wiſsenschaft, die sich die Aufgabe setzt, das was voraus erkannt, gefühlt, in dem Gebrauche der Sprache selbst dargelegt ist, zusammenzufaſsen und zu erklären. Der Ton zieht sich auf die Stammsilben zurück, die als Hauptträger des Wortinhalts erscheinen,

---

10) Besonders tritt es bei der Gestalt der Zendbuchstaben hervor, die ich leider in Ermangelung der Typen hier nicht anschaulich machen kann. Minder deutlich im Sanskrit, wo jedoch die Annahme auf der Hand liegt, daſs die jetzt fast zu diacritischen Zeichen gewordenen Strichlein und Häkchen der Längen aus den Kürzenzeichen hervorgegangen seien. Lepsius in der Paläogr. scheint einer andern Meinung zu sein.

während die folgenden oder vorangehenden Silben, eigentlich zwar nichts weniger als unwesentlich, doch als Modificationen oder Individualisirungen des gemeinsamen Stamms nur einen Nebenton in Anspruch nehmen, es sei denn, dafs ein besonderer Gegensatz es anders verlangte. Man kann auch sagen, jede Silbe habe einen Ton, die Haupt- und Stammsilbe einen doppelten; der doppelte ist der nachdrücklichere, den wir überhaupt nur Ton zu nennen pflegen, während der andere unbemerkt und unbezeichnet bleibt. Wo also der stärkere Ton auf einer Silbe ruht, da fängt der Vocal an, sich allmählig zu längen und als langen Vocal darzustellen — dieses ganze Verhältnis ist nur für unsre Blicke fast unlösbar verwirrt, indem sich das Verhältnis der Silben selbst zu einem anderen umgestaltet hat. Geschlofsne Silben, die ursprünglich nicht existirt haben mögen, entziehen sich jenem Einflufse des Tons zumeist, indem sie vocalische Länge durch Positionslänge ersetzen: eine Silbe bad (zuerst gleich bădĕ) ist gleich bâ, băă, sie scheint die Kürze des Vocals, der enger und unmittelbarer an den folgenden vocallosen Consonanten angeschlofsen ist, zu bewahren, weil sie den Consonanten zugleich mit ihrem Ton umfafsen mufs.

Doch es soll hier nur im Allgemeinen angedeutet werden, was sich bei gröfserer Mufse weiter ausführen liefse. Ebenso fafsen wir uns bei dem Folgenden kurz: Mehrere lange Silben nebeneinander sind nicht befremdlich: doch kommt es vor, dafs wenn eine derselben, auch ohne Stammsilbe zu sein, aus irgend anderen Rücksichten den Ton besonders hätte und festhielte, die anderen, auch die Stammsilben, den Ton einbüfsten und die Länge verlören. Solcher Rücksichten gibt es aber verschiedene: Einmal die durch Contraction der Kürzen [11]) entstandene Länge, in der zwei Kürzen

11) Wenn ich oben jede Länge als eine doppelte Kürze bezeichnete, so wird man deshalb diesen Fall, wo zwei Silben in eine zusammenfliefsen, nicht damit zusammenwerfen dürfen. Diese Con-

Kürzen enthalten, ist standhafter bewahrt worden, und wird höchstens in geschlofsnen Silben wieder lautlich aufgegeben; ferner aber sind es besonders mehrere halb vocalische, halb consonantische Laute, in deren Wesen es liegt, den vorhergehenden Vocal gleichsam indem sie ihm einen Theil ihres Selbst abtreten und verschmelzen, zu verlängern. Diese eigenthümliche Erscheinung, deren man hie und da bei dem *l*, dem *r* und ähnlichen Buchstaben gewahr geworden, soll in der zweiten Abhandlung ausführlicher und ihrem Prinzipe nach zur Sprache gebracht werden.

Endlich dürfte noch der Fall zu berühren sein, da der Endvocal, der in der Regel zwar, weil der Ton nicht auf dem Wortende zu ruhen pflegt, sich in seiner Kürze erhält, dennoch in einen längeren oder breiteren übergeht: wo ein solcher Fall eintritt, mufs man theoretisch annehmen, dafs die Pause die Veranlafsung sei, die gleichsam ein Tontheilchen enthält, das sich mit dem Vocaltone (dem nach S. 64 auf jeder Silbe liegenden allgemeinen Tone) verbindet und daher den längeren Laut zuwege bringt. Hiermit hängt es nur zum Theil zusammen, wenn der Ausgangsvocal in gewissen Interjectionen, zuweilen auch in Formen des Vocativs [12]) die Länge annimmt: daran ist dann zumeist der durch den Nachdruck des Ausrufs oder der Anrufung verstärkte Ton Schuld, und der Fall gehört zu dem obigen allgemeinen [13]).

---

traction zweier ursprünglicher Silben in eine ist später und hält sich eher, als jene organische Länge, die vielmehr ein Entzweien des Vocals genannt werden kann, während hier von der Vereinigung zweier die Rede ist.

12) So kommt es namentlich im Sanskrit, oder vielmehr in seiner Prâkritgestaltung vor, dafs das im Skr. kurze Schlufs-*a* im Vocativ lang wird. Man hat den Fall auch früher schon richtig gedeutet. S. m. Prâkritgr. §. 120, d.

13) Das was man in unsern besten sprachwifsenschaftlichen Werken auf fast jeder Seite eine Länge als Ersatz für ausgefallene Consonanten nennt, übergehe ich hier ganz, weil diese Ansicht nichts als

§. 4.

Über Rückkürzung der Längen.

Wenn wir nun in dem Bisherigen gesehen haben, wie die kurzen Vocale *a, u, i* mit einander wechseln, woraus wir nicht ohne Grund auf einen zum Grunde liegenden ursprünglichen einigen Vocal schlofsen, ferner, dafs die Kürzen zu Längen werden, die letzteren selbst nur die verdoppelten Kürzen sind; so bleibt nun die Frage übrig, ob und unter welchen Umständen auch die langen Vocale wieder in die kurzen übergehen? Dafs ein solcher Fall sehr häufig vorkommt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Er beruht im Allgemeinen auf demselben Prinzipe, aus welchem wir oben die Vocalschwächung erläuterten, denn die Verkürzung ist in der That nur eine Schwächung, wie die Länge eine Hebung. Man mache hier nur nicht den Einwand, dafs wir die Kürze, wo sie aus der Länge abgeleitet wird, einfacher gleich als ursprüngliche Kürze auffafsen könnten, aus der wir ja jede Länge erklären. Die Geschichte würde eine solche Meinung überall schlagen. Die Sprache scheut einen Umweg dieser Art nicht. Anstatt an dem Ursprünglichen festzuhalten, kommt sie auf Umwegen darauf zurück: sie geht von *a* zu *á*, und von *á* wieder zu *a*, aber freilich meist unter veränderten Verhältnissen, so dafs sie sich nur der jedesmaligen Lage der Dinge fügt, ohne in Wahrheit mit sich selbst dadurch in Widerspruch zu gerathen. Mittelbare Veranlafsungen sind also Mangel und gänzliche Abwesenheit des Tons, wie dies im Wortende und besonders in geschlofsnen Silben sich zeigt, und dann noch die unmittelbare Nähe eines folgenden Vocals, die wenigstens *ú* und *í* gar frühe schon zu kürzen vermocht hat, wie man sich am Lateinischen überzeugen kann, wo man die Regel durch vocalis ante vocalem brevis auszudrücken beliebt. Aber für *á* hat sie überall weniger gegolten, sondern es trat Contraction ein, durch die beide Vocale

---

ein althergebrachtes Vorurtheil ist. Als solches will ich sie Abhandlung II. aufdecken.

in einen langen, meist diphthongischen Laut zusammenflofsen, während sich aus *û*, *î* mit folgendem Vocale eine semivocalische Silbe durch die Mittelstufe *ŭ-a*, *ĭ-a* entwickelte; so im Lateinischen, wovon Abhandlung II. weiter die Rede sein soll, nicht minder im Sanskrit als solchem und in seiner prâkritischen Entartung, wobei es denn einen Augenbliek zu verweilen räthlich ist, weil die Sanskrit- wie Prâkritgrammatik dergleichen noch nicht erklärt hat [14]).

Ich habe zuerst einige Declinationsformen im Sinne, nämlich die Genitiv- und Ablativendung der Feminina der Declinationen *û* und *î*. Beide Casus, die hier im Sanskrit gleichlauten, haben nämlich die Endung âs: gleichwohl lauten sie dêvjâs, reginae, und vadhvâs, feminae, von den Stämmen dêvî, vadhû. Es wird wohl eine Zeit gegeben haben, in der nur die Formen devî-âs, und ebenso vadhû-âs existirten: das Prâkrit scheint mir darauf hinzudeuten, indem die Form, abgesehn von dem Schlufs-âs das zu *é* (ĕ) geworden ist, hier noch ganz so vorhanden ist, nämlich devîê, vadhûê. Diese Formen müfsen aber weiter so entstanden sein, denn man darf getrost annehmen, dafs û-âs, î-âs in einer früheren Zeit durch zwischenstehende Consonanten getrennt waren: vergleicht man nun die Prâkritform für den Genitiv der Feminina erster Declination (Thema â), mâlâ-ê, welchem im Skr. ein mâlâ-jâs gegenübersteht, so müste man consequent für jene als eine ursprünglichere Stufe dêvî-jâs, vadhû-jâs annehmen können, und auf eben diese komme ich aus noch anderen Gründen zurück: vgl. §. 10. Dann wurden alle drei, um im Prâkrit mâlâ-e, vadhû-e, dêvî-e zu werden, ganz gleichmäfsig verändert: sie warfen *j* aus und gestalteten *âs*, vielleicht in Folge des ausgefallenen vortönenden *j*, zu *é* (ĕ), behielten aber aufserdem den langen characteristischen Vocal. Abgesehen davon,

14) Meine obenerwähnte Schrift nicht ausgenommen. Doch habe ich den Fall bereits in der Recension von Lassens Instit. ling. prâkr. Berl. Jahrb. für wifsenschaftl. Cr. 1839. No. 68, p. 540 ff. nachträglich besprochen.

dafs das Sanskrit hier die Endung âs bewahrt, und in mâlâ-jâs auch das *j*, geht es in den übrigen beiden Formen darin weiter als das Prâkrit, dafs es die Längen *û*, *î* nicht beibehalten, sondern zu *ŭ*, *v*, und *ĭ*, *j* verändert hat. Insofern gehören diese Beispiele hieher: aus vadhû-âs, dêvî-âs hätte sich dem Prinzipe des Sanskrit gemäfs ein vadhûvâs, dêvîjâs oder eine ähnliche Form [15]) entwickeln können. Dagegen hat die andere Möglichkeit der Veränderung, welche in der Flüfsigkeit des *û* und *î* begründet ist, hier obgesiegt, *û* und *î* haben sich zu dem folgenden Vocale hinübergeneigt, dadurch ihre Dehnung verloren und sind am Ende mit ihm zu dem Semivocale (jâs und vâs) verschmolzen. So entstehen denn die Formen dêvj-âs und vadhv-âs und hier ist das reine Gesetz: vocalis ante vocalem brevis schon im Sanskrit beobachtet, nur dafs es, kann man hinzufügen, um so leichter befolgt ward, als die folgende lange und schwere Silbe âs den Ton auf sich von der vorigen fortzog. Anders im Prâkrit, wo in diesem Falle, da der Ton hier nicht gern auf dem Ende ruht, sogar das Schlufs-*ê* verkürzt wird und die vorigen Vocale ihre ganze Länge behalten [16]).

Da ich hier einmal von der Genitivendung rede, so erlaube ich mir zu ihrer Erklärung auch noch die folgende Bemerkung. Dafs man ein Recht hat, den Hiatus des Prâkrit in diesen Formen in eine höhere Zeit zu versetzen, als in welcher die sanskritischen Formen entstanden sind, be-

---

15) Eine solche findet sich wirklich in dem vom Grammatiker Pânini VII, 1, 39 aufgeführten Instr. urvĭjâ, die Lassen in den Anmerkungen zur Skr. Anthol. S. 132 schon gut mit urvjâ, vêdisch urviâ, verglichen hat.

16) Nach langem Schwanken habe ich mich endlich zu dieser Erklärung der prâkritischen Formen entschlofsen. Gänzlich unstatthaft scheint mir Lassens Erklärung, *ja* und *aj* wären umgesetzt und so zu *ê*, *e*, ĭ geworden, wobei denn mindestens vadhûe = vadhvâs, dem Lassen meines Wifsens das zwar vorhandene *j* noch nicht nachgewiesen hat, unbegriffen bliebe.

weisen uns die Überreste, welche wir von der Sprache der Vêdas haben: in welcher nämlich solche Formen in ja mit vorherigen Consonanten öfter in ia aufgelöset werden müfsen, wie es Lassen schon in den Anmerkungen zu seiner Anthol. Sanscrit. S. 140 ff. aus metrischen Rücksichten angeführt und wie ich anderswo weiter auseinandersetzen werde. Die Entstehung des prâkr. âe, ûe, îe mufs also noch vor den Vêdas[17]) liegen, und wiederum in einer noch älteren Urzeit müfsen andere lautliche Gebilde liegen, aus denen jene erst hervorgegangen sind. Denn das kann man mit grofser Sicherheit annehmen, dafs diese Endungen ursprünglich keinen Hiatus hatten; es müfsen also die Verbindungen û-âs z. B. oder zunächst û-jâs i. e. û-i-âs erst durch den Ausfall mehrerer Consonanten entstanden sein, die die Grammatik wieder herzustellen hat.

Ganz dieselbe Verkürzung ursprünglich langer Laute findet sich, um noch bei dem Sanskrit stehen zu bleiben, in dem Dativ, dem Instrumentalis, dem Locativ eben dieser Feminina; ferner deutlich in dem Passivum, wo wir das Prâkrit zum anderen Male Alterthümliches bewahren sehen. Dafs die dem vorhergehenden Consonanten angeschlofsnen Sanskritendungen jasê u. s. w. ursprünglicher îasê (und früher noch anders) gelautet haben, wie sie noch im Prâkrit sich finden, beweiset hier wieder die Übereinstimmung mit dem Vêdadialecte, aus dem uns z. B. die Form gṛibhîjasê (cf. Lassen Anthol. sanscr. p. 98, lin. 12) erhalten ist, gleich prâkr. gêṇhîasi (h=bh), wo das in der Vêdischen Form noch erhaltene *j* ausgestofsen, *î* dagegen bewahrt ist, während dasselbe im gewöhnlichen Sanskrit zu *ĭ*, *j* sich gestaltet hat, ganz wie in jenen Declinationsformen. Wie weit das Sanskrit oft schon gesunken, mag

---

17) Der Vêdadialect bildet hier die Mittelstufe zwischen Prâkrit und Sanskrit; die Länge ist gewichen, der Semivocal aber noch nicht so entschieden hergestellt, dafs nicht noch zweisilbig ia (dêvĭâs -*v*- für dêvjâs — —) gesprochen wäre.

man hier ermefsen, wenn man gegen gṛibhîjase das entsprechende skr. gṛihjasê hält, was mindestens dreifach verstümmelt ist.

§. 5.

Über sanskritische, lateinische und griechische Steigerungsformen und Verwandtes.

Andere Beispiele dieser Erscheinung zeigt uns das Prâkrit in seinem Verhältnisse zum Sanskrit, worüber ich meiner oben angeführten Recension Folgendes entnehme: Wenn nämlich durch den in dieser wunderbaren Ältestes mit Neuestem mischenden Sprache überaus beliebten Ausstofs mittlerer freistehender Consonanten zwei Vocale (*û* oder *î* und ein folgender) zusammenstofsen, so erträgt es dieselben im Allgemeinen, ohne eine Veränderung mit ihrer Quantität vorzunehmen; im Einzelnen aber hat es dem Drange dieser Laute vorwärts zu fliefsen nicht widerstehen können, so dafs schon nicht wenige Beispiele mit kurzen Silben vorkommen, in denen man zwar nicht, wie im Sanskrit, die Semivocale schreibt, doch nicht viel anders gesprochen haben wird. Skr. alîka, falsch, unwahr, wird im Prâkr. zuerst alîa, von da aber zu alĭa = alja, obgleich es dreisilbig mifst, wie denn zwei solche Formen auch neben einander überliefert sind, und in der That wohl Bestand neben einander haben konnten. Ich übergehe anderes und hebe nur aus, was für die Sprachgeschichte von gröfserer Wichtigkeit ist: Die beiden Ordnungszahlen: der zweite und der dritte haben im Sanskrit, wo sie dvitîja, tṛitîja lauten, offenbar dasselbe Suffix, welches sich in den Comparativen auf îjas, îjân zeigt, nur dafs die Declinationsform hier eine andere ist, ich denke geworden ist. Schon um dieser Übereinstimmung willen möchte ich nicht tîja für das Suffix halten, sondern lieber tî-ja trennen und annehmen, dafs eine Substantivbildung, etwa Feminina auf ti? zum Grunde lagen. Beide Wörter geben im Prâkrit ihr mittleres *j*, das indessen auch im Sanskrit nicht

ursprünglich zu sein braucht, dennoch für die Vorform des Prâkrit schon angenommen werden darf, auf, und fangen an, die Längen der Formen dudîa, taîa (cf. Prâkritgr. §§. 149, 150) constant zu kürzen: so entstanden dudĭa oder vidĭa und taĭa. Dadurch stimmt die Endung nun genau zu dem lateinischen tertius, Zend. thritja (Bopp. Vgl. Gr. II. S. 461), Goth. thridja, in welchen letzteren sich das zu *i* gewordene *í* als *j* zeigt. Bopp ist an der angeführten Stelle geneigt, *j* in diesen Wörtern — wenigstens ist es von dem Zend und Gothischen ausdrücklich gesagt — mit dem Skr. *j* (in tṛitîja) zu vergleichen, *í* also ausfallen zu lassen: dagegen spricht aber dieses, dass wir viel leichter eines zwischen zwei Vocalen stehenden *j*, als eines î durch Ausfall los werden, und dann, dass dieses *j* im Zend sein angeschlossnes *t* nicht aspirirt hat: es scheint dieses nämlich eine Form thritia vorauszusetzen, aus der erst später thritja ward, als das *j*, zumal dieses aus einem Vocal *i* hier erst entstehende *j* den Einfluss der Aspiration nicht mehr ausübte. In quartus bin ich der Meinung, dürfe man dies Suffix gleichfalls annehmen, und also eine Form quartjus voraussetzen, so wie sich τρίτος neben tertjus zeigt: in τρίτος muss also, wenn man es nicht durch die Mittelstufe von τριττός gehen lassen will, ein *j* ausgefallen sein, in τριττός aber und τρισσός ist es nach Bopp l. l. durch Assimilation verschwunden. Ob man in σσ gleich ττ, doch vielleicht nur neben ihm, nicht aus ihm entstanden, einen Einfluss des *j* anzunehmen habe, lasse ich unentschieden, und erinnere nur an das ganz gleiche Verhältnis, in welchem gr. τρισσός und tertius, gr. μέσσος neben lat. medius, und prâkr. massa[18]) zu skr. madhja u. s. w. stehen. Selbst das skr. Suff. tha in c'aturtha könnte man als ein aus tja entstandenes tha

18) Welche Form massa indessen weder in dem gewöhnlichen noch überall in dem durch unsre Dramen überlieferten Prâkrit vorkommt; doch ist sie durch den Grammatiker Vararuc'i (cf. bei Lassen, lib. III, 28, S. 82) hinlänglich als prâkritisch verbürgt. Vgl. meine oben citirte Recension S. 533 der Jahrb. f. w. Cr.

ansehen, wovon später; und was noch madhja anbetrifft, so nehme ich dieses hier selbst als ein Beispiel für das, was ich beweisen wollte, in Anspruch und führe es auf madhîja zurück, wozu sich denn madhja verhält, wie prâkr. vidia zu skr. dvitîja, wie tertĭus zu tṛitîjas [19]). Mit demselben Rechte, mit welchem man tertius für einen Comparativ halten könnte, kann man auch medius dafür nehmen, so dafs nun unser einmal organisches Doppel-*t* in mitte, ahd. mitti sich aus tj durch Assimilation entwickelt hat, und zu medius, madhja, nord. midja grade so steht, wie dritte zu tertius, goth. thridja u. s. w. Diese Vergleichung und wie ich denke Erklärung des inneren Zusammenhangs zwischen den verschiedenen Formen läfst sich aber noch weit fortführen, und insbesondere auf die lateinischen Comparative melius, major, selbst auch auf pejor, minus u. A. anwenden, in denen ĭus (=jor, =us) sich ebenso aus einem in skr. -îjas deutlicheren îus entwickelt hat. Wählen wir zur genaueren Vergleichung die alten römischen Accusative mit *s* für *r*, so ist die Übereinstimmung zu augenscheinlich, um sie in Abrede zu sein: ja sie ist hier gröfser als in den sonstigen Stammwörtern, z. B. in mag-nus, mah-at, *μέγ-ας*, mik-ils u. s. w.; majorem ist eigentlich magiosem = mahî-j-âṇsam, hat also *î* verkürzt und aus magjôrem das *g* schwinden lafsen, gleich wie das griechische *μει-ζων*, das nur *μεγι-*

19) Ja das Sanskrit zeigt wie bei den oben besprochenen Genitiv- und Passivformen, so auch für diese Zahlwörter ein deutliches Beispiel der Kürzung des *î* zu *i*, *j*, wenn man sich der Form turja erinnern will, die in späteren Sanskritschriften öfter vorkommt. (cf. Vêtâlapanc'avinçatî fab. II. bei Lassen Anthol. skr. S. 17, l. 13.) Ob es sich in den älteren Schriften findet, kann ich nicht gleich bestimmen, bezweifle es aber, weil es durch und durch eine spätere Bildung ist, die sich aus dem classischen turîja auf analoge Weise entwickelt hat. Wie tertius : tṛitîja, so steht turjas : turîjas, i. e. der vierte. Dies Wort hat seine Hauptsilbe c'a- (cf. c'atur-thas) eingebüfst, und zeigt dieselbe Bildung wie tṛitîjas; es ist mir im Mahâbhârata öfter begegnet.

zu μει- contrahirt, die Endung jân aber in ζων verändert hat. Das Umgekehrte, nämlich der Wegfall des *j* bei bleibenden Consonanten des Stammes zeigt sich in minus, cf. vana, woher skr. ûna, gr. μινύς, und wen-ig neben min-d-er; minus ist also eigentlich minius, minjus. So liegt uns denn melius vollständiger vor = varîjas, meliosem = varîjâṇsam, prâkr. valîâsam? und valîaṇ = valîjân[20]). In melius stünde demnach *m* für *v*, *b*, wie auch belle wahrscheinlich macht, doch ist noch zu erwägen, ob man etwa madhu (dann also melior = madhîjas) mit Benary Röm. Ltl. S. 209 vorziehen wolle. Wenn derselbe aber ebendort auch mollis zu madhu zieht, so ist das wohl minder zu billigen, wogegen Lassen's Vergleichung mit mṛidu (also mra- mardîjas = mollius, ll = rd) viel mehr zusagt; oder man müste selbst mṛidu und madhu für verwandt halten? — Dafs im Sanskrit zuweilen ein *u* verloren gegangen, ist z. B. in garîjas wahrscheinlich, welches zu gravius (garvîjas[22])) stimmt, wie le(g)vius zu lagh(u)îjas, so dafs bald der feste Consonant, bald *u* (*v*) ausgefallen ist. Da diese Comparativform auf îjas im Sanskrit nicht allzu häufig ist, so erlaube ich mir zur Erklärung des Lateinischen, wo sie herrschend wird, noch folgende Beispiele, die ich für das Sanskrit der Analogie gemäfs erschliefse, herzusetzen. Also sva(d)vius, ἡδίων, skr. svâd(u)îjas, Nom. svâd(v)îjân, (us = as

---

20) Eine dritte Prâkritform wäre die Veränderung des Ausganges -îja in -îdscha, gewöhnlicher -idschdscha, mit der man die Endung des griechischen με-ιζων vergleichen dürfte.

21) Zweifeln könnte man, ob dem gravius ein solches garu, grav zu Grunde liege, wenn man es mit dem gr. βραδίων vergleichen wollte, zu welchem es sich, abgesehen von dem *g* = β, grade so verhielt, wie suavius zu ἡδίων. Soll man nun ein graduis schon für gravis annehmen? gravis wäre dann eine Nebenform von grandis, welches dem βραδύς fast identisch ist. Man kann aber auch garu, gravis, βαρύς, als eine Bildung; βραδύς, grandis, bardus, brûtus (cf. Pott Etym. F. 1, S. 86) als die andere ansehen.

und ων = ân), ferner prathîjas, das wir nicht blofs erschliefsen, im Griechischen vollständig etwa πλατίων (gewöhnlich πλατύτερος = prithutaras), im Lateinischen mit Abfall des *p*, latius, im Prâkrit umgekehrt mit Ausfall des *r*, padhîaṇ; dafs man ein Recht hat, auch skr. anja, der andere, eigentlich als anìja zu fafsen, und nach Art der obigen Wörter mit alius, ἄλλος zu vergleichen, ist mir gewis; die Endung *a* (wofür die Comparative as haben) verschlägt nichts, die Nebenformen alter, antara wären etwa die andere Comparativbildung, die dem Lateinischen, solche Reste ausgenommen, fast abhanden gekommen ist. Es fragt sich ob man selbst die Länge des lateinischen Genitivs alîus mit diesem supponirten anîja vergleichen dürfte? doch setzt alîus eine Nominativform wie istius oder illius voraus, und entspricht dem griechischen Genitiv in *οιο*: cf. Note 27; anja aber steht zu skr. anu, an(u)îja in demselben Verhältnisse, wie tanu zu tan(u)îjas, prâkr. taniaṇ, und ist unzweifelhaft auf dieses anu zurückzuführen. Anu nämlich, als Präposition, ist zunächst: neben, nach, unter, daher denn anja der untere, andere, und aṇu, als Adjectivum, der kleine, geringe, niedrigstehende, wie namentlich aus aṇiman i. e. subtilitas klar wird, ja von diesem Worte kommt jene für anja erschlofsne Form als Comparativ aṇîjas wirklich vor; dafs aṇimâ aber aus aṇu entsteht, beweisen laghimâ neben laghu, garimâ neben garu, mahimâ neben mahu, welches wir vielleicht auch für mahîjas erschliefsen dürfen. Diese und andere Substantive enthalten das Suffix iman, Nominativ imâ, welches sich, jedoch in anderer Weise, in lat. infimus zeigt, einem Worte, das ich grofse Lust hätte, mit diesem aṇ(v)iman zu vergleichen: cf. die Abhandl. über Lat. F. Wir können hier nach Seiten der inneren Bedeutungsentwicklung fortfahren, und doch bei unseren Comparativen stehen bleiben: Nämlich wie sich das Hintere und Untere zu dem Sinne des Untergeordneten, Untergebenen ausbildet, und gradezu das Geringere, Kleinere wird, so

wird umgekehrt auch der Begriff des Gröſsern und Vollen aus dem des Vorderen und Oberen sich entwickeln können, und er hat sich ähnlich gestaltet in den Wörtern pra, πολύς u. s. w., die ursprünglich eins sind, wie im skr. para und puru, prâkr. pulu = πολύς u. s. w. Die Formen, deren gemeinsamer Ursprung sich bis hier hinauf schon sehr deutlich verfolgen läſst, sind z. B.: πρῶτος, prathamas, prîmus mit entschieden langem, weil durch Contraction aus pri-imus entstandnem *î*. Diese heiſsen also der vorderste, d. h. erste, wie the first, der Fürst eben so entstehen. (cf. auch skr. pûrva, prior, purâ, olim, neben pûrṇa, pûraj u. s. w.) Jene Wörter haben schon pr aus par- entstehen laſsen; der Vocal *a*, *o*, *u* zeigt sich in puru viel, = πολύς, dessen Comparativ ihn wieder fallen läſst: πλείων, und diesem entsprechen ganz analoger Weise prĭus und plus, als zwei Formen von einem ursprünglicheren purĭjas (purĭus, prĭus, oder pulĭjas, plĭjas, plĭus, plus). Eine ganz ähnliche Bildung erblicke ich in skr. prâjas, i. e. plerumque, welches eigentlich (wie oben anja) aus parjas und dieses aus parîjas, parĭas entstanden sein wird, wozu sich denn als Nebenform wieder prêjas, carior, prêschṭha, carissimus fast unabweisbar aufdrängen, die man nicht aus prija ableiten sollte. Das Vordere wird als das Frühere, Ursprünglichere, Vollkommnere gesetzt. Plurimus ist pulu-simus. Auch gr. πλήσιος gehört hieher, ja pro-c-simus, und selbst der Ursprung des πλατύς und latus auf der einen, des lat. privare, skr. prithu und prithak auf der anderen Seite soll weiter unten von hier aus abgeleitet werden: das Vordere ist zum Groſsen, das Groſse zum Vollen, Beſsern, Breiten geworden, und das Vordere läſst zugleich den Begriff des Isolirten, Abgesonderten entstehen. Endlich könnte man auch die Schwere von hier aus sehr leicht begreifen und also β in βαρύς für ursprünglicher halten, als *g* in den im Sanskrit und Lateinischen vereinzelt dastehenden guru, gravis. Gut erklärt sich dann auch, wie im Sanskrit

guru zu den Bedeutungen: der Angesehene, Verehrungswürdige, der Lehrer, der Vater kommt, und eine Menge von anderen Wörtern scheinen ebenhieher zu gehören; doch ich will für diesmal einhalten und anderwärts, um nicht zu weit vom Pfade abzuirren, anführen was mir hier in Strömen zufliefst, und sich doch nicht gleich bewältigen läfst. Aber soviel wird mir deutlich, schon an einem einzigen Beispiele dieser Art: wie die Sprache von einem unendlich kleinen Anfange ausgegangen ist zu einem unendlich grofsen ja ungeheuren Umfange, so mufs sich auch dies Meer auf kleinere Flüfse zurückführen lafsen, und eine Menge von Wörtern, die man als ursprüngliche Wurzeln anzusehen pflegt, müfsen in das Verhältnis späterer Entfaltung und Abhängigkeit aus- und von einander treten.

Über die griechische Comparativform dieser Art bleibt noch ein Wort zu sagen. In den Formen wie *αἰσχίων*, die man nicht erst durch Ausfall des *ρ* auf *αἰσχρός* zurückzuführen braucht, kann man zweifeln, ob die Länge durch Contraction entstand, indem *ιων* auch an andere Stämme trat, oder ob sie das ursprüngliche îjân (îjas) vertritt. Eine Contraction erkennen wir da, wo *είων* die Endung ist: hier ist *υιων* zu *ειων* geworden, gleichwie in den Femininis auf *υ-ια* zu *εια*, doch kann es auch blofses *ιων* vertreten. In den dem *ιων* gegenüberstehenden *σσ*-Formen aber ist der Ursprung des *σσ* wieder undeutlich, und man sieht eben nur, dafs es durch Assimilation entstanden. Und zwar nimmt Bopp, Vgl. Gr. S. 414 ff., an, es sei eine Assimilation des *j* an *σ* vorsichgegangen. Woher also dieses *σ*, welches gleichfalls erst entstanden sein mufs? Man könnte es mit Herrn Professor Bopp unbedenklich aus dem Dentalen entstehen lafsen, und dann eine Assimilation des *j* an *t* = *σσ* statuiren. In Ansehung des Gutturalen aber hat die Sache weit mehr Schwierigkeit, und was mich besonders hindert, *θάσσων* z. B. oder *ἐλάσσων* aus *ἐλαςjων* = *ἐλαχjων* entstehen zu lafsen, das ist dieses, dafs daneben die Formen mit *ττ*, *θάττων*, *ἐλάττων* u. s. w. be-

stehen. Diese müſsen wir vor allen Dingen erklären, und zwar neben σσ. Hier sehe ich keinen andern Weg als für κρείσσων, attisch κρείττων, ἥττων, ἐλάττων, βράσσων, μάσσων, πάσσων eine Form mit tîjân anzunehmen, aus der sich dann allerdings tjân (ττων) und σσων entwickeln konnten. Auf dieses tîjan führt die Endung τιστος, welche gleichfalls nicht ursprünglich ist. In μάσσων, ἐλάττων u. s. w. müsten dann die Gutturalen κ, χ u. s. w. vor dem τ verschwunden sein, wie sie im Lateinischen vor dem v in levis und brevis, verglichen mit ἐλαχύς und βραχύς, ausgefallen sind, und wie sie auch im Griechischen dann zu weichen scheinen, wenn der Caparativ ζων hat: also etwa in ὀλίζων = ὀλιγjων = ὀλιγ-ζων, während Bopp dieses als ὀλιζjων faſst. Auffallend sind die langen Vocale vor dem σσ oder ττ in κρείττων und im Stamme einiger Sanskritwörter. Mir scheinen diese Diphthongen indessen von sehr verschiedenem Ursprunge zu sein: in κρείττων (nach meiner Ansicht = κρατίων) möchte ich ει nur durch den rückwirkenden Einfluſs des ι erklären, in skr. çrêjas aber weder als Guna, noch durch eine Contraction aus çraîjas, sondern als eine Nebenform von çratîjas, und çrêschṭha für çratischṭha. Man hat κρείττων und κράτιστος längst mit çrêjas, çrêschṭha verglichen, aber sich nie darüber ausgesprochen, soviel ich weiſs, wie man sich das Verhältnis beider denken wolle. Erst unter Annahme solcher Mittelstufen stimmen sie wörtlich und buchstäblich, und in κράτιστος ist die Mittelform mit *t* ja erhalten. Will man dieses nicht gelten laſsen, so bleibt noch die Möglichkeit, çrêjas aus çrajîjas, çraj-ischṭha entstehen zu laſsen. Einfache Erklärungen sind für diese alten Bildungen gar nicht zuläſsig, deren Alter sich schon aus der Abwesenheit und Dunkelheit ihrer positiven Stämme, die nur noch in Ableitungen vorliegen, wie bei xêpischṭha u. s. w., ermeſsen läſst.

Das Suffixum îja oder îjas, auf dessen verschiedene Endform und Biegungsweise mir eben gar nichts ankommt,

zeigt sich noch in mancher Bildung des Sanskrit unverändert, in anderen aber hat es die oben näher besprochenen Verstümmlungen erfahren und ein -ja u. s. w. aus sich entstehen lafsen. Endungen dieser Art sind meiner Ansicht nach gar sehr verändert, ehe sie das geworden sind, was sie heutiges Tages zu sein scheinen, und man thut wohl sehr unrecht, wenn man alle solche Silben als reine Bildungswörtchen trennt und nun auf guten Glauben hinnimmt, ohne ihrem weiteren Ursprunge nachzuforschen. — Später mögen sie als fertige, durch das Gefühl der Analogie ausgeschiedene Bildungssilben verwendet sein, wo liegt aber ihr Ursprung, und welche ist ihre Geschichte? Die Beantwortung solcher Fragen gehört für die Wortbildungslehre, worüber einer der folgenden Bände das Nöthige bringen wird. Hier sei nur bemerkt, dafs die comparative Bedeutung etymologisch gar nicht in der Form îjas, ius als solcher zu liegen scheint, wogegen auch schon die Bildung anderer als comparativer Wörter mit dem Suffix îja spricht, von dem sich das der Comparative doch nur durch das hinzutretende *s* unterscheidet, in welchem *s* der Begriff des mehr wohl nicht wird liegen können. Also können wir sie nur für eine adjectivische Bildung mit der Bedeutung der Bezüglichkeit halten, die vielleicht durch ein demonstratives sa einen gröfseren Nachdruck, und durch den Gebrauch, welcher die Vergleichung anderweitig (z. B. durch den Ablativ im Lateinischen und Sanskrit, wo er auch bei anja, i. e. alius, steht, durch den Genitiv im Griechischen, durch quam, als, ἤ, die ja eigentlich nicht als, i. e. vor, sondern wie, gleich besagen) andeutete, nach und nach die jetzige Bedeutung erhielten.

Wenn man die Wörter auf die obige Weise mit einander vergleicht, müfsen sich eine Menge ebenso dunkler als alter Bildungen noch durchschauen lafsen. Ich will noch zwei Beispiele anführen: Das Sanskrit macht die Zahlwörter der zweite, dritte mit îja oder ja, ebenso die Pronom. possessiva madîja, meus, tvadîja, tuus. Sollte

lat. meus, eigentlich mai-jus oder madjus sein? Doch entgeht mir nicht, was dagegen spricht: es wäre aber nicht schwerer meus mit madîjas zu vereinigen, als svavius mit svâdîjas. Beſser stimmt meus vielleicht zu einem zu erschlieſsenden masja-s als Genitivform, §. 10. — Ferner: wenn man einmal gesehen hat, wie der stammhafte Consonant im Lateinischen vor den Semivocalen oft gewichen ist, so däucht mir, ist es nicht zuviel gewagt, lat. pejus als eine directe Nebenform von *κακίων* anzunehmen. Die Sache verhält sich so: dem *κακίων*, *κάκιστος* sollte im Sanskrit der Analogie nach ein kakîjân, kakischthas entsprechen, die man sich wohl als identisch gefallen laſsen würde. Statt dessen heiſst das Wort aber, wie in der zweiten Abhandlung erklärt wird, pâpîjân und pâpischthas, mit unregelmäſsigem *p* für *k*. Wenn nun hier schon *p* ist, und wenn sonst svâdîjas (Nominativ -ân) zu *ἡδίων*, sva-v-ius ward, konnte dann nicht auch pâpîjas zu pejus werden? Die Mittelstufen wären etwa, da pejus kurzes *e* hat, papîus, pepius, pejus. Der Superlativ pessimus hat eine andere Form als der griechische, er würde dem skr. pâpatamas genau entsprechen. Ich glaube, diese Erklärung ist nicht unwahrscheinlicher als diejenigen, welche pejus und pessimus bereits gefunden haben.

§. 6.

Die Diphthongisirung, oder die Guna- und Vriddhi-Theorie der Sanskritgrammatik.

Wir haben in dem Bisherigen eigentlich erst von drei oder sechs vocalischen Lauten, nämlich von den Kürzen *a*, *u*, *i* und ihren entsprechenden Längen *â*, *û*, *î*, gehandelt. Daſs damit das Gebiet der Vocale nicht erschöpft ist, versteht sich von selbst. Das Sanskrit, welches wir hier zunächst befragen, bietet uns aber nur noch wenige Vocale dar, nämlich *ô*, *ê*, *âu*, *âi* und den wunderlichen ṛi-Vocal, den Stein des Anstoſses für alle des Sanskrits Unkundigen. Von jenen soll hier zunächst gehandelt werden. — Für die

in diesen Dingen Unbewanderten sei zuerst bemerkt, dafs Guna eigentlich die Diphthonge *é* und *ó* genannt werden, wo sie an die Stelle eines ursprünglicheren *i* und *u* treten, oder damit wechseln; Vriddhi aber heifsen *âi* und *âu*, wo diese *i* und *u* zu vertreten scheinen. So treten sie in offnen Silben vor der Pause, oder vor Consonanten auf; wo hingegen ein Vocal mittelbar oder unmittelbar folgt, pflegen sie als aufgelöste und dem Vocal angeschlofsne aj und av (=ê und ô), und âj und âv (=âi, âu) zu erscheinen. Zufolge dieser äufseren Erscheinung hat man die wichtige Frage, um die sich unsere folgende Untersuchung drehen soll: wie sind diese Diphthonge entstanden? bisher etwa so beantwortet: In den beiden Diphthongen *é* und *ó* ist ein vortretendes *a* mit dem stammhaften *i* und *u* zu einer Einheit verwachsen, während âi und âu vielmehr ein langes *â* vorgeschoben haben, das mit dem *i*, *u* ebenfalls eine einige Silbe bildet, ohne doch zu gleicher Innigkeit wie bei *é*, *ó* verschmolzen zu sein. Wir sehen hieraus, welche Bestandtheile in dem *é* und *ó* liegen, und dafs dieselben um auf den Namen Guna Ansprüche zu haben, auf *i* und *u* müfsen zurückzuführen sein. Da nun aber *é* und *ó* auch aus ursprünglichem *a* durch Contraction mit *i* und *u* entstanden sein können, so werfen wir zuerst die Frage auf: Wo zeigen sich *é* und *ó* in den Sprachen, ohne Guna zu sein? um uns dadurch das Gebiet zu vereinfachen.

§. 7.

Die Diphthonge *é* und *ó* der Sanskritsprache anderweitig als durch gunische Steigerung entstanden.

Der Fälle, wo *é* und *ó* innerhalb zweier Wörter durch das Zusammentreffen eines *a* und eines folgenden *i* oder *u* entstehen, nicht zu gedenken, bleibt im Ganzen eine dreifache Möglichkeit, *é* und *ó* zu erklären. Erstlich sie mögen durch Contraction des *a* und *i* oder *a* und *u* in einem Worte entstehen, zweitens sie können sich aus *a* ent-

entwickelt haben, dem sich ein vorhergehendes *i*, *u* in der Aussprache beimischt, oder so, dafs dieses *a* unter dem Einflufse eines folgenden *i j*, *u v* in *é*, *ó* umlautete. Bei dem ersten Falle sind mehrere Unterfälle zu unterscheiden, indem sich nämlich *i* und *u* selbst aus anderen Lauten erzeugen, also unorganisch sind, oder indem sie organisch sein können und nur durch den Ausfall von Consonanten und sonst bei gestörtem Wortverhältnisse mit *a* der vorigen Silbe sich berühren und verschmelzen.

Anstatt diese Fälle einzeln durchzugehen, wenden wir uns zu einer vorläufigen Betrachtung der Sanskritdeclination, in deren Formen folgende Casus mit *é* und *ó* vorkommen: Instr. m. und n. sg. çivêna; Loc. m. n. sg. çivê; Dt. Abl. m. n. pl. çivêbhjas; Loc. m. n. pl. çivêschu; Nom. Acc. Voc. n. und fem. Dual. çivê; Dat. sg. der m. und fem. auf *ĭ* kavajê, matajê, und auf *u* bhânavê, dhênavê; der einsilbigen fem. *í* bhijê, der einsilbigen fem. *û* bhuvê; im Dativ der neutra vâriṇê, tâlunê, und sonst die Endungen der übrigen Stämme im Dativ, wie mâtrê, ḥridê, vâc'ê u. s. w. — Ferner der Ablat. und Gen. sg. m. und fem. auf *ĭ* kavês, matês, desgleichen der Vocativ dieser Genera und des neutr., sowie des fem. auf *á*, also z. B. çivê und kavê, matê, vârê. Andere Casus, welche ein *é* hätten, das nicht zum Stamme gehört, kennt die Sanskritdeclination nicht, dagegen zeigt sie noch âi im Dativ des sg. femininer Endung çivâjâi, nadjâi, vadhvâi, sowie im Instrumentalis pluralis m. und n. çivâis, und vor einem folgenden Vocale treten (scheinbar als aufgelöste *é*, *âi*) aj, âj auf im Dat. m. und n. sg. çivâja, im Instr. fem. sg. çivajâ, Dat. ej. çivâjâi, Gen. und Abl. ej. çivâjâs, Loc. çivâjâm; Loc. du. m. f. n. a. çivajôs, im Dat. sg. m. fem. *ĭ* kavajê, matajê, im Nom. Voc. pl. m. fem. *ĭ* kavajas, matajas. Dagegen erblicken wir ô, âu, av-, âv- in folgenden Casibus: Im Voc. sgl. der drei Genera zwei- oder mehrsilbiger *ŭ*-Stämme: bhânô, dhênô, tâlô (und dafür auch tâlu als Neutrum), im Abl. und

Gen. der ersten beiden bhânôs, dhênôs (neben dhênvâs), im Loc. und Gen. du. aller Stämme -ôs; âu im Loc. sg. m. f. *ŭ*: bhânâu, dhênâu (neben dhênvâm), im Nom., Acc., Voc. du. msc. *ă*: çivâu, in den ein- und mehrsilbigen Femininis auf *î*, *û*: bhijâu, nadjâu, bhuvâu, vadhvâu; desgleichen in den Stämmen auf ṛi und âi, ô, âu und Consonanten; der Dat. ms. fem. *ŭ* sg. hat bhânavê, der Nom., Voc. derselben im pl. bhânavas, dhênavas. Dazu könnte man noch einige pronominale Endungen stellen, wie Nom. asâu, den Dativ sg. der, die einzigen mahjam, tubhjam ausgenommen, in allen Geschlechtern der Pronomina auf âi ausgeht, u. dgl. m.

In allen diesen Endungen Guna oder Vriddhi anzunehmen, bin ich so weit entfernt, dafs ich es kaum in einem einzigen Falle gestatten möchte. In einigen hat Herr Prof. Bopp den Diphthongen auch schon anderweitig erklärt, wie im Locativus sg. auf âu, vor welcher Endung *v* und *j* fortgefallen sind, âu aus âm entstanden sein soll, ferner im Instr. plur. auf âis, der mit ungemein glücklichem Scharfsinne zu -âbhis in das Verhältnis einer Contraction gesetzt, und als die Präposition abhi enthaltend dargestellt wird. Woher aber das Schlufs-*s* dieser Bildung entstanden? diese und andere Fragen sind noch nicht ganz entschieden. Ich versuche meine Ansicht über die Entstehung dieser Formen im Zusammenhange darzulegen.

§. 8.

Von der Entstehung der Declinationsformen in der Sanskritsprache.

Ich schicke hier einige allgemeine Sätze vorauf:

1) Dem Sanskrit in seiner uns als die gewöhnliche überlieferten Gestaltung geht eine lange bedeutende Geschichte voraus. Die jetzige Gestaltung ist nur eine und zwar verhältnismäfsig späte Entwicklung.

2) Wie die ganze Sprache, hat insbesondere die Declination ein ungeheures Verderbnis erlitten.

3) Die Geschichte des Sanskrit im Allgemeinen und

der Declination insbesondere ist unseren Blicken zur Zeit verschlofsen, läfst sich aber mit Hilfe der Vergleichung, z. B. des Prâkrit, als einer zum Theil noch älteren Redeform, wenigstens ahnen.

4) Die Declination ist von einem kleinen Anfange ausgegangen; ihre jetzige weitgehende Ausbildung ist Entfaltung, nicht künstliche, absichtliche, sondern unwillkührliche Zurechtlegung, harmonische Ausbreitung.

5) Die Endungen sind aus anderen Formen an und bei den Wörtern hervorgegangen; erst im späteren Gebrauche stellen sie sich als Endungen heraus, und werden dann als solche, wie noch heute, zur beliebigen Abbeugung des Nomens verwendet.

6) Die ursprünglichsten und einfachsten Formen konnten nicht von vorneherein geistige oder abstracte Begriffe enthalten; sie waren Composita, wenn man will, oder Anrückungen, Verschmelzungen des nominalen Wortstamms mit Pronominibus und pronominalen Adverbiis und Suffixen, denen zunächst ein sinnlicher, oft localer Begriff zum Grunde liegt.

7) Aus der Formarmuth ist die Fülle und der spätere Reichthum durch Spaltung hervorgegangen; an die modificirte Form knüpfte sich eine Modificirung der Bedeutung, sei es nach Seiten des Numerus, des Genus oder anderer Verhältnisse.

8) Die vocalischen Längen, insbesondere die diphthongischen, sind durch Contraction und Umlautung (und Trübung) entstanden; Guna und Vriddhi kommen nicht vor, es sei denn in einem einzelnen Falle.

§. 9.

Der Nominativ aller Numeri und Genera, der Accusativ und Vocativ

Der Nominativ der Stämme auf *a*, die wir der gewöhnlichen Ansicht entgegen für die ursprünglichsten, so wie ihre Declination für die erste und etymologisch wahrste ansprechen müfsen, entwickelt sich, darüber ist man einig,

6*

aus einer Verschmelzung mit dem Pronomen sa (für ta), i. e. der. Der Nom. msc. sg. dieses Pronomens würde mithin aus einer Reduplication seiner selbst bestehen müfsen: darauf weiset sa-s (etwa gleich sasa, ursprünglich tata?) allerdings hin, doch verdient es wohl Erwähnung, dafs grade dieses eine Wort sa-s, so wie der Gefährte desselben, êsha-s, dieser, man darf wohl sagen nie in dieser Gestalt auftreten, das *s* immer verschmähen, mithin im Bewustsein der Tautologie, die in sa-s liegen würde, sich mit sich selbst zu begnügen scheinen: sa, dessen nominatives *s* (sas) nur dann auftreten soll, wenn es mit dem a privativum componirt ist[22]), scheint mir, der ich nicht sowohl den Abfall des *s* als sein Nichtangetretensein annehme, also ein Nominativ ohne nominatives Zeichen zu sein: es heifst der oder da, so wie ein nom. kara-s mit Recht als machen-da, machen-der zu fafsen ist. Ursprünglicher und reiner liegt diese Bildungsart in den beiden Participien unserer Sprachen vor, indem hier ta (für sa) bewahrt ist, obgleich es, so wie jenes s(a) Zeichen des Nominativs wird, theils zu einem Bildungssuffix herabsinkt, das sich von neuem mit *s* und hier allerdings mit sich selbst verbindet, theils aber gleich die Stelle des Nominativs zu vertreten scheint[23]): so entstehen schon hier im Sanskrit und den verwandten Sprachen zwei Arten des

22) So ist die Regel bei Bopp kl. Skr. Gr. §. 79 zu verstehen: wenn sie das verneinende *a* vor sich haben; doch läfst sie sich, wie daselbst schon bemerkt ist, aus dem Gebrauche nicht belegen, und scheint nur den alten Grammatikern zu gebühren, die in einem solchen Falle vielleicht die durch ein nominativisches *s* nachdrücklichere Form a-sa-s: nicht der hier, passend fanden.

23) Hiermit sind zunächst die im Texte als die zweiten angeführten Participialformen gemeint, wenn man nämlich in diesen das *s*, welches sich im lat. Nominativus amans u. s. w. zeigt, nicht aus *t-s* (amans = amant-s) entstehen lafsen wollte, sondern aus *t* allein, amans = amant, nach dessen *t* dann nur ein Vocal abgefallen sein müste. Die erstere Auffafsung machen unsere deutschen Formen gebender, ahd. këpantêr, goth. giband-s rathsam, die andere hin-

Participiums die wirklich nur eins sind: nämlich patita-s wie ama-tus, geliebter, und pata-n-t (oder patan) ama-n-s (amant), liebender: jenes ist die erstere Art, dieses eine Abart, die im Prâkrit noch vollständiger (padantô = patanta-s) erscheint. Die Stämme mit auslautendem *t* ergeben sich vielleicht als Nominative, die den Formen auf *s* gleich stehen, cf. kara-s = karas-a (die Hand) und z. B. c'arat (c'ara-n-t = c'aranta) der handelnde.

Wir haben indessen hiermit erst von einer Form des Nominativs gesprochen. Aus as entsteht nämlich unter gewissen Bedingungen (Bopp §. 76) *a* und *ô*; das letztere herrscht im Prâkrit und geht nur in entfernteren Dialecten in *ê* über, das man entweder aus *ô* oder neben ihm aus a-s erklären kann. Wie? davon später; hier soll nur so viel beigebracht werden, dafs die Laute a-s sich auf verschiedene Weise in eine innigere Verbindung zu setzen wifsen, die Anfangs nur eine lockere Anrückung war. Es tönt theils ein vocalischer Laut dazwischen: dieser gestaltet sich zu *u*, *i*, *a*, und würde also eigentlich ôs (a-u-s), ês (a-i-s), âs und aas (a-a-s) gegeben haben müfsen; theils nimmt er die vocalische Nasal-, oder nasalische Vocalnatur des Anusvâra an, und gibt ein ans (a-ṇ-s), wo dann eine neue Verlängerung des *a* nicht unmöglich wäre: âṇs. Dafs diese supponirten Formen je in der Schriftsprache bestanden hätten, möchte ich nicht annehmen, gleichwohl bin ich der Überzeugung, dafs sie in der Aussprache vorangegangen sind, ehe die durch die Schrift bezeichneten, das heifst die bei Entstehung der Schrift sprachlich fixirten Formen

---

gegen skr. Nom. tudan, gr. τύπτων, für die man wohl nicht den Abfall eines doppelten Lautes *t-s* annehmen mufs. — Übrigens ist diese Ansicht schon Jahrb. für wifsensch. Crit. 1838, Aug. No. 33 in der Recension über Pott's Etym. Forschungen von mir aufgestellt. Es scheint mir gänzlich unstatthaft, Formen wie amatum, ama-n-tem, amandum auf einen verschiedenen Ursprung zurückzuführen. Ob amorem (amosem) etwas von ama(n)tem so ganz Verschiedenes sei, soll anderwärts besprochen werden.

festen Fufs fafsten. Wie lange geht die Sprache der Schrift voraus, und wie unvollkommen hinkt nicht die letzte jener überall nach. Indem von jenen Formen *s*, wie wir es ja bei dem Nominativus sehen, abfiel, entstanden neben dem Stammhalter z. B. kara-s, der Nom. f. sg. karâ(-s), der Nom. des Ntr. und Acc. msc. und ntr. in am, karaṇ(s), Acc. fem. karâṇ(s), die Nominative sg. kara(-s), karô, karê, die Nominative pl. m. und fem. karâs, Acc. msc. pl. karân, Acc. fem. pl. karâs, Nom. pl. f. karâo im Zend und Prâkrit u. s. w. Ich glaube, man wird gegen die Ableitung aller dieser Casus aus einer Urform nicht viel einwenden können, und sich auch nicht daran stofsen, dafs ich Numeri und Geschlechter zusammenwerfe, um sie alsbald entstehen zu lafsen [24]). Denn wenn im Neutrum sgl., pl. und du. die drei bekannten Casus so oft zusammenfallen, so sieht man doch nicht, warum dasselbe nicht bei dem Masc. geschehen könnte, wie es im Dual der Fall ist. Das Fem. du. (und pl.) unterscheidet in der That diese drei Casus ebensowenig; man wird sich also nicht wundern, dafs ich auch im Msc. sg. den Nom. und Acc. in ein gleiches Verhältnis bringe, in das man längst die Pluralformen auf âs und ân gesetzt hat, indem man die von Grimm als ursprünglich angenommene Gothische Form auf ans als Mittelstufe gefafst hat. Dafs man aber dieses ns schon zu erklären versucht hätte, wüste ich nicht, obgleich Bopp, Vgl. Gr. 1. S. 273, an eine Verwandtschaft des pluralen *n* des Acc. mit dem *m* des Acc. sg. erinnert hat, so wohl, dafs er *n* als eine Schwächung

24) Eher vielleicht daran, dafs ich Nominativ und Accusativ, also Subject und Object zu verwirren scheine. Aber, bedenke man, jene Form mit *s* ward erst später, im Gegensatze zu den gespaltenen Formen, ein Nominativ, bis jetzt war sie nur die Bezeichnung für ein Nomen schlechtweg, ein Thun-da oder Thun-das, dann erst kam ein Thuender, Thuenden u. s. w. Wie wäre es auch nur denkbar, dafs eine Sprache von Haus aus einen Subjects- oder Objectscasus haben sollte. cf. diesen § zu Ende. Aber das soll alles ebenso plan und bequem von Anfang an gewesen sein.

des *m* darstellen wollte. Ich mufs aber gestehen, dafs nach meiner Ansicht dieser ganze Nasallaut, wo er sich in den Endungen findet, und wohl meist vor einem Zischlaute entstanden ist, näher an *n* liegen möchte als an *m*, und erinnere dafür an den griechischen und litthauischen Laut.

Hiernach bleibt noch dreierlei zu besprechen.

Erstlich: der Vocativ des Singulars. Fällt er in allen Generibus des Dualis, oft im Plural mit dem Nominativ und Accusativ zusammen, so dürfte auch wahrscheinlich sein, dafs er sich im Singular aus der Nom. Accusativ-Form entwickelt habe; dafür sprechen denn auch Formen wie bhîs und bhûs, in denen das *s* offenbar das nominativische ist, so wie auch nâus und andere Wörter dieser Declination in beiden Casibus übereinstimmen. Die Form der ersten *a*-Declination çiva für m. und n. könnte der Nominativ mit abgefallenem *s* oder die des personificirenden weil demonstrirenden *s* noch entbehrende Wortform sein; auf Abfall eines *s* scheint die feminine Form çivê zu deuten; sie würde also dem prâkr. Nom. auf *ê* gleichstehen, obzwar man darin auch einen Stellvertreter für *â* ohne *s* suchen könnte, denn man mufs es zugeben, dafs der Vocativ eigentlich das *s* des Nominativs sehr wohl entbehren kann, auf der andern Seite aber lange Endvocale zu lieben scheint, die sich, wie oben S. 65 gesagt, bei dem Rufe oder Anrufe leicht und von selbst ergeben. So hat das Prâkrit im Vocativ masc. zuweilen ein *â* = *a*, und wenn dieses *â* die Dehnung des *ă* sein soll, kann man auch *ê* in matê, kavê, und *ô* in bhânô, dhênô als die Breiten des *î* und *û* ansehen. Hier ist der einzige Fall, wo man ein Guna finden möchte. Die wunderbaren Widersprüche, welche sich darin zeigen, dafs matĭ zu matê, dhênŭ zu dhenô werden, die Stämme nadî und vadhû aber ihr *î*, *û* im Vocativ verkürzen, vermag ich noch nicht zu lösen.

Zweitens: der ganze Dual ist mir eine spätere Entwicklung des Sgl. und Pl., daher ihn das Prâkrit auch noch nicht hat. Ich gebe hier und in anderen Fällen meine

frühere Meinung, dafs das Prâkrit dergleichen was ihm abgeht, nicht mehr habe, gern auf, und erkläre nun *é* des Du., wie oben im Nominativ sg. des Prâkrit, aus âs (oder âni?) und dem was diesem zum Grunde liegt. Die Form des msc. auf âu wird von *ó* nur eine spätere Entartung sein, oder ist aus âs entstanden wie âu in Locativ sg. aus âm. Die erstere Form findet man, was sehr zu beachten ist, für den Nominativ des Pluralis in den Pronominibus msc. gen. tê, diese, sarvê, alle u. a. übereinstimmend mit dem fem. und ntr. Dual. tê u. s. w.; die andere Form aber in âu, welche gleichfalls dem Dualis eigenthümlich zu sein scheint, hat im Singularis z. B. das Pronomen asâu im Nom. msc. und fem., dieser, diese.

Drittens. Die einzige noch unerklärte Form ist das Neutrum des Pluralis auf âni, die gewis nur scheinbare Schwierigkeiten hat, sofern sie nämlich eine spätere Entartung ist, die man erst mit Hilfe gewisser Mittelstufen begreifen kann. Das Griechische, Lateinische, Deutsche u. s. w. geben keinen Aufschlufs, sie lafsen das Neutrum fast unbezeichnet, wie es dem Begriffe desselben in der That am angemefsensten zu sein scheint, das Sanskrit hat aber die Endungen âni, ûni, îni, âṇsi, îṇsi, und das Prâkrit fügt dazu, wo es diese Form überhaupt bezeichnet, noch die Formen âiṇ, âi und ûiṇ, ûi, îiṇ, îi. Wie dieses Gewirre entwirren? Der dem *n* unmittelbar vorhergehende oder folgende Vocal *i* scheint mir hier in Wahrheit nur lautliches Ursprungs; er läfst sich an seinen verschiedenen Stellen begreifen, wenn man die oben gefundene Form des Pluralis auf âns auch hier zum Grunde legt, deren Alter sich ja hinlänglich bestätigt, die aber eigentlich, da sie in a-s*a* ihren letzten Grund hat, âns*a* lauten sollte. Aus âṇs*a* möchte âns*i* übrig geblieben sein; cf. die skr. neutralen Nominative plur. vac'âṇs*i*, g'jôtîṇschi, c'axûṇschi, die zugleich für den Accusativ und Vocativ dienen, und vgl. mit der ersteren Form zend. vac'aṇh*a* oder vac'ĕṇh*a*.

Ich spreche diese Ansicht ohne viel Zagens und Zweifelns aus, denn ich glaube, dafs sie haltbarer und verständiger ist, als die Annahme einer Umstellung, zu der man sich sonst etwa bequemen müste. Von der hier vorliegenden Schwächung des *a* zu *i* aus begreift sich der gänzliche Abfall des *a* (sa) am natürlichsten; aus âṇs (denn ich lege dieses, nicht an-s-i für âni zum Grunde) aber gehen in einfacher der Analogie nicht entbehrender Weise durch Zwischentönen eines abermals nur lautlichen Vocals â*i*ṇs (aiṇ) und ân*i*s (âni) hervor, die nun beide vorliegen, die letzte mit Verlust des *s* im skr. çivâni, die erste gleichfalls mit Verlust des *s* in prâkr. sivâiṇ (sivâi). So erklärt sich denn auch zur Genüge, warum im Prâkrit schoṇ das Msc. auf âiṇ ausgehen kann. Denn der ganze Hergang war meiner Theorie nach dieser: a-s-a, âṇsa, âṇsi, âns(i), âins und âiṇ nebst ân, âs; und ânis, âni, womit man, um der ungeheuren Entwicklung zu gewahren, das obige a-ta, as-(a) *ó* u. s. w. zusammennehme. Dafs was hier in Bezug auf die Declination der *a*-Stämme gesagt ist, auch von den *i*- und *u*-Stämmen gilt, versteht sich von selbst; die meisten Veränderungen, die Verlängerung, die Nasalirung u. s. w. sind bei ihnen ganz in derselben Weise zu erklären.

Man sieht schon hier was wir oben als Grundsatz aufstellten, dafs die Endungen aus einem kleinen natürlichen Anfange zu einem gar grofsen Umfange anschwellen, dafs sie sich in Arten spalten und alsbald nach einem richtigen Gefühle die Träger eines hinzukommenden Geistigen werden. Es herrscht eine gewisse Symbolik in der Sprache, das ist nicht zu verkennen; sie löset sich in die Frage auf, warum wird die Spaltung der Formen grade so wie sie es wird, verwendet, warum knüpft sich an diese Form der Begriff der Einheit, an die andere der der Zwei- oder Mehrheit? Warum ist diese zum Ausdruck des thätigen Nominativs, jene für den Accusativ, den leidenden Passivcasus gewählt? Warum enthält die eine die Männlichkeit, während die

zweite der Repräsentant des Weiblichen ist, die dritte aber theils mit einer zusammenfällt, theils negativ und indifferent sich verhält.

Ich kann mich aber nicht weiter auf diese Fragen, zu deren Beantwortung man mit dem lautern Gefühle eines Urvolks müste nachfühlen können, einlafsen[25]), sondern hebe nur das für die Form gewonnene, im Einzelnen unten weiter zu begründende Resultat hervor, dafs sich aus as-a alle jene Endungen als ursprünglich nur lautliche und weiterer Bedeutung lose Veränderungen entwickeln konnten, von dem wir alsbald neue Anwendung machen werden.

§. 10.

Der Genitiv aller drei Geschlechter und Numeri und der Locativ des Dualis und Pluralis.

Ablativ und Genitiv liegen in dem Masc. und Neutr. des Sgl. auf *a*, insbesondere aber in den entsprechenden Casibus der anderen beiden Numeri so weit aus einander, dafs der Gedanke, sie möchten in einem ursprünglichen Verhältnisse der Verwandtschaft gestanden sein, hier in der That gar nicht aufkommen darf. Gleichwohl fallen nicht blofs in dem Fem. sg. der ersten Declination beide zusammen, sondern sie lauten auch bei den übrigen Wortstämmen im Singularis ganz identisch, so dafs man zweifeln darf, liegt hier nur eine Endung vor, oder sind beide Endungen nur durch Entartung verschiedener zusammengefallen? Eine misliche Frage, deren Entscheidung unmöglich scheint aber erwünscht wäre.

Die Genitive der ersten Declination, die sich im Msc. auf asja und im Fem. auf âjâs endigen, halte ich

---

25) Inzwischen sei auf Herrn Professor Bopp's Schriften verwiesen, welche grade über den in Rede stehenden Punkt viel trefflicher Lichtblicke enthalten: was ich um so freudiger anerkenne, je weiter ich mich rücksichtlich der Erklärung des ersten Ursprungs der meisten Casus von dem grofsen Forscher entfernen zu müssen glaube.

für Spaltungen einer Form, die ich zunächst als asjas bezeichnen möchte, obgleich dieses asjas, dessen Schlufs-*s* nur im fem. âjâs erhalten ist, selbst eine andere Gestalt voraussetzt, aus der es als asi-as entstanden wäre. Der Beweis, dafs asja und âjâs zusammengehören, liegt in der Declination der Pronomina, wo der Gen. m. asja, tasja, der Gen. fem. aber mit dem ersten *s* noch asjâs, tasjâs lautet, woraus denn auch Pott Et. Forsch. II. S. 96 und 632 schon auf eine Form asjas geschlofsen hat. Hier erinnere man sich ferner an das, was S. 74 über die lateinische Genitivendung îus gesagt ward, in alîus u. s. w., in der gleichfalls wenigstens das Schlufs-*s* noch bewahrt ist, während die Länge vor dem später ausgefallenen ersten *s* entstanden scheint. — Was die Erklärung dieses asjas indessen anbetrifft, stimmen wir ganz weder dem trefflichen Pott noch Bopp bei. Pott trennt richtig si-as und hält si für ein Pronomen, as aber für die Entartung von at, der Ablativendung; Bopp nimmt sja für ein Pronomen; es würde sich die Erklärung nun um dieses letztere drehen müfsen, welches derselbe Gelehrte, Vgl. Gr. I. §. 194, aus s(a)ja erklären will. Darf ich diesen Gelehrten gegenüber meine abweichende Meinung aussprechen, so seh ich folgende Möglichkeiten, diese Genitivendung radicaliter zu erklären.

Erstlich: Man sieht den Genitiv als eine Composition mit dem Pronomen sja an, in welchem Falle sja (so zeigt es sich in amushja, sonst stimmte asja zu çivâjâs, dessen â jedoch auch anders begreiflich bleibt) selbst ein Genitiv sein und sjas gelautet haben müste. Hiefür spricht einmal, dafs sja allein als Pronomen possessivum vorkommt und sein heifst, theils im Prâkrit, wo es sê wird (cf. meine Grammatik §. 168), theils im Zend als hê, (cf. Bopp Gr. I. p. 52). Eben so lautet aber im Zend auch die verbundene Genitivendung: ka-hê = ka-sja. Ferner die Analogie, dafs auch andere neuere Sprachen auf diese Weise durch Verbindung mit dem possessiven Pro-

nomen der dritten Person den Genitiv auszudrücken pflegen, wie ihn denn das Neuniederdeutsche, ich weifs nicht, ob nur in gewissen Gegenden, eigentlich gar nicht hat, sondern mit sîn, i. e. sein, umschreibt[26]): kasja-s, ka-hê wären wörtlich nnd. wen sin, i. e. cujus = ku-s-ias, cujas, mit Verlust des einen *s*, wie in der Genitivendung οιο = οσιος = a-sias beide *s* gewichen sind.

Zweitens: Wahrscheinlicher ist es mir indessen, dafs die Sprache hier nicht rein componirt hat, sondern dafs derselbe Procefs, durch den sja, das wir mit ganz gleichem Rechte wie amasius, δημόσιος, vajasjas und andere Wörter eigentlich selbst als Genitiv auffafsen, gebildet war, auch bei jedem Nomen vollzogen ward. Ich halte — wenn es nicht zu paradox klingt — den Genitiv für einen Nominativ des Nominativs, oder für eine neue Nominalbildung von der hier als Stamm unterliegenden, gewöhnlich aber als Nominativ verwendeten Bildung mit sa, welches letztere ja auch in den neutralen Wörtern auf a-s- (as Thema und Nom.) stammhaft geworden ist. Sa ist ein Pronomen, das den Nominativ bezeichnet, und dann zu blofsem *s* wird. Wir haben es schon einmal oben als si erkannt; als si, das heifst als geschwächtes sa, kann man es eigentlich schon für ein Suffix nehmen, was eine Verbindung mit einem andern Suffix nicht hindert, da es ja mit dem Stamme verwachsen, und zunächst Pronomen ist. Denn hier wäre sa, -si nicht Nominativ, sondern selbst Stamm. Ein Beispiel wird die Sache deutlicher machen: kara-sa ist zu kara-si, später zu kara-s geworden, und dann heifst es etwa Thäter, aber ehe dieser Begriff des handelnden Subjectes hineinkommt, heifst es ungefähr soviel wie Thun-da, und hieran schliefst sich ein neues Suffix, welches etwa eine neue Hindeutung oder Beziehung auf

26) Cf. Grimm's Gramm. Band IV. — Man sagt hie und da sogar mîn sîn bôk, dîn sîn gleich meus, tuus, oder eigentlich gleich dem Genitiv.

dieses da oder das an einem zur Erscheinung kommende Thun oder den Thäter bezeichnet. Es würde sich dafür etwa das Suffix ka eignen, doch lafs ich das unentschieden, ob nun sjas = si-k-as wäre, also Genitiv karasja-s eigentlich kara-si-ka-s? *s* aber, welches ich nicht wegen der Bedeutung, sondern wegen der entsprechenden Formen annehmen zu müfsen glaube, wäre neues Nominativzeichen, und die ganze Genitivendung eigentlich ein Beziehungs-Adjectivum, welches so gut wie die oben angeführten Wörter vajasjas u. s. w. fortflectirt werden könnte, hätte es nicht alsbald den Schein einer stereotypen Declinationsform angenommen [27]). Dafs ich oben andeutete, si-as möchte gleich si-ka-s sein, wo dann freilich nach Ermittelung des Verhältnisses des ka zu dem pron. ka erst die ursprüngliche Bedeutung erforscht werden müste, darauf führte mich zunächst die Wahrnehmung, die schon vor mir von Andern ausgesprochen ist, dafs asmâkam und juschmâkam, die pluralen Genitive des Pronomens der ersten und zweiten Person, selbst nichts anders als Adjective oder possessive Pronomina seien, die in der Sprache der Vêdas wirklich noch fortdeclinirt werden; cf. die Citate bei Bopp, Vgl. Gr. II. S. 485. Man vergleiche aber über diese Bildungen das weiter unten Folgende.

---

27) Merkwürdig ist es, dafs nun çivasja-s ein Nom. msc. zu sein scheint gleichwie die Genitive in as und nas, die Formen jâs, âs aber Fem., und endlich die durch kam, âm gebildeten Neutra; so wie ja auch die ersten den Gen. msc., die zweiten den Gen. fem. sg., die dritten aber den pluralen, collectiven, und darum das Genus nicht unterscheidenden sondern neutralen Genitiv abgeben. Dafs mit diesen Bildungen auch die §. 5. S. 71 ff. besprochenen adjectivischen und comparativischen Formen auf îja zusammenhangen, dürfte einleuchten, wenn man z. B. Nom. anjas, Gen. nadjâs, Compar. varîjas, lat. verius? unter sich und mit den für die ersteren angenommenen Formen anîjas, nadî-jâs vergleichen will. In welchem Fall wirklich der Genitiv alîus (cf. S. 74) mit anîjas, anjas zusammenhienge, und fast eine frühere und echtere Gestalt des späteren Nom. alius scheinen könnte.

Hält man nun an diese Erklärung des ursprünglicheren sias die Endung auf nas, welche sich in dem Gen. sg. der Stämme auf *u* und *i* zeigt, so liegt wenigstens die Vermuthung zu nahe, um sie zu unterdrücken, dafs auch hier ein ursprüngliches Suffix na-s vorhanden sei, und jene Formen ursprünglich für Adjective zu nehmen seien. Sie liefsen sich den lateinischen mit nus, den griechischen mit *νος*, den deutschen mit ner gebildeten Wörtern vergleichen. Denn zu solchen Ansichten, dafs *n* eingeschoben wäre, kann ich mich um so weniger bequemen, als sich dann das Zusammenstofsen der Vocale nicht begreifen liefse. Und liefse sich vârias für vâriṇas erklären, so würde es doch bei dem Plural schwerer halten. Die eigentliche plurale Genitivendung -nâm, der ein langer Vocal vorhergeht, stünde mit dem Sing. gen. in demselben Verhältnisse; wie Nom. sgl. as, und Nom. pl. âs, wie asjas und âjâs, asjas und âjâm u. s. w. Indessen ist es nicht nöthig, *â* für eine in der oben §. 9 beschriebenen Weise entstandene unorganische Länge zu nehmen. Da nämlich die Genitivformen der Vêdas dem Metrum zufolge öfter als man bisher angenommen hat, ihr âm in aam auflösen, so ist es mir wahrscheinlich, dafs âm eine Contraction von aam sei, aam aber einen mittleren Consonanten verloren habe: çivânâm stünde demnach etwa für çivânakam, und eben so hṛidâm, vâc'âm etwa für hṛidakam, vâc'akam ohne na-, wodurch das ursprüngliche, scheinbar sehr weit zerrifsne Verhältnis zwischen diesen Formen und den oben angeführten Pronominalgenitiven asmâkam auf das Schönste hergestellt wäre. Die Endung -kam dürfte der Form nach für ein Neutrum gelten. So viel von dieser Form. Bedenkt man nun, dafs im Dualis der Genitiv und Locativ in einer Form liegen, so wird es nicht befremden, wenn wir auch den Loc. fem. sgl. çivâjâm für identisch halten mit dem Gen. çivâjâs, in welchem letzteren nur *s*, wie in der griechischen, lateinischen und anderen Sprachen fortgefallen ist; es steht also für çivasjas, woraus im Genitiv des Zend

und Prâkrit umgekehrt *j* schwindet und *s* zu *h* wird. (cf. prâkr. sivâha, zd. vĕhrkahê.) Die Länge vor dem *j*, die man nicht etwa als einen Ersatz ansehen darf für das ausgefallene *s*, ist nicht nothwendig, und zeigt sich auch nicht immer, indem ja dieselbe Endung sjas den Dualis ă-jôs bildet[28]. çivajôs verhält sich nun wieder zu çiva(s)jas, und çivâjâs, wie Nom. çivô(-s) zu çivas, fem. çivâ(-s), oder wie vârinôs zu vârinas, matjôs zu matjâs u. s. w.

Zwei interessante Casus, der Gen. pl. mit s, sch (-âsam, -êschâm), und der Loc. pl. mit gleichem s, sch (-âsu, -êschu) sind noch zu erklären. Daſs nun auch sie in einem gegenseitigen Verhältnisse zu einander und zu der singularen Genitivendung stehen werden, läſst sich vermuthen, und noch leichter bei der oberflächlichsten Vergleichung darthun. Die erstere Endung, die die Pronomina bewahren (cf. den Gen. pl. msc. und ntr. têschâm, fem. tâsâm), steht in analoger Beziehung zum Gen. sg. tasja-s, indem sich das hier verloren gegangene *j* mit umlautender Kraft auf den vorhergehenden kurzen *a*-Vocal geworfen hat, so daſs *a* im msc. und ntr. zu *ê* geworden ist, während es im fem. als *â* erscheint. Nun wird man auch dieses *m* für ein neutrales aus oder vor dem *s* sich entwickelndes Anusvâra halten dürfen, âm aber könnte man, wenn es in der Endung ânâm erlaubt war, auch hier für ein durch Contraction aus aam entstandenes âm nehmen. Diese Endung schâm, die sich für den Genitiv nur bei den Pronominibus erhalten hat, kommt überall im Locativ plur., welcher die Ausgänge êschu, âsu kat, vor; *ê* setzt schon ein folgendes *j* voraus, so daſs es wirklich scheint, der Locativ habe sich aus dem Gen. plur. entwickelt, -êschu aus êschâm, -âsu aus âsâm. Um eine solche Entwicklung der Form nach zu begreifen, wolle man sich

---

28) An eine Verwandtschaft des Genitivs oder Locativs dual. mit dem Genitiv sgl. hat auch schon Bopp, Vgl. Gr. p. 261, erinnert.

nur erinnern, daſs sich im Prâkrit eine vollständigere Bildung des Locativ mit Anusvâra erhalten hat: tâsuṇ für skr. tâsu, têsuṇ für têschu, die denn freilich dem skr. Gen. tâsâm so nahe liegen, daſs man sie kaum trennen kann: nur *a* ist von den Nasalen zu *u* geworden, was nicht befremden darf[29]).

Hier sieht man wiederum deutlich, wie sich eine Bildung in mehrere zerlegt, wie sich mit den einzelnen Formspaltungen eine besondere Begriffsmodification verknüpft, und wie sie dann selbst allmählig weiter aus einander treten.

---

29) Mehr Schwierigkeit als die Vereinigung der äuſseren Form macht wie es scheint, die Verbindung der Begriffe, da beide Casus, der Genitiv und der Locativ der Bedeutung nach ziemlich weit von einander entfernt stehen. Ich könnte mich begnügen, daran zu erinnern, daſs beide im Dualis wirklich durch die ganze Sprache in einer Form zusammenliegen, indem z. B. tajôs eben so wohl dieser beider als an, in, bei diesen beiden bedeutet; und wenn ich nicht die Sache damit abgethan glaube, so reicht dies doch hin, um dieselbe Erscheinung für den Pluralis wahrscheinlich finden zu laſsen. Man halte nur fest, daſs der Genitiv selbst als eine Art Adjectiv zu faſsen ist, vom Standpunkte der Ursprache also eine Verbindung wie âtmâ manu-schja-sja, d. h. des Menschen Seele, etwa soviel wie âtmâ manuschjas (letzteres als Adjectivum genommen, denn manuschja, eigentlich der Manu-liche, kann für ein solches eben so gut, wie für einen Genitiv von manu gelten, cf. amuschja), i. e. die menschliche Seele bedeuten würde. So wird nun der Genitiv der besondere Ausdruck für den Besitz, für die Zugehörigkeit, womit die örtlichen Begriffe an, in, bei leicht vereinbar sind. Ein Ausdruck wie ‚Menschen in der Welt' war zuerst wie: Menschen der Welt, oder weltliche Menschen aufgefaſst. In dieser Weise kommt es, daſs Genitiv und Locativ im Dual und Plural zum Theil übereinlauten, d. h. durch eine gleiche Endung bezeichnet werden. Ähnlich verhält es sich, wenn Ablativ und Genitiv der Form nach zusammenfallen; auch hier ist dann nicht immer ein von weg etymologisch nachzuweisen, sondern es kommt dieser Begriff von auſsen hinzu, z. B. durch die Verba, welche eine Bewegung, Entfernung bezeichnen u. s. w. Das Umgekehrte, daſs ein Ablativ aus sich den Begriff des Genitivs entstehen lieſse, wäre an sich zwar nicht unmöglich; kann aber für das Femininum erster Declination wohl nicht angenommen werden.

ten. So sehen nun skr. têschâm und têschu schon äufserlich verschieden aus; im Prâkrit aber hat sich neben dem Loc. têsuṇ die andere Genitivform tâṇaṇ (anstatt têschâm) festgesetzt, so dafs beide Casus hier noch deutlicher geschieden sind. Die griechische Endung -σιν wird meine Ansicht erhärten können, die zendische auf ê-schva, â-hva scheint zu widersprechen, dürfte sich aber auf folgende Weise begreifen lafsen: daneben bestehen nämlich noch -schu und -hu, und diese entsprechen dem skr. schu, su[30]) — wie könnten daraus schva, hva erwachsen sein, Endungen die wir nicht mit Bopp Vgl. Gr. 1, S. 288 für die ursprünglichen halten können? Ich meine durch eine abermalige Composition. Im Prâkrit existirt nämlich eine in unseren Texten nicht vorkommende gleichwohl von den Grammatikern angeführte, an und für sich unzweifelhafte Formation â-sun-tô = â-suntas, d. h. der Locativ pl. auf âsuṇ componirt sich, wie wir dieses bei dem Instr. pl. deutlicher sehen werden, mit tô = tas. Statuirt man für das Zend eine gleiche Vorform schu-tas, hu-tas, so wird man mir zugeben, dafs daraus mit Ausfall des mittleren *t* sehr leicht schva, hva entstehen konnte. Vgl. unten §. 14.

§. 11.

Der Dativ Singularis.

Hat man einmal gesehn, wie aus einer Form çivasjas die andere çivâjâs werden kann, so hoffe ich die Ansicht werde einleuchtend sein, dafs der Dativ (m. n. çivâja, fem. çivâjâi) gleichfalls von hier aus entstanden sei. Der Dativ existirt im Prâkrit nicht: natürlich, er war noch nicht aus dem Genitiv entstanden. Kann er nun hier und sonst im Sanskrit unzählige Male durch einen Genitiv, den wir

---

30) Eine dritte plurale Locativform des Zend ist nach Bopp l. l. schû, hû; sollte nicht auch hier der lange Vocal auf den Abfall des von mir als ursprünglicher angenommenen, im Prâkrit noch erhaltenen Nasalen zu deuten sein?

nach unseren Begriffen dann durch den Dativ wiedergeben müfsen, vertreten werden, so konnte er auch begrifflich aus dem Genitiv hervorgehen; âi entsteht nach der obigen Weise aus âs, âis; ebenso die Endung ê aus as, also vâriṇê aus vâriṇas, bhuvê aus bhuvâs, vadhvâi aus vadhvâs u. s. w.; matajê und dhênavê haben aber noch eine besondere Veränderung erlitten: aus den Genitiven oder Ablativen matias, dhênuas, von denen später, entsprangen wieder matjâi und dhênvâi, wie beide auch neben mat*a*jê, dhên*a*vê existiren. Abgesehen von dem Schlufs-âi ist hier aber an nichts weniger als an Guna zu denken (wie Bopp S. Gr. §. 127 ed. m. die Dative aus matê-ai, dhenô-ai erklärt) sondern *a* ist ein reinlautliches [31]) das die beiden verbundenen tj und nv zu taj und nav trennt, so wie diese selbe Consonantenverbindung im Loc. sg. durch ein anderes Mittel, nämlich durch Ausfall der Semivocale geändert wird: immer nur verschiedene Mittel zu einem gleichen Zwecke. Die Formen kavês, matês, dhênôs sind nichts anderes als Contractionen eines ua, ia zu ô, ê, stehen also für matias, dhênuas [32]), zwischen uas, ias ist aber ein Laut ausgefallen, entweder *t*, wenn man sie an den Ablativ hält, oder *t*, oder *n*; oder sollten sie auf die schon entstandene Genitivendung sjas zurückgehen und also eigentlich sj verloren haben, kavês aus kavias, dieses weiter aus kavischjas, durch Mittelstufen kavisas, oder kavijas? wodurch sie zu den fem. nadjâs für nadî-jâs trefflich stimmen würden. In diesem Falle fiele auch hier der Ablativ mit dem ursprünglicheren Genitiv zusammen. Cf. §. 13. Hierfür könnte

---

31) Dieser Punkt mufs gelegentlich weiter verfolgt werden; vorläufig erinnere ich an ziemlich gleichstehende ahd. Formen, z. B. worahta neben worhta, forahta für forhta u. s. w., die man bei Graff I. S. 970. III, 686 zu Dutzenden belegt findet. Auch das *a* im skr. bhinadmi z. B. wird unten so angesehn. §. 17.

32) Cf. meine Prâkritgrammatik §. 130, wo diese Formen schon eben so erklärt worden sind; matjâs, dhênvâs bestehen auch daneben.

man eine Bestätigung darin finden, dafs nicht blofs im Prâkrit die Endung sja selbst bei *u*- und bei *i*-Stämmen (in der Gestalt von ssa) vorkommt, sondern sogar im Sanskrit ursprünglich häufiger und weiteres Umfangs wird gewesen sein, wie die oben erwähnten Bildungen manuschja, i. e. der des Manu, der Mensch, und der Genitiv des Pronomens adas oder eigentlich amu, nämlich amuschja zeigen.

§. 12.

Der Instrumentalis des Singularis.

Dieser Casus macht wohl unter allen die meiste Schwierigkeit, denn zur Annahme, dafs hier ein blofses Suffix-*â* vorliege, wie es in matjâ, dhênvâ u. s. w. der Fall zu sein scheint, kann man sich nicht leicht verstehen, weil in anderen Formen nâ als Endung auftritt, dessen *n* ich als einen euphonischen Einschub nicht eher anzunehmen wage, als bis jede Möglickeit einer anderen Erklärung erschöpft ist. Eine dritte Bildung bietet die erste Declination im Msc. und Ntr. dar: çivêna, so dafs wir drei Endungen haben, êna = aina, â und nâ. In der vierten dem Fem. eigenthümlichen, könnte man sagen çivajâ wäre gleich çivanâ, *n* ausgefallen und *j* zwischen die beiden Vocale getreten, indessen ziehe ich zur Gleichmäfsigkeit vor, çivajâ als eine Nebenform von çivasjas oder Fem. çivâjâs anzusehen, und ebenso die Endungen â und nâ vorläufig mit der des Genitivs oder Ablativs, welche Casus für â nur as zeigen, in Verbindung zu setzen. Da die Länge des â, wenn es, wie hier vermuthet wird, aus as entstanden ist, der Nothwendigkeit entbehrt, so scheint auch nă in der ersten Declinationsendung (ênă) mit diesem nâ, nas gleiches Ursprungs: ich bin nur um das ê welches vorhergeht, noch verlegen, es möchte aber sicher durch Contraction aus a-i entstanden sein (cf. unten), vielleicht durch eine Mittelstufe çivasi-nas, wie wir oben, §. 11, çivasi-as im Genitiv zu erklären versuchten, in dem wir gleichfalls

mit çivâsi ein neues Suffix verbunden fanden. Nun könnte çiva-si-nas zu civêna, im fem. zu civa-j-â geworden sein. Doch gibt es noch andere Arten, diese Casusendung zu erklären. Wer möchte aber hier die Möglichkeiten alle erschöpfen wollen?

§. 13.

Der Ablativ des Singularis.

Die Endung des Ablativ sgl., der mit dem Genitiv so vielfach zusammenfällt, lautet im Prâkrit in der ersten Declination âdô = âtas. Die Erklärung dieses Casus in meiner Grammatik ist verfehlt, doch bin ich ihm später auf die Spur gekommen und sehe nun selbst das skr. ât nur als eine Entartung des im Prâkrit vollständigeren âtas an, entweder, wie Pott Etym. Forsch. II. lehrt, durch die Mittelstufe des âts : ât, oder lieber nach Abfall des as. Dergleichen Endungen verschwinden indessen allmählig: çivâtas : çivâta : çivât, oder çivâtô : çivâtu : çivât. Ein sivâdu (gleich çivâtu, -tô) findet sich auch schon im Prâkrit, wovon dann zu çivât nur ein kurzer Schritt ist. Sollen nun die anderen Formen des Ablativs von dem Genitiv getrennt werden, so würden wir sie durch die Annahme von dem Ausfalle des *t* mit der vorliegenden Form in Übereinstimmung setzen, und kavês aus kavi-as, aus kavitas entstehen lafsen, so dafs nach §. 11 immer noch ê gleich ia wäre. Mithin hätten wir S. 98 zu Ende als den ausgefallenen Laut vielmehr ein *t* anzunehmen. Pott scheint hier eine Mittelstufe kavêts anzunehmen, die ich nicht annehmbar finde, zumal man dabei des Guna nicht los wird. Die Bedeutung des Ablativs oder zunächst des in ihm enthaltenen Suffixes tas anlangend, kann man nicht leugnen, dafs unser von-her derselben am nächsten kommen möchte. Von Hause aus aber wird dieselbe nicht so deutlich in tas gelegen haben, denn tas, was sollte es anders sein können, als das etwa componirte Pronomen ta-ta? Es ist aber denkbar, dafs sich diese Bedeutung zuerst bei dem Worte

tas (=tata?) entwickelte, und dafs dieses fertige tas schon mit der Bedeutung von her an den Wortstamm antrat. Ebenso könnte man skr. atas, hinc, inde an den Stamm der ersten Declination treten lafsen: man würde so wenigstens das constant lange â in çivât-as erklären; und will man endlich den skr. Ablativ ât nicht erst auf âtas zurückführen, so darf man wohl mehrere Suffixe gleicher Bedeutung annehmen, nämlich tat und at, as? und (tatas) atas. — Dieser Casus scheint sich erst spät, und vorzugsweise bei der ersten Declination im Msc. und Ntr. auf *a*, entwickelt zu haben, sowie auch die ihm analoge Adverbialbildung mit -tas von verhältnismäfsig spätem und eingeschränktem Gebrauche ist. Einspruch gegen den späten Ursprung desselben möchte nur das Prâkrit thun, wo sich die Endung dô = tas auch bei den *u*- und *i*-Stämmen zeigt, was freilich, wenigstens in unseren Texten, sehr selten ist und darum wohl für eine Art Misbrauch gelten kann. Die gewöhnliche Endung ist in diesen Declinationen vielmehr für Genitiv und Ablativ iṇô = inas, uṇô = unas, wie beim Neutrum im Sanskrit, und eben darauf gründet sich die Frage S. 98 zu Ende, ob auch in kavês z. B. = kavi-as ein *n* ausgefallen wäre.

§. 14.

Der Locativ Singularis, Instrumentalis und Ablativ im Dual und Plural.

Unter den Casibus, die noch zu erklären übrig bleiben, hat Herr Professor Bopp in dem Instr. pl. die Präposition abhi erkannt, und çivâis als eine Form für çivâbhis, aufgefafst. Diese scharfsinnige Vermuthung ist seitdem durch das Prâkrit und durch die Vêdas bestätigt worden, es wäre nur, däucht mir, gerathener, anstatt der Aspirate bh, die im Prâkrit nie mit einem Male verschwindet, lieber das *h*, also die schon zu *h* geschwächte Aspirate, ausfallen zu lafsen, und dann bleiben noch zwei nicht unerhebliche Erscheinungen, erstlich das *s* am Ende und zweitens das

lange *î* im Zend (cf. fem. hizvâbîs gleich skr. g'ihvâbhis) unerklärt, abgesehn davon, dafs abhi selbst als ein in jeder Weise wenig ursprüngliches Wort unbegriffen bleibt. Wie oben in dem Ablativ tas und atas zum Grunde liegen konnten, möchten auch hier zwei Formen bhi und abhi neben einander bestehen: die erstere finde ich, wie sie mir zur Bezeichnung des Locativs die allerpassendste scheint, im Loc. sgl. çivê, das ich aus einer Urform çivabhi, çivahi deuten möchte. Denn hier ein locales Präfix i oder in anzunehmen, fällt wohl schwer, weil wir solches im Sanskrit nirgends haben, da aber, wo es in anderen Sprachen vorliegt, deutlich erst entstehen sehen[33]). Hält man diese Formen çivâis = çivâbhis, msc., fem. çivâbhis; Loc. çivê = civahi? nun mit folgenden Locativendungen zusammen: tasmin, im Prâkrit tassiṇ, tahiṇ, aber siva-mhi für çivê, kahiṇ für kasmin, ferner mahj-am, tubhjam, mihi, tibi, gr. φι, φιν,

33) In diesem Falle, wenn man eine solche Entstehung des locativen ê aus ai = ahi zugibt, müste man annehmen, dafs die Endung *i*, die später bei consonantischen Stämme auftritt, selbst erst aus ursprünglichem *ê* entstanden wäre, also z. B. hṛidi, i. e. hardi gleich cordi für hṛidê; oder neben der Endung hi für bhi hat sich eine eigene Endung *-i* entwickelt, so dafs dieses ohne Weiteres mit den Stämmen verbunden ward. Merkwürdig ist, dafs sich dieses i = hi als letzteres noch in einigen sanskritischen Adverbien zeigt, vgl. uttarâhi im Norden, daxiṇâhi im Süden, in denen ich ahi nicht mit Bopp Gr. S. 319 für adhi nehme, auch nicht wie in meiner Prâkritgrammatik p. 138 geschehen, für die instrumentale, sondern für die derselben verwandte locale Endung a-hi. Ganz so zeigt es sich nun auch in mihi, mir, wie im skr. mahjam = mahiam; Formen, die ich freilich ganz anders erklären würde, wenn sich nicht in tubhjam i. e. tu-bhi-am, ti-bi wie in ubi u. s. w. b, bh erhalten hätten. Will man den Locat. des fem. â, çivâjâm, vom Genitiv trennen, so fällt er als çivâ-i-am leicht mit mahiam zusammen. — An die später im Text erwähnte Locativendung tasmin, prâkr. tamhi und tahiṇ schliefsen sich endlich noch skr. êtarhi, karhi wann, tarhi dann (Bopp S. 331 der kl. Skr. Gr.), die Lassen in dem Glossarium zur Skr. Anthol. aus tadhi deuten möchte, unabweisbar an.

σ-φιν, σ-βιν, litth. amè, imè, zend. hmi u. s. w., so dürfte sich ein grofsartiger Zusammenhang aber auch eine unendliche Verwirrung leichter ahnen als durchschauen lafsen. Wie wenn dieses ganze bhi, bi u. s. w. eine spätere Entstellung von einem älteren *m* wäre? Wenn abhi selbst nur eine Form etwa für ta-bhi wäre, ta-bhi aber aus tasmi, tamhi (tarhi, cf. die Note 33), = tabhi oder tambhi entstanden wäre? Ich kann mich des Gedankens dafs sich von hier aus die ganze Formenspaltung begreifen läfst, nicht enthalten, aber wie gesagt, ich vermag sie noch nicht zu überblicken. Doch sieht man so viel, dafs sma, das sogenannte Anhängepronomen, mit sam-a wohl identisch ist, und dafs es sich nur in seiner früh erlangten Bedeutung mit, bei dazu eignet, zur Bezeichnung des Locativs sowohl als des Dativs verwendet zu werden. (cf. tibi, ubi; skr. tasmin und tasmâi u. s. w.)

Liegt nun im Locativ Singularis auf *ê* eine Verstümmlung des bhi, hi vor, so möchte ich annehmen, dafs die fertige Form bhi, dessen bh wir im Plural Instr. noch vor Augen haben, später in dieser Gestalt angehängt, vielleicht schon das Präfix abhi sei. Im Instr. pl. (âis und âbhis), im Zend -bîs und im Lateinischen nobìs, vobis hat es aber noch (ein langes *î* und) ein hinzugetretenes *s*. Woher dasselbe? Im Prâkrit erscheint an Stelle dieses *s* ein Anusvâra. Im skr. Dativ und Ablativ Pluralis kommt noch die Endung as hinzu (çivêbhi-as), im Instr. Dativ und Ablativ Dualis ein âm (çivâbhi-âm), Formen, die nur durch neue Zusammensetzung begriffen werden können. Wenn ich nicht irre, gibt das Prâkrit einen ähnlichen Aufschlufs, wie oben bei dem Locativ Pluralis. — Der Grammatiker Vararuc'i hat eine Ablativform überliefert, die in der ersten Declination sivâ-hintô lauten würde, und also ein a-bhi-tas voraussetzt. Aus diesem abhitas entspringen nun, wie mir däucht, dort, im Prâkrit, âhinto, hier, im Sanskrit, abhis, êbhias, vielleicht auch abhjâm, durch Auswerfungen des *t* und verschiedenartige Behandlung des

as; in der letzten Endung könnte indessen auch ein anderer Consonant ausgefallen sein.

Dies wären ungefähr meine Ansichten über den Ursprung der skr. Declinationsformen, die der Bestätigung noch bedürfen, aber doch, selbst wenn sie im Einzelnen unhaltbar sein sollten, den rechten Weg zeigen möchten, von welchem man hier auszugehen hat. Und darauf kam es nur an. Die Veränderungen, welche wir statuiren müfsen, um die späteren Casusendungen entstehen zu lafsen, sind nicht unbedeutend, das ist wahr, aber hat man nicht ein Recht dazu, in dem Sanskrit wie es uns überliefert ist, eine ganz bedeutende Entartung anzunehmen? Man hat diese Verderbnis, der gegenüber die Wahrheit und Ungetrübtheit uralter Verhältnisse immer noch bewunderungswürdig bleibt, nur übersehen, weil es uns bisher an aller Geschichte gebrach. Die ersehnte Veröffentlichung der Vêdas wird hier noch ganz andere Blicke gestatten: inzwischen haben wir in dem Prâkrit wenn auch keinen Ersatz, doch manche wichtige Überreste und Spuren eines älteren Zustandes überliefert erhalten, mit deren Hilfe sich die Wahrheit leichter zu erkennen gibt.

§. 15.

Die Diphthonge *ê*, *ai* und *ô* durch Contraction zweier Vocale und sonst entstanden, ohne Guna zu sein.

Wir kehren hiemit zu der in §. 7 aufgeworfenen Frage zurück, und betrachten, ohne uns auf das Sanskrit zu beschränken, einige andere Fälle, in denen *ê* und *ô* auf die früher bezeichnete Weise, sei es durch Contraction oder durch Umlautung entstanden sein möchten.

Dafs einem solchen ê, wo es aus ai entstanden ist, im Römischen meistens ae entspricht, so jedoch, dafs dann ê und ae zu wechseln pflegen, hat Benary zuletzt in seiner Römischen Lautlehre genügend gezeigt. Unter die Wörter, deren Erklärung noch nicht ganz gelungen sein dürfte, rechne ich z. B. das lat. aerumna, welches nach Lassens

Vorschlag als zu aeger gehörig auf W. ig, ing, ire, se movere oder auf êg', i. e. êdsch, tremere zurückgeführt wird. So müste denn aerumna für aegrumna stehen, wie Grotefend u. A. schon früher ähnlich erklären wollten, die Bedeutung aber von aeger wäre etwa bewegt, sowie skr. ingita von ig, ing auch von Gemüthsbewegungen, oder von äufseren Gebärden als Ausdrücken eines inneren Zustandes, gesagt wird. Indes scheint diese Erklärung noch mangelhaft, und Pott's Etymologie I. S. 279, wonach aerumna mit âjâsa zusammengestellt und ae-ger soviel als aerumnam gerens heifsen soll, noch nicht viel sicherer zu sein, obgleich ich ähnlich ae- trennen und in beiden Wörtern für gleichbedeutend nehmen möchte. Nämlich ae scheint mir hier gleich dem skr. ati zu sein und demnach über-mäfsig, sehr zu bedeuten, -ger, gro aber liefse sich vielleicht am passendsten mit garu (gravis) vereinigen, also dafs aeger etwa überbeschwert bedeutete [34]). Aegre als Adverbium verhält sich zu kaum, wie aeger zu mhd. kûme adj., nnd. küm, i. e. krank, schwach, und sollten beide Bestandtheile, ati sowohl als der Stamm von garu, etwa im lat. antigerio, i. e. sehr, stecken, so hätten wir auch dafür ein Analogon in unserem sehr, verglichen mit mhd. sêr verletzt, und subst. daz sêr, diu sêre, i. e. Weh, Schmerz, obgleich man eigentlich antigerio durch mit Schwere, Strenge, Nachdruck übersetzen müste [35]). Es bleibt noch aegrotus übrig, eine im La-

---

34) Die Zusammenziehung des ati zu ai, ae könnte man wohl schon durch das Prâkrit belegen. Ob man für ger an den Stamm von gerere denken könne, aeger = zuvieltragend, überladen, lafse ich unentschieden.

35) Von dieser Veränderung des ati zu anti später mehr. Über antigerio cf. Festus ed. Lindemann S. 8: antiqui pro valde dixerunt, und den Commentar S. 309. Sollte der vermuthete Zusammenhang zwischen aeger und garu (krank und schwer) übrigens nicht auch in sehr und schwer liegen? cf. ahd. swâri, schwer, sueran, Schmerz empfinden (Geschwür) und sêr, altnord. sâr, Leid, Schmerz.

teinischen fast einzig dastehende Bildung, die durch Düntzer's Bemerkung Lat. Wortbildung S. 67, es sei ad aegros pertinens, nicht hinreichend erklärt wird. Wie wenn aegrôtus eine Form wäre, die sich zu gravis, garu, gravatus verhielte wie lôtus zu lavatus, lautus, lu? Wir gewönnen hier vielleicht ein neues Beispiel der im Römischen nicht unerhörten Contraction eines au zu ô (cf. §. 19), müfsen aber noch ein Wort über aerumna, der Kummer, die Beschwerde hinzufügen. Von Seiten der Bedeutung stünde nichts entgegen, es zu aeger zu ziehen, um so weniger, als unsere beiden Wörter Gram und Harm ebenfalls zu dem Stamme der in garu, gravis liegt, zu rechnen sein werden, Kummer aber mit jenem mhd. kûme in demselben Verhältnisse steht. Es bleibt jedoch noch eine zwiefache Möglichkeit, aerumna zu erklären; entweder kann man es mit ira in ein verwandtschaftliches Verhälinis setzen, wozu man picus und picumnus, und wegen des ae : i aem-ulor und im-itor vergleichen dürfte, oder es enthält die gleichfalls mit ae, ati verbundene Wurzel rug' aegrotum esse, oder rusch, die beide der Bedeutung nach trefflich stimmen würden; von Seiten der Form hätte man auch hier wohl nichts einzuwenden, da sowohl *s* als *g* vor *m* öfter im Lateinischen ausgefallen sind. — Ich vermuthe das Präfix ati noch in manchem Worte, wo man es bisher nicht gesucht hat. Im Lateinischen lauten aber nur wenige Wörter mit ae an, die meisten sind griechischem *αι* entsprofsen, das z. B. in *Αἴγυπτος* füglich aus ati-guptas entstanden sein könnte, das sehr, das wohlverborgene, wobei v. Bohlen (cf. das alte Indien II. S. 467) schon an skr. âgupta erinnert hat. In *αἰσχύνω* u. s. w. könnte man einen gleichen Ursprung des *αι* vermuthen, da *σχυ* sehr wohl zu dem Stamme unseres scha-m, schande zu passen scheint. Aber welche soll die Wurzel sein und welchen Wurzelbegriff will man diesen Wörtern als den ursprünglichen zum Grunde legen? sah = *σχ* wird nicht recht zusagen, vielleicht befser ć'ad oder scu, wie es im Römi-

schen erscheint. Man vgl. auch skr. c'adman. Mit mehr Recht wird man solche Wörter hieher rechnen, in denen *αἰ* die Bedeutung schnell zu haben scheint, z. B. *αἰόλος* und *αἰόλλω*, (*αἰ-ολος* vielleicht mit *βαλιός*, varius oder mit W. hval? vereinbar); ferner *αἰθύσσω* verglichen mit *θύω*, wozu vielleicht auch *αἴ-θυια* (und fulica?) gehört, das eigentlich wegen der Schnelligkeit so genannt ist, und daher auch auf das Schiff übertragen wird; dann *αἰκάλλω* und *κόλαξ*; *αἴφνης* und *φαίνω*? u. a.

Aufser *t* kann dann auch ein anderer Laut ausgefallen sein; so entstehen schon im Prâkrit und Persischen ê aus skr. aji, und ebenso gr. *αἴ*, *αἶ*, das z. B. in *αἴλινος* vorliegen möchte. Es hiefse etwa Wehesang oder Wehelied, und wäre vielleicht mit skr. vîṇâ die Laute vereinbar, Instrument wozu man singt; *λίνος*, Sänger und Sang. Wie dunkel *αἴλινος*, und die naheliegenden *ἔλεγος*, *ἐλεγεία* sind, zeigt das Kopfbrechen der Philologen, deren Meinungen Paldamus Röm. Erotik S. 9 angeführt hat. Aufforderung genug, einen Augenblick bei ihnen zu verweilen, ob es gelänge, mit Hilfe der Vergleichung zu einem befsern Resultate zu gelangen. Zwar kopfschütteln seh' ich manchen, denn ich stehe nicht dafür, dafs sich uns nicht die Elegie und der Elephant als etymologisch beschlechtet ausweisen. Und wie schrecklich das, eine Tibullsche oder Matthissonsche Elegie — und ein Elephant! Der rechte Etymolog sollte freilich in beiden bald die gravitas herauswittern. Doch zur Sache: Die Erklärung der Alten, insbesondere des Eustathius von *ἒ ἒ λέγειν*, weh weh rufen, zu der sich auch Passow s. v. versteht, haben Andere gemisbilligt, meinend, es müste dann mindestens *ἔλογος* heifsen. Allerdings, wenn es eine ähnliche Bildung sein sollte, wie *εὔλογος*, obgleich sich das zweite *ε* etwa als durch das erste herbeigezogen entschuldigen liefse, — aber warum hiefs es denn nicht wie hier *εὐλογία*, so dort *ἐλεγία* sondern *ἐλεγεία*, *ἐλεγεῖον*? Riemer, welcher es zu *ἄλγος*, i. e. eigentlich Drangsal, die Beschwerde, stellt, kommt

der Wahrheit wohl am nächsten, auch steht diese Etymologie zu Paldamus Ansicht, der es l. l. aus ἔλεος erklären möchte, eben so nahe, wie beide Wörter ἄλγος und ἔλεος einander verwandt sind. Aber Paldamus irrt, wenn er „γ (in ἔλεγος = ἔλεος) entweder als ein äolisches Digamma oder schlechtweg als einen die Bedeutung modificirenden Consonanten eingeschoben" meint; dergleichen Einschiebselchen duldet die vergleichende Sprachwiſsenschaft nicht gern, γ ist sehr ursprünglich und vielmehr in ἔλεος ausgefallen = ἔλεγος; ntr. ἔλ-ε-γος (Mitleid) und ἄλγος sind offenbar identisch; denn ἀλεγεινός, ἀλεγίζω, ἀλεγύνω, auch ἀλέγω, die alle die Bedeutung des Bekümmertseins haben, haben noch das aus ἄλγος herausgefallene alte ε bewahrt, eine Form ἄλεγος = ἄλγος würde sich also von ἔλεγος = ἔλεος nur durch das ἐ der ersten Silbe unterscheiden, welches ursprünglich privatives ἀ ist und aus diesem ἀ erst herabgesunken ist. In diesem ἀ, ἐ ein mit zu suchen, könnte unser Mitleid veranlaſsen; es verhält sich aber damit ganz anders. Nämlich, da wir im Anfange dieses Paragraphen bemerkt haben, daſs der Schmerz und Kummer unter andern als eine Beschwerde, Bedrückung aufgefaſst wird, so ist es einleuchtend, daſs die Sprache denselben Begriff theils positiv (Schwere, Gram), theils negativ bezeichnen kann. Im letztern Falle würde etwa Unleichtigkeit entsprechen, und nichts anders ist ἄ-λγος sowohl als ἔ-λεγος = ἔλεος, und ἐλεγεία, so daſs wir hier eine Nebenform von ἐλαχύς (levis = leguis) finden, dessen erstes ἐ freilich hier kein negatives sondern von besonderem Ursprunge ist. Im Sanskrit heiſst das Negativum von laghu leicht, a-laghu gewichtig, schwer, ernst, feierlich, stürmisch. Daher ἄλγος der Schmerz, Kummer, ἀλεγίζω besorgtsein, ἔλεος Mitleid, Theilnahme. So könnte denn ἐλεγεία allerdings ursprünglich gravis, dann Klagelied heiſsen [36]). —

---

36) Es wäre etwa ein Femininum wie ἐλαχεῖα, wenn man es von ἐλεγεῖον trennen will; und ἀλγίων, wie ἐλάσσων, ein Comparativ, der

Beiläufig nur noch die Bemerkung, dafs ebenso wie ἐλαφρός und ἐλαχύς zu ἄλγος sich verhalten, wieder ἐλέφας und ἔλαφος zu einander stehen: in beiden zeigt sich die unorganische Aspirate φ für χ, in ἔλαφος ist das ἐ wieder bedeutungslos, wie in ἐλαχύς, in ἐλέφας aber = ἐλάφας ist es aus einem ἀ priv. erwachsen, und heifst das Wort also schwer, unleicht, was sich nicht unschicklich zur Bezeichnung des grösten und schwersten Thieres eignet. Die sonstige Erklärung aus arab. el- und skr. ibha ist sinnreich, aber ungenügend, wogegen man bei der hier vorgeschlagenen für -αντ auch noch das Suffix vat (a-laghu-vat, Schwere-begabt [37])) annehmen kann.

---

eben auf das Skr. a-laghu hinweist, = a-laghîjân nach der §. 4 erörterten Weise. Zu bemerken ist noch, dafs ε, wie wir es in ἐλαχύς für ein reinlautliches halten (Abhandl. II.) in ἔλεγος, ἔλεος aber für ein negatives, nur im letzten Falle den Accent hat, als ein wesentlicherer Worttheil. Doch macht ἔλαφος eine Ausnahme.

37) So dafs ein substantivisches a-laghu, als Schwere, zu Grunde läge. Der Accusativ elephantem, ἐλέφαντα würde dem skr. Accusativ alaghuvantam, alaghvantam (ghv = φ) wohl ziemlich genau entsprechen, doch denke ich nicht daran, die griechische Form unmittelbar aus dieser abzuleiten; ich führe die Vergleichung nur der Übersichtlichkeit wegen weiter durch. Zweierlei läfst sich zur Erhärtung dieser Etymologie des Elephanten sagen: Erstlich barrus, der Elephant, hangt mit βαρύς, gravis (cf. S. 73, Note 21) genau zusammen, und ist gleichfalls der schwere, man müste es denn, da es Isidorus origg. lib. XII, c. 2, 14 mit einem indischen barrus vereinigt, wobei Lindemann zum Festus p. 343 schon an skr. bhara, die Last, erinnert hat, lieber als Lastthier, der Belastete u. s. w. fafsen. cf. Isidor XVI, 5, 19 ebur a barro i. e. elephanto dictum, obzwar ebur anders zu erklären sein dürfte. barrire (cf. Fest. S. 25 barrire elephanti dicuntur, und barrit ἐλέφας βοᾷ, τρίζει bei Lindemann l. l.) könnte auch unabhängig davon gravem sonorem edere heifsen, und etwa mit garrire vergleichbar sein, so wie mit skr. grî, Pott Et. Forsch. I, No. 80. — Zweitens erklärt es sich nun allerliebst, wie dasselbe Wort, welches im Griechischen und Lateinischen den Elephanten bezeichnet, im Deutschen ein Ausdruck für das Kamel werden kann, und gereicht es mir zu besonderer Freude, unsere Vorfahren von dem albernen Verdachte zu befreien, als hätten sie den Griechen das Wort

Die Vergleichung des ἄλγος mit W. ard bei Pott Etym. Forsch. 1, 242 scheint verfehlt; Pott war aber bei ἐλέγχω auf dem rechten Wege, welches er mit langh vilipendere zusammenhält; Rosen scheint die letztere Bedeutung aus transire, transsilire aliquem abzuleiten, es ist aber das ganze skr. langh von laghu abgeleitet und nichts anders als leichten, ringern. Den Übergang der Bedeutungen weiſs ich zwar in ἔλεγχος m. und n. noch nicht deutlich zu erkennen: vielleicht ist τὸ ἔλεγχος, Schimpf, Vorwurf, eigentlich: Leichtsinn, cf. mhd. lîhtekeit, Fehler, Vergehen, levitas, oder es ist Übertretung, oder das ἐ ist negativ und ἔλεγχος, zumal das m., etwa gleich dem späteren gravamen.

Die griechischen Wörter mit anlautendem αἰ sind meist sehr dunkel, insonderheit gr. αἴνιγμα, αἰνέω, αἵμων u. s. w. Das letztere pflegt man gewöhnlich durch δαήμων, δαίμων zu erklären, eine Ansicht, der auch Pott I, S. 185 beitritt; es müste sich dazu verhalten, wie ἑκατόν zu einem sicher erschlieſsbaren skr. da-çatam, aber der Spir. asper wäre grundloser, als er sich unten in ἑκατόν ausweisen wird. Auch däucht mir, hat die Vergleichung mit skr. matimat, αἵμων mit abgefallenem *m*, wenigstens nicht mehr Schwie-

---

abgeborgt und dasselbe dann auf ein anderes Thier übertragen, wogegen sie auch schon v. Schlegel Ind. Bibl. I, S. 241 zu schützen gesucht hat. Das deutsche Wort ist gothisch ulbandus, das Kamel (z. B. Ulfilas, Marc. 1, 6; Luc. 18, 25), im Ahd. heiſst es olpenta, f., olbende, ags. olfend, wie man bei Graff ahd. Spr. I, S. 244 lernt, während der Elephant, wahrscheinlich entlehnt, ahd. el*a*fant, helfant, ags. elpent hieſs: Graff l. l. S. 238. Dann läſst sich olbende durch das Mittelhochdeutsche verfolgen, bis ich es zuletzt in einem handschriftlichen Glossar des 15ten Jahrhunderts noch als olpent durch dromedarius übersetzt finde, während camelus durch kamil, elephas aber durch elfant wiedergegeben wird. (Joh. Landesberg, fol. 42, b, c). Es ist nun einleuchtend, wie ein und dasselbe Wort Ausdruck für ganz verschiedene Thiere werden konnte, die sich doch durch ihre Schwere und Gröſse, oder als Lastthiere nahe stehen.

rigkeit. Ähnlich könnte balaena, wenn das Wort nicht blofs aus dem gr. φάλαινα entlehnt ist, aus balamîna, der grofse, starke Fisch, contrahirt sein, gleich dem balavân matsjas im Diluv. S. 1; doch spricht auch manches für die Vergleichung mit vâri, Wafser, wonach es etwa Wafserthier hiefse, cf. φαλαρίς ein Wafserhuhn. In αἴνιγμα scheint die Grundbedeutung dunkel, versteckt, zu sein, ich weifs aber nur an jenes ati (=ai) und den Stamm des lat. necto zu erinnern. Das deutsche Räthsel, skr. praçna, zuerst die Frage, geben keinen Aufschlufs.

Hiernach noch einige lateinische Wörter. Zuerst aequus haben Pott I, S. 267, Graff ahd. Spr. I, S. 95 und Benary Röm. Lautl. S. 50 mit εἰκός und eban, auf Wurzel ix zurückgeführt. Der letztgenannte Gelehrte nimmt aber aufserdem mit Pott Composition mit â (â-ix) an. Aber kommt man von hier aus so leicht zu dem Begriffe des Ebenen, Billigen, zugegeben, dafs sich der der Ähnlichkeit daraus ableiten liefse? An-sehen hiefse ungefähr so viel als nach etwas aussehen, an etwas heran sehen, im übergetragenen Sinne: gleichsehen. Einen ähnlichen Zusammenhang der Bedeutung werden wir später in dignus, eigentlich: gezeigt, dann: würdig, finden. Auf jeden Fall möchte ich als ersten Bestandtheil lieber sa annehmen, saixas = aequus, woraus sich, wenn man es demnach zunächst als so sehend, zusammen, gleichsehend zu übersetzen hätte, die Begriffe eben, gleich, billig mit Leichtigkeit entwickeln liefsen. Ein Analogon bietet skr. sadṛiça dar, welches ursprünglich eben jene Bedeutung hat, dann aber auch gradezu billig, entsprechend, würdig bedeutet. In diesem und jenem Falle ist aequus immer von skr. êkas ganz zu trennen, welches sich als eine dem Prâkrit wohl gerechte Zusammenziehung von âdi-kas, â-ikas ansehn läfst, bis man eine befsere Erklärung bringt. Es heifst dann zunächst der erste, vorderste, und ist zur Bedeutung ein erst durch seine Stellung unter den Zahlwörtern, besonders durch den Gegensatz zu zwei, drei u. s. w.

gekommen. Auf eine spätere Entstehung des skr. Numerale êka weiset der Umstand sehr deutlich hin, dafs dieses Wort sich in keiner der verwandten, wenigstens älteren Sprachen wiederfindet, — erst im Neupersischen taucht es wieder auf und lautet jek. Wie âdi heifst auch êka chief, preeminent, cf. Wilson s. v., doch liegt darin noch kein Beweis, weil sich dieser Sinn auch aus êka, unus entwickeln konnte (unicus, singularis).

Bei naenia und naevus bin ich unabhängig von Pott auf eine der von demselben ausgesprochenen nicht allzu entfernte Meinung gekommen, dafs nämlich ersteres, gewis ein sehr altes Wort, zu skr. naç, etwa als naçinia? nasinia, na-i-nia zu stellen sei, während Pott II, 285 eine Composition von νεκύς (nex und lat. -cinium) annehmen und doppelt *c* ausfallen lafsen möchte. Das zweite führe ich mit demselben Pott II, S. 199 auf W. gna- (gnaivos, Cnêjus) und erkenne darin das römische natîvus, auf welches er dabei verwiesen hat, oder doch eine ähnliche Contraction, die nach dem Ausfall eines mittleren Consonanten vor sich gegangen wäre. Das nom. pr. Gnaeus, Cnêus unmittelbar, wie Benary solches Röm. Lautl. S. 51 thut, mit skr. g'nêjas (sprich etwa dschnjêjas) zusammenhalten möchte ich nicht anders, als wenn man nachweisen könnte, dafs ê auch in dieser Sanskritform nicht blofs durch den Einflufs des folgenden *j*, sondern in Folge irgend eines Consonantenausfalls durch Contraction entstanden wäre. Wir haben oben schon einen ähnlichen Fall gehabt; dêja, und die Participialformen der übrigen Wurzeln auf â (Bopp §. 557) gehören hieher, und ich bin nicht abgeneigt, in beiden eine Mittelform anzunehmen. Übrigens heifst g'nêjas nicht wohl memorabilis und berühmt, sondern im Sanskrit gewöhnlich nur: es ist zu halten, ist zu erachten, gilt für.

Scaevus hat Bopp mit savja verglichen, es ist unzweifelhafter nur noch nicht ganz durchschaubarer Zusammenhang da; saevus aber hat Jemand, ich weifs nicht wer,

wie-

wieder mit scaevus, nach Ausfall des *c*, verbinden wollen — wie möchte dem's genehm gewesen sein, hätte er gewust, dafs im sanskr. savja jener Laut *c* vermist wird. Indessen denke ich hier vielmehr an skr. sêv, wovon severus, dessen *ĕ* erst auf einer späteren Verkürzung zu beruhen scheint, wenn nicht zunächst ein älteres *i* zum Grunde liegt, und ê, âe Guna sind. Die Bedeutung liegt vom skr. sêv, venerari, zwar schon weit ab, indessen halten wir uns nicht an skr. sêv, welches auch schon manches Andere involvirt, sondern an sevêrus, der Gestrenge, wie denn saevîre oft nichts anderes ist, als: sich wie ein Gestrenger geriren. Man wird das Wort am wenigsten verstehen, will man es immer mit wüthen übersetzen.

Es kommen nun zwei sehr dunkle vielbesprochne Wörter an die Reihe: saeculum und saepe. Die Erklärung des ersteren aus sĕcare scheint mir, abgesehen von der Länge des *e*, aus dem ae entstanden sein müste, die sich gleichwohl neben der Quantität von sĕcare entschuldigen und begreifen läfst, zu plump, als dafs man sich nicht nach einer befsern umsehen sollte. In Erwägung der Einfälle, welche die classischen Philologen auszusprechen sich nicht gescheuet haben, will ich es auch nicht scheuen, einen ähnlichen vorzubringen, der doch nicht aller Begründung entbehren soll [38]). Nämlich, sobald man der Erklärung aus secare entsagt, mit dessen Hilfe man nur zu einer Bedeutung wie Abschnitt, eigentlich Schnitt, gelangt, mufs man bekennen, das Wort steht im Römischen einsam und verlafsen da, ist vielleicht sehr alt, und durch eine besondere Eigenthümlichkeit aus dem Kreifse seiner Stammgenofsen

---

38) Schwenck leitet es S. 687 des Wörterb. von aeviculum ab, mit vorgetretenem *s*, das ihm aber selbst bedenklich scheint; Ramshorn Syn. I, No. 68 ebenso; Döderlein Lat. Syn. Thl. 6 desgleichen; der Erstere hält *s* für einen Spiritus, der Letzte läfst es unberührt. — Pott II, S. 588 ist auch nicht ganz abgeneigt, aevum darin anzuerkennen, er möchte es aber als sa-aeviculum ‚ein zusammengefafstes Zeitalter' nehmen.

herausgetreten und unkenntlich geworden. Insbesondere mein ich, saeculum enthalte gar nicht das Suffix culum oder ulum, sondern einen zweiten bedeutsamern Bestandtheil, der nur äufserlich, wie er an das Suffix erinnerte, diesem identisch ward. Vom Standpunkte des Sanskrit aus habe ich zwei Erklärungen vorzuschlagen: Entweder saeculum ist ein Compositum aus çati-kala, das wäre hunderttheilig, çati-kâla Hundertzeit, in welchem Falle, wenn man sati für eine Nebenform von centum (wie goth. sundi neben hund) gelten lafsen will, saeculum aber auch aus çatika-la entstanden sein könnte; dann haben wir ae als ursprünglich contrahirt und naturâ lang gerettet, und die Bedeutung welche dem Worte eigenthümlich zu sein scheint, etymologisch begründet. Oder man gibt die Ursprünglichkeit des ae auf, und vergleicht das ganze Wort mit skr. sakalam, sâkaljam, das Ganze, das Zusammen, die Vereinigung der Theile: ae, ê hätte dabei mindestens eine so gute Erklärung gefunden, wie bei der Ableitung aus secare; aufserdem dürfte man dieser letzteren Ansicht deshalb vielleicht mehr Beifalls schenken, weil nach den Ansichten der Alten [39]) der Begriff der Hundertzeit nicht wesentlich in saeculum lag. Ich neige mich nur um deswillen noch mehr zu jener hin, weil ich unten saepe ähnlich als hundertmal zu erklären im Sinne habe, wo denn auch das Weitere über s=ç beigebracht wird.

Dafs taedium von Pott I, 242 aus ti-ad gedeutet ist, also das Überefsen bedeute, hat man gebilligt, und mit Recht; ich wüste sonst nur an tiadsch zu denken, wobei taedium etwa allgemein das Aufhören, Entsagen, Verlafsen wäre. Sicherer scheint jene Erklärung, die zugleich ein Beispiel für den oben bei dem Sanskrit schon nachgewiesenen Übergang eines ia in ae, ê darbietet. Man hüte sich dabei eine Umstellung des ia in ai vorauszusetzen;

---

39) Es hiefs nämlich auch Menschenalter, und ward z. B. auch als eine 30jährige Zeit genommen. cf. die Stellen bei Ramshorn l. l.

alles was man sagen kann ist dieses: in ia hat sich *a* unter dem Einflufse des vorhergehenden *i* zu ae gestaltet, sowie ua im Lateinischen namentlich so häufig, dafs ich die Beispiele nicht mehr anführen mag, zum *o*-Laute wird, der denn doch nichts anderes als ein durch *u* getrübtes *a* ist, mag er auch zuweilen kurz sein und nicht für einen wirklichen Diphthongen gelten können. Döderlein's Erklärung, taedium von tardus, die er durch Erinnerung an das Verhältnis von paedor zu *πέρδω*, *παρδ* zu erhärten sucht, sagt sinnlich wenig zu; für t-aedium nach Pott's Ansicht könnte man aber noch prandium vergleichen, worin wohl noch eine alte Form, ad, and, vorliegt, aus der erst später ed, edere entstanden ist.

Ein Gegenstück zu taedium, Überefsen, Überdrufs, wie wir jenen Begriff ähnlich zu übertragen pflegen, finde ich in êbrius, in welchem ich ati (also das noch vollständigere ti, in der oben nachgewiesenen Gestalt *ai*, ai, ê) und die Wurzel *πι*, bi-bo wiedererkenne, von der dann freilich nur der eine Consonant *b* übrig geblieben, so dafs es eigentlich übertrinkend heifst, ähnlich wie sich aus unserem trinken: trunken, betrunken entwickelt [40]). — An ê = ai, ae wird man keinen Anstofs nehmen, oder wie wollte man es deuten in suprêmus, extrêmus, wenn nicht aus ai? Hier liegt nämlich die Superlativendung imus, oder befser timus vor (dessen *t* abgefallen), mit supra, extra verbunden, ohne dafs die letzteren grade die Ablativform sein müsten. Dunkel bleibt mir noch das ê in den römischen Ordnungszahlen vor der Endung simus, und nehme ich selbst nur ungern zu der Meinung meine Zuflucht, dafs eine nur in den Zahlen 20 bis 90 Verstand und Wahrheit habende Endung unorganisch und misbräuch-

40) Wörtlich wäre ebrius übertrinkend; welches letztere früher vielleicht in dieser Bedeutung existirt hat, wenigstens übersetzt das Note 37 citirte Glossar fol. 10, b ebrietas durch obirtranck. e-brius wäre eine Bildung wie bier, vorausgesetzt, dafs dieses als Getränke zu derselben Wurzel gehört.

lich auch auf 100 und die folgenden übertragen wäre. Die Endung -cêsimus oder -gêsimus meine ich nämlich entspricht buchstäblich dem çati-tamas, und vicê-simus ist mit skr. vinça(t)i-tamas man darf sagen identisch, sofern man das mittlere *t* ausfallen und ai zu ê sich zusammenziehen läfst. Aber wie gesagt, die weiteren Formen -centêsimus thun einigen Einspruch, man müste hier, sollten sie in gleicher Weise erklärt werden, eine Urform çatati-tamas annehmen, die am Ende nicht auffälliger wäre als çataka, çatika, aber doch nicht nachzuweisen ist; oder êsimus ist aus issimus entstanden. Ich kann nicht alle Möglichkeiten aufzählen und gestehe, dafs ich nicht deutlich sehe. Warum ich übrigens Herrn Professor Bopp's Meinung Vgl. Gr. II, S. 460 „nti oder nta sei abgeworfen und zum Ersatz des vorhergehende Vocal zu ê verlängert" nicht beipflichte, wird in der zweiten Abhandlung deutlich werden. — Undeutlich sind auch die Distributiven bîni, sêni, vicêni, die ich ebenfalls nicht ganz zu entwirren vermag, da auch sie durch Contraction mannigfach verstümmelt scheinen, ferner die auf ies ausgehenden Adverbia, entsprechend dem gr. *α-κις*.

Es ist der näheren Untersuchung werth, dafs im Griech. das *η* oftmals einem ô und û anderer Sprachen entspricht; Beispiele, bekannte und unbekannte sind folgende: çûras, *ἥρως* und *κύριος*, offenbar auch mit herus, hehr, i. e. mhd. hêr, wovon der herr eigentlich Comparativ ist, vergleichbar, daher denn Pott's Ansicht, wonach çûra aus su-vîra entstanden, aller Wahrscheinlichkeit entbehrt; im Gegentheil scheint mir vîra und vir eine Entartung von çûra. *ἥλιος* ist mit sûrjas, sûras (pr. sûlio, sûla) sol fast identisch, seine Nebenformen sind *ἀβέλιος*, *σαϜέλιος*, die vielleicht eine andere Gestalt des Wortes mit *υ* voraussetzen mögen. Es schliefst sich ferner hieran: çûla, wozu *τὰ κῆλα* (entfernter auch *καυλός*, caulis?), keule gehören, wie clava; uschas, âuschasa, mit *ἤως*, *ἄυως*, aurora; *γῆ*, *γέα*, wenn es mit skr. bhû vereinbar ist, sowie auch:

γλήνη und *γλαυκός*, *γλαύσσω*; *δηρός* und durus; *θῆλυς* zu skr. dhê gehörig, dhê selbst scheint aber nur eine andere Form von duh zu sein. Sollten *κῆδ-ος* und cûra vereinbar sein? *κῆπος* ist einmal doch wenig passend mit kûpa verglichen; *κλῇθρον*, *κληΐς* und claustrum, clavis; *ληϊστός ληϊστήρ* erinnern auffallend an skr. lôta, lôtra, mit dem sie aus einer Wurzel lu entstanden sein könnten; ferner gr. *μηκάς* und mugio, dagegen anders *μῆτις* und Muth, skr. matis; *νηῦς*, *νήϊος* und *ναῦς*, navis; *πλῆθος* und *πλοῦτος*, *ῥητός* und brû, *φηγός* und Buche u. s. w. Auch die übrigen Sprachen bieten Ähnliches dar, doch hat man auf der Hut zu sein, um nicht Ungehöriges zu vermischen. Das Prâkrit zeigt nur weniges der Art, etwa ê für ô im Nominativ sg., wo es jedoch auch neben ô aus as entstanden sein könnte, dann n*é*ura für n*ú*pura, in welchem letzteren möglicherweise û selbst unursprünglich ist, sonst ist ê wie in ante-ura = antas, antôpura entstanden, wobei vielleicht das folgende *u* den vorhergehenden Vocal dissimilirt hätte (von ô zu ê). Ein Beispiel aus der Sanskritsprache wäre phêna neben lat. spûma, das aber noch sehr dunkel ist, und später besprochen wird. Über Einzelnes aus dem Semitischen cf. Ewald Hebr. Gr. §. 170, 1, 2. Aus dem Lateinischen weifs ich dem bekannten obêdio = audio kaum etwas hinzuzufügen, wo ô (obodio?) vielleicht in Folge des nächsten *i* zu *e* geworden. Das *e* in lateinischen Wörtern vor dem Suffix bro, bra wird man als eine Schwächung des us zu es, e anzusehen haben, ohne es hieher ziehen zu dürfen, zumal es meistens kurz ist. Im Sanskrit würde in dem entsprechenden Falle zwar die vollere Endung as sich vor *b* zu *o* gestalten.

Was nun die griechischen Beispiele anbetrifft, welche wir oben zusammenstellten, so ist ihre Erklärung nicht leicht gethan, und kann auch keine einige sein. Man müste überdies um sicher zu gehen, das ganze Gebiet des griechischen Vocalwechsels übersehen können, wofür denn die griechischen Grammatiker, denen das Geschäft, die Ge-

schichte des griechischen Vocals darzulegen, obliegen würde, wenig oder nichts gethan haben. Soviel sieht man zuerst, von û direct kann man nicht zu *η* gelangen, es wird also, wo sich beide Vocale begegnen, nicht ein unmittelbarer Wechsel sondern erst eine Mittelstufe anzunehmen sein, als die sich zunächst *αυ* auch historisch geltend machen läfst. Wie *αυ* aus *υ* entstehen kann, davon später; wie aber *αυ* zu *η* werden möchte, zeigt sich bald. Nämlich theoretisch, wenn dergleichen Formen auch minder deutlich vorliegen, mufs der zweite Bestandtheil des Diphthongen zu *i* gesunken sein, und in seiner Verschmelzung mit *α* den Laut *η* erzeugt haben. Diese Verschmelzung ist eine ähnliche, als wenn *εα* sich zu *η* gestaltet, ja sie ist noch natürlicher, weil sich hier eigentlich nur ein assimilirender Umlaut, dort aber ein innigeres Durchdringen zeigt. Derselbe Fall ist es gewissermafsen, wenn ein langes â zu *η* wird, oder zu *ω*. Beides findet sich im Griechischen verglichen mit dem Sanskrit und sonst oft genug, und läfst ebenfalls keine andere Erklärung zu als diese: der zweite Bestandtheil des â (cf. oben §. 3) ist gesunken, oder vielmehr er ist zu einem *i*- oder *u*-Laute geworden, nicht ganz willkührlich, sondern auch unter den Einflüfsen der benachbarten Laute, obgleich in verschiedenen Sprachen verschieden, wie es sich bei genauerer Betrachtung, deren die erst begonnene Lautlehre noch immer fähig ist, leicht herausstellen wird. So wird aus â = aa denn ein ái, ê, oder aus â ein áu, ô. — Jene Erklärung des *η* = *αυ* ist aber erst eine: man sollte jeden Fall billig besonders durchnehmen: vielleicht gehört dazu *ἠώς* = *αὔως*, vielleicht auch *ἥλιος* etwa = *σάυλιος*, doch könnte hier auch Contraction vorliegen, *ἥλιος* = *σα(F)ελιος*, oder Ausfall des *υ*, *F* und Übergang des blofsen *α* in *η*. Dieses wäre auch bei *ἠώς* = *ἄ(υ)ως* *ἀ(F)ως* möglich, und bei *ἥλιος* noch leichter, wenn man zwei Formen annimmt, eine gleich sûrja, mit *υ*, *αυ*, *αF*, *αβ*, die andere aber = svârja, das, von Pott glücklich für sûrja erschlofsen, im Prâkrit schon sâria lauten könnte.

In der That erklären Mittelstufen dieser Art sehr vieles in dem Vocalwechsel: svârjas (sûrjas), ἅλιος, ἥλιος, sol verhielten sich ganz so wie svâdus und svavis, sodes süfser? ἡδύς und alts. suoti, ahd. suozi, süfs (in ἡδύς ist das *υ* gewichen, und *η* = â, ähnlich wie im Angels. svête, wo noch das v blieb), oder wie das Verbum svap (sup), ὑπ, sop, slâfan, ags. svëfan und slaepan, goth. slêpan u. s. w. Gleichfalls wird man nun wegen çûra wohl eine Form çvâra oder ähnlich anzunehmen haben, um daraus nicht blofs çûra, κύριος und ἥρως, sondern auch ahd. charal (wovon Karl und Kerl?), hêr, skr. vîra und vir zu begreifen, eine Vielheit von Wörtern, die sich recht eigentlich als dialectische Formen ergeben, wie weiter unten in Massen nachgewiesen werden kann [41]). Es darf nun auch behauptet werden, dafs çûnja, vânus, κενός, rücksichtlich des Consonantenwechsels sowohl als in Betreff der Vocale zusammengehören, nur fällt das *ε* in κενός auf, und weiset vielleicht noch auf ein ungelängtes *a*, ein kvana? — Ein solcher v-Laut, aus dem *u* hervorgegangen ist, mufs sich schon unendlich frühe erzeugt haben, doch hat man deshalb nicht nöthig, für das Griechische einen Ausfall anzunehmen, im Gegentheil steht es hier, wie schon sein *κ* beweist, das wenigstens neben dem Spir. asper zu bestehen pflegt, in alleraltester Gestaltung da, und *η* selbst mufs für ursprünglicher, wahrer, echter gelten, als das ihm gegenüberstehende *ὐ*, *o*. So wäre dies Verhältnis zwar noch nicht vollkommen entwirrt, aber es hätte sich wenigstens für manche Fälle mit Sicherheit ergeben, dafs die Sprachforschung verkehrt zu Werke gieng, wenn sie dem Sanskrit

---

41) Beiläufig erinnere ich noch daran, dafs auch lat. Curius und Quirinus zu diesem Stamme gehören, dessen Wurzel und ursprünglicher Zusammenhang mir indessen noch nicht klar ist. Wie lafsen sich çûra und çûla, die doch nicht zu trennen sind, am leichtesten vereinigen? Die Verwandtschaft zeigt sich wieder in Röm. quirinus, quirites und sab. quîres die Lanze; ob säule hieher gehört, ist ungewis.

zu Liebe und eingenommen von dem Wahne seiner Unfehlbarkeit und Wahrheit, ableiten wollte, was ursprünglicher als der vermeintliche Quell war. Es genügt mir für diesmal die Arten angedeutet zu haben, wie ich den wirklichen oder scheinbaren Wechsel zwischen *η*, *u*, *o* u. s. w. erklärlich glaube.

Die anderen Beispiele mufs ich übergehen; es hätte sich noch manches hinzufügen lafsen, was nicht viel ferner lag. Nur des einen *βλέφαρον* sei noch gedacht; es ist ein merkwürdiges Wort, das man wörtlich mit skr. bhrûbhara übersetzen und damit erklären zu können meinen dürfte, wobei *βλε-* eine Nebenform von *ὀ-φρύ-ς* = skr. bhrû wäre. Doch scheint lat. palpebra vielmehr verwandt zu sein, wenn man dieses, indem *p* dem *b*, *f* entspräche, als plape-rae ansetzen will. Der Stamm wäre nun etwa *βλεφ*, plap, und zwar zu *βλέπω* gehörig, welches wieder mit blicken eins. Darum heifsen beide aber noch nicht so viel als Auge, nicht das Sehende, sondern das Augenlied, für dessen Bewegungen die Niederdeutschen dialectisch ein eignes Wort und zwar neben blicken gebildet haben, nämlich plinken, plinkern, plinkôgen. Das plinkende ist *βλέφαρον*, palpebra, was Pott I, S. 87 Zitterglied übersetzt, cf. skr. un-, ni-mîlitâxa, ên plinkôge, oculis conniventibus. Den weiteren Ursprung des *βλεπ*, palp zu finden ist schwer; möglicherweise sind beide mit *βάλλειν*, fallen, verwandt, der Begriff des Fallens oder *τοῦ βάλλειν*, welche beide im Verhältnisse des Neutrums und Causativums zu einander stehen, ist aber von Hause nicht so fest ausgeprägt, wie es jetzt scheint; eine allgemeinere Bedeutung: bewegen, liegt auch in palpare, streicheln, wie das Freq. palpitare, zittern u. s. w. bezeigt [42]). *βλέπ*, blick, palp wären demnach

42) palpare hat also nichts, wie man sonst meinen könnte, mit *κόλαξ* zu thun? *κόλαξ* hat Pott I, 233 mit skr. çlâgh verglichen, was die Prâkritform salâh = çlâgh zu bestätigen scheinen kann.

zuerst: die Augen werfen, Blicke senden, vielleicht mit einem causalen *p* gebildet. Eine solche Erklärung läuft der Sprache nicht zuwider, welche überall von sinnlichen Begriffen ausgeht. Eine andere Ansicht ist aber die, dafs *βλεπ*, blick (welches nach jener für *βελπ* stünde) die erstere Form ist und mit einem präfigirten Anlaute *b* auf luc, licht, als den ursprünglicheren Stamm zurückzuführen sei, die mir um deswillen nicht zusagt, weil sie für palpare und palpebra (p-lap = luc?) minder passen will. Die entsprechenden Wörter super-cilium, *κυλίς*, *κύλα* (oder *τὰ κοῖλα*?), Augenlied, Wimper, ferner litth. blackstenai m. pl. die Wimpern, akiû wokà Augenlied u. s. w., scheinen überdies die erstere Erklärung zu bestätigen, obgleich sie nicht ganz deutlich sind und wohl einer zwiefachen Auffafsung Raum gegeben haben. Wimper haben Grimm Gr. III, S. 402 auf mhd. wintprâ, Graff Ahd. Spr. III, 316 auf ahd. wintprauua zurückgeführt, ohne es weiter zu erklären; formell verhält sich Wimper zu Wintbraue wie jungfer zu jungfraue, aber was heifst es? Mir däucht, der Hauptbegriff liegt hier in wint-, da prauua, brâwa an und für sich Braue, Wimper und Augenlied bezeichnet, und wint- möchte ich nicht wie es von Graff I, S. 626 geschehn, mit Wind, ventus, sondern lieber mit winde, wenden zusammenstellen. Hier hätten wir denn jenen Begriff der Bewegung wiedergefunden, wie steht es nun um Augenlied? Das Wort kommt soviel ich sehe weder im Althochdeutschen, noch im Mittelhochdeutschen vor, gleichwohl mufs es zu einer Zeit entstanden sein, als das ältere lied für glied (gelied) noch nicht ganz durch das letztere verdrängt war: denn Augenlied ist Augenglied; Bürge ist dafür, dafs man auch die zweite Form provinziell für lied sprechen hört. Die Bewegung liegt aber nicht blofs etymologisch in dem Worte glied, sondern sie fühlt sich auch noch heutiges Tages deutlich genug; nnd. sagt man dat ôgenlit, wie dat lit für Glied, und schon dieses ist Beweis, dafs Schmitthen-

ner Deutsch. Wörterb. S. 46 unrecht that, Augenlied als Augendecke auf ahd. hlid, hlîdan zurückzuführen. Er war aber verleitet durch die gewöhnliche Erklärung von cilium und *κυλίς*, die auch Pott I, S. 27 in demselben Sinne genommen hat. Ich mufs indes bekennen, dafs auf diese Auffafsung eigentlich nur das super-cilium mich führen könnte; doch super ist hier wohl ober, wie *ἐπικυλίς*. Obzwar beide Wörter von lat. cĭ-to gar nicht allzufern liegen, ziehe ich doch vor, vom Standpunkte des Lateinischen und Griechischen aus ein *κυλ-*, cil- als Stamm zu trennen, und *ιον*, ium für Suffix zu nehmen. Dieser Stamm ist derselbe, der in *κυλ-ίνδω*, und reduplicirt in *κυ-κλ-ος* liegt, man könnte also cilium getreuer durch Augen-rundung, -wölbung wiedergeben, wovon Augenbewegung nicht sehr fern liegt. Der Begriff des Hohlen, und weiter der des Hüllens und Hehlens sind wie ich vermuthe erst aus dem des Runden, das Runde aber aus dem der Bewegung hervorgegangen. Ich kann dieses hier nicht nachweisen, so unleugbar mir der Zusammenhang zu sein scheint, und dann gebe ich zu, liegt auch nach meiner Ansicht von der Sache nur eine Wurzel zum letzten Grunde, so haben sich deren Sprofsen gar bald, so lautlich und formell, wie begrifflich festgesetzt und werden auseinandergehende Stämme denen neue Formen entstammen.

Nach diesen Untersuchungen, die dem mir vor Augen schwebenden in der Vorrede näher erörterten Plane gemäfs absichtlich etwas freier als Noth that oder gut scheinen möchte, geführt sind, können wir zum Guna und Vriddhi zurückkehren.

§. 16.

Betrachtung des Guna und Vriddhi im Sanskrit.

Ich meine gezeigt zu haben, dafs ê und ô welche Laute die Sanskritgrammatik meistens Guna, wie âi, âu Vriddhi nennt, auch anders als in dem enger mit diesen Wörtern verbundenen Sinne entstanden sein können und glaube

damit ist das Gebiet verengt und gesäubert, der Blick aber geschärft weil concentrirt.

Was Guna und Vriddhi sind? ist schon äufserlich angegeben. Man kann antworten: ê, ô, und âi, âu, wo sie an Stelle eines ursprünglicheren *i* und *u* auftreten. Die andere Frage, wie sie entstehen? und, wo sie sich finden, unter welchen Bedingungen sie auftreten? soll hier so gut es die Schwierigkeit der Sache gestattet, zu lösen versucht werden. Denn freilich tappen wir hier allerwärts im finstersten Dunkel, und wie man auch strebt, es will sich keine vollkommene Einigkeit zu erkennen geben, das macht, die uranfänglichen Verhältnisse sind gestört und getrübt.

Grundansichten, die ich hier voraufschicke, sind folgende:

1) Die Sanskritgrammatik lehrt: Guna ist gleich *i* und *u*, dem ein *a* vorgetreten ist, Vriddhi zeigt ein mit *i* und *u* verbundenes *á*. Sollte hiermit nur eine der Praxis, nach welcher ê und ô sich vor Vocalen in aj, av - âi, âu hingegen in âj, âv auflösen, genügende Theorie ausgesprochen werden, so war dieselbe richtig, und man hätte nur einen schärferen Ausdruck und eine nähere Erklärung des Wesens und Entstehens dieser Laute wünschen mögen. War damit aber die Annahme verbunden, dafs wirklich ein *a* oder *á* von aufsen her vortrat, und erst später zu einer diphthongischen Einheit mit *i* und *u* zerflofs, so war diese Ansicht minder richtig wie es scheint. Denn woher jenes *a*, *á* ohne Weiteres eingeschoben?

2) ê, ô sowohl als âi, âu zeigen sich nur bei *i* und *u*: sie sind also zu einer Zeit entstanden, als diese beiden Laute, deren Ursprünglichkeit wir oben bezweifeln zu können meinten, schon festen Fufs gefafst hatten; sie haben sich gleich den Längen î, û aus ihnen entwickelt, und sind gleich ihnen späteres Ursprungs, und einsilbige Laute, wie sich aus der Metrik ergibt, aber langsilbig, das heifst zwei Moren oder das Mafs von zwei Kürzen enthaltend.

3) Die schwierige Frage, wie sich ê, ô auf der einen

und âi, âu auf der anderen Seite lautlich unterscheiden, hat Herr Professor Bopp sehr richtig entschieden, indem er lehrte, jene Gunadiphthonge enthielten eine gröfsere Einheit als die Vriddhidiphthonge, bei denen sich das erste bei der Auflösung auch lang auftretende Element deutlicher zu erkennen gebe: daher denn auch die jetzt übliche Umschreibung durch ê ô, âi âu für richtig und angemefsen gelten kann.

4) Wenn diese Umschreibung ai, âi u. s. w. richtig, d. h. der Aussprache angemefsen ist, so ergibt sich, dafs âi âu, weil jedes lange â ein kurzes voraussetzt, später sein müfsen als ê, ô, dafs aber diese beiden nicht ê, ô, sondern fast ai, au müfsen gelautet haben, um âi âu aus sich hervorgehen zu lafsen.

5) Dennoch stimmen wir darin bei, dafs ai, au die mit *i*, *u* wechseln, selbst erst eine spätere Aussprache sein müfse, und dafs die Aussprache ê, ô dem Ursprunge der Gunadiphthonge näher liegt, denn in einem deutlichen a-i, a-u müste *a* vorgeschoben sein, von aufsen, wir wüsten aber nicht woher und weshalb hinzugekommen, wie es der Fall bei der Zusammenziehung zweier Laute ai, au allerdings ist. Bei einer Zusammenziehung ist freilich ai, ae, ê der Verlauf, den wir historisch verfolgen können. Umgekehrt aber scheint er mir beim Guna und Vriddhi zu sein.

6) ê, ô sind einige Laute, denn sie haben sich aus einem Laute entwickelt. Treten sie nun lautlich und schriftlich als av, aj auf, so darf man nicht vergefsen, dafs zu einer solchen Auflösung erst später Veranlafsung sein konnte, als Hiatus eintrat und sich unwillkührlich wieder hob. Beides fällt zusammen: ursprünglich ist der Hiatus im Ganzen keineswegs, er entsteht durch das Ausfallen von Lauten u. s. w., und verschwindet wieder, indem die Vocale von Neuem zusammenfliefsen und sich vorüberneigen und anlehnen; die Reihe der *i*-Laute ist diese: i:ê, ai, aj, âi, âj, sowie die des *u* — u:ô:au, av, âu, âv. Man erinnere sich hier nur daran, dafs das Prâkrit die Auflösungen meistens unterläfst, obgleich es sie in einzelnen

Fällen die der Grammatiker Vararuc'i anführt, zuläfst und durch zwei Vocale a-i, a-u bezeichnet, ferner aber dafs es Vriddhi eigentlich gar nicht kennt, offenbar noch nicht angenommen hat, also auch in diesen Stücken älter als das Sanskrit ist.

7) Wir können bei der hiesigen Untersuchung Vriddhi, das wir als das auseinandergeflofsne und dann mehr individualisirte Guna ansehn, ganz aus dem Spiele lafsen, und nur der Entstehung des Guna nachspüren. Hier bietet sich nun eine mehrfache Ansicht dar:

a) Es möchte auch im Sanskrit eine Zeit gegeben haben, wo neben *i* und *u* die kurzen Vocale ĕ und ŏ existirten, aus denen sich dann ganz wie es in andern Sprachen der Fall ist, ê und ô entwickelt hätten. Man wird mir hier ohne Zweifel entgegnen, diese ĕ- und ŏ-Laute sind aber nicht vorhanden, sie sind dem Sanskrit eben so fremd als sie dem Gothischen z. B. sein sollen, und dieser Umstand reicht auch hin, um eine solche Annahme unerweisbar erscheinen zu lafsen; zu widerlegen vermag er sie aber nicht, noch sie als unhaltbar abzuweisen. Denn was man hier und da vom Standpunkte des unverstandenen Sanskrit aus wohl angenommen hat, dafs nämlich alle ĕ- und ŏ-Laute der anderen Sprachen erst aus den im Sanskrit vorliegenden Diphthongen ê und ô entstanden wären, ist ein Wahn, der sich beim ersten Anblicke unserer Muttersprache zerschlägt. Hier sehen wir ganz denselben Hergang: ursprüngliches und im Gothischen noch spitzestes und reinstes *i* wird im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen zu ë, im Neuhochdeutschen aber nimmt es oft einen entschieden langen Laut an, und schwebt ohne ganz ê oder ä zu sein, zwischen beiden in der Mitte, woraus es denn dialectisch wohl wieder zu einem noch breiteren dem ei ähnlichen Laute ausartet: man vergleiche giban, liban, mhd. gëben, lëben, und die Aussprache unseres nhd. geben, leben, nnd. gaewen, laewen u. s. w. Noch entschiedener, obwohl nicht mit gleicher Consequenz, ist dieses beim *u*

wahrzunehmen, dem das Neuhochdeutsche denn meistens schon au entgegensetzt: sunna, mhd. sünne, nhd. sonne; sunus, sun, sôn; uf, ûf, auf; ut, ûz, aufz u. s. w. Indessen wie gesagt, beweisen läfst sich ein solcher Verlauf für das Sanskrit nicht, weil wir die Existenz eines aus *u* und *i* entstandenen kurzen *o*, *e* nicht nachweisen können, und ich lege auch kein grofses Gewicht auf diese erste Ansicht, da es

b) feststeht, dafs sich ê und ô eben so gut aus î und û entwickeln konnten, wie ĕ, ŏ aus ĭ, ŭ; und eine dieser ähnliche Ansicht haben auch schon Lepsius und Rapp ausgesprochen und für die Entstehung des sanskritischen Guna und Vriddhi geltend gemacht. Man kann auch hier vergleichen die deutschen Wörter rîfe, rîche, rîben mit reif, reich, reiben; rûnen und raunen, rûm und Raum, rûpe und Raupe u. s. w., nur dafs hier Mittelstufen in der Aussprache anzunehmen sind, und die neuhochdeutschen Formen, denen gegenüber sich die niederdeutschen rîp, rîben, rûnen, rûpe ungefähr wie Prâkrit zum Sanskrit verhalten, eigentlich schon für die Vriddhistufen gelten müfsen. Wie entstehen nun aber ê, ô aus î, û? Rapp in seinem verdienstlichen nur zu sehr theoretischen Werke, die Physiologie der Sprache Band I., nimmt eine frühere Form ei und ou an, welche bei der Dehnung aus î und û entstanden wäre; der eine Vocal, und zwar hier der erste sei dann in den indifferenten Urvocal umgeschlagen und so der Laut entstanden, den er əi schreibt. Mir däucht aber, man bedarf nicht erst dieser Zerlegung in den Doppellaut ii, ûu, sondern man kann die Veränderung, die man hier mit dem ersten Laute vor sich gehen läfst, gleich bei dem einigen î, û statuiren, um dadurch gleichfalls ein einiges ê, ô, d. h. einen breiteren und dumpferen Laut entstehen zu lafsen, obgleich man sich vielleicht auch in jener Weise ausdrücken darf, denn wenn î und û gedehnt werden, klingen sie doppelt, der erstere nähert sich dem *e* oder *o* und der zweite sinkt herab zu einem spitzigeren, der sich mit

jenem vereinigt und verflüchtigt. Man sagt im Niederdeutschen für du, wenn es ohne allen Nachdruck eben nur das Pronomen du sein soll, gleichfalls du; wenn man es aber einzeln hervorhebt um Jemandem zu rufen, insbesondere wenn man es als Drohung oder Warnung ausspricht, wird dasselbe zu dou, dau. Dieses ist auch der Grund, warum ich oben in den Vocativendungen allerdings ein Guna angenommen habe, aber dieser Vocativ schien auch der einzige Casus, wo man ihm einen Platz mit gutem Willen einräumen konnte.

8) Soviel über die freilich nie ganz begreifliche Entstehung dieser beiden Diphthongen. Ich bemerke nur noch, dafs uns die Erklärung solcher Lautwesen nie ganz gelingen wird, weil uns durch die Schrift immer nur wenige, immer nur ein und andere Laute, nie alle überliefert sind, welche in der Aussprache stufenweise dazwischen lagen. Das Factum steht fest, wie es scheint, ê und ô sind ohne den Vorschub von *a*, der sich als schwerster starrer Vocal am wenigsten dazu eignet, aus *i* und *u* entwickelt: nun suche man sich die Frage zur deutlichen Anschauung zu lösen, wie dieser Übergang stattfindet, und man wird darnach diese Diphthonge wohl begreifen können.

9) Wo sich Guna oder Vriddhi finden? diese Frage soll §. 17 genauer beantwortet werden. Vom allgemeinen Gesichtspunkte aus kann man nur so viel sagen: ihre eigentliche Stelle wird in offnen, betonten Stammsilben sein, obgleich keins von diesen drei Erfordernissen immer vorhanden ist. Auch bin ich nicht der Meinung, dafs der Stammvocal gunirt werden müfse, selbst wenn er den Ton hat, er wird nicht einmal verlängert, und ich nehme eine gröfsere Wurzelursprünglichkeit an, wenn er gunalos ist. Ferner finden wir beide Vocalveränderungen heutzutage ebensowohl in geschlofsnen Silben, als in offnen; allein dann scheint es darf man annehmen, dafs der Verschlufs, der überhaupt immer erst etwas Späteres ist, erst nach vollzogener Gunirung eingetreten sei, oder aber die Gunirung

fällt hier selbst in eine späte Zeit, so dafs sie eigentlich nur blindlings oder im Gefühle einer schon erlangten inneren Bedeutsamkeit angewendet ward, also nach Analogie der vorliegenden Fälle, nicht aber selbstthätig aus dem Leben der Sprache hervorwuchs.

10) Eine innere Bedeutsamkeit können wir den beiden Diphthongen, die ursprünglich rein lautliche Erscheinungen sind, zunächst nicht einräumen, aber sie knüpft sich bald daran und die Laute werden bedeutsam, wenn nicht im Allgemeinen, doch in einzelnen Fällen, z. B. in den abgeleiteten Wörtern, die sich oft nur durch diese Lautveränderung von den ursprünglicheren unterscheiden u. s. w. Indessen sieht man wohl, dafs diese Bedeutsamkeit erst allmählig hereinkam, denn in vielen Fällen ist es ja frei gelafsen, ob man Guna und Vriddhi anwenden wolle oder nicht, und sonst gleichgebildete Wörter bedeuten dasselbe, gleichviel ob sie z. B. Vriddhi haben, oder frei davon sind.

Ich versuche nun die Fälle, wo sich Guna und Vriddhi im Sanskrit und zwar zunächst in der Conjugation und Wortbildung finden, näher zu unterscheiden; vielleicht ergibt sich auch dabei für manchen Fall eine andere Erklärung oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit, dafs manches was bisher immer nur in jener Weise aufgefafst worden ist, eine andere Erklärung nicht gänzlich ausschliefse.

§. 17.

Wo findet sich Guna im Sanskrit?

Wir unterscheiden hier zwischen Wurzel, Ableitung und Endung, und untersuchen erstlich den Fall, da sich Guna in der Wurzel zeigt:

Zunächst, lehrt uns die Grammatik, haben Guna die Wurzeln der ersten Classe, die sich dadurch von denen der sechsten unterscheiden, das heifst, eine Anzahl von Verbalstämmen, welche den Stammvocal, wenn derselbe ein *i* oder *u* war, bei der Abbeugung zu guniren pflegen, rechnet man zur ersten Classe, während man die sechste aus denen

denen bestehen läfst, deren Vocal unverändert bleibt. Die erste Classe soll nach Bopp Vgl. Gr. I, S. 114 etwa 1000 Wurzeln umfafsen, fast die Hälfte der Gesammtzahl, die aber gewaltig zusammenschmilzt, wenn man einmal diejenigen abrechnet, die uns nur in den Verzeichnissen der Grammatiker, nicht aber lebend in der Sprache selbst überliefert sind, und ferner die, welche a, â zum Stammvocale haben, oder eine stetig bewahrte und durch die ganze Conjugation durchgeführte Länge, sei es eine vocalische, wie sûd, îr, mîl, g'îv, oder eine diphthongische, wie vêp, çôṇ u. a. Denn die ersteren unbelegten können uns hier nicht kümmern, sofern wir diese Erscheinung an ihnen nicht verfolgen können, ebensowenig die zweiten, weil den *a*-Vocalen kein Guna dieser Art eingeräumt werden kann. Uns würden demnach etwa folgende zufallen: xi, xajâmi, xêtum, perdere; c'i, c'ajâmi, c'êtum, colligere? g'i, g'ajâmi, g'êtum, vincere; çri, çrajâmi, çrêtum, ire; smi, ridere; xî, laedere; ḍî, volare? nî, ducere; prî, exhilarare? lî, solvere; c'ju, c'javâmi, c'jôtum, abire, labi; dru, currere; plu, fluere; su, generare; sru, fluere, ire; bhû, esse; zweifelhaft sind nun, sollen aber hier nicht ganz übergangen werden die Wurzeln auf ê, âi, ô als dê, nutrire, diligere; dhê, bibere; vjê, tegere? hvê, vocare. Ferner: ig, se movere? lig, id. c. â amplecti; kunc', inflexum esse, se movere? ric', purgare; ruc', placere; çuc', dolere; murc'', stupescere; ig', sacrificare; tig', sustinere, acuere; luḍ, perturbare; mud, gaudere; budh, scire; sidh, perficere, in comp.; gup, servare; çubh, lucere; (c''ur ist nicht wie es bei Rosen scheint unbelegbar, geht aber wohl nicht nach der ersten Classe?) kul, vexare? tul, tollere? lul, rumpere; kruç, clamare; ghusch meist nach Classe X, sonare; dhux, splendere; risch, laedere; çisch, idem.

Dafs wir hiebei auch der Wurzeln auf ṛi-Vocal nicht gedenken, dürfte nach den trefflichen und in der That erschöpfenden Untersuchungen Bopp's nicht befremden: ich meines Theils nehme die Vocalism. S. 157 ff. gewonnenen

Resultate, dafs besonders da, wo ar und ṛi mit einander in der Formation wechseln, das ar die ursprüngliche und echte Gestalt, also nicht erst eine durch spätere Gunirung entstandene Modification des ṛi sei, gern als bewiesen an, — eine Ansicht, zu der schon das Prâkrit hinführte, welches den gunischen Veränderungen noch nicht sehr geneigt ist, gleichwohl das ar in der Verbalbildung dem späteren ṛi dermafsen vorzieht, dafs die ṛi-Wurzeln hier ohne Weiteres in der von Bopp im Vocalismus l. l. für das Sanskrit befolgten Weise auf ar angesetzt werden müfsen. Dafs die Contraction des ar zu ṛi, die wir lieber eine Verflüchtigung nennen wollen, dessenungeachtet eine uralte sei, läfst sich nicht sowohl aus dem Prâkrit, das den späteren Einflüfsen des zur Seite stehenden Sanskrit sich nicht entziehen konnte, als vielmehr aus dem Kreifse der übrigen Stammsprachen erschliefsen, in denen z. B. wie sich weiter unten ergeben wird, ri oder li als vollkommene Silbe dem ṛi, ar entspricht. Das was Lepsius in der Paläogr. über den Ursprung des ar aus ṛi gesagt hat, ist sinnig, entbehrt aber der Wahrscheinlichkeit, wie es sich denn auch besonders auf die scheinbare Analogie mit den vocalischen Veränderungen des *i* und *u* stützt, durch die wir uns nicht verblenden lafsen dürfen: denn sonst könnte man mit demselben Rechte, da sich ṛi : ar wie u : av, i : aj verhält, auch annehmen, wie dort ṛi aus ar, so seien hier i und u aus aj, av entstanden, und gleich dem ar seien av und aj ursprünglicher als u, i, womit die Consequenz auch auf dieser Seite hergestellt, die Wahrheit aber wohl nicht gefunden wäre. — Wenn wir diese Wurzeln auf ar demnach den Wurzeln auf a mit einem folgenden Consonanten gleichstellen, so ist damit die Frage keineswegs ausgeschlofsen, woher dieses *r* entstanden sei? welches in der That meist wenig Ursprünglichkeit verräth. Indes betrifft dieser Zweifel nur das *r*, nicht das *a* (a-r), und gehört diese Untersuchung nicht hieher.

In Betreff der übrigen Wurzeln sind noch einige Be-

merkungen hinzuzufügen: Zuerst diejenigen Wurzeln, welche î, û mit folgendem Consonanten haben, bleiben Guna's los und ledig; ferner, eine andere obzwar kleine Classe aber hat Guna durch und durch, d. h. der radicale Stammvocal ist anstatt i ein ê, und anstatt u ein ô, daher denn hier wie dort die Unterschiede und Wechsel fortfallen, und diese Wurzeln von den obigen zu sondern waren. Es zeigt sich neben dem ô z. B. kein u, neben dem ê kein i, wie wir jene bei den Verben auf u, i finden, — also das Streben sich zu verlängern ist durchgedrungen, und zeigt sich in zwei verschiedenen Gestalten, theils als û, î, theils als ô, ê. So haben wir rücksichtlich des Stammvocals schon für die sogenannte erste Classe drei Arten von Wurzeln anzunehmen: erstlich eine Art, die ihren (ursprünglich) kurzen Vocal bewahrt oder nur in Folge äufserer Umstände und unter gewissen Bedingungen verlängert; zweitens *a*) eine Reihe, die ihn nur quantitativ verändert, indem sie ihn verlängt, und *b*) eine andere Reihe, die ihn qualitativ zugleich färbt, diphthongirt. Die letzten beiden stehen auf einer Stufe und ersetzen sich: denn wo die einfache Länge eintrat, ward der Diphthong überflüfsig.

Es ist bisher nur von den Wurzeln (d. h. hier natürlich nur von den Verbalwurzeln) der ersten Classe die Rede gewesen, welche in den sogenannten Specialtemporibus (dem Präsens, Potentialis, Imperativ und einfachen Augmentpräteritum), für welche diese Classenunterschiede nur Geltung haben, überall guniren. — Die Wurzeln der sechsten Classe haben wie gesagt kein Guna, und gelten mir also als die ursprünglicheren und weniger veränderten Stämme: desgleichen die der vierten Classe, wo schon die erste durch einen Consonanten meist geschlofsene positionslange Silbe den Diphthongen weniger begünstigte, obgleich sie weder ihn noch die quantitative Länge absolut ausschliefst: man vergleiche die Bildungen des Passivi, und die Fälle, wo in der vierten Classe der Stammvocal vor *m* und *v* verlängert wird (Bopp kl. Skr. Gr. §. 303), was

auch um so weniger befremdet, als sich wahrscheinlicher Weise dieser Silbenschluſs mit ja erst spät gebildet hat. (cf. S. 69.)

Die zehnte Classe endlich, die letzte, welche der von Bopp ganz passend geschiedenen ersten Classenreihe anheimfällt, liebt gleich dem Causativum in der Stammsilbe lange und diphthongische Vocale, und bewahrt diese ihre Eigenthümlichkeit durch und durch und nicht bloſs in den sogenannten Specialtemporibus. Die Stammsilbe ist hier allerdings, es sei denn, daſs die Wurzel auf einen doppelten Consonanten ausgienge, ungeschloſsen, indessen glaub' ich liegt der Grund zur Verlängerung mehr als in diesem die Länge nicht grade hervorrufenden sondern nur begünstigenden Silbenverhältnisse in dem Umstande, daſs die hieher gehörigen Verba meistens, ja wohl alle Denominative sind, mithin eine Nominalbildung voraussetzen, in der der lange Vocal zuerst erklärt werden müste. Damit steht nun auch in Verbindung, daſs Guna und Vriddhi sich hier ganz gleich stehen: Nämlich was Bopp Skr. Gr. min. §. 306 also ausdrückt: „Schlieſsende Endvocale haben Vriddhi statt Guna, und ein wurzelhaftes *a* vor einem einfachen Consonanten wird meistens verlängert", also z. B. jâvagati von ju; dhârajati von dhṛi, dhar; grâsajati von gras, aber c'ôdajati von c'ud u. s. w., das stellt sich in eine gröſsere Gleichmäſsigkeit, sobald man die auf jav, dhar, gras sich stützenden nominalen jâva, dhâra, grâsa zum Grunde legt, in denen nirgends ein Vriddhi, sondern nur eine Erhebung von ă zu â stattfindet, die indessen nicht nothwendig ist, cf. c'i, c'aj, c'ajajâmi, bei Rosen. Die belegten und gebräuchlichsten Wurzeln dieser Classe wären folgende, wenn man die reinen Causative, die von den Grammatikern so oft verwechselt wurden, abzieht: lâjajâmi von lî, laj solvere; dhârajâmi von dhar, dhṛi tenere; vârajâmi oder varajâmi von var, vṛi tegere, eligere; tarkajâmi considerare, reputare; lôkajâmi loqui, lucere; mârgajâmi neben mṛigajâmi und mârgâmi quaerere; langha-

jâmi transgredi; arc'ajâmi colere neben arc'âmi; ric' Cl. 1 und 10 purgare; lôc' loqui, lucere; vanc' fallere; arg' fructum percipere; pûg' colere; marg' Cl. 1 und 10 abstergere; varg' Cl. 1 und 10 destituere; uc'c'aṭ removere; ghaṭ, welches ursprünglich wohl fallen, Cl. 10, schlagen, dann vereinigen, erwägen (berathschlagen) zu bedeuten scheint und meist in Ableitungen, zu denen ich das Participium rechne, belegt ist; paṭ dicere, lucere? kaṭh dolere; guṭh involvere; khaḍ rumpere; taḍ percutere; danḍ percutere, punire; pîḍ vexare, das sich wie andere langvocalige mit der quantitativen Länge begnügt, pîḍajâmi; manḍ Cl. 1 und 10 circumdare, ornare; gaṇ numerare; c'ûrn conterere; varṇ darstellen, mit ni verbunden auch sehen; kîrtajâmi eloqui, extollere; c'intajâmi cogitare; arth petere; kath narrare; granth Cl. 1 und 10 scribere; pôthajâmi vulnerare; khâdajâmi edere, formell übereinstimmend mit dem Causativum von khâd edendum dare; c'ôdajâmi impellere; c''âdajâmi neben c''adâmi tegere; vâdajê und vadê loqui; sadâmi und sâdajâmi, dessen allgemeine Bedeutung sich mit den alten Grammatikern als ire, se movere angeben läfst, das aber mit sîdâmi wurzelhaft eins ist; kalpê capacem esse, und kalpajâmi efficere, ornare; xap purgare; rûpajâmi formare; c'umbâmi und c'umbajâmi osculari; kâmajâmi amare; îrâmi und îrajâmi ire, mittere; c'ârajâmi, dessen Bedeutungen audire, certiorem fieri, c. vi cogitare, sich aus c'arâmi ire, incedere begreifen; pûrajâmi implere; mantrajê convocare, consulere; ebenso jantrajâmi coërcere; xal purgare; tul Cl. 1 und 10 tollere, ponderare; pâl tueri; mûl plantare; sântvajâmi consolari; dhṛisch Cl. 1 und 10 opprimere; môx Cl. 1 und 10 solvere; lax videre; çisch relinquere; bhartsajê vituperare, deridere; garh Cl. 1 und 10 idem, conviciari; sah Cl. 1 und 10 perferre. — Die Veränderung welche der Vocal in solchen Verbalbildungen erfährt, liegt offenbar vor ihrer Entstehung bei den einfachen Nominibus, denen sie abgeleitet sind:

daher denn nicht selten die den letzteren zum Grunde liegenden einfacheren Verba daneben bestehen; bei anderen aber ist nur das Nomen, selbst verdunkelt, vorhanden, und zuweilen noch mit dem kurzen Vocale, wo das Denominativum die Länge hat: Übereinstimmung ist hier auch nicht zu erwarten, da keiner von beiden Vocalen absolut nothwendig war, beide vielmehr nebeneinander hergiengen, bis sich dann jede Form so oder so festsetzte. Man vergleiche die Nomina laja, dhâra, vara und vâra, tarka, lôka, mṛiga und mârga, langhana, arc'â, arc'i, arka? rêka, vanc'ana, pûg'â, gaṇa und guṇa, artha, c'intâ, pûra, pâla, tula, çêscha, rûpa, varṇa, môxa u. s. w. Dafs diese Verba alle Denominativa seien, wird die Etymologie des Sanskrit darzuthun haben, von vielen hatten es schon Wilkins und ältere Grammatiker gesehen. Was nun endlich ihre Bildung und ihr Verhältnis zu den Causativis anbetrifft, so kann man darüber zweifeln; am wahrscheinlichsten ist mir aber, dafs wenn es sicher ist, dafs z. B. rûpa-jâmi zu theilen sei, und nicht etwa rûpaj-âmi[43]), hier das Verbum jâ, gehen, zum Grunde liege, und dafs Causativa und Denominativa der zehnten Classe wirklich nur eine Bildung seien. Einmal stimmen sie formell überein: z. B. khâdajâmi ist comedo, aber auch edendum do, von khâdâmi edo. Wie die ganz verschiedene Bedeutung in einer Form zusammen fallen könne, mögen wir Deutsche uns wohl deutlich machen, wenn wir Wörter wie speisen i. e. essen und zu essen geben, u. dgl. m. vergleichen. Der Begriff: sich oder Andere speisen, das Nehmen oder Geben liegt nicht in dem Worte, und kann es immer nur aus dem Zusammenhange deutlich werden, ob mit dem Worte: einen speisen, das

---

43) Zu einer solchen Theilung könnte das Prâkrit auffordern, welches an Stelle des aja hier zumeist ein ê zeigt. Sollte hier aber êmi, itum zum Grunde liegen, vor dem der Endvocal des Nomens theils unterdrückt, oder mit dem er theils zusammengeflofsen wäre? Diese verschiedenen Formen i, e, aj ergaben sich gewis durch den Zusammenhang der Verba î, ê, jâ u. s. w.

Verzehren oder das Nähren gemeint sei. Nicht anders im Sanskrit; khâdâmi heifst etwa: essend bin ich, z. B. Fleisch; ebenso khâdajâmi essen-geh ich, theils c. Acc. objecti, der von dem als die Efsung, das Efsen gedachten khâda abhängt, = ich gehe zum das-efsen; theils c. Acc. objecti der durch den im Ganzen ruhenden Begriff der Thätigkeit bedingt ist. Jndem nämlich khâdajâmi ein Wort wird enthält es diesen Begriff einer Thäthigkeit, die durch das Object näher bestimmt werden mufs, als Transitiv durch hinzutretenden Ausdruck für das Verspeiste, ich thue-essen Fleisch, als Causativ durch Bezeichnung dessen der genährt wird: ich thueessen ihn i. e. ich mache ihn efsen. Wie eine Form den activen sowohl als causativen Sinn enthalte, macht man sich am besten durch Formeln wie: essen thun, essen machen etwas oder einen, anschaulich.

Wir gehen demnächst zur zweiten Hauptclasse über, welche Cl. II, III, V, VII, VIII, IX umfafst, in der wir zuerst ein Guna aufserhalb des Stammes finden; denn es lehrt uns die Sanskrit-Grammatik, dafs die Bildungssilbe nu der fünften und u der achten Classe in den verstärkten Formen, d. h. sobald eine leichte Endung folgt, gunirt wird, cf. Bopp kl. Skr. Gr. S. 142 ff. — Die Verba, welche diesen Classen anheimfallen, eine geringe Anzahl (Cl. V enthält nach Bopp etwa 30, Cl. VIII nur 8 Wurzeln), haben mit denen der siebenten und neunten Classe die Eigenthümlichkeit gemein, dafs sich in allen nach dem Wurzelvocale der hier immer unversehrt bleibt, eine mit dem Nasalen n anhebende Silbe zeigt, welcher jedoch bei der achten Classe für wurzelhaft gehalten zu werden pflegt. Die acht Verba dieser Classe gehen nämlich mit Ausnahme von kṛi, facere, sämmtlich auf einen Nasal aus, den ich aber kaum für organischer halten möchte, als das *n* welches sich in der fünften Classe zeigt. In der siebenten Classe verhält sich die Sache aber anders: hier tritt vor den Schlufsconsonanten der Wurzel ein nasales Augment (cf. die folgende Abhandlung), das sich in gewissen Fällen zu einer Silbe erwei-

tert, indem nämlich vor leichten minder betonten Endungen und vor mehreren Consonanten *n* durch ein dazwischentretendes *a* von seinem Consonanten getrennt wird; in dem Atmanêpadum jung'ê (jundschê) und im Plural des Parasmaipadum z. B. jung'mas, hat die Schwere des Ausgangs dem vorhergehenden Theile die Kraft sich zu entwickeln benommen, im Sing. Parasm. aber, wo nur leichte Vocale folgen, tritt das S. 98 Note 31 erwähnte *a* dazwischen: So entstehen nun gewis rein lautlich für jung'mi, junxi, junkti die Bildungen jun*a*g'mi, jun*a*xi, jun*a*kti[44]). Classe fünf und acht, die äufserlich übereinstimmen, und sicherlich in engster Beziehung zu einander stehen, scheinen nach ihrem Nasalen zunächst ein *u* zu haben, um dessen Ursprung es uns hier nicht weiter zu thun ist. Dieses leichtere *u* zeigt sich von den schweren Endungen, also z. B. im Plural c'in*u*mas (oder c'inmas!), vor den leichten aber, z. B. im Sing. praes., verstärkt es sich zu ô, c'inômi u. s. w. Hier nun ein Guna anzunehmen, hat in der That kein Bedenken, ausgenommen das eine, dafs man dieses aus *u* entstandene ô nun schon zu av werden lafsen mufs, um in den ersten Personen des Imperativi, und des Sing. Präteriti die Endungen avâṇi, avâi, avâma, ạvam u. s. w. zu erklären. Ich neige mich daher zu der Ansicht, wie ich sie oben bei der Declination rücksichtlich der Genitive in ês, ôs, schon vorgetragen habe (S. 98), dafs nämlich hier in ô (cf. c'in*ô*mi, c'in*ô*schi; Imper. 3 sg. c'in*ô*tu, Präter. 2 und 3 sg. ac'inôs, ac'inôt), gar nichts anderes als eine Contraction des *u* mit einem folgenden â, a zu suchen sei, und dafs ferner in denjenigen Formen, in welchen *a*va erscheint, *a* ebenso wie oben bei dem ng' (n-dsch) nur die eigentlich

44) Der Nasal ist hier der gewöhnliche dentale; wo ihm aber ein Consonant unmittelbar folgt, pflegt er sich nach der Natur desselben zu richten, und wie er dann im Sanskrit auch ein besonderes Zeichen erhält, eine besondere Aussprache anzunehmen. Ich lafse diefe verschiedenen Arten jedoch, weil sie sich von selbst ergeben, unbezeichnet.

zu verbindenden n-v auseinanderhalten, und also z. B. c'ina-vâni für c'invâni stehe, wie sich diese Form im Singular des Präsens des Atmanêp. c'invê und sonst übereinstimmend mit jung'ê u. s. w. erhalten hat.

Wenn man diese Erklärung hier nicht gelten lafsen will, so wolle man doch die Unstatthaftigkeit, dafs sich ô aus ua, und -n(a)va aus -nva erzeugen könne, darzuthun suchen. Beispiele für den letzten Fall, der noch näher auf die Nachbarschaft einer Liquida eingeschränkt werden darf, bietet das Prâkrit dar (cf. §§. 76—78 sak(k)aṇômi für çaknômi), dem übrigens ich und nach mir der neueste Bearbeiter unrecht gethan haben, wenn wir die scheinbar zwischengetretenen Vocale alle für lautliche Einschiebsel hielten, was sie nur in den wenigsten Fällen sein werden.

Die Verba der zweiten und dritten Classe, welche gleichfalls das Gewicht der Endungen berücksichtigen [45]), bieten wenig Eigenthümlichkeiten dar.

Aufser in den Specialtemporibus dieser Classen finden wir Guna nun noch in einer Menge anderer Bildungen, ohne Rücksicht auf die bestimmte Classe, welcher die Wurzeln angehören; und dann in den Endungen, von denen zuerst. Insbesondere zeichnet sich das Atmanêpadum durch diphthongische Endungen vor dem Parasmaipadum aus, was man mit den breiteren Ausgängen des Pluralis, gegen den Singularis gehalten, vergleichen darf. Es genügt mir indes, das Factum anschaulich zu machen: die zweite und dritte Person des Par. prs. sg. hat a-si, a-ti, im Atmanêp. aber

45) Indem sie die leichte Silbe durch Guna heben, oder bei ṛi-Wurzeln z. B. die schwere Silbe ar lafsen, wo sie aber leicht sein soll in ṛi verkürzen. So wird das Verhältnis zwischen dvisch und bhṛi äufserlich ein gleichmäfsiges, ist aber gewis innerlich verschieden. Den Anfang der Verkürzung des ar zu ṛi erblicke ich in der Umstellung bibhrati = bibharti? bibhrê für bibharê. — Beiläufig läfst sich daraus, dafs die zweite Person plur. Par. zu den schweren Endungen gerechnet wird, der Schlufs ziehen, dafs sie ursprünglich gleich dem Dualis thas für tha gehabt haben werde.

a-sê, a-tê, die dritte des Pluralis dort anti, hier antê, atê. Hier nun eine Art Guna anzunehmen, wird man versucht sein, es wäre denn, dafs sich dem Parasmaipadum ein anderer ursprünglicherer Ausgang als jenes *i* nachweisen liefse; auch mufs man gestehen, dafs die Dehnung des Ausgangs, in welchem der subjective oder pronominale Bestandtheil der Verbalform ausgedrückt liegt, um so schicklicher scheint, je sicherer in dem Atmanêpadum eigentlich die reflexive oder reciproke Bedeutung liegt; es wäre also denkbar, dafs bei dem Atmanêpadum wie bei dem Pluralis, in welchen beiden nur der pronominale Theil eine Modification erleidet, der Gegensatz zu dem Parasmaipadum und Singularis symbolisch durch die breiteren und nachdrücklicheren Ausgänge angedeutet wäre. Damit ist jedoch ein anderer als so rein gunischer Ursprung des ê noch nicht ausgeschlofsen: wenigstens ist es glaublich, dafs ê der ersten Person Sgl. Atm. im Präs. und Prät., sowie âi des Imperativs nur eine Contraction aus a-i enthalten, ferner dafs in der zweiten und dritten Person des Dualis â-thê dem -thas, â-tê dem -tas des Parasmaipadum entsprechen; die ersten Personen Dualis und Pluralis sind aber im Präs. des Parasmaip. in vas, mas wohl zu sehr verstümmelt, als dafs man von ihnen aus das nur bis zum ê stimmende vah-ê, mah-ê des Atmanêpadum deuten könnte. Für dieses ê des Atmanêp. zeigen sich aber im Potentialis und einförmigen Augmentpräteritum ein blofses *i*, im Imperativ dagegen sogar ein âi, denen die gegenüberstehenden Paraformen nun noch weniger entsprechen, da sie aufser dem Schlufsvocale auch das Schlufs-*s* eingebüfst haben. Ich ziehe es auch hier vor, von der vollsten Form auszugehen, wie sich denn z. B. ein -masas oder masâs leicht in seinen verschiedenen Abstufungen masa, mahâi, mahê, mahi, mas, ma begreifen würde. Auf einen solchen Zusammenhang weiset auch das Redupl. Prät. Dual. 2, 3 pers. hin, wo thus, tus im Par. mit thê, tê nur unter der Voraussetzung eines volleren thas als eins erklärlich sind. — Doch dieses ganze

Gebiet bedarf noch einer gründlichern Untersuchung; ich wollte hiesiges Orts nur darauf hinweisen, dafs bei der Conjugation so wenig als bei der Declination jedes ê, ô oder âi, âu schon deshalb weil es als solches erscheint, schlechtweg für Guna oder Vriddhi genommen werden dürfe.

Unter den sonstigen gunirten Formen hebe ich nur einige der wichtigsten hervor. Guna hat der Wurzelvocal im Participialfuturum, bhêtâ, krôddhâ, Bopp ed. m. §. 423; im Auxiliarfuturum, z. B. bhôtsjâmi, ohne dafs die natürliche Länge z. B. des î genügte: ni bildet nêschjâmi oder najischjâmi von naj, dessen *a* nun nicht weiter modificirt wird; nur theilweise gehört hieher die Form des Desiderativs, Bopp, §§. 479, 480; die Intensivform §. 498; unter den Suffixen tavja §. 555; anîja §. 556; meistens das Suffix ja u. s. w.

Hiebei scheint noch für meine Ansicht Folgendes wichtig zu sein:

Erstlich, es kommen Fälle vor in denen unter sonst gleichen Umständen theils Guna angewendet wird, theils unterbleibt: so sollen Formen wie likhitvâ oder lékhitvâ (Bopp §. 563) ohne Unterschied gebildet werden, das Suffix anîja erfordert nur mit Ausnahmen, nicht immer Guna (§. 556) u. s. w. Es zeigt sich also, dafs Guna nicht absolut nothwendig ist. Insbesondere unterbleibt zweitens die Gunirung nicht selten da, wo der Vocal schon an sich lang war: so bestehen Formen wie bhûschnu und bhavischṇu neben einander (B. p. 306), d. h. der einen liegt die Wurzelform bhû, der anderen bhav unter, welches man sich nun nicht für blofs diese besondere Bildung als gunirt aus bhû zu denken hat. Ähnlich tupita und tôpita (§. 547); und wo der Vocal auch nicht wie in bhû naturâ lang ist, da ist dennoch in der schon positionslangen Silbe Guna willkührlich, cf. xêschṇu von xi, aber wieder g'ischṇu von g'i u. s. w. Drittens endlich zeigt sich hier noch ein Unterschied, dafs Guna in offnen Silben auftritt, während es in geschlofsnen als überflüfsig nicht

erscheint, wobei wir wiederholt daran erinnern, dafs seine ursprüngliche Bedeutung die Erhebung eines in offener Silbe stehenden schwachen meist kurzen *u* oder *i* gewesen sein möge.

Solche Fälle finden wir zumal bei den verschiedenen Formen, die durch Annahme oder durch Verschmähung des Bindevocals *i* gebildet werden. Man vgl. Bopp §. 439: der Precativ des Atmanêpadum lautet z. B. von der Wurzel budh: bhutsîja, hingegen wenn die erste Silbe durch Eintritt des *i* offen wird, hebt sich der gunafähige Vocal, und so entsteht çôc'ischîja von der Wurzel çuc', vgl. §. 432. Zwei analoge Fälle, aus denen man recht sieht, wie die Natur der Silben und deren Verhältnis von Wichtigkeit ist, sind z. B. §. 480 didhix von W. dih, aber wieder g'ugûsch von W. g'u, sowie vor *s* der Desiderativformen allemal *i* und *u* verlängert werden. Besondere Beachtung verdient hiernach noch §. 510.

§. 18.

Vom Vriddhi der Sanskritsprache.

Die Untersuchung über die Vriddhiform der Vocale ist auf der einen Seite erleichtert, sofern das Gebiet ein viel kleineres, engerbegrenztes ist: sie ist aber dadurch erschwert, dafs die Theorie bisher von der wie mir scheint nicht ganz richtigen Voraussetzung ausgieng, dafs Vriddhi als die zweite Stufe von *u*, *i*, und als die erste, der gunischen Steigerung des *u*, *i* gegenüberstehende Hebung des *a* anzusehen sei. Sie lehrt also, *u* wird durch Vriddhi zu âu, i zu âi, a zu â. Es scheint, man hatte Grund zu dieser Annahme, da sich im Verlaufe der Sprache die Steigerung des u zu âu neben der des u zu ô oftmals darthun läfst, und da ferner dieser Vriddhierhebung die Verlängerung des a zu â gleichsteht, während der Verlauf des *a* dem was man bei *i* und *u* Guna nennt, dem ê und ô, nichts Analoges an die Seite zu stellen hat. Wenn es nun deutlich ist, dafs ein solches âi, âu oftmals auf ein *i* und *u* etymologisch

hinweiset, so ist es doch für die Erklärung dieser Erscheinung glaub' ich weder angemefsen noch nothwendig, âi und âu unmittelbar auf *i* und *u* zurückzuführen. Die Sanskritgrammatiker der Inder und mit ihnen Neuere, liefsen âi aus a-ê, âu aus a-ô entstehen, Bopp sieht sie in der andern Weise als aus â-i und â-u hervorgegangen an. Worüber man vergleiche A. Benary Röm. Lautlehre S. 9. Meine Meinung, die ich schon oben andeutete, ist nun diese: Es gibt im Sanskrit zwei vocalische Veränderungen, die eine heifst Guna und ist die frühere, daher sie nur die leichteren der Hebung vorzugsweise fähigen oder bedürftigen *u*, *i* betrifft, die sich theils quantitativ längen, theils, und vielleicht etwas später, mit einem Zusatze färbend diphthongisiren. Diese Diphthongen schwanken nun zwischen ô, ê, au, ai, fallen aber bald mehr und mehr in zwei Laute auseinander, deren erster sich nunmehr als deutliches *a* herausstellt, deren zweite, *u* und *i*, aber entweder als solche, oder aber in der semivocalischen Gestalt -v, -j auftreten. Die letzte Form nahmen sie natürlich da an, wo ein Vocal folgte: in diesem Falle lehnten sie sich dem folgenden Laute an, durchaus nicht nach der gewöhnlichen wohl etwas groben Ansicht, um einen Hiatus zu vermeiden, sondern weil sie einmal als zwei werdende Laute im Flufs waren und also dem Folgenden enger anflofsen. Dadurch war denn in den einzelnen Wortgebilden wirklich die Form av für u, und aj für i entstanden. Diese Veränderung gilt nun noch für Guna, wie sie auch die Sanskritgrammatik nicht anders ansieht. Der einmal entstandene Laut hat aber als solcher und unbekümmert um den Ursprung seiner selbst wiederum seine Veränderungen; eine Veränderung dieser Art wäre, dafs av zu ô, aj zu ê wieder und zwar hier rückwärts zusammenflöfsen [46]), eine andere gewöhnlichere ist aber diese, dafs das *a* in au oder av, in ai oder aj sich verlängert, mithin ein âu, âv

46) Wie der Fall z. B. im Prâkrit öfter vorkommt.

und âi, âj entstünde. Und dies ist nun die zweite vocalische Veränderung, die wir Vriddhi nennen: Vriddhi betrifft nur den Vocal *a*, und ist nichts anderes, als seine, des *a*, unter gewissen Umständen nöthige Verlängerung; sowie Guna nur die diphth. Verlängerung des *u* und *i* ist. Es ist also begreiflich, dafs allerdings da, wo a zu â wird, allemal an Stelle eines unter gleichen Umständen zu verändernden ursprünglichen *u* und *i* ein âu, âi tritt; so stehen z. B. anâji und avâdi in einem ganz gleichen Verhältnisse, und beide haben Vriddhi, dort das î in nî, hier *a* von vad, nur darf man nicht das aj aus î erklären, sondern mufs es auf naj zurückführen, wie avâdi auf vad, oder wie akâri auf kar, anôdi auf nud, vor dessen consonantischem Schlufse sich indessen kein Vriddhi entwickelte, weil die Länge des ô genügte.

Seine Hauptbestimmung hat Vriddhi, abgesehen von Wurzeln die ursprünglich den Vocal *a* haben, in denjenigen Wurzeln, die auf *i* oder *u* ausgehen; man dürfte also gut thun zu sagen, hier liege nicht mehr die Form auf *i* und *u*, sondern die daraus schon entsprungene auf au, av, und ai, aj vor, deren *a*, wie bei den Wurzeln mit *a*, verändert sei zu â. Die Wurzel bhû z. B. läfst sich für eine Menge von Formen ebensowohl in der gunirten Gestalt bhav ansetzen, und es ist keinem Zweifel unterlegen, dafs sich, wenn bhû auch eine reinere naturgetreuere Form sein möchte, neben ihr durch den Gebrauch ideell die Form bhav, sowie naj für nî u. s. w. als Wurzel herausstellte.

Was man mir auf diese Ansicht, dafs Vriddhi nur eine spätere Entwicklung von *a* oder bei *u* und *i* von Guna, also auch hier von dessen *a* sei, entgegnen könnte, dafs sich Vriddhi dessenungeachtet in der Sprache auch da zeige, wo kein Guna nachweislich oder sichtbar ist, dürfte in Wahrheit keinen hinreichenden Einwand begründen, um diese Erklärung gegen andere nicht mängellose aufzugeben. Denn solche Fälle zugegeben, folgt bei der Dunkelheit, in

welche die Geschichte der Sanskritbildungen gehüllt ist, keineswegs, dafs dergleichen Formen, wo sie nicht mehr existiren, darum nie vorhanden gewesen seien, und endlich gesetzt, sie wären nicht reell vorhanden gewesen, gesetzt, dafs sich kein wirklicher Ausgangspunkt annehmen liefse, sollte man doch nicht einen ideellen zu statuiren berechtigt sein? Auf ideelle Weise, d. h. im Gefühle der Analogie, kann auch die Sprache wohl einmal in Sprüngen gehen, und von einem *u* z. B. äufserlich und scheinbar unmittelbar zu âu gelangen, allein dies wäre nur als eine Ausnahme anzusehen, die nur dadurch entschuldigt würde, dafs sich an âu, âi als solches in der That eine gewisse Bedeutsamkeit zu knüpfen scheint, die es an und für sich zu dem Ausdrucke für eine bestimmtere Anschauung erhebt.

Sehen wir nun die Fälle, wo Vriddhi in der Grammatik auftritt, noch kürzlich an, so finden wir zuerst einige, in denen es gleichbedeutend mit Guua ist, die oben schon berührt wurden, und hier nicht weiter verfolgt werden können. Dahin gehört die bei Bopp oft wiederkehrende Regel: Wurzeln, die auf *a* mit einem folgenden Consonanten, oder auf reines ungeschlofsnes *u*, *i* ausgehen, haben Vriddhi, während *u* und *i*, denen ein Consonant folgt, Guna zukommt. Hier kommt es nur auf die Verlängerung an, bei *u* und *i*, wo sie auslauten, liegen schon av und aj zum Grunde, bei *u* und *i* aber, denen ein Consonant folgt, wird daraus nicht û und î, sondern es werden die einmal für solche Wechsel der Quantität üblichen Steigerungen ô, ê angewendet. Vergl. Bopp §. 458, über die angeführten Passivformen; ferner §. 558, über Formen wie tânja und xêpja; §. 570, über nâçam, jôg'am und c'âjam, bhâvam. Eben diese Regel gilt auch über die Bildung mit den Kritsuffixen aka, i, in, î, uka u. s. w., worüber die Beispiele bei Bopp S. 296 ff. No. 5, 19, 23, 28, 30 u. s. w. nachzusehen sind. — Dafs die Verlängerung, als welche Vriddhi hier immer erscheint, nicht grade nothwendig ist, zeigen

die Beispiele, wo sie dem Guna gegenüber unterbleibt, z. B. wenn es zwar c'êtas heiſst und ebenso vâsas, dagegen aber vac'as Bopp S. 297, No. 13. Vergl. ferner §§. 363, 349, 461, 579, S. 296, 4 u. s. w., wie denn auch in §. 557 die Regel merkwürdig ist, daſs vor dem Participium auf ja neben den (im Sinne der Sanskritgrammatik gunirten) Formen stavja, bhavja u. s. w. dann eine Nebenform (mit Vriddhi) stâvja, bhâvja erlaubt sei, „wenn eine nachdrückliche Nothwendigkeit ausgedrückt werden solle", so daſs hier die Verlängerung allerdings einige Bedeutsamkeit haben würde. Ob diese Regel übrigens nur auf Überlieferung beruht, oder ob sie dem lebendigen Gebrauche entnommen ist, kann ich nicht entscheiden: ich wüste sie aus dem letzteren nicht zu belegen. Offenbarer mit einer Veränderung der Bedeutung zusammen fällt die Vriddhisteigerung aber in der Bildung mit Taddhitasuffixen, obzwar auch hier zumeist noch eine anderweitige Veränderung der Wortform hinzutritt, die aber nicht überall sich findet, wie Bopp §. 579 an çiva und çâiva u. dgl. erinnert hat. Dahin gehören, um einige Beispiele anzuführen, sâuhṛida amicitia, von suhṛid amicus; Collectiva wie kâpôta Taubenschaar, von kapôta die Taube; Patronymica wie pâutra Sohnssohn, von putra Sohn; drâupadî die Tochter des Drupada[47]), wie es Râmâj. I, p. 173 v. 36, a heiſst varuṇasja kanjâ vâruṇî i. e. vâruni filia vărunì u. s. w. Hierin zeigt sich eine schöne sinnliche Frische, eine helle lau-

47) Das î begründet hier nur den Unterschied des Femininums vom Masculinum mit *a*; der Begriff des Kindes liegt in dem âu gegen u. Denn könnte man nicht auch drâupada bilden, der Sohn des Drupada, wie pâutra der Sohnssohn, aber pâutrî die Sohnstochter und Tochtertochter heiſsen kann? Diese Wörter muſs man sich nämlich zunächst in Bezug auf den Groſsvater denken, der seine Enkel pâutra i. e. sohnliche, Sohnskinder oder Kindeskinder nennt. — Wenn übrigens hier solche Fälle vorgebracht sind, in denen die Guna-Mittelstufe fehlt, so wolle man berücksichtigen, was oben S. 142 dieserhalb beigebracht ist.

lautere Durchsichtigkeit um die das Sanskrit in der That zu beneiden ist.

Indem ich die Untersuchung über Guna und Vriddhi somit verlafse, entgeht mir nicht, dafs dieselbe noch keineswegs geschlofsen ist. Vielleicht liegt aber schon darin einiges Verdienst, neue Wege aufgezeigt und soweit es gleich thunlich war, gebahnt zu haben, durch deren ferneres Betreten sich ein allmähliger sicherer Schlufs hoffen läfst. Lösen läfst sich der Knoten nicht, er ist zu fest geschürzt; das Gewirre nicht gleich in seine Grundanfänge deutlich zerlegen, weil die Endpunkte nur, nicht die mittleren Stufen vor Augen liegen [48]).

§. 19.

Über den Wechsel der Laute *u, o, au* besonders im Lateinischen.

Dafs sich den im Vorigen behandelten Erscheinungen aus dem Griechischen und Lateinischen nichts so Durchgehendes an die Seite stellen lafse, darüber ist man längst einig. Nichtsdestoweniger hat man schon eine Menge von

48) Was die Namen Guna und Vriddhi anbetrifft, so mag darüber hier noch ein Wort an seiner Stelle sein: nämlich zuerst skr. vṛiddhi, ein Femininum von der Wurzel vṛidh, heifst Wachsthum, Vermehrung, und scheint also von den indischen Grammatikern zur Bezeichnung jener Vocalsteigerungen verwendet zu sein, sofern dieselben in der That neben dem qualitativen einen quantitativen Unterschied von den reineren und leichteren Grundlauten aufzeigen. Zudem sahen sie dieselben auch wohl als eine äufsere Vermehrung durch einen hinzu kommenden Laut an. Welche Bedeutung in dem Worte Guna zu Grunde liege, kann man zweifeln, weil die Etymologie nicht sicher zu vollziehen ist; die gewöhnliche Bedeutung guṇa msc. qualitas will nicht recht pafsen, man müste es denn als bona qualitas, als praestans und virtus von *u* und *i*, aus denen Guna entsteht, angesehen haben. Vielleicht liegt aber auch hier nur eine Bedeutung wie quantitas, augmentum (gleich dem vṛiddhi) vor, die sich für guṇa sicher annehmen läfst: man vergl. skr. gaṇa die Menge, Schaar, und gaṇaj summiren, zählen, wozu sich denn guṇa als (bona) qualitas ähnlich verhält, wie unsere heutige Bedeutung des Wortes Kraft zu der im Mhd. üblichen Fülle, Menge.

Einzelheiten namhaft gemacht, in denen Guna wahrzunehmen sei. Ich hege über manche Punkte indessen eine andere Meinung, und will nun noch einige derselben kurz durchgehen, wobei ich mich nicht sowohl an diejenigen Fälle halte, in denen sich ein regelmäfsiger Wechsel der Quantität offenbart [49]), als vielmehr diejenigen im Sinne habe, in denen sich neben dem Quantitätswechsel noch ein qualitativer Unterschied bemerklich macht. — Den Fall von *οἶδα*, W. *ἰδ*, verglichen mit *ἴσασι* mag man als Guna gelten lafsen, ebenso vielleicht *εἶμι*, *ἴᾱσι*; den ersteren halte ich selbst für sehr genau übereinstimmend mit dem im Sanskrit erhaltenen v ê d a, v i d u s, die auch im gothischen v a i t, v i t u n wiederkehren; der zweite ist aber schon zweifelhafter und nicht zu entscheiden, ob *εῖ* in *εἶμι* eine gunische Steigerung von *ἰ* oder einen anderweitigen Ursprung habe; wenigstens darf es wohl nicht so direct mit skr. ê m i verglichen werden, dem ebensogut ein ia als ein blofses i zum Grunde liegen kann. Das Verhältnis von *φεύγομεν* und *λείπομεν* zu *ἔλιπον*, *ἔφυγον* mufs man gleichfalls für ein mit dem Guna des Sanskrit übereinstimmendes ansprechen, nur hat man sich zu hüten, das dem stammhaften *ι*, *υ* vorausgehende *ε* für einen dem dort wie man annahm vorgeschlagenen a gleichen Einschub anzusehn. Es dürfte auf beide Fälle durch die Vergleichung unserer deutschen Formen wie: f l e u g s t (Flucht) oder E i l e (île) ein viel reineres Licht fallen, als vom Sanskrit aus, und es liegt auch hier wohl etwas anderes, als man darunter gesucht hat. Zunächst mufs man offenbar eine einfache Verlängerung annehmen, die dann indem sich der halbe Laut der Länge modificirte, nach abermaliger diphthongischer Vereinigung beider Lauttheile den gefärbten langen Laut entstehen liefs. Im deutschen f l e u g s t z. B. hat sich altes *u* zuerst, wie uns

49) Obwohl ich grade solche Fälle dem Guna oder Vriddhi vergleichen möchte. Doch hat man sie nicht als solche geltend gemacht, sondern meist die qualitativen Veränderungen damit verglichen.

die Geschichte nachweist, zu iu gestaltet, daraus dann wieder eu oder ie entstehen konnte. Doch davon unten ein Weiteres. Anders darf man es auch wohl nicht ansehen, wenn im Lateinischen mingo und mêjo dem skr. mih, oder gr. *λείχω* dem lih, lingo entsprechen. Ein Guna dieser Art kann man aber mit demselben Rechte überall annehmen, wo in griechischen Verbis ein *ευ* oder *ει* erscheint, mag es dann auch durchgängig sein, und den Schein einer Bedeutsamkeit verloren haben, der sich in *λείπω* verglichen mit *ἔλιπον* erhalten hat oder z. B. in *σπείσω*, dessen *ι* nichts weniger als aus *υ* erwachsen ist. — Was den Anlaut der Wörter anbetrifft, so bleiben eine Menge immer undeutlich, so lange wir nicht wifsen, ob nicht in der §. 15 näher besprochenen Weise eine Contraction stattgefunden habe; wofür ich nur an aemulus und imitor erinnere, die sicher in einem aber wer entscheidet in welchem? Verhältnisse der Verwandtschaft stehen. Das Lateinische au in Formen wie plaustrum, claustrum u. s. w. in denen ein u theils erweislich, theils muthmafslich zum Grunde liegt, könnten ein Vriddhi (bei dem ja auch im Sanskrit, wenn â auch lang ist, doch noch eine Vocaleinheit a͡u, a͡i stattfindet) zu enthalten scheinen; es ist aber eine Bestätigung meiner obigen Ansichten, dafs auch hier Nebenformen mit ô angeführt werden, die zwar nach dem Zeugnisse der Alten dem ungebildeteren Landvolke zukommen sollten, aber dessenungeachtet für ursprünglicher gelten müfsen, als das spätere au.

Neben dem au, o, welches seinen Ursprung allerdings einem u verdankt, geht nun im Lateinischen nicht selten eine Form mit âu, âv nebenher, dem ein Vocal folgt. Man vergleiche clau-do, clûsor, cludo welches als Simplex neben claudo bestand, und dessen u, mag es auch in concludo und dergleichen Compositionen einer Art Contraction ähnlich sehen, etymologisch wohl der wahrere Laut ist, ferner clâv-is; dafs diese Wurzel mit schliefzen (cf. nd. slû-ten) identisch ist, steht fest, ihr Verhältnis zu

10*

schlingen i. e. skr. çlisch, çlik? plecto vermag ich aber noch nicht zu durchschauen. In κλῄς, κλῄζω, κλαΐζω (S. 117) ist vor dem ι wohl ein Digamma ausgefallen. Es verschlägt hier übrigens nichts, wenn der gewöhnlichen Annahme zufolge au aus avi contrahirt sein sollte, avi selbst müste doch erst durch die Mittelstufe au, o aus u hervorgegangen sein, wo es nicht wie in ma-vis u. dgl. eine Anrückung zweier Theile sein soll. In jener Weise pflegt man claudo aus clavido zu erklären, was mir nicht sehr wahrscheinlich ist, oder nauta aus navita u. dgl. Die Zurückführung dieses letzten Wortes auf skr. snâ, eine zuerst von Bopp vorgeschlagene Etymologie, scheint mir vortrefflich, nur darf man snâ von snu nicht trennen. Diese letzte Form, die schon Pott Etym. F. I, S. 198 zum Grunde gelegt wünschte, wenn sie nur belegbar wäre, ist nicht als solche nachzuweisen, doch durch mehrerlei bewahrheitet, mir däucht genugsam durch naus und nauis selbst, oder da eben hier der noch streitige Punkt ist, durch snuta; snu, snâ haben die Bedeutungen von plu: navis ist das fliefsende oder schwimmende, ganz dasselbe was skr. plava, dem unser Flofs, gr. πλοῖον entsprechen. Das letztere scheint eine Contraction aus πλοϜιον zu sein, eine Diminutivbildung auf ιον. — Die Wurzeln auf â haben häufig Nebenformen auf *u*: in einem solchen Falle möchte mitunter *u* wohl gar ursprünglicher sein als â, vielleicht das letztere erst aus sich erzeugt haben: z. B. von skr. g'nâ findet sich diese Nebenform im Sanskrit zwar nicht, indessen machen νοῦς, νοέω, die ein νοϜ voraussetzen, dieselbe nicht unwahrscheinlich, nôtus spricht nicht dagegen, nâvus aber sehr dafür. Ich theile also nicht mit Düntzer, Pott u. A. na-vus, sondern lafse v hier wie in vielen anderen Fällen aus der Wurzel hervorgehn. Übrigens ist was wir als na, no, nu vor uns haben, nur ein adulteriner Wurzeltheil von g'an (dschan), kan, gen, deren Guttural, nachdem er durch Contraction und Ausstofs des Vocals eng an *n* getreten (gna), allmählig ganz verschwand: um

so begreiflicher wird aber das Schwanken zwischen na und nâ, nu, nô, nav.

Über lat. prâvus ist schwer aufs Reine zu kommen: entweder denk' ich an para[50]), so dafs nur der Begriff des Entgegengesetzten, perversi darin läge, in welchem Falle ich âv nicht recht zu deuten weifs; oder es steht auf einer Linie mit fraus, frustra, wobei der Wechsel des *p* und *f* vor *r* nicht so befremdlich wäre, gäbe sich die Wurzel nur deutlicher. Darf ich hier meine Muthmafsung äufsern, so liegen die letztgenannten Wörter von para gar nicht so fern, als es zuerst scheinen mag; unser berücken zeigt, wie hier ein Übergang der Bedeutung stattfinden kann. Aber skr. vṛithâ, für welches man sonst an vrat, vṛit denken könnte, liegt so nahe, dafs ich es, soll überall verglichen werden, von frustra nicht trennen zu müfsen meine: es vergliche sich dem paratas i. e. afterwards, behind, otherwise Wils., oder dem paratra, the next world, futurity. Es läfst sich aus dem Gebrauche des vṛithâ nicht nachweisen, ob ein Zusammenhang der vermutheten Art vorhanden war, allein soviel sieht man wohl, paratra, also etwa: für die nächste Welt, nicht für diese, oder: anderswo u. dgl. würde trefflich passen, um den späteren Begriff: umsonst, vergeblich, nämlich für diese Zeit und diese Welt und diesen Zweck, zu erklären. Beiläufig, wie verhält es sich denn mit unserem umsonst? Im Mhd. heifst das Wort umbe-sust und umbe-sus, wie die niederdeutsche Form des eingeschobnen *n* noch heute entbehrt, umsüst; die neueren Lexicographen verlieren also Hopfen

50) Pott's Vergleich mit skr. prahva (I, S. 265) hält nicht recht Stich, oder führt zu nichts, wenn nicht prahva selbst befser begreiflich wird. — Übrigens hat per in perverto, perversus selbst die Bedeutung des para, des Verkehrten, Irrigen, Fehlerhaften, die aus *παρά* bekannter ist als aus lat. per. Diese Bedeutung und die gewöhnliche hindurch scheinen sich aus der einen des gegen hin zu entwickeln, indem dabei theils an Ziel und Ende, theils an die Richtigkeit und Wahrheit, d. h. an den Begriff selbst gedacht wird.

und Malz, wenn sie, der eine, Schmitthenner, an eine Composition aus un-suona denkend, umsonst durch ‚ohne Entgelt und ohne Folge', der andere, Schwenck, durch ‚ohne Lohn, ohne Vergeltung' übersetzen; denn nichts ist gewisser, als dafs umsonst nur aus um-sonst bestehe, sonst aber, welches der Erstere ebenso unrichtig aus sô und nist componirt glaubt, lediglich mhd. sus sei, neben dem schon frühe zwar ein sunst und sust bestehen. Nun fragt sich, welche Bedeutung soll dieses Wort sunst = sus haben? Entweder heifst es noch so und umsonst etwa soviel als: um so viel, d. h. um nichts; oder das letztere heifst, wie auch sonst selbst dieses bedeutet: ein Anderes, anderswo; vergl. sonst: im anderen Falle; sonst was — etwas anders. Es bliebe nun zu ermitteln, wie sich der letztere Sinn: anderswo aus dem sus entwickelt hätte, wozu man sich der demonstrativen Bedeutung des sus (cf. nnd. dus) erinnern müste, um zuerst den Begriff dort zu erhalten.

Doch fahren wir fort, einige lateinische Wörter zu betrachten, in den sich av, au, o, u neben einander zeigen. octavus und octo (*ὀκτώ* und *ὄγδοος* = *ὄγδοϜος*) hat noch neuerdings A. Benary Röm. Lautl. S. 14, 1 in dieser Weise zusammengehalten. Der Fall scheint mir aber im Grunde anderer Art, denn woher das merkwürdig einstimmige âu in skr. aschṭâu, Nom. neben aschṭa, *ω* in *ὀκτώ* u. s. w.? Ein Guna oder Vriddhi, so dafs ein *u* vorausgesetzt würde, wird es doch nicht sein sollen? Also bliebe zunächst die Ansicht, es für ein Zeichen des Dualis zu halten, und dieser Ansicht ist Lepsius Abhandlung über die Zahlwörter S. 106 ff. gefolgt, dem ich, wenn er 8 aus 4 zweimal, oder zwei vier erklärt, vollkommen beistimme, nur nicht in der Weise, wie er diesen Begriff durch die blofse duale Form aus der einen 4-Zahl entstehen läfst: nämlich schṭ in aschṭâu scheint Stellvertreter der beiden Laute c' und t in c'atur, vier, woher nun a-, woher -au? *a* denk' ich, ist Repräsentant der Zweizahl, gleich dva? wie sich

auch sonst wahrscheinlich machen läfst, so dafs a-schṭâu zweimal vier oder acht bedeutete; âu zu Ende aber möchte mit Lepsius für eine Dualform zu halten sein, wozu eben die Übereinstimmung mit ὀκτώ, octo (cf. δύω, duo, dvâu m.) wohl nöthigt. Zwar fragt sich, ob man den Laut schṭ des skr. aschṭâu durchaus mit κτ, ct vergleichen mufs. Wollten wir ihn für einen unregelmäfsigen Stellvertreter des einen c' in c'atur nehmen, so kämen wir für skr. -âu zu einer ganz anderen Erklärung: es könnte nach dem Ausfalle des t eine Contraction des a-u (von c'atur) zu âu vor sich gegangen sein, welche sich gerade so im prâkr. c'au, c'ô zeigt; cf. meine Gr. §. 150. — So gewis hier nun kein Guna vorliegt, so sicher darf man es wieder in lautus neben lû (in soluo) lavare; oder in cautus neben cu (z. B. acumen) cavere, cavea u. s. w. annehmen, deren Zurückführung auf je einen Stamm auch in begrifflicher Hinsicht wohl keinen Anstofs erregt. Schwierigkeiten macht aber die Verbindung dieser Stämme mit anderen Stämmen, die ich hier noch ununtersucht lafse. Das Schöne wäre dort als ein Gewaschen- oder Gereinigtsein, das Reinsein aber als ein Gelösetsein aufgefafst; cautus hiefse soviel als gewitzt, cf. a-cû-tus, und caveo gewitzt [51]) sein, auf der Hut sein? In Hut liegt das entsprechende deutsche Wort vor; cavea hängt aber mit der Bedeutung: spitz, hohl, leer zusammen, cf. oben S. 122, und hilft nun dem Begriffe hüllen zum Dasein.

---

51) Dieses gewitzt, welches zwar nebst gewitzigt mit witz, wifsen zusammenhängt, ist doch für die Wahrheit ein mittelbarer Beweis, indem es volksthümlich wohl mit gewetzt verwirrt wird. — Übrigens erklärt sich aus der Bedeutung des caveo wieder der dabei gesetzte Dativ, der sich als ein Dativ commodi fafsen läfst, entsprechend dem deutschen Genitiv: eines Dinges hüten, den der jetzt gäng und gäbe Accusativ erst verdrängte, da sich der transitive Begriff schützen herausbildete. Schon darum glaub' ich war es falsch, die Bedeutung: decken als erste zu setzen, was vielleicht nur zur Vermittlung von Hut (custodia) mit Haut (cutis) und Hut (Mütze) geschah, zu deren Erklärung oder Vermittlung sich indes noch andere Wege zeigen.

Der Zusammenhang von cautus und acutus wiederholt sich in custod und cuspid, denen schon eine Form wie cut (cf. cutere) unterliegt.

Hiernach noch ein Wort über das lat. laudare, welches man schon auf mancherlei Weise zu erklären versucht hat. Hieher würde es unter der Voraussetzung gehören, dafs es einen gutturalen Anlaut verloren hätte und zur öfter besprochenen skr. Wurzel çru, hören, bezüglich wäre, mithin eine Nebenform in in-clutus, κλύω hätte. Es fragt sich, ob man diese Vergleichung billigen wird: laus, laudi stünde dem skr. çruti der Bildung nach ziemlich nahe, für den Übergang der Bedeutungen aber müste man sich an unser rühmen, Ruhm, welches gleichfalls zu çru gehört (Pott I, S. 214), und daran erinnern, dafs laudare ursprünglich soviel als nominare war. Festus sagt: laudare apud antiquos ponebatur pro nominare, wobei ich denn eben sehe, dafs Lindemann Commentar S. 475 schon an κλύω, çru erinnert hat. Ähnliche Übergänge der Bedeutung zeigen sich auch im Sanskrit bei dieser Wurzel, zu der man möglicherweise auch das Note 42 angeführte çlâgh, pr. salâh, preisen, rühmen, welches in der dramatischen Literatur häufig wird, rechnen könnte: cf. çrav. — Andere Erklärungen des laudare sind hiemit freilich nicht ausgeschlofsen; doch möge noch angefragt werden, ob man auch unser loben hiemit, oder vielmehr, wie es meist genommen wird, mit lieb, liub, lub zu vereinigen hätte?

§. 20.

Über einzelne Erscheinungen aus dem Gebiete der deutschen Vocal-Verhältnisse, besonders im Gothischen.

Die deutschen Vocalverhältnisse, desgleichen die romanischen, von denen der folgende Abschnitt Einiges aushebt, sind so mannigfacher und verwickelter Natur, dafs es auch den trefflichsten Untersuchungen, deren sich beide zu erfreuen gehabt, nicht gelungen ist, alles schon zu entwirren

und seinem Entstehen nach begreiflich zu machen. Es liegt in dem Wesen des vocalischen Lautes als eines Lautes schlechthin, dafs er sich je älter er wird, desto mehr verbreitet und entfaltet, von dem einfachsten Ursprunge an bis zur buntesten Mannigfaltigkeit und in so tausendfachen Abschattungen und Bewegungen, dafs die unbeholfne Schwerfälligkeit der schriftlichen Bezeichnungsweise hier augenfälliger wird als anderswo. Schrift und Laut pflegen allerdings in einem gewissen Einklange zu stehen, und in einer wechselsweisen Einwirkung, nichtsdestoweniger eilt die Sprache, die ewigwechselnde die keinen Stillstand kennt, immer weit voraus. Daraus entsteht denn am Ende ein Misklang zwischen beiden, der sich hier mehr, dort minder augenfällig macht. Franzosen und Engländer und alle die, welche anders sprechen als schreiben, haben gleichwohl einmal so gesprochen, wie sie heute schreiben: es ist wunderbar, dafs ein Misverhältnis von so bedeutender Art, als es uns die Sprachen jener Nationen aufweisen, überhaupt entstehen mochte, wunderbar, weil dasselbe aller Wahrheit entbehrt, und sich nur schwerfällig durch Erlernen fortpflanzen läfst. Diese Pietät gegen die Schrift ihrer Vorfahren haben die Deutschen nicht in gleicher Weise geübt, indem sie dieselbe vielmehr an die Sprache immer möglichst accommodirt und so verändert haben, wie die Sprache selber sich gestaltete. So stehen bei uns Laut und Zeichen in möglichster Eintracht da, aber man gehe über die eine Schriftsprache hinaus zu dem Volke, dahin wo sich Dialecte erhalten oder neu gebildet haben, und man wird auch hier dieselbe Erscheinung gewahren, wie die Laute schwanken und überfluthen, ohne dafs es möglich wäre, ihren Werth wahr und vollgiltig in Zeichen wiederzugeben. Die niederdeutsche Sprache ist geschrieben worden, mehr und allgemeiner als man meistens denkt. Hätte sie sich nun anders als im Munde des Volkes forterhalten, so würde sie eine Schrift bewahrt haben, und wenn sie eine Schrift ausgebildet hätte, so ist es wiederum wahrscheinlich, dafs diese

Sprache heutzutage ein etwas anderes Ansehn zeigte, als es wirklich der Fall ist. So aber, da sie dieses Haltes entbehrt, der ihr in der Schrift wie in dem Gebrauche der höheren Stände entgegengetreten sein würde, ist sie üppig sprudelnd fortgewuchert, ohne Band und ohne Rand, und ihre Laute lafsen sich kaum noch beschreiben, gewis nicht mehr schreiben. Zu diesem Schwanken in der heutigen vulgären Aussprache der Laute kommt nun der Umstand hinzu, dafs unsre deutsche Sprache schon in frühester Zeit ein ungemein reiches Leben entwickelt hat. Was für ein wunderhehrer Baum ist dieser deutsche Sprachbaum mit seinen grofsen länderüberschattenden Ästen, deren Zweige und Zweiglein selbst wieder die Gestalt eines Baumes gewinnen, so grün alles und sinnlich schön, so kräftig frisch lebt es fort, dafs es in der neuen Gestaltung die heimathlichen Ausgangspunkte fast verleugnen will. Die Vocale aber, in Wahrheit den Consonanten gegenüber, wie man sie oft genannt hat, die Seele, die blofsliegende Seele der Sprache, tragen wesentlich dazu bei, der Sprache selbst ein anderes Gepräge aufzudrücken, das denn eben so mannigfach und characteristisch sein mufs, als die Freiheit der vocalischen Bewegungen, von denen ich oben ausgieng. Diese Beweglichkeit der Vocale verdoppelt, ja vervielfacht sich, sobald sie auf das Gebiet diphthongischer Laute übertreten, deren ursprüngliche Einheit am Ende in eine Zweiheit auseinanderfällt und nun ewigen Veränderungen ausgesetzt ist.

Die deutsche Grammatik, und zwar vor allen die J. Grimmsche, hat das bleibende Verdienst, die Veränderungen der Vocale in den Gliedern der deutschen Sprachfamilie nachgewiesen und verfolgt, das ungeheure fast unaufhaltbare Schwanken und Fluthen geregelt, dafs Zerrifsensein möglichst seinen Rifsen nach verbunden zu haben. Wie sie aber, abgesehen von dem Mangel an leichter Übersichtlichkeit, sich mehr darauf beschränkt, die gegenseitigen Stufungen aneinander zu halten, als sie auch wirklich zu einer Folge rückwärts, vorwärts und gegeneinander über zu ver-

binden, so leidet sie mitunter noch an einem zwiefachen Gebrechen, welches hier nicht unberührt bleiben soll. Nämlich im Allgemeinen wenigstens trifft J. Grimm der Vorwurf, wie es neuerdings mit dem Sanskrit ergangen ist, die gothische Sprache zu unbedingt als älteste oder treueste Gestaltung an die Spitze gestellt zu haben. Reinheit und Vollkommenheit, welche diese Sprache besitzt, ihr abzusprechen, kann uns nicht in den Sinn kommen; indessen besteht, wie dieses oben für das Sanskrit in gleicher Weise behauptet ist, auch hier die Vollkommenheit neben mancherlei Entartung, sie will erklärt sein, indem man sie auf vor ihr liegende Anfänge zurückzuführen suchen mufs, und endlich ist sie, was hier noch hinzukommt, nicht schlechtweg in das bekannte Prioritätsverhältnis zu der im sogenannten Althochdeutschen vorliegenden Gestaltung unserer Muttersprache zu setzen, obwohl ihr natürlich das höchste Alter nicht streitig gemacht werden kann. Aber beide stehen nicht auf so einiger grader Linie als man gewöhnlich annimmt. In wenigen einzelnen Punkten, bei gewissen Endungen z. B. wo die althochdeutsche Form nimmermehr aus der gothischen kann entstanden sein, ist das zugestanden: wenn es aber für einige Fälle sicher steht, so darf man dasselbe wohl für mehrere in Anspruch nehmen.

Auf manches dieser Art werde ich im Folgenden Gelegenheit haben zurückzukommen. Ich theile nun zur leichteren Übersicht eine zunächst nach J. Grimm's Bestimmungen entworfene Tabelle mit, auf welcher ich indessen nur die Hauptstufen aus dem reichen Vocalleben des deutschen Sprachstammes nach seinen älteren und jüngeren Zweigen verzeichne, und knüpfe daran einige erläuternde Bemerkungen über die Gegenseitigkeit derselben an. Es folgen nach den gothischen zuerst die hochdeutschen mit darunter stehenden mittel- und neuhochdeutschen, dann die angelsächsichen, ferner die altsächsischen mit den beigefügten mittelniederländischen und mittel- und neuniederdeutschen, und endlich die altfriesischen und altnordischen Vocale:

Vergleichung der deutschen Vocale.

Goth.	a	ï, aí	u, aú	ê	ô	ái	áu	ei	iu	û
Ahd.	a, e	i, ë	u, o	â	uo	ei, ê	ou, ô	î	iu, io	û
Mhd.	a, e	i, ë	u, ü, o, ö	â, æ	uo, üe	ei, ê	ou, öu, ô, œ	î	iu, ie	û, iu
Nhd.	â, ä, ê	î, ê, ie (ä?)	û, ü, ô, ö	â, ä	û, ü	ei, ê	au, äu, ô, ö	ei	eu, ie	û, eu
Ags.	a, ä, o, ô, ëa	i, ë, ie, eo	u, o	â, ae	ê, ô	â, ëo	eá	î	ý, eó	û
Alts.	a, e	i, ë	u, o	â	ô	ê	ô	î	iu, io	û
Mndl.	a (â) âe, e	i, ë	(u) o	ae, âe	oe (ou)	ê, ei	ô, oe	î	ie, ê	u, ue
Mnd.	a, e	i, ë, a?	u, o	ê	ô	ê	ô	î	ie	û
Nnd.	a, â, ô, ê, ë.	i, ë, ê, ä, a?	u, o	â, ô	ô, oe, ê	ê, ei	au, ô, oe	î	ê, u, o	û
Afrs.	a, e, o	ë, i	u, o	ê	ê, ô	ê, a	â	î	ia, iu	û
Altnord. ..	a, â, e	i, ë, ia, ê	u, o, y	â, ae	ô, oe	ae, ei, ie	au	î	ê, io, iu	û, ý

1) Das Gothische hat, wie die vorstehende Tabelle zeigt, die drei Hauptvocale a, u, i gleich allen übrigen Sprachen, und dann zunächst ein ê und ô. Es ist wunderlich, dafs ihm die den letzten entsprechenden kurzen ĕ und ŏ gebrechen sollen, sowie, dafs auf der anderen Seite dem a kein langes â gegenüberzustehen scheint. Man könnte daher auf den Gedanken kommen, dafs ê und ô, welche nunmehr immerhin lang sein mögen, aus einem kurzen e und o entwickelt wären, sowie schon oben §. 16, 7 die Möglichkeit angedeutet ist, die Gunasteigerungen sanskritischer i und u möchten durch die Mittelstufen eines kurzen ĕ und ŏ entstanden sein. Indessen verhält sich die Sache ganz anders, sofern nämlich goth. ê und ô keinesweges in dem Verhältnisse des skr. ê und ô zu einander stehen; sondern zwar ô für eine Länge des u-Lautes gelten mufs, ê aber mit dem i nichts zu schaffen hat. Diesem ê entspricht nämlich überall fast ein entschiedenes langes â, so dafs es wohl deutlich ist, dafs ê selbst nur eine Entartung des â sei, ein Umlaut, der freilich nur als eine dialectische Eigenthümlichkeit der Sprache des Ulfilas angesehen werden darf, ohne dafs man ihn mehr als das an die Stelle eines α getretene jonische η, deren Verhältnis neuerlich noch R a p p passend verglich, von dem Einflufse folgender Vocale abhängig machen dürfte. Der erste scheinbar fehlende Vocal ist demnach gefunden, und somit zugleich die erste bedeutende Entartung des Gothischen. Was die Entstehung des ê aus â anbetrifft, dessen Aussprache man mit G r i m m I, S. 37 für gleich mit der des gr. η halten mag, so sehe ich ê als eine zweite Stufe des ai an: der zweite Bestandtheil in dem Dehnlaute â sank bei besonderer Aussprache zu einem flüchtigen i, e herab und zerflofs mit dem ersten zu dem Diphtongen ê. Dasselbe Verhältnis zeigt sich auf unserer Tabelle öfter. Zuerst möge man das mndl. âe betrachten, verglichen mit dem â z. B. des Altsächsischen; eben dieser nachfolgende e-Laut hat sich hier nach â entwickelt, ohne doch der Länge des â Eintrag zu thun. Zweitens aber sehen wir

dasselbe sich wiederholen bei dem ái, welches im Gothischen wiederum vor allen Consonanten und Endungen vorkommt, im Hochdeutschen aber ei (neben ai und für dieses) und ê lautet, im Angelsächsischen meist â, im Altsächsischen beständig ê wie auch im Niederdeutschen. Ich möchte auch hier einen â-Laut, den auch Grimm in dem ái als zumeist gewichtig bezeichnet hat (Gr. 1, S. 44), als ursprünglichsten Vocal annehmen, und die Wörter dieser Reihe, jedoch mit Ausnahmen, mit denen der ê-Reihe in eine Classe stellen. Freilich nimmt man dann hier schon eine gewisse Caprice möchte ich sagen, wahr, von der die Sprachen in Wahrheit nicht ganz freizusprechen sind, mag man es nun so, oder lieber einen wunderbaren Zug der Sprachen nennen, in gewissen Richtungen immer dieselben Erscheinungen zu offenbaren. Etwas Analoges finden wir unten bei der sogenannten consonantischen Lautverschiebung. Während nämlich meiner Ansicht nach mit dem ê-Laute der älteste Sprachstamm schon auf der dritten Stufe steht, erblicken wir absteigend die erstere im späteren Hochdeutschen, die zweite aber im altnordischen ae, mndl. âe. In der anderen Reihe dagegen nimmt das gothische ái die zweite Stufe ein, die erste aber das ags. â, und das Hochdeutsche vermittelt die erste mit der dritten, ê durch ai, ei, sowie denn auch das Altsächsische, dort im â die erste Stufe bewahrend, hier im ê zur dritten gesunken ist. Allein die Aussprache dieses Grimm'schen ái steht keineswegs ganz fest, indem man zwischen âi und ä schwanken kann [52]). Der ersteren Ansicht Grimm's, es laute ái, hat sich Rapp entgegengesetzt, der in seiner Physiologie S. 376 der anderen (ái = ä) huldigt, indem er der Meinung ist, dieses ái dürfe von jenem, welches Grimm aí zu schreiben pflegt, nicht getrennt

52) Für die vorhergehende Darstellung macht das inzwischen keinen grofsen Unterschied; ist sie nicht âi, ái, so ist sie doch mit ä immer noch nicht die dritte im ê erscheinende Einheit. Denn von diesem ê mufs es jedes Falls verschieden gelautet haben.

werden, und müfse ihn, da jenes dem gr. *αι*, dieses dem *ε* entspreche, vielmehr als seine Länge, ae, gegenübertreten. Von diesem aí soll sogleich die Rede sein; vorerst bemerke ich nur, dafs mir in den griechischen Vocalen, welche Ulfilas wiedergibt, keine Nöthigung weder zu jener noch zu dieser Ansicht zu liegen scheint; bevor wir deutlicher wifsen als es leider möglich ist, in welcher Aussprache sie dem Ulfilas gebräuchlich waren. Rapp a. a. O. meint, *αι* habe ihm ä gelautet und sei dadurch mit dem *ε* in der Bezeichnung zusammengefallen, indem dieses letztere gleichfalls dem ä nahe gestanden habe. Nun wäre es z. B. aber nicht unmöglich, dafs sich in entgegengesetzter Weise in der Aussprache des Ulfilas gr. *ε* dem *ει* und somit dem *αι* genähert hätte; denn man dürfte wohl eher annehmen, dafs Ulfilas das Griechische nach den Lauten seiner Sprache gelesen als umgekehrt diese nach jenem gebildet habe.

2) Wenn sich über die Aussprache des ái-Lautes nichts ganz Sicheres bestimmen läfst, so steht doch wohl so viel fest, dafs es mehr diphthongischer Natur war als ê, und ferner, dafs das zweite aí dazu in engerer Beziehung steht als es nach Grimm's Ansicht der Fall zu sein scheint. Ich kann sie mit Rapp S. 376 nur in das Verhältnis einer Kürze zur Länge stellen, und glaube dafür geltend machen zu können, dafs es dem hochdeutschen ë entspricht und meistens in geschlofsnen Silben seine Stelle hat. Die geschärfte Aussprache wird die nothwendige Folge davon gewesen sein, und die hebt doch wohl die Länge an welche Grimm 1, 45 dessenungeachtet Glauben hat, auf. Grimm meint, es wäre dadurch die Kürze allgemach vermittelt, die im Ahd. ë entschieden auftrete. Allein wollen wir denn behaupten, dafs dieses ë aus jenem Gothischen aí-Vocale unmittelbar hervorgegangen sei? Durchaus nicht. Im Gegentheil glaube ich, dieses aí habe sich gleich ái und gleich den entsprechenden Vocalen der übrigen Dialecte oft aus einem a-Laute hervorgebildet: zwar das Lateinische verglichen, finden wir oft ein ĕ gegenüberstehen; indessen zeigt das

Sanskrit in eben diesen Fällen a, altes ursprünglichstes a, welches das Gothische hier noch mehr bewahrt haben möchte, als andere Sprachen, die es gleich zu e umsetzen. Man vergl. faíhu, pecus, paçu; raíhts, rectus, ardschu ṛig'u oder arg'u; saíhs, sex, schasch; svaíhra, lat. mit dem durch v getrübten und dann als o bewahrten a, socer, çvaçura; taíhsvô, dextera, daxa und daxiṇa; taíhun, decem, daçan; baíran, ferre, bhar und bhṛi; staírnô, stella und târâ; staírô, gr. στεῖρα und στερεός, skr. sthira mit unorganischem i u. s. w. Auf καρδία (cord- hṛid für kart?) neben haírto, und cardo neben haírus hat schon Grimm aufmerksam gemacht. Eine andere Bestätigung meiner Ansicht scheint mir aber darin zu liegen, dafs das Altnordische hier zwischen ia und ë schwankt, sowie die angelsächsische Mundart eo und ë gegenüber hat. Ein solches ia oder eo, was dasselbe ist, scheint aber auf ein ursprüngliches a hinzuweisen, dem der in beiden Dialecten vorzugsweise beliebte Vorschlagslaut i oder e vorgetreten wäre. Bedenken machte nur das ë, welches hier mit i wechseln soll; nach meiner Ansicht wäre es ebenso oft ein e als ë, und glaub' ich wenigstens, dafs die von Grimm versuchte Sonderung beider gar nicht mit der Strenge durchgeführt werden kann: beide, i und ë laufen zu sehr in einander über, als dafs man immer entscheiden könnte ob der Verlauf (a), i, ë, oder a, e, i, oder a, ia, e oder wie sonst war.

3) Einen dritten oder vierten schon unorganischen Vocallaut zeigt uns ferner das Gothische in dem iu. Die Veränderungen, welche die Tabelle auf dieser Reihe zeigt, können in der That auf iu sämmtlich zurückgeführt werden; ich nehme also an, dafs den entsprechenden deutschen Wörtern wenn nicht grade diese überlieferte gothische Form, doch eine ähnliche mit iu unterliegt, obschon nicht zu leugnen ist, dafs derselbe Hergang, der dort aus u ein iu entwickelte, auch aus dem gleich ersteren stehenden e, o ein ie, io u. s. w. entwickeln konnte. Sehen wir indessen nach, wie dieses iu sich erzeugt habe, so finden wir zwei

ganz

ganz verschiedene Ansichten, die eine bei Grimm I, 50, die zweite bei Rapp S. 377 ff. Als organische Grundlage nehme ich mit Grimm ein u (wahrscheinlich ein langes) an, mit dem iu zuweilen wechselt, und dem es in den verwandten Sprachen nicht selten correspondirt. Diesem u ist, wie Grimm sagt, ein i vorgeschlagen, vielleicht als eine Modification der Länge, von der sich iu so unterscheidet, dafs es das Vocalchen vorne zwischen u und den Consonanten entwickelt, während û den u-Laut näher mit dem Folgenden verbindet [53]). Auf eine ähnliche Erscheinung kommen wir bei den romanischen Sprachen zurück; von den deutschen zeigt sie zumeist das Angelsächsische. Das Hochdeutsche führt das iu eine Weile fort, bis es dasselbe zu Diphthongen umsetzt oder sonst verändert: daher wir gegenwärtig nichts Ähnliches haben, und somit eine deutliche Einsicht in das Wesen dieses Lautes schwerer erlangen mögen. Ob dieser Laut nun ein Diphthong zu nennen sei, kommt wohl darauf an, welchen Begriff man mit diesem Ausdrucke verbindet. Die wahren Diphthongen scheinen erst in den einheitlicheren ǜ, ŷ, eu zum Vorscheine zu kommen, in denen beide dort mehr getrennte Laute, wie ai, ae in æ, ê, zusammenrinnen. Die Beziehung der gegenüberstehenden Laute der deutschen Mundarten ergibt sich von selbst: sie beruhen theils auf Schwächung, wie in ie=iu [54]),

53) Aus dem û entsteht bei schleppender Aussprache im Niederländischen und Neuniederdeutschen ûe, ûi, also der Antipode des iu. In der That ist i auch hier Dehnzeichen, oder Dehnlaut, der Vereinigungslaut, je nachdem sich u mehr vorwärts anschliefst, oder zurücke lehnt.

54) Ich bleibe hier bei der gewöhnlichen Ansicht stehen, dafs in ie=iu das letzte Lauttheilchen in ein leichteres herabgesunken sei, leugne aber damit nicht, dafs es noch andere Erklärungsweisen gibt. Eine ist oben berührt, ie=e=u. Eine dritte wäre die, dafs ie aus î=iu, ii, hervorgegangen wäre, die zwar nicht weit von unserer abläge; î wechselt mit ie, und ist nur durch die Theorie verdrängt worden: es wäre aber möglich, dafs ie in giefsen z. B. noch gar nicht organischer wäre als ie in wieder.

theils auf Trübung, die in io (eu) eine einfache ist, während sie in eo beide Elemente trifft, theils endlich auf abermaligem Zusammenfliefsen ie : î, iu : ue, ŷ, e-u : eu u. s. w.

Die zweite Ansicht, welche Rapp ausgesprochen hat, mufs hier wegen des noch unbesprochenen dem iu correspondirenden niederdeutschen ê kurz berührt werden. In der That dieses ê, leicht eins der entschiedensten und reinsten, die wir überhaupt im Deutschen besitzen, macht es einige Schwierigkeit zu erklären, da man nicht recht sieht, woraus es zunächst hervorgegangen ist. Deshalb nun aber die Sache umzukehren, und wie Rapp a. a. O. gethan hat, dieses ê zur Grundlage zu machen, und aus ihm, ich verstehe nicht recht wie, das gothische iu abzuleiten, dieses selbst nämlich als einen vocalischen oder diphthongischen Laut anzusehn, in dem u nur Hilfslaut sein soll, ist ein gänzlich unstatthaftes Verfahren, welches durch die Theorie wohl einigen Schein, durch die Sprache selbst aber nirgends Wahrheit erhält: „ê, ee, soll seinem Anlaute nach in seine Hyperbel i aufgesprungen sein; nun sträube sich die Natur gegen die Erlahmung, die durch die Anstrengung für den Nachlaut herbeigeführt sei, sie hasche nach dem ihr zunächst gelegenen Laute, der von i ab das u sei: so entstehe iu aus ê.“ Schwerlich irgendwo. Wo aber hat denn Rapp dieses ê hergenommen? Soviel ich weifs zeigt es sich nirgends ausschliefslich für iu. Im Altnordischen (z. B. knê für kniu u. s. w.) bestehen iu, io daneben; im Mittelniederländischen wechselt es mit ie, und im Neuniederdeutschen, wo es selbst provinziell da wo es sonst regelmäfsig ist, in einzelnen Formen ein ü, u nicht ausschliefst, geht insbesondere ei daneben her: so flêten und fleiten. Man kann nun einen zwiefachen Weg einschlagen, und entweder sagen, ê sei aus ei = îe = iu entstanden, oder aus eu = iu verdünnt, wie ja das Altsächsische hier ein iu zeigt, und demselben ahd. iu gegenüber im Neuhochdeutschen eu, ie erscheinen. Da dem eu aber nnd. ü zu entsprechen pflegt, so scheint es mir gerathener ê zunächst mit ie, î in Verbindung zu setzen.

4) Wir gehen nun zum gothischen ei fort, dem ein î durchgängig parallel läuft; nur im einen Neuhochdeutschen hat sich ei auch in der Aussprache festgesetzt. Goth. ei ist also die Länge des i, es fragt sich nur, wie dieses ei gesprochen wurde? Hier finden wir wiederum ganz verschiedene Meinungen unsrer obigen Gewährsmänner, und müfsen uns zum zweiten Male mehr auf Grimm's Seite neigen. Rapp nämlich meint S. 379, dieses ei habe wie î gelautet: ich vermisse aber den hinreichenden Grund für eine solche Annahme, und bin trotz seines Einspruchs geneigt, grade unser spätes neuhochdeutsches ei, welches sich ersichtlich aus î entfaltet hat, dem goth. ei gleichzustellen. Warum sollte denn nicht frühe schon (und wer weifs wie vereinzelt?) sich diese selbe Erscheinung gezeigt haben? Dafs nun dem goth. u ein û entspricht, diese Analogie wird uns nicht hindern, dem i ein î (statt ei) abzusprechen; das Gothische zeigt im Allgemeinen, wie es die ê, aí, ái, ô, áu, aú beweisen, und iu einigermafsen bestätigt, ein Streben, die Vocale zu dehnen: ebenso klang ihm vielleicht auch das griechische ι, welches Ulfilas gleich ει durch ei wiedergibt, wie ει, und er verwendete für beide ein und dasselbe Zeichen. Dieses Wiedergeben des ι und ει durch ei ist die Hauptstütze Rapp's. Der Fall verdiente aber keine Berücksichtigung, da wir ja nicht wifsen, wie Ulfilas das griechische ι ausgesprochen habe. Da er es nicht durch ĭ bezeichnet, so ist nur deutlich, dafs er es gedehnt gesprochen habe.

5) Es bleiben nun noch die drei ô-Laute, nämlich ô, áu, aú kurz zu besprechen, welche den oben angeführten ê, ái, aí zwar parallel zu stehen scheinen, rücksichtlich des Ursprungs aber von ihnen weiter abliegen, indem sie sich aus u entwickeln, während die letzteren auf a bezüglich schienen, und nicht auf i. So mufs man im Allgemeinen wohl annehmen. Im Einzelnen läfst sich weder hier der Ursprung des ai aus i, noch dort der des ô aus â ganz leugnen; und ist der letztere besonders durch die Fälle

erwiesen, wo das Gothische in alten Wörtern und Formen ursprünglichem â-Laute ein ô gegenübersetzt[55]). Wo es hingegen aus u entstanden ist, da wird man es nicht anders als für ein Guna des u ansehen können und seinen Verwandten im skr. Guna (wovon oben §. 16) anerkennen müfsen. Das entsprechende Guna von i scheint mir dann das in No. 4 erwähnte ei zu sein — denn was ist Guna anders als eine Modification der Länge? Nun kommen wir aber mit unsern beiden au ins Gedränge, wenn man beide mit Grimm Gr. I, S. 48 für lange Doppellaute nehmen will. Wie sollten denn die drei Laute getrennt sein? Ich glaube auch hier, wie oben bei dem aí, darf man aú, dem Grimm die Schärfung schon zugestanden hat, für eine Kürze annehmen, wie darin Rapp S. 380 vorangegangen ist. Ob es den Laut unseres ŏ, oder den breiteren doch kurzen mehr nach oa hinliegenden gehabt habe, läfst sich nicht bestimmen. áu aber denke ich mir wie ein skr. Vriddhi, nhd. au mit hervortretendem á gesprochen. Nur bei einer solchen Annahme wüste ich die drei Laute etwas auseinanderzuhalten; sie gälten mir etwa ô, â, âu und liefen nun den anderen ê, ae = ë, âi parallel, nur dafs ô unmittelbarer aus û entstanden sein möchte als ê aus â. Wie oben bei dem aí ist es mir auch hier nicht wahrscheinlich, dafs die entsprechenden ŏ der verwandten Dialecte schon ein aú voraussetzen sollten: sie können neben dem u, mit dem sie stets abwechseln, füglich selbstständig entstanden sein.

Ich füge noch eine zwiefache Bemerkung hinzu: Wenn ich Recht hatte, die ai-Vocale mehr mit a als i in Verbindung zu bringen, so ist es merkwürdig, wie sich das vocalische Leben hier noch auf den ersten und ältesten Stufen bewegt: indem es nämlich in der a-Reihe vier (a, ê, ai, âi),

---

55) cf. Bopp Vgl. Gr. I, §. 69 und Vocal. p. 226, 14, z. B. in dem ô der Fem. gleich â, η und sonst; daher man auch begreiflich finden könnte, dafs im ags. theils ê, theils ô correspondiren, — oder sollte ê hier überall nur Umlaut sein von ô, also = oe?

in der des u sogar sechs Vocale (u, û, iu, ô, å, âu) entwickelt, finden wir auf der Seite des i eigentlich nur zwei: i und ei. Es liegt hierin allerdings ein Beweis für die Alterthümlichkeit des Gothischen, und die Erscheinung ist durch die Natur der Laute erklärlich, da ja i ausgemacht der leichteste Vocal ist, und so zu sagen am wenigsten Leib und Leben besitzt, mithin der Veränderungen am wenigsten fähig zu sein scheint. Für die Erleichterung ist hier nur der eine Fall des gänzlichen Verschwindens denkbar; für die Erhebung aber genügt im Ganzen die eine Länge, ei, die sich zugleich als diphthongische Breite herausbildet.

Die zweite Bemerkung betrifft die immer wichtige Erscheinung, dafs sich die äufserst zweifelhaften aí- und aú-Laute vorzugsweise vor den beiden Consonanten h und r zeigen: cf. Gr. I, 44, wo es also heifst: „Regel scheint mir nur zu sein, das goth. aí steht vor h und r, das ái vor allen übrigen Consonanten; bestätigt wird sie durch ein völlig analoges Verhältnis zwischen aú und áu. Beide, das r und h ziehen, ihrer schwierigen Aussprache wegen, den Ton auf den ihnen zunächst stehenden Vocal heran und veranlafsen endlich die Verschmelzung beider Vocale.“ Die Laute h und r besonders, die in dieser Beziehung den übrigen flüfsigen Lauten gleichstehen (cf. Abhandl. II.), üben auf die Aussprache der benachbarten Vocale nicht selten einen entschiedenen Einflufs aus, bald so, dafs sie den Vocal verlängern, bald so, dafs sie ihn höher hinauftreiben, insbesondere eine Richtung nach dem a hin veranlafsen. Etwas Ähnliches zeigt sich hie und da wohl im Niederdeutschen, indem z. B. e den Laut des ăe; u, o, den des ao annehmen. Dürfte man hiemit unsere gothischen Fälle vergleichen, so könnte man — abweichend von Grimm — die aí und aú als ursprüngliche Kürzen ansehn, die aus ĕ (=a) und ŏ oder u hervorgegangen wären, deshalb aber durch ai und au bezeichnet wurden, weil sie in Folge des r und h diesen besondern a-e, a-o Ton annehmen. Dies ist eine Muth-

mafsung. Die zweite ist aber die: es entstanden zuerst auf die oben beschriebene Weise die Längen ái, áu, diese bewahrten sich in denjenigen Wörtern, in denen Grimm sie zum Theil noch schreibt, da aber wo sie vor r und h zu stehen kamen verkürzten sie sich, und gaben denselben Laut ae, ao oder ein ähnliches ä, ŏ. Der Grund, warum sie sich hier verkürzt hätten, läge dann wieder, aber in anderer Weise in dem r und h, indem diese beiden da wo nicht schon ein anderer Consonant folgte, vielleicht eine geminirende Aussprache erhielten, die in ihrem beiderseitigen Wesen wohl begründet ist.

Es ist unglaublich schwer, über diese Dinge nur einigermafsen aufs Reine zu kommen, vielleicht unmöglich, weil das Gothische hier ganz besondere dialectische Eigenthümlichkeiten zeigt. So wird denn für Muthmafsungen noch lange ein weites Feld bleiben müfsen.

§. 21.

Zu den Vocalverhältnissen der Romanischen Sprachen.

Die Romanischen Sprachen haben die wifsenschaftliche Untersuchung, nach der sie lange genug geschmachtet haben, in neuester Zeit endlich durch Fr. Diezens treffliche Grammatik erhalten, in welcher namentlich die in Rede stehenden Veränderungen auf dem Gebiete des Vocalismus mit vieler Umsicht und Gründlichkeit dargestellt sind. Die Untersuchung wird erleichtert dadurch, dafs die Ausgangspunkte im Latein, der mütterlichen Quelle, gerettet sind, und dafs den ungemefsnen Andersgestaltungen durch die obgedachte Stereotypirung der Aussprache und Schreibweise einer früheren Zeit gewissermafsen eine Schranke angelegt ist. Schwierig bleibt sie gleichwohl zu führen, weil auch hier die Mittelstufen nicht selten fehlen, und weil die Mannigfaltigkeit der tiefgreifenden Veränderungen dem Character dieser Sprachen gemäfs eine so gar bedeutende ist. Auf der andern Seite ist sie aber viel zu wichtig, als dafs die Sprachforschung ihrer entrathen dürfte: ich wenigstens bin

schon früh zu der Einsicht gekommen, die sich später immer neu bestätigte, dafs alle abgeleiteten Sprachen, sowie Dialecte und Volkssprachen einer viel gröfseren Aufmerksamkeit werth seien, als man ihnen meist zu widmen geneigt ist. Es scheint ein Wort darüber hier an seiner Stelle zu sein. Etymologisch stehen jüngere abgeleitete Sprachen in der Regel unendlich tief unter den Muttersprachen, gleichwohl pflegen sie sich weit darüber zu erheben, was die Ausbildung der begrifflichen Seite anbelangt. Nach dieser Seite hin offenbart sich ein wirkliches Fortschreiten, indem sich der Begriff unabhängig von der Form, die zurücktritt, selbstständiger zu entwickeln pflegt: die Form dagegen ist im Rückschreiten begriffen, einem steten Verbrennungsprozesse, wie man sich ausgedrückt hat, unterlegen, der allerdings dann im Vergleich zu der innern Entfaltung der Sprache einen immer gröfseren Misklang zwischen Laut und Inhalt herbeiführt, wie zum Trotz der Etymologie, die das Wort eigentlich nur als eine Einheit des Inhalts und der Form anerkennt. Ich weifs nicht, wie mir solche Sprachen vorkommen, soll ich sagen wie ein Greis, dessen Leib zu Grabe geht, während der Geist in wunderbarer Frische und Vollendung seiner zu spotten scheint, oder wie ein Kleid, knapp und abgetragen, aus dem des jugendlichen Leibes volle Glieder üppig hervorblühen? Die Bildsamkeit ist solchen Sprachen ganz besonders eigen, sie wuchern auf erstaunliche Weise fort mit dem überkommenen Wörterschatze.

Ist es nun von hohem Interesse, diesen inneren Verlauf der Sprache zu verfolgen, so haben dagegen dem Grammatiker die Veränderungen der Formen einen grofsen Werth für die Erklärung sprachlicher Erscheinungen überhaupt, ja die Betrachtung ihrer wirft auf die älteren Sprachen oft ein helles Licht zurück. Warum? Der Gang der sprachlichen Fortbildung, sei sie nun eine wirkliche Entwicklung zum Vollkommneren, oder nur eine Stufe der ihrer Auflösung entgegen eilenden Verderbnis, pflegt sich immer von

neuem zu wiederholen, insofern er, wie dies in der Einleitung näher angegeben ist, bei aller Freiheit doch einer gewissen an tiefst wurzelnde Gesetze gebundenen Nothwendigkeit unterthan ist. Nun gibt es aber eine Menge von Erscheinungen, die in den älteren classischen Sprachen unvermerkt gleichsam weil vereinzelt auftreten, während sie in den jüngeren abgeleiteten nicht selten das Ansehn der Regelmäfsigkeit annehmen. Gesetze, kann man sagen, die dort sich erst zu bilden anfangen, sind hier in voller Wirksamkeit; die spätere Regelmäfsigkeit dient dann dazu, die frühere Ausnahme desto leichter erkennen zu lafsen.

Einen Punkt mufs ich hier noch kurz berühren: man kann nämlich fragen, woher kommt es, dafs die Sprache, je älter sie wird, desto verderbter erscheint, und dafs sie namentlich im Munde des grofsen Volkes wilder sich und roher gestaltet? Liegt das im Character des Volks, in dem Mangel an Bildung, der es von den höheren Ständen trennt? Den Grund dieser gröfseren Entartung unmittelbar darin zu suchen, scheint nicht ganz richtig, doch liegt er mittelbar allerdings darin. Jede Sprache trägt den Keim der Verderbnis in sich selber, sofern sie aus Lauten besteht, und weil Sprechen ein ewig sich wiederholendes Gebären von Lauten ist; die Verderbnis selbst aber, der Verbrennungsprozefs geht nun da ungehemmter von Statten, wo der äufsere Gegensatz fehlt, der ihr zwiefach und zu verschiedenen Zeiten entgegenzutreten pflegt, einmal nämlich in dem Jugendalter, der Zeit der Kindheit der Sprache, im Munde der Sprachbildner, und zweitens in der feiner gebildeten Welt, in der höheren Schrift- und Umgangssprache. Dort ist er allgemeiner: die Sprache ist noch wahrhaft werdend, geht bergan zur Vollkommnung, hier ruht er nur in einem Theile der Gesellschaft, während der gröfsere ihn aufgibt, und dadurch die Sprache allmählig im absteigenden Sinken fortrinnen läfst; dort ist er das uranfängliche Bewustsein von der Wahrheit der Form, von der Nothwendigkeit des Lauts, an den noch lediglich durch ihn getragen

der Inhalt geknüpft ist, hier aber ist er nur das theils wifsenschaftlich reproducirte Bewustsein, theils die allgemeine Überzeugung, dafs für den Inhalt die Form nicht gleichgiltig sei, und daher mit einer gewissen Treue und Sorgfalt bewahrt werden müfse, während dieselbe sich in den unteren Classen allgemach verliert, und eben damit dem Verderben ungehemmter Raum gegeben ist. Das Volk im Grofsen und Ganzen, der Bauer, das Kind bedienen sich der Sprache lediglich um der Sache willen; es ist ihnen das Wort eine Münze, die man, wie man sie empfieng auf guten Glauben weiter gibt, ohne viel nach dem Werthe zu fragen, ja ohne nur die Ahndung zu haben, dafs hier je ein Misklang zwischen wirklichem und angenommenem Werthe entstehen möge; nun kommt die schwanke Flüchtigkeit der Sprache hinzu: was sich unwillkührlich bei dem alltäglichen Gebrauche verschiebt oder abschleift, das ist unwiederbringlich verloren und meist nur Grund und Anfang zu neuem Verderben, tieferen Schäden, die indessen, zum Glücke für die Forschung, die alles wieder zurecht zu rücken und einzurichten hat, meistens massenweise auftreten, oder wo sie vereinzelt stehen, den Erklärungsgrund in danebenstehenden Bildungen wohl an Hand geben.

Hat man nach dem Obigen ein Recht zu behaupten, dafs die Betrachtung solcher Art von Sprachen für das Verständnis aller Sprachen nicht ohne ihren Nutzen sei, so darf man dagegen mit demselben, ja mit gröfserem Rechte die Ansicht geltend machen, dafs das vollkommene Begreifen ihrer selbst nur dann gelingen werde, wenn die Betrachtung an der Beschäftigung mit den getreueren älteren Sprachen schon das freie Bewustsein der Wifsenschaftlichkeit erlangt hat. Diesen Satz bestätigt die Geschichte der Sprachforschung hinreichend.

Diese Bemerkungen schien es mir nicht unnütz vorauszuschicken, wenn sie auch nur eines Theils die in Rede stehenden Romanischen Sprachen betreffen.

Was die Vocalverhältnisse der letzteren anbetrifft, so

hat uns der genannte neueste Grammatiker den Überblick über dieselben schon durch eine Tabelle hinreichend erleichtert[56]); ich will nur einige Erscheinungen der Diphthongen besonders herausheben, und knüpfe zu dem Ende an das an, was l. c. S. 173 über diese Laute gelehrt ist, wo man, wenn der Verfasser 5 Classen derselben rücksichtlich ihrer Entstehung unterscheidet, zunächst etwas strenger zwischen reinen und unreinen Diphthongen getrennt wünschen möchte. Die l. c. aufgestellten 5 Classen sind folgende: die ersten seien aus dem Latein fortgepflanzt, die zweiten aus einem einfachen Vocale hervorgegangen, die dritten durch Auflösung eines Consonanten in einen Vocal u oder i entwickelt, die vierten dann durch vocalische Versetzung entstanden, die fünften endlich durch Zusammenziehung zweier Silben in eine (d. h. nach vorhergegangenem Ausfall eines Consonanten).

Die fünfte Classe zuerst enthält zwei Vocale des Lateinischen nur in gröfserer Nähe und bald in innigerer Verbindung, zuweilen auch mit leiser Veränderung des einen, so dafs allerdings ein zwar unorganischer Diphthong entsteht. Ein Beispiel ist prov. traire für trahere, wo h gewichen ist. Dieser Classe, die in allen abgeleiteten[57]) Sprachen Analoges die Fülle hat, dürfte im Romanischen schon ein etwas weiterer Umfang zu gestatten sein, indem sich der zweite Vocal auch nach dem Consonanten, wo er ursprünglich nicht stand, mundartlich entwickelte und dann nach dem Consonantenausfall mit dem voranstehenden zusammenflofs; ein Beispiel dieser Art ist prov. caitiu für captivus, in welchem Diez Unrecht haben dürfte eine Auflösung des p in v, i anzunehmen, obwohl es allerdings für seine Ansicht zu sprechen scheint, dafs das Wort im

---

56) Diez Gr. der Rom. Sprachen. Bonn, 1836. I, S. 172 ff.

57) Die niederdeutschen Formen werde ich nächstens gesondert beleuchten; man erinnere sich inzwischen an weer, wêr = weder und Ähnliches.

Spanischen cautivo lautet, wozu die vermittelnden Stufen wiederum in Formen die bd für pt aufweisen, vorliegen sollen. Käme man hier nicht leichter zum Ziele, wenn man caitiu, anstatt durch captivo, cabdivo, cavdivo oder caudivo, caidio, wobei vielleicht auch die tenuis nicht erhalten wäre, nach einer Mittelform [58]) capitivo entstehen liefse? Mit Hilfe eines zwischen pt lautenden i? Die ganze dritte Classe, zu der aber dieses Beispiel von Diez gerechnet ist, die Auflösung der Consonanten, insonderheit der Liquiden (aut z. B. für altus u. dgl. m.) sehe ich etwas anders an, lafse den Consonanten, obgleich z. B. au in cautivo allerdings aus ap, ab, av entstanden sein mag, gleichfalls schwinden, den Diphthongen sich aber aus einer Vocaltrübung unorganisch entwickeln, welche unter dem Einflufse der dann freilich erst später verschwundenen Liquida entstanden ist. Auch hier kann ich zwar nicht umhin, aufserschriftliche Mittelformen anzunehmen — das Alles soll aber im Zusammenhange, Abhandl. II., näher entwickelt werden. — Mit dieser dritten fällt mir auch die folgende Classe zusammen (vaire für varius), bei der von einer Vocalversetzung zu sprechen vollends unstatthaft scheint: es ist nichts versetzt, sondern es ist nur eins entstanden und das andere oft verschwunden, und Alles was man zugeben kann, ist eine assimilirende Umlautung des folgenden Vocals i, e, ausgeübt an dem vorhergehenden a. Überdies sind diese immer interessanten Vocalwechsel schon deshalb eigentlich nicht organische, weil sie meist das a treffen, und entweder zwei Vocale zusammenfliefsen lafsen, oder einen Umlaut aus ihm entwickeln, anderer Art als bei ei = i; o, au = u der Fall ist.

---

58) Ich bin darauf gefafst, dafs man mir auch hier mit dem Ausrufe entgegen kommt: „Aber solche Form capitio existirt im Romanischen nicht!“ wie ich's bei gewisser Gelegenheit einmal hören muste. Thut nichts zur Sache, wenn sie nicht schriftlich überliefert ist, kann man sie doch erschliefsen, wenn sie nur nicht gegen Gesetz und Analogie verstöfst.

Nun hätten wir also die wahren Diphthonge dieser Sprachen wohl da zu suchen, wo Diez die erste und zweite Classe ansetzt, wo sich theils Diphthonge, schon früher ausgebildet, fortführen, theils aus anderen einfachen Vocalen entwickeln, und zwar, das ist hier das Unterscheidende, aus dem Vocale selbst als solchem und weder unter den Bedingungen des folgenden Consonanten, noch unter dem Einflufse des Vocals der folgenden Silbe.

Am meisten Interessantes bieten offenbar die beiden lateinischen Vocale e und o dar, die auf die allermannigfaltigste und doch unter sich analoge Weise vertreten werden: sie haben auch, abgesehen von ihrer Entstehung, die hier gleichgiltig ist, am meisten Inhalt unter den Vocalen, um mancherlei Wechseln Raum zu geben, zumal wenn sie eine breitere Aussprache gewinnen, und damit sich dem Laute a͡e, a͡u nähern. Eine solche zwar nicht genau zu bestimmende Aussprache mufs man wohl annehmen, wenn sich z. B. lat. langes und kurzes e im Walachischen zu e und ea, langes e im Französischen zu oi gestaltet, ganz in Übereinstimmung damit, dafs o, ô dort zu oa, hier aber zu eu sich umsetzen. Es ist schade, dafs Diez diese Erscheinung soviel ich sehe nicht erklärt hat. Wie will man es aber begreifen, dafs e und o im Walachischen bewahrt werden, in beiden Fällen aber mit einem vollen a vermehrt erscheinen und also ea, oa lauten? [59]) Sollte, so könnte man zuerst muthmafsen, dieses a das bei vollerer Aussprache in e, o lautende a sein? Dann wären die vorangehenden Vocale, zumal das o nicht begreiflich. Also mufs man wohl so vergleichen: e : a-i = e-a und o : a-u = o-a. Für diese Vergleichung spricht zunächst entscheidend die heutige Aussprache des dem ersteren entsprechenden frz. o*i*, zu welcher das walachische e*a* schon fortgeschritten sein müste; der a-Laut bildet sich nicht grade aus dem i, was eigentlich nicht wohl möglich wäre, sondern die zweite

59) Diez bezeichnet sie eá, oá. cf. I, S. 128, II, und S. 138, II.

Hälfte des ganzen dem e entsprechenden Diphthongen gestaltet sich zu einem dumpfen Vocallaute, der hier das i vertritt, wie er in dem zweiten Falle an der Stelle des u erscheint. Wunderbar ist dabei nur, dafs sich in beiden Fällen die erste Lauthälfte wieder zu demjenigen Vocale so zu sagen zuzieht, der ursprünglich als einiger und einziger Laut vorlag (ea = e, oa = o), und eben dieses veranlafst mich, eine Entstehung des ea aus ai = e und des oa aus au = o anzunehmen: denn der später zu a umdumpfende i- und u-Laut mufs in dieser seiner Besonderheit, ehe er selbst vollkommen zu a ward, den vorhergehenden a-Vocal dort zu e, hier zu o umgelautet haben. Die von Diez a. a. O. S. 129 und 138 angeführten Beispiele thun übrigens dar, dafs hier ein Einflufs der Consonanten, durch die man solche Erscheinungen bedingt glauben möchte, nicht wohl anzunehmen sei, man vgl. eapë für equa, peatrë für petra, mearë für mel u. s. w. Wem eine solche Erklärungsart zu bunt ist, der glaubt vielleicht einfacher zum Ziele zu kommen, wenn man sagt, e und o seien eben nur die unveränderten lateinischen e und o, a aber sei ihm nachgelautet, etwa als zweiter Lauttheil des gedehnten e und o (vgl. auch ceapë = cêpa), wie ich mich unbedenklich ausgedrückt haben würde, wenn es nur die eine Erscheinung des Walachischen zu erklären gälte. Ich möchte aber annehmen, dafs das Französische hier einen ähnlichen Weg gegangen wäre, und dann lafsen sich oi(oa) = e und eu = o wohl nicht auf diese Weise begreifen. Zu beachten ist, dafs das frz. oi nur ein langes ê zu vertreten scheint. Ebenso wird dem eu auch wohl ein langes ô zum Grunde liegen müfsen, aus dem es dann eben so leicht erklärlich ist, wenn man nur wiederum ein au oder einen ähnlichen Laut annehmen will, dessen erster Laut die Schwächung zu e erfahren hätte. Dafs sich gleichwohl auch hier ein anderer Weg der Erklärung darbietet, entgeht mir nicht; ich will auch diesen nicht verschweigen, weil es mir verdienstlicher scheint, die Möglichkeiten anzu-

geben, als nach einseitiger Theorie, die nicht selten zu enge wird, durch Machtsprüche der weiteren Untersuchung den Faden abzuschneiden. Nämlich wenn auch diese oi und eu unmittelbarer als es der Fall zu sein scheint, auf e, o zurückgiengen, so müste man das letzte als einen Umlaut von o, das erstere aber als eine Nebenform von ei ansehen, aus dem sich auch im Deutschen zuweilen ein oi erzeugen mag.

Die Art, wie die Diphthonge ae, au sich im Romanischen fortpflanzen, widerspricht wohl keiner jener Ansichten, auch nicht der, dafs e, o durch die Mittelstufe eines ai-, au-Lautes zu oi, oa u. s. w. geworden wären. Es könnte scheinen, als spräche dagegen, dafs ae, au der lateinischen Sprache selbst am wenigsten eine solche Veränderung, wie sie hier an ihrer Stelle sein müste, erfahren, sondern sich meistens zu i, o, ou zusammengezogen haben. Indessen macht es einigen Unterschied und berechtigt keineswegs schon zur Annahme gleicher Fortentwicklungen, wenn ein Laut in dieser Gestalt überliefert ist, in der sich ein anderer vielleicht auf der zweiten Stufe zu erkennen gibt; au konnte zu o werden, ohne damit die entgegengesetzte Veränderung in der Aussprache des ursprünglicheren o auszuschliefsen; und wenn dieses o nun etwa als au dem ursprünglichen au gleichstand, so konnte es auf seine Weise weiter verändert werden, ohne grade sich an die Art zu binden, wie früher au wenn es nicht schon als o überliefert war, sich verändert hatte. So kann hier eine Consequenz im strengsten Sinne des Worts nie verlangt oder durchgeführt werden. Ein ô aus au contrahirt, tönte zudem gewis ganz anders als ein altes o, welches in seiner Schwäche einen dem au ähnlichen Laut annahm, ohne mit diesem zusammenzufallen, daher es z. B. im Walachischen, wo eben ursprüngliches au bewahrt wird, einen andern Verlauf nahm. Man könnte sagen, die Sprache beabsichtige, solche Laute, die ursprünglich einigermafsen verschieden seien, auseinanderzuhalten, und eben deshalb verwende sie dieselben verschie-

den: das wäre aber ein möglichst schiefer Ausdruck, den ich gern überall vermieden sähe: denn was hier ist, das macht sich selbst wie es ist, und wenn es sich verschieden macht, so hat das seinen Grund, sei es nun in der verschiedenen Geltung der Laute, oder in der verschiedenen Zeit und Stufenfolge ihrer Veränderung, und worin sonst.

Eine kurze Besprechung scheinen nach alle diesem noch die Laute ie, uo, ue zu erfordern, die im Italienischen, Spanischen, Provenzalischen, das erste auch im Französischen, meist mit e, o wechselnd, für e und o des Lateinischen auftreten. Gleich hier zeigt sich eine Unregelmäfsigkeit obiger Art, wenn das Italienische zwar ae wie e spricht und dann ebenso verändert wie das kurze e, au aber als o fortführt, und nicht wie o zu uo werden läfst. Soll man nun annehmen, zumal da ĕ gleich dem ae zu ie verändert wird, ie, uo seien aus den Längen entstanden, indem sie die zweite Hälfte derselben in e, o verdunkelt hätten, oder will man der Ansicht mehr Raum geben, dafs in beiden Fällen i und u nur ein vocalischer Vorschlag sei, der sich consequent vor e zu i, j, wie vor o zu u, v gestaltet habe? Ich meine allerdings, dafs dies das Richtigere ist, obwohl ich in dem Umstande, dafs i und u in solchen Fällen semivocalische Natur anzunehmen scheinen —, weder Beweis noch Nöthigung finde. Einen analogen Fall haben wir aber im Gothischen iu für u gefunden; ich komme hier mit einigen Worten darauf zurück. Sowie sich nämlich ein vocalischer Laut, o z. B., in zwei Theile au, âu zerfällen kann, so ist es denkbar, dafs eine consonantische Silbe, z. B. bo, ihre Einheit aufgibt und etwa b-o lautet: in und mit dieser Trennung, die vollkommen nicht möglich ist, erzeugt sich ein neues vocalisches Lautchen, das die zerrifsne Einheit, wie wenn au wieder zu ô wird, von neuem herstellt. Dieser Laut wird unter dem Einflufse des folgenden Vocals eine besondere, doch nur eine semivocalische Gestalt gewinnen, und so die Silbe nicht in zwei zerlegen, sondern sie, nur in anderer Art als die Länge es

thut, erweitern. Was oben bei goth. iu über das Verhältnis solcher Laute zu den Längen gesagt ist, behält seine Geltung. Es ist aber noch zweierlei zu bemerken: Erstlich dieselbe Erscheinung findet sich im Anlaute des Vocals, ohne dafs Consonanten vorhergiengen. Dann hat man j wohl eher für den jeden Vocal begleitenden modificirten Hauchlaut zu nehmen. Ferner, wenn sich i und u in solcher Weise vorgeschlagen finden, warum nicht auch ein a? Meine Antwort darauf ist, weil sich ein solcher Vorschlag nur bei semivocalischen Lauten, nicht bei dem entschiednen a begreifen läfst, das wenn es sich vor u zeigt, aus dem einheitlichen Laute o historisch hervorgegangen ist. Wie ich mich also der Ansicht, die in Guna einen äufseren a-Vorschlag erblickt, entgegensetzen muste, so halte ich auch für falsch, wenn man nun dieses *iu* dem Guna au vergleicht, und als aus au entstanden ansieht. Ein Guna iu entsteht unmittelbarer aus u, ein au aber erst auf der dritten oder vierten Stufe.

III.

III.

Die Geschichte der Liquidae, oder die flüſsigen Laute in ihrem Verhältnisse zum Vocal und zum Consonanten.

Zweite Abhandlung.

Die Geschichte der flüfsigen Laute.

Die Untersuchung einzelner Laute hat wie billig mit der Betrachtung ihrer ersten organischen Entstehung im Munde des Sprechenden zu beginnen. Nur von hier aus ist es möglich, dieselben in ihrem eigensten Sein und Wesen zu erfafsen, sowie die Erkenntnis der Erscheinungen welche die Geschichte dieses oder jenes Lautes bilden, erst dann eine allseitigwahre sein wird, wenn es weiter die Erscheinungen mit dem Wesen jener in ein einklingendes nothwendiges Verhältnis zu setzen gelingt. Den Beweis dieses anerkannten Satzes gibt die Geschichte unserer Sprachforschung selbst. Weshalb hat man so manchen wichtigen Punkt übersehen oder doch verkannt, als weil man unterliefs, die Erscheinung zu begrenzen, wie sie selber sich begrenzt, weil man ferner, was ohne dies nicht möglich war, dieselbe aus der Natur der sie offenbarenden Laute abzuleiten versäumte? Doch es soll hiemit nicht sowohl ein Vorwurf ausgesprochen, als vielmehr nur auf die Nothwendigkeit wiederholt hingewiesen werden, dafs die Sprachforschung in Betreff der Scheidung und Sonderung, sowie in Erforschung des letzten Grundes nie scharf und sorgsam genug verfahren kann. Wenn die Nebel der Entartung und Verbildung einen Blick hindurch in die Helle uranfänglicher Wahrheit nicht gestatten, so soll uns das nicht ab-

schrecken vom Bemühen, den Nebel dennoch zu zertheilen, und wo die Wahrheit sich nicht gleich zu erkennen gibt, soll man immer doch nur sie zu erkennen streben: es fällt zuletzt doch ein Strahl hindurch und der Strahl gebiert allgemach in immer gröfseren Kreifsen Licht.

§. 22.

Bemerkungen über die Bildung der flüfsigen Laute.

Unter dem Ausdrucke ‚flüfsige Laute' begreife ich hier nicht blofs die vorzugsweise so genanten l, m, n, r, sondern alles, was in den verschiedenen Sprachen als literae liquidae, semivocales, *ὑγρὰ στοιχεῖα*, *ἡμίφωνα*, Halbvocale, Spiranten u. s. w. bezeichnet ist. Mithin fallen auch j und v, zum Theil auch h und x, besonders f und s, welche die Römer den semiplenis oder semivocalibus beizählten, in den Kreifs unserer Untersuchung. — Lafsen wir die Reihenfolge und die Wechselbeziehungen dieser Buchstaben l, m, n, r, h, j, v, f, s, x jetzt noch aufser Acht, so bieten sich zunächst zwei oder drei Mittel dar, die uns über die hier wesentlichere Frage, wie sie entstanden und gebildet seien, Auskunft geben können, einmal nämlich die eigene Beobachtung der zu dem Aussprechen derselben erforderlichen Thätigkeit der Organe, verbunden mit den Lehren der alten Grammatiker über denselben Punkt, und zweitens die Anordnung der Alphabete oder die Stelle, welche ihnen in der Versammlung aller Buchstaben einer Sprache angewiesen ist. Dafs hier zunächst das Sanskritalphabet als das unter allen vielleicht am schärfsten und kunstreichsten angeordnete befragt werden mufs, versteht sich von selbst (vgl. §. 24); in Betreff des ersten Mittels halten wir uns an Ohr und Auge und an die lateinischen Grammatiker, von denen einige Stellen unter dem Texte angeführt werden sollen, besonders dem Terentianus Maurus entnommen.

a) Der letztgenannte Grammatiker [60]) hat gleich die

60) Terent. Maurus ed. Santenio-Lennep. p. 11 sqq. vs. 227—29:
Imum superis dentibus apprimens labellum
spiramine leni ... hanc (F) ore sonabis modo quae locata primo est

Entstehung des F, das er zuerst unter der septem semiplenis betrachtet, sehr richtig dargestellt. Mit einem leisen Wehen oder Hauchen, sagt er, enttönt f dem Munde, indem man die untere Lippe an die oberen Zähne anlegt. Die Zunge, kann man hinzufügen, legt sich an die Zahnreihen, und während sich die Unterlippe aufwärts zu den Oberzähnen bewegt, entströmt der F-Laut, deutlich oder unentschieden, je nach der Schnelligkeit mit der die Lippe sich emporhebt. Der Druck der Lippe gegen die Zähne ist hier das Wesentliche, sofern eben dadurch der allgemeine Laut Form und Gestaltung gewinnt. Die anderen Organe sind minder thätig; die Thätigkeit der (unteren) Lippe aber begründet die Zugehörigkeit des F zu den Labialen, und seine Verwandtschaft mit p und b, von denen es sich dadurch besonders wieder unterscheidet, dafs es gewissermafsen ganz ohne allen Vocal, als blofser reiner F-Laut, laut werden kann. Der obigen Darstellung liegt übrigens eher die Aussprache ef zum Grunde, als fe; wenn man fe spricht, so vernimmt man eigentlich nur die eine Hälfte des F, die erste wird so zu sagen verschluckt, gleichsam im Munde behalten, während die Lippe sich hebt (ef), und der ganze Laut ertönt dann erst, indem die Lippe wieder abwärts von den Zähnen abstöfst. Hiemit ist das Wesen des F wohl ziemlich erschöpft: der leise Laut, der im Grunde bei der Aussprache effe in der Mitte zwischen den Vocalen e-e liegt, ist f; man kann ihn den vocallosen weil selbst halbvocalischen Lippenspiranten nennen. Ganz ähnliche Laute sind s und h, die den dentalen und gutturalen Spiranten bilden und weiter unten betrachtet werden.

b) Die bei F unwesentlichere Zunge kommt bei der Geburt des L-Lautes vorzugsweise in Thätigkeit [61]), während

---

61) l. l. v. 230—34:
Adversa palati supera premendo parte
Obstansque sono quem ciet ipsa lingua nitens
Validum penitus nescio quid cogit inire
Quo litera ad aures veniat secunda nostras (L).

rend die Lippe völlig passiv bleibt. L entsteht auf dem hinteren Theile der Zunge, die sich gegen die innere Seite der Oberzähne neigt, und diesen Laut zugleich zwischen der Zungenspitze und dem untersten Ende der oberen Zähne herausschiebt. Das sieht man wieder deutlicher bei der Aussprache le, wo die Zungenspitze, die schon in el hinaufgieng, wieder abspringt von den Zähnen. Auch hier liegt der wahre Laut des l in der Mitte zwischen elle, obgleich er nicht so selbstständig scheint und des Vocales minder entbehren kann als f und andere Liquidae, was als ein Zeichen seiner späteren Entwicklung angesehen werden dürfte. Wir können hier dabei stehen bleiben, dafs L Zungen- und Zahnlaut ist [62]), und verweisen auf das, was über n und r gesagt wird.

c) M, heifst es weiter bei unserm Gewährsmanne, muh't gleichsam bei geschlofsnem Munde [63]). Wenn man, ohne den Mund zu öffnen, d. h. also ohne vocalischen Laut den Ton der Kühe, das Muhen, nachzuahmen sucht, so erhält man einen Laut, der allerdings im Wesentlichen für übereinstimmend gelten mufs mit dem des m. Man hört es, wenn man me spricht, dafs der m-Laut schon bei geschlofsnem Munde da ist; Ter. Maurus sprach aber wie wir noch jetzt den Buchstaben benennen, em, und in der That kann m auch gar nicht ohne einen vocalischen Anfang gesprochen werden, den man selbst, wenn man me sprechen will, wie einen leisen Ansatz vernimmt, wovon später mehr. Die Lippenthätigkeit, auf der die labiale Natur des m beruht, ist nicht zu verkennen, und man spreche ep und em oder me und pe, so wird man von ihrer Verwandtschaft sich bald überzeugen können: es ist nur, als

---

62) Von Zahnlauten oder Dentalen dürfte man eigentlich gar nicht reden, denn die Zähne bilden keinen Laut, sondern Zunge und Lippe, die sich an jene in verschiedenen Stellungen anlegen; sie sind also mehr negativ dabei betheiligt.

63) l. l. v. 235:

At tertia clauso quasi mugit intus ore (M).

ob der Laut bei p entschiedener, fertiger und grader aus dem Munde tönte, während er bei m unfertig und im Werden begriffen scheint.

d) Der n-Laut soll an dem Gaumen haften, so dafs es zweifelhaft ist, ob er mehr aus dem Munde oder aus der Nase tönt [64]). Die letzte Eigenthümlichkeit, der er den Namen nasalis verdankt, tritt am deutlichsten bei dem gutturalen Nasal hervor, den man vor Gutturalen z. B. in Engel, Enkel hört, weniger bei dem dentalen z. B. in Ende, Ente. Übrigens ist seine Bildung fast ganz die des L; die Zunge stemmt sich gegen die innere Seite der Oberzähne, nur scheint l mehr an und auf der Zunge zu gleiten, wogegen n mehr in den höheren Regionen der Mundhöhle unter dem Gaumen seinen Sitz hat. Will man einen allgemeinen Nasalen annehmen, einen n-Laut für sich und ohne Rücksicht auf die Natur des folgenden Consonanten, dem sich dieses feine unselbstständige Gebilde gleich aufs Innigste verschmelzt, zerfliefsend mit demselben und einen Theil seines Selbst aufgebend, so mufs man denselben wohl zunächst dentalisch fafsen: das Verhältnis des n : t und d ist dasselbe wie das des m : p, b. Wenn nun aber die Bildung des m und der Labialen, des n und der (Dentalen oder) Lingualen fast ganz dieselbe ist, worauf beruht denn die Eigenthümlichkeit des m und n gegen p, t u. s. w., die man doch beim Sprechen als ganz verschiedene gesonderte Laute gar leicht erkennt? Was dem Forscher zu entdecken jetzt noch Mühe macht, hat sich gleichwohl schon frühe offenbart und ist mit richtigem Gefühle in den Namen kundgethan, nur dafs man freilich die Wahrheit zumeist nicht aus den Namen lernt, und die letzteren überhaupt nicht eher versteht, als bis man selbstständig die Wahrheit gefunden hat und in dem Namen nur wiederfinden darf.

---

64) l. l. v. 236—37:
Quartae sonitus figitur usque sub palato,
Quo spiritus anceps coëat naris et oris (N).

Die Semivocales stehen den Mutis entgegen, jene sind die Halbvocalischen, die Flüſsigen, deren Flüſsigkeit sich eben in dem ihnen anhaftenden nicht ganz zu sondernden Vocallaute zu erkennen gibt, der, wie oben schon bei m darauf hingewiesen ist, gleichsam vortönt und ihr Ansatz ist; auſserdem aber ist die Flüſsigkeit am meisten noch in dem Forttönen ihrer selbst begründet, sie sind dehnbar wie die Stimme sie zu dehnen vermag, während die Mutae stumm sind und abreiſsen, schnell und kurzum abspringen, ohne nur eine Spur jener Dehnbarkeit, oder nur einen solchen Vocallaut zu besitzen: dieses ist wie es scheint der Hauptunterschied. Will man sich die Eigenthümlichkeit beider recht deutlich machen, so spreche man hintereinander pe und me, ne und te, und umgekehrt em, emm und epp, oder ennn, elll und ett. Dort in pe öffnet sich die Lippe plötzlich und stöſst grade und frei das pe heraus, wie bei te die an die Zähne angelegte Zunge plötzlich unterwärts springt; in der umgekehrten Aussprache ep, et : em, en zeigt sich der Unterschied, daſs Zunge und Lippe, die bei der Aussprache des em, en in ihrer Stellung verharren, bei der des et, ep aber ebenso rasch wieder in die ursprüngliche Lage zurückgehen; oder man versuche kurz und bündig nur et, ep zu sagen, und die Zunge nicht von den Zähnen zurückzuziehen, den Mund nicht wieder zu öffnen, ob man dann ein vollkommenes p oder t hören wird? Es würde nur ein halbes p und t zum Dasein kommen, deren erste Hälfte dem m, n fast ganz gleich ist, — der Hauptunterschied besteht wohl darin, daſs bei m und n die erste Hälfte des p und t ganz unverändert forttönt, bei p und t aber die zweite Hälfte entschiedener p und t bildet, weil hier die Organe selbst noch thätig sind, dort aber ruhen.

e) Der R-Laut ist ein trockner vibrirender Laut [65]. Auf ähnliche Weise wie bei der Bildung des l und n

---

65) l. l. Vibrat tremulis ictibus aridum sonorem
Has quae sequitur litera (R).

(cf. lit. b und d) ist auch hier die Zunge das thätige Organ und in derselben Stellung legt sie sich gegen die inneren Oberzähne, nur vielleicht eher so wie bei l, d. h. vielleicht ein wenig mehr nach unten, als bei n, wo die Neigung gegen den Gaumen vorherrscht; übrigens insofern wie bei n, als sie sich aufwärts gegen die Zähne hinspitzt. R scheint ein sehr feiner Laut zu sein; das Vibriren und die tremulos ictus wird man gewahr, wenn man errr forttönen läfst, wobei die Zunge in eine krampfhafte Bewegung geräth. Doch läfst sich r, zumal ohne bestimmten Vocal, auch bei geringerer Thätigkeit der Zunge sprechen: sie zieht sich vorn über und zurück, und r lautet hinten in der Mundhöhle; bei schnell gesprochenem ra stöfst die Zunge rasch an die Zähne an. — Noch hat r den besonderen Namen der ‚Hundsbuchstabe', litera canina, erhalten, wobei man nicht an das Bellen, sondern an das Knurren und Murren zu denken hat, irritata canis quod rr quam plurima dicat, nach Lucilius [66]).

Die Laute, die nun noch zu untersuchen sind, s, h, schliefsen sich enger an die Natur des f an, und stehen mit ihm auf einer Stufe.

f) S ist der allgemeine Sauselaut, der Spirant der Zungenbuchstaben, das lindeste und feinste t, ϑ, er wird hinten im Munde gezeugt und leise und mit einem linden Gelispel von der Zunge durch die von ihr mit der Spitze berührten Zähne hindurchgeschoben. Diese Lage der Zunge, die sich bei t (minder schon bei d, dh) an die Zähne

---

66) cf. auch Varro d. l. l. ed. bip. p. 192 und zu Persius 1, 109: sonat heic de nare canina litera. Auch im Englischen heifst er the dog-letter; im Sanskrit heifst er gewöhnlich rêpha, was ich hier nur anführe, um dabei zu bemerken, dafs dvirêpha, Doppel-r, auch eine grofse schwarze Biene, Hummel, bezeichnet, wie Wilson meint, weil in dem Namen bhramara zwei r seien; richtiger, weil dies Thier selbst ein Doppel-r ist, der Brummer. Dieselbe Wurzel, aus der der Name Hund, der Knurrer, gebildet ist, wird im Sanskrit auch noch von dem Summen der Bienen gebraucht.

stemmt, unterscheidet s von den lingualen Mutis, während ihm gegenüber dem f seine eigenthümliche Natur durch die Lippe gesichert ist.

g) Ebenso kann man h als den Spiranten der Kehlenlaute betrachten, er ist gleichsam der Hauchlaut und Spirant an und für sich, und nimmt weder Lippe noch Zunge bei seiner Bildung in Anspruch. Aller Laut kommt aus der Kehle, und h gleichfalls; weil aber dieser Luftzug ungehindert und frei entströmt, während er bei den übrigen eine neue Gestaltung gewinnt, steht h auch als vorzugsweise guttural, d. h. als unmodificirt da, als reiner Hauch, und bewahrt insofern nebst den unter gewissen Beziehungen ihm verwandten Gutturalen k, g, ch und dem Grundvocale a einen offenbaren Vorrang vor allen übrigen Lauten.

h) I und V, W dürfen jetzt wohl als die meist reinvocalischen Laute i, u bezeichnet werden, die eben dadurch, dafs sie in j, v übergehen, dem a gegenüber ihre minder ursprüngliche und starre, mehr flüfsige Natur an den Tag legen. I und u haben so wenig Selbstständigkeit in sich, dafs sie wenn sie mit anderen Vocalen (a) in Berührung kommen, unwillkühlich denselben anschwimmen, anfliefsen, wäre die Verbindung anfangs auch nur eine losere Anreihung und nicht sowohl eine gänzliche Durchdringung. Eine solche Vermischung zeigt sich wenn dem i und u ein a vorangeht: in ai, au sind noch beide Substanzen zu erkennen; sie gehen aber allgemach inniger in einander über, und geben eine dritte Masse, bei der i, u nicht mehr gehört werden, sondern aufgegangen sind in a, a aber selbst durch die völlige Insichaufnahme des u, i seine Natur eingebüfst hat: das ist in den Diphthongen ê, ô = ai, au der Fall. Wie sich hier u und i, gieng ihnen ein a voran, an dasselbe rücklehnen, so klammern sie sich umgekehrt auch an das folgende a an, und so gibt's ein ja und ein va (sprich wa, nicht fa) für i-a, u-a. Den Übergang, der auch hier wie bei aller Lautbildung anzunehmen ist, zeigt z. B. die englische Aussprache des wa, gegenüber unserer

deutschen. Anfangs bestanden beide neben einander, die Sperrlaute i-a, u-a heben sich aber im Verlauf von selbst, indem sie an Stetigkeit verlieren und mit einander zerfliefsen. Was oben als Mangel an Festigkeit dargestellt ist, kann man vielleicht noch richtiger ein Zuviel der Flüfsigkeit nennen: sie fliefsen aus einander, wie eine flüfsige Masse sich einem andern Körper mittheilt. Das zeigt sich in der Gestalt unseres w = uu und in dem Namen Doppel-i; denn vanus ist gleichsam uvanus, janua ist gleichsam ijanua, ungefähr mit einem leicht und leise vorgeschlagenen i und u, ij, uv [67]), der an und für sich aber nicht deutlicher als ein Vocal ausgeprägt ist, als jener bei den Liquidis l, m, n, r u. s. w. vorhandene Laut, nur dafs er durch die Verbindung mit j eher als i, und durch die Verbindung mit v eher als u gefafst werden darf, denn umgekehrt oder anders.

§. 23.

Das Wesen der flüfsigen Laute im Allgemeinen.

Nach diesen Bemerkungen über die Natur und Bildung der einzelnen flüfsigen Laute scheint es zweckmäfsig, das noch einmal kurz zusammenzufafsen, was sich uns bei dieser Betrachtung als das Allgemeingiltige, allen Eigenthümliche herausgestellt hat. Wäre die Bestimmung im Einzelnen auch nicht immer so genau und bündig gerathen, als es zu wünschen wäre, so käme darauf weniger an, als auf die Erklärung der gemeinschaftlichen, diese Laute von anderen, insbesondere den Mutis, unterscheidenden Natur, und diese glaube ich sicher erkannt zu haben. Die liquiden Laute sind unter den Consonanten das, was die Vocale i und u unter den Vocalen sind, nämlich recht eigentlich

---

67) Die Paläographie und überhaupt die Untersuchung der Schrift als Mittel für die Sprachforschung ist und bleibt äufserst trügerisch und unsicher wegen des nothwendigen Misverhältnisses zwischen Laut und Bild. Ich lafse sie daher gern ganz aus dem Spiele, ziehe sie aber ebenso gern zur Vergleichung, wenn sie die auf anderem Wege gewonnenen Resultate unterstützt und bestätigt.

die flüfsigen; es verhält sich *i* zu *a* wie l, n, r, j, s zu t; u zu a wie f, v zu p u. s. w. Die Flüfsigkeit zeigte sich uns einmal vorwärts in dem vocalischen Elemente, das jedem liquiden Laute gleichsam als seine Vorgeburt vorangeht, ihm selbst erst den Weg zur Lautwerdung bahnend, und ihn gleichsam löset von dem Organe, an dem eben diese Laute fester und inniger haften, weil sie zäher sind als andere [68]). Diese Zähigkeit erscheint nun zweitens deutlich in dem Forttönen derselben, und dadurch treten sie den stummen entschieden gegenüber; ein eppp ist unmöglich, wie elll, efff durchaus leicht zu sprechen und in der Natur begründet sind: l und die übrigen Liquidae, f und s nicht ausgeschlofsen, gestatten eine Dehnung und Vervielfältigung soweit die Stimme nur irgend ausreicht. Ja bei dieser Dehnung, wenn der Vocal gleichsam überhört ist, sahen wir, stellt sich eben der reine Laut an und für sich und ohne Vocal in einer Weise heraus, in der man nie eines k, p, t habhaft werden kann. Und dies ist eben das dritte, was ihnen characteristisch ist. Sie lauten rein, d. h. ohne einen bestimmten Vocal, denn, und darum ist dies kein Widerspruch zu dem oben über den vocalischen Anlaut Bemerkten, — sie sind selbst vocalischer Natur. So stehen sie recht eigentlich zwischen Vocalen und Consonanten in der Mitte, nähern sich mehr als die Mutae den Vocalen, neigen sich aber schon viel inniger und entschiedener als die Vocale zu den Consonanten. Vocale sind ungehemmtes Durchziehen der Stimme bei offnem Munde, was insbesondere von a gilt, dagegen u und i, seine Modificationen, zeigen schon einen Bezug, jenes auf die Lippen-, dieses auf die Zungenbuchstaben (§. 2). Zunge bei dem i, Lippe

---

68) Diese Erscheinung ihres Wesens habe ich schon früher erkannt und ausgesprochen Jahrb. für wifsensch. Cr. 1836, December, No. 110, und hier kann als eine Bestätigung dieser Ansicht nochmals auf die Benennung el, em, en, er, es, ef hingewiesen werden, in welcher der Vocal nicht ohne Grund vorangeht, während er in ka, te, pe und den anderen Lauten nachfolgt.

bei dem u sind schon nicht mehr ganz unthätig; die Thätigkeit der Organe zeigt sich am leisesten bei dem u, wo sie nur in einer geringen Rundung der Lippen erscheint, während die Zunge bei dem i schon mehr beschäftigt ist. Deutlicher tritt sie bei den Liquidis auf, bleibt aber gleichsam stehen, wobei nun der Laut in seiner besonderen Stimmung forttönt, während sie erst bei den Mutis endlich eine vollkommnere ist, deutlich anfangend und deutlich aufhörend. So bilden also die Liquidae die Brücke, die Übergangsstufe zwischen Vocal und Consonanten, welche man sich nicht als gleichzeitig vorhanden, sondern als geworden denken kann [69]).

§. 24.

Die gegenseitige Beziehung der flüfsigen Laute zu einander, und die Art ihrer Einreihung in das Alphabet der Sanskritsprache.

Oben (§. 22) wo von der Bildung und Natur der einzelnen Liquidae die Rede war, haben wir schon erkannt, dafs je einige in einem engeren Verhältnisse zu einander standen, und die sämmtlichen hieher fallenden Laute sich ihrer gemeinsamen Natur ungeachtet wieder in einzelne kleinere Gruppen vertheilen liefsen: f, h, s, ferner m, n, r, l, endlich j, v gesellten sich ohne Weiteres leicht zu einander. Die Betrachtung ist damit indessen noch nicht geschlofsen, und mufs nun hier, da sie sich später als wichtig erweiset, wieder aufgenommen werden. Aufschlüfse über diesen Punkt aus der Anordnung der Alphabete zu gewinnen, dürfen wir nur von Seiten des indischen erwarten: denn wenn es gleich ausgemacht ist, dafs auch unserem und

69) Ich fühle erst bei dieser Darstellung selbst, wie unerschöpflich der Gegenstand ist, man möchte immer von neuem, immer auf eine andere Weise sich klar machen, und spricht sich doch nicht aus. Darum unterlafse ich hier auch weiter meine Ansicht über das Verhältnis aller Laute zu einander und ihre Entstehung auszusprechen, darf aber gleich auf das verweisen, was weiter unten bei der Aspiration über Tenues, Mediae und Aspiraten beigebracht wird.

dem Alphabete der sogenannten classischen Sprachen ursprünglich eine feste verständige Ordnung zum Grunde lag, so ist dieselbe doch allmählig so verwischt worden, dafs die Reihenfolge und die Stellung, in der unsere Laute hier auftreten, f, h, j, l, m, n, r, s, v schwerlich noch einen Grund zu erkennen gibt. Das Sanskritalphabet ist verschieden eingerichtet: die gewöhnliche Ordnung (Bopp Gr. m. p. 1 und p. 18, 19) ist nun diese: die Consonanten werden nach den Organen, die bei ihrer Aussprache thätig sind, in fünf Classen eingetheilt, von denen die erste die Gutturalen, die zweite die Dentalen, die dritte die Labialen, und endlich die vierte und fünfte die dem Sanskrit eigenthümlichen Laute der Palatalen und Cerebralen (oder Lingualen) enthält. Jede Classe umfafst zunächst vier Laute, nämlich zwei dumpfe oder eine Tenuis nebst einer Aspirate, und zwei tönende oder eine Media und Aspirate. Aufserdem wird noch jeder Buchstabenreihe ein Nasal beigegeben. So gewinnen wir hier fünf, oder wenn man Anusvâra mitzählt [70]), sechs durch den folgenden Consonanten bedingte Modificationen des Nasallauts, die wie sie jede ein besonderes Zeichen haben auch wohl alle besonders werden ausgesprochen sein, doch werden wir darüber nicht eher im Reinen sein, als bis die Aussprache der Palatalen und Cerebralen selbst entschieden ist. Als sechste Classe zwischen jene fünf und die unten Note 70 genannte siebente der Zischlaute wird die Reihe der Semivocalen ja, va, ra, la gestellt, die ihre Hieherrechnung wohl der eigenthümlichen indischen Erscheinung verdanken, dafs r und l zu einem eigenen Vocale (ṛi, lṛi) in ähnlichem Verhältnisse stehen wie i : j und wie u : v. Man that daher nicht recht, das

---

70) Anusvâra, d. h. Nachvocal, welcher Name auch auf die vocalische Natur hindeutet, darf der siebenten Classe von Lauten, den Zischlauten ç, sch, s, h als ihr eigenthümlicher Nasalis beigezählt werden, wie Herr Professor Bopp ihn auch vor diesen Lauten als nothwendig und nicht blofs als stellvertretendes diacritisches Zeichen ansieht, Gr. m. S. 12.

Verhältnis umzukehren und zu sagen, es läge nahe, aus r und l auf einen Vocal zu schliefsen, da ja j und v einen entsprechenden hätten. Das Verhältnis ist hier aber kein gleiches, sondern nur ein ähnliches: ja und va entspringen aus i und u, ṛi- und lṛi-Vocal aber aus r und l [71]). Ohne Rücksicht auf die Entstehung hielt man sich an das Factum schlechtweg, und warf j, r, l, v zusammen, unter denen r und l doch den Nasalen viel homogener sind als dem j und v. Wie die Halbvocale so bilden bei dieser ersten üblichen Anordnung auch die Sibilanten oder Zischlaute eine eigenthümliche besondere Classe ç, sch, s, h, wobei die Sache jedoch einigermafsen verwirrt ist, indem ç, sch, s, h, sich wie die Laute einer anderen Reihe, z. B. k, kh (ch), g, gh oder t, th, d, dh zu verhalten scheinen, da doch s gleich dem ç eine Tenuis ist, h aber nicht für Aspirate gilt. Hier erweist sich die andere Eintheilung als schicklicher und für unsere Zwecke erfolgreicher. Wie die Nasalen, werden auch die übrigen h, j, r, l, v, ç, sch, s den Hauptreihen beigegeben, ob aber als ihre Semivocale, oder Spiranten oder Zischlaute ist nicht deutlich. Wir sehen hier nur, dafs h den Gutturalen beigesellt wird, ferner j und ç gehören darnach zur palatalen Reihe, r und sch schliefst man an die Cerebralen, l und s gelten für dental, d. h. sie haben ihre Stelle neben den Lingualen t, th, d, dh und n; v soll zwar auch dental sein, gibt sich aber selbst zu entschieden für labial, als dafs wir auf die angebliche dentale Natur ein Gewicht legen dürften. Fafsen wir nun h, j, r, l, v in einer Reihe neben den Hauptclassen als ihre Spiranten oder Flüfsigen, die sie selbst mit den Vocalen vermitteln, so behalten wir in der zweiten Reihe nur ç, sch, s, wobei denn die Gutturalen und Labialen, die dem s vielleicht am fremdesten stehen, leer ausgehen. Hier ist nun in Erwägung zu ziehen, ob wir diese Lücke nicht durch zwei Zeichen ausfüllen dürfen, von denen nur das eine, Visarga

---

71) S. Bopp Vocalismus, bes. die erste Note und oben S. 130.

genannt, in unseren Texten angewendet zu werden pflegt. Nach der Lehre der indischen Grammatiker unterschied man aber : und ≍, und stellte jenes an die Stelle des s und (des aus s hier hervorgegangenen) r in der Pause **und vor** p, ph, das andere ≍ aber vor k, kh [72]). So scheint es denn, als füllt : die bei den Labialen, und ≍ die bei den Gutturalen über ç gebliebene Lücke [73]), und wir haben nun 5 Zischlaute, wie 5 Nasalen, die sich dort ähnlich auf einen allgemeinen Sibilus, wie hier auf einen allgemeinen Nasalen, als seine durch die Natur der folgenden Muta bedingte und modificirte Aussprache werden zurückführen lafsen. — Man darf nicht leugnen, dafs sich in dem so gewonnenen Alphabete (cf. die Note 73) eine schöne Ordnung und Regelmäfsigkeit zeigt, die sich der ganzen Masse der im Munde des Inders erzeugten Laute auf eine kunstreiche Weise bemächtigt hat. Das ist ein Verdienst der indischen Grammatiker und spricht für ihr feines Ohr und ihre grammatische Bildung, aber gar noch nicht für Nothwendigkeit oder Ursprünglichkeit dieser Laute selbst. Natürlich wird jeder Laut wohl sein, der sich aus einem anderen entwickelt; er ist nur nicht in einer solchen Weise nothwendig, dafs man da wo er fehlt einen Mangel anzunehmen berechtigt wäre. Im Gegentheil, wenn man eins dieser Lautsysteme für wahrer als das andere halten müste, würde mir unser Lautsystem, weil es noch mehr und inniger in sich selbst zusammenhält, für wahrer gelten als das der Sanskritsprache, welches entwickelter aber auch verwilderter erscheint, und schwer-

---

72) Bopp Gr. m. §. 18, S. 14.

73) Das Sanskritalphabet würde nun nach dieser Anordnung vollständig diese Gestalt gewinnen:

	Tenues.	ten. asp.	mediae.	med. asp.	spir.	sib.	nas.	voc.
Gutturale......	k	kh	g	gh	h	≍	ñ	a, â
Palatale.......	c'	c'h (c″)	g'	g'h(g″)	j	ç	n'	i, î
Cerebrale	ṭ	ṭh	ḍ	ḍh	r	sch	ṇ	ṛi, ṛî
Dentale.......	t	th	d	dh	l	s	n	lṛi?
Labiale	p	ph	b	bh	v	:	m	u, û

schwerlich die ihm hie und da zu Theil gewordene Überschätzung verdient [74]).

Eine andere Anordnung, die sich bei dem indischen Grammatiker Pânini findet [75]), stellt die Buchstaben ohne besondere Rücksicht auf die Organe nach ihrer Natur als Mediae, Tenues u. s. w. zusammen. Nach den Vocalen und Diphthongen folgen die Semivocale ha, ja, va, ra, la, dann die Nasalen n'a, ma, ña, ṇa, na, darauf die sonoren Aspiratae nebst ihren Mediis, ferner die surden Aspiratae und ihre Tenues, und zuletzt nach allen ça, scha, sa, denen noch einmal ha angereiht wird. Das Wichtigste bei dieser Zusammenstellung ist uns die Stelle, welche die Semivocale und Nasalen zwischen den Vocalen und Mutis finden, worin man eine neue Bestätigung dessen finden mag, was wir oben auf anderem Wege über ihre Natur als vermittelnde Laute erkannt haben. Über ha scheint sich Pânini nicht klar gewesen zu sein, es ist zweimal aufgeführt, wie es oben bei der Variation der ersten Anordnung auch in einer zwiefachen Stelle vorkam. Dafs die Zischlaute und h hier am Ende stehen und den Beschlufs des Ganzen machen, läfst sie in der Ansicht des indischen Grammatikers wohl als die stärksten Laute erscheinen, denn diese ganze Anordnung scheint auf dem Fortschritte von dem leiseren zum

---

74) Die Überschätzung, deren sich das Sanskrit lange genug erfreut hat, war eine theilweise Verblendung, die dazu dienen muste, die Aufmerksamkeit um so mehr auf dasselbe hinzuleiten, und insofern nicht genug gepriesen werden kann. Indessen scheint die Zeit zum Theil vorüber, und wie das allseitigere unbefangene Studium Alles wieder in ein Gleichgewicht setzt, so treten auch die anderen Sprachen in die angestammten Rechte ein, und das Sanskrit mufs manchen Schmuck aus seiner Krone schwinden sehen. Es ist eine unverhehlte Absicht dieser Blätter, jenen ihre Rechte zu bewahren, diesem wo es sich mit unverdienten Kränzen schmückt, dieselben zu entreifsen. Der erste Punkt ist aber das oben berührte Lautsystem, welches nur zu oft so sehr gepriesen ist. Wir kommen darauf unten vielfach zurück.

75) cf. Lepsius sprachvergl. Abhandlungen S. 41, woselbst das Weitere zu finden ist.

stärkeren Laute zu beruhen, nach welchem Prinzip wir zwar etwas anders reihen würden.

Wollen wir nun nach diesen Bemerkungen versuchen, unsere sämmtlichen Liquidae in kleinere Abtheilungen zu zerlegen, so stellen sich auf den ersten Blick j und v zusammen, ferner r und l, dann setzen wir einen Nasal, von dem wir eine dreifache Modification in n, m, ng (ñ)[76]) erblicken, und in Übereinstimmung hiemit drei Spiranten f, s, h, die sich unter sich so wie die Nasalen zu einander und zu den Mutis verhalten: also f steht zu s wie m zu n, oder f zu p wie s zu t, oder wie m zu p, n zu t u. s. w. Das Verhältnis dieser theils wehenden, theils näselnden Laute zu den Mutis scheint deutlich zu sein, wo bleiben wir aber weiter mit dem j, v, und r, l, und welche Beziehungen stellen sich noch sonst heraus? Wollten wir j, v, r, l als vocalische Laute zusammenfafsen, so hätten wir erstlich einen Laut zu viel, nämlich einen über die Dreizahl, und wenn wir dieses scheinbar überflüfsigen auch leicht so los würden, dafs wir r und l als einen r-l-Laut zusammennähmen, wohin mit diesem r-l-Laute? Man müste j zu den Gutturalen stellen, v zu den Labialen, um die Reihe der Lingualen (d. h. der gewöhnlich so genannten Dentalen) für r-l frei zu behalten. Nun haben wir oben gesehen, dafs j und v in ganz anderer Weise vocalisch sind, als r und l; und ferner, dafs i nicht sowohl zu den Gutturalen gehört, deren eigenthümlicher Vocal a sein mufs, als viel-

76) d. h. also einen dentalen, labialen und gutturalen Nasal. Hiemit scheint die Natur des Nasals allerdings schon erschöpft zu sein, und der palatale mufs sich dem gutturalen, der cerebrale dem dentalen anfügen, wie der Palatal selbst sich an den Guttural, oder der Cerebral sich an den (Lingualen oder) Dentalen anschliefst, ja noch inniger, denn ihre besondere Natur zeigt sich, wenn man sich dieselben theoretisch als zwiefach denken will, mehr in der letzten Hälfte als in der ersten, fliefst daher weniger auf den vorangehenden Nasalen ein, der sich enge an die erste anschliefst. Man macht sich was ich meine deutlich, wenn man z. B. añga und an'gscha spricht, wofür man gewöhnlich freilich andscha (ang'a) schreibt.

mehr zu den Lingualen: es bleibt also keine Stelle für r-l, und das Verhältnis zwischen j, v, r, l scheint demnach nicht durchführbar. Indem ich nun gestehe, dafs mir die eigenste Natur dieses r-l-Lautes nicht deutlich ist, will ich noch daran erinnern, dafs er mit dem Nasalen n, und ferner mit dem Spiranten der Dentalen, als welchen wir s erkannt haben, in einer engen Beziehung steht. Man kommt daher auf den Gedanken, dafs r-l, gleich dem n und s, ein eigenthümlicher Laut der dentalen Classe sei, den wir vielleicht als cerebral auffafsen dürften, — aber ob man ihn nun als nasalisch, oder als einen Spiranten oder wie sonst anzusehen habe, ist nicht sicher zu entscheiden.

§. 25.

Die weitere Geschichte der Liquidae im Allgemeinen, oder die mit ihnen verbundenen Erscheinungen aus ihrem Wesen abgeleitet.

Ist es der bisherigen Darstellung gelungen, das Wesen unserer Liquidae einigermafsen erschöpfend darzulegen, so mufs es von hier aus möglich sein, einen allgemeinen Überblick über die Erscheinungen zu eröffnen, die im Verlaufe der Sprache bei ihnen auftreten und ihre Geschichte bilden. An und für sich ist das zwar ein Ding der Unmöglichkeit, denn wer vermöchte dem unmündigen Kinde seine Geschichte zur Seite zu stellen? Gelingt es aber, aus der begonnenen Entwicklung auf die Natur zurückzuschliefsen und dieselbe in ihren Keimen durch die ersten Stufen der Entfaltung ihrer selbst hindurchzuerkennen, so mag man schon den weiteren Verlauf ahnen, und wenn die Ahnungen und die Bilder später durch die Geschichte selbst begrenzt und bestätigt werden, dann treten beide in einem lebendigeren Zusammenhange auf, das Bild erhält seine volle Wahrheit durch das Factum, das Factum aber erscheint in gröfserer Nothwendigkeit, je inniger es durch jenes mit dem Grunde vermittelt wird.

Bei Darstellungen auf dem Gebiete der Sprachforschung ist es nicht anders: man mag es versuchen, von einem Gege-

benen aus die Möglichkeiten der Erscheinungen aufzuzählen, seinen Werth erlangt ein solches Verfahren erst dann, wenn man den Möglichkeiten die Erscheinungen selbst in ihrer wirklichen Beschränkung an die Seite zu stellen vermag.

Die Liquidae sind in mancher Beziehung die characterlosen unter den Lauten, denn indem sie zwischen Vocal und Consonanten mitten inne stehen, scheinen sie einen Theil des vocalischen, und einen Theil des consonantischen Wesens in sich zu vereinigen, ohne gleichwohl eins oder das andere ganz zu sein. Dieses, was eine Eigenthümlichkeit ihrer flüfsigen oder zähen Natur bildet, macht es erstlich an und für sich denkbar, dafs die Liquidae da, wo sie als solche auftreten und bewahrt werden, doch den individuellen Theil ihres Selbst aufgeben und mit einem anderen vertauschen. Diese einfachsten und gar nicht seltnen Wechsel der Liquidae untereinander, natürlich je nach den Richtungen, in welchen sie sich oben enger an einander anzuschliefsen schienen, kann man im Grunde gar nicht anders betrachten, als den Wechsel der Diphthongen oder der Aspiratae. Wie in diesen liegt in jenen gleichsam ein Zwiefaches, ein Gemeinsames und ein Eigenthümlichstes, und nun ist es hier aus mehreren Gründen möglich, dafs eins über das Andere die Überhand gewinnt, den übrigen Theil undeutlich macht und damit der Gefahr aussetzt, in einen anderen Laut umzuschlagen. Am leichtesten und natürlichsten werden solche Veränderungen immer da sein, wo noch ein anderer Laut im Spiele war, eine Muta mit (im Inlaute) vorangehender oder mit folgender Liquida. Den Mutis schmiegen sich die Liquidae zumeist enge an, ja sie fliefsen mit ihnen eines Theils zusammen, dafs ihr noch selbstständiger Theil eben hier am leichtesten eine Veränderung erdulden mufs.

Bisher war nur von dem Wechsel der Liquidae mit sich selber oder mit ihres Gleichen die Rede; die Veränderungen erstrecken sich aber weiter, indem sie wirklich,

je nachdem die eine oder die andere Seite ihrer dualistischen Natur mehr oder minder scharf hervortritt, gradezu ihr Allgemeines fahren zu lafsen, und als entschiedene Vocale oder Consonanten aufzutreten scheinen. Doch ist eben dies ein Punkt, für den ich vielfach eine andere als die ihm bisher zu Theil gewordene Erklärung versuchen werde. — Die gröstmögliche Veränderung die sie erfahren können, ist wie bei jedem anderen Laute, wenn sie gänzlich verschwinden, was nicht sowohl inlautend geschieht, wo sie zwischen zwei Vocalen oder anderen verwandten Buchstaben stehen, als vielmehr anlautend, wenn ihnen eine Muta vorangeht, und ihr Sein gleichsam verschlingt. Will man dieses vorhin schon berührte Zusammenstofsen als einen Kampf beider Laute auffafsen, so sind nun nach den beiderseitigen Streitkräften verschiedene Stufen desselben denkbar, und nicht immer ist das Ende vom Liede hier das zum Nichtsein gesteigerte Unterliegen der Flüfsigen. Ohne Rücksicht auf das Verschwinden, welches später immer noch stattfinden kann, offenbaren sie ihr Wesen hier noch auf eine zwiefache Weise, indem einmal der ihnen, wie Seite 188 berührt, vortönende vocalische Laut festeren Fufs gewinnt und gleichsam als Vermittler zwischen Muta und Liquida tritt; oder der sie umwebende Hauch zeigt sich an der Muta, die dadurch zu einer Aspirate verwandelt wird. Da jene Erscheinung nun aber nicht auf das Zusammentreffen mit Consonanten beschränkt werden kann, so thut man nicht recht, sich dieselbe als Folge eines Streites vorzustellen; man darf das Erscheinen des Vocals nicht als wirkliches schlichtendes Mittelglied, die Aspiration der Tenuis nicht als eine unmittelbare Folge der Unverträglichkeit beider Laute darstellen, sondern hat es nur als ein Selbstständigwerden der in den Liquidis liegenden Keime zu betrachten, welches eben so gut im reinen Anlaute sich zeigen kann (als Vocal und Spiritus) wie im Inlaute zwischen Vocalen in der Verlängerung derselben.

Wie die Liquidae hier nun bleiben oder verschwinden,

Modificationen selbst erleiden, oder anderen benachbarten Lauten zufügen, se ist endlich noch der Fall zu erwähnen, wo sie von neuem entstehen, und einen Vorschlag abgeben oder einen Einschub, oder was sonst. Wenigstens redet die vergleichende Grammatik auch der neuesten Zeit oftmals von dergleichen Erscheinungen, deren Grund und Wahrheit weiter unten untersucht werden mufs.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wird man sich eine ungefähre Vorstellung von dem gewaltigen weit verbreiteten Einflufse machen, den die liquiden Laute durch das Gebiet der Sprache ausgeübt haben. Wesentlicher als man es gleich sieht, sind sie bei den Veränderungen, die die Sprache in ihrem geschichtlichen Verlaufe zu erkennen gibt, betheiligt, und eine grofse Menge grammatischer Erscheinungen stehen mit ihrem Wesen in engem Zusammenhange. Darum verlohnte es sich wohl der Mühe, grade ihnen eine gründliche und ob es möglich wäre nicht das Detail erschöpfende, sondern das Wesen selbst erfafsende Betrachtung zu widmen. — Ehe ich nun zur Sache selbst übergehe, habe ich noch Folgendes vorauszuschicken, was hier vielleicht seine passendste Stelle findet. Nicht auf das Neue kommt es bei sprachwifsenschaftlichen Untersuchungen an, sondern auf die Wahrheit und deren immer klarere und sichere Herausstellung: sie ist es auch, die wir hier zu erkennen, wo sie bereits erkannt ist, durch neue Beispiele zu erhärten suchen wollen, und wenn uns das nur gelänge, hie und da durch Beibringung neuer Fälle eine richtigere Betrachtungsweise zu gewinnen, so würden wir auch dafür entschuldigt zu sein glauben, dafs wir Untersuchungen aufnahmen, die Manchem wohl schon geschlofsen schienen, oder Punkte die man erschöpft glaubte, abermals berührten. Das Richtige entzieht sich oft nur zu sehr, und nirgends gilt es mehr als hier, der Weg zur Wahrheit führt über Irrthum. Dem Irrthum im Einzelnen überall entgangen zu sein, werde auch ich nicht glauben dürfen, es gibt aber Mittel, durch deren Anwendung ihm einigermafsen vorge-

beugt werden kann, nämlich die Vergleichung des Vergleichbaren, oder wie dieses in der einleitenden Abhandlung des Weiteren ausgeführt ist, die Zuratheziehung der Analogie nach Seiten des Lautes oder der Form und nach Seiten des Begriffs oder des Inhalts. In beider Beziehung ist auch hier das Analoge oft in einiger Ausdehnung verglichen worden. Sollte nun dadurch der Zusammenhang mitunter an Einigkeit verloren haben, so würde mich das um so weniger schmerzen, als sich hier auch ohnedies schwerlich ein festes und einiges Band herstellen liefs. Die Erscheinungen verschiedener Art berühren sich, und treten nicht selten bei einem Worte auf; sollte dann die Etymologie eines Wortes allseitig vollzogen werden, so muste gleich auf das ferner Liegende schon hingewiesen werden, was erst an einer anderen Stelle im Zusammenhange besprochen werden konnte. Dadurch denn Wiederholungen oder Zusammenfliefsen des Auseinanderstehenden nicht ganz vermeidlich waren. Vielleicht wird dieser Mangel einigermafsen durch diese Einleitung ersetzt und durch die hier folgende Angabe des Ganges, welchen die Specialuntersuchung nehmen soll.

§. 26.

Allgemeiner Gang der Untersuchung.

Nach dem bisher Erörterten würde die Untersuchung aller bei den Liquidis vorkommenden Erscheinungen etwa in fünf Abschnitte zerfallen müfsen. In dem ersten wäre die Frage aufzuwerfen, wo und unter welchen Umständen wir diese Laute neu entstehen sehen, — leicht der wichtigste Punkt, der überhaupt zur Sprache kommt, indem es hier das Werden der unvorhandenen Laute, ihre Entwicklung aus und neben andern nachzuweisen gilt, ohne dafs von eigentlichem Einschub die Rede wäre. Die Liquidae entstehen aber auf verschiedene Weise: und zwar einmal inlautend vor verwandten Consonanten; dann durch reine Gemination, deren Verhältnis zur Assimilation jedoch noch

näher zu untersuchen bleibt; ferner anlautend vor Vocalen und auch wohl inlautend zwischen ihnen, worin sich ihre spirituelle Natur zu erkennen gibt; und endlich durch Erweichung anderer Laute, aus denen sie unmittelbar so, dafs sie sie vertreten, hervorgehen, oder nach denen sie sich erzeugen, theils mit ihnen verbunden bleibend, theils mit ihnen in einen dritten Laut übergehend. Zweitens erfordern die Wechsel und Veränderungen, deren diese Laute selbst fähig sind, eine genauere Betrachtung: die sonst hieher gerechneten Fälle werden indessen schon im ersten Abschnitte bedeutend beschränkt werden, und hier meist nur solche übrig bleiben, wo die Liquidae inlautend nach den Mutis, oder vor anderen Consonanten, bei verändertem Wortverhältnisse, oder als Spiritus mit ihres Gleichen wechseln. Als sehr selten werden sich endlich die Fälle ausweisen, wo sie mit fernerstehenden, wenn auch nicht unverwandten vertauscht werden. Wenn der erste Abschnitt das Entstehen der Liquidae, der zweite ihre Veränderungen und Wechsel, bei denen sie doch noch flüfsige Laute bleiben, nachgewiesen hat, könnte einem dritten obliegen, ihr gänzliches Verschwinden im reinen und scheinbaren Ausfall zu untersuchen. Die beiden folgenden würden darnach in Anschlufs an den ersten die Verheerungen und Veränderungen weiter zu verfolgen haben, welche die Liquidae da, wo sie einmal sind, ohne Rücksicht auf ihre Entstehung, anzurichten pflegen. Und zwar fallen sie dem vierten Abschnitte als vocalische Laute, dem fünften hingegen ihrer spirituellen oder Hauchlautnatur nach anheim. Dort betreten wir noch einmal das Gebiet des vocalischen Lautes, denn alles das, was man mit verschiedenen Titeln als Vocalvorschlag, Vocaleinschub, Liquidenauflösung und Übergang in Vocale, Verlängerung als Ersatz für Ausfall, Metathesis, Gemination u. s. w. bezeichnet hat, bildet hier wesentlichsten Gegenstand der Betrachtung. Der letzte Abschnitt aber führt uns wieder zu dem Consonantismus hin, wo es insbesondere die Aspiratae sind, die unsere Aufmerksamkeit

in Anspruch nehmen werden, und hier mufs nun schliefslich das Verhältnis der Consonanten zu einander, ihre gegenseitige Entwicklung, sowie die Lehre von der Lautverschiebung zur Sprache kommen.

Erster Abschnitt.

Wo und unter welchen Umständen sehen wir, dafs sich liquide Laute neu entwickeln?

§. 27.

Die Lautverbindungen der Nasalen und Mutae in Inlaute.

Dieser erste Punkt der Entwicklung der Liquidae und zwar zuerst der Nasalen ist, wie er denn der leichteste zu erkennen war, vielfach von Anderen berührt worden. Man durfte hier nur zwei verwandte Sprachen an einander halten, um sogleich eine Menge von Belegen für die Erscheinung zu gewinnen, dafs da, wo eine Sprache, ein Wort oder eine Form eine reine Muta der drei Hauptreihen zeigte, in einer anderen Sprache oder in einer anderen Form eine solche Muta von einem Nasalen begleitet war. Der letztere ward dann früher in beliebter Weise nicht selten als Einschub genommen, und damit war die Sache für's erste abgethan. Aber doch nur für's erste. Von einem eigentlichen Einschub sollte man vielleicht nie reden, ein reiner Einschub, ein freies selbstständiges Zwischentreten eines geschiedenen Lautes dürfte kaum nachzuweisen sein. Soll ein solcher Laut also nicht in dieser oder jener bestimmten Absicht als ein wirklicher Lückenbüfser eingeschoben sein, so wird er sich wohl selbst und unwillkührlich eingeschoben, d. h. grade in dieser seiner Nachbarschaft, in der wir ihn finden, erzeugt haben. Die Theorie wird hier, will sie recht theoretisch nach einem Prinzipe greifen, eben so oft fehl greifen, als sie es bei anderen Untersuchungen gethan hat; sie stützt sich auf die schriftliche Darstellung, und sie bedenkt es nicht immer, dafs die Schrift nur zu oft zusam-

menwirft, was dem lautlichen Ursprunge nach geschieden war. Wie z. B. der Diphthong ê, ae auf verschiedene Weise durch Zusammenrinnen zweier getrennter a-i entspringt, und sich ferner durch Ausbreitung aus dem i und sonst aus anderen Lauten entwickeln kann, so ist auch das auf eine und dieselbe Weise verbildlichte nt, nd u. s. w. von einem mehrfachen Ursprunge. Beide können als für sich entwickelte, fertige Laute in der Wortbildung wie in der Wortfügung zusammenstofsen: meum patrem; tantra von Wurzel tan und Suffix tra, wo beide gleich ursprünglich sind. Ferner ist es aber möglich, dafs von beiden nur einer ursprünglich, und der andere sein minder organischer Begleiter sei. Die Etymologie weiset uns die Fälle nach, dafs sowohl der Nasal als die Muta der etymologisch bedeutsame, mehr begründete und ursprünglichere Laut sein könne, es werden also beide gesondert zu betrachten sein. Zuerst von dem Falle, wo die Muta ursprünglicher ist und sich den Nasal erst angezogen hat.

§. 28.

Die Dentalen mit vorausgehenden Nasalen.

Die Sanskritgrammatik hat unter ihren Classen, in die sie die sämmtlichen Verbalwurzeln eintheilt, eine eigne Classe angenommen, deren Verba (es sollen nach Bopp Vgl. Gr. S. 118 ungefähr 24 sein) vor der Muta das nasale Augment zeigen. Diese Eigenthümlichkeit erstreckt sich erstlich jedoch nur auf die sogenannten Specialtempora, in denen sie selbst wieder nach dem Gewichte der Endungen Modificationen erleidet, cf. S. 135 ff., und wird in den sonstigen Ableitungen, in Substantiven u. s. w., denen dieselbe Wurzel zum Grunde liegt, vielfach vermist. Daher man die Wurzeln auch ohne jenes Augment, als auf eine reine Muta ausgehend, anzusetzen pflegt [77]). Die in den ver-

77) Neben diesen geht aber eine Anzahl von Verbis her, die überall den Nasal aufweisen, so dafs er gleichsam zu einem integrirenden

wandten Sprachen gegenüberstehenden Wörter zeigen entweder denselben Nasal, indem er jedoch wie dort so auch hier nicht ohne Einschränkungen erscheint, oder sie zeigen ihn auch gar nicht. Die allgemeinen Fälle sind hier in den verschiedenen Sprachen unseres Stammes dieselben, sie kommen nur nicht immer auf dieselbe Weise, und nicht bei denselben Verben zur Anwendung, d. h. die einzelne Sprache verfährt hier selbstständig: treffen sie unter einander zusammen, so zeigt sich ein analoges Entfalten, die Folge eines gleichen Triebes; liegen sie aus einander, so fehlte der Trieb, oder er ward anderweitig befriedigt, und wir brauchen nicht immer das Dagewesensein der Erscheinung und dann abermaliges Verschwinden anzunehmen. Stellen wir nun gleich eine Reihe dieser Verba zusammen aus der Classe der dental auslautenden Wurzeln:

1) Skr. bhid (bhin-a-d-mi ich trenne, bhêda der Bruch, bhin-na gespalten), lat. find-o, fid-i, fisfum = fidsum, sowie fid-es, die Saite, und fis-tula hieher gehören; finis = fid-ni die scheidende, trennende, die Mark. Im Deutschen entspricht beifzen, bît-en, ahd. pîzan[78]), aus dem Griechischen hat Pott I, S. 245, der auch an jenes fis-tula erinnert, *φιδ*, *φείδ-ομαι* hieher gerechnet, was ich noch unentschieden lafse; vielleicht findet sich eine befsere Erklärung.

Theile ihres Selbst geworden ist, der nur ausnahmsweise verschwindet. cf. unten.

78) Die Begriffe spalten, trennen, beifsen u. s. w. liegen zu nahe, als dafs es einer Rechtfertigung dieser Zusammenstellung bedürfte; doch mag hier noch auf mord-eo und skr. mard, conterere, *ἀ-μαλδ-ύνειν*, malen, mol-ere u. s. w. hingewiesen werden; beifsen als aus bi-itan (efsen) contrahirt anzusehn scheint unstatthaft, es müste denn schon im skr. bhid, dessen bh mir gar nicht der ursprünglichste Laut scheint, eine ähnliche aber nicht nachweisliche Composition vorliegen, cf. No. 2. Vielleicht soll man aber deshalb nicht allen Zusammenhang zwischen bhid und ad, beifsen und efsen, findere und edere leugnen: ad möchte einen Anlaut verloren haben.

2) Eine nahe gelegene Wurzel ist skr. c̋id, die sich später als eine Nebenform von bhid ausweisen dürfte, prs. c̋inadmi ich scheide, c̋êda der Bruch, c̋inna gespalten. Die Verwandten der anderen Sprachen sind leicht erkennbar, lat. scind-o, scidi; deutsch scheiden, ahd. sceidan, die Scheide, vielleicht auch (wie fides zu fid?) die Saite? Deutlicher gehört das Verbum schinden hieher, in welchem wir sowie in scindula, Schindel, gespaltene Brettchen, den eingetretenen Nasalen finden, der wieder in scîzen (nd. scîten) fehlt, welches ursprünglich die Bedeutung aussondern, ausscheiden zu haben scheint, cf. excrementum. — Im Griechischen lautet das Wort *σχίζω*, *σκεδάννυμι*, deren anlautende *σκ* und *σχ* sich wie deutsch sc und sch zu einander verhalten.

3) Eine andere Wurzel, die man, an cernere denkend, wohl auch hieher ziehen möchte (cf. jedoch S. 12), ist skr. vid, sehen, wifsen, vêda, *οἶδα* zu *Fιδ*, *ἰδ* gehörig, welche in einer anderen Gestalt, nämlich als vind, vindâmi, erlangen heifst, wozu denn unser deutsches finden längst gerechnet ist. Ob sich das Verhältnis auch im lat. videre und vind-ex? wiederholt, welches letztere etwa soviel als Richter sein möchte, bleibe unentschieden.

4) Neben den S. 12 berührten Wurzeln kath, gad vad, welche alle die Bedeutung sagen, sprechen haben, besteht im Sanskrit wieder vand, präs. vandê ich lobe, welches Bopp mit dem S. 152 anders erklärten lat. laudare verglichen hat. Dagegen möchte aus dem Lateinischen eher vad, vadis mit demselben Gelehrten hieher zu rechnen sein, und möglicherweise spondeo, worüber später mehr.

5) Die Wurzel c̋ad verbergen, bedecken, findet sich im Lateinischen mit n als ab-scondere, auch hängt damit wohl Schade und Schande (neben schä-men) zusammen, wenn auch der Zusammenhang der Begriffe nicht gleich sicher zu ermitteln ist: man möchte Schande als das Verheimlichte oder das zu Verbergende auffafsen. Es ist zu erwägen, dafs die Begriffe des Trennens und Sonderns

von dem Verbergen nicht weit abliegen: auch sehe ich kein Hindernis, unser sondern oder suntar, von dem jenes abgeleitet ist, hieher zu stellen, denn sed, mit dem man es wohl verglichen hat, dürfte anders zu faſsen sein. Nach meiner Ansicht über das häufige Gegenüberstehen (ich sage nicht Wechseln) der Laute s und w wäre denn auch Wunder, ahd. wuntar, nicht füglich von suntar zu trennen: es mag immerhin mit Schmitthenner als das Staunenerregende zu nehmen sein, vielleicht war es zunächst das Verborgene, Verhüllte, Unbegreifliche, Staunenswerthe. Eine Menge anderer Wörter, die sonst noch zu dieser Wurzel und ihren Seitenformen in näherer oder entfernterer Beziehung stehen, entbehren des Nasalen, und gehen uns hier daher nichts an.

6) Tud, prs. tudâmi, im Sanskrit ohne n, und stôzan, tundere sind schon längst zusammengestellt, vielleicht gehört ihnen dauthus, der Tod, zu (denn tud heiſst im Sanskrit ferire, vexare), möchte ihm nun eher eine active, oder eine passive Bedeutung unterliegen.

7) Mud, munter, Wonne?

8) Bandh oder bhand, binden, aber ohne n lat. fas-cis = fad-ci?

9) Bâdh, bhâd, fendo, fes-sus = fed-sus, vexatus.

10) Budh, bhud ist πυνθάνομαι, vielleicht put-are und bieten, i. e. anordnen, wiſsen laſsen? Auch im Sanskrit steht hier schon ein bundh als hören gegenüber, wie man die ähnlichen Formen des Sanskrit leicht bei Rosen auffindet.

11) Sad gehen, und sandjan senden, sint die Reise, sind nicht zu trennen.

Auſser diesen und vielen anderen Verben kommen noch zwei Fälle in der Sanskritgrammatik vor, die unsere Erscheinung aufweisen und darum hier kurz besprochen werden sollen. Das sind erstlich die dritten Personen des Pluralis Präsentis und Imperativi, welche zum Unterschiede von den gleichen Personen des Singularis der ge-

nannten Tempora vor den Endungen ti, tu den Nasalen haben, und zweitens die Participia Präsentis, die mit Beibehaltung der Classeneigenthümlichkeiten und also auch des oben erwähnten n-Augmentes, theils at, theils ant als Thema haben. Man ist nun, was den ersten Fall betrifft, darüber einig, und es bedarf in Erinnerung an die vielen analogen Beispiele, keines Beweises, dafs die Bildung der dritten Personen im Singular wie im Plural ganz dieselbe ist, dafs das einzig Unterscheidende, was sie ursprünglich aufweisen, nur ein lautliches und äufseres Merkmal ist, an und für sich zu unbedeutsam, um eine wirkliche Verschiedenheit der Einzahl und der Mehrheit zu begründen, aber doch noch gewichtig genug, um an die neu entstandene Form einen verschiedenen Begriff zu knüpfen. Man vergleiche sg. tudati, tundit, und pl. tudanti, tundunt(i), ferner den Imperativ tudatu, tundito, und tudantu : tundunto; und z. B. im Niederdeutschen he stotet (stött) und se stotent; gr. *λέγε(τ)ι*, und *λέγουσι* = *λέγοντι* u. s. w. Höchstwahrscheinlich werden diese beiden im Grunde nur auf einer Form beruhenden Bildungen zuerst friedlich und ohne besondere Verwendung neben einander bestanden haben; die Entwicklung der Form fällt dann mit der immer feiner sich vollendenden Spaltung der Begriffe zusammen, und gibt nun am Ende in ihrer verschiedenen Ausprägung für die geschiedenen Begriffe besondere Formen. Die Etymologie hüte sich hier, zu weit zu gehen; aber sie hüte sich auch, der Sprache nun eine Absicht unterzulegen und etwa zu sagen, wie klug sie weiter die gleichen Formen verändert und unkenntlich gemacht habe, um die getrennte Bedeutung recht klar als solche hervortreten zu lafsen. Bei Betrachtung der verschieden aussehenden tundit und tundunt, oder der noch weiter aus einander gehenden *λέγει* und *λέγουσι* = *λέγετι* und *λέγοντι*, könnte man zu einer solchen gleichwohl falschen Ansicht hingeführt werden; doch Absicht herrscht und leitet hier so wenig als irgendwo in der Sprache; sind die Formen *σύμβολα* des Begriffs, so sind sie doch keine

verabredete Zeichen, sondern Laut und Inhalt fallen zusammen, unwillkührlich, und dafs später legati, λέγετι zu λέγει und λέγοντι zu λέγουσι geworden, hat wieder nicht in einem absichtlichen Andersmachen seinen Grund, sondern in der durch den einen inlautend erzeugten n-Laut entstandenen verschiedenen Gestaltung der Form. Der Verlauf dieser Bildungen wird des Einzelnen noch zur Sprache kommen, man werfe nur noch einen Blick der Betrachtung auf das innere Leben und Weben des Lautes, wo eins das andere nach sich zieht, alles Folge ist und Wirkung, und das scheinbar Unbedeutendste zu Revolutionen führen kann, wie im Gebiete des Geistes. Indem ich für die Bildung dieser Formation auf Bopp Vgl. Gr. III, S. 662 ff. verweise, erinnere ich daran, dafs die niederdeutsche Sprache diese Erscheinung an einer anderen Stelle wiederholt. Die zweite Person Pluralis Präs., die in den alten Sprachen nie ein n vor ihrem t aufweiset, tunditis, tudatha, Imp. tudata, τύπτετε, stautith, zeigt da nämlich noch eine zwei- und dreifache Form: ji stôten, die uns hier nichts angeht, und stôtet, stôtent, welche beide eins bedeuten und sich wie tudati : tudanti verhalten, indem n nur lautlich vor t entstanden ist.

Der zweite Punkt war die S. 84 erwähnte Participialbildung auf at und ant, welche die präsentische und active heifst. Nominativ, Accusativ, Vocativ zeigen hier nt als Thema auf, während alle übrigen Casus, auch der Accusativ des Pluralis ein reines t haben, und also auf ein Thema in t, at zurückweisen: cf. Bopp Gr. min. S. 89. Die Untersuchung müste, um reines Licht zu gewinnen, erst eine Menge von Fragen entscheiden, die bisher nicht aufgeworfen sind: denn die Annahme eines einigen Prinzips reicht nicht aus: wenn Ton und Gewicht der Endungen den Wechsel des nt und t erklären sollen, so begreift sich allenfalls, warum der Accusativ Singularis tudantam, der Instrumentalis aber tudatâ (ohne n) heifst; warum aber umgekehrt der Locativ tudati lautet, da seine Endung ti, i doch

noch leichter ist, als die des Accusativs am, und wieder der Dual tudantâu, da seine Endung offenbar schwerer ist, als die Ausgänge anderer Casus, die des n entbehren, das begreift sich minder, wenn man bei den jetzigen Endungen stehen bleibt. Wie, wenn aber die Endung jener Casus früher eine andere war? hier eine leichtere, dort eine vollere (cf. Note 33), um so das Gleichgewicht herzustellen, welches entweder ⏑–́⏑ ist: tudantam, oder ⏑⏑–́ tudatâ? Doch zwingt uns keine Nothwendigkeit, dieses Verhältnis so wie es sich im Allgemeinen herausgebildet hat, überall durchzuführen. In Übereinstimmung mit den indischen Grammatikern nehme ich gegen Bopp die Form auf t(a) ohne n als die geschichtlich und etymologisch erste an, aus der sich die andere in den verwandten Sprachen durchgedrungene und da nur allein bestehende erst entwickelt habe. Wenigstens sehe ich nicht, wie man dem n, wenn man ihm nicht durch Nachweis seiner ursprünglich etymologischen Bedeutsamkeit (es müste etwa nt eine Composition der na- und ta-Formen sein) einen anderen als reinlautlichen Werth beilegen kann, zu seiner Priorität verhelfen will. Anstatt mit Bopp §. 175 Note in den sogenannten schwachen Casus den Ausfall des n anzunehmen, lafse ich das hier noch unerzeugte n erst in den starken Casibus sich entwickeln, nicht hier bleiben und dort verschwinden. Der Accusativ tudantam stimmt nun vollkommen zu tundentem, stôtenden, τύπτοντα(ν), wie der Nom. pl. tudantas zu tundentes, τύπτοντες, stôtende [79]). Der skr. Acc. pl. tudatas verhält sich aber zu dem Nom. tudantas nicht anders, als oben tudati zu tudanti. Dafs das n in den entsprechenden Participien der deutschen, griechischen und lateinischen Sprache Überhand gewonnen hat, beweiset nichts mehr, als das

---

79) Ich bediene mich für die Vergleichung des Deutschen gern der Niederdeutschen Formen, die der Wahrheit so unendlich viel näher stehen, als die neuhochdeutschen, und dem Leser vielleicht mehr als die gothischen und altdeutschen befreundet sind.

das Pråkrit selbst, welches dem Sanskrit gegenüber in diesen Bildungen, die es in anderer Beziehung reiner bewahrt (S. 85), überall ein n vor dem Dentalen hat, und damit sich auch aufser der Declinationsweise vom Sanskrit unterscheidet, während in dem Verhältnisse des lateinischen Gerundii und Part. Fut. Pass. zu dem Part. Präs. nd = nt und die Declination das Unterscheidende sind. Die pråkritische Form tudantô (zuweilen tudandô) verhält sich meiner Meinung nach zu skr. tudan (für tudant-a?) grade so wie im Lateinischen das Particip Fut. Pass. tundendus zu tundens, tundendum = tundentem; obgleich ich weifs, dafs diese Ansicht von P o t t, gegen den sie zuerst ausgesprochen ward, leider keine Billigung erlangt. P o t t sieht in dem Gerundium eine Vereinigung der substantivischen Form auf ana (der deutschen Infinitivendung en) mit der Wurzel dhâ, so dafs also z. B. tunden-du-m etwa dem skr. tôdanadhâ, das wäre deutsch stofsen-thun, entspräche, und verwirft die hier vorgetragene Ansicht, weil er den Übergang aus einer Declination in die andere, und aus einer Bedeutung in die andere nicht erklärlich findet. Auf den ersteren Punkt ist schon erwidert, dafs die ganze consonantische oder starke Declination mir nur eine Abkürzung und Schwächung der vocalischen zu sein scheint; was den anderen Punkt, die Bedeutung, anbetrifft, so kann ich auch jetzt nur dabei stehen bleiben, dafs etymologisch in beiden Formen nur der eine Begriff des Verbums liege und die Andeutung des Subjectes: also etwa s t o f s e n - d e r oder s t o f s e n - d a. Ob man das letztere, welches durch nominative Endung zum Ausdrucke für das Subject wird, nun in dem activen Verhältnisse, als Ausübenden, oder in dem passiven, als Erleidenden zu denken habe, das ist erst später durch die besondere Verwendung der getrennten Bildungen bestimmt worden, ohne dafs es radicaliter in der einzelnen läge; t u n d e n s ist der, wo der Begriff des tundere ist, der dieses hat, t u n d e n d u m ebenso, wo es ist, tundendus aber noch mit der besonderen Bestimmung d e r bei dem

es sein soll, sein wird u. s. w. — Die Erscheinung des nasalen Augments ist so wichtig, und sie wird uns später noch so oft in ihren Folgen begegnen, dafs es nicht unpassend scheint, hier noch einige Beispiele aus der Reihe der Nomina u. s. w. hinzuzufügen. Wind, ventus gehören zu skr. vâ, we-hen, welche Wurzel mit dhmâ, fla-re, blâ-sen verwandt sein möchte; in dem entsprechenden skr. vâtas, d. h. der wehende, der Wind, tritt tas als Suffix deutlich hervor, mithin ist in ventus, Wind, n zu dem t gehörig, und nicht wurzelhaft. Davon ist der Winter die Windzeit, die stürmische, was in hiems nach dem Schnee und Froste bezeichnet ist. Venter führt unmittelbar auf Wurzel gâ, die im Lateinischen freilich schon, dem skr. ga-m entsprechend, venire lautet, und also ein n hat; doch glaube ich nicht, dafs man venter innerhalb des Lateinischen aus diesem ven- entstehen lafsen darf: die vielen gleichen Wörter der verwandten Sprachen hindern es, namentlich skr. gâtra, dem es identisch ist. Centum, zu vergleichen mit einer Form kata, lautet im Sanskrit çatam, und hat ein n wie auch die Nebenform -genti, -centi, ferner gr. -*κοντα*, gegenüber dem -*κόσι-οι*, die sich zu einander verhalten wie *ἑκατόν* und *εἴκοσι* = vinçati, viginti. Im Deutschen hat das n Überhand genommen, so dafs es durchgängig sowohl in hund-ert als in der Nebenform tau-send i. e. goth. -hund, -hunda und thû-sundi = 10 Hundert) erscheint; es wäre wohl möglich, dafs der Nasale etymologische Bedeutung hätte, und also da wo er nicht erscheint, erst fortgefallen wäre, cf. §. 38. Übrigens kann ich nur kurz daran erinnern, dafs die Zahlen 10 und 100 hier wiederum in einer Form liegen, de-cem = cen-tum, da-ça = ça-ta, und also vi-ginti (2.10) = du-centi (2.100) wie Bopp schon skr. çata als eine Nebenform von daçata erklärt hat. Diesem daçata (im Sanskrit soll die Form daçati wirklich 100 heifsen), welches eigentlich Zehnheit, Zehnzehn = 100 sein möchte, entsprechen dann auch genauer als dem gewöhnlichen çata, centum, im Griechischen *ἑκατόν*, im Deutschen

aber neben zig (=dac) tigus, altn. tigir, die Form -têhund, die nebst taihun zehn bedeutet. Auch darf man δεκάς (decadi) wohl mit jenem daçati vergleichen. Die Form centesimus ist S. 115 ff. besprochen.

Lat. anti (in antigerio), wenn es S. 105, Note 35 richtig genommen ist, würde als dem alten ati entsprechend ebenfalls ein Beispiel für das Zwischentreten des n sein: man kann es mit dem gr. ἀντί sowohl wie mit ἔτι und lat. et, mit deutsch ent wie mit und vergleichen: die Begriffe gegen und neben, über, ent, noch, hinzu, und u. s. w. können füglich durch eine Form ausgedrückt werden. Den Zusammenhang mit anti Ende, skr. anta, den Graff Ahd. Spr. I, S. 352 für anti und, und ant- ent, vermuthet, laſse ich unentschieden.

§. 29.

M vor Labialen.

Auch für diesen Fall sind die Beispiele leicht zu finden, wenn man nur Verba und ihre Ableitungen zusammenhält, nur daſs der m-Laut, wo er einmal im Verbum erscheint, fester zu haften pflegt und nicht in der Weise wie nd und d wechselt: cf. findo, fidi, und skr. bhindê, prät. bibhêda, mit lambo, lambi, und skr. kamp, Präs. kampê, prät. c'akampê u. s. w. Ich führe hier folgende Beispiele an:

1) Der ersten im Sanskrit auf p auslautenden Wurzel, âp, die bekanntlich in ad-ip-isci enthalten ist, weniger wahrscheinlich in op-tare, i. e. o-pt-are? möchte ich gleich imp-etrare an die Seite stellen, so daſs tr zum Suffix gehörte. Die Bedeutung, eher erlangen als erstreben, würde wohl für diese Vergleichung mehr sprechen, als für peto, zu welchem Stamm man sonst seine Zuflucht nehmen müste: wegen der Bildung cf. mon-strare; api-s, die Biene, hieherziehen, wie es von Düntzer Lateinische Wortbildung S. 25 geschehen ist, möchte ich des kurzen a wegen nicht, wie gefällig auch die Bedeutung die Erwerbende schei-

nen mag; ich fafse es vielmehr [80]) als die Bewegliche, Schnelle, Fliegende, und lafse es mit einer ungeheuern Anzahl von Wörtern aus a-c entstehen, aqui : api. Ob unser bîne, pie verwandt sei, oder wirklich die Trinkende heifst, lafse ich dahingestelltt, doch steht impi (assimilirt imme) zu api ganz in demselben Verhältnisse wie imp-etro zur Wurzel âp; die Bedeutung Bienenschwarm, welche ebenso wie dem impi dem ahd. pini zukommt, hindert wenig; ich begreife nicht, wie Grimm D. Gr. III, 366 aller Analogie entgegen die collectiven Begriffe hier zum Grunde legen konnte, die sich doch viel wahrscheinlicher aus dem concreten entwickeln und sich formell an das Neutrum knüpfen, denn was wichtig ist zu bemerken, masculine und feminine Formen gehen hier neben der neutralen her: in der Bedeutung Bienenschwarm sind impi und pini beide Neutra.

2) Die Wurzel kap erscheint wie oben angedeutet als Verbum nur in der Form kamp, einzelne Ableitungen entbehren des m, wie vielleicht das nebst *κῆπος, κεῖπος* schon von Pott No. 252 hiehergerechnete skr. kapi = Affe, âpe, dessen anlautendes k (h) verloren gegangen wäre. Ist die obige Etymologie des lateinischen ăpi, und die Pottsche des kăpi, Ape richtig, so wären api und kapi beide (etwa als die Beweglichen, Schnellen?) begriffliche Verwandte; nun stellen sich aber api und kapi, âpe, ahd. Affo, auch in lautlicher Beziehung, in welcher sie doch nach jener Etymologie scheinbar ganz auseinander lägen, so nahe zusammen, dafs man dem Drange, beide für identisch zu halten, kaum widerstehen kann: es kommt nämlich hinzu, dafs in naturgeschichtlicher Hinsicht, wenigstens ihrem äufseren Ansehen nach, beide auf einen gemeinschaftlichen Namen wohl Ansprüche machen können, der Affe ist gleichsam die Biene der Thiere, die Biene der Affe der Fliegen;

---

80) Ohne es auch mit Pott Etym. Forsch. I, 116 zur Wurzel pî trinken, die Trinkende, zu beziehen: wenigstens scheint mir der skr. Ausdruck madhupa sowie Honigsauger nichts zu beweisen.

endlich, was die lautliche Verwandtschaft aufser Zweifel setzen dürfte, ist das griechische *κηφήν*, die Drohne, fu-cus? das doch schwerlich von *κῆπος* getrennt werden dürfte.

3) Die Wurkel kap erscheint im Sanskrit noch in vielen anderen Formen, kup, irasci, gup, maledicere, çap, id. exsecrari, die man formell wohl für ebenso verwandt halten wird, als sich die Begriffe zittern, zürnen, fluchen, nahe liegen. Im Sanskrit bleiben alle ohne m, das doch hie und da in den gegenüberstehenden Sprachen auftreten möchte. Von hier aus zum Theil schon verglichen gesellen sich zum Affen und der Biene noch mancherlei Thiere; zuerst der Eber, dann die Ziege, vielleicht auch der Bär. Haben auch alle diese ein ähnliches finsteres Äufsere, so stehen auch die Namen in einem ganz gleichen Verhältnisse: Man vergleiche auf der einen Seite: *κάπρος*, caper, aper, eber, bär borg, und auf der anderen: kapi, *κῆπος*, *κηφήν*, apis, âpe (Affe), impi, bëo, pîa, pini. Dafs alle diese Wörter in einem wurzelhaften Zusammenhange stehen, und zwar was aus dem vereinzelten bie, ber (i. e. der Eber, cf. Homeyer zum Sachsenspiegel und Grimm D. Gr. III, S. 326), kein Mensch schliefsen könnte, alle einer Wurzel ka-p, mit der das obige a-c eins ist, ihr Dasein verdanken, lehrt hier die Vergleichung; die Grundbedeutung mufs man unentschieden lafsen, aber theils Zorn, Grimm, Gier, theils Schnelle, Beweglichkeit, die in ihrem Wesen das Gemeinsame sind, scheinen die zunächst aus dem Worte sprechenden Begriffe. — Aus der Form kap entwickelt sich nach der einen Seite kamp, nach der anderen qvap oder kup[81]); jenem könnte unser kampf, kamp entsprechen, den anderen Formen sicherer cupere, hôpen, hoffen.

4) Die dritte oben hergestellte Form ist çap, die sich sehr schön zu unserem scimpen, schimpfen, fügt.

5) Ob mit der in No. 3 genannten Wurzel kup, cupio,

---

81) Pott ist in No. 216 sicher auf falschem Wege, wenn er kup aus kvap für kuvâp erklären will.

hôp-en auch unser Kummer verwandt sei, ahd. chump-ar? mufs unentschieden bleiben; die ihm offenbar eng verbundenen kûme, küm, kaum u. s. w., scheinen das m als ursprünglicher aufzuweisen: vielleicht finden wir die wahre Wurzel später.

6) Mhd. dimpfen, wovon unser Dampf, damp, möchte ich lieber, als mit Pott No. 223 zu dhûp, zu dem jedesfalls ursprünglicheren tap, tepere, *ταφ* stellen, dem man temp-us (wie dann zu trennen wäre) nur unter der Voraussetzung vergleichen dürfte, dafs es ursprüngliches Gegenstück von hiems gewesen wäre und eine bestimmte, nämlich die laue, warme Jahreszeit bedeutet hätte; was doch nicht nachzuweisen ist.

7) Die ähnlichen deutschen Wörter, wie stampfen, krimpfen, Krampf, Ramm, ramp, schrumpfen, rümpfen, glimpflich, Humpen und Kumpf, Kumm, impfen u. a. sind meist nicht leicht noch sicher zu deuten; obgleich sich m doch wohl als das unursprünglichere nachweisen läfst.

a) Man vergleiche die Nebenformen Stab und stampfen; der Hafen, die Kufe und Kumpf, Kumbe, Humpen, skr. kumbha, welches die Verwandtschaft jener Wörter mit capere etwas zweifelhaft macht: die Bedeutung wäre sonst ganz: Gefäfse, Fafs, d. h. das zusammenfafsende, enthaltende. Will man capio nicht für ein Compositum gelten lafsen, so dürfte men es doch von âp, welches selbst vielleicht einen gutturalen Anlaut verloren hätte, so wenig trennen als von dem bei Festus aufbewahrten alten ăpio, gefangen nehmen, cf. captivus; kumbha lautlich mit einer Wurzel wie kap in Verbindung zu setzen, dürfte nicht unthunlich sein.

b) Glimpf, glimpflich, ahd. kalimpfan, also wohl aus ge-limpf zusammengeflofsen, führen zunächst auf eine mit l anlautende Wurzel; da die Bedeutung nun theils das Geziemende, Schickliche, theils das Gnädige und Milde ist, so sehe ich kaum eine passendere Vergleichung als mit Liebe, lubet, libet, erlauben, die alle auf skr. lubh führen,

oder man müste es denn, da in diesen letzteren mehr das Verlangen liegt, mit skr. kṛip, d. h. sich erbarmen, kṛipâ das Mitleid, Barmherzigkeit zusammenstellen; in diesem Falle müsten wir vom Standpunkte des deutschen kla-m-p als Wurzel ansetzen. Graff's Erinnerung an skr. lamb, i. e. labi, oder an labh, i. e. λαμβάνειν (Ahd. Sps. II, 214), scheint wenig zu befriedigen.

c) Dafs scrumpen, schrumpfen mit rumpo zusammengehöre (schrumpfen = interrumpi? sich in Falten zusammenlegen, wie auch ruga zu rup gehört), läfst sich eher fühlen als beweisen, aber rumpo weiset in seiner eigenen Conjugation wie in seinem Verhältnisse zu skr. lup = rup? den Wechsel des p mit mp genugsam auf.

d) Neudeutsche Wörter, die auf mm ausgehen, haben in älteren Formen mb, mp, und darin ist dann wieder m nicht selten nur dem p oder b anerzeugt, obgleich auch hier die Entscheidung nicht immer leicht ist: dumm, tump, tumber (taub) und stumm, stump, stumpf, stümper, weisen alle gleich auf stup-eo [82]) hin, Dummheit ist eine Stumpfheit des Sinnes, den Stummen kann man ebenso gut den Mundstumpfen, Sprachorgan tauben heifsen, wie umgekehrt den Tauben den Ohrstummen, Stumpfohr. — Stamm, der Stumpf, Stummel, nebst Stab und stampfen, gehen auf stap, stâ zurück, von der die Wurzel stup-eo mit ihren obigen Verwandten selbst nur eine Nebenform ist. Ramm, wo es soviel als Krampf bedeutet, ist nichts anderes als eben dieses, mnd. kramp, ramp; sie nebst ihrem Verbum krimpfen, rümpfen schliefsen sich an repere, kriechen, nnd. krûpen, ἕρπω, skr. sṛip enge an, wobei doch skr. kram, kra-m, auch das obige schrumpfen = rumpere? nicht ganz aufser Acht zu lafsen sind. — Ob Damm, dem sich geschichtlich

---

82) Welches übrigens selbst stu-p zu trennen und mit stare irgendwie vereinbar sein möchte. Daher auch staunen (cf. stau-en, goth. staujan) und von Seiten des Griechischen sowohl θαμβέω als θαυμάζω hiehergehören.

kein Labial nachweisen läfst, dennoch wie stumm : dumm, zu stampfen gehört, weifs ich nicht; ahd. dam, scheint es, ist unmittelbar auf dam, domare, δαμᾶν zu beziehen, also die Schranke. — Lamm, lamb gehören zu dieser Wörterart nur, wenn sie nicht sowohl das Blökende, sondern das Leckende, Saugende bedeuten, und also der im lat. lambo liegenden Wurzel lab zugehören. Das abgeleitete lammen beweiset nichts; es heifst ‚Lämmer werfen', wie man jungen, kalben und vom Weibe kinden, kindern sagt oder wenigstens sagen könnte. Assimilirte mm = mb erblicke ich noch in himmel, wenn dasselbe gegen Grimm's Meinung mit den Nebenformen heofan, hëven vereinbar sein sollte. Wimmeln und gewimmel stehen mit ags. wapeljan in einem deutlichen Zusammenhange, und führen auf vêp, vap sich bewegen, etwa eine Form wie Wimpel voraussetzend. Und wimpel selbst, die Fahne, gehört eben hieher, nicht nach dem gleichgiltigen Stoffe, sondern nach der Beweglichkeit, dem Flattern benannt. Ob lampe, der Hase, entlehnt, und nichts anderes ist als lepus, bleibt noch zu untersuchen; sei es aber aus lepus gebildet, oder ein altes neben ihm hergehendes Wort, so zeigt es doch immer m als unursprünglichen Laut; die verwandte Nebenform ist λαγώς, zu skr. laghu, wovon langhê, ich eile, laufe, bezüglich.

8) Dafs nubo und νύμφη in einiger Beziehung stehen, hat Pott I, S. 111 schon angedeutet, man vermist nur die nähere Angabe, wie man sich die weitere Beziehung beider und wie das lateinische nubo denken solle. Eine eigene Wurzel möchte ich um beider Wörter willen nicht annehmen; n-ûbo ist vielleicht eine Contraction aus a-nugup, worauf das daselbst angeführte persische نهفتن (nuhuften) führt, oder aus anuvap, umhüllen, verbergen, bedecken; dann hätte nûbo sein langes û durch den Zusammenflufs zweier Kürzen erhalten, und der Anlaut des componirten Verbums g oder v wäre im Inlaute gewichen.

9) Ein anderes Beispiel des Lateinischen ist cubare, dessen Composita accumbo, decumbo u. a. ein m aufweisen.

Dieses Verbum ist eine offenbare Nebenform von sopire, ja wohl eine ursprünglichere Form. Auf Pott's Anfrage, ob svap, sop, ὑπ nicht vielleicht sa-wâ-p (etwa zusammenathmen) enthalte, kann ich nur erwidern, was ich bei anderer Gelegenheit über ähnliche Erklärungen dieses wackeren Sprachforschers gesagt habe, sie sind nicht selten zu künstlich, oder zu sinnig, um wahrscheinlich zu sein. Ich sehe nicht, welcher Begriff sich für ‚schlafen' eher und natürlicher darbieten sollte, als der äufsere des Liegens; denn wie jetzt wird man auch Anfangs wohl den Schlaf liegend gesucht haben. Obgleich ich durch die mehreren ganz gleich lautenden Wurzeln, die ich nicht gern jetzt schon für eine einzige ausgeben möchte, weil ich den logischen Zusammenhang nicht ermitteln kann, etwas ins Gedränge zu kommen gestehe, so weifs ich doch keine ursprünglichere Form für cub, cumb, svap, slêp, svef, sop, ὑπ zu finden als wieder kap, mit welcher Form sich endlich auch die sub No. 8 genannten gup und vap vereinigen lafsen. Wie die Formen sich zu einander verhalten wird später einleuchten; doch vergleiche man schon hier pers. خفتن خواب i. e. kuften, chuften, ch(v)âb, und sehe svap als decumbere bei Rosen Radices S. 243.

10) Es könnte die in Rede stehende unbezweifelte Erscheinung zu beweisen, an diesen Beispielen vollkommen genügen, indessen liegt noch so manches aus den beiden alten Sprachen auf der Hand, um flüchtig besprochen zu werden; λαμπ-ϱός, λαμπάς u. s. w. hätte ich Lust, unmittelbar mit tap [83]) zusammenzustellen, von welchem die Wurzel dîp selbst nur eine Nebenform ist; zu einem anderen Begriffe als dem des Hellenden, Brennenden wird man auch für fax nicht gelangen. Ob limp-idus nun hieher zu rechnen sei, wie Pott es unter W. dîp aufführt, oder ob der

83) Doch ist es merkwürdig, dafs das formell entsprechende skr. lap sprechen heifst, = loqui, sowie wir oben gesehn haben, dafs beide Begriffe oft in einer Form zusammenliegen; cf. S. 10.

Begriff des Flüfsigen vorherrsche und es zu lip, liqu-or gehöre, kann wenigstens gezweifelt werden; ἀμφί, abhi, umb, amb-ire, und ambo, ἄμφω zu ubhau sind längst verglichen, weiter jene zu erklären, habe ich schon S. 103 versucht; über ambo habe ich kaum eine Muthmafsung. Um lat. umbra, umbilicus, steht es nicht viel befser, sie scheinen allerdings mit Nebel, nubes, nabhas und mit Nabel, ὀμφαλός verwandt zu sein, jene das Hüllende, Deckende, diese das Eingehüllte, Verdeckte zu bedeuten, nur spreche man nicht von einer Metathesis oder von einem Vocalvorschlage. Verba, die sich wie λάμπω auf μβ, μπ, μφ endigten, sind im Griechischen selten: ich wüste aufserdem nur ἀτέμβω, täuschen, verletzen, ῥέμβω drehen, πέμπω senden, μέμφομαι zu nennen, von denen sich ῥέμβω vielleicht mit wirb, wirbel vereinigen läfst. — Die oft besprochenen lat. nempe, semper sind immer noch nicht genügend erklärt. Sollte ne-mpe mit ναί, nae zusammenhängen, und semper, wenn ihm das m nicht wie dem sim-ul, sim-plex ursprünglicher ist als p, vielleicht eine adverbiale Bildung von saepe sein? Was mehr als oft ist, könnte wohl immer genannt werden, saepe selbst aber scheint mir nichts anderes zu bedeuten als 100mal. Ich glaube nämlich, wie es Seite 114 erwähnt ist, dafs dieses Wort sae-pe zu trennen ist, und seinem ersten Theile nach für eine Contraction von çati, sati (Nebenform von centum, wie sundi in thûsundi neben hundi) gelten kann; pe möchte dem skr. ka in çati-ka, oder dem que, pe in nempe u. s. w., oder endlich dem skr. ças (çataças hundertfach) entsprechen: die Redensart saepenumero, die noch auf den bestimmten Zahleninhalt hinweiset, fügt sich aber trefflich als: 100 an der Zahl, und semper wäre: öfter, eigentlich öfter als 100mal, zu oft.

§. 30.

ṅ, g vor Gutturalen.

Es ist bekannt, dafs die griechische Sprache und in Übereinstimmung mit ihr die gothische des gutturalen ṅ,

wenigstens in der Schrift, entbehren; in der Aussprache werden sie es wenn nicht immer, doch Anfangs gehabt und die stellvertretenden Verbindungen gg, kk, gch u. s. w. ursprünglich wie ñg, ñk ausgesprochen haben. Das Misverhältnis, welches unserem Ohr und Auge zwischen tuggô, tunge; engel, ἄγγελος, angelus, goth. aggilus besteht, beruht auf dem Mangel des besonderen Zeichens für diesen besonderen Laut, ñg, dem weder n-g noch γ-γ ganz entspricht. Das gutturale ñ mufs sich vielmehr so zu g verhalten, wie m : p, n : d; γγ wäre aber auf dieser Seite dem dd, bb, nicht dem nd, mb gleich, und ñ-g, das Zeichen des mit Gutturalen verbundenen Nasalen; Schrift und Aussprache sind hier also im Widerspruche mit sich selbst begriffen. Die alte griechisch-gothische Schreibart wird in allen deutschen Mundarten mit der uns jetzt noch üblichen vertauscht, die im Römischen, wenn hier und da im hohen Alterthum auch jene daneben bestand (nach Priscian bei Schneider Lat. Gr. I, S. 317) ebenfalls herrschend war, bis denn in neueren Töchtersprachen auch die andere schriftlich auftaucht. Dafs das gothische gg mit Nasallaut zwar gesprochen sei, dennoch wie Grimm I, S. 73 vermuthet etwas anders als unser ñg gelautet habe, ist sehr leicht möglich, wir bemerken ja noch heute in unserer eigenen Aussprache des ñg, und in unserer, verglichen z. B. mit der französischen, Stufen und Modificationen: cf. longus, lang, lañ, frz. long u. s. w. Die ganze Sache scheint mir die zu sein: in ñg gehört ñ inniger und fester zu g, es scheint mehr guttural zu werden als n dental ist vor d, m labial vor b; ñg bilden einen entschiedener einigen Laut, der sich bald mehr als gutturales ñ, bald mehr als g ausspricht: daher eben die verschiedene Schreibart gg, ng, daher auch der Mangel des nun überflüfsig scheinenden Zeichens. Wo gg geschrieben ward, ohne vollkommene Assimilation des ng, oder Gemination des reinen g zu sein, dürfen wir annehmen, dafs ñg mehr als unser ng nach g hintönte.

Die Beispiele liegen auch hier auf der Hand, und wir

dürfen nur unsere Muttersprache ansehn, um sie massenweise aufzufinden, und zugleich den Beweis zu führen, dafs diese einfache Erscheinung, die ursprünglich nur in der getrübten Aussprache eines Gutturalen besteht, eine ergiebige Quelle der Wortentwicklung wird, indem auch hier die besondere Form sich bald mit einer besonderen Bedeutung zu verbinden pflegt. Beispiele seien folgende:

1) Sagen und singen stehen in einem solchen Verhältnisse inniger Verwandtschaft; ihre frühere häufige, durch einen Blick in die Minnesänger leicht belegte Verbindung deutet schon genugsam darauf hin; auch wird man wohl nichts dagegen haben, wenn wir, um der weiteren verwandtschaftlichen Beziehungen habhaft zu werden, s als eine alte frühe Entartung des dentalen Anlautes betrachten, und sag einmal zu teg, i. e. goth. teihan, unser zeihen, zeigen, dic-o, *δείκνυμι*, skr. diç, dêç-a stellen, was schon von Pott I, S. 267 geschehen ist, und ferner zu leg-o, *λέγω*, *λόγ-ος*. Lesen ist nichts anderes als Sagen, Sagen ist ein Zeigen und Bezeichnen, und singen kann man ohne zu sagen auch nicht; der Gesang der Vögel ist ihre Sprache. Was das d oder t zum s umgeschaffen hat, hat auch seinen wie es scheint nunmehr endlich unbezweifelten Übergang in l veranlafst oder doch möglich gemacht; signum selbst liegt nach meinen Begriffen von Lautwechsel von dico gar nicht weiter entfernt, als Zeichen, têk-en von goth. teihan und sagen, oder skr. c'ihna (tschih-na) von skr. dik, diç, mit dem es auch schon unmittelbar zusammengehalten ist, obgleich dies letztere Wort, als c'i-hna gefafst, auch auf eine andere Wurzel bezogen werden kann. Vergleicht man die französische Aussprache des signe, digne, die hier als siñge, diñge bezeichnet werden mag, mit signo, digno, welches zur selben Wurzel dic gehört, so hat man den Nasal aus singen von neuem vor g, vielleicht gar an seiner ursprünglicheren Stelle als in dig-n-o, sig-n-o? Die Erklärung dessen, was sonst hiehergehörte, wie dec-et [84]) doc-eo,

84) dec-et ist nicht wohl ‚was sich zeigen darf' und insofern

u. s. w., mufs unterbleiben, da das Einzelne in seinem lautlichen und logischen Zusammenhange hier nicht immer verfolgt werden kann.

2) In einem gleichen Verhältnisse stehen klingen und klagen, be-wegen und winken, wanken, schwingen, sinken und seicht, cf. nnd. sacken, die vielleicht zu ziehen, duc-o in analoger Beziehung stehen, wie sagen, zu zeigen, dico. Sinken ist ein Ziehen nach unten, durch der eigenen Schwere Gewicht gezogen werden; Klagen ein Erklingenlafsen des inneren Wehs.

3) Fahen und fangen stehen ganz ähnlich, ferner mhd. gâhen und gangen, vielleicht auch hôch, höhen und hangen, nàch, nahe und langen, er-langen, ge-lingen, mit denen man *λαγχάνω* und auch das mir wenigstens nicht anders erklärliche nanc-isci vergleichen dürfte, die zu *ἔλαχον*, *λάχος*, nactus gehalten das Wechseln des n zeigen. Sollte nun in der letzteren Wortreihe das anlautende n ursprünglicher sein, als l? etwa der Dissimilation halber unwillkührlich für nangen, *ναγχάνω* ein langen und *λαγχάνω*[85]) gebildet, und in nancisci das ursprünglichere n geblieben sein? Dafs in *λαγχάνω* der Begriff ‚durchs Loos bekommen', auf den allgemeinen des Erlangens zurückzuführen sei, ist möglich; begreiflich auch, dafs das Erlangen, Erreichen nur ein Nahen und Nähern ist. Man vergl. Redensarten wie: eine Stadt, oder einen Menschen erlan-

---

passend, sondern was sich selbst, sein Object zeigt, ihm entspricht, gemäfs ist, Wahrheit ist, daher decet me. Auf den ausgebildeten Begriff des decet geht dignus (nicht: auf den man zeigt) als das Schickliche, oder es ist in jener Weise passive zu fafsen, also dignus me — gezeigt durch mich, von mir. Te indignum est, ist was du nicht zeigen sollst, was deinem Wesen nicht entspricht, ihm widerspricht. Diese Andeutung zur Erinnerung an die Wahrheit, dafs auch die Syntax der Etymologie nicht entbehren kann.

85) Dies Wort ist unter Anderem auch schon bei Schwenck mit nancisci verglichen worden; natürlich heifst es daselbst aber, nancisci stehe für lancisci.

gen = erreichen, d. h. ihm nahe kommen, und nach Wafser gehen, schicken, und ferner z. B. Nüfse langen, d. h. etwa Nüfse nâhen. Dieser Zusammenreihung ungeachtet sehe ich aber die genannten Verba keineswegs als Ableitungen von den Adverbien oder Präpositionen nahe, nach an, sie tragen ein viel zu altes Äufsere, um aus einer zumal im Deutschen vereinzelten Präposition abgeleitet zu sein, die selbst erst mit ihren abgeleiteten Begriffen zu erklären ist. Es schliefsen sich hier auf den ersten Blick und unabweisbar eine Anzahl Verba an, die sich am fügsamsten um die Wurzelform nac vereinigen, lat. ne-o = nec-o? nexus, necessitas (cf. λάχ-ος, capesso : cap) die Verbundenheit, Folge, Zwang, nec-tere, νέω [86]) und νήθω, deutsch nähen, ahd. nâhen (suere), nnd. neigen, neien, skr. nah, womit nâtha zu vereinigen ist? Die Begriffe: Vereinigung, Fügung, Nähe liegen in diesen und den obgenannten Wörtern sehr deutlich vor, und nanc-isci und nahe, nach, stehen ihnen auch formell zu nahe, als dafs man nicht eine grofse tief wurzelnde Verzweigung anzunehmen berechtigt sein sollte. Dafs Näh-en und Weben (nêre) nichts anderes ist als Zusammenfügen, nec-tere, leuchtet ein; dafs ferner nach und nahe eins sind, ist nicht minder deutlich, nach ist das Nahe hinter dem Anderen, das Angefügte natürlich als das Spätere gedacht; die wurzelhafte Einheit von nec-essitas und λάχ-ος zeigen auch Noth, nôt, nothwendig und Nath (nâht). In Noth, welches eigentlich nur die Verbindung bezeichnet, hat sich der Begriff des Engen und damit der des drückenden Zwanges [87]) entwickelt; nec-essitas und λάχος

---

86) νέω ich spinne und νέω ich häufe sind beide ein Wort: das Häufen ist dabei als das Anfügen, Aufschichten gefafst, während im lat. cumulus z. B. und in Haufen eher der Begriff des Hügelichten, Zugespitzten liegen möchte. Doch hat Bopp cumulus als zu skr. c'i, colligere, gehörig angesehn.

87) Zwang, zwingen ist twingen, und scheint, gleich cogere, eine Zusammensetzung aus einem dem in dem letzteren liegenden agere

gehen auf das Weben und Walten des Schicksals, der spinnenden Parzen, und *λαγχάνω* könnte nun in dieser Form erst eine Ableitung sein, durchs Schicksal, durchs Loos bekommen. Die Kette dieser Wörter hat sich ins Unendliche fortgesetzt, denn lauts, Loofs (fälschlich Loos geschrieben) ist unzertrennlich, obgleich man es wohl auf eigene Weise aus einer mit l anlautenden Wurzel, nicht aus einem naut, nôt unmittelbar ableiten mufs: etymologisch kann es: was erlangt wird, zufällt, bedeuten, oder was sich fügt, schickt, Schicksalsfügung, obgleich man es nach unseren Vorstellungen eher auf Rechnung des Zufalls als der Nothwendigkeit zu schieben geneigt sein wird.

4) Wir kommen mit longus, lang, wieder auf unser Thema zurück, mit dem sich füglich skr. lag-n-a vergleicht. Dieses, das Hangende, wie jenes, das Lange, werden nur durch Verbindung möglich; dort ist ein Zwiefaches, das Hangende mit dem Tragenden, Haltenden, hier ein Einiges seinen verschiedenen Theilen nach zu einer inneren Stetigkeit verbunden, und wenn nun, wie oben angedeutet wurde, hoch und hangen zusammenhängen, so wiederholt sich hier dasselbe Verhältnis, nur nach einer anderen Dimension. Das Lange ist also gewissermafsen die Linie[88]), das heifst das continuum des Punktes, cf. die Note. Will man diese Etymologie dessenungeachtet nicht gelten lafsen, und sollte das von Pott gewis sehr scharfsinnig verglichene *δολιχός* wirklich mit longus vergleichbar sein, so versuche ich beide, skr. dirgha welches arg corrumpirt sein mag, aufser Acht lafsend, mit der Wurzel tan zu vereinigen, in welchem Falle freilich lon-gus=*δολ-ιχός* zu trennen wäre und gus Suffix sein müste[89]). In Betreff unserer

---

(co-ëgi, co-actum) entsprechenden ingen mit to, zu, so dafs die Bedeutung eigentlich zusammenbringen, zusammenführen sein würde.

88) linea als Strich = likh-nea, litera will mir nicht zu Kopfe. Fügte es sich nicht befser als gezogene, gedehnte zu tan, dehnen, continuum sc. des Punktes?

89) In diesem Falle, scheint es, sollte man lon- mit dol-, beide

obigen Wurzel nac, nec will ich endlich noch leise anfrageu, ob man dieselbe nicht als eine ursprüngliche Composition, etwa aus n-jug'? ansehen kann?

5) Die eben erwähnte Wurzel des skr. Verbums jug', jung', lautet bekanntlich im Lateinischen jungo, junctum, jugum, im Griechischen ζεύγνυμι, ζυγός, Joch, skr. juga, goth. juk, skr. jung'mê ich vereinige u. s. w. Welches Verhältnis zwischen diesem jug' und der gleichlautenden Wurzel ju anzunehmen sei, ist nicht deutlich, doch scheint es, beruht die vollere Form auf Reduplication der einfacheren; der palatale Auslaut tritt im Prâkrit auch in dem Anlaute hervor (das Wort lautet g'ung'), ohne dafs deshalb jedoch j in ju schon ganz ursprünglich wäre.

Auch andere Verba haben im Sanskrit zum Theil einen palatalen Auslaut, wovor sich denn der Nasal, wenn er auftrat, ebenfalls in den palatalen Laut verändert hat. In dem Lateinischen steht nichtsdestoweniger ng, nc u. s. w. gegenüber, die sich als ursprünglicher betrachten lafsen. Soviel ich weifs unverglichen ist linquo, reliquus. Die verwandten griechischen und deutschen Wörter zeigen am Ende statt des Gutturalen p und t: cf. gr. λιπ, λειπ, deutsch lât-en, lafsen. Im Sanskrit bietet sich nur tjag', deserere, relinquere dar, dessen reines k sich vor t z. B. in tjactum = lictum, tjactas = lictus zeigt; als ursprünglichere Form möchte ich tak annehmen.

6) Andere Beispiele sind frango, fractum, brechen, ῥήγνυμι, ἄγνυμι, zu skr. bhâg', bhang', bhâga der Theil, fragmen gehörig (Pott No. 132); bhrâg' ist aufser mit φλέγω, φλόξ, fulgeo, auch mit φέγγειν und prächtig vereinbar.

7) tango, θιγγάνω, zu denen nnd. ticken gehört, stellt Pott No. 127 zu skr. tig', acuere. Allein dieses im Sanskrit sehr seltene Verbum hat, wo es vorkommt, eine ganz

---

gleich ursprünglicherem tan, vergleichen. — Sollte skr. dîrgha etwa mit drih, dridha vereinbar sein?

ganz andere Bedeutung; da das Berühren allemal ein Bedecken des berührten Theils ist, sehe ich keinen Grund, tango von tegere zu trennen; tego aber und deutsch decken, ahd. decchi, die Decke, tectum, Dach, gehen directe auf das im Griechischen unverändert gerettete *στέγω*, welches im skr. sthag lautet, i. e. (colligere), abscondere, tegere. Dies Wort ist bei Rosen unbelegt, läfst sich aber im Sanskrit leicht nachweisen. Dafs tingere, *τέγγειν*, pollingere? tauchen? (Pott No. 360) hieran näher liegen, als an skr. dih, welches zwar selbst verwandt sein dürfte, läfst sich nicht ableugnen, cf. auch tunken, tünchen, ahd. tunchôn, tunihhôn.

8) Vom Deutschen gehört noch trinken hieher, welches sich zu lat. trah-ere verhält, wie sûgen, saugen zu duh, duco, ziehen.

9) Einzelne substantivische und adjectivische Bildungen mit dem Nasalaugment ergeben sich zu Dutzenden, z. B. lingua (dingua), skr. g'ihvâ, tuggô, tunge, Zunge; sind diese Wörter, wie es scheint, verwandt, so haben sie mit lecken, lingo wohl nichts zu schaffen, dessen l freilich selbst einem ursprünglicheren Dentalen entstammt sein könnte; ob sie nun aber aus hvê, woraus Pott sanskr. g'ihvâ allerdings erklären durfte, oder wie sonst entstanden sind, wage ich nicht zu entscheiden. Anguis, zunebst skr. ahi, *ἔχις*, *ὄφις* zeigen auf eine Wurzel a-c, von der abgeleitet sie agilis oder acutus heifsen würden, am wahrscheinlichsten die schnelle; *ἄγγελος* als Eilbote könnte möglicherweise auch dahin gehören. Wie anguis auf ahi, ag, ak, läfst sanguis auf sag, sak schliefsen; aber soll es nun ursprünglich soviel als Schleim, oder Flüfsiges sein? Concha und gr. *κόγχη* weisen geradezu auf skr. çankha, dem sie fast identisch sind; weiter den Ursprung des Wortes zu verfolgen, dürfte noch nicht gerathen sein; aber Schnecke, sneccho, sneco, ags. snäce, die Schlange, snagel die Schnecke, mnd. snâke, werden sich weiter unten als echte Verwandte kundgeben.

In Übereinstimmung mit der §. 28, S. 207 aus dem Sanskrit angeführten Erscheinung, dafs nt und t in den verschiedenen Casibus der Participialformen wechseln, ist noch eines Falles zu gedenken, wo in gleicher Weise n vor einem palatalen Laute in der Declination theils auftritt, theils verschwindet. Dieser Fall kommt bei einigen adjectivischen Präpositionalbildungen vor, die auf ac' ausgehen und meist Himmelsgegenden und dergleichen bezeichnen; z. B. pratjac' westlich u. s. w. Ob sie wirklich mit der im Sanskrit als Verbum wenigstens kaum nachweisbaren Wurzel ac', anc' gehen, sich bewegen, componirt sind, so dafs also, wie Herr Professor Bopp dieses Gr. m. §. 176—179 annimmt, prâc' östlich, eigentlich vorgehend, und pratjac' d. i. westlich, eigentlich gegengehend bedeutete, möchte für unsere Zwecke ziemlich gleichgiltig sein [90]); worauf es hier nur ankommt, ist dafs in Analogie mit den auf at, ant ausgehenden Participien der Accusativ z. B. pratjanc'am heifst, der Locativ pl. aber des n entbehrend, pratjaxu i. e. pratjak-s'u, der Instrumentalis pratjag-bhis u. s. w. bildet, mit lautgesetzgemäfser Veränderung des k, c' vor bh in g.

§. 31.

Das Nasalaugment in seinem Grunde.

Hat die bisherige Darstellung dazu gedient, das Factum nochmals unzweideutig herauszustellen, so dürften wir hier eine nähere Betrachtung der damit verbundenen Erscheinungen und des Grundes habhaft zu werden versuchen.

---

90) Ich kann mich indessen aus mehreren Gründen zu dieser Ansicht nicht verstehen, und sehe in jenen Bildungen nur das den Präpositionen und Adverbien (tiri u. s. w.) angetretene Suffix a-ka, aus dem sich weiter ac' entwickelt hat, in der dritten Form aber, die ein Thema -îc' zu haben scheint, nicht eine Hervorbildung aus iac', sondern iika, als danebenbestehende Form. Die Bedeutung nöthigt nirgends ein Gehen anzunehmen; sie macht sich vollkommen so gut durch das blofse Suffix, z. B. prâka, östlich, eigentlich im localen Sinne, was vorne, voran ist

Indem man den eintretenden Nasalen als Guna ausgab, scheint man die Sache falsch angesehen zu haben, obgleich man auf dem rechten Wege war. Das erste, was die Vergleichung selbst, durch deren Hilfe wir überhaupt nur das Nasalagment als solches erkennen können, uns lehrt, ist allerdings, dafs in den gegenüberstehenden des Nasalen untheilhaftigen Beispielen sehr häufig die vocalische Steigerung sichtbar wird, die wir Guna nennen. Bildungen und Wörter einer Sprache und mehrerer Sprachen zeigen, mit einander zusammengestellt, hier Guna, dort Nasalaugment: cf. mi-ngo, mêjo, mêhâmi, miege; lingo, lèhmi, λείχω, laigôn, lecken; jungo, jun-a-g'mi, ζεύγνυμι, jôga u. s. w. Eigentlich fallen beide Erscheinungen nur insofern zusammen, als beide den gleichen Drang offenbaren, die Silbe zu augiren, sie liegen aber getrennt und geschieden vor, und dürfen nicht mit einem Namen Guna, d. h. Steigerung des Vocals durch vocalischen Zulaut, benannt werden, weil sie jenen Drang, wenn man so will, verschieden befriedigen, sofern dort der Vocal gesteigert wird, in unserem Falle aber nicht der Vocal, sondern der Consonant, der hier seinen Vorläufer oder gleichsam sein halbes anfängliches Selbst aus sich selbst erzeugt. In dieser Beziehung, haben wir oben erkannt, stehen die Nasalen zu den entsprechenden Mutis, die sie theoretisch mit den Vocalen vermitteln, wie sie hier practisch beide vereinigen. Die Silbe schliefst mit einem Vocal; der Vocal kann eine Silbe für sich bilden, nicht so der Consonant, der nur mit einem Vocale verbunden ganz zur Lautwerdung kommt. Die vocalisch ausgehende Silbe, die wieder ursprünglich nur eine Mora enthält, also kurzen Vocal hat, augirt sich mit der Zeit immer mehr, theils durch Einflufs des Tons, der die wesentlichen und bedeutsamen Silben zu begleiten pflegt, theils durch ihre eigene vocalische Natur; wenn sie von einem Consonanten geschlofsen wird, erhält sie zwar natürliche Länge, bewahrt aber ihren kurzen Vocal, denn die zweite Mora des Tons, die ihn erst, wenn sie auch bei dem Vocale

wäre, längen würde, ruht auf dem Consonanten: tud, gup. Wird oder war die zweite Silbe selbst eine vollständige und bleibt die erste offen (tu-da), wie sie es ursprünglich war, so hat der nun nicht so enge und bündig begrenzte Vocal freieren Spielraum, sich zu entfalten, d. h. als Vocal fortzutönen; dieses Forttönen ist gewissermafsen in der Kluft vernehmbar, die ein scharfes Ohr zwischen Vocal und Consonanten wahrnehmen kann: tu-da, gu-pa; es verkörpert sich nun aber auf mannigfache Weise, einmal als Vocal mit Vocal, zuerst aa, dann uu und so fort, wobei denn der eine Laut der beiden, oder der aus beiden schon entstandene lange nicht selten eine Färbung annimmt, wie wir es bei Guna sahen; dies ist nun die eine Art. Die andere Art ist aber das, was ich Nasalaugment nenne, nämlich der zwischen Vocal und Consonanten verlautende Hauch oder Ton, der zumeist zwar auf die Rechnung des Vocals kommt, zieht sich an die Muta hinan und prägt sich in treuer Anschliefsung an sie, die die folgende Silbe beginnt, als ein Nasal aus, mehr consonantisch, während er in dem ersten Falle rückwärts zu dem Vocale zu gehören schien und mehr vocalisch blieb. Vorzüglich wird sich also dieses Augment in offenen Silben vor der zur folgenden Silbe gehörenden Muta entwickeln, in geschlofsenen Silben kann es allerdings auch eintreten, es wird aber öfter, wenn es fehlt, ein Nichtstattfinden als ein Verschwinden angenommen werden müfsen. Freilich könnte man mir entgegnen, re-lictum z. B. von relinquo habe ja, da es nach meiner Silbentheorie eigentlich re-li-ki-tum oder ähnlich lauten müfse, ein offenes li- und könne also linkitum gelautet und n wieder verloren haben; allein man misverstehe mich nicht. Was über das ursprüngliche Verhältnis der Silben gesagt ist, soll nicht auf jedes Wort ausgedehnt sein; auf die spätere Gestalt des Römischen findet das keine Anwendung, und dafs nun dem relictum im Römischen wirklich ein likitum vorangehe, ist durchaus weder nothwendig noch wahrscheinlich, da hier lic- als Stamm unterliegt. — Die

ursprüngliche Einheit des Nasalen mit der Muta wird mehr und mehr gelöset, je mehr der Nasal von der Muta afficirt wird und je entschiedener er also als ein ihr immer noch befreundeter aber doch selbsständiger Laut n oder m oder ñ auftritt. Den Gipfel dieser Selbstständigkeit, die, wie wir später sehen werden, ihren besonderen geschichtlichen Verlauf hat, finden wir im Sanskrit, auch wohl in anderen Sprachen da, wo sich der Nasal zu einer Silbe ausbildet, nämlich in Formen wie jun-a-g'mi, bhinadmi u. s. w., cf. Note 31 u. Seite 136, so dafs neben jug', bhid nun wirklich ein neuer Stamm junag', bhinad entstehen kann.

Noch sind zwei Punkte zu berühren, die mit dem Bisherigen in genauer Verbindung stehen: erstlich, wo der Nasal die Silbe schliefst, bleibt der Vocal, der ihm vorangeht, seiner Quantität nach gern unverändert, die Verbindungen nt, ng, mb werden lockerer und zerfallen in zwei Laute: n-t, m-p, so dafs nun in min-go, lin-go die erste Silbe eine geschlofsne scheint, und dasselbe Verhältnis zeigt, was mê-jo, λείχω, d. h. die Länge enthält; würde hier der Vocal auch noch gelängt, so wäre ja dasselbe zweimal angewendet; der Drang aber, wenn man ja von einem solchen reden will, sich zu ergänzen, oder sich an die folgende Silbe anzuschliefsen ist befriedigt, die Ergänzung ist in beiden Formen vollzogen, die Brücke gebildet, es bedarf keines zweiten, neuen Bandes. Formen wie mêngo, λείγχω sind also eigentlich ein Unding, und werden, wenn sie hie und da schriftlich bestehen, in der Aussprache, die sich dagegen sträubt, nie durchgehend Dauer und Bestand haben[91]).

91) Wenigstens nicht gut in einer Silbe; etwas anders ist der Fall wenn ein ie z. B. vor einem solchem Schlufs steht, und gleichsam zwei Silben i-e bildet- Damit man mich übrigens nicht mit meiner eigenen Schreibweise gieng, hieng u. s. w. schlage, sei hier ausdrücklich bemerkt, dafs ich dieselbe aus Ehrfurcht vor der Geschichte bewahre, indem ie aus ia entstehen, auf die Gefahr hin, die Schrift mit der Aussprache einmal in Uneinigkeit zu bringen. Denn gîng, gi-eng zu sprechen, wäre nicht zu billigen.

Wenn die Silbe nun durch das Nasalaugment geschlofsen wird, und aus sa-ge ein san-ge entsteht, da läuft der übertönte Vocal Gefahr, in der Aussprache irgend eine Schwächung anzunehmen, wie überhaupt in geschlofsnen Silben geschieht. Er büfst allmählig von seiner eigenen Lautmasse ein, da der Nasal am Schlufs derselben Silbe selbst den Silbenton wesentlich in Anspruch nimmt. So sind die Fälle anzusehen wo ac oder âca und inca sich gegenüberstehen: api : impi : âpe; sâgen : singen; klâgen : klingen etc., obgleich sich von selbst versteht, dafs der dünnere und leichtere Laut nur da als eine Folge der veränderten Silbennatur in Anspruch genommen werden kann, wo wirkliches a gegenübersteht. Nicht jedes inc setzt ein ac als nothwendig voraus, i kann, sollte es auch dem a immer entstammt sein, doch schon früher aus a geworden sein, und daher ip, ic dem inc, imp viel näher liegen, als ac, ap oder anc, amp. Dieselbe Erscheinung kommt immer auf ganz verschiedenem Wege zu Stande, und es gibt kein Gesetz, welches alle äufserlich ihm unterliegenden Fälle der mannigfaltigen Sprache zu umfafsen vermöchte. Das Zweite ist dieses: die schon entwickelten n, m machen sich im Verlaufe der Geschichte dieser Lautverbindungen dadurch wichtig, dafs sie einen Einflufs auf die benachbarten Mutae ausüben, indem sie dieselbe vielfach, wenn es ursprünglich Tenues waren, zu Mediis herabstimmen. Im Sanskrit selbst zeigt sich dies seltener, zumal ist nt meistens geschützt; aber wie sich im Prâkrit schon einige nt in nd verändern, so nehmen nd, ng, mb in den fernerstehenden Sprachen Überhand, und die Verbindungen nt, nk, mp werden immer seltener. Dieser Fall steht mit der aspirirenden Kraft der Liquidae im Zusammenhange und wird unten weiter besprochen werden. Die Veränderungen, die sonst noch mit dem nasalen Augmente vorgehen können, werden sich ebenfalls später ergeben: es ist an und für sich z. B. nicht undenkbar, dafs dasselbe hie und da an einer anderen Stelle erscheine oder Wechsel mit naheliegenden Lauten eingehe.

§. 32.

Das Gegenspiel von der vorigen Erscheinung.

Bedarf es keiner weiteren Bestätigung durch leicht aufzufindende Beispiele, dafs m und die Labialen, n und die Gutturalen oder Dentalen, wo sie in der Wortbildung zusammen auftreten, beide oft gleich ursprünglich und nicht einer aus dem anderen erzeugt, sondern zusammengetroffen sind (cf. sim-plex, gan-tum, ven-tum), so können wir zur Betrachtung der Fälle übergehen, die wir als das Gegenspiel des oben Berührten ansehen, wo nämlich nicht der Nasal, sondern die folgende Muta der unursprünglichere, lautlich erzeugte, etymologisch unwichtigere Theilist. Dieser schon öfter besprochene Fall beruht auf unorganischen Veränderungen, und kommt auch nicht sowohl in den classischen Sprachen als vielmehr in den gesunkenen und entarteten Mundarten oder abgeleiteten Töchtersprachen zur Anwendung.

1) Gewisse Lautverbindungen, kann man sagen, sind in den einzelnen Sprachen vorzugsweise beliebt, und treten zuweilen an die Stelle anderer unbeliebter, d. h. Laute, die sich ihrer natürlichen Bildung nach sehr nahe liegen, finden sich unwillkührlich im Munde, wo mit der Bildung des einen schon die Bildung des anderen halb vollzogen ist; unbeliebte Lautverbindungen aber sind umgekehrt zwei Laute einer verschiedenen Bildungsart und Natur, die sich meiden und nicht gern zusammenstofsen. A priori läfst sich über diesen Fall nichts Sicheres aufstellen; man mufs aus jeder besonderen Sprache selbst der Gesetze habhaft zu werden suchen, die sich in ihr herausstellen. Zwei abstofsende Laute werden also von vorneherein gemieden sein, und sich, wenn sie zusammenstiefsen, durch diese oder jene Veränderung einander accommodirt haben; zunächst waren sie vielleicht immer durch leichte Vocale getrennt, die aber wegen ihrer Leichtigkeit überhört wurden und keine dauernde Trennung gewährten, die Consonanten schlugen gleichsam darüber weg zusammen, und veränderten sich zugleich

wie es ihre Natur erforderte. Also, scheint es, kann man annehmen, wenn eine Lautverbindung hier oder dort für ganz unerträglich gilt, z. B. nr, mr in manchen Sprachen, so wird sie auch vielleicht zu keiner Zeit da gewesen sein; es wäre mithin auch kein Grund, etwas was nicht da war, zu heben, und statt nr, ndr zu sagen, sondern nr lautete zuerst ner oder ähnlich, ward dann, sobald der Vocal übertönt ward, unwillkührlich und von selbst etwa ndr, wenigstens in der Aussprache, wenn die Schrift auch nicht immer sich nach ihr richtete. Auch wir hören mitunter wohl (zumal nach langen Vocalen?) ein n-r wie ndr sprechen: Heindrich z. B. für Hein-rich, sowie auch der Holländer noch Hendrik schreibt (Pott II, 237); für das etymologisch richtige Fähnrich sagt man auch wohl Fähndrich, nnd. fenrich und fendrich. Die althochdeutsche Form für Heinrich ist Heimarich; indem a verschwand, gieng m zugleich vor r in n über, die sich näher stehen als mr und dem Deutschen nicht so unerträglich erscheinen; doch könnte man auch annehmen, dafs mar, mer zuerst in ner und von da in ndr mundartlich übergegangen sei. — Dies zeigen auch die von Diez R. Gr. I, 190 aus dem Französischen angeführten Beispiele craindre : tremere, geindre : gemere, wo es nur nicht heifsen sollte, es stehe für geimbre; gemere und genere könnten als gembre, gendre (heimerich, heinerich) neben einander bestanden haben; dafs sich die Form mit nr, ndr festsetzt, liegt eben in der innigeren Beziehung des n zu r. Hier wäre nun eine grofse Menge von Beispielen anzuführen, in denen für m-r, n-r ein ndr erscheint, besonders aus den Romanischen Sprachen, wo sich ndr durchgängig, in einzelnen Wörtern wie in ganzen Bildungsarten, an die Stelle des lateinischen inlautenden ner stellt; sowie auch ldr für ler auftritt. Die reichen Sammlungen, die sich bei Diez l. l. S. 241, 246 und sonst, bei Pott u. A. finden, überheben mich der Mühe des nochmaligen Zusammentragens; der letztgenannte Gelehrte hat hier auch aus unserer Muttersprache manches Analoge bei-

gebracht. Was sich aus den alten Sprachen herrechnen läſst, ist schon frühe bemerkt worden, z. B. *ἀνδρός* : *ἀνέρος*, *ἀνήρ*, skr. nara, lat. Nero? Doch ist dies Wort noch immer dunkel und unerklärt. Die Namen für Mann und Weib scheinen oft nichts anderes zu besagen, als der Mensch und die Menschin; aber wonach sollen die Menschen benannt sein? Nach dem Denken, scheint es, in Mensch; nach ihrer Sterblichkeit im Gegensatze zu den ewigen Göttern bezeichnen wir sie jetzt indem wir Sterbliche (mortales) sagen. Ob aber in Mensch direct die Wurzel man vorliege, hängt davon ab, ob man dies Wort (ahd. mannisko) welches jedesfalls ein sehr alterthümliches Gepräge zeigt, genau mit skr. manuschja vergleichen oder im Deutschen aus man, manna sich bilden laſsen will; manuschja, Note 29 besprochen, führt zunächst auf Manu, und dieses allerdings, ob es gleich Nom. pr. ist, nebst Mann auf W. man denken. Dagegen scheint es, daſs mas, masculus, Mars, *Ἄρης*? zu der Wurzel mṛi, mar, morior gehören, die sich vielleicht als ursprünglicheres mas ansetzen und gar mit naç, wovon nex, vereinigen lieſse? In diesem Falle würde sich *ἀ-νήρ* sehr leicht zu mar, nas stellen laſsen; wie insbesondere skr. nara und Nero, wenn es hieher gehört, auf nas (=naç) hinweisen. Setzen wir demnach für *ἀνήρ* eine reinere Form *νανήρ* an, so verhalten sich beide zu dem skr. nara ungefähr wie Mars zu Mamers u. s. w., cf. Abschnitt II. — Es würde sich hiernach für *ἀνήρ* der Begriff der Sterbliche als der erste herausstellen, und für den Genitiv die Form *ἀνέρος* ein ursprünglicheres Ansehn gewinnen als *ἀνδρός*.

2) Da diese Entwicklung des d nach n besonders vor r, l eintritt, und recht eigentlich der Stellvertreter des zwischen n und r tönenden vocalischen Lautes genannt werden kann, so wäre glaublich, daſs in vielen anderen Wörtern, deren n ursprünglich scheint, d oder t nur einen lautlichen Ursprung habe. Insbesondere dürften die angeblichen Suffixe tra, tro, ter, dro, der hiernach zuweilen eine

andere Auffafsung, als ihnen bisher zu Theil geworden ist, erleiden. Die Anzahl der Suffixe durch Ausscheidung zu verringern, scheint mir überhaupt sehr nothwendig zu sein. So schön die Boppsche Erklärung des comparativen Suffixes tara, τερὸς aus tṛi, tar an und für sich erscheinen mag, so wenig hat sie mir bis jetzt einleuchten wollen, indem ich der Meinung bin, dafs sich, wie bei der anderen comparativen Bildung auf îjas (cf. §. 5, S. 78), so auch hier, die Bedeutung der Steigerung erst durch den Gebrauch allmählig festgesetzt habe. Darum dürfte es denn auch nicht befremden, wenn wir unser tara in einer Anzahl von Bildungen wieder erkennen, denen die comparative Bedeutung gänzlich abgeht. Gleich diesem tara scheint das Suffix trum (tro, tra) wo der t-Laut für ursprünglich gelten mufs, ohne stammhaft zu sein, nicht selten eine Zusammenziehung zweier Suffixe to und ro, ähnlich dem tu-lum, und dem crum, welches neben cu-lum aus ca-ro hervorgegangen scheint. Im Sanskrit mufs antara für einen Comparativ gelten, entsprechend unserem der andere; gleichwohl heifst es als Substantivum der Zwischenraum, und steht also dem lat. antrum, die Höhle, gr. ἄντρον, ganz gleich. Ein solches Suffix tro möchte nun, wenn ein n vorhergeht, hie und da den Dentalen eingeschoben haben, und sonach auf radicales ra hinführen, vor dem sich nach dem n das in No. 1 erwähnte t, d erzeugt hätte. In inter möchte ich das zwar nicht annehmen, obgleich die gegenüberstehenden Formen inner und ἔνεροι dazu verleiten könnten; sicher liegt es aber in minder vor, wo es, den Ursprung des doppelten n in ahd. minniro unentschieden gelafsen, zunächst aus einem minre, miner entwickelt ist. Auch dieses minder ist nebst anderem bei Pott II, 235 erwähnt.

3) Wo demnach in der Wortbildung die drei Laute ntr, ndr zusammentreffen, liegen mehrere Möglichkeiten, dieselben zu erklären, vor: entweder alle drei sind ursprünglich, und n, möchte es auch wurzelhaftes m vertreten, ist doch

nicht rein lautlich: so z. B. in tan-tra, gan-tra, welches sich wie gan-tum auf gam zurückführen läfst; oder zweitens, t-r sind aus zwei Suffixen zusammengeflofsen, und beide ursprünglich, oder r ist allein der erste Laut, der sich ein d, t angezogen hat; oder endlich t ist als stammhaft anzusetzen, ihm ein Suffix ro verbunden, und vor ihm ein Nasalaugment entwickelt. Als ein Beispiel dieser Art sehe ich centrum an, welches eigentlich gewis die Spitze, gleichsam der Höhenpunkt? heifst, wie κέντρον, der Stachel, darthut. Der Wurzel möchte der Stamm des lat. cut-io, gr. κεντέω, am nächsten kommen.

4) Ich berühre jetzt den Fall, wo sich in der Nachbarschaft des t ein s erzeugt. Im Allgemeinen darf man annnehmen, dafs dies am liebsten geschieht, wenn dem t ein n vorhergieng, was insofern befremdlich ist, als ja nt so innig zusammen gehören. Der Ursprung des t ist dabei gleichgiltiger, wo es aber als lautlich sich zu erkennen gibt, da hat dann ein unorganischer d. h. lautlicher Laut den anderen sich weiter vorgezeugt, und so werden die Wörter immer weiter von ihrer anfänglichen Wahrheit entfernt, nehmen eine Menge fremder Bestandtheile in sich auf, die für ihre Bedeutung gar keinen Werth haben, es sei denn, dafs sich auch hier symbolisch in der modificirten Form eine Begriffsspaltung festgesetzt hätte. Beispiele findet man schon bei Bopp Vgl. Gr. I, S. 91; Pott Etym. Forsch. II, S. 243 und sonst angeführt. Es ist nun begreiflich, dafs Wörter etymologisch gleichstehen, und doch hier nst, dort st, nd, d u. s. w. zeigen. In dieser Weise habe ich schon früher (Berliner Jahrb. 1836, December) die Wörter skr. hasta die Hand, lat. hasta Spiefs, goth. handus die hand unter sich und mit der skr. Wurzel han, die sowohl tödten, schlagen als halten heifst, zu vereinigen gesucht. Die deutschen Wörter handus, hand stünden nun, wenn die Etymologie recht ist, in dem Vorzuge gröster Ursprünglichkeit; skr. hasta aber, dessen Nominativ hastas lautet,

und lat. hasta[92]) hätten sich weiter entfernt, indem sie den Nasal, der hier nicht unwesentlich obwohl nicht ganz ursprünglich scheint, aufgegeben, das ta des Suffixes aber und das vor ihm erzeugte s bewahrt hätten. Der Verlauf dieser Formen wäre han-ta, hansta und handus, hand

---

92) Obgleich die Bedeutung halten, welche die Composita von han als in demselben liegend aufweisen, für hand die passendere zu sein scheint, so weist doch das lat. hasta, welches offenbar identisch ist, auf die andere: schlagen, tödten hin. Die Hand ist die erste und natürliche Waffe des Menschen. Gleiche Verwendungen der Wörter Hand, Arm u. s. w. zur Bezeichnung der Waffen und Vertheidigungswerkzeuge, lafsen sich in Menge auffinden; denn in allen Beispielen, deren ich hier einmal die augenfälligsten zusammenstellen will, eine pure Zufälligkeit sehen wollen, dürfte doch zu skeptisch sein. Und freilich läfst man sich die Vergleichung derjenigen Wörter, die sich von aufsen gleich sehen, wohl gefallen, wenn man nur mit der Zumuthung, ungleichäufsrige für verwandt zu halten, verschont wird. Arm und arma sind bis auf die Declination identisch; die Wurzel scheint mir für Arm ṛi, ar, ar-m, so dafs es eigentlich Gelenk, den Ellenbogen bedeutet; brachium ist ganz derselben Wurzel entsprungen, die im Deutschen biegen, und lat. frangere liegt: seine Verwandten sind erstlich skr. bhug'a, Hand, Arm, unser bogen, comp. cum Ellen-, buoc Bug, das obere Gelenk, dann mit ursprünglichem a und des unursprünglichen r entbehrend, lat. bac-ulus, der Stock, nicht zu gâ, βα, gehörig, wie βάκ-τρον zeigt. Wie hier baculus und brachium Formen einer Wurzel sind, aus der sie übrigens selbstständig und mit besonderer Bedeutung hervorgegangen sein mögen, so habe ich auch Berliner Jahrb. 1836, December, muschṭi die Faust, mit fûsti, fûst, i. e. Faust, und lat. fustis der Prügel, zu vereinigen gesucht, ohne diese Erklärung für die einzig zuläfsige zu halten. Zur Wurzel bhang', bhug' (cf. pungo?) können füglich noch pugnus und pugna der Faustkampf, πύξ gerechnet werden, vielleicht auch προ-βοσκίδ, proboscis, dessen sk als Vertreter des skr. Palatalen gedacht werden könnte. Der Elephantenrüfsel wird im skr. immer mit den Wörtern die Hand heifsen bezeichnet, und der Elephant selbst heifst daher der Gerüfselte, Gehändete. Seine Hand und Waffe ist der Rüfsel. Ob pâṇi und manus verwandt sind, und wie jenes oder dieses zu erklären wäre, habe ich noch nicht ermitteln können: nur dafs sei hier bemerkt, dafs manus selbst wieder eine Harpune (cf. manus ferrea) und bei Plinius auch Elephantenrüfsel bedeutet.

auf der einen, hastas, hasta auf der anderen Seite. Ganz ähnlich stehen zu einander kan : konnte : Kunst; oder binden : Band : Bast; gönnen : gönnte : Gunst; brennen : brand : Brunst; venter, γέντερ? γαστήρ, Wanst; Gespinst[93]), Gewinst, Dunst u. s. w., in denen allen s vor dem t entstanden ist. Wie γαστήρ zu venter verhält sich κέστρον zu centrum, κέντρον, wo man denn den Nasalen ausfallen lafsen kann. Anders ist in sonst gleich sus (S. 149) s der reine, erste Laut, und t sowohl als n unorganisch. Ein schönes lateinisches Beispiel hat Pott l. l. schon berührt, nämlich monstrum und das davon abgeleitete monstrare. Die Wurzel ist man, wovon unser meinen, skr. man denken, moneo denken machen, i. e. erinnern, mens u. s. w. An das lat. moneo schliefst sich monstrum enge an, so dafs es auf dem Gebiete eben dieser Sprache formell sowohl als logisch begriffen werden kann. Das Suffix ist tru-m, welches wir allerdings im Lateinischen als ein einiges Suffix ansehen dürfen, und s ist vor t erzeugt, vielleicht indem ein ursprünglich dazwischen zu setzender Vocal, e, i verschlungen ward. So ist nun monstrum das Ungeheuer, wie hübsch! eigentlich ein Denkzettel (Pott sagt Erinnerungsmittel), wie ein zartes Blümlein ähnlich ein Gedenkemein, Vergifsmeinnicht genannt worden. Wer gedächte auch nicht eines monstrum länger als man es sieht! — Dafs monstrare übrigens nichts mit der erst späteren Bedeutung: Scheusal, Monstrum, zu

---

93) Beiläufig sollte mit Gespinst von spinnen auch Gespenst vereinbar sein, also soviel bedeuten als Gewebe? Mir scheint dies ein ganz passender Ausdruck für die den Sinn umwebende, sich fortspinnende Erscheinung zu sein. Grimm deutsche Mythol. S. 512 nimmt es als Eingebung und Verlockung. Auf einen Stamm span mufs man es wohl wegen der von Schmitthenner s. v. angeführten ahd. Form kispuoni beziehen; sonst würde die bei Grimm erwähnte Schreibart gespengst mit nd. spuk trefflich zu der in spectrum liegenden Wurzel spak, spec stimmen. Oder soll man gespe-nst, kispuo-ni und spu-k vergleichen?

thun hat, versteht sich von selbst. Wörter wie fenestra, sinister, terrester, in denen s zwischen Vocalen und t, und andere wie rostrum : rodere, castrum : cadere, in denen es sich aus d entwickelt zu haben scheint, gehören nicht eigentlich hieher.

5) Der Lautverbindung ndr ganz analog geht mbr. Wo ursprünglich m und r zusammentreffen, schiebt sich unwillkührlich, wenn m bewahrt wird und nicht selbst wie oben bemerkt, in n übergeht, ein b ein. Im Sanskrit kommen Formen wie amra vor, im Lateinischen und Griechischen nie ein inlautendes noch anlautendes mr. Wenn also gr. *βροτός* im Sanskrit als mṛitas, mortuus erscheint, so ist denkbar, dafs *β* an die Stelle des m getreten sei. Ist *βροτός* aus *μροτος*, *μορτος* geworden, so müfsen wir auch *ἄμβροτος* als *ἄν-βροτος* oder = *ἄ-μ-βροτος* nehmen, und *μ* für unursprünglich ansehen. Ist hingegen *βροτός*, welches im Griechischen doch keinen lebendigen Zusammenhang hat, erst aus *ἄμ-β-ροτος* entnommen, so wäre in der zuletzt genannten Form *μ* vielmehr der alte in *μροτος*, mors, mṛita erscheinende etymologisch wahre Laut, und *ἄ-μ-ροτος* hätte den Labialen, als ein Beispiel für unseren Fall in sich aufgenommen. Was hier nicht zu entscheiden ist, ob nämlich m oder b unorganisch sei, liegt in anderen Beispielen deutlicher vor. In membrum zwar noch nicht ganz, denn Benary, wenn ich ihn recht verstehe, möchte es als men-brum, etwa Sinnträger, Geistträger? fafsen, Pott aber, ohne sich über brum deutlich zu erklären, nimmt es für me-brum oder für meme-brum. Diese letzte Fafsung sagt mir am meisten zu: meme-rum verhält sich formell zu *ἀνέ-ρος*, wie membrum : *ἀνδρός*. Es wäre also, wie Pott sagt, Gangmittel, eigentlich: Gehendes, Bewegliches, Glied, Leib, von der in me-are steckenden Wurzel, skr. mî? die nach Rosen R. d. S. 36 ire, intelligere, offendere, occidere bedeuten soll [94]). Ganz ähnliche Bildungen sind das mehr-

94) Dieses mî ist unbelegt, doch scheint es nicht blofs mit me-are

erwähnte gâtra, von gâ, gam gehen, unser Arm: ar, ṛi gehen, und von dieser letzten Wurzel zugleich gr. ἄρϑρον und in genauerer Übereinstimmung artus, goth. lithus, nd. lid, nhd. G-lied, Glied, die sich an leiten anschliefsen.

Von hier aus dürfen wir versuchen, das Suffix brum, welchem man zu oft als einem einigen die Bedeutung tragend von W. bhṛi, untergelegt hat, theils als ro mit lautlichem b, theils als eine Vereinigung zweier Suffixe ba-ro anzusehen, wie wir oben bei dem tro gethan haben. In den Wörtern October, December nehme ich (b)ri als Suffix an, welches an die im lateinischen auf m ausgehenden Grundformen septem, novem, decem getreten ist, und eben so an octo, so dafs b in October entweder nur nach Analogie jener Wörter, oder unter dem Einflufse des vorhergehenden o, cf. octavus, entstanden ist für octo-ri, sowie aus sor-inus die Form sobrinus wird; zunächst hiefse es etwa: acht-ig, wie septem-b-er sieben-ig, scil. mensis, der siebente, achte Monat. Herrn Professor Bopp's Erklärung als Achtzeit, Zehnzeit u. s. w. will mir nicht recht einleuchten. Wie mächtigen Einflufs die Analogie in diesen Dingen hat, zeigt deutlich quatember, eine ganz unorganische Bildung, die man nur von jenen Wörtern aus verstehen kann. Tenebrae, terebrum, cerebrum scheinen allerdings den skr. Wörtern tamas Finsternis, tiras etwa Wendung, Drehen?, çiras Kopf zu entsprechen, und Suffix ro, ra zu enthalten, welches hier aber schon mit b verbunden sein könnte: cf. skr. tamis-ra = tenebrae und S. 117. In cerebrum das Gehirn, eine Bedeutung wie kopfgetragen anzunehmen, scheint unstatthaft und gesucht; es ist nichts als ge-hirn, oder: was im Kopfe ist. Andere Beispiele entnehme man dem Französischen oder Romanischen über-

---

vergleichbar, sondern auch mit mîna, minari. Denn in der verwandten Bedeutung offendere, occidere lautet mî im Präsens mînâmi; das Atm. mimjê scheint eine Reduplication zu enthalten. Sollten auch drohen, ahd. drôhan, drauan, drängen, drücken, und skr. druh, occidere, ferire velle einen inneren Zusammenhang haben?

haupt, und dem Deutschen, wo sie reichlich fliefsen. Wie oben bei ndr = ner kann man auch hier sagen, wo das Lateinische inlautend ein mer zeigt, setzt das Romanische, die wenigen Fälle abgerechnet, in denen es n-r, ndr daraus bildete, ein mbr. Dasselbe mbr tritt auch an die Stelle des m-n, dessen n dann zu r geworden, sowie b auch zwischen ml für lat. mil erscheint: semble, humble = simili, humili; cf. auch spanisch sembrare für seminare, lumbre für lumen u. s. w. bei Diez I, S. 189. Aus den daselbst gesammelten Beispielen wähle ich noch einige Fälle von allgemeinerem Interesse für die Sprachforschung aus. Zuerst chambre : camera, dem unser Kammer entlehnt ist — ob es gleich schon frühe vorkommt. Eigenthümlicher und älter deutsch sieht keminâte aus, ein Wort, das doch auch nur mlat. camînâta ist. Der Zusammenhang mit camînus, κάμινος ist also leicht gefunden; es fragt sich nur, wie steht es mit der weiteren Ableitung, und welche ist die Wurzel? Die letzte Wurzel aufzufinden, möchte schwerlich mit vollkommener Sicherheit gelingen. Im Sinne haben darf man zuerst skr. çì, gr. κεῖμαι. Auf diese Wurzel schliefse ich von skr. açman der Stein, mit dem Herrn Professor Bopp neuerdings gar trefflich camînus in Beziehung gebracht hat. Nicht minder schön, wie mir däucht, ist seine frühere Vergleichung mit slav. kamien, der Stein; wie sich beide, werden sie weiter verfolgt, als äufserst fruchtbar erweisen. Kann der Stein in eben diesem deutschen Worte nach dem Stehen oder nach dem beständigen, harten Wesen benannt sein, so möchte sich sein Begriff doch auch ebenso leicht an die Wurzel liegen geknüpft haben, so dafs er etwa wegen seiner Schwere und Liegsamkeit benannt wäre. Wenn sich von der logischen Seite gegen die obige Etymologie (açman zu çì) nichts einwenden läfst, so glaube ich die Form so erklären zu können: zuerst führt die slav. Wortform kamien [95]), ferner unser

95) Im Polnischen ebenso kamien', wendisch kamen, der Stein.

unser deutsches Wort hamer darauf hin, dafs skr. açman ein anlautendes k verloren habe; die Grundsilbe des Wortes müste also kaç sein, ein Verbum kaç aber existirt im Sanskrit nicht[96]); wohl aber kâç, cf. Note 97 und 109. Man verfällt nun auf die Meinung, dafs kaç eine reduplicirte Form sei gleich kak, deren zweites ç = k um so leichter begriffen wird, da im Sanskrit die Lautverbindung km nicht gebräuchlich ist, und schliefst dann vielleicht nicht mit Unrecht auf skr. çî (çaj), κεῖμαι, als die einfachere Form des reduplicirten ka-k. Hieran knüpfe ich zuerst die Bemerkung, dafs das öfter angeführte svap = sop, slêp, ὑπ, cumb selbst mit unserem çî in innigster Verbindung zu stehen scheint, indem p entweder Bildungsbuchstabe oder gar selbst entartet ist aus einem k, qu der reduplicirten Form, also ka-p? = ka-k. Wir würden für den ganzen indogermanischen Stamm am füglichsten eine Wurzel- und Grundform ka-ka annehmen dürfen, aus der das ganze Heer der bisher genannten und vieler anderer Wörter entspringt: çî selbst, welches der Erweichung des k (aber doch nicht bis zu s, sv, wie in sva-p, S. 217) früh erlegen ist, ist lat. qui-es, und dieses qu und gr. κ in κεῖμαι zeigen wieder deutlich die Ursprünglichkeit des *k*. Noch nicht genug, sino ziehe ich ohne alles Bedenken hieher, in welchem wir wieder dem s begegnen; wäre, als das skr. Verbum çî reduplicirt ward (später çiç), noch der Guttural k erhalten gewesen, so könnte die Wortform nur mit einer palatalen Tenuis tsch, c' beginnen, die nicht selten dem j im Römischen entspricht, und da nun ça, çî, çaj im Römischen nicht befser lauten kann, als ca, cê, quê, so wird man wohl

96) Aufser in den Wurzelverzeichnissen der indischen Grammatiker, wo, wie sich im Voraus erwarten läfst, ein kas, ire, movere angegeben wird, das sich nicht gleich fügen will; und kaç, sonum edere, ferire; neben kâç, welches als glänzen bekannt und gebräuchlich ist. Die im Texte demnächst erschlofsne Grundform kak liegt als solche wirklich vor, aber freilich gleichfalls mit verlorenem Anlaute k, im litthauischen akmů der Stein.

nichts dawider haben, wenn lat. ja-ceo, und jacio unmittelbar als reduplicirte Form zu qui gestellt würde, etwa einem skr. Präteritum çaçajê (çiçjê), oder c'akajê der Form nach vergleichbar. So lafsen sich dem Lateinischen einzelne Beispiele abgewinnen, in denen sich schon frühe ein j zeigt, gleichsam als Stellvertreter der später im Sanskrit sehr verbreiteten Palatalen. Indem der Form açman ein kaç-man, çaçman, saçman oder haçman vorangieng, ist der Abfall des anlautenden k begreiflich. Man könnte nur noch rücksichtlich der Bedeutung ein Bedenken haben; da nämlich verwandte Verba (jacio) auch werfen bedeuten, und açman eine passive Bildung zu sein scheint, so möchte man es lieber als Wurfstein oder Geworfenes auffafsen wollen, denn als Liegendes; doch bleibe ich bei dem letzteren stehen. Dafs ich aber jacere und jacêre, werfen und liegen, schlafen verwandte Begriffe nenne, daraus mache man mir nur nicht den Vorwurf, Ungehöriges zu mischen: sie stehen in innigster Verwandtschaft, denn Schlafen sahen wir oben an den Begriff des Liegens geknüpft, Werfen aber ist ein schnelleres und kräftigeres Legen. Wenn also zwei formell gleiche Wörter hier schlafen, dort werfen besagen, so verhalten sich ihre Bedeutungen zu einander wie liegen : legen. Soviel zur Erklärung des skr. açman und der darin liegenden Wurzel aç, die ich nicht weiter verfolgen will. Was sich nun an skr. açman knüpft, scheint sich eines Theils an den schon mit demselben verbundenen Begriff Stein zu schliefsen, zuerst mhd. hamer i.e. der Stein (ags. hamor, mit kamien schon von Grimm verglichen), woraus sich, da er als Hammer, Schlägel verwendet wird, unsere heutige Bedeutung Hammer entwickelte; die formelle Verwandtschaft des açman und hamer ergibt sich leicht; ferner gehört hieher caminus, *κάμινος*, und was sich daran anschliefst, Kammer u. s. w. Bopp hält caminus zunächst an açmanta, das unter Anderem Feuerstelle heifst, also wohl der Heerd, die Steinstelle? caminata, keminâte, russisch

komnata sind der geschlofsne Raum um die Feuerstätte, Wohnsitz der Familie u. s. w.[97]). — Wie der Stein als Hammer verwendet ward, und hamer noch im Mittelhochdeutschen ein harter Stein heifst, so diente er auch als Mefser und zum Feuern: mhd. sahs (sax) ist eine Steinwaffe, ein kurzes Mefser; ags. sëax ebenfalls kurzes Schwerdt, Mefser, hingegen wieder lat. saxum der Fels, Stein, welches offenbar dem skr. açman und seiner Wurzel enge verbündet ist (sac = kaç); denn es liegt in der Natur der Sache, dafs in solchen reduplicirten Formen gewöhnlich einer von beiden Grundlauten verändert wird, da man die Reduplication später nicht lebendig mehr fühlt. Was ich sonst noch herrechne, will ich auf guten Glauben nur kurz angeben, vielleicht findet sich später Gelegenheit, das eine oder andere weiter zu begründen. Als Verwandte des Steins ergeben sich leicht der Kalk, der Kiesel, die Kachel, Erden, einzelne Knochen, vielleicht Eisen, Eis u. s. w. Insbesondere denke ich hiebei an her-num, ein altes sabinisches Wort, der Stein; her-tha? erde, die Steinerde; κάχ-ληξ der Kiesel, si-lex ohne Reduplication, wenn nicht vor l ein anderer Laut weggefallen ist; kîsel, calx, Kalk, der Steinkalk, Kach-el, calculus der Rechenstein u. a. Bei anderen Wörtern weifs man wieder nicht, soll man auf einen Grundbegriff der Bewegung oder des Brennens zurück-

97) Merkwürdig ist es, dafs wir in κάμινος und sonst öfter zu dem Begriffe des Feuers gelangen, so dafs es wirklich scheinen könnte, als hätte man mehr Recht κάμινος mit καίω, κάω zu verbinden. Indessen will ich vorläufig annehmen, dafs der Begriff des Steins zum Grunde liege, ohne doch schon eine frühe, aber noch nicht ganz erklärliche Verbindung zwischen κεῖμαι und καίω zu leugnen. Wie sind liegen und brennen zu vereinigen? Ein anderes skr. Wort, welches genau hieher zu gehören scheint, ist çmaçâna: heifst es nun etymologisch der Verbrennungsplatz, oder der Steinplatz, çma = açman? Die Friedhöfe der Inder werden auch sonst als mit Steinen bedeckt angeführt; sollten damit nicht die Denksteine gemeint sein, welche sie ihren Todten setzten, und diese Örter danach benannt sein? cf. Wilsons Ind. Theater II, S. 58 der deutschen Übersetzung; u. Note 109.

gehen, oder sie mit den angeführten auf die Bedeutung des Harten und Festen zurückführen. Dafs aber aufser diesen Wörtern gar viele der einen Wurzel entstammt sind, die als Urform von açman gemuthmafst ist, und dafs ihre Bedeutungen sich, wenn nicht zu dem Begriffe Stein, doch mit ihm zu einem gemeinsamen fügen, scheint mir unzweifelhaft und wird oft nachgewiesen werden können.

Ein anderes Wort, welches ich hier besprechen wollte, ist numerus, frz. nombre, in welchem wir unser fast aus dem Auge verlornes b zwischen m-r wiederfinden. Entsprechende Wörter mit gleicher Bedeutung dürften nicht nachweisbar sein, unser Zahl, gr. *ἀριϑμός*, liegen weit ab. Die Beziehung zu griech. *μέρος*, auf welche die Verwandtschaft der deutschen Wörter Theil : Zahl, dêl : tal führen könnte, wird nur scheinbar sein; mehr sagt Pott's Ansicht zu, der es I, S. 183 mit nomen zusammenhält. Mir ist aber dessen Wurzel noch sehr zweifelhaft, ob man es nämlich in der gewöhnlichen Weise zu g'nâ, gnosco, oder mit unserem nehmen zu skr. nam stellen soll. Dem g'nâ entspricht unser kan, offenbar eine dem wahren Wurzelzustande viel treuere Form. Dafs die Wörter nâman, nomen, Namen, *ὄνομα*, poln. imię, gleichmäfsig den gutturalen Anlaut sollten aufgegeben, das Polnische aufserdem n (n-imię, wenn es überhaupt verwandt ist) verloren haben, macht bedenklich, und möchte man sich lieber zu der anderen Wurzel nam hinneigen, die Grimm II, 30 vom deutschen Standpunkte aus vermuthete, wonach denn nam-en, nom-en, skr. nâm-an, poln. im-ię, gr. *ὄνομ-ατ*, das = *νονομ-ατ* zu sein scheint, getrennt werden müste. Hier entstünde aber die neue Frage, wie das Verhältnis von nam zu dem in emere (Kaufen als Nehmen?) liegenden Stamme zu bestimmen sei, und ferner, wie skr. nam in der Bedeutung beugen, sich beugen, grüfsen, mit jenem anderen Worte ‚nehmen' zusammenhänge, welcher letztere Begriff auch schon aus dem skr. ut-nam, i. e. extollere hervorleuchtet. Sollte nâman eigentlich an die Bedeutung

des skr. nam, grüfsen, beugen, sich anschliefsen, und Grufs und Titel sein? sowie skr. namas die Verehrung, Grufs bedeutet? Numerus, wenn überhaupt hieher gehörig, würde etwa Nenner sein, eine durch Suffix ra vollzogene Bildung aus nomen; nennen und zählen sind Ableitungen von Namen und Zahl. Dieses Zahl, tal selbst ist wenig deutlich; die Etymologien, welche Lepsius hier versucht, scheinen wenig zu befriedigen; er möchte tala = tahila mit zehn zusammenstellen, und zalôn, zälen als ‚zehenen — nach dem Decadensystem rechnen' ansehen, cf. Sprachvgl. Abh. II, S. 126 Note zu Anfang. Die Wurzel za, goth. tê, zu der Schmitthenner S. 553 Zahl rechnet, ist leider nur von Schmitthenner aus Wörtern ausgezogen, die sich anders erklären möchten.

6) In Anschlufs an §. 29 sind hier noch einige Bildungen anzuführen, in denen mpl, mpr nicht durch den Einschub eines m vor p, sondern durch ein zugetretenes p, b entsteht. Dahin gehört namentlich Zimmer, welches etymologisch dasselbe ist mit lat. templum; templum und timber stehen in einem äufserlich einleuchtenden Verwandtschaftsverhältnisse. Das gothische gatimrjan hat noch kein b, aber ahd. zimprôn, zimpar zeigt p. Die Wurzel wird wohl sicher dieselbe sein, die in *τέμνω*, temno? steckt, und schneiden, behauen, bearbeiten heifst; Zimmer wäre also eigentlich vielleicht das Abgeschnittene, vielleicht das Baumaterial? oder der abgegrenzte Raum des Gebäudes; diesen umfafsenderen Begriff hat Zimmer auch jetzt noch, indem es im Allgemeinen ein Gebäude bezeichet; ein anderer liegt auch nicht in dem zum Gotteshause gewordenen Templum, welches zuerst das Gebiet der Auguren, also vielleicht den abgesteckten Raum bezeichnet. — Zu dem letzteren Begriffe würde tempus als Zeit sehr wohl stimmen, wenn es ein bestimmter Zeittheil wäre; als unbegrenzte Zeit aber liegt es viel näher zu W. ten, tan, das sich Ausdehnende, Unbegrenzte (cf. Zeit : ziehen?), zu welcher Wurzel dann auch tempora, die Schläfen, sehr gut passen

würde; man erinnere sich hier nur des niederdeutschen dünning, um zu dem Begriffe dünn, tenuis, für tempora als Schläfen zu gelangen. Wie in dem tempus, Zeit, die erstere Bedeutung von tan, dehnen, liegt in tempora, Dünning, die Folge des Dehnens, des Gedehnten, vor, das Zarte, Feine, Dünne.

7) Obwohl die obigen Beispiele, in denen sich ein lautlich zwischenerzeugtes d, b zeigt, gröstentheils die Laute m-r, n-r enthalten, so ist doch die Entstehung des Dentalen oder Labialen nicht an sie gebunden, und zeigt sich auch aufserdem erstlich nach Vocalen (ohne m, n), wenn ein r, l folgt, und ferner ohne diesen folgenden Buchstaben, d nach einem blofsen n, und b, p nach einem m, zumal vor t. Comburere, combustus pflegt man in comburo zu zerlegen, und anzunehmen, dafs b hier ein Suffix bhi, abhi vertrete, das mit usch, ur verbunden sei. Indessen gestehe ich, dafs mir die Richtigkeit dieser Annahme noch sehr zweifelhaft erscheint, und möchte ich glauben, dafs b hier nur in Folge des vorhergehenden m, lautlich also und ohne etymologische Bedeutsamkeit, entstanden sei, gleichsam mb als eine weitere Ausbildung des m, welches bei dem Auseinanderhalten der beiden Bestandtheile des Wortes com-uro wohl leicht diese Aussprache annehmen konnte. Was so bei der Trennung eines m vor Vocalen vielleicht stattfand, das macht sich öfter zwischen m und t. Man hat sich nun schon gewöhnt, p in sumptus, emptus, demptus als unwurzelhaft anzusehen, und mit Recht. Wir hören es ebenso gut in verdammt, kommt u. a., und wenn wir es hier nicht schreiben, so darf man nur die Schreibweise der früheren Zeiten vergleichen, um kumpt für kommt, nimpt für nimmt, verdampt u. s. w. geschrieben zu finden.

8) Wörter wie lat. tendo, deren verwandte Formen nur n ohne d zeigen, sind verschieden angesehen worden, und lafsen auch eine verschiedene Fafsung zu, gleich unseren unorganisch in nd auslautenden Infinitivsubstantiven,

die nur auf reines n zurückführbar scheinen. Dafs d hier rein lautlich sei, möchte ich nicht behaupten, es wird den Werth eines Suffixes haben, aber vielleicht dem n zu Liebe sich angefügt haben; tendo : ten-eo müfsen eins sein; die skr. Verbalform tan, gr. *τάνυμαι*, deutsch den-en, tenuis dünn, tanu, alle entbehren des d und weisen nur tan als Wurzel auf; die Nebenform stan (*τόνος*, tôn, Donner, tönen) hat auch im lat. ton-are und dem Nomen ton-itru = stanajitnu nur n, und ist doch nur eine Nebenform, denn tönen ist das sich Ausdehnen des Lautes. Die deutschen Wortformen, wie lind : lenis (beide wohl nebst lîde, leise, zu tenuis, dünn, gehörig), ferner Aben-d? Mon-d möchten ableitende d enthalten, einige, wie Hun-d, könnten gradezu Participialformen sein, wenn auch die Analogie der gegenüberstehenden Wörter wie bund, band, nicht ohne Einflufs geblieben sein sollte. Dies letzte zeigt sich deutlich in der Conjugation des Pluralis Präsentis im Niederdeutschen, dessen ganzer Plural immer zwischen drei Formen gëven, gëvet, gëvent wechselt, ohne Rücksicht darauf, dafs eigentlich die erste blofs für die erste Person, die zweite für die zweite, und die dritte für die dritte gehört. Aus wi gëven, und gleichmäfsig aus ji gëvet bildet sich ein wi, ji gëvent, und wenn daneben gëven, gëvet im Gebrauch sind, so können sie ebenso gut Rückbildungen sein, die wieder n oder t aufgeben, wie wir geben für gebent sagen.

§. 33.

Assimilation und Gemination.

Diese beiden vielfach verwechselten Namen pflegt man neuerdings mit Recht so zu unterscheiden, dafs man Assimilation diejenige Erscheinung nennt, wo zwei etymologisch vorhandene, aber verschiedene Laute in zwei gleiche oder innigst ähnliche (z. B. Tenuis und Aspirata eines Organs) übergehen, unter dem anderen Namen, der Gemination, hingegen diejenigen Fälle befafst, da sich ein

doppelter Laut aus einem einzigen entwickelt. Eben dieser Punkt, sofern er auch die Liquidae, namentlich m, n, l, r, s, betrifft, gehört wesentlich in unsere Untersuchung über die Entstehung der Liquidae. Ein reiner Wechsel darf meines Erachtens nur (doch nicht immer) da angenommen werden, wo einfache Buchstaben durch andere vertreten werden; wenn verbundene Laute wechseln, ist meist grade die Nachbarschaft, die Umgebung selbst nicht ohne Einfluſs gewesen. Das ist auch bei der Assimilation der Fall. Durch die Assimilation zeigen sich in einzelnen zumal neueren Sprachen eine Menge doppelter Liquidae; und in neueren Perioden des Deutschen hat sie so weit um sich gegriffen, daſs Lautverbindungen wie mb, mp, nj, lj u. s. w. selten oder gar nicht mehr gebräuchlich sind. Ohne Rücksicht auf die Ursprünglichkeit der Laute wird mb zu mm, cf. Lämmer, Kummer (S. 214, 216) und nj, mj, lj zu nn, mm, ll, wenn nicht andere Veränderungen vorgegangen sind. Da nämlich Assimilation und Gemination beide neben einander hergehen, so ist es in den einzelnen Fällen nicht leicht zu entscheiden, welche von beiden Arten der Veränderung man anzunehmen habe, ich meine, ob zwei ungleiche Lante sollen assimilirt (mb : mm u. s. w.) oder ob sie durch Entledigung des einen erst sollen vereinfacht (mb : m) der eine übrig bleibende dann weiter geminirt sein: (m : mm). Das Resultat ist hier dasselbe (mm), aber der Hergang seiner Entstehung kann ein verschiedener sein, und eben in seinen einzelnen Stufen, die lautlich bestanden haben müſsen, ist er nicht immer sicher zu erkennen, darum denn die Entscheidung schwer fällt. Zudem darf die Ansicht derer hier schon nicht verhehlt werden, die eine einfache Consonanz neben der doppelten nicht durch Ausfall eines der beiden verschiedenen Laute, sondern nach vorhergegangener Assimilation durch Vereinfachung des doppelten aber gleichen Lautes entstehen laſsen. Zweifel dieser Art können rücksichtlich der letzten Auffaſsung auch bei der Gemination entstehen. Es fragt sich nämlich, ob

sie, die bei der Dehnbarkeit und dem unwillkührlichen Forttönen der Liquidae wohl an und für sich begreiflich ist, minder zwar bei den starren Mutis, wenn nicht überall, wenigstens in dem letzteren Falle, eine Art Assimilation und im Grunde nur die Fortsetzung der in §§. 28—31 besprochenen Erscheinung sei. Hie und da ist es geschichtlich nachzuweisen, dafs geminirtem ck, pp, tt u. s. w. eine Form wie nk, mp, nt vorangieng; wo es aber nicht durch erhaltene, schriftlich fixirte Formen nachweisbar ist, dürfte sich wenigstens ein undeutlicher weder zu gradem ñk, noch zu kk ausgeprägter Laut, als Mittelstufe zwischen k und kk voraussetzen lafsen. — Der Beispiele bedarf es hier nicht; die Erscheinung liegt überall vor und es kommt nur darauf an, sie immer mehr und mehr in ihrem Wesen, d. h. bei ihrem ersten Werden zu erfafsen. — Nachdem was §. 31 über das Vocalaugment und dessen Verhältnis zu dem nasalischen gesagt ist, begreift sich, warum wir die Gemination mit beiden zusammenstellen dürfen. Formen wie vi-d verändern sich auf eine dreifache analoge Art, erstlich zu vî-d, oder vê-d, dann zu vi-nd, fi-nd, und drittens zu vidd, cf. nnd. wĕtten neben wê-ten und wifsen. Wie man sich den Vocal, ob als kurz oder lang vor der vollzogenen Gemination zu denken habe, ist eine höchst schwierige Frage, die hier noch nicht zur Entscheidung kommen kann.

§. 34.

Entstehen die Liquidae sonst noch in Anlaute vor Vocalen, und im Inlaute zwischen denselben?

1) Dafs die Liquidae im Anlaute zuweilen auftreten, ohne etymologisch begründet zu sein, ist unleugbar; man mufs sich indessen hüten, diesen Fall allzu sehr auszudehnen, und wird aus mehreren Gründen möglichst zweifelnd zu verfahren wohlthun. Einmal wird er sich nur in vereinzelten Beispielen ereignen, dann sind aber die Beispiele meist von solcher Art, dafs ihr Ursprung nicht vollkommen

sicher erkannt werden kann, und dafs es also immer zweifelhaft bleibt, ob nicht irgend ein anderer nur veränderter Laut zum Grunde liege. Vor Vocalen im Anlaute scheint das Auftreten der Liquidae nur sofern sie Spiranten sind, erklärlich, es wären daher h, j, v als vortretende Laute am ersten zu begreifen, und eben diese drei möchten auch die einzigen nachweisbaren Hauchvorschläge sein. Viele lateinische Beispiele aufzufinden, dürfte schwer sein; denn wenn anlautendem h dieser Sprache andere Wörter, die mit reinem Vocale beginnen, gegenüberstehen, so hat man wohl öfter hier einen Wegfall, oder dort eine Composition, als eine Aspirirung in griechischer Weise anzunehmen; z. B. habeo, weit entfernt, es mit Ag. Benary Röm. Lautl. S. 165 zu dhâ, welches mehr ein Setzen, Geben, als ein tenere ist, zu ziehen, kann ich nur zu capere oder mit diesem zu skr. âp stellen. Wie capio zu âp gehalten anzusehen sei, ob als Compositum, und ob hâbeo als Nebenform zu capio, wenn dieses ursprünglich wäre, oder ob als eine andere Composition, mufs indessen dahin gestellt bleiben. Beispiele, dafs anlautendes k abfallen, d. h. durch allmählige Schwächung gänzlich schwinden kann, haben wir oben schon gesehen: so verhält sich offenbar auch das lat. anser : skr. hansa, ferner amare : skr. kâma, denen gegenüber in ἵμερος, welches wohl sicher hieher gehörig ist [98]), als Stellvertreter des Gutturalen der Spiritus asper erscheint. Wenn nun im Walachischen später eine Form chamor für amor erscheint, so kann ich hierin zwar mit Herrn Professor Bopp [99]) keine Bestätigung des ursprünglichen kamor finden, sondern ich betrachte es als eine neue spirirte Form = amor; die Etymologie des amare ist mir aber ohnehin unzweifelhaft. In römischen Inschriften wiederholt sich die Erscheinung zuweilen, dafs einem anlautenden Vocale ein h vortritt, cf. Orelli Inscript.

---

98) cf. Giese der Äolische Dialect S. 241.

99) cf. Bopp Vocal. p. 200 Note, nach Dieffenbach.

No. 13, harena für arena, hac steht No. 23 für ac, Holitor No. 2861 für Olitor, Hosiris für Osiris u. s. w.; häufiger ist aber das Umgekehrte, dafs h hier schon wie später im Romanischen verschwindet: abias für habeas No. 2566, 2541, cf. avoir u. s. w. — Öfter hat man im Griechischen den Spiritus asper als einen rein lautlichen Vorschlag angesehen, und ich gestehe, dafs er in einzelnen Beispielen auch gewis gar wenig etymologischen Grund behauptet. Zwar ἑκατόν, in welchem ich den Spir. asper früher selbst einmal als grundlos an Stelle des verschwundenen echten d (S. 210) getreten erkannte, sehe ich jetzt etwas anders an. Entweder ist die ganze Silbe de- wie im skr. çḁtam abgefallen, und ἑ mit Bopp und Anderen für ein zu nehmen, = εἷς, ἕν; in welchem Falle der Spir. asper mir jedoch einem älteren t, s zu entsprechen scheint, wie ich εἷς, ἕν unten S. 270 erklären werde. Oder unser ἑ entspricht einem dva, dve, auf welches, wie später ausgeführt wird, die Silbe da in da-çḁti zurückzuführen ist. — In jener Weise ist der Spir. asper im Griechischen aber oft der Vertreter eines anfänglichen t, s, oder gutturaler Laute, wie es sich namentlich bei den mit ὑ anfangenden Wörtern erweisen wird. Denn als eine blofse Grille wird man es doch nicht ansehen wollen, dafs die Attiker nur ὑ sagten? Wenn die Äoler hiervon abwichen, und ὐ für attisch ὑ sagten, so glaube ich, gaben sie damit einen consonantischen, bedeutsamen Laut auf, der uns in seiner Verbindung mit υ später sehr lehrreich werden dürfte.

Das schon oben berührte Zahlwort 8, welches in fast allen alten Sprachen mit dem Vocal a anhebt, lautet wunderbarer Weise, während es im Zend noch açḁtau heifst, im Neupersischen هشت (heschth), im Französischen huit, im Slavischen hie und da, wie im Wendischen wofzny, cf. poln. ósmy der achte. Und soviel ist klar, dafs aschtâu, octo allerdings einen consonantischen Anlaut müfsen verloren haben[100]).

100) Und zwar, wie S. 150 ff. vermuthet ward, dv, worauf man

Grade das letztgenannte Wendische scheint den w-Laut zu lieben; es entwickelt ihn in einer Reihe einzelner Wörter, die im Polnischen desselben w entbehren: cf. noch wohen : ogien, ognia, i. e. agni, ignis; wohley : ohley, oleum; woko : oko, oculus, axa; woracz : oracz, ackern; woltar : altarz, altare; woszol : oziel, asinus, Esel u. s. w., in denen allen dem w ein o folgt, im Polnischen auch bis auf das eine altarz ein o anlautet, mit dem das vortretende w jedesfalls in einem ähnlichen Zusammenhange stehen wird, wie j mit ê, wo es vor demselben auftritt. Auch dieser Fall liefse sich leicht durch einige Beispiele belegen, ich erinnere nur an npers. يك (jek) = skr. êka; يافتن (jâften) = skr. âp, cf. jedoch S. 250; über prâkr. g'êva = j-êva, skr. êva vergl. meine Grammatik S. 38: es möchte hier jê ursprünglicher sein als ê. Vergleichbar ist auch das j, welches nach Bopp Vgl. Gr. II, S. 334 im Altslavischen anlautend sowohl als nach anderen Consonanten dem ê vorerzeugt wird.

2) Den anderen Fall, da die Liquidae h, j, w inlautend erscheinen, können wir mit specieller Rücksicht auf unsere Muttersprache betrachten, die in ihren verschiedenen zeitlichen Stufen und Dialecten manche Form enthält, in der ein h, w, j bald auftritt, bald vermist wird. Dafs es im Deutschen überhaupt vocalisch auslautende Wurzeln gebe, that Grimm unrecht zu bezweifeln; im Allgemeinen, gesetzt es könnte ursprünglich nur eine Art von Wurzeln geben, entweder solche, die auf einen Consonanten, oder solche, die auf einen Vocal ausgehen, würde ich die letzteren unbedenklich für wahrer und natürlicher halten: sä-en, we-h-en, und noch einige andere hat Pott schon als vocalische geltend gemacht. Dem Neuhochdeutschen h entspricht im Althoch- und Niederdeutschen zumeist ein j oder

---

indessen wenig Grnnd hätte, diese später auftretenden Laute zurückzuführen. Doch ist es merkwürdig, wie sich die Wahrheit so oft in jüngeren Sprachen und gleichsam in der Gestalt der Entartung von neuem hervorbildet

w welches sich unwillkührlich zwischen den Vocalen erzeugt, ja man darf sagen, aus der Länge des vorangehenden, der auch mitunter ein Diphthong ist, hervorbildet. So entstehen denn die sogenannten Einschiebsel j, w, h, welches letztere man hie und da auch als mit jenen wechselnd ansehen darf, die aber weder reine Einschiebsel sind, noch absichtliche Verwendungen den Hiatus zu heben, noch Dehnbuchstaben. Die Function Lücken zu büfsen, übernimmt in der Sprache ein Laut so wenig als er wirklich eingeschoben wird, um einen anderen zu dehnen, oder zur Zierde oder als Mittel dient, dem Hiatus das Anstöfsige, was er haben soll, zu nehmen. Wo die Ausdrücke, mit denen man solche Fälle in der Lautlehre bezeichnet, auch nicht so böse gemeint sind, sollte man sich ihrer doch entschlagen, denn sie sind schief, dem Wesen nicht entsprechend, decken sich nicht mit der Sache, die sie bezeichnen sollen, und dienen mit einem Worte nur dazu, alte Vorurtheile, die die Blindheit früherer Grammatiker in Schwung gebracht, sinnlos fortzupflanzen. Wäre die Sprache bei der Bildung ihrer Wörter, bei der Anschauung und Lautverkörperung der Gegenstände so blind und willkührlich zu Werke gegangen, wie die Grammatiker oftmals bei der Benennung sprachlicher Erscheinungen, welche Mühe sollte nicht der Forscher haben, aus dem Namen das Ding zu erkennen.

a) H als angebliches Dehnzeichen und Lückenbüfser.

Man pocht neuerdings, da es Mode werden will, einige Kenntnis von dem früheren Zustande unserer Muttersprache blicken zu lafsen, gegen das im Deutschen eingeschobene h, wie man es ansieht, und meint nichts befseres thun zu können, als es zu tilgen; das Beste aber was man thun könnte, unterläfst man und wendet sich gradesweges gegen alles das, was sich durch Vergleichung mit dem Alt- und Mittelhochdeutschen in unserer neudeutschen Schreibweise als eindringliche Neuerung kundgeben soll. Wie ist man doch

so los und ledig alles Respectes vor dem Bestehenden, weil Gewordenen, wie so blöde, daſs man nicht erst eine Rechtfertigung versucht! Ist denn was besteht und ist, hereingeflogen und eingeschmuggelt? Warum deckt man die Schmuggeler nicht auf, warum brandmarkt man nicht die Namen derer, die sich dieser kurzweiligen Hilfsmittel zuerst bedienten? Man kann solchen Eiferern entgegen einen Satz für die Sprachwiſsenschaft in Anspruch nehmen, der das Ergebnis einer philosophischen Schule ist: daſs was ist, wirklich ist, auch gut ist. Die Sprachforschung fällt hier in ihren Resultaten mit der Erfahrung zusammen, denn eine Anzahl von Ausdrücken für gut, wahr, besagen etymologisch gar nichts anderes als was ist, seiend. Was verhilft denn einem Dinge zum Sein? Sein Werden selbst, die nothwendige Folge der Entwicklung, nicht der Eigensinn noch die Willkühr. Darum ist eine gewisse Ehrfurcht vor dem was Bestand hat, auch in sprachlichen Dingen gar wohl zu empfehlen, und man wird auf alle Fälle viel weiter kommen, wenn man davon ausgeht, daſs die Erscheinung ihren Grund habe, als wenn man sie darum schon als grundlos verdammt, weil sie, gegen eine frühere gehalten, diese oder jene Veränderung zeigt.

Das h in deutscher Wörter Mitte erscheint an zweierlei Stellen und hat eine zwiefache Bedeutung: einmal pflegen wir es nach einem langen Vocale zu gebrauchen, in Wörtern wie wahr, Bahre, Ehre, und dann zwischen zwei Vocalen wie in stehen, wehen, in denen es keinen etymologischen wirklichen Werth für die Bedeutung haben kann. Den Hiatus zu meiden, diese Veranlaſsung könnte man doch nur in dem letzteren Falle finden; in dem ersteren existirt ja kein Hiatus. Daſs man den Wortsinn bei gleichlautenden Wörtern durch die verschiedene Schreibart a, aa, ah auch dem Auge verdeutlichen wollte, war nur eine Pedanterie, die man nicht billigen mag, ah selbst aber ist nur eine andere ziemlich gleiche Schreibweise für aa. Nicht durch das h wird a gedehnt, sondern der Grund, daſs a

lang ausgesprochen wurde, liegt in etwas Anderem, in der Natur der Silbe oder in dem Folgen der Liquidae; das lange â zu bezeichnen, griff man dann zu der Schreibweise ah, d. h. da man die Länge nicht durch Zeichen anzugeben gewohnt war (â), und die Verdopplung derselben (aa) auch nicht allgemein geworden ist, schrieb man, wie es grade der Laut zu erfordern schien. Wenn man den Vocal in seiner Kürze beibehielt, so konnte man eher den Consonanten verdoppeln, als mit dem Vocal irgend eine Änderung vornehmen; war er aber gedehnt, so entsprach dem Laute nur die Schreibung aa, oder ah; h hat hier die Function die Länge zu bezeichnen, indem es gleichsam die Brücke bildet zu dem folgenden Consonanten; denn indem sich a oder ein anderer Vocal dehnt (ihr, Uhr, Ohr, Ehre u. s. w.), lehnt er sich wie ein doppelter an das Folgende an, d. h. er wird durch die Stimme gehoben und unmittelbar bis zu dem Momente fortgeführt, da der folgende Buchstabe zu lauten beginnt. Was nun in einem solchen gedehnten Laute über einfaches a, e u. s. w. hinausgeht, das Lauttheilchen ist in dem h, der eigentlich jedem langen Vocale als Spiritus nachtönt, ausgedrückt. Die Sache ist also die: man drückt die Dehnung aus, wie sie sich zu hören gab. Dafs hierin keine Consequenz bewahrt ist, hat seinen Grund zum Theil in dem Streben, die verschiedenen Bedeutungen gleicher Wörter verschieden schriftlich zu geben: sie waren, erant; die wahren, veri; die waaren, merces, werden wohl nirgends verschieden gesprochen werden, ihr â ist dasselbe lange, es wird aber verschieden geschrieben. Wo sich ein solches h nach einem langen Vocale durch früheren, allgemeingiltigen Gebrauch festgesetzt hat, da läfst sich zweifeln, ob wir ein Recht haben, dasselbe ohne Weiteres zu tilgen.

Der andere Fall ist der, wo h zwischen zwei Vocalen steht. Die Natur der Vocale ist wohl zu beachten, denn nicht jeder vocalischen Verbindung wird ein h zwischengesetzt; man schreibt nicht Bauher, nicht freuhen, nicht

streuhen, Eiher, Feuher u. s. w., sondern Bauer, freuen, streuen, Eier, Feuer, aber mähen, leihen, gedeihen, verzeihen, nähen, denen ein h zum Theil nothwendig ist, zum Theil wenigstens im ältesten bekannten Zustande unserer Sprache beigegeben ward, cf. ahd. mâhan; lîhan, goth. leihvan; theihan, dîhan; goth. teihan, zîhan; nâhan, cf. nec-tere u. s. w. Im Allgemeinen dürfen wir sagen, h ist dort eingeführt und beibehalten, wo, wenn man diese Ausdrucksweise nicht misverstehen will, der Zusammenflufs zweier ähnlicher Vocale verhütet werden sollte; das heifst nicht, ein absichtliches Verfahren lag hier zum Grunde, sondern die zusammenstofsenden Vocale trennten sich in der Aussprache da, wo sie zusammentreffen, weil sie nicht einen Laut bilden und bilden sollten; in und mit der Trennung hörte sich das h dazwischen. Am unwillkührlichsten macht sich dies bei gleichen und ähnlichen Vocalen, deren erster hier wie in dem ersten Falle immer lang ist; stê-en, wê-en, frü-e, blü-en u. s. w.; h ist nun der zwischen zwei nicht zusammenfliefsenden Lauten tönende Hauch, der hier die in zwei getrennten, wie oben den Vocal zu dem Consonanten, zu einander überführt. Nach Diphthongen hört sich auch eher ein w und j, als ein h; und dieses j, w wurde auch früher vielfach gesprochen, indem es sich aus dem vorhergehenden Laute entwickelte. Hier wie in anderen Fällen, wo w oder j ursprünglicher sein mögen, sind sie denn oftmals als ein h fortgeführt, und man kann es als einen Wechsel zweier Laute ansehen, wenn früher blüejen, später blühen geschrieben wurde, oder êwa (êe, ê), ehe für einander vorkommen. Dafs auf ähnliche Weise besonders den Vocalen i und u die mehr consonantischen, festeren j, v entsprofsen, ist oben S. 187 schon berührt. Nämlich die vor einem fremden Vocal stehenden i und u fliefsen ihm gleichsam an und geben, als ob sie sich theilen, ein j, v, dem ein feiner Vocal i, u vorzulauten scheint. So kommt es besonders im Sanskrit vor, welches nie zwei Vocale unverbunden neben ein-

einander bestehen läfst, dafs û und î im Anfange des Wortes, wenn nur ein Consonant vorhergeht, vor dem folgenden Vocale zu uv-, ij- wèrden, während sie in der Mitte des Wortes stehend der vorigen Silbe angeschlofsen werden als j und v.

b) Der Hiatus im Römischen, und das daselbst herrschende Gesetz: vocalis ante vocalem brevis.

Die Untersuchung über den Hiatus im Römischen und was dahin gehört, verdiente wohl nach C. L. Schneider's verdienstlichen Bemühungen noch einmal aufgenommen zu werden. Sie ist aber freilich weder leicht, noch ohne grofse Umständlichkeit einigermafsen befriedigend zu führen. Hier sollen nur einige Punkte kurz zusammengefafst werden, die zum Theil schon früher berührt sind. Man kann nicht oft genug darauf aufmerksam machen, dafs der Hiatus nie in einer Sprache absichtlich gescheut wird, sondern dafs er, wie er denn erst entstanden ist, erst eine Zeit geduldet sein mufs, bis er sich unwillkührlich selbst gehoben hat. Wie hebt er sich nun? Einmal, indem die Vocale zusammenfliefsen. Eine wirkliche Elision ist selten; sie ist meist nichts anderes als das Zusammenrinnen zweier Laute in einen, der theoretisch zwar ein langer sein mufs, weil er eben als so hervorgehoben zu denken ist, dafs der folgende darüber verschwindet, practisch aber wenigstens nicht immer gedehnt zu sein braucht. Ein langer Laut kann, wenn er einen anderen in sich aufnimmt, nicht länger werden, als er schon ist, einen ursprünglich langen wird er aber nur nach dessen Kürzung verschlingen können. Wenn daher neben nôvêrunt, amâvêrunt die Formen nôrunt, amârunt bestehen, so müste nach dem Ausfalle des mittleren v erst amâĕrunt gesprochen sein, ehe es zu amârunt werden konnte. So lange beide gleich lang neben einander gedehnt wurden, war eine Zusammenziehung eben deshalb nicht möglich. — Ferner hebt er sich dadurch, dafs

die Vocale i und u zu den Semivocalen j, v werden und consonantisch lauten, hin und wieder auch wohl ausfallen. Es begreift sich von hier aus, wie es scheint, das Gesetz: vocalis ante vocalem brevis, am allereinfachsten. Man schrieb wohl nicht filjus, tertjus, lingva, aber man sprach ungefähr so, weil sich die Laute u, i eben unwillkührlich vorüberbeugen, und darum ihre bestimmte vocalische Aussprache, und wenn sie lang waren, selbst allmählig ihre Länge einbüfsen, wie diese Erscheinung §§. 4 und 5 schon für andere Sprachen zuerst nachgewiesen ist. Wie verheerend dieses Gesetz im Lateinischen besonders gewirkt hat, kann man nach der Strenge ermefsen mit der die Regel, dafs sich der Vocal vor dem folgenden verkürze, durchgeführt ist: die wenigen Ausnahmen lafsen sich auch leicht erklären, wie illîus u. dgl., wo, wenn î zu j würde, eine dreifache Consonanz entstünde. Doch gebrauchten Dichter alîus auch wohl wie alĭus. Merkwürdig ist es, dafs diese Verkürzung nun nicht blofs das î und û trifft, sondern auch die breiteren selbst diphthongischen ê und ô. Insbesondere geht ê oft vor einem folgenden Vocale in ĕ über: monĕo, (monêre) = monêo, wobei man denn allerdings annehmen mufs, dafs es spitz wie i, j gelautet haben werde.

Anmerkung zu §. 34. Es könnten hier noch viele einzelne Beispiele zur Sprache kommen, in denen auch die besten unserer Sprachforscher den Einschub eines Buchstaben erkennen: frango und skr. bhang', fructus und skr. bhug', diese und andere hat Herr Professor Bopp miteinander, gewis richtig, verglichen, nur stimme ich dem grofsen Meister in Betreff des eingeschobenen r nicht bei, nicht einmal in diesen so zu sagen normal gewordenen Beispielen für eine in den classischen Sprachen ganz unerwiesene Erscheinung, geschweige denn in einer Menge anderer, die man nach der Analogie jener auf gut Glück als mit einem r, auch wohl l versehen betrachtet hat. Bopp selbst hat ein eingeschobenes r z. B. in corpus : vapus angenommen, Pott und Benary reden da-

von als von einer ausgemachten Sache, und in wie vielen Beispielen hat nicht Graff in seinem grofsen Nationalwerke angefragt, ob dieses oder jenes deutsche Wort nicht einem skr. r-losen Worte so entspreche, dafs r eingeschoben sei; r kann, soviel ich jetzt sehe, anderen Wörtern gegenüber nur in drei Fällen auftreten; davon denke ich es später in zweien als aus einem anderen Laute entwickelt nachzuweisen, und nur ein dritter könnte hier noch hergehören, wo es nämlich als eine Art der Dissimilation oder als angezogen durch verwandte Laute der anderen Silben rein mundartlich und durch verwirrte fehlerhafte Aussprache in ein Wort sich einschleicht. Solche Beispiele finden sich im Romanischen und sonst, aber kaum in den alten classischen Sprachen. Einzelnes bei Pott l. l. II, S. 94, 100 u. s. w.

§. 35.

Die Liquidae durch Erweichung der Mutae entstehend.

Wir haben nun schon manche Fälle gesehen, in denen sich die Liquidae neben anderen Lauten entwickeln, und sind doch immer noch nicht am Ende. So mannigfaltig und unerschöpflich ist das Gebilde der menschlichen Rede, dafs die Untersuchung immer nur nachhinkt und doch nicht alle Fälle zu umfafsen, doch nicht, wie sie auch strebe, alles zu begreifen vermag. Eine reiche Quelle, aus der eine Menge unserer Laute entflofsen scheinen, tragen die Tenues der gutturalen und dentalen Reihe in sich; ich meine besonders die Erscheinung des römischen Lautes qu. Was ist dieses qu, woher das begleitende u? Die Vergleichung der verwandten Sprachen wird uns hier vielleicht ein Befseres lehren, als die Aussprüche der römischen Grammatiker, die man bei Schneider S. 321—340 gesammelt findet, ohne zu einem anderen Resultate zu gelangen, als der Wahrscheinlichkeit, dafs qu ungefähr wie k verbunden mit v, und also weder wie einfaches k, noch wie ku werde gelautet haben. Dafs grade die Römer für dieses qu empfänglicher waren,

als andere, dafs sie es, wenn es andere Sprachen etwa in einer anderen Gestalt bewahrt haben sollten, unverändert und wohl am treuesten überliefert haben, ist, wenn man will, nur aus einer gewissen Starrheit des römischen Organs begreiflich, die die Laute in ihrer ursprünglicheren Natur zu bewahren geeignet sein mochte. Dafs ich übrigens dieses qu nur in Vergleich zu anderen Lauten, die sich aus demselben entwickelt haben, oder an seine Stelle treten, nicht dem k, c gegenüber ein ursprüngliches und getreueres nenne, wird sich bald deutlicher zeigen. Es mufs nämlich die Ansicht aufgestellt werden, dafs qu aus k entstanden sei, dafs die gutturale Tenuis eine gewisse Beziehung zu dem Laute u hat, die es möglich macht, dafs sich u aus und neben derselben entwickle. Scheint es nur so, oder ist es wirklich so, und noch jetzt bei genauer Aussprache dieses k-a zu hören, dafs k-a sich nicht so unmittelbar mit einander vereinigen, um nicht eine Lücke zu lafsen? Und ist diese Lücke in u ausgefüllt? Dieses ist Alles, was ich über den Ursprung des qu für jetzt beibringen kann; und da damit freilich wenig gewonnen ist, so will ich nun die Erscheinung selbst verfolgen, die nicht so vereinzelt und auf das Römische beschränkt dasteht, als man meist denkt. Vgl. den Schlufs von §. 44.

§. 36.

Die Laute u, v nach Gutturalen entwickelt.

1) Das Sanskrit weiset noch einige Wörter auf, in denen kv einem k entspricht. Wörter mit anlautendem kv finden sich bei Wilson nur 16, die wieder auf einige wenige Stämme zurückzuführen sind:

a) Kva indecl., wo, wird wohl Niemand von kim, ka trennen; so wenig als kvanc'it, irgendwo, oder kvatja, of or belonging to where or what place.

b) Kvangu, was ich zwar nicht weiter erklären kann, ist eine Buchwaizenart, a sort of Panik, für welchen Begriff das gewöhnliche Wort kangu besteht, mit k ohne v,

das in diesem Falle freilich auch prâkritisch könnte verschwunden sein.

c) Eine unbelegte Wurzel kvêl, to shake or move, der kêl, zwar gleichfalls unbelegt, mit derselben Bedeutung gegenübersteht; cf. khal, khêl, c'al. Möglich, dafs unser Quellen, Wellen, die sich wie quis : wer, skr. kvêl : wêl verhalten, hiehergehören; denn die Wörter für Quelle u. s. w., besagen etymologisch meist nur das entspringende, rinnende Wafser.

d) Eine Wurzel kvath, als dörren, backen, kochen, nebst ihren Ableitungen kvathita, das bei Manu im Corpus juris 6, 20 als coctus vom gekochten Reis gebraucht ist; kvathana, das Kochen, und kvâtha, welches noch die Bedeutungen Sorge, Kummer hat. Mit der letzteren Bedeutung vergleichen sich skr. kuth, kunth; mit Form und Begriff der ersteren wie mir scheint, coquo, kochen, und skr. pac', backen, so nämlich, dafs co-quo, pa-c', *πέ-πων* zu trennen und dieser Stamm mit kva-thita zu vergleichen wäre.

e) Eine ungemein reichhaltige Wurzel ist kvaṇ, überhaupt einen Laut geben, tönen so oder so; davon kvaṇat, sounding, kvaṇita, id., kvaṇana und kvâṇa ein Musikton; auch diese Wurzel ist gewis nicht mehr häufig im Sanskrit anzutreffen [101]). Die Familie Hund, Hahn, Schwan und andere ähnliche Sänger verdanken ihr ihre Benennungen, insbesondere die Wörter çvan, canis, hun-d, *κύων* können gar nicht passender untergebracht werden: sie heifsen Beller oder Schreier; canis, dem Anscheine nach die älteste Form, ist des v vielleicht frei geblieben, welches im skr. k zu ç umgewandelt hat, im Griechischen als *υ* neben *κ* in doppelter Weise erscheint, indem *κύων* einem

101) Sie findet sich aber noch, namentlich an einer Stelle, Urvaçi, S. 68, l. 1, von dem Gesumme der Bienen gebraucht, sowie sie auch in dem neueren Schauspiel „Dhûrtasamâgama" S. 72, l. 1 von dem Gesäusel der Winde steht, aber in der schon veränderten Gestalt kuṇ, die in den obigen Formen *κυνός*, çunas liegt.

quôn, kvân? κυνός aber dem skr. çunas entspricht, worin die verkürzte Form mit u = va vorliegt, cf. Note, sowie im deutschen Hund, welches oben schon berührt wurde: S. 247.

Dies Wenige ist Alles, was sich im Sanskrit als Spur jenes gewis sehr alten eigenthümlichen Lautes erhalten hat; inlautend existirt kein kv. Häufiger dagegen finden wir qu im Lateinischen und Deutschen, deren Wörter wir unten genauer ansehen müfsen, um auch hier den einfachen Gutturalen gegenüberstehend zu finden, der zwar einen nach ihm entwickelten v-Laut wieder aufgegeben und früher auch kv gelautet haben könnte; denn wo kein reines k entspricht, da correspondiren meist solche Laute, die sich leichter aus qu, kv als aus k begreifen lafsen. Weil ich diesen meist noch unbesprochenen Fall umständlicher zu verfolgen denke, lafse ich hier eine vorläufige Übersicht über diese Lautentwicklung folgen.

2) Die Entwicklung, welche k, qu im Verlaufe der Zeit genommen hat, zeigt sich in fast jeder Sprache als eine verschiedene, daher denn für den Blick der auf der Oberfläche haftet, wenig oder gar keine Übereinstimmung zu finden ist; aber es entfaltet sich ein grofses weitverbreitetes Gewebe, wenn man nur den Zusammenhang in seinen allgemeinsten Fäden zu entdecken vermag. Die einzelnen Erscheinungen, die ich zum Theil auf Rechnung des v bringe, sind im Allgemeinen diese; die sich an einer Wurzel ka deutlich machen lafsen: Aus ka entsteht kva, qua, welches eine Veränderung theils in ku, theils wieder in das anfängliche ka zu erfahren pflegt, je nachdem v nach k wieder ausfällt, oder der Hauptvocal wird und den folgenden verdrängt. Der k-Laut selbst kann verschiedentlich afficirt werden: es ist möglich, dafs auch schon die palatalen Laute hiehergehören (c'a, g'a), sicherer, dafs kva ungemein häufig an- und inlautend zu çva wird, dem wieder ça und çu zur Seite stehen, und andererseits zu g(va), ga, gu, auch wohl zu gha, ghu. Alle diese Fälle erscheinen in der

Sanskritsprache selbst. Noch mehr, çva geht weiter zu sva, sa, su fort, denen sich vielleicht die anderen Formen hva, ha, hu zunächst anschliefsen, ob sie gleich auch unmittelbarer aus kv oder dessen Aspiraten erklärt werden könnten. Aber dieses ist erst die eine Seite der Veränderung, bei der zumeist k der afficirte Theil ist. Sollte nicht auch v, abgesehen von seinem Ausstofse und seiner Lösung zu u, die beide ihn als vocalischen Laut betreffen, als es mehr und mehr consonantisch selbstständig geworden, einigen Veränderungen unterworfen sein? Ein Blick auf die Zendsprache lehrt uns hier zuerst die Formen kh, çp (=sv, çv) kennen, denen wir, zumal dem sp, oft genug im Deutschen, Griechischen, Lateinischen und sonst begegnen. Das Verhältnis der Laute kv, çv kehrt sich gleichsam zu sp um. Indem dann weiter s verschwindet, könnte p übrig bleiben, welches jedoch auch auf andere Weise Stellvertreter des qu sein kann; in der Regel aber erscheint es nicht als p, sondern in der Gestalt eines ph, f, bh, b, daher noch eine Menge römischer f dem griechischen und sonstigen σπ entsprechen. Endlich kann an die Stelle des sp auch ein sk treten, so dafs sonderbar s eigentlich dem radicalen k gleich ist, k aber, wie es hier im Sanskrit erscheint, eigentlich keinen organischen Grund hat. Wer möchte, indem er ska : ka vergliche, a priori diesen Hergang der Veränderungen darin erkennen? Freilich ist es ungemein schwierig, über das historische Verhältnis dieser in buntester Weise sich entsprechenden Laute qu, sk, sp u. s. w. immer aufs Reine zu kommen: ich mufs daher auf die einzelnen Untersuchungen verweisen; zweifle aber nicht, dafs indem sk, sp und andere mit sich abwechseln, wirklich zuweilen ein Übergang des zweiten Bestandtheils dieser Lautverbindung anzunehmen sei, sp : sk, sowie denn auch der Fall nicht unerhört sein möchte, dafs selbst ein Dentale an der Stelle des p, k nach s erscheint. Im Gegensatze hiezu ist die letzte Stufe der Veränderungen die, dafs kv, hv, çv, sv ihr v so oder so mit anderen Liquidis

vertauschen, mit n, r, l u. s. w., und das Gegentheil, dafs v selbstständiger Anlaut v wird, indem es den vor ihm stehenden Laut aufgibt. Ein so entstandenes z. B. deutsches oder lateinisches w, v tritt in Romanischen Sprachen rückverändert wohl wieder als gu, g auf, mit dem wir merkwürdiger Weise zu dem ursprünglichen qu = ku, von dem wir ausgiengen, zurückgeführt werden; so dafs diese Erscheinung hiemit ihren Kreifslauf vollkommen schliefst. Wenigstens wird uns dadurch verdeutlicht, in welchem innigen Verbande diese Laute stehen müfsen. Dies wäre nun eine ungefähre Darstellung der wahrhaft unerschöpflichen Lautentwicklung nach dieser Seite hin, auf die wir in §. 38 ff. zurückkommen, nachdem hier noch kurz eines anderen Falles Erwähnung geschehen, der sich in analoger Weise aber auf einem anderen Gebiete, nämlich bei den Dentalen vorfindet.

§. 37.

Die Laute i, j nach Dentalen entwickelt.

Dem kv, qu analog würde ein tj, ti stehen. Ich bin wie man denn schon lange zwischen t und i eine Verwandtschaft gemuthmafst hat, die sich bei qu nur a posteriori finden liefs, zu der Überzeugung gekommen, dafs sich auch nach t ein i, j sehr häufig entwickelt haben wird, was vielleicht ähnliche wenn auch nicht so verschiedenartige Umänderungen zur Folge gehabt hat. Im Sanskrit wie in anderen Sprachen sind der Beispiele, in denen tj noch anlautend vorhanden ist, freilich sehr wenige, doch dürfte die oben berührte und mit lât, linqu, λιπ verglichene Wurzel tjag′ mit Sicherheit hieher gestellt werden. Dafs a der ursprüngliche Vocal dieses Wortes sei, scheint aus dem deutschen lât, lafsen unzweideutig hervorzugehen, während i der griechischen und lateinischen Formen, das zwar auch aus a herabgesunken sein könnte, sich enger an das i in tjag′ anschliefst: tja, la, li verhalten sich ähnlich zu einander, wie die §. 36, 2 berührten kva, ça, çu, oder

kva, sa, su, hu. Ein anderes Wort des Sanskrit ist das Pronomen tjat, nd. dit, welches sich zu tat in Bezug auf das j grade so verhält, wie oben kva, wo, zu ka, kas. Als hiehergehörige Erscheinungen betrachte ich den Übergang des t in seine Aspirata, Media, und in l, in Zischlaute und in Palatale, welche beiden letzteren indes auch dem j entsprungen sein möchten, welches namentlich sehr häufig an Stelle des t auftritt, indem t vor ihm fortgefallen ist, so dafs sich nun j zu t, tj so verhält, wie oben v, w zu k, qu. Worauf sich diese ganze Annahme des nach t lautenden j besonders stützt, ist der im Deutschen durchgängig gewordene Wechsel des t mit fz, fs, s, der dem Hochdeutschen, verglichen mit dem Gothischen und Niederdeutschen, ein so eigenthümliches Gepräge gegeben hat. Dafs sich nach t gleich ein s-Laut entwickelt haben sollte, wie Manche annehmen, scheint ungegründet, und man dürfte wenigstens lautlich ein vorhergehendes früheres j anzunehmen berechtigt sein: vid, videre, weten lautet jetzt wifzen oder wissen; eine Nebenform, die ursprünglicher geblieben, ist Witz; ich glaube, die Übergänge waren ungefähr folgende: vid oder vit, vitj, vits, vitz, und neben beiden wifzen (cf. çv, sv = kv) und wissen. Vielleicht lafsen sich hie und da in anderen Sprachen, wo die Erscheinung im Anlaute nicht nachweisbar ist, inlautend Beispiele auffinden, in Suffixen und sonst, wo man es nicht sucht [102]).

Ich habe diesen ganzen Fall, den ich, wie er denn auch viel beschränkteres Umfanges ist, erst später bemerkt habe, noch nicht so ausführlich durch die Sprachen unseres Stammes verfolgen können, als die Geschichte des qu. Gleichwohl will ich hier zur weiteren Bestätigung einige Bemerkungen niederlegen, die wenigstens dazu dienen möchten, die Aufmerksamkeit mehr auf ihn zu lenken.

---

102) Sehr merkwürdig ist auch, dafs im Niederdeutschen, besonders nach auslautendem t provinziell ein j verlautet, womit sich spät ein Anfang der Erscheinung zeigen möchte, die frühe schon seiner Schwester, dem Althochdeutschen, eigenthümlich gewesen sein mufs.

1) Die Verbindung des Dentalen und zwar zunächst der Tenuis mit j scheint besonders vor einem folgenden u-Vocale stattgefunden zu haben; und mag es hiermit zusammenhängen, dafs im Gothischen, wie wir Seite 160 ff. gesehen, oftmals ein Diphthong iu an Stelle eines älteren u erschien, ohne zwar auf das Vorhergehen eines Dentalen beschränkt zu sein: denn die Verbindungen tiu, thiu, diu sind hier nur selten anzutreffen, und noch seltener auf ein altes ta, da zurückzuführen: wenigstens wüste ich jetzt nur thiubs mit dambh zu vergleichen. Dagegen fragt es sich, ob man nicht auf diese Weise einige mit liu- anlautende Wörter erklären könnte: z. B. liugan ein Weib nehmen, scheint auf ducere, duh kinzuweisen (cf. in matrimonium ducere, skr. praṇî, heimführen), während sich das gleichlautende liugan lügen, ahd. liokan, loukinôn an skr. rah (cf. rahasja, das Geheimnis) anschliefsen und zunächst die Wahrheit verlafsen oder verbergen heifsen möchte; das jedoch im Sanskrit selbst nicht von tjag' ganz zu trennen sein dürfte. Auf dieses tjag' oder die ihm zu Grunde liegende Wurzel geht aber wohl goth. liu-san, verlieren, vielleicht auch (neben lêtan, lafsen) latjan, da die Begriffe verlafsen und verbergen und die sich daraus entwickelnden verlieren und aufhalten nahe liegen. Gothisch liudjan wachsen, schliefst sich an skr. ruh an, allein dieses ist wieder nicht von dṛih zu trennen, nur scheint es, dafs l hier eher mit r verglichen werden könnte: cf. aber ge-deihen.

2) Wie hier und in anderen Sprachen nicht ohne Vermittlung des j ein l aus d entstanden ist, so hat aber auch das vocalische Element manche Veränderungen erfahren, indem nämlich, wenn die ursprünglichere Verbindung du, dju war, daraus leicht eine Wurzel div entstehen konnte, woher denn ganz verschiedene Formen einer Wurzel möglich sind. Hieher gehören die Wörter, welche im Sanskrit u. s. w. den Tag, den Himmel und die Gottheit bezeichnen,

und sich theils auf eine Wurzel du, dju, theils auf eine Form div reduciren lafsen. Nebenformen würden hier von vorne herein als lu und als ju anzunehmen sein, — finden wir die erstere nicht in luceo, die zweite in Ju-piter? Nämlich div, dju soweit wir es verfolgen können, heifst leuchten, brennen: die W. dah dürfte reineres a bewahrt haben und zugleich rücksichtlich des Auslautes mit luc, liuhath Licht (goth. liuhtjan leuchten) vereinbar sein. Nun vergleiche man skr. dêvas, lat. deus, gr. *Ζεύς*, welches letztere als neuhochdeutsche Form (*ευ* = ju, iu) bezeichnet werden kann, während das nun auch wohl begreifliche *ϑεός* gleichsam als angelsächsische mit eo dastünde, so dafs in allen dreien die auch nicht mit dêvas als gänzlich identisch verglichen werden können, kein *υ*, *Ϝ* ausgefallen, sondern eu, *ευ*, *εο* dem ju, iu entspräche, und das griechische *ϑ* wie das *ζ* in *Ζεύς* in Folge des i, j entstanden wäre? während im Sanskrit dêv-as entweder die Form div, die sich ideell als Wurzel herausbildete, oder eine Contraction aus dju-as vorliegt, in welchem letzteren etwa ein Laut, der zum Suffix a gehörte, möchte fortgefallen, und dann dju-as zu div-as, dêvas geworden sein. In *Δία* fehlt freilich der v-Laut, in Jovis aber ist er erst aus dem diu, ju, jo (Jupiter oder Juppiter, cf. skr. dju, i. e. coelum, dies, aer und div) entwickelt. Was entgegensteht, wenn ich *ϑεό-ς*, deu-s trennen möchte, nämlich die Declination u. s. w. entgeht mir nicht, allein ich gestehe, dafs diese Formen durch mancherlei Verwirrung entstanden zu sein scheinen, und dann möchte ich lieber gr. *ϑεός*, *Ζεύς* für übereinstimmend halten, als *ϑεός*, deus und skr. dêvas. Sollte nicht die Verbindung eu, *εο* dazu geführt haben, das Wort als ob es ein us, *ος* zum Suffix hätte, auch nach der zweiten Declination zu beugen? Im gr. *Δι-ός*, *Δί-α* mufs man *υ*, *Ϝ* schwinden lafsen, denn sie schliefsen sich an *Ζεύς*, *δεύς* an.

3) Hier ergeben sich nun eine Menge ganz gewichtiger

Folgerungen, so dafs die Wörter haufenweise zusammenfallen und wohl oft eine andere Erklärung erfordern möchten, als die, welche sie bisher erhalten haben.

Zunächst ist es interessant, dafs wir nun auch hier einen a-Vocal oder η entsprechend finden, der sich denn zu u, iu, eu so verhält, wie es bereits §. 15, Seite 116 ff. ausgeführt ist: nämlich er hat mit u, iu nichts zu thun, sondern ist das alte echte a. Den Wurzel-Vocal a haben wir oben schon No. 2 in der Form dah gefunden, als *α*, *η* finden wir ihn nun in *Ζα-νός*, *Ζῆνα* wieder. Das Verhältnis des *ζα*, *ζευ*, *δι-α* (*διϜ*) wiederholt sich im Sanskrit ähnlich in den derselben Wurzel entstammenden Wörtern ahan, ahar der Tag (welches Bopp, wie jetzt erst einleuchtet, mit gutem Rechte zu dah stellte), gegenüber dem div, divasa, dî-na Tag u. s. w., denn der Tag heifst etymologisch der helle, glänzende, nach dem Licht oder Anbruche zunächst bezeichnet, wie der Begriff der Gottheit sich an den Himmel und leuchtenden Äther anschliefst. Das Verhältnis finden wir ferner im lat. dies, dessen ie ich hier ununtersucht lafse, verglichen mit unserem Tag, goth. dags; mag man nun jenes lieber zu skr. divasa, dieses aber zu skr. d-ahan stellen wollen, so hatte ich nicht unrecht, wenn ich Prâkritgrammatik §. 60, II. Note, das letztere dags für wurzelhaft verwandt hielt mit skr. divasa, nur muste ich sie nicht unmittelbar vergleichen[103]).

---

103) Wenn nun dags schon auf eine Wurzel wie dah geht, deren Anlaut gleichviel wie, im skr. ahar verschwindet, kann man nicht auch das unerklärte gr. *ἦμαρ*, *ἡμέρα* das Tagslicht, Tagesgöttin, hieherrechnen? *ἦ-μαρ* müste getheilt werden, und so wie ahar : dah, ebenso würde *ἦ-μαρ* rücksichtlich des Anlauts zu dah stehen, oder etwa, um eine gr. Form mit anlautendem *δ* zu wählen, zu gr. *δαίμων*, *δαήμων*, welches nun seine *ἁι*-Form in *αἵμων* findet, wonach der Seite 110 noch unverstandene Spiritus asper grade so guten Grund hat wie in *ἑκατόν*, *ἦμαρ*, und die Vergleichung mit matimat zurückgenommen wird. — Eine andere Form mit *δ* vermuthe ich in *Δημήτηρ*, welches sich dem Jupiter (=Djupater) gegenüberstellen liefse.

4) Kehren wir nun zu unseren Formen mit j und l zurück. Ich dürfte keinen Widerspruch finden, wenn ich, da die Wurzel luc mit da-h, dju vergleichbar scheint, zuerst Dia-na als dem *Zῆ-νος* verwandt und hieher gehörig betrachte, ferner Lu-na, welches so wenig wie Lumen aus luc (wovon freilich lux) gebildet zu sein braucht, und noch weniger mit Lisch auf lû schneiden, unmittelbar zurückgeführt werden darf: es ist die glänzende, helle. Darnach wäre man versucht, auch Mond, skr. mâna, *μήνη* in irgend einer Weise für verwandt zu halten; indessen lafse ich diese Wörter hier bei Seite und frage nur kurz an, ob nicht Janus hieher gehören sollte?

5) Mit der Wurzel jener Wörter, die im Sanskrit auch als dju-t erscheint, und namentlich glänzen heifst, hängt eine andere eng zusammen, welche als div angesetzt wird, und spielen heifst: daher djûta das Spiel. Hier finden wir nun denselben Wechsel iv und ju, und die Grundform mufs als du angenommen werden. Es ist merkwürdig, dafs sich hier dieselbe Erscheinung eines entsprechenden l und j wiederholt: denn aufser jo-cus, welches Pott zu div schon bezogen hat, scheint es, darf man eben so gut juvenis und die zugehörigen Wörter hieher rechnen, ferner ludo und gothisch liuthôn singen, nebst Lied, ags. lëoth, sowie auch vielleicht lat. lucrum, vorausgesetzt, dafs dessen Bedeutung zuerst Spielgewinn wäre. Die Vereinigung der anderen Wörter macht in begrifflicher Hinsicht, glaube ich, keine Schwierigkeit: man mufs nur den Begriff der Heiterkeit und des glücklichen Scherzens inmitten denken, um von glänzen, leuchten zu Spiel, Gesang, Jugend zu gelangen.

6) Ich schliefse nun noch einmal an das im Anfange genannte Pronomen tjat an, welchem zunächst unser dit, dies entspricht: Herr Professor Bopp erblickt in demselben eine Composition zweier Stämme (cf. Vergl. Gr. III, S. 506 ff.) ta und ja; ich möchte lieber j als jenen nach dem Dentalen entwickelten Laut ansehen (wenn es nicht

eine Verbindung der Art sein soll, wie sie S. 62 für das genitivische sja vermuthet ist) und nun gar das Relativum jat für eine Entartung davon halten: denn ursprünglich ist dieses jat nicht: es schlöfse sich dieser Ansicht nach an das Demonstrativum an, wie im deutschen der auch relativisch gebraucht wird. Haben wir nun hier die j-Form gefunden, so zeigt uns ja wieder il-lud die andere mit l. Dafs der anlautende Consonant, wenn er einmal die Erweichung zu dj, j erfahren hatte, leicht ganz verschwinden konnte, wäre denkbar: mir däucht, es liegen davon Beispiele genug vor im Sanskrit selbst, indem nämlich êna, êva, êtat u. s. w. gewis ihr ê nur einem vollständigeren tja-na, tja-tat (cf. ê-scha : di-sêr) verdanken: daher sich denn nun auch begreift, wie diesen Formen im Deutschen jener (neben einer), im Prâkrit g'êva = jêva (für êva) S. 252 ff., und im Neupersischen jek dem êka entsprechen können, wenn das letztere nämlich mit Bopp mit ê-na zu verbinden, und nicht wie S. 111 vermuthet ward eine Contraction aus âdika sein sollte. — So gewönnen wir hier eine Erklärung für ê in êna u. s. w.: es wäre durch das dem a vorangehende j hervorgerufen, und gleich ja, wie wir es daraus auch in anderen Formen haben hervorgehen sehen.

7) Ganz ähnlich wie nun jat : tjat, tat, oder jener zu skr. êna, tjêna sich verhalten, stehen im Sanskrit der Pluralis juschmê zu den im Prâkrit und den Vêdas erhaltenen tuschmê, tumhê; und litth. jûs ihr, goth. jus, denen gegenüber im gr. ὑμεῖς der Spiritus asper nun wieder eben so guten Grund hat, wie in εἷς (S. 251), wenn dieses mit êna einer zu vergleichen ist. Das hochdeutsche ihr, ahd. ir gibt den Laut ganz auf, der, soweit wir zurücksehen können, ein t ist, wie denn auch Bopp ju- dem tu- gegenüber schon eine Erweichung genannt hat: cf. Vergl. Grammatik §. 334.

8) Wenn ich meine, dafs man ein solches noch weiter zu verfolgendes tj mit seinen mannigfaltigen Veränderungen

dem qu, kv mit einigem Rechte an die Seite stellen könne, so bin ich dessenungeachtet nicht der Ansicht, dafs die Erscheinung eines solchen j auf vorhergehende Dentalen einzuschränken sei; sie scheint mir eben nur in ihrem Wesen begründet und darum hier beliebter zusein. Cf. §. 38, 3.

Indem sich nun für die labialen Laute keine ähnliche Erscheinung nachweisen läfst, kommt man unwillkührlich zu der Überzeugung, dafs sie selbst viel spätere und viel unursprünglichere Laute seien, als die Gutturalen und Dentalen. Worauf alsbald, wenn es gemuthmafst ist, vielerlei zu führen scheint. Denn sie sind im Ganzen viel seltener als jene, zeigen keine so regelmäfsige Entwicklung auf, entstehen endlich gar zu oft erst aus anderen Lauten. Ein ursprüngliches, d. h. soweit wir es geschichtlich verfolgen können, schon auftretendes p, b, f kann immer noch auf mannigfalte Weise aus anderen Lauten hervorgegangen sein; ein t schon weniger, und ein k endlich am allerwenigsten. — Es scheint nun passend, dafs wir uns zu dem kv, qu von §. 36 zurückwenden und einige der oben angegebenen Veränderungen näher durchgehen. Zunächst würden wir es hier zwar nur mit denjenigen zu thun haben, wo wirklich Liquidae aus jenem qu hervorgehen, indessen müfsen wir uns schon erlauben, über den engeren Kreifs ein wenig herauszutreten.

§. 38.

Qu der lateinischen und deutschen Sprache.

Wir beginnen mit Untersuchung derjenigen Fälle, in denen qu, welches wir als den dem reinen k am nächsten stehenden Laut betrachten, erhalten ist. Indem wir nun die entsprechenden Formen der verwandten Sprachen gegenüberstellen, werden wir schon hier gewahr werden, wie die in §. 36, 2 erwähnten Möglichkeiten der Veränderung in gröster Mannigfaltigkeit erscheinen, von denen dann die wichtigsten nach den einzelnen Sprachen kurz durchgenommen werden müfsen.

Erstlich: qu im Lateinischen.

a) Sämmtliche sich an qui, quod anschliefsende Pronominalformen, die in anderer Beziehung noch manches Räthselhafte haben mögen, betrachten wir für unseren Fall als abgethan. Das Sanskrit zeigt bis auf die §. 36, 1, a genannten Ausnahmen reines k, selten vielleicht ein palatales c', und stimmt damit genau zu dem Litthauischen und Lettischen: skr. kas, quis, litth. kas, nur dafs das Litthauische schon in manchen Formen den Vocal u (cf. z. B. kur, kurs u. s. w., oder stünde er etwa wegen des r?) zum Wurzelvocal angenommen hat, durch den dann a verdrängt ist. Wie aber das Sanskrit im Ganzen k, und nur sehr selten kv aufzeigt, so hat das Lateinische in umgekehrter Weise neben dem hier regelmäfsigen qu einige c bewahrt, nämlich in cujus, cujas, cur, jedoch, wohl zu beachten, wiederum wie das Litthauische, nicht mit a, sondern mit folgendem u, darum man ein vorausgehendes qua, quo auch in diesen Wortformen anzunehmen geneigt sein wird. In Betreff des cur ist dies ja auch erwiesen, wenn man es in hergebrachter Weise aus quare erklärt [104]).

b) Aus der Reihe der Zahlwörter gehören hieher quatuor und quinque, die im Sanskrit etwas ablauten; doch bleibt hier und in den übrigen Sprachen, von dem wechselvollen Anlaute abgesehen, eine immer merkwürdige Übereinstimmung. Es ist wohl erlaubt, der Erklärung dieser Wörter zu Gunsten ein wenig von unserem engeren Zwecke abzuschweifen: quatuor ist skr. tschatur (c'atur), in einer anderen Form c'atvar, gr. *τέσσορες, τέσσαρες*, äol. *πίσυρες*, indem *ττ, σσ* geminirt oder aus tv? assimilirt sind, vielleicht so, wie im Prâkrit c'atvâras zu c'attârô wird (Gr. §. 150), goth.

---

104) Eine Erklärung, die wir indessen noch keineswegs als ausgemacht ansehen wollen: cur scheint mir viel älter zu sein als qua-re, und verhält sich, wenn ich recht sehe, vielmehr so zu quod, wie apor zu apud; daher die alte Form quor, die später cur ward. Was aber dieses quod sei, davon §. 40, 1, a.

goth. fidvôr, ahd. vior; fier, vier. Der in den letzteren verschwundene Dental, der in dem Worte gewis ein sehr wesentlicher Bestandtheil ist, ist ganz ähnlicher Weise im Lateinischen quar-tus = quatur-tus gewichen, aus welchem sich also in möglichst genauer Übereinstimmung mit dem prâkr. c'autthô (für c'aur-thas) zuerst ein qua-er-tus möchte gebildet haben. Solche Mittelstufen sind der Forschung von unendlicher Wichtigkeit, und sie müfsen erschlofsen werden, wenn sie auch nie schriftlich vorhanden gewesen sind.

c) Quinque ist skr. panc'a, πέντε, πέμπε, fimf, fünf. Dafs in eben dieser 5-Zahl ein skr. p existirt, scheint mir darauf hinzuweisen, dafs qu, k der wahre Laut war, und nehme ich also an, dafs panc'a sowie c'atur einmal katur, kanc'a, kanka gelautet haben. Als einen Beweis für das hohe Alter dieses p und f hat man aber die Übereinstimmung wenigstens nicht nothwendig anzusehen, denn wenn alle drei Sprachen, Sanskrit, Griechisch und Gothisch, bei ihrer Trennung ein qu, k mit sich genommen hätten, so könnten sie ja jede selbstständig diese Laute, dort c' und p, hier p, t entwickelt haben. Das einzige Bedenkliche ist das c'a gegenüber dem τ, aber es fragt sich, ob das gr. τ, nicht auch ohne die Voraussetzung eines solchen c' entstanden sein kann aus purem k, kv? Was die Erklärung anlangt, so mag es unmöglich sein, den Begriff sicher zu ermitteln, und müfsen wir wohl darauf verzichten, ihn schon bis zu seinem letzten Grunde aufzudecken. Lepsius war auf dem rechten Wege, und hat für manche Zahlwörter Verdienstliches geleistet, wie eben für 4; was er über 5 sagt, scheint aber gänzlich verfehlt. Denselben Weg, die Zahlen von 4 an durch Compostion ihrer Grundanfänge entstehen zu lafsen, habe ich in einigen Beispielen schon früher betreten, ich darf also nicht erst gestehen, dafs er mir als der wahre erscheint. Vier fafse ich mit Lepsius als 1 + 3, ka-tar, beide im Verhältnisse der Addition, 5 aber geht, wie mir däucht, auf das ausgebildete 4 zurück, dem

es weiterzählend ka, eins, hinzuthut; in pan-c'a sehe ich demnach pan oder dessen anfänglichere Form quan, kan als eine Verstümmlung von dem ganzen quatuor (quat? quar?) an, so dafs es ohne sein Anhängsal ka, i. e. 1, eigentlich nur 4 bedeutet, obwohl es dann, wie es scheint, in derselben Form, seit es sich lautlich von 4 unterscheidet, auch für 5 gilt; als 5 liegt uns cem, κα, ça̧n in decem, δέκα, daça̧n vor, welche ich als dva-quinque erklären möchte, und die den auslautenden Gutturalen (quinq, cinq) verloren haben könnten; decem zerlegte sich also in 2 · (1 + 3 + 1 =) 5 [105]). Wir wifsen nur noch nicht, was ka, tscha = 1, und was 2 und 3 eigentlich bedeuten, zumal man für 1 theils auf ein ka, theils auf ein ursprünglich scheinendes ta zurückkommt.

d) Quaeso, quaero weisen auf skr. ç̧vas, welches besonders athmen heifst; es wird also eine gemeinsame Grundbedeutung dagewesen sein, die sich später vielleicht ergibt. Quatio, schütteln, scheint in einigem Zusammenhange, natürlich mit schütteln, aber auch mit dem §. 36, 1, d angeführten kvath zu stehen, worauf auch die zweite Bedeutung von skr. kvâtha, Sorge, Kummer hinleitet. Freilich müsten wir aber auch hier die erste Bedeutung kennen, die weder kochen noch schütteln sein wird. Cutio, das schon öfter erwähnt ist, dürfte nicht davon zu trennen sein.

e) Colere ist ein nicht leichtes Wort; uns fällt es nur wegen seiner Ableitungen colonus und inquilinus zu, die man doch nicht wohl sondern kann, obgleich inquilinus für sich sehr wohl zu qui- in quiesco, als der Einlieger, stimmen würde. Ich denke, man mag col-ere am füglichsten mit der zwar nicht ursprünglichen skr. Wurzel c'ar

---

105) Von hier aus hat man zu begreifen, was S. 210 über centum, dessen Verhältnis zu decem, sowie über sein vielleicht ursprüngliches n gesagt ist: denn centum vergleicht sich dem πέντε, quinque.

vergleichen, und die Bedeutung desselben: ehren, nur als eine aus dem Gehen, dem Angehen, Pflegen abgeleitete ansehen. Dann wäre colonus eigentlich der Einwanderer, Wanderer in ein neues Land. Sonst mufs man co-lo mit Pott trennen, und das Liegen und Wohnen als ersten Begriff nehmen, aus dem sich dann der des Cultivirens, Pflegens nicht schwerer deduciren läfst.

Reihen wir nun noch kurz einige andere Wörter an:

f) torqueo enthält offenbar dieselbe Wurzel, welche im deutschen drehen, drechseln, ahd. drâhan, liegt, daher denn auch griechisch τρέπω verglichen werden darf. Im letzteren erscheint nun schon das häufige p, während im Deutschen der Gutturale treuer bewahrt ist. Im Sanskrit weifs ich das Wort nicht sicher nachzuweisen, denn dṛih crescere, druh occidere passen in der That wenig; dafs aber entweder tṛip exhilarare, oder gar dṛiç sehen, δέρκομαι verwandt wären, wird man nicht zugeben wollen. Allein wenn lat. torpeo sich formell so zu torqueo verhalten soll, wie gr. τρέπω eben dazu, könnte sich dann nicht tarp, sich freuen, so begreifen lafsen, dafs ihm eine Bedeutung des Schauderns, der inneren Erschütterung unterläge, gleichwie sie in torpeo, trepidus liegt? Zudem kann man gr. τέρπω = tṛip doch nicht wohl von τρέπω trennen. Sollten dṛiç und δέρκομαι hieher gehören, so müste man sich an das erinnern, was S. 120 ff. über den Begriff des Bewegens als bei Sehen zu Grunde liegend gemuthmafst ist.

g) Lat. in-quam ist eben so lange mit skr. khjâ verglichen, als queo mit çak, und Zusammenhang ist nicht zu leugnen, obgleich sich wohl befser stimmende Verbalformen auffinden liefsen; in-qua-m hat also denselben Stamm, der im skr. ka-th und im goth. qvithan, i. e. sagen liegt, wenn man sie auch nicht unmittelbar aneinander halten darf. Sanskrit çak scheint eine reduplicirte Form zu sein.

h) Qualum, quasillum scheinen durch die Verglei-

chung mit κάλαϑος noch wenig Licht zu erhalten: aufser in diesem Worte finden wir den reinen Gutturalen auch in canistrum, κάναστρον, d. h. ein geflochtener Korb. Da sie sich nun um einen Stamm can, cal zu vereinigen scheinen, so komme ich auf die Vermuthung, dafs sie mit canna, cannabis, calamus zu vereinigen sein möchten, entweder als Ableitungen davon mit der Bedeutung: Rohrgeflechte, oder so, dafs sie neben ihnen (cf. §. 43 über p, calix) das Hohle, Runde, Leere (S. 122) bezeichnen, in welchem Falle gr. κενός und die für dieses und skr. çûnja, lat. vanus schon (S. 119) erschlofsne Form kvana zu berücksichtigen bleibt. Ganz aufs Reine läfst sich hier zwar nicht kommen.

i) Zwei sehr interessante aber freilich noch schwierigere Wörter sind quercus und das bei Festus aufbewahrte querquera, die man schon sonst in Verbindung gebracht hat, indem querquera hart heifsen, und insofern mit quercus, die Steineiche, vereinbar sein sollte. Halten wir fest, einmal, dafs quercus die Steineiche ist, und dann, dafs querquera sowohl kalt (frigida febris) als gravis, durus bedeuten soll, so scheint es verzeihlich, dafs ich zunächst an den Stamm denke, den wir S. 241, 243 für Wörter, die Stein und anderes Harte besagen, gefunden haben. Jenem açman, hernum u. s. w. entspricht meiner Meinung nach quer-cus, so, dafs cus Suffix ist; quer-quer-a mufs als eine reduplicirte Form gelten. Im Deutschen scheint die zwar nicht unmittelbar entsprechende, aber doch vereinbare Form mit qu in Quarz erhalten zu sein, um anderes zu übergehen. Wie sich aber dem Begriffe nach kalt an hart anschliefsen könnte, leuchtet ein, wenn man bedenkt, dafs Eis eben nur das Geronnene ist, und kalt das eisige sein kann. Dafs sich auch glans und gelu; Eiche, Eis, Eisen an einander anzuschliefsen scheinen, ist gewis nicht blofser Zufall, sondern Folge eines ähnlichen Zusammenhanges.

k) Inquino mufs ich mich begnügen, mit coenum

zusammenzustellen, ohne den Ursprung weiter verfolgen zu können, da er sich durchaus nicht leicht zu erkennen gibt: denn eine Menge Wörter möchten sich als Verwandte geltend machen, die doch nicht alle hergehörig scheinen: auf der einen Seite hat man *κόνις*, cinis, verglichen, auf der anderen Seite hat man an verhunzen erinnert. Pott stellt es I, S. 242 nebst obscoenus zu W. c̓ad, von deren Stamme es auch nicht zu trennen ist. Koth würde sich als ein Verwandter ansehen lafsen. Wir kommen unten bei squalor und S. 294 noch einmal darauf zurück.

Die inlautenden lat. qu-Laute betrachten wir am besten bei lat. p, v, welche ihnen vielfach entsprechen.

Wenn ich nicht irre, ist das lat. qu früher noch viel häufiger gewesen und aus manchen Wörtern erst verschwunden: zwar nothwendig ist eine solche Annahme nicht, denn es fragt sich immer erst, ob es schon frühe und allgemein entwickelt gewesen, oder ob es nur eine spätere Lautart sei. Dieselbe Frage bleibt insbesondere für das Griechische zu entscheiden, welches dieses Lautes ganz entbehrt, und doch nicht frei ist von Spuren, die auf sein früheres Dasein hindeuten; dahin gehört insbesondere, was auch vom Lateinischen gilt, das häufige Auftreten der Vocale u, o nach Gutturalen oder solchen Lauten, die wir sonst als Stellvertreter derselben finden, zumal in Verbindung mit dem Spiritus asper, dem s u. s. w.

Zweitens: qu im Deutschen:

Es bedarf nicht erst der Bemerkung, dafs hier qu im Ganzen nur selten angetroffen wird. Manche Wörter sind gelegentlich schon zur Sprache gekommen; einige andere bespreche ich noch in der Kürze.

Die gothischen Wörter, in denen inlautend qv, q vorkommt, sind alle sehr dunkel, und verhältnismäfsig sehr selten. Öfter finden wir es im Anlaute: dahin gehört zuerst goth. qvainôn, klagen, weinen, welches letztere natürlich dasselbe Wort ist, cf. ags. cvânjan. Man könnte hiebei an die schon öfter genannte Wurzel kvan denken, mit

welcher auch wohl skr. hvê, i. e. vocare, vereinbar ist: dann wäre zunächst der Laut, das Schreien bei dem Weinen und Klagen aufgefafst. Wenn dagegen das oben angeführte ahd. kûme, dem kaum entspricht, hieher gehört, dann wüste ich, da kûme krank heifst, keine passendere Wurzel im Sanskrit zu finden, als çram oder çam, wovon çânta besänftigt, sanft, çrânta ermüdet, matt. Beide Wörter sind Nebenformen von einem Stamme, der uns mit der Bedeutung ermüdet sein, krank sein auch im griechischen κάμνω, καμεῖν begegnet, so dafs der Ursprung des kûme wohl bis hieher ermittelt scheint. Es fragt sich nun, ob man qvainôn davon trennen will? — Qvithan ist bereits auf kath, sagen, zurückgeführt: man kann aber mit demselben Rechte gad, vad vergleichen, zu denen es sich nur ebenso verhalten würde, wie qvithus, der Bauch, zu skr. gâtra, lat. venter, oder skr. g'aṭhara (cf. laus-qvithrs jejunus); übrigens schliefst sich goth. qvithus grade so an qviman, kommen, an, wie venter an venio, skr. gâtra an gâ, ġam u. s. w.; will man eine Form des Sanskrits mit k vergleichen, so darf man qviman getrost an kram halten. Qvinô, qveins das Weib (γυνή) und qvivs, quick (vivus) sind deutlich. Hiernach bleiben noch drei Wörter übrig, nämlich qvairnus die Mühle, qvrammitha die Feuchtigkeit, und dann qvistjan, von denen das letztere sich leicht an lat. vastare anreiht, welches wieder mit skr. vâdh beschlechtet scheint. Dagegen qvairnus zu erklären mufs ich verzweifeln, obwohl man soviel sieht, dafs es sich an einen Grundbegriff drehen, reiben u. s. w. anschliefst. Im Angelsächsischen heifst es cvëorn, handcvëorn, aus dem Mittelhochdeutschen wird neben kurn ein quirn angeführt, ebenso heifst es im Niederdeutschen, quirn, quern, cf. Brem. Wb. III, 405; Dähnert Pomm. Wb. 368, b; Schmitthenner D. Wb. 368 hat es noch in einem Eigennamen Quernbach nachgewiesen; aufserdem finde ich es im Litthauischen wieder, wo girnôs die Handmühle, sowie girna der Mühlenstein heifst, während die Mühle schlecht-

weg durch malûnas bezeichnet wird. Aus dem Deutschen wüste ich nur zwei Verba zu vergleichen, nämlich querlen und kehren, wovon kern mhd. das ausgedroschene Getraide heifst. Die damit verwandten lat. vertere, verrere geben keinen weiteren Aufschlufs. — Das letzte gothische Wort qvrammitha ist als solches längst verdächtigt worden, cf. Grimm I, S. 73. Die neuen Herausgeber des Ulfilas, die recht haben mögen qv nur durch q zu bezeichnen, schreiben auch hier grammitha, und als solches läfst es sich eher ertragen als die Luc. 8, 6 angeführte Variante qvarmmitha oder qvrammitha. Das Wort scheint mir erstens geminirtes m und zweitens unorganisches r zu enthalten, und insofern eine ganz dialectische Form zu sein. Nehmen wir nun qvam-itha (eine starke feminine Form wie diupitha die Tiefe, Tiefheit) an, so stimmt der Stamm qvam merkwürdig zu hum-or auf der einen, und zu ἴ-κμ-ας auf der anderen Seite, schliefst sich ferner an qviman (gehen als fliefsen?) an, und verhält sich endlich zu der unorganischen Form qrammitha wie qviman zu skr. kram; worüber denn das Weitere im nächsten Abschnitte beigebracht wird.

Da der Graffsche Sprachschatz leider noch nicht bis zu qu oder hv gediehen ist, mufs ich mich darauf beschränken, einige neudeutsche Wörter anzuschliefsen, deren sich denn gleichfalls nur wenige aufser den berührten vorfinden. Doch glaube ich hat sich manches Wort in Dialecten erhalten, welches sich genau an alte Formen anschliefst. Deutsch quellen ist bereits S. 261 berührt, es fragt sich, ob man quälen damit vereinigen will. Kann es getrennt werden, so stelle ich es zu lat. queror, welches mit Pott auf çvas zurückzuführen ist, wo es denn eine eigene interessante Aufgabe bildet, die verschiedenen Bedeutungen (cf. quaeso, quaero, skr. çvas als seufzen, spirare u. s. w.) zu vereinigen.

Das niederdeutsche Wort quienen, krank sein, hätte ich wohl Lust mit kaum, küme zu vereinigen; da indessen im Gothischen schon gaqviunôn mit der Bedeutung

wiederaufleben vorkommt, welches zu qvivs gehört, so möchte es gerathener sein, jenes als ein ursprüngliches genesen, convalescere, zu fafsen. — Quêse (Blutbläschen), ebenfalls zumeist niederdeutsch, stellt man mit quetschen und dieses mit quat, cutio zusammen; sonst möchte ich glauben, dafs es mit ge-schwür, schwiele, callus? cf. Galle, zusammenhienge.

Drittens: qu und tv entsprechen sich:

Bei einer anderen Reihe von Wörtern finden wir die merkwürdige Erscheinung, auf die schon hier aufmerksam gemacht werden kann, dafs sich qu und tv einander entsprechen. Was ich in der That nicht sicher zu deuten weifs. Denn liegt hier nur ein Wechsel vor, welcher Laut ist dann, k oder t, der ursprünglichere? In einigen Beispielen ist es sicher, dafs tv aus qu entstanden ist (wonach selbst der §. 37 besprochene Fall mitunter eine Einschränkung erfahren könnte, indem man tj hie und da als tv = qu, k fafsen dürfte); in anderen aber scheint der Dentale der reinere Laut zu sein. So namentlich in den von Grimm, der auf diesen Übergang der Laute schon D. Gr. S. 196 hingewiesen hat, angeführten Beispielen quîfalôn, quîfalt neben zuîfalôn u. s. w. Eben darauf beruhen unser heutiges zwerch-fell neben quer; ferner mhd. twark und quark-käse; twehele und quêle, Tuch; twalm und qualm u. s. w. In quer : twerch ist wohl t echter, und qu (in quer) ein Nebenlaut, cf. ahd. dvërah, nd. dvas, överdvas gleich uberzwerch, verkehrt; indessen streiten sich kehren und drehen um den Vorzug, Stammverwandte zu sein. Wem soll er zumeist gebühren? oder gebührt er gar beiden? Da in solchen Beispielen neben dem z zugleich das ältere t oder d erscheint, so wird man freilich z nur durch diese Mittelstufe mit dem Gutturalen, wie es auch geschehe, zu vereinigen, und es nicht etwa als einen dem skr. palatalen ç ähnlichen Laut ansehen dürfen: daher es sich fragt, ob Grimm l. l. nicht fehlgriff, wenn er das slavische

sh verglich, z. B. shiv und goth. qvivs, denn slav. sh und litth. fz dürften dem Gutturalen enger verwandt sein.

Es könnte nun noch manches auf unseren Laut kv, qu Bezügliche auch aus dem Griechischen und Litthauischen beigebracht werden; indessen ziehe ich es vor, dergleichen gelegentlich anzuführen, und wende mich zu einer allgemeineren Untersuchung, um die Mannigfaltigkeit der demselben correspondirenden Laute immer deutlicher erkennen zu lafsen, so jedoch, dafs wir uns meist auf gutturalem Gebiete halten.

§. 39.

Die Laute k, ç, s, h u. s. w. einander entsprechend.

Das Lautverschiebungsgesetz, welches später wiederholt zur Sprache kommen wird, verlangt statt der alten Tenuis die gothische Aspirate: da nun an der Stelle eines k der alten Sprachen ein gothisches h erscheint, so würde dasselbe eigentlich die Aspirate der gutturalen Reihe sein. Indessen macht uns zunächst der Umstand schwankend, dafs in den alten Sprachen selbst ein h sich zuweilen aus k entwickelt, und dafs dieses h, wo es die Sprachforschung weiter verfolgen kann, nicht selten in einer Stufenfolge k, ç, s, h zu entstehen scheint, aufserdem im Sanskrit sowohl als im Griechischen, wo die Aspiratae kh, gh, χ daneben bestehen, wenigstens die gewöhnliche Aspirate nicht sein kann[106]). Wir suchen nun diese Lautübergänge durch einzelne Wortstämme der Sprachen zu verfolgen.

Da der Laut der Sanskritsprache, den wir am getreuesten durch ç wiedergeben möchten, zu den Palatalen gerechnet wird, die in den meisten Fällen den Gutturalen entsprechen, so ist es an und für sich sehr wahrscheinlich,

---

106) cf. auch Grimm D. Gr. I, S. 68, der h den einfachen reinen Hauchlaut nennt, und daraus, dafs der Gothe gr. χ durch k ausdrückt, gleichfalls auf den Mangel der gutturalen Aspirate im Gothischen schliefst. Der Anlaut h gleicht sich in allen deutschen Sprachen, und ist keinem weiteren Wechsel unterworfen.

dafs ç ebenfalls seinen Ursprung diesen Lauten verdanke. Dafs er gleich den reinen Palatalen auch auf anderem Wege entstehen könne, soll keineswegs geleugnet werden, aber wir glauben recht zu haben, ihm da, wo in den verwandten Sprachen ein k, c gegenübersteht, gutturalen Ursprung beizulegen, und k, c nicht etwa als die aus ç verhärteten, sondern als die reineren und echten Laute anzusehen. Beispiele, die schon erwähnt sind, waren çvan der Hund, von derselben Wurzelform, die wir oben als kvan erkannten, dazu gr. *κύων*, lat. canis, und, als Form mit s, skr. svan, lat. sonare; deutsch Hund, getreuer hana der Hahn, der Sänger, wie er in der französischen Thierfabel chanteclers und im Slavischen pjetel heifst, neben pjeti singen; cf. Schmitthenner D. Wb. Aufserdem gehören hieher lat. gallus, welches nicht unmittelbar mit cano zusammenzustellen ist, aber für eine Nebenform gelten kann; gal, gan sind gleich kvan, mit dem cano identisch ist. Ferner der Schwan, eigentlich der singende Schwan, der von unserem zu unterscheiden ist, ahd. suan; cf. skr. svan : kvan, und lat. olor, welches = odor = *ᾠδός*, *ἀοιδός* sein dürfte. Die h-Form hat nun das Sanskrit selbst in dem bekannten hansa aufbewahrt, welchem die Wurzelformen çans und has? zur Seite stehen: hansa ist schon zwanzigmal und öfter mit Gans, anser, *χήν* verglichen: ich erinnere nochmals daran, weil es wichtig ist, dafs wir nun auch im Deutschen die gutturale Form finden, die auch Nachtigal, verglichen mit nord. gala ich singe, gellen[107]) u. s. w. aufweiset. Noch andere Thiere gehören hieher, die gewis wegen ihres Gesanges, der übrigens immerhin nur in einem Geschrei bestanden haben mag, benannt worden sind; darunter sind die Namen der meisten mit eigenthümlichen Erscheinungen verbunden, und können erst später berührt werden, aber hieher gehören noch, mit getreuer erhaltenem k, erstlich gr.

---

107) Gehört nun auch gr. *γελάω* hieher? Das Lachen ist wenigstens ein Lautgeben.

κύκνος, welches ich als reduplicirte Form = κυ-κυ-ος [108]) fafse, so dafs κυ der eigentliche Stamm ist, entsprechend dem Stamme καν, κυν (cf. gi-gn-o), in der That ein Wort, das man ohne diese Auseinandersetzung nie begreifen würde; ähnlich steht das lat. ci-con-ia, gleichfalls reduplicirt, und mit vollerer Stammsilbe, da das Suffix ein anderes ist. Diese letztere Etymologie auch von der logischen Seite, denn nach der formellen hin bedarf sie gewis keiner Empfehlung, annehmbar zu finden, erinnere man sich unseres Ausdrucks Klapperstorch. Solche Compositionen sind dem Sprachforscher von ungemeiner Wichtigkeit, denn in der Regel sind sie Tautologieen und das erste Glied drückt nur dieselbe Anschauung noch einmal aus, welche schon dem zweiten zum Grunde lag und nur wieder vergefsen ist, seit dasselbe seine specielle etymologisch begründete Bedeutung verlor, und Ausdruck für irgend etwas seinem ganzen Umfange nach geworden ist: denn wenn wir jetzt Hahn sagen, wer denkt noch daran, oder wer fühlt es, dafs in diesem Worte schon der Gesang des Hahns bezeichnet ist? So wird derselbe denn, wie er sich immer von neuem als ein Wesentliches dieses Thieres geltend macht, abermals bezeichnet, und so entstehen zumal in der lebendigeren sinnlicheren Kindersprache Ausdrücke wie Kickerikihahn, Knurrhund, Wauhund, Schnattergans u. s. w., die nur noch etwas deutlicher und wahrer ihrem ersten Theile nach sein mögen, als die gewöhnlichen wie es scheint nicht selten etwas allgemeineren und wenigstens wohl nicht so bildlichen Benennungen.

Die ganze Reihe dieser Wörter wäre nun kan, quan, can und cun; çvan, svan, son, sun; hun und han; gan, gal und χην, und κυ-κυ- und ci-con.

---

108) Also ist cycnus, κύκνος ebenfals der Schwan als der Singende; wegen des Gesanges cf. Vofs Mythol. Briefe, II, p. 94; Hes. sc. H. v. 316 κύκνοι ἀεροιπόται μεγάλ' ἤπυον und unsere Sagen vom Schwanengesange..

Ich gehe jetzt zu einer anderen Thierfamilie über, die nicht wie jene nach ihrem Gesange oder Laute, sondern nach ihrer Schnelligkeit, Behendigkeit, Schärfe benannt zu sein scheint, wohin insbesondere Pferd, Adler, Schlange u. A. gehören, denen im Reiche der Natur Wafser Flüfse und Quelle gegenüberstehen. Equus, um damit zu beginnen, zeigt uns qu, die verwandten acer scharf, aculeus der Stachel u. A. führen auf einen k-Laut und vielleicht auf eine Wurzel ku oder ka, wenn wir nämlich erstlich das hier häufige u als aus qu, kva entstanden (cf. *κυν*, hund) und zweitens den vocalischen Anlaut a, e als Präfix oder noch befser als Überbleibsel einer wie das Wort selbst uralten Reduplication ansehen dürfen. Da nun equus im Sanskrit aç̥vas lautet, mit ç̥v in üblicher Weise für k, kv, so wäre es wohl nicht zu kühn, wenn wir als die hiehergehörige Wurzel die von indischen Grammatikern angenommene Verbalwurzel ç̥ô annehmen, die im ç̥ und ô ihre zwiefache Entartung zu erkennen gibt: ç̥ô führt selbst auf ka oder ku, was eins ist; daneben läfst man im Sanskrit ein ç̥i bestehen, welches sich in Formen wie vi-ç̥ita, ni-ç̥ita zeigt. Unter ç̥ô, ç̥i hat nun auch Pott schon Et. Forsch. I, S. 231 viele Wörter vereinigt, nur dafs ich erstlich diejenigen, welche ich hier vorzugsweise besprechen wollte, die Namen mancher der genannten Thiere, sowie die Ausdrücke für Flüfse, vermisse, dagegen aber aç̥man und einige ähnliche hiehergezogen finde, die ich lieber zu einem anderen Sprofs dieser Wurzel rechne, W. ç̥î (cf. Seite 241), die formell zwar nahe liegt, begrifflich aber nicht so fügsam sich vereinigt, dafs man beide nicht ein wenig auseinander halten müste, obgleich wir in ihren Gebilden dieselben Formen wiederfinden [109]). Auch will es mir nicht so passend dün-

---

109) Die Vereinigung zwischen beiden, welche liegen und scharf sein, eilen bedeuten, denke ich mir so: der Grundbegriff mag der des Ruhens sein: aus diesem entwickelt sich durch Modification der Form der des festen Liegens mit der Schwere, Härte; ferner das Gegentheil

ken, wenn man den Stein und anderes Verwandte nach seiner Schärfe und Spitze benannt sein läfst, als nach seiner Liegsamkeit, Härte, Schwere. Das ursprüngliche a der Wurzel ka sehe ich nun z. B. im skr. ni-çâ-na, cf. *κῶνος*, wie denn *ω* einem â (in Folge des kv?) zu entsprechen pflegt. Die Reduplication scheint mir am vollständigsten in s e-c a r e erhalten, wo P o t t sie schon ahnt, aufserdem aber, da wir sie hier nun schon durch s vertreten sehen, unzweideutig im Spiritus asper von *ἵππος*, den ich weit entfernt mit der gewöhnlichen Ansicht zu einem leeren Vorschlage zu machen, unserem h in h u n d an Werth ganz gleich stelle. Dieses *ἵππος* mit equus, und *ππ* mit qu zu vereinigen, müfsen die Mittelstufen equus, a-çvas, zend. açpa hergestellt werden; *ππ* ist vielleicht = sp = kv. Diesen Wörtern macht es nun Freude, in dem ags. e h u eine Form mit h = qu, und überhaupt einen echt deutschen Sprofs nachweisen zu können, denn P f e r d ist gar nicht deutsch, dafs ich aber Ros (nicht Rofs), i. e. h-ros, hors, ors, hieherrechnen dürfe, wird man mir nicht zugeben wollen.

Bis auf das letzte e h u hat man jene Wörter açvas, equus, *ἵππος* schon oftmals zusammengestellt, ohne doch, soviel ich weifs, eine weitere Erklärung durch Zurückführung auf eine Wurzel zu versuchen. Aus dem Gothischen ist kein entsprechendes Wort, oder überhaupt kein Wort für P f e r d bekannt; dafs übrigens ahd. hengist, ags. hengest, ursprünglich Pferd schlechthin, oder Ausdruck für das männliche Pferd, hiehergehöre, ist mir sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht gleich jedem einleuchtend; ich vergleiche h dem griechischen Spiritus asper, dem qu in equus aber g mit dem begleitenden Nasalen. Oder man gebe eine befsere

---

durch causative Form oder auf ähnliche Weise: aus Liegen das Legen und Werfen. Damit ist denn der Begriff der E i l e, S c h n e l l i g k e i t hier zum Dasein gekommen, der nun weiter ein Fliefsen und Rinnen auch wie es scheint von hier aus ein Brennen, Scharfsein u. s. w. abgeben kann. cf. Note 97.

Erklärung, und ich nehme diese meine Muthmafsung gern zurück [110]). — Ganz so wie sich nun ags. ehu zu equus verhält, stellt sich goth. ahva, ahd. aha u. s. w. zu aqua, welches zu unmittelbar an equus und dessen Wurzel erinnert, um es mit gutem Gewissen davon zu trennen. Das Vereinigende ist eben die Flüfsigkeit, die Schnelligkeit des Pferdes (cf. skr. açva-pluta) und das Rinnen des Wafsers. Dafs auch Sanskritwörter, ja ganze weit verbreitete Verbalwurzeln hiehergehören, ist unzweifelhaft. Wenn meine Art, diese Wörter durch eine uralte Reduplication aus ka, kaqu, qua-qua zu erklären richtig ist, aqua mithin sowohl als ahva einen zunächst gutturalen Anlaut verloren haben, ist es dann noch allzu vermefsen, gr. πηγή hieher zu stellen? Das Wort findet seine Erklärung wenigstens nicht auf griechischem Gebiete; es verhält sich seiner Bedeutung nach (die Bedeutung Ursprung ist nur abgeleitet, wie in fons) wie fons : dhâv, dhû, rinnen, laufen; und rücksichtlich der Form steht p:qu, k, wie πεπ:coq etc. Das deutsche Bach schliefst sich genau an πηγή an, und scheint ältere Form als ahva. Wunderbar ist es nun, dafs πηγή auch der Augenwinkel, angeblich als Thränenquelle, bedeutet, sowie auch oculus gar nicht von unseren Wörtern zu trennen ist; ferner, wenn πηγή = aqua ist, so darf man nicht leugnen, scheint Pegasus in einer ganz ähnlichen Beziehung zu equus zu stehen, es müste πή-γα-σος getrennt werden, πήγασος verhielte sich zu πηγή, wie equus : aqua; ags. ehu : goth. ahva, und hiefse nun schlechtweg, was es ist, ein Ros. Welche Bedeutung aber gibt dem Worte die classi-

---

110) Dafs in hengist, hengst, st ableitend oder doch nicht stammhaft sei, lehrt auch Grimm II, 267, herbst, herbest vergleichend, der übrigens einen ganz anderen Weg der Erklärung einschlägt, indem er hen für wurzelhaft annimmt, während mir als eigentliche Wurzel nur gi erscheint, he-gi-st, hengst. Slav. kon', koni, litth. kuini sind entweder urverwandt, aber ko-ni, kui-ni zu zerlegen, oder sie gehen auf den Seite 282 besprochenen Stamm quan als das Wiehernde?

sche Philologie? Sie stützt sich auf Hesiod Theog. v. 281[111]), und kommt, weil πήγασος doch zum Theil dasselbe Wort ist mit πηγή die Quelle, zu keinem anderen Resultate als diesem, es sei wohl so genannt, weil von dem Orte, wo Perseus die Medusa tödtete, aus deren Haupte Pegasus entstand, πηγαὶ ὠκεανοῦ — nicht weit entfernt gewesen wären, — gewis noch ein characteristisches Beispiel für Feinheit und Geschmack, mit denen man früher Etymologie zu handhaben pflegte. Wenn ich κρήνη für eine dem πηγή wurzelhaft verwandte Form ausgebe, so wird man freilich meine Etymologie auf den ersten Blick noch viel lieber verdammen, als jene eben beschriebene Art und Weise; ich verweise inzwischen auf den zweiten Abschnitt, wo von dem Wechsel des kv und kr die Rede ist. Viel näher, scheint es, liegt skr. ap, âpas, welches wiederum ein anlautendes k, ç, s, h verloren hat, gleich aqua. Wenn amnis, längst damit zusammengestellt, verwandt ist, so setzt es eine ähnliche Form mit p voraus, das im Römischen doch als Stellvertreter für qu nicht allzu häufig ist, etwa apnis, ampnis, amnis mit ausgefallenem p? Das wären einige hiehergehörige Bezeichnungen des fliefsenden Elements. Aus dem Thierreiche machen noch der Adler zunächst und die Schlange auf etymologische Verwandtschaft einige Ansprüche, jener wenigstens in dem lateinischen Worte aqui-la, das man zwar versucht werden könnte als eine römische Ableitung aus aqua zu fafsen, wenn es ein Sumpf- und Wafservogel, etwa der Fischadler wäre: doch würde man den Adler wohl passender den luftigen als den wäfsrigen nennen, und mag aquila auch nur der Schnelle heifsen.

---

111) Die Worte lauten l. l. so: πήγασος ἵππος — τῷ μὲν ἐπώνυμον ἦν, ὅτ᾽ ἄρ᾽ Ὠκεανοῦ περὶ πηγὰς γένετο u. s. w. Sobald Pegasus so zu sagen eine mythologische Person geworden war, war das Wort gewissermafsen geheiligt, und verschwand dann um so leichter aus dem gewöhnlichen Leben, als noch ein gebräuchliches Wort, nämlich ἵππος, daneben bestand. Unser Ros scheint uns auch so edel, dafs wir es nicht alltäglich gebrauchen mögen.

Wie es mit gr. ἀετός steht ist nicht recht deutlich, es fällt uns jedesfalls nur unter der Voraussetzung zu, dafs es ein inlautendes σ oder *F* zwischen α-ε verloren habe. Aar, das echte deutsche Wort fügte sich am leichtesten, wenn man eine ursprünglichere Form ahar, ahr annehmen dürfte, die wenigstens nicht nachweisbar ist, denn goth. heifst es ara, ahd. âro; als Contraction aus ahar läge es dem ahd. aha Wafser, ebenso nahe als aquila dem aqua, ja die nordische Form für aha, â Wafser und ahd. âr ein Flufs, sind ersichtlich und nachweisbar aus aha entstanden. — Nicht anders steht es um âl, Aal, ein Wort das wie âr, merkwürdig genug, von der Wurzel nichts anderes hat als a, denn r und l sind suffigirt, a selbst aber kann nur zur reduplicativen Silbe gehört haben; der Stamm läge in der Mitte zwischen aa in dem h, welches in aha erscheint; das für Aal erschlofsene ahal, ahil würde dem skr. ahi, lat. anguilla, agilis genau entsprechen. Diese letzteren oben schon berührten Wörter gehören offenbar hieher, und namentlich anguis, weil es uns den gu-Laut, dem noch ein ñ vorgetreten ist, skr. ahi aber weil es uns wieder h als dem ursprünglichen kv, ç̥v entsprechend zeigt. Was den Begriff anbelangt, so scheint doch die bewegliche Schnelligkeit als der am meisten vorherrschende zum Grunde zu liegen. Die bekannten gr. ὄφις, ἔχις, echinus, die man vielleicht nicht recht that, als Beispiele von dem Wechsel der Aspiratae aufzufafsen, könnten, namentlich ἔχις, ahi, meine Ansicht, dafs h hier wohl einem s entspreche, zweifelhaft erscheinen lafsen, und möglich ist es allerdings, dafs dem h grade hier ein kh oder gh vorangieng, sowie im Prâkrit fast jede Aspirate zu h wird; ich möchte aber ἔχις und ahi unmittelbar so wenig zusammenstellen, als hansa und χήν; im Sanskrit scheint mir h = ç̥ = kv, im Griechischen χ = kh = kv; ὄφις aber liegt wohl näher an eine zu supponirende Form aqui, der zugleich sein näherer Verwandter avis entstammt; apis und was dazu gehört, habe ich oben ähnlich erklären zu müfsen geglaubt; k, welches sich dort immer nur im Anlaute

laute neben a zeigte, wäre dann zur vollständigen Reduplication gehörig, und die Wurzel kap, oder noch anfänglicher ka-pa, ka-ka. Dann stellen sich auch die deutschen Biene, pîe natürlich so, dafs sie nicht ein in apis anlautendes a verloren haben, sondern nur der Reduplications-Silbe, die nicht nothwendig ist, entbehren.

Unter den weiter entfernt liegenden Wörtern seien hier noch skr. khanga und khaga, und vihanga berührt; das letztere heifst going swiftly, flying, und dann weiter der Vogel, die Wolke u. s. w. Dieselben Bedeutungen kommen auch dem ersteren Worte zu, welches ich gewis nicht anders, als die indischen Grammatiker zu erklären wagen würde, wenn ihre sinnige Deutung ‚der Luftgänger' eben so gut wie für den Vogel nur auch für den Grashüpfer, Heuspringer passen wollte; aber wie dem auch sei, so ist soviel gewis, dafs kha selbst eigentlich der Äther, die obere Luft heifst und sicherlich aus unserer Wurzel entspringt. Endlich mögen noch Schlange, slange, also auch snâke, concha? skr. çankha, und fugere und goth. fugls, ahd. vokal, Vogel als hiehergehörig bezeichnet werden; mit Vogel hat Schmitthenner schon altn. fiuka, i. e. in der Luft schweben, zusammengestellt [112]).

Indem die Bedeutung der eiligen, raschen Bewegung im Raume auf die Zeit übertragen wird, wird das Schnelle ein bald in unserem heutigen Sinne; so gehören âçu mit ç, = ὠκύς hieher, und lat. cito, ein Ablativ-Adverbium, mit

112) Man bemerke nur, wie mannigfaltig sich bei immer gleichem oder ähnlichem inneren Kern der Anlaut hier gestaltet hat! Dafs ich die Wörter snecke und slange zusammenstelle, mag manchen befremden, zumal ich Schlange als die scharfe und schnelle nehme, (S. 225), die Schnecke aber im Gegentheil als Symbol der Langsamkeit zu gelten pflegt. Indessen leite ich nicht eins aus dem andern ab, sondern beide aus einer Wurzel, und da nun im Angelsächsischen snican kriechen heifsen soll, so kann man Schnecke immerhin als Kriechende fafsen, vielleicht auch Schlange ebenso, cf. serpens. Der Begriff der Muschel ist dann freilich nicht in concha ausgedrückt.

Schnelle, bald. Durch Übertragungen anderer Art werden durch das Wort für Schnelle auch die Schärfe und Spitze ausgedrückt, z. B. schneidende Instrumente, cf. skr. paraçu, dem das gr. *πέλεκυς* identisch ist, wohl eigentlich sehr scharf, oder: den Gegner tödtend? bezeichnend, dem ferner deutsch beil verwandt sein kann, denn pîl ist aus pigil, pihil contrahirt, und pigl, pihl könnte = *πελκ* sein; doch will ich diese Erklärung, die Graff III, S. 43 verworfen hat[113]), nicht in Schutz nehmen, und nur auf zwei andere Wörter aufmerksam machen, die zwar nicht mit para componirt sind, nämlich axis und Axt, ahd. achus, und dann auf ein merkwürdiges mittelniederdeutsches Wort pollex[114]), welches aus Reineke Vos bekannt ist. Stimmt es unter diesen Umständen, da axis, achus = açu sind, nicht wunderbar zu paraçu, *πέλεκυς*? und sollte es doch nur Täuschung sein? — Ferner die Schärfe und Spitze des Geschmacks und anderer Sinne, des Gehörs und des Auges, und endlich wohl die Farben, zumal das Weiſse, das Blendende, Lichtfarbige, das Licht selbst sind zuweilen nach einem ähnlichen Übergange mit Formen dieser Wurzeln bezeichnet. Zum Belege mögen nur acer, acetum, ferner ocu-lus, Auge, akscha, dessen ksch dem x in axis entspricht, *ἀκούειν*, acuere (und ausô, Ohr?), endlich çwêta genannt sein, — wobei mir nicht entgeht, daſs dieselben specieller auch als Ausflüſse besonderer gröſserer Stämme gefaſst werden können. Indessen kommt es mir hier grade darauf an, den Zusammenhang im Groſsen und Ganzen darzulegen. Will man andere Formen, z. B. mit s, so braucht man fast nur hinzusehen, um eine Menge entsprechender Wörter zu finden.

113) Eine andere Erklärungsart ist die, daſs man pi-hil, pi-gi-l nicht an para-çu, sondern als Reduplication nach obiger Weise unmittelbar an die Wurzel çu, ku hält.

114) Denn dies Wort findet sich, soviel ich weiſs, in keinem anderen deutschen Dialecte. Die Erinnerung des Herausgebers der Eutiner Ausgaber an poll Kopf, führt zu nichts, obgleich sie den Beifall Hoffmann's hat. Das Wort soll Streitaxt heiſsen.

Zu açu (ahi), axis fügen sich asi, ensis, Sense, nd. seis, übereinstimmend mit secare, securis; zu çvêta skr. sita; zu oculus, axa, Auge, goth. saihvan, sehen u. s. w. Selbst das Verhältnis von slange zu anguis; sanguis (das flüfsige? S. 225) zu aqua, ahva u. s. w. beruht eben hierauf: natürlich ist s in allen diesen und ähnlichen Fällen der reinere Anlaut, als wenn ein blofser Vocal das Wort beginnt. Es könnte die Geschichte dieser Hauptwurzel ins Unendliche fortgeführt werden.

Eine andere schon in einzelnen Beispielen berührte Wurzelform war skr. svap, die wir als ein ursprüngliches liegen (legen), fafsen, und mit cubo vergleichen zu dürfen glaubten. Das Sanskrit entbehrt hier, soviel ich sehe, der Formen mit k oder mit ç, an dessen Stelle gleich s erscheint, und mit h; im Prâkrit lautet svap dann suv, im Lateinischen sop-or, gr. *ὕπ-νος* und im Deutschen theils schweben, theils schlafen. Schlafen, mag hier gleich erinnert werden, steht zu svap, sap, ap nicht eben anders als Schlange, Slange zu anguis. Die Nebenformen sind aufser cubo vielleicht noch gr. *κύπ-τω*, sich bücken, und ferner supinus und *ὕπτιος*. Dafs diese beiden Wörter unmittelbar aus *ὑπό*, sub abgeleitet wären, kann ich schon um der Bedeutung willen nicht annehmen, aber dafs sie mit ihnen in einem Zusammenhange stehen, ist nicht unwahrscheinlich: *ὕπτιος* heifst dasselbe was supinus, zurückgelehnt, rücklings, und erinnert mich ebenso sehr an *κύπτω*, wie supinus an cubo. Was haben denn aber diese Wörter, aus deren Bedeutung sich Trägheit, liegendes Nichtsthun, Läfsigkeit u. s. w. entwickeln, mit den Bedeutungen der Präpositionen *ὑπό* und sub gemein? Mit den ausgebildeten Präpositionen gar nichts, aber was, kann man dagegen fragen, sollen die Wörter upa, *ὑπό*, sub, auf, super, über u. s. w. die sich von oberst zu unterst kehren, ursprünglich bedeuten? Die scheinbar sich entgegengesetzten Bedeutungen werden nur Modificationen eines allgemeinen Begriffs sein, für den ich keinen passenderen wüste als den des Liegens,

Seins, Stehens, oder aber den des Legens, Setzens. Die speciellen Bedeutungen kommen erst durch die einzelnen Verhältnisse hinein. Indem ich nun super, sub, *ὑπό* mit upa, up, ûf, hieherrechne, finden wir in den letzteren zugleich die vocalisch anlautenden Formen unserer Wurzel, die den obigen Analogis gleich stehen, und einen Consonanten, wie sich hier durch Vergleichung zeigt, verloren haben. Anstatt diese dunklen Präpositionen weiter zu verfolgen, wozu sich vielleicht anderswo die Gelegenheit darbietet, will ich hier noch zweier lateinischer Verba gedenken, deren Zugehörigkeit man leicht erkennt, wenn man sich dessen erinnert, was oben über jacio und jaceo, legen und liegen, werfen und schlafen, als modificirte Formen (jene = legen, diese = liegen) beigebracht ward: das eine ist das bei Festus als veraltet aufbewahrte supare, werfen, und das andere ist dissipare, auseinanderlegen, zerstreuen, deren Stamm sup, sip ist; cf. schweben, neben slêpan.

Nach diesen Betrachtungen ganzer Wortstämme wird es zur mehreren Bestätigung dieses Ganges der Lautentwicklung nicht überflüfsig sein, noch einzelne Beispiele herzustellen, wiederum aus dem Sanskrit, dessen mit ç und h anlautende Wörter, wenn auch schon richtig verglichen, doch fast alle unerklärt sind.

Hi, denn, nämlich, habe ich selbst, Jahrbücher für wifsenschaftliche Critik, mit *ὀυ-χί*, *ναί-χι* zusammengehalten, ohne den weiteren Zusammenhang dieser Wörter deutlich zu sehen. Hi zeigt seinen Gutturalen in anderen Sprachen noch sehr deutlich und gehört gewis zu dem relativen Stamme ka, kim, aus dem sich kas, wer, quis, entwickeln; es heifst also ursprünglich nichts anderes als wie? warum? nicht eigentlich dafs, sondern eher was.

Die Wörter skr. hṛid = hard, cor- (cordis), *καρδία*, deutsch hairtô, herte, herz. — Graff Ahd. Spr. I, S. VIII sowohl, als Pott in den Et. F. sind der ausdrücklich ausgesprochenen Ansicht, dafs h in dem skr. Worte hṛid, wie in unserem deutschen herz der ursprünglichere Laut sei, und

dafs c, k also auf einer Verhärtung beruhen. Ich brauche nicht mehr zu sagen, dafs mir das wahre Verhältnis umgekehrt zu sein scheint; es geht aus meiner ganzen Darstellung hervor, dafs ich k hier allemal als früher betrachte, und die Beispiele könnten so gehäuft werden, dafs diese Entartung des Sanskrit in dem Worte hṛid = cord nicht einmal für eine so seltene Ausnahme gelten dürfte. Eine Möglichkeit der sicherern Entscheidung ist uns gegeben, wenn es gelingt, skr. hṛid zu einer Wurzelform zu stellen, die k zeigt, und da bietet sich, wenigstens befser als irgend eine mit h anlautende, die skr. Wurzel kṛit, scheiden, spalten, dar. Die Nebenformen mit s, ç finden wir am deutlichsten im Litthauischen fzirdis, poln. serce (cf. die Diminutiven serduszko, serdynko bei Bandtke S. 584). Welche Bedeutung zum Grunde liege, ist nicht leicht zu ermitteln. Die gewöhnliche des Verbums kṛit, scheiden, trennen, fügte sich schön zu dem Sinne Verstand, in welchem Sinne hṛid sowohl als *καρδία* vorkommt. Allein sollte nicht ein concreterer Begriff, eine physische Wahrheit vielmehr bei der Nennung des Herzens geleitet haben, welches doch wahrscheinlich eher seinen Namen hatte, als man es für den Sitz der Gefühle und der Verstandeskräfte nahm? Es ist schwer, zu einem sicheren Resultate zu gelangen. In einiger Verwandtschaft, scheint es, stehen die unerklärten Wörter ja-kṛit, je-cur, Leber, *ἧπαρ*, die nur reduplicirte Formen jener Ausdrücke für Herz sein möchten, und ihrer Function, die Galle abzusondern, gemäfs so schön wie sicher zu kṛit, sondern, bezüglich sind. Lepar, Leber, mit dem Worte leben vielleicht ganz unverwandt, hepar, *ἧπαρ* liegen durch den p-Laut von unserem Worte scheinbar weit entfernt; die slavischen Formen zeigen noch ein t, cf. böhm. gatra, serb. jatra, wend. jatra; sie scheinen mir aber durchaus verwandt zu sein, wenngleich die Art ihrer Beschlechtung sich nicht sicher bestimmen läfst. Polnisch heifst die Leber wątroba: da dieses nun ein und dasselbe Wort mit wutroba ist, welches im Wendischen Herz

bedeutet, so scheint das allerdings eine Bestätigung für die Annahme zu sein, dafs jene Ausdrücke für Herz auf der einen, und für Leber auf der anderen Seite in der That nicht nach späteren Begriffen zu trennen seien, sondern ursprünglich nur einen Inhalt haben, als den wir am besten die Bezeichnung der discretiven Function der Leber, die ja übrigens mit dem Herzen zusammenhängt, ansehen dürften [115]). Dieselbe, nur ein wenig anders reduplicirte Form, die wir demnach in jakṛit u. s. w. als muthmafslichen Activis gefunden hätten, zeigt uns skr. çakṛit der Koth, excrementum, mit passiver Bedeutung, das Ausgeschiedene; Koth selbst heifst vielleicht nichts anderes; çakṛit aber steht zu dem oben erwähnten Verbum kṛit, scheiden, grade so, wie S. 204 scîten zu scheiden, und um hier einen schmutzigen Gegenstand, der vor dem Forum wifsenschaftlicher Etymologie durch Scheidung gereinigt werden soll, gleich abzuthun, skr. pard, mit dem wieder pedere und pfarzen identisch sind, ist wohl nur die andere Form für kart, kṛit, und beide besagen dasselbe, was mnd. scîten = scheiden. Weshalb sich grade hier ein p aus k entwickelt hat, überlafse ich Anderen zu untersuchen, und füge nur hinzu, dafs sich das Verhältnis des çakṛit zu kṛit der Bedeutung nach nun auch in skr. purîscha verglichen mit pard = kṛit wiederholt; ferner dafs excrementum natürlich von skr. kṛit nicht weiter abliegt, als se-cernere u. s. w. Dafs hier die zartesten und unreinsten Begriffe in eine enge Berührung gebracht werden, darf man der Sprache natürlich nicht als einen Verstofs gegen das Zartgefühl anrechnen wollen; man sieht es ja, wie sie beides, ganz natürlich zu Werke gehend, nur nach einem einfachen Begriffe des Scheidens benennt, und wie die späteren Bedeutungen denen das Unreine anklebt, erst durch den weiteren Gebrauch hineinkommen.

---

115) Vergl. meine Recension über Pott's Etym. Forsch.: Jahrb. für wifsensch. Critik, 1838, No. 33.

Ich könnte eine Menge von Beispielen herstellen, in denen sich diese Übergänge unserer Laute immer in ziemlich gleicher Weise wiederholen: z. B. κύριος, svarja, çûra, herus, ἥρως, hehr, wovon eine Nebenlinie in garu, gravis, βαρύς, schwer, sehr zu liegen scheint; daça, decem, taihun (daneben aber altes g in tigus), prâkr. dasa, pers. deh; und derselbe Stamm anlautend in çatam, centum, hundert, pr. saṭan; çaça, sasa, hase; çvaçura (dessen çv dem s in socer gegenüber ebenso erträglich ist, als svaçura, wie Lassen schreiben will), socer, ἑκυρος, Schwäher und wieder g in Schwieger; poln. jatrew, die Schwägerin, scheint sich zu çvaçura ziemlich so zu verhalten, wie oben wątroba zu jakṛit u. s. w. Ferner δάκρυ, daçru, la-crima, ags. tear, ahd. zahar, woher Zähre, neben Thräne, in welchen Wörtern d, t im Anlaute auf unorganischer Reduplication zu beruhen scheint. Die vocalisch anlautende, d. h. unvollständig reduplicirte Form liegt im Litthauischen in áſzara vor. — Zum Schluſs die Bemerkung, daſs nach Bopp Vgl. Gr. S. 50 skr. s im Zend als h erscheint, ohne daſs letzteres immer aus skr. s hervorgegangen zu sein braucht.

Fortsetzung.

Die Lautverbindungen sv, hv, sp, sk, st.

Unter den Lauten, die als Stellvertreter alter Gutturalen auftreten, machen sich zunächst die Verbindungen sv, hv, sp, sk geltend, die noch eine kurze Besprechung fordern.

§. 40.

Die Lautverbindung hv.

Erinnern wir uns, daſs wir im Sanskrit haufig die Verbindungen çv und sv finden, im Deutschen und Lateinischen hingegen qu, so kann man zweifeln, wie ein neben beiden erscheinendes hv anzusehen sei? Soll es aus sv hergeleitet werden, wie wir die Möglichkeit sahen und weiter sehen werden, daſs ein bloſses h einem (wenn auch Gut-

turalen entsprofsenen) s gleichsteht; oder soll es auch mit qu in Verbindung gebracht werden? Für das letztere scheint zu sprechen, dafs wir im Deutschen, d. h. eben da, wo wir diesem hv-Laute am öftesten begegnen, qu als nicht so gar selten bemerkten; dagegen könnte man eine Bestätigung der ersteren Ansicht darin finden, dafs sv in eben dieser Sprache ohne Zweifel äufserst beliebt war, und dafs ahd. hv, welches vielleicht neben dem ursprünglicheren sv festen Fufs fafste, nicht einem gothischen qu entspricht, sondern im Gothischen schon als hv erscheint, wie sich denn auch goth. qu im Althochdeutschen als qu fortsetzt [116]), während sich die gothische Tenuis k im Althochdeutschen meist als Aspirate ch producirt. Ich bleibe also bei der Ansicht stehen, dafs hv seinem letzten Grunde nach allerdings einem k, qu entspreche, aber durch eine Mittelstufe sv zu vermitteln sei.

Die gothischen Wörter, welche hv im Anlaute zeigen, fügen sich ohne Schwierigkeit zu altem k, mit dem sie meist auch schon verglichen sind.

a) Man vergleiche hva:ka-s, quis, und eben daher hvathar, i. e. weder, mit katara, gr. *πότερος* (cf. §. 43), denen gegenüber das lat. uter, wenn nicht hier schon eine Vermischung der k- und p-Stämme vorliegt, fast auf der neuhochdeutschen Stufe steht, indem u dem we in weder entspricht: wie also weder ein h verloren hat, so ist uter sicher eines Anlautes verlustig gegangen, möge er nun h oder c (cf. ali-cubi neben ubi) gewesen sein. Ferner schliefst sich an diesen Stamm die Form hvar, wo, die, da sie in unserem heutigen war-um gleiche Bedeutung zeigt, mit lat. cur und dem für dieses Note 103 erschlofsenen quor, quod identisch scheint. Ich wäre nicht abgeneigt, da sich hier die auslautenden Buchstaben d, s, r zeigen,

116) Wenige Fälle vielleicht ausgenommen, wie ahd. weinôn, welches allerdings gothischem qvainôn entspricht und h verloren zu haben scheint u. a.

alle für eine alte Casus-, und zwar zunächst für eine Ablativform zu halten, die im Griechischen πῶς (neben ὥς?)[117]) ihren Verwandten fände. Wenn diese Erklärung richtig ist, trage ich kein Bedenken, goth. hvarjis[118]) für einen alten Genitiv = kasjas = cujus, cujas, die ihr inlautendes im Gothischen zu r gewordenes s eingebüfst haben, zu halten, und scheint mir zugleich in dieser Form eine Bestätigung alles dessen zu liegen, was §. 10 über die Natur, Entstehung und Endung des genitivischen sja gemuthmafst ist.

b) Goth. hvathjan, schäumen, vergleicht sich wohl dem S. 261 besprochenen skr. kvath, sowie auch hvaitei der Waitzen, wenn es nicht directer mit hveits, i. e. weifs, çvêta zu verbinden ist, sich zu skr. kvâtha a decoction, und kvangu a sort of Panick, welches dazu gehören mag, einigermafsen fügt. Unverkennbar gehören hieher gr. ζύθος, Gerstenabsud, und wieder litth. kvẽcys, der Waitzen, eins von den wenigen Wörtern, die im Litthauischen den Anlaut kv aufzeigen. Ob mit dem letzteren wieder wendisch pzenza zu verbinden sei, lafse ich unentschieden. Das engere Verhältnis dieser und anderer Wörter bis zum Grunde zu verfolgen, möchte schwer sein, — von der einen Seite scheint es, schliefst sich poln. kvas, Sauerteig, von der anderen deutsch sieden und was dazu gehört an den Stamm dieser Wörter an, der mir allerdings ein einiger zu sein scheint, obgleich er sich schon frühe in viele kleinere Zweige, die nun hier als Ausgangspunkte vorliegen

117) ὥς mufs wohl getrennt und vielmehr dem skr. jât (jasmât), d. h. nach §. 37, 6, woselbst sich der Spiritus asper erklärt, dem tât verglichen werden; also etwa gleich dem lat. sed, welches jedoch demonstrativ geblieben ist. §. 44.

118) Eine höchst merkwürdige Form, die zugleich als Nominativ und Genitiv vorkommt, und dann weiter declinirt wird; cf. jedoch Grimm I, S. 799. In der daselbst citirten Stelle, Marc. 9, 34, steht Nominativ hvarjis; und Luc. 20, 33 der Genitiv hvarjis, hvarjis thizê vairthith qvêns? i. e. τίνος αὐτῶν γίνεται γυνή; — indessen schreiben die neuen Herausgeber warjis, wie immer w für das alte und echte hv.

möchten, geästet haben kann. Das Wichtigste ist das Verhältnis von kvâtha, gr. ζύϑος und deutsch sieden, ahd. siodan, wovon Absud, die neben coquo u. s. w. (S. 261) eine Reihe bilden werden, und auf goth. hvathjan bezüglich sind.

c) Goth. hvapjan, auslöschen, welches die neuen Herausgeber des Ulfilas, Marc. 4, 7, auch für afhvaujan hergestellt haben, weiſs ich nicht zu deuten; sollten vap, vapor, litth. kvápas wurzelhaften Bezug haben, und durch eine Grundbedeutung decken oder dergleichen zu vermitteln sein? — Noch undeutlicher, aber gewis auf einiger Veränderung beruhend ist goth. hvilftri, die Bahre; neben altem hv möchte l vor ft aus n entstanden sein, wie es hier nicht das einzige Mal geschehen wäre: da wir nun in siodan, verglichen mit hvathjan ein s = hv gefunden haben, das wir an Stelle der dem hv entsprechenden Laute unzählig oft bemerken, so dürfte es erlaubt sein, leise anzufragen, ob nicht unser Senfte, das dem goth. hvilftri entsprechende, aber nicht aus ihm, sondern neben ihm entstandene, vielleicht gar etwas ältere hochdeutsche Wort sei? denn: der gutturale Anlaut, auf den s in sanft zu reduciren, hat sich uns als skr. ç bereits ergeben, S. 278, woselbst entsprechende Formen mit k, qv, çr nachgewiesen sind. Nun kommt hiezu, daſs wir im Litthauischen einem anlautenden ſz, mit w verbunden, und vor dem suffigirten n einem inlautenden l in szwelnus begegnen. Sanft schloſs sich S. 278 an Liegen, Müdesein an, sowie die Sanftheit wohl die Schläfrigkeit des Geistes genannt werden kann (cf. über schlafen, S. 217, 241); mithin würde nun hvilftri, wenn es grammatisch richtig erklärt ist, etymologisch nichts weniger als Bahre heiſsen, sondern eben das was Senfte besagt, d. h. wohl Ruhebett, bequemes Lager, und der Begriff der Bahre hätte sich daran wie an Senfte erst später angeschloſsen; cf. mhd. senfte, die Ruhe, Bequemlichkeit.

d) Goth. hvairnei und κάρα, cranium, skr. çiras,

çirscha, Hirn u. s. w., die schon früher verglichen sind, fügen sich vielleicht unter der Bedeutung Kopf, Schädel (über Gehirn cf. S. 239) am besten zu dem Stamme der S. 243, 276 und sonst weiter verfolgt ist, so daſs die erste Bedeutung das Harte, Feste wäre.

e) Es bleiben von gothischen mit hv anlautenden Wörtern nur noch hvairban umkehren, und hvarbôn gehen, hvôtjan scharf anreden, schelten, ferner hveila die Zeit, übrig. Das letzte hat Bopp schon sicher mit skr. kâla die Zeit, verglichen: fast so wie hveila, oder unser Weile zu kâla, verhält sich auch skr. vêlâ, die Zeit, dazu, ebenfalls eine Nebenform, mit v; den Ursprung laſse ich dahingestellt. — Hvôtjan gehört zu ags. hvät scharf, und die neuhochdeutsche w-Form scheint hier wetzen, ahd. hvezan schärfen (cf. hvassaz, acidum); mithin ist die Bedeutung des gothischen Wortes, schelten, erst abgeleitet, und die Wurzel dieselbe, die wir oben mit der Bedeutung scharf, spitz sein, in a-cu-tus und sonst oftmals gefunden haben: ags. hvät aber verhält sich wieder etwa zu diesem acutus in der nun schon einleuchtenden Weise so, daſs es a, welches auf Reduplication beruht, nicht abgeworfen, sondern gar nicht gehabt haben wird. — Endlich hvairban und hvarbôn, die ich nicht trennen möchte, obgleich sie nunmehr aus einander liegen, können, das erstere mit Wirbel, *ῥέμπω*, vertere? werfen, ags. hvëorfan; das letztere mit dem hochdeutschen werben (als Gehen nach etwas), und skr. c'ar, çri, sṛip verglichen werden, die deutlicher auf den alten Gutturalen hinweisen.

f) Die inlautenden hv sind meist schwierig: Grimm I, S. 59 führt ahva, aihva, saihvan, fairhvus, theihvô, nêhva, leihvan auf; von diesen sind ahva, saihvan, nêhva erklärt; aihva gehört zu aculeus, dessen Stamm eben mit vollständigerer Reduplication in saihvan, sehen, liegt (cf. S. 310 und secare S. 285); leihvan gibt sich noch nicht zu erkennen, sollte es zu dhâ gehören? — Theihvô

der Donner, fairhvus die Welt, sind durch Individualisirung der Bedeutung, vielleicht auch formell zu sehr entrückt, als dafs ich wagen möchte, sie weiter zu erklären.

g) Im Althochdeutschen wechselt hv schon zuweilen mit w, welches sich im Neuhochdeutschen festgesetzt hat. Die althochdeutschen Beispiele mit hv, sofern sie nicht schon berührt sind, sind nicht recht zugänglich. Grimm I, S. 95 führt nur Weniges an, Graff ist noch nicht so weit gediehen; ich begnüge mich, einige angelsächsische Wörter anzufügen, unter denen namentlich hvelp interessant ist, weil es sich der Form wie der Bedeutung nach an kvan, çvan, canis anschliefst (lf = nf, cf. lit. c und Abschn. II.). Also wäre unser deutsches (Welf), Wolf wahrscheinlich nicht mit Pott = vi-lup, sondern hieherzurechnen? Hvôn führt auf wenig, wahn und den für *κενός*, çûnja, vanus, die es gleichsam vermittelt, erschlofsenen Stamm. Hvôsta der Husten ist, weil im Deutschen h entspricht, nicht unwichtig; wenn Pott recht that, tussis zu tundere zu stellen, bequemt sich husten sicher zu cutio: die vollere Form hvôsta vergleicht sich dann dem quatio; hvëol, Welle, reiht sich nebst hvëalf, wölben, an *κυλίνδω*; hver der Kefsel an goth. kas, ahd. char, Gefäfs, lat. vas, engl. jar u. s. w.

Skr. hv existirt kaum, aufser in hvê, hval — warum? Das Sanskrit ist bei der Lautverbindung die ihm vorangeht, çv, sv stehen geblieben, die es dafür in reicher Menge aufzuweisen hat.

§. 41.

Fortsetzung.

1. Die Lautverbindungen çv, sv, schw.

Die Lautverbindungen çv, sv hätten der im vorigen Paragraphen ausgesprochenen Ansicht gemäfs, dafs eben sie ein hv oft mit qu vermitteln, schon eher zur Sprache gebracht werden müfsen, wenn es nicht wünschenswerth erschienen wäre, sie mit dem darnach zu besprechenden sp, p,

welches nicht füglich vor hv abgehandelt werden konnte, in nähere Verbindung zu bringen. Zudem ist uns dieses çv im Sanskrit, sv eben dort sowie in anderen Sprachen schon so oft begegnet, dafs es kaum noch eines Beweises dafür, dafs sie wirklich dem alten kv, qu entsprechen, zu bedürfen schien. Dem Griechischen ist dieser Laut fremde, ebenso dem Lateinischen; desto häufiger erscheint er wie im Sanskrit so im Deutschen; im Litthauischen in der Gestalt sv, fzv. Die ersteren beiden Sprachen pflegen ihm ein *ὑ*, hu, *συ*, fu, *σπ*, sp [119]) u. s. w. entgegenzusetzen. Von gröster Bedeutung scheint uns hier die Zendsprache zu sein, welche weder sv noch çv ganz so wie sie im Sanskrit erscheinen, fortführt, sondern an der Stelle des ersteren, nämlich des sv, einen eigenthümlichen Gutturalen aufweist, der dem arabischen خ, also etwa unserem ch gleichkommen soll [120]), obgleich zuweilen, wie Bopp l. l. bemerkt, ein einfaches h mit ihm wechselt, welches sonst die Stelle des skr. s vertritt. Diesen Zendlaut ch, kh oder q, wie ihn Burnouf bezeichnet, scheint es nun, könnte man mit einigem Rechte als eine ältere Gestaltung des sv ansehen, und zunächst mit dem Laute in Verbindung setzen, den eben sv so oft voraussetzt, nämlich mit dem kv, qu. Wenigstens ist es merkwürdig, dafs uns dieses kh grade da entgegentritt, wo wir früher, dieser Übereinstimmung uneingedenk, sv schon aus anderen Gründen auf kv, qu reducirten. So führt Bopp l. l. khafna an, gleich skr. svapna, von svap, dessen getreuere Form wir in lat. cubare u. s. w. erkannten; ferner kharenô als gleich skr. svar, womit wir den Stamm von *κύριος* verglichen haben, dann khaṇha gleich svasâ, Schwester, welches Wort noch nicht besprochen ist, und freilich auch nicht eher

---

119) Andere Laute, welche correspondiren, übergehe ich hier absichtlich, namentlich lat. F, welches später gesondert behandelt wird; cf. auch Abschnitt V.

120) cf. Bopp Vgl. Gr. I, S. 34.

seinem ersten Theile nach erledigt werden kann, als wir über das Pron. possessivum sva im Reinen sind. Wollte man es mit sam verbinden, so hätten wir in ξύν (neben σύν) und cum leicht den Gutturalen gefunden. Unter den Beispielen, die Bopp l. l. S. 36 aus dem Neupersischen, wo diese Erscheinung bekannter ist, angeführt hat, ist mir wieder خوابدن (ch-v-ânden) nicht unwichtig, weil es dem skr. s̄van gegenübersteht, als dessen ursprünglichere Form wir kvan, cano erkannt haben. Es scheint mir im Zend in diesen Beispielen die Aspirate von k vorzuliegen, die aber aus einem vorausgehenden qu, kv (cf. jedoch Note 121) entwickelt ist: dafs das Zend nicht bei dieser Veränderung des kv zu kh stehen geblieben ist, läfst sich annehmen: çv aber, wenn dasselbe je entwickelt gewesen wäre, müste regelmäfsig zu çp geworden, und s in den Laut h übergegangen sein, obwohl der letztere, über dessen Natur wir ja doch nicht ganz im Klaren sind, auch dem kh näher liegen könnte. Ein Mittellaut wäre dann der, der das h in der Sanskritsprache vertritt und durch z bezeichnet zu werden pflegt.

Da der Laut sw besonders häufig im Deutschen angetroffen wird, so wäre es wohl nicht unpassend, einige Wörter dieser Sprache anzufügen: indessen macht die weitere Erklärung derselben grofse Schwierigkeit, abgesehen davon, dafs schw, welches im Neuhochdeutschen regelmäfsiger Stellvertreter des sw geworden ist, insbesondere dem sc entspricht und überhaupt auf mannigfache Weise entstanden zu sein scheint: denn man würde mich gänzlich misverstehen, wenn man mir die Absicht unterlegte, dafs sw immer mit Gutturalen in Verbindung stehe. Nothwendigkeit und durchgängige Regelmäfsigkeit soll von keiner dieser Lautentwicklungen behauptet sein. Es kann zumal da, wo s der voranstehende Laut ist, Composition alter Präfixe vorliegen, sowie auch ein mundartlicher unorganischer Vortritt des s durchaus nicht abzuleugnen ist.

Schwan: cano; Schwiele: callus sind schon ange-

führt; ganz gleich stehen schwühl und calor; schwer verglichen mit garu; Schwert mit Gêr, die sich nebst Sper um skr. khara vereinigen, und nur den Begriff der Schärfe enthalten; mhd. swerben fügt sich zu goth. hvarbôn (Seite 299); schwellen und quellen; bei schwinden ist undeutlich, ob es zu dem in wenig, κενός liegenden Stamme, oder zu spenden gehört; schwingen und schweben führen zunächst auf v-Anlaut: cf. skr. vah, vêp; andere dagegen auf s, h, cf. Schweifs und sudor, neben denen ὕδωρ sowohl als ἱδρώς verglichen werden kann: Pott, der übrigens den Zusammenhang mit ὕδωρ in Abrede stellt, führt ossetisch chêd, pers. خوی (choi) an; indes däucht mir, ist die Zurückführung auf gütturalen Wurzellaut auch ohne dies unzweifelhaft: der Stamm ist derselbe, der in humidus sowohl, wie in giefsen liegt: man vergleiche nur die Bedeutungen: ὕδωρ Wafser, sudor, skr. svêda Schweifs, und Schweifs, welches im Mittelhochdeutschen und in der heutigen Jägersprache, gleich dem angelsächsischen svât, Blut bedeutet.

Andere Wörter begegnen uns später; swîgen geht, zumal im Altdeutschen dagên, dagen daneben besteht, directe auf tacere, σιγᾶν, zurück, vielleicht mit dem Grundbegriffe des Deckens, Verbergens; zwar silere, welches zweifelhafter ist, weist wie silex auf çî, si, ruhen, liegen, und wenn ich oben recht hatte, δά-κρυ als Reduplication von cu, sru; jaceo als reduplicirte Form von çî anzusehen, so könnte man wohl annehmen, ta-ce-re, da-ge-n, σι-γᾶ-ν wären selbst durch Reduplication aus çî oder der demselben unterliegenden Wurzel entstanden, und hätten die erste Bedeutung ruhen, dann still sein, schweigen; nun verhielte sich si-lere ganz so zu σι-γᾶν und tacere, wie Seite 243 silex zu κάχληξ und kîsel, so dafs es wenigstens nicht nöthig wäre, eine Form siglere vorauszusetzen. Man entscheide, ob das Täuschung ist, oder Erkenntnis des uralten Zusammenhanges dieser Wörter.

Das deutsche swarz, swart, glaube ich, hat man gut

mit dem lat. sordidus zusammengehalten; an sordes aber schliefst sich lat. paedor genau an, und dieses führt wieder, da es von gr. παρδ, pêdere nicht zu trennen ist, auf die Wurzel kṛit, welche bereits S. 294 für die letzteren angenommen ist: freilich wäre die Bedeutung schwarz nun eine sehr abgeleitete, indem sie aus dem Begriffe des Schmutzes hervorgegangen, dieser aber als das Ausgeschiedene bezeichnet wäre.

2. Die Lautverbindung sp.

Der Laut, durch welchen das Zend den skr. Laut ç̦v ersetzt, ist nach Bopp Vgl. Gr. I, S. 47 ç̦p : aç̦va wird aç̦pa; mithin hätten wir, da wir equus mit möglichster Sicherheit für die ursprünglichere Form annehmen dürfen, an Stelle des alten Gutturalen ein ç̦p gefunden. Wie ein solcher Übergang zu denken sei, kann man nicht entscheiden: möglich ist es jedoch, dafs ç̦v (=kv) wirklich den zweiten Bestandtheil (v) verhärtet habe und so zu ç̦p geworden sei. Dafs dabei die Natur des Sibilanten eingewirkt habe, ist sehr denkbar — doch müste eine solche verhärtende Kraft ebenso gut dem s als ç̦ zugeschrieben werden, denn im Lateinischen, Deutschen und Griechischen finden wir nicht minder ein vielleicht auf ähnliche Weise entwickeltes sp. Eben dieses möchte ich nun kurz darthun, um wenigstens das Factum aufser Zweifel zu setzen, wenn ich auch die Entstehung und den Entwicklungsgang nicht sicher angeben kann; cf. No. 3.

Um sich von der Wahrheit dieser Lautentwicklung zu überzeugen, darf man nur Wörter wie spiefs, spitz ansehen, die man sogleich für echte Sprösslinge des in acus, acutus liegenden Stammes erkennen wird; vespa, dessen Vergleich mit σφήξ nie recht sicher hat gelingen wollen, gehört als die spitze, stechende eben dahin: es vergleicht sich ve-spa mit σφή-ξ, und der k-Laut in ξ wird wohl ein zu dem Suffix gehöriger Bestandtheil sein, obgleich er allerdings auch Stammlaut sein könnte, wobei denn σφ in

in der reduplicirten Silbe entwickelt wäre. — Spelunca weifs ich nicht zu erklären: doch ist es merkwürdig, dafs die Höhle im skr. çvabhra heifst, wie es scheint als Schlupfwinkel wilder Thiere: sollten diesem çva- (zend. spa) nun spe-lunca, σπέ-ος, spe-cus entsprechen? — σπένδω, spenden, scheint mir mit giefsen auf einen Stamm zurückzugehen, dessen Nebenform lat. fundo ist; spondeo habe ich schon früher davon getrennt und mit quithan, sprechen, als zu kath, gad gehörig angesehen. Wenn sich für speise ein spad, spid annehmen läfst, stellt es sich zunächst zu skr. khad, efsen, sowie spil auf kêli, krîḍ; spor, sporn auf den in cal-car liegenden Stamm car hinweiset. Lat. -spicio kann man mit skr. spaç und zugleich mit dem deutschen sehen, saihvan vergleichen, aber freilich nicht so, dafs man in letzterem den Ausfall eines p annähme. — Andere Beispiele werden uns unter p begegnen, §. 42, 43.

3. Die Lautverbindungen sk, st.

Wie sich sp auf der einen Seite zu Aspiraten f, bh, ferner zu p gestalten kann, so scheint es auf der anderen, als ob ihm von neuem ein sk entsprechen könne, so, dafs dieses k (cf. S. 263) nur auf einer Verwechslung des in dem qu organisch begründeten p beruhen möchte. An und für sich ist mir nicht undenkbar, dafs sich k in der Aussprache mit einem Zischlaute verbinden könne; wir finden etwas Ähnliches, wenn wir die Aussprache des frz. ch u. dgl. mit dem alten lat. k, c vergleichen. Dafs man aber ein Recht hätte, dergleichen für die älteren und classischen Sprachen anzunehmen, wird man nicht gleich zugeben wollen; daher ich denn der Meinung bin, dafs sk, welches hie und da in der Reihe unserer bisher besprochenen Lautverbindungen auftritt, da wo es nicht als radicales etwa durch Composition entstandenes s-k nachgewiesen werden kann, wohl noch durch einen Wechsel des p (in sp) hervorgerufen sein möchte. Wozu sich hie und da noch, um dafs Mafs der

Verwirrung voll zu machen, ein st gesellt. Dürfte man sk als ursprünglicheren Laut annehmen [121]), etwa als eine Modification der palatalen Laute ç, c', g', so würde dann das in No. 2 erwähnte sp, sowie st leicht durch Wechsel von hier aus begriffen werden können. Die palatalen Laute, welche im Sanskrit erscheinen, für ursprünglicher zu halten, als die oftmals gegenüberstehenden sk, sc, war ein Wahn früherer Zeiten, der allgemach besiegt zu sein scheint — sie mögen beide aber auf einem ähnlichen Hergange beruhen.

Die Beispiele von diesem Schwanken des sk, sp, st, ergeben sich unzweifelhaft: man vergl. nur spuma, zu spu gehörig ohne dafs es deshalb das ‚Ausgespiene' heifsen müste, dem skr. phêna analog, als dessen Wurzelverbum sich theils piv (pivara), theils -schṭiv (sthûla? Stamm ist pu, stu, cf. S. 267 oben) geltend macht, ferner die deutsche Form schûm (Schaum), die uns gr. κῦμα zu vermitteln scheint, und neben der wieder als Repräsentant des skr. phêna, Feim besteht: dazu kommt denn litth. puttà (cf. dorisch σπύττειν) und manches Andere, so dafs es kein Wunder ist, wenn man sich in diesem Gewirre nicht zurecht zu finden weifs. — Andere Beispiele sind spic-io, σκοπέω, skr. paç, saihv-an, worüber jedoch S. 310 zu vergleichen; dann skandha, gr. σπάθη (Schulterblatt, von Bopp im Glossar verglichen) und Schulter selbst, ahd. scultra, litth. pétis, deren Grundbedeutung ungewis ist; scando, skr. skand (lat. scateo, welches Pott hieherrechnet, könnte man zu skr. kvath stellen) und etwa spatiari? Ist gar steigen hiermit zu verbinden?

Indessen bleibt dieses ganze Verhältnis noch weiter zu

---

121) In diesem Falle würde, da sk wieder im Sanskrit zu kh wird, auch das in No. 1 erwähnte zendische kh zunächst von hier aus als eine Art Aspirate angesehen werden können. Dann könnte der Verlauf im Einzelnen sk, kh und sp, sv gewesen sein, was an und für sich wohl pafste.

untersuchen. Wie sk auch in solchen Fällen entstanden sei, so ist doch soviel gewis, dafs k selbst ein vollkommener Guttural war, und darum wieder im Lateinischen in squ übergehen konnte. Die wenigen Beispiele, die uns hier diesen Laut zeigen, sind schon öfter besprochen: wenn man squalor dem skr. c″ad vergleichen durfte, so war das Wort damit doch noch nicht erledigt, weil c″, dem sc in scondere entspricht, selbst irgendwie auf einen reineren Laut zurückgeführt werden mufs. Zudem haben wir S. 294 für die Ausdrücke Schmutz einen andern Begriff als den des Bedeckens gefunden: sollte squalor vielleicht mit dem daselbst besprochenen kṛit (woher çakṛit neben stercus) vereinbar sein? — Squama, Schuppe geben auch noch manchen Zweifeln Raum; qui-squiliae, von κοσκυλμάτια nicht zu trennen, könnte zu scindere bezogen und in der Bedeutung Schnitzel genommen werden; aber cusculium, die Scharlachbeere an der Steineiche, führt mich freilich auf einen ganz anderen Weg.

§. 42.

Fortsetzung.

P als Nebenform gutturaler und palataler Laute, zunächst im Sanskrit.

Es gehört nicht eigentlich in den engeren Kreifs dieser Abhandlung, dürfte aber für die Erkenntnis der ganzen geschichtlichen Entfaltung der in Rede stehenden Lautformen nicht unwichtig sein, hier eine Untersuchung über das Wesen des p anzuschliefsen, sofern dasselbe anderen scheinbar heterogenen Lauten, als da sind die Gutturalen k, g, das palatale ç des Sanskrit, dessen palatales c′, das man durch tscha wiederzugeben pflegt u. s. w., entspricht. Wie man sich bei den letzten Lauten einen wirklichen Übergang, des ç in p, des c′ in p, den man gleichwohl hie und da angenommen zu haben scheint, gedacht habe, kann ich nicht sagen, ich sehe nur soviel, dafs ich den Übergang als sol-

chen wahrhaft unbegreiflich finde, und dafs die Beispiele also, welche ich so wenig ableugne, dafs ich ihre Anzahl zu vermehren beabsichtige, in ein anderes als ein unmittelbares Übergangsverhältnis zu einander gestellt werden müfsen. K = p begreift sich leicht durch die Mittelstufe eines qu, kv; so werden also auch wohl ç = p, c' = p, wenn sie einander so gegenüberstehen, selbst Entartungen eines alten Gutturalen sein, aus dem neben ihnen, als eine andere Modification des Gutturalen, p entstanden ist. Der streitige Punkt, ob p dann aus dem k, oder aus dem v vielmehr durch Verhärtung hervorgegangen sei, ist oben schon berührt: ich kann nicht sicher entscheiden, möchte mich aber am liebsten und nicht blofs um die Sache zu umgehen, also ausdrücken: p entspricht in einem solchen Falle nicht dem reinen k, noch dem reinen v, sondern es ist die Verschmelzung des k mit dem v, oder umgekehrt, oder es vertritt den einen Laut qu, den man sich trotz der gröberen Zerreifsung durch die Schrift nicht als zwei Laute vorzustellen hat. Indessen darf doch nicht geleugnet werden, dafs p auch aus reinem v entstanden sein kann: ein Fall dieser Art ist, wenn sv und sp wechseln, wo der danebenstehende Zischlaut zwar nicht ohne Einflufs gewesen ist, v und p aber einer den anderen vertreten. Nun zuerst vom p gleich jenen Lauten, wobei wir denn auch das Sanskrit zu berücksichtigen haben, da man gemeint hat, ein Wechsel jener Art sei für diese Sprache nicht nachweisbar. Vergl. Pott Etym. Forsch. II. S. 192, und meine Recension in den Berliner Jahrb. für wifsensch. Critik, August, 1838, No. 33.

Die schon gelegentlich angeführten Wörter sind diese: panc'a und *πέμπε* neben quinque; pac', pâka, pakva und *πέπων* neben coquere, kochen; pard, glaube ich, hat man ein Recht zu der Wurzel krit, kart zu stellen: *πέρδεσϑαι*, pedere u. s. w. hätten dann dasselbe unursprüngliche p, cf. S. 294, wo die Entwicklung der Begriffe schon besprochen ist; skr. pad und cadere, wenn sie recht

verglichen sind [122]), desgleichen pâpa und κακός, die neuerdings noch Lassen im Wb. zur Anth. Sanscr. zusammengestellt hat, kamen nebst pejus S. 79 in ein gleiches Verhältnis zu stehen, so dafs der Laut, den das Sanskrit behalten hat, selbst corrumpirt wäre. Man darf in der That nur die Wörter nach dieser Seite hin an einander halten, um sogleich eine Menge zu finden, die sich als verwandte Ausdrücke zu erkennen geben, möchte die Art ihrer Beschlechtung auch nicht ebenso deutlich einleuchten. So halte ich paxa und coxa für gleiches Ursprungs, obgleich die beiden Wörter mir nicht für identisch gelten und namentlich skr. x und lat. x auf besonderem Wege möchten entstanden sein; paçu ferner und ebenso πῶϋ und pecus, Vieh, hat man wohl mit Wurzel paç, binden, in Vergleichung gestellt, dadurch aber gar nichts gewonnen: man wird zu einer solchen Annahme durch die unglückselige Vorstellung hingeleitet, dafs in derlei Wörtern u Suffix sei, für die Wurzel also paç, pec übrig bleibe, — eine Zerreifsung, welche hie und da practisch nützlich, im einzelnen Falle aber gänzlich unstatthaft ist. Unseren Wörtern, die nun auch pa-çu, pe-cus u. s. w. zu trennen sind, liegt sicher kein anderer Begriff unter, als der der Frische, Lebhaftigkeit, Schnelle u. s. w., von dem wir oben die einzelnen Thiernamen für Pferd, Vogel, Schlange u. s. w. haben ausgehen sehen; man dürfte pe-cus vollkommen richtig mit e-quus; paçu mit açva u. s. w. auf eine Linie stellen, sie verhalten sich äufserlich dazu grade so, wie oben πηγή zu aqua, wozu auch pajas gehören könnte, und haben in der Verwendung des deutschen quick i. e. keck, vivus, quivs, welches provinziell ein Ausdruck für junges Vieh, für Schaafe, Ziegen u. s. w. wird, die Bestätigung nach der begrifflichen Seite hin [123]). Etymologisch ist nämlich vaihu

---

122) cf. Bopp Glossarium skr. S. 208, b.

123) cf. z. B. quick bei Schütze Holst. Idiotik. III, S. 259; Richey, Hb. Id. S. 200 u. s. w. Auch in Pommern ist der Ausdruck

gar nichts anderes als quick, quivs, welches erstere eigentlich genau dem skr. ça-k, d. h. können, zunächst wohl: frisch, kräftig sein, entspricht. — Skr. paç, spaç, dessen andere Form se-hen zu sein scheint, spicio, σκοπέω stehen in einem gleichen Verhältnisse, und möchten auch radicaliter nicht zu weit von den vorigen und den in der Note zu Ende erwähnten Wörtern abliegen, wenigstens sehe ich eben, dafs Schmitthenner sehen, gewis mit Recht, an secare gehalten hat; cf. die Note. Der Begriff des Durch-

---

noch für das Kleinvieh gebräuchlich. Viel allgemeiner und durchgängiger ist dagegen die Verwendung des Wortes quick, queck zur Bezeichnung des jungen frischen Grases, oder einzelner Unkrautarten, die besonders lebendig sind. Ich denke, man wird es mir zugeben, wenn man den ganzen Verlauf dieser Untersuchung verfolgt hat, dafs skr. çaspa, gramen recens, çasja, i. e. cespes, ce-spes zu theilen, gar nicht anders entstanden sind, als durch eine Reduplication derselben in pecu liegenden ungeheuer weit verzweigten Wurzel. Und so in vielen anderen Fällen, wobei es jedoch sein kann, dafs zuweilen als ideelle Wurzel ein neues selbst durch Reduplication entstandenes Verbum unterliegt. Wenn man, z. B. Doederlein, pecus von πέκειν „da pecus vorzugsweise die Schaafe bezeichnet", ableitet, so ist das eben so verworren und verwirrend, als wenn man, z. B. die indischen Grammatiker, çaspa von ças to injure, ableitet, welche W. Lassen wenigstens mit scheinbar beſserem Rechte für çasja n. fruges (a. ças seges matura, metenda) in Anspruch nimmt; cf. Anthol. skr. S. 327 s. v. — Damit ist die Sache verwirrt sage ich, abgesehn vom letzten Falle, der gelten kann, ohne auch die Verwandtschaft dieser Wörter zu leugnen. Z. B. könnten pe-cu, πῶ-ϋ, πέ-κειν, ça-spa, ça-s neben einander entstanden sein, und die ersteren auf Leben und Frische, die letzteren aber auf scharf, schärfen, schneiden zurückgehen. So steht mir ça-s allerdings gleich se-ca-re, in dem sich die Laute c-s nur umgekehrt entwickelt, aber ja nicht versetzt haben, und πέκειν steht auf einer Reihe, als scheeren, schneiden. Mithin dürfte das spätere pecten eigentlich soviel als Scheere, πόκος die Wolle aber, wovon Schwenck sogar pecus als das Wollige ableitet, nichts als: Geschnittenes oder ähnliches heifsen. Ich könnte hier ins Weite fortfahren, begnüge mich aber bei dem Angedeuteten um so lieber, als wir damit auf unser Thema p zurückgekommen sind, welches nach den früheren Deductionen über s = k, natürlich einem s recht gut parallel laufen, nur nie aus ihm entstanden sein kann.

dringens, Scheidens läfst sich von Sehen oft gar nicht trennen, obgleich das letztere, wie wir gesehen, auch anders bezeichnet werden kann. Es wäre wohl möglich, dafs skr. parna und karna jener einen Wurzel entsprungen wären. Zur näheren Verständigung sei nur soviel bemerkt, dafs karna, das Ohr, von çru, hören, untrennbar scheint, dem Blatte, parna, aber der Begriff des Ohres, wonach Blätter Fühlfäden wären, unterliegen möchte. Anderwärts stellen sie sich als Haare dar, und es verstöfst wohl nicht gegen die Auffafsungsart der Sprache, wenn man den Theilen der Bäume und Pflanzen und denen des menschlichen Leibes einen gleichen Benennungsgrund zurechnen will. Ich urgire diese Muthmafsung über parna inzwischen keineswegs, weil es sich vom Standpunkte des Sanskrit aus nicht gibt; oder soll man es zu sphur stellen? Dann hat man aber nur eine späte, corrumpirte Verbalwurzel gefunden, und sieht nicht recht, ob man die Vergleichung mit karna deshalb aufgeben soll, oder ob man eine andere mit lat. crinis und Haar durchführen könnte. — Ich wüste mit allen diesen Wörtern eben so leicht als die neuere Etymologie fertig zu werden, wenn ich mich dabei beruhigen könnte, jedes an ein formell entsprechendes Verbum und den in ihm vorliegenden Begriff anzuhalten. Dann fällt aber alles weit aus einander, und von dem ursprünglichen Zusammenhange kommt nichts zu Tage. Zudem, aus den Verbis sind solche oft ältere Wörter doch nicht hervorgegangen, sondern sie sind neben ihnen entstanden. Man sagt crinis komme von cresco, oder von cerno, oder von κάρα u. s. w., und heifse also das gewachsene, wachsende, oder das geschiedene, etwa feine, dünne?, oder das köpfische, gleich Haupt-haar: das erste hätte am meisten für sich; an Analogien für die anderen fehlte es auch nicht; aber ich kann nicht zugeben, dafs es aus dem fertigen cresco oder cerno gebildet sei, und möchte also genauer wifsen, ob und in welchem Zusammenhange es dennoch damit und mit dem sonst Verwandten stehe.

Lat. pulvis ist, wenn ich nicht irre, schon einmal mit skr. pânçu verglichen; gehört nun gr. κόνις und also auch cinis dazu, so wäre hier vielleicht das ursprüngliche k gefunden, und die erste Bedeutung möchte Asche sein, obgleich diese im skr. pânçu so wenig als in pulvis enthalten ist. Für diesen Fall könnte man zunächst an einen Stamm brennen denken, worauf auch Doederlein hinsteuert, indem er an die Wurzel von incendere erinnert. Sollte canus, ca-nus, zum Grunde liegen, so kämen wir wieder zu einer Wurzel ka, ku, ki zurück, die zuerst Bewegung und Schnelle, Schärfe und Helle, sauer und weifs, schneiden und glänzen, brennen u. dgl. bedeutet, so dafs wie anderswo çwêta, hveits, weifs, darauf reducirt ist, auch canus seine Erklärung von hier aus fände. Was dann die Form der erstgenannten Wörter anbetrifft, so kann man über pânçu und dessen Bildung zweifeln; pulvis hingegen, das mir nicht damit identisch sondern nur wurzelhaft verwandt ist, würde sich, als pu-lv-i-s zu trennen, zu κό-νι-ς, ci-ne-ris (i.e. ci-nis) ähnlich verhalten wie ca-lu-us zu ca-nu-s, die gewislich einander verwandt sind, möchten auch sie nicht eins aus dem andern hervorgegangen sein. Wir finden unten einen analogen Fall, das Nähere bleibt der Wortbildungslehre überlafsen.

Das lateinische Wort codex, das Buch, scheint mir durch die bisherigen Erklärungsversuche, insbesondere durch die Vergleichung mit cauda, wenig erhellt, und liegt möglicherweise von codex, Stumpf, Klotz, welches zwar zu cauda gehört, weit ab. Es fragt sich nun, ob es nicht mit skr. pustaka und pusta zusammenzuhalten sei, welches in der Bedeutung a book, a manuscript aus der ältesten Literatur bekannt ist. Das Wort ist selbst unerklärt, wenn die Vergleichung aber richtig wäre, führte sie wohl mit der Zeit Licht herbei. Uralt, aber undeutlich wie dieses, scheint mir carcer, κάρκαρον; es erinnert an skr. parpa, a house.

Nach solchen Muthmafsungen führe ich schliefslich noch

ein Paar Fälle an, die mir sicherer scheinen. Zuerst, den oben angeführten Thiernamen reiht sich deutlich skr. pîka der Specht, pîca die Elster, an; denen man, wenn man Lust hat, unser quick als eine identische Form, aber nicht als dasselbe Wort gegenüberstellen kann, und welche sich also an paçu und Consorten ganz enge anschliefsen. Man glaube nicht, dafs ich zu einer solchen Zusammenordnung durch den äufseren Gleichklang hingeleitet werde: im Gegentheil bin ich von dem einzelnen Worte aus zu diesem Ursprunge geführt, den ich dann freilich, wenn er so oder so erkannt ist, durch den Gleichklang, wo dieser hinzutritt, bestätigt glaube. Zu einer Meinung, pica sei aus pittaca, pitca, ψιττακή gleich Sittich contrahirt, konnte man nur, von einem so engbrüstigen Standpunkte aus kommen, wie ihn die lateinischen Lexicographen in ihren Wörterbüchern vor Augen haben. Was den Anlaut betrifft, so macht den schon einmal angeregten Zweifel, ob sp vorauszusetzen sei, oder ob man unmittelbarer auf gutturalen Laut zurückgehen dürfe, sp in Specht und in spica z. B. rege, welches letztere auf lateinischem Gebiete einer der nächsten Verwandten ist; entscheidend sind sie um so weniger, da sie nur daneben herzugehen scheinen, als Nebenformen, nicht als Grundformen, in welchem letzteren Falle vielmehr eine Aspirate zu erwarten stünde. Cf. Abschn. V.

Zweitens noch ein Wort über skr. pîta, welches drei wohl sehr ungleiche Bedeutungen umfafst, erstens yellow, zweitens drank, drinking, drittens turmerick; dafs es sich nur in der zweiten Bedeutung auf pâ, pî, i. e. trinken stütze, dessen wurzelhaftes Verhältnis ich unentschieden lafse, ist sicher; in der ersten Bedeutung, in welcher es für ein anderes Wort gelten mufs, liegt es mir ganz nahe an çvêta auf der einen, oder cito auf der anderen Seite, begrifflich zunächst an çwêta, weifs, mit welchem es als Bezeichnung für eine helle glänzende Farbe übereinstimmt. Der Begriff der Farben nämlich ist ein später entwickelter, der sich allemal erst erzeugen mufs: eine noch spätere Ver-

wendung des fertigen Begriffs aber ist es, wenn pîta nun ein Ausdruck wird für Saffran sowohl, wie auch für den Topas, analog dem lat. creta, welches sich an dasselbige çvêta, weifs, anschliefst? Die dritte Bedeutung anlangend wird man unmittelbar an den Stamm von pîvara erinnert, von welchem aus man denn freilich zu einer ganz anderen Reihe, Pech [124]), Feige? Fichte u. s. w. gelangt, die ich später zu entwirren versuche.

Endlich will ich noch kurz an das inlautende p in skr. ap, âpas neben aqua, an den wechselnden Anlaut in paṭh neben kath, vad u. s. w. erinnert haben.

Hiemit beendige ich für jetzt die Untersuchung über das p der Sanskritsprache, indem ich jedoch des festen Glaubens bin, dafs sich die Beispiele in gar viel gröfserer Anzahl nachweisen lafsen. Häufiger mag sich ein so entwickeltes p indessen in anderen Sprachen zeigen, da es zu Tage liegt, dafs im Sanskrit andere Lautformen, irgendwie begünstigt, überwiegend ausgebildet sind.

§. 43.

Fortsetzung.

P im Latein als Stellvertreter gutturaler und verwandter Laute.

Zuerst reihe ich lose und ohne weitere Bemerkungen einige Beispiele an einander, in denen p neben v und Gutturalen offenbar verwandter Formen auftritt. Also Epona neben ἵππος, equus; apis neben avis, aqua, acus u. s. w.; lippus neben liquor, lividus und limpidus; lapis neben laquear in Übereinstimmung mit dem griechischen λᾶας, λάϊγξ [125]); lepus neben levis, laghu,

124) Dessen Schwärze, was gleich berührt werden mag, dabei gleichgiltig ist; obgleich es sonst gar nicht unwahrscheinlich ist, dafs Gegensätze wie Weifs nnd Schwarz, Heifs und Kalt u. dgl. von einer Anschauung ausgehen, vorausgesetzt, dafs sie nicht einer durch Negirung des anderen entstanden sind.

125) Dafs lapis der Stein, und laquear das Getäfel, lacunar id., verwandt seien, wird man wohl einräumen: vom Standpunkte des

ἐλαχύς, zu denen lacus, auch begrifflich vereinbar, der See als Specialisirung von Wafser, Fliefsendem, die k-Form aufwiese, die schon in dem obigen liquor gefunden ist, in lux hingegen unsicher scheint, cf. §. 37, S. 269. Dafs hieher lynx und lupus gehören, ist mir unzweifelhaft, ich mufs mich aber begnügen, lupus und λύκος zusammenzustellen; die v-Form könnte man in λέων, leo suchen wollen, ich

---

Römischen gehen sie auf einen Stamm lap, lac, es fragt sich, wie erklären wir diesen Stamm und was bedeutet lapis eigentlich? Mir ist es keinem Zweifel unterlegen, dafs lapis derselben Wurzel entsprang, die wir Seite 240, 242 und sonst in Wörtern die Stein und und Hartes bezeichnen, gefunden haben, und die wir als kak, haç, welches jedoch eine reduplicirte Form war, oder als a-k, a-s ansetzen zu können meinten. Vergleicht man nun lacrima und δάκρυ, in denen die Wurzel auch nur in dem c, k der zweiten Silbe liegt, das δα, la der ersten aber auf Reduplication beruht, so däucht mir, mufs man zugeben, dafs la-pi-s oder la-pi-d und la-que-ar wirklich nur entferntere Verwandte von dem freilich ganz anders gebildeten açman seien. Wenigstens ist dies Wort eben so nahe beschlechtet als gr. λᾶ-ας, λά-ιγξ, welche wahrscheinlich ein σ (oder Ϝ) inlautend verloren haben, mithin auf eine Wurzel las, lav? führen. Nun ist es, wie mir scheint, eben so überraschend als für das hohe Alter dieser Formen und die Wahrheit meiner Ansichten sprechend, dafs wir gradeso, wie wir dem Stamme açman entsprechend die Verba jacio, jaceo fanden, die mit der jetzt in lapis, laquear, λᾶ-ας erkannten Wurzelform la-c, λας? correspondirenden Verba in deutschen liegen (goth. li-gan, ahd. li-kan) und legen (ahd. lekjan) antreffen. Ja es ist, da wir hier in der reduplicirten Silbe lat. j, deutsch l gefunden haben, zweifelhaft, ob j in jacio u. s. w., wie S. 242 vermuthet ward, näher noch an den alten Gutturalen oder an einen an seine Stelle getretenen Dentalen liegt, so dafs sich j und l vielmehr in der §. 37 erörterten Weise (cf. auch S. 280) einander entsprächen. Denn wir sind noch lange nicht zu Ende, — um indessen nur eins anzuführen, unser j zu Anfange, und zugleich sp an Stelle des qu, sv finden wir wieder in ἴασπιδ, der Jaspis, welches dem lapid ziemlich gleich gebildet ist. Ich glaube mit diesen Andeutungen mich in eine unermefslich frühe, uralte Zeit zurückgewagt zu haben; man mag es mir zu Gute halten, wenn in diesen äufsersten Regionen, namentlich in Betreff des in einander fliefsenden Anlautes der reduplicirten Silbe, mich der sichere Blick verläfst.

will mich aber noch nicht dafür entscheiden. Von einer anderen Seite stellen sich lepôr, lap, lepidus, loquor zusammen; dann vergleicht sich trepidus, und was dazu gehört, mit torqueo; sepis mit σῆκος u. s. w. Anderes wie pe neben que braucht nicht erst angeführt zu werden. Dagegen füge ich ein Paar Wörter bei, die man ganz anders zwar erklärt hat, wie vipera z. B. eine sinnige Auffafsung gefunden hat, aber vielleicht sicherer als eine reine abgeleitete Form vi-pe-ra zu dem in vivo, vigeo liegenden Stamme gestellt wird, aus dem auch anguis, ἔχις, ahi jedes auf seine Weise geflofsen sind. Auf dem rechten Wege waren hier schon diejenigen sowohl, die es von vivus und pario entstehen liefsen, quasi vivipera quia sola e serpentium genere vivum pariat animal (eine Ableitung, die neuerdings schon Schwenck im höchsten Grade wahrscheinlich findet), als Vossius, der es mit ἔχις (ἔχιϱ, ἔφιϱ, Ϝέφιϱ) vereinbar dachte. Es scheint eben nur nach der Lebendigkeit und Schnelle seiner Bewegungen benennt zu sein, und mufs für ein altes vorrömisches Wort gelten, von dem sich eine Nebenform in viverra findet, das man schon enger mit vivo in Verbindung setzen dürfte. In vipera zeigt nun die zweite Silbe p, während die erste Silbe v angenommen hat: darin stimmt es wieder mit den Stammverwandten vipio, der kleine Kranich, bei Leibe nicht aus pipio entstanden, wie Schwenck meint, und vepres der Dorn, mit dem schon die ältesten Grammatiker, quia latere soleat in vipre, vipera in Verbindung setzen wollten. Aber auf so confuse Weise, wie der Sinn der Einzelnen es nachdenkt, ist die Sprache nicht fortgegangen: pipio heifst quick sein, und dann pipen; vipera und viverra, glaube ich, kann man am richtigsten auch nur durch die quicke übersetzen, desgleichen vipio, welches sich zu avis nun wieder ziemlich so verhält, wie vipera zu ἔχις oder ὄφις; ferner endlich das Verhältnis von vepres, der Dorn, zu jenen Wörtern, ist schon oben in spica, verglichen mit pica, dagewesen, mag man diesen und ähnli-

chen nun die Bedeutung: frisch, grün, lebendig, oder die der Schärfe, des Stechens unterlegen wollen. Der letztere Zusammenhang wiederholt sich oft auf ähnliche Weise: man vergleiche nur Wachholder und Bachstelze, welches letztere eins ist mit Wipsterze, nd. Wipstert, Queckstert [126]) u. s. w., ferner das obige Queck, i. e. Unkraut, und Quick, i. e. Kleinvieh u. dgl. m. — Man sieht, wir kommen ohne den allermindesten Zwang immer wieder auf einen Stamm zurück, dessen reiches Leben noch lange nicht erschöpft ist.

Ich wende mich jetzt mit einer freieren Untersuchung zu dem anlautenden p, und finde zuerst einige Wörter, die anderen ebenfalls lateinischen mit k-Anlaute so nahe zu liegen scheinen, dafs ihre Verwandtschaft nicht bezweifelt werden dürfte. Oder wie, wäre es nur Schein und Zufall, dafs palumba und columba bis auf p und c übereinlauten? Zusammengestellt sind beide öfter, erklärt wohl noch nicht. Leider will es mir auch nicht gelingen: die entsprechenden Wörter der verwandten Sprachen scheinen keinen Aufschlufs zu geben und auf ihre besondere Weise gebildet zu sein: Taube ist von Schwenck u. A. richtig mit Taucher, cf. taufen, übersetzt; ebenso soll κόλυμβος und was dazu gehört Taucher heifsen: diese Übersetzung scheint aber willkührlich, da sie sich meist nur auf das abgeleitete κολυμβάω stützt; die eigentlich deutsche Form scheint in ags. culfre vorzuliegen; goth. ahaks gibt kein Licht; skr. pârâvata und kapôta, wovon pers. کبوتر (kebuther) ebenso wenig, obgleich man durch kapôta, welches mit ‚wie viele Jungen habend' übersetzt ist, geleitet, eine ähnliche Composition in columba hat annehmen wollen. Doch komme ich über Pott's Ansicht, Etymol.

126) Anders Schmitthenner D. Wb. S. 48; ich kann aber nur zugeben, dafs b durch Anklang an den Bach entstanden ist; bach aber hier nur soviel als wach heifst, ohne ganz mit unserem jetzigen wachen zusammenzufallen. Cf. übrigens auch motacilla, κίλλουρος nebst σεισοπυγίς und skr. khang'ana.

Forsch. I, 166, wo er sich zu einer solchen Auffafsung hinneigt, und ib. II, 397, wo er es lieber gleich skr. kalarava (i. e. eine Bezeichnung für den indischen Kukuk) nehmen will, nicht aufs Reine; und halte nicht einmal die Auffafsung des kapôta, welches Nesselmann Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes Bd. II, Heft I, S. 100 nun gar also verstehen will: ‚was für (scil. häfsliche) Jungen habend!', für ganz richtig, obgleich jene Art Pott's, der dasselbe nach seinem Jungenreichthum, also nach seiner Fruchtbarkeit benannt glaubte, um vieles gefälliger ist, als die letzte Weise, die, wie mir scheint, allen vernünftigen Ansichten von Wortentstehung zuwider läuft. Entweder ist kapôta ein Compositum ka-pôta; dann fafse ich es als ‚mit Jungen' d. h. fruchtbar; oder pôta möchte soviel heifsen als pôtra, welches Schnauze und Schnabel heifst, vielleicht gar daraus entstanden sein: so gewönne das Ganze die Bedeutung ‚beschnabelt', welches für Vogel ebenso gut pafste, wie patrin d. h. der Beflügelte. Dazu käme dann noch, dafs kapôta nach Wilson s. v. a bird in general bedeutet. Ist es dagegen kein Compositum, so stellt es sich mit Wörtern wie kapi u. dgl. in eine Reihe, ich sehe aber nicht deutlich wie. — Gothisch ahaks steht zu ahva formell und begrifflich in demselben Verhältnisse, wie aquila zu aqua: und es entsteht hier derselbe Zweifel, der oben schon nicht sicher entschieden werden konnte, ob es demnach Ableitung sein und etwa Wafservogel heifsen, oder ob es nur stammverwandt sein, und den schnellen Segler der Lüfte bezeichnen solle? — Gehen wir nun wieder zu dem wunderlichen columba zurück, so könnte man auf den Gedanken kommen, dafs ihm gleichfalls eine allgemeinere Bedeutung die schnelle, fliegende oder eine ähnliche zum Grunde liegen möchte: in diesem Falle würde man practisch eine Wurzel col, pal anzunehmen haben, mit der sich dann cello (cf. celer) vergleichen liefse, wozu sich als Form mit p wieder pello aufdrängt. Ja noch passender dürfte die Erinnerung an

κυλίνδω sein; es liefse sich dann als die ‚Wälzende, Kreisende auffafsen, und besagte ganz dasselbe, was wir später und zumal provinziell unter Tümmler verstehen. Ich gebe auf solche begriffliche Vergleichungen sehr viel: die volksthümlichen Bezeichnungen sind meistens äufserst treu und wahr: sie gehen immer von der lautern Anschauung aus, und bezeichnen den Eindruck nach seinen wesentlichsten Momenten, den Gegenstand nach seinen hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten in einer gewissen gesunden Frische der Unmittelbarkeit, die sich wohl der Jugendzeit der Sprache vergleichen darf, und eben darum, wo sie mit der Etymologie der Sprache zusammenfällt, für ein wichtiges Bestätigungsmittel gelten kann. Ob in unserem Falle, wird jedoch zweifelhaft: denn columba mufs man gestehen, geht wieder über das Latein oder Griechische weit hinaus, so dafs sein Ursprung von diesen Sprachen aus nicht sicher zu begreifen steht. Findet sich das Wort denn nicht im Sanskrit, wenn auch nicht als Ausdruck für dasselbe Thier? Ich denke, ja, und zwar ganz in der Nähe steht es und in eben der Form, in der es sich bei einiger Bekanntschaft mit der Vertretung der Laute erschliefsen läfst. Wie sollte es viel anders lauten können als kalabha oder karabha, was dasselbe ist, oder çarabha? Alle diese Wortformen existiren: karabha heifst nach Wilson ein junges Thier, insbesondere von Kameelen und Elephanten; kalabha ein junger Elephant; çarabha endlich und çalabha locusta. Dafs die beiden ersten Formen unverwandt wären, liefse sich denken, da sie nahe an kara die Hand, liegen, wovon karin der Elephant (Note 92 zu Ende); die letzteren möchte ich hieherziehen — doch nun bedarf es, dafs man sich dessen erinnere, was Note 37 über die Erscheinung bemerkt ist, dafs ein und derselbe Name Ausdruck für ganz verschiedene Thiere sein könne, nicht etwa in Folge einer Verwechslung der letzteren, sondern weil derselbe Name wirklich mehreren Thieren, die durch ein gleiches Merkmal verwandt erscheinen, beigelegt werden konnte. In solcher

Weise müste man auch für unsere Wörter einen allgemeinen Grundbegriff annehmen, wenn çalabha dort Heuschrecke, hier, als columba, die Taube bezeichnete. Es kommen nämlich noch eine Menge anderer Wörter hinzu, welche mit çalabha, çarabha verglichen zu werden fordern dürften: zuerst, gleichfalls mit k-Anlaute, *κάϱαβος*, welches schon Lassen Anth. skr. s. v. verglichen hat; dann scarabaeus auf der einen Seite, nebst Käfer, und Krebs auf der anderen. Ein Vereinigungspunkt liefse sich vielleicht nur im Wafser finden, denn das Kriechen würde für die Taube schlecht passen: damit kämen wir aber wieder auf Taube als Taucher zurück, welche Erklärung endlich auch für columba gewonnen wäre, wenn man es mit g'alabhû, i. e. aquatic verbinden wollte. Merkwürdig, ja wirklich überraschend ist es, dafs auch auf lateinischem Gebiete in palus ein Wort da ist, in welchem ungeachtet der jetzigen Bedeutung, eine Bezeichnung des flüfsigen Elements enthalten ist. Daran gehalten schiene palumba den Sumpf- oder Wafsergänger zu bezeichnen, sowie palus der Pfal an Holztaube erinnert hat. Die litthauischen Ausdrücke karwélis und balandis (die wilde Taube) will ich nicht weiter verfolgen; die poln. golab, wend. holb weisen auf columba zurück.

Doch verlieren wir über dieser etymologischen Abschweifung, die wenigstens dazu dienen mag zu zeigen, wie unendlich schwer es ist, bei manchen Wörtern dem Ursprunge nur auf die Spur zu kommen, — unser p nicht aus den Augen. Wie pello und cello, scheinen sich die Formen pal und cal zu einander zu verhalten, welche man als Wurzel für das Römische allerdings annehmen darf: sie scheint der Stamm von cel-are zu sein, hehlen, umfafsen, enthalten zu bedeuten, und zur Bezeichnung für hohle, umfafsende, auch deckende, schützende Gegenstände, für Gefäfse, Gewänder u. dgl. nicht unpassend verwendet zu sein. Wie es sich weiter mit einer solchen Wurzel verhalte, die ich hier nur practisch als cal annehme, und ins-

insbesondere, wie der Zusammenhang der Begriffe sei, darüber ist oben S. 122 und sonst Einiges angedeutet. Darauf scheinen auf der k-Seite z. B. calix der Becher, galea der Helm, caliga der Stiefel, calîgo das Dunkel, wobei man nicht unmittelbar an calere zu denken braucht, vielleicht calpar u. s. w. hinzuweisen; an die p-Form aber schliefsen sich eben so enge pallium und das ihm ganz analoge πέπλος an, dessen πλ (denn πε ist Reduplicativ-Silbe) sich zu pal, pel verhält, wie in gigno der Stamm gn zu gen in genus u. s. w. Formen dieser Art gibt es im Griechischen nicht wenige. Ferner gehören hieher pellis, Fell, palatum in seiner zwiefachen Bedeutung als Himmelsgewölbe und Gaumen u. s. w.

Noch mehr Beispiele finden sich in alten Wörtern, in denen die verwandten Sprachen diese oder jene Nebenform erhalten haben. So hat Pott pôpulus die Pappel, sehr schön mit c'apala i. e. trembling, wavering, swift, dann Quecksilber, Dieb u. s. w. verglichen: Zitterpappel, populus tremula u. s. w. wären also, eigentlich tautologische, Bestätigungen dieser Etymologie. Dafs damit populus das Volk, die bunte, lebendige Menge, eins sei, möchte ich in der That glauben, obwohl man es in der Regel mit dem in plebs liegenden Stamme ple, pul vereint wifsen will. Doch ist das nur eine Muthmafsung, die sich im Vergleich zu der Art und Weise, wie man das Wort mit ὄχλος verbunden hat, wohl hören lafsen darf. Gewagter dürfte es selbst nicht sein, po-pulus als skr. puṇs, pum und ple, pul zu fafsen; Menschen-, Mannsfülle würde begrifflich passen. — Wenn in pôpulus (sicherer als in pŏpulus) der Begriff der Bewegung liegt, so sehe ich nicht warum man pôples, die Kniekehle, davon trennen sollte; nimmt man in der gewöhnlichen Weise sein Suffix it als gehend, so ist pôpl Rest eines Substantivs und pôplit heifst: in Biegung gehend, oder richtiger biegsam, was gewis für den Begriff Kniekehle mehr zusagt, als etwa die Annahme einer Corruption aus postiplex, postiples,

worüber sich die lateinischen Lexicographen wohl nicht weit erhoben haben. So stellt sich die Sache vom Standpunkte der Vergleichung; etwas anders käme sie zu stehen, wenn man hier wie in populus eine Reduplication statuiren wollte, die ich zwar auch in der Wurzel c'ap, wovon c'apala, annehme; dann müste man l freilich lieber zum Stamme ziehen. — Eine Seitenform mit p bietet hier wiederum das Sanskrit dar, wo pippala mit c'apala für eins gelten darf; es umfafst die verschiedensten Bedeutungen, die sich nur unter der Voraussetzung eines allgemeineren Grundbegriffs begreifen lafsen: es heifst der heilige Feigenbaum und im fem. pippalî longpepper, worin es mit c'apala zusammenfällt, ferner Wafser und auch ein Vogel. Einen Vogel wüste ich auch im Lateinischen zu finden, wenn man papilio dafür ansehen will, dem unser deutsches vîvaltra, aus welchem sich später (misverständlich?) Zwiefalter gemacht hat, gleichfalls wie es scheint als eine reduplicirte Form, analog steht. Statuirt man hier eine Wurzel pil, so steht plica zu papilio wenigstens ähnlich wie vîvaltra zu Falte; sollen diese Wörter aber nicht durch Reduplication entstanden sein, so wäre eine Möglichkeit, die erste Silbe pa-, vî- zu erklären, die, wenn man der mittelhochdeutschen Form zwîvalter gemäfs beide mit dem Zahlworte dva, dvi, cf. bis, vereinigte, wo denn die neuere Form nicht irrthümlich sondern im guten Bewustsein von der Bedeutung der Silbe vî- sich zu Zwie- entwickelt hätte. Formell läfst sich nicht viel dagegen einwenden; ein b finden wir in bis; die Fälle aber, wo p wirklich einem skr. dv entspricht, sind aufser Zweifel: porta schliefst sich an dvâra an, und par das Paar, denk ich ist eine dem dvaja parallelgehende Bildung desselben Stammes [127]).

---

127) Desselben Stammes dvi, mit welchem ich schon früher einmal, ohne die Übereinstimmung mit Pott I, S. 225 zu kennen, dvâra zu vereinigen gesucht habe. Wenn par, wie sonst vermuthet

Zum Schlufse noch einige Worte über plectere und penis. Das erste Wort hat seine benachbarte Form im skr. çlisch, dem unser deutsches slingen fast identisch ist. Die Verwirrung der Bedeutungen ist wiederum grofs, wenn man, wie oben vermuthet ward, eine Wurzel pil, pal für pli-ca anzunehmen hat; minder aber, wenn man plic-a hieher rechnet. In çlisch liegt der Begriff des Schlingens, besonders amplecti, beide liegen formell nahe an schliefsen, daher schon oben eine Verwandtschaft mit claudo, clud, schliefsen vermuthet ward. Welches ist hier nun der Grundbegriff, und wie stehen plectere als schlagen (πλήσσω) und plectere als beugen, flectere, flechten dazu? Dergleichen Fragen verdienten noch nähere Beachtung. Gleichwohl scheint mir die schon von Bopp vorgeschlagene Vergleichung des skr. çlisch mit plectere, πλέκω, flectere, flechten festzustehen, und damit ein sicheres Beispiel mehr für p als Stellvertreter gutturaler Laute, auf welche skr. ç hinweist, gewonnen zu sein. Pott hat sich zwar Etym. Forsch. I, S. 280 gegen diese Zusammensetzung gesträubt; seine Zweifel möchten aber unerheblich sein, wenn sie nur gegen sch als dem c, k entsprechend gerichtet sind. Denn dieser sch-Laut (s') ist offenbar nur eine spätere und zwar speciell-indische Gestaltung anderer Zischlaute, gleich denen er also wohl einem Gutturalen gegenüberstehen mag. Eine Form wie klik duldet sich im Sanskrit nicht recht, ebenso wenig eine Form çliç: hier erscheint sie mit Modification des zweiten Consonanten als çlisch, dort, in den übrigen Sprachen ist der erstere hingegen von seiner Ursprünglichkeit weiter entfernt, indem er

---

ist, zu para alius, gehörte, wäre dies para dann selbst mit dvi vereinbar? Der begriffliche Zusammenhang des par, wenn man es zu dvi stellt, ist aber derselbe, als wenn es mit para, alius verglichen wird: der zweite, oder der andere ist als der Gleiche gedacht, und das Gleiche das Paar; oder der Begriff Paar liegt, als dem der Zahl 2 näher stehend, voran, und daraus entstünde die Bedeutung gleich.

sich zu p gemacht hat. Beiläufig sei auch erwähnt, dafs dem Sanskrit gar nicht der gutturale Auslaut gebricht, sondern er ist in lig, â-ling, welches formell wie slingen aussieht, deutlich genug erhalten; das formelle Verhältnis ist das des skr. lôka zn çlôka? Ein anderer Beweis für unsern Satz: p = c, ç, ist in penis zu suchen. Dieses Wort hat nämlich Lassen, ich weifs nicht gleich wo, gestützt auf eine ältere Form pesnis, mit skr. çischṇa verglichen. Die Vergleichung ist trefflich; die Wurzel aber nur muthmafslich als çi-ç anzusetzen. Der zweite Zischlaut ist im Latein verschwunden, ebenso im Griechischen πέος, auch σπέος geschrieben, nur dafs man diese letzte schon von Passow u. A. mit penis gut verglichene Form mit eben so gutem Rechte für ursprüngliches πέϜος wie für πέσος annehmen darf. Auch für jene Form würden die analogen Bildungen im Sanskrit nicht fehlen; vergl. skr. çêpa, wozu lat. cepa wunderbar stimmt, ferner çêpha, çêphas, und çêva, lauter Wörter mit der Bedeutung penis in denen grade die Aspirate ph auf den verschwundenen Sibilanten hinweist. Wie die indischen Grammatiker es von çî schlafen ableiten mochten, begreift sich wohl; die Ableitung scheint aber grundlos, und viel lieber möchte ich auch hier den Begriff des Lebendigen und der Kraft unterliegend glauben. Pott I, S. 138 hat dabei an lett. pist (coire cum muliere) erinnert, doch erklärt sich dieses wohl eher aus jenem, als umgekehrt.

In solchen Wörtern gehen häufig verschiedene Auffafsungen neben einander, von denen die einen mehr ursprünglicher, die anderen bildlicher zu sein pflegen, ohne deshalb unwahr zu werden. Der famose indische Phallus, meint v. Bohlen, bezeichne im Sanskrit jedes Gespitzte, und werde deshalb zugleich eine Bezeichnung für Berge, Obelisken und Pyramiden [128]); indessen wo hat es denn diese Bedeutung? Ferner theilt es diese Übertragung

---

128) So wenigstens verstehe ich die Stelle Alt. Ind. I, S. 209.

eingestandner Mafsen mit linga, dem sich etymologisch wohl nicht eine Spitze nachweisen läfst: daher sagt man auch wohl richtiger, die Inder identificirten irgendwie die Sachen, und übertrugen daher den Namen. Wie es scheint, gehört Phallus wohl nicht zu Pfahl, sondern eher zu phala die Frucht, oder phulla die Blume. Undeutlicher bleibt mir linga, wenn ich gleich glaube, dafs es zu dem obigen ling zu stellen sei. Geht es aber auf die Bedeutung des â-ling umarmen, zurück, oder auf eine der Wurzel lih, lat. lingo innewohnende, und wäre es gar dem lat. lingua, welches oft mit lingo verbunden worden ist, analog? Oder endlich hätte die Bedeutung mahlen, welche gleichfalls in lig liegen soll, deshalb einen Anspruch auf Berücksichtigung, weil linga und lig nun in einem etwas ähnlichen Verhältnisse zu stehen scheinen, wie penis und penicillus u. a.? Zudem hat linga aufserdem mancherlei Bedeutungen. Es ist aber nicht zu übersehen, dafs dem lig diese Bedeutung mahlen (etwa = pinseln) vielleicht nur in der 10ten Classe zukommt, dafs es mithin ein abgeleitetes Verbum sein dürfte, welches sich zu linga in der bekannten oder in einer ähnlichen Bedeutung ähnlich verhielte wie penicillus zu penis, nicht umgekehrt, wenn auch likh, lêkha die natürlich von der Wurzel lih, lig nicht zu trennen sind, scheinbaren Einspruch thun. Dem Deutschen scheint das Wort abhanden gekommen zu sein, dafür weifs er sich aber durch bildliche Ausdrücke zu entschädigen[129]).

Den Beschlufs mache das unerklärte lat. papaver, welches ich kein Bedenken trage, mit skr. svap, dessen k-Formen oben nachgewiesen sind, zu vereinigen: es heifst nämlich gewis nichts anders als einschläfernd, schlaf-

---

129) Denn deutsch Pinsel, zwar z. B. auch von dem Hirschschwanze gebraucht, ist entlehnt: es fragt sich aber, ob in dem nd. pint, cf. z. B. Dähnert pomm. Wb. S. 349, ein alter Verwandter erhalten wäre. Merkwürdig ist es übrigens, dafs sich dieses Verhältnis der Wörter linga, ling, likh im Lateinischen in pingo neben penicillus, penis einigermafsen wiederholt.

bringend, mag man nun papa-ver trennen und ver mit ber, fer zusammenhalten, oder auf eine andere Weise scheiden und ein anderes Suffix, oder eine andere Composition statuiren. Sicherer ist mir in der That auf diesem Gebiete bewegliches Schwankens wenig oder nichts. Man vergl. zuerst skr. svapvnakṛit nach Wilson s. v. a potherb (Marsilea quadrifolia), aber eigentlich narcotisch, Gewürz, denn es ist wörtlich producing sleep: dies ist ein Analogon, in welchem sich das Wort theilweise wiederfindet und zwar mit ähnlicher Bedeutung; die vollständige Übersetzung möchte svapnabhara oder svâpabhara sein. Die anderen Beweise liegen nun aber erstlich im isländischen svefn-gras, der Mohn, wo sich wieder die erste Hälfte (svefn = Schlaf, svapna, somnus) erhalten hat, und im spanischen adormidera, welches wenigstens sachlich durch Erinnerung an dormire hiehergehört: beide Wörter sind aber selbstständig innerhalb der genannten Sprachen gebildet, und gehen, weil das Wesen des Mohns in seiner betäubenden Kraft wahr aufgefafst ist, von ähnlichen Begriffen aus. Ein drittes Wort hat noch Nemnich in seiner Polyglotte p. 850 aufgeführt, nämlich slâpbol (Schlafbolle?) zu welchem Allen man sich an somniferum, als tautologisches Beiwort für papaver erinnern lafsen wird. Inwiefern deutsche Ausdrücke wie Abert, Papig hieherzurechnen seien, sieht man nicht; das deutsche Mohn begreift sich bekanntlich vom einseitig deutschen Standpunkte aus so wenig, als jenes papaver vom lateinischen; dagegen es mit gr. μήκων durch ahd. mâkan (cf. mag-samen) vermittelt ist. Eben daran schliefsen sich poln. und wend. mak, wahrscheinlich auch litth. agoná, mit abgefallenem Anlaute? Dafs μήκων so wie es scheint auf μῆκος hinweise, dürfte zu bezweifeln sein. Mit den angeführten Wörtern möcht' ich es auch nicht vereinen, aber ist es nicht wunderbar, dafs dem papaver und svap gegenüber die oben schon nachgewiesene k-Form in gr. κώδεια erscheint? Oder wäre auch hier nichts als eitel

Schein und Täuschung und hätten diejenigen recht, die *κώδεια* an *κόττα* hielten, und vielleicht das erstere mit Mohnhaupt übersetzten? Und papaver wäre eher ein Kopfträger? [130])

Wenn man nach dem Bisherigen das, worauf es hier im Grofsen und Ganzen ankam, das Gegenüberstehen eines p und gutturaler oder ähnlicher Laute nicht in Abrede ist, so wird man gelegentlich auch da eine Bestätigung finden können, wo pa, po als scheinbares Suffixum auftritt, und sich mit altem ca, co berührt, entsprechend dem Wechsel, wie er aus dem griechischen Pronomen *πος* neben *κος* sattsam bekannt ist.

Die Untersuchung über mehre Fälle der griechischen und anderer Sprachen mufs ich jetzt auslafsen: es bleibt ohnedies noch ein weites Gebiet zu durchmefsen.

§. 44.

V im Lateinischen und sonst, entsprechend den Lauten k, g', ç, s, p u. s. w.

Wenn man die Entstehung unseres deutschen W einmal genauer verfolgt und dabei unzweideutig erkannt hat, dafs dasselbe in nicht wenigen Fällen gradeswegs, wenn auch nur durch Mittelstufen einem alten Gutturalen entstammt, der sich zum Theil im Sanskrit, zum Theil anderswo noch sehr rein zeigt, im Gothischen dann zu qu gestaltet, im Althochdeutschen meistens hv (sv) lautet, bis die Schwächung desselben, bis zum gänzlichen Verschwinden (hier des h) gesteigert, im Mittel- und Neuhochdeutschen

---

130) Griech. *κόττα* führt auf den Stamm in caput und Haupt, während sich *κώδεια* als allerliebste Bestätigung dessen, was über die reduplicirten Formen für Schlafen gesagt ist, an gr. *εὕδω* anschliefsen würde (*κώ-δεια* und *εὕ-δω*), wäre nur nicht wahrscheinlich, dafs *κώδεια* zuerst Kopf hiefse (cf. Ilias 14, 499) und dann erst auf den Mohnkopf übertragen wäre; *εὕδω*, ein altes Wort, dürfte sich dem *ὑπ* oder svap vergleichen, braucht aber nicht reduplicirt zu sein: *εὕ-δω*.

nur ein w übrig läfst, — so mufs man es von vorneherein begreiflich finden, dafs im Latein manche v auf diese Weise entstanden sind. Ob der Verlauf im Einzelnen derselbe gewesen sei, läfst sich nicht sicher ausmachen, insbesondere möchte als nächstvorhergehende Stufe oft ein sv, welches jedoch, weil es im Römischen selten ist, vorrömisch genannt werden könnte, anzusetzen sein. So wäre die Erscheinung ja sonnenklar, wenn eines und desselben Wortes eine Form s, eine andere v, eine dritte k u. s. w. zeigte, und doch wie hat man sich nicht gegen solche Fälle gesträubt, die auch unbegreiflich bleiben müfsen, so lange man immer blofs von Wechseln redet, und nicht stufenmäfsig die Entwicklung der Laute nachzuentwickeln sucht [131]).

Viele Beispiele dieser Art sind oben schon gelegentlich beigebracht. Ich führe noch einige andere an, besonders aus dem Lateinischen, um diese Erscheinung practisch wichtig zu machen; inzwischen mufs aber noch bemerkt werden, dafs v in einzelnen Fällen auch aus einem auf die im vorigen Paragraphen beschriebene Weise entstandenen p hervorgegangen sein möchte, obgleich mir das nicht eben wahrscheinlich ist, und die Erklärung würde zudem einen Umweg machen, da ja p selbst als aus cv entstanden angesehen ward. Und dann die Analogie des Deutschen, wo wir v Schritt für Schritt verfolgen können!

Das erste Beispiel, welches ich wähle, findet sich gleichfalls im Sanskrit und im Deutschen; es ist nämlich lat. ve, vel, welches man wohl mit skr. vâ identificirt hat, aber ohne an den pronominalen Ursprung aus ka, kas, quis, hwer, wer zu denken. Diese Reihe des Interrogativi versinnlicht gleich seine Entstehung. Es bleibt nur über die Begriffsentwicklung Einiges hinzuzufügen. Wie sich näm-

131) Am nächsten ist der Wahrheit Lepsius gekommen, der in seinen sprachvergl. Abhandl. S. 126, Note, einen Fall fast ebenso erklärt hat, wie es sich mir im Zusammenhange ergeben hat.

lich aus der Frage der Begriff des disjunctiven oder erzeugen könne, sieht man an utrum, oder unserem älteren weder, die beide zwar den späteren Begriff des was von zweien enthalten, der für unsern Fall jedoch nicht mehr austrägt, als das einfache Fragepronomen, es sei denn dafs er hier grade für deutliche Doppelfragen geeigneter machte. Und dafs auch hier das hinzukommende Moment von beiden sei es weshalb es wolle, unberücksichtigt blieb, zeigt unser dem weder entsprechendes oder[132]), welches ich auch etymologisch so wenig wie utrum davon trennen kann. Mhd. weder her ode hin übersetzt Benecke Wörterbuch zum Iwein S. 541 gut „welches von beiden es sei, her oder hin". Utrum bonum, an malum heifst wohl eigentlich: was (von beiden)? gut? nicht schlecht? bis es dann durch den Gebrauch rein die Bedeutung „ob, oder erhält, und die ursprünglichen Verhältnisse ganz unberücksichtigt bleiben. Wie nun ode ode theils aut aut, vel vel, theils et et heifst, ebenso wird ve, wohl ursprünglich vel und einmalig gebraucht, zum Träger einer disjunctiven Bedeutung. Ob ve auf wie, qua (letzteres als Grundform angenommen) zurückzuführen, oder eine Verkürzung neben vel sei, dürfte sich nicht entscheiden lafsen, das letzte ist mir aber wahrscheinlicher. Ich denke nämlich vel ist, mit velle durch dessen Anklang gleichwohl das l herbeigeführt sein mag, gänzlich unverwandt, aus der zum Grunde liegenden ablativen Form ved so entstanden, wie pro aus prod, re aus red, die ablative Endung der Nomina u. s. w. An ved schlöfse sich vel leicht an, man

---

132) Schwierigkeiten macht jedoch, dafs schon im Althochdeutschen alde i. e. oder daneben besteht, und sehe ich nicht, wie Graff dasselbe als spätere Nebenform von edo, eddo, wofür er es Ahd. Spr. I, S. 246 ansieht, rechtfertigen will. Befser gefällt die andere Vergleichung des alde mit alter, ich möchte dann aber, da ich aut von dem letzteren trenne, auch oder als verschiedenstämmig betrachten, und nicht etwa au, o auf romanische Weise aus al entstehen lafsen. Cf. Abschnitt IV.

dürfte nur eine, wenn auch nur mundartlich ausgebildete Übergangsform ver annehmen, wie sie z. B. für apud in dem alten apor (cf. Fest. p. 22 ed. Lind.) = apod erhalten ist; die Bedeutung aber machte man sich vielleicht am deutlichsten, wenn man es mit was? wie? was nicht? warum nicht? wiedergäbe; vel-vel wäre dann etymologisch und sachlich = weder-oder. Auf die sonst versuchten Erklärungen, selbst auf die von Pott in Schutz genommene Grotefend-Hartungsche Ansicht, vel sei der apocopirte Imperativ von velle kann ich leider nichts geben, noch weniger auf die Meinung, ve sei daneben aus vis (cf. vi-n für visne) entstanden, welcher Pott II, 317 huldigt. Eben die Vergleichung hindert mich daran: wer wird skr. vâ von ve trennen wollen, da es ihm durchaus parallel läuft, und gleich aussieht? Denn das Unterscheidende, hier â dort ĕ, erklärt sich jedes in seiner Sprache, indem ve ein gestumpftes ved, wie vâ ein vât voraussetzt. Griechische Nebenformen sind φῆ, φή. Was sich sonst Alles hinzudrängt und nach Erklärung lechzt, mufs hier unberücksichtigt bleiben: nur an das eine sed will ich erinnern, weil sich in demselben zugleich eine ganz ähnliche Form erhalten hat, mag sie nun auf ka oder auf ta zurückführen. Im letzten Falle, wenn es sich zu ta, sa stellen läfst, fügt es sich am leichtesten, und setzt um die Bedeutung sondern = von hier, oder so, dadurch zu erhalten, nur voraus, dafs irgend eine gedachte oder ausgedrückte Negation daneben stehe: dessen Bedeutung liegt am deutlichsten in so, und z. B. non mihi sed tibi ist wohl ganz gleich dem: nicht mir, so! dir, d. h. dir vielmehr, sondern dir. Daran schliefst sich formell wieder das sonst unbegriffene se, von, welches aus einer alten Ablativform: von diesem, von hier, ab entstanden sein dürfte. Wunderbar, dafs sich dieser Zusammenhang des se mit sed in ab und aber zu wiederholen scheint, welches letztere die neuere Etymologie zwar etwas anders ge-

fafst hat, indem sie es mit apara (vergl. apa) identificirte. Hier liegt aber noch Unendliches zu entwirren.

Eine Menge anderer Wörter lafsen sich leichter abthun, indem sie sehr deutlich in gewissen Richtungen mit guttural anlautenden zusammenfallen. Man erinnere sich hier wieder dessen, was oben über eine Stammwurzel ka, ku, ki gelegentlich geäufsert ist: sie fliefst in mehreren Ausflüfsen, und hat die Bedeutungen gehen, fliefsen, eilen; Schärfe, Glanz, Kraft und Leben; nebst anderen, woran sich rund und hohl, hüllen und leer und dergleichen Begriffe anschliefsen. In manchen Wörtern ist aber v ein uralter Anlaut, der auf Schwächung der reduplicativen Silbe zu beruhen scheint.

a) So finden wir z. B. einen Stamm va-c im Lateinischen mit der Bedeutung leer sein in vacuus, vacare; es käme nun darauf an zu ermitteln, wie alt vanus und ob es auf römischem Gebiete gebildet sei, um zu entscheiden, in welchem Verhältnisse es zu dem schon oben damit verglichenen *κενός* stehe. Soll es diesem unmittelbar gleich gebildet sein, so setzt es eine andere Wurzelform als vacuus voraus, und v scheint dem *κ* in *κενός* und in vacuus zu entsprechen; ist es aber spätere Nebenform von vac, so hat es vor dem n ein c eingebüfst[133]), vagnus, dergleichen Formen im Lateinischen zwar, wie dignus, agnus, lignum u. a. zeigen, keineswegs ungebräuchlich waren. Also bleiben wir bei der ersteren Ansicht stehen und nehmen lieber an, dafs andere genauer entsprechende Formen dem Lateinischen abhanden gekommen sind.

b) Vannus, welches man an vanus anzuschliefsen geneigt sein könnte, entspricht unserem schwinge, und führt also zunächst auf den in veho liegenden Stamm, so dafs nn auf Assimilation zu beruhen scheinen.

---

133) Erhalten ist g in vagîna, das gewis nichts anderes als die Hülle, Decke, und insofern Scheide bezeichnet.

c) An eben dieses veho, welches im skr. vah schon mit v-Anlaut erscheint, schliefst sich vacca, wie skr. uxan (ochse) an vah. Es fragt sich, wie dazu bos und wieder skr. gô, die Kuh, stehen. Der Guttural dürfte sich hier als älter ausweisen; führt er uns vielleicht gar auf dieselbe Wurzel? und wollte man vacca (cc als assimilirt) etwa = gâvika annehmen?

d) Dagegen liegt eine andere Form des Stammes von vanus deutlicher in velare vor, welches allerdings zu hüllen gestellt werden darf, ve-lare, cf. celare, wonach sich denn begreift, was früher gemuthmafst ward, dafs gu-p in einiger Beziehung stehe. Nun darf man aber vola, die hohle Hand, nicht trennen, noch volvere, das dem hval analog steht; aber vulva ist anders zu deuten, als man bisher versucht hat (cf. Abschnitt II, §. 47, 1), obgleich es ein Beispiel für unsern Fall bleibt.

e) Eine grofse Reihe lateinischer mit v anlautender Wörter enthält die Bedeutung gehen, eilen, und kann also den Wörtern verglichen werden, die im Sanskrit dieselbe Bedeutung haben, kram, gam, c'al, çru, c'ar, çri, sṛip u. s. w., die fast alle hier denkbaren Formen repräsentiren. Zuerst venio ist längst bekannt; schliefst sich daran, kann man fragen, vêna die Ader, eigentlich der Blut-gang?[134]) — Ferner vado ich gehe, immerhin mit *βάζω* vergleichlich; eine Nebenform zeigte sich uns in spatiari von spatium, i. e. durchmefsen? Sodann reiht sich vacillo an, ein höchst interessantes Wort, das man versucht sein könnte, als eine Intensivform an skr. g'angam zu halten, befser aber als eine einfache Reduplication von cel (= c'al wenn man will) ansehen wird. Mit diesem cello, celer kommen wir nun deutlicher auf die Bedeutung eilen, und hier gibt sich die v-Form unverkennbar in velox, möglicherweise auch in volare fliegen. Wie velox an celer, schliefst sich velare an celare. Auf vermis,

---

134) Oder die gehende, fliefsende, das Blut. Cf. skr. dhaminî.

Wurm, als der Form genau entsprechend, die wir in kram (wovon auch skr. kṛimi der Wurm) erblicken, kommen wir im nächsten Abschnitte zurück.

f) Die Bedeutung Leben und Frische, Munterkeit, Kraft, Schärfe, finden wir zunächst in vivo, vigeo, vegeo, vielleicht in vigil, vitulus, vis, virus u. a. Vivo führt in seinen Abbeugungen vic-si, vic-tus auf den Stamm vi-g, vi-c, der in vigor vorliegt: das Perfectum vixi begreift sich nicht so gut, wenn man es aus viv-si entstehen lafsen will: man müste in diesem Falle eine Verhärtung zu vip-si [135]) annehmen, um von da mit Hilfe einer unorganischen Veränderung die wohl für die spätere Periode des Römischen nachzuweisen ist, vic-tus jedoch unerklärt läfst, zu vixi zu gelangen. Wir nehmen hier also zwei Stämme vi-v und vi-c an, zu denen vielleicht noch ein dritter aus vi-ta hinzukommt, sei es nun, dafs man ihn als unreduplicirtes vi oder als vi-t neben vi-v ansetzen wolle. Vergleichen wir nun kurz die gegenüberstehenden Formen der verwandten Sprachen, so finden wir die Form viv im skr. g'îv wieder, wo nur der Anlaut ein mehr gutturaler ist, während uns im goth. quivs (vivus) der älteste Laut qu bewahrt ist. Wäre quivs gleichfalls reduplicirt [136]), so stellte sich qui-v dem Stamme vi-c, vi-g gegenüber und verhielte sich dazu ähnlich wie σκοπεῖν zu spaç, spic, in denen die Laute κ-π und p-c in einem ähnlichen Wech-

135) Vergl. jedoch Seite 316, wo wir oftmals der Form vip begegneten.

136) Was indessen sehr unentschieden ist, denn hier sowohl wie im skr. g'îv kann es sein, dafs man vielmehr nur einen Stamm qu-u (qu, ku) und g'u anzunehmen hat, aus dem gîv auf der einen und quiv auf der anderen Seite so entstanden wären, wie Ζεύς aus du, dju, div. Der Form divus stünde nun vivus parallel. Merkwürdig, dafs wir nun auch hier der Form mit ζ begegnen, daher denn beide Stämme, der hier in Rede stehende und der §. 37 besprochene du, dju in einander zu laufen scheinen. Für sicher halte ich die Reduplication und die Entstehung des v an Stelle alter Gutturalen aber in vigeo, victus.

sel auftreten, immer mit vollkommener Gleichmäfsigkeit sich bald so bald so erzeugend. Älter und echter scheint nun quick, keck, mit ungetrübten Gutturalen, wogegen das Griechische grofse Entartung zeigt: denn einmal *ζῆν* (cf. die Note) ist nicht zu trennen, noch weniger *βίος* und *βία* [137]), die sich am füglichsten mit vivus vereinigen lafsen, obgleich nun vis, virus hinzutreten, um auf Verwandtschaft Ansprüche zu machen: denn das die letzteren hieher gehören, ist unzweifelhaft: sie zeigen uns an Stelle des vic, vig, einen neuen Stamm vis, vir, für den wir oben schon analoge Fälle gesehen haben. Dabei ist es nun nicht zu übersehen, dafs eben dieser Stamm sich schon in den skr. Wörtern vîra, vischa (cf. damit gara venenum) aufweist, sowie auch der Stamm, der in *ἐγείρω* liegt, hier schon als gṛi, gar erscheint. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dafs derselbe hieher gehöre, denn das Verhältnis in den entsprechenden Wörtern ist immer dasselbe wie oben, zumal wenn man den Stamm als ursprünglicheres gra, gṛi ansetzt: nun wäre *ἐ-γείρ-ω* reduplicirt, und entspräche dem skr. g'âgṛi, sowie vi-gil, wachen, wacker u. s. w. alle gleichfalls auf einer Reduplication beruhen; vigil kann indessen auf mehrfache Weise gefafst werden, je nachdem man es näher mit *ἐγείρω* u. s. w. oder mit vigeo u. s. w. als einen lateinischen Sprofs verbindet: l mufs eben darnach verschieden angesehen werden.

g) Zwei Wörter des Lateinischen, die sich an unseren

---

137) Das gr. *β* an Stelle unserer Lautverbindungen wird nicht befremden; es mufs anderwärts ausführlicher besprochen werden, und kann hier genügen, noch in der Kürze an *βᾶ* neben gâ zu erinnern, ferner an *βάδος* neben einer Form wie vadum u. s. w. Dafs hier nun *β*, g', *ζ*, qu, v und andere immer an derselben Stelle erscheinen, darf nicht auffallen, da sie ja neben einander entstanden sind: es könnten auch noch viel andere Formen hergesetzt werden, wie denn namentlich litth. Gywatá das Leben, und unser le-ben mit l-Anlaut gar nicht zu trennen sind.

Stamm, den wir als ki, qui bezeichnen müsten, anschliefsen lafsen, sind vitis die Rebe, und vitulus das Kalb, das junge Thier überhaupt: der näheren Angabe, wie sich beide als Glieder einer Kette vereinigen, bedarf es kaum: vitis wäre die üppig wuchernde Ranke, wie vitulus das muntere, lebendige Thierchen, so dafs wir hier also das Verhältnis von quick und queck S. 309, spica und pica S. 313, vipera und vepres S. 316 u. s. w. wiederfänden. Zweifel erregen vimen zu vieo gehörig, und Rebe, repa, welches auf repere (die Rebe als Kriechende) zu gehen scheint; indessen bleibe ich bei jener Ansicht vorläufig stehen, weil vinum, *οἶνος*, Wein, litth. wynas wohl mit vites aber nicht mit vieo füglich unmittelbar verbunden werden können. — In Betreff des Zusammenhanges dieser Wörter kann man auch noch vitex und Weide vergleichen, sowie auch vitiligo hieher gehört, in dem wir jedoch, da es besonders von weifsen Flecken gesagt sein soll, einen näheren Verwandten von weifs, skr. çvêta erkennen können.

h) Lat. vagio, schon sonst mit quaken verglichen, gehört natürlich zu unserem Stamme; man kann auch pipilare u. dgl. als Nebenformen ansehen. — Vafer, oftmals besprochen und nie recht verstanden, möchten Schwenck mit faber, oder nach Vossius mit varius vereinigen, Doederlein hingegen als Weber ansehen, Ramshorn endlich mit Waffe und pfiffig zusammenstellen: Pott läfst es unbesprochen, Benary S. 142 gesteht, es nicht zu begreifen; auch ist es in Wahrheit sehr dunkel: entweder mufs man sich bei faber beruhigen; oder es ist eine Nebenform von unserem Stamme, wie er sich in wacker gezeigt hat, und stellt sich also der Quantitätsverschiedenheit ungeachtet, ziemlich genau zu skr. g'âgara, i. e. wachend, munter. Wenn sich der Begriff des Wachens in wacker zu dem Sinne der Biederkeit und Bravheit ausbildete, so konnte er sich hier einleuchtender zu der verschla-

genen Schlauheit gestalten: vâfer wäre zuerst der Wachsame, dann der Schlaue. Das Weitere über f später[138]).

i) Vespa ist schon Seite 304 besprochen, wir kommen hier noch einmal darauf zurück, weil es sich fragt, ob vespillo wirklich mit den Alten für eine Ableitung davon gelten sollte: vespillones werden durch fossarii erklärt, qui mortuos sepeliunt, und mit vesper in Verbindung gebracht, quia vespertino tempore eos efferunt, qui u. s. w. Da nun, wie Doederlein schon bemerkt hat, im Griechischen ἀσπάλαξ der Maulwurf, entspricht, welches zugleich zeigt, dafs man ve-spa und -σφη-ξ vergleichen mufs, und wir in umgekehrter Weise ein Insect den Todtengräber nennen, so scheint es allerdings, dafs vespillo mit vespa zu vereinigen und Ausdruck für Todtengräber geworden sei, oder mit ihm auf eine allgemeine Bedeutung zurückzuführen sei, als die wir Seite 304 für vespa spitz und scharf annahmen. Zu beachten ist es zwar, dafs sepelire selbst so gar ähnlich aussieht, sobald man ve- als ein Präfix trennen und spil für den Stamm, der in sepelio liegt, nehmen wollte. Denn ein Präfix ve, entsprechend dem skr. vi, wird man dem Lateinischen wohl zugestehen müfsen: oder sollte man ve-grandis, ve-cors, ve-sanus anders erklären dürfen?

k) Den Zusammenhang des Präfixes vi mit dvi hat Pott in seinen Etym. Forsch. I, S. 128 und sonst besprochen: es wäre also eine Nebenform von bis und dis, und liefse die Zurückführung auf gutturalen Anlaut nicht zu: dieses soll denn auch keineswegs für jedes lat. v behauptet sein, im Gegentheil scheint v mehrmals auf alten Dentalen hinzuweisen. — Wie will man das lat. vix und vices erklären? vices, da ihm ahd. wehsal entspricht, mufs man wohl zu der Wurzelform veh, vic stellen und soviel wie Be-

---

138) Wollte man es an vagari, vagus halten, so käme man zu einem ähnlichen Zusammenhange, wie er sich in πολύτροπος, versutus zeigt.

Bewegung, Wendung bedeuten lafsen. Trennt man nun davon das Adverbium vix kaum, so kann man dieses allerdings entweder nur mit vis verbinden, in welchem Falle es jedoch eine ältere Form dieses Stammes zu enthalten schiene, wie wir sie z. B. in vixi, vigeo annahmen, und eigentlich mit Kraft, mit Anstrengung, und insofern kaum bedeuten würde. Die ganze Bildung bliebe unbegriffen, denn was wäre s (vic-s)? Also scheint es, müfsen wir es als eine adverbiale Bildung ansehen, wie wir sie in mox, secus finden, und nun bin ich auf den Gedanken gekommen, dafs es zunächst eine dem saepe entgegengesetzte Bedeutung enthalte, und wie dieses S. 218 auf den Zahleninhalt 100 zu weisen schien, selbst vielleicht auf eine sanskr. Form dvi-ças i. e. zweimal zurückgehe. Dieses Zahladverbium lautet sonst bis, δίς; indessen vergleiche man τετράκις, dessen κ-ς in ἅπαξ auch als ξ = x erscheint.

l) Einen anderen weit verbreiteten Stamm finden wir im lat. venus, dessen v wieder auf altes k hinweiset, wenn man skr. kam, wovon jedoch auch amor, vergleichen will. Zu venus gehören deutsch wine der Freund, Geliebte (ahd. wini, winia), vielleicht Wonne, welches jedoch S. 205 anders bezogen ward, aber sicherer gönnen und Gunst, die denn in dem von venus untrennbaren venia ihren lat. Stellvertreter finden. Wenn Gunst und gönnen übrigens, wie Graff im Alth. Spr. I, S. 271 lehrt, durch Vereinigung des Stammes unnan, favere, mit ge entstanden sind, so beweiset das noch nicht, dafs sie von venia und ahd. wini getrennt werden müsten: denn sie können ihren w-Anlaut verloren haben[139]); aber freilich beweisen sie auch nicht die Ursprünglichkeit des Gutturalen, die ich nur vermuthe.

139) In welchem Falle sie mit amor auf gleicher Stufe stünden. Was aber das Wechseln des m, n anbetrifft, so bleibt es zweifelhaft, ob hier von einer Schwächung des m zu n zu reden sei, oder ob man darin verschiedene Wurzelbildungen sehen solle: denn ich rede hier nur von Verwandtschaft, nicht aber identificire ich eins mit dem andern.

m) Nun können noch manche Wörter angeführt werden, die, wenn wir ihr radicales Verhältnis auch nicht immer verfolgen können, sich doch leicht an andere mit gutturalem Anlaut anschliefsen. Eine merkwürdige und sehr genaue Übereinstimmung zeigen vanga, eine Art Hacke oder Karst, und skr. khanga ein Schwerdt, Opfermefser; ferner vorare und skr. gras oder vielmehr gṛî, girâmi deglutio; ähnlich wie sich deutsch warm zu skr. grîschma die Hitze, der Sommer verhält, womit vielleicht ver der Frühling am besten zu vereinigen ist; und wenn vultur [140]) der Geier nicht erst im Latein aus velle? vorare entstanden ist, sondern verglichen werden darf, so fügt es sich am sichersten wohl zu gṛidhra i. e. vorax, avidus und vultur. Da als Wurzel für dieses Wort gṛidh angenommen wird (mit grah, grabh, das aus den Vêden bekannt ist, zu vereinigen?), so könnte man gardhara für gṛidhara erschliefsen, und diese Form mit vultur zusammenhalten.

---

140) Schwenck stellt vultur mit volare oder volere, welches er dafür erschliefst, zusammen, ebenso Doederlein mit volucer, volare u. s. w. In diesem Falle hiefse vultur der schnelle, fliegende, eine Bezeichnung, die an und für sich nicht unpassend schiene. Indessen, wenn ich gleich zugebe, dafs der Stamm von vultur und der von volare und volucer derselbe sei, bin ich doch der Meinung, dafs man vultur eher mit velle und deutsch gehren zusammenhalten dürfe, an welches letztere sich Geier, ahd. kîr gradeso anschliefst, wie vultur an velle, vult; vultur wäre demnach der begierige, der Geier, der Habicht, d. h. der habgierige. Merkwürdig ist es übrigens, dafs der Stamm, den wir nach der im Texte vorgeschlagenen Vergleichung mit skr. gṛidhra in vultur anzunehmen hätten, nämlich gṛidh, gardh, vult- uns ein soviel ich weifs noch unerklärtes goth. Wort, nämlich grêdôn hungern, und grêdags hungrig, begreifen läfst, welches nun eigentlich begierig sein, nämlich nach Efsen, bedeutete. — Vom Standpunkte des Sanskrit aus fragt es sich aber, ob wir gṛidhra nicht vielmehr als eine Ableitung von der Wurzel grah, gṛih anzusehen haben, in welchem Falle, da gṛih = grabh, gṛidhra mit Greif verglichen werden könnte. Dafs gleichwohl die Verwandtschaft mit Geier und vultur ihre Wahrheit hätte, kann erst in der Folge dargethan werden.

Lat. vas Gefäfs, reiht sich an die S. 300 genannten Wörter unabweisbar an, ich vermag es aber nicht weiter zu erklären. Videre thäte man unrecht, nicht als Wurzel gelten zu lafsen; ich mufs jedoch dabei bleiben, dafs c'id, scindere, scheiden; bhid, findere; khid ferire, nur Nebenformen von demselben sind; so dafs wir das Verhältnis von saihvan, sehen zu secare, oder das von cernere zu kṛit wiederfinden. Ob valgus und khang'a zu verbinden sind, lafse ich gern unentschieden; aber verpa möchte man für ein uraltes Wort halten, das seine verwandte Form etwa in çêpha (vielleicht = çêspa?) oder sonst in einem der S. 324 genannten Wörter hätte. Vulgus und vulnus weifs ich nicht anders als auf skr. vrag'a und vraṇa zu führen, deren Vergleichung noch nicht einmal ganz sicher ist, und unnütz bleibt, ehe sie weiter sich verfolgen läfst; vastare, S. 278 mit goth. quistjan vereinigt, mag noch zu dem Stamm von skr. ghâṭaj [141]) gehören, ohne dafs es deshalb von vadh, bâdh getrennt werden müste? Sollte nicht deutsch Waffe (wâpen) mit c'âpa der Bogen, und, beiläufig zu §. 43, parma, *παρμή* mit skr. c'arman Schild (cf. Schirm), verwandt sein? Beide Wörter geben sich in ihrer Sprache nicht mehr zu erkennen, und sind alt, die Bedeutungen aber wie die Formen stimmen sehr gut; cf. Graff I, S. 785, wo wâfan unter anderem gladius, culter, telum heifst.

n) Gleichfalls einen Palatalen, aber die Media g' finden wir in skr. g'jêschṭha, welches wohl schon mit vetus verbunden ist; indessen ist das skr. Wort so entartet, dafs wir es als ganz unbegriffen bei Seite lafsen müfsen, zudem ist es ein Superlativ, den wir nicht schon von einem angenommenen Stamme g'jâ aus, der auch als Wurzel senescere heifsen soll, erklären können. Gleichwohl ist

---

141) Die verschiedene Gestalt, theils k, theils g, oder gh, kh, in der wir den Laut im Sanskrit wiederfinden, thut gar nichts zur Sache, da sie meist ebenfalls nur auf Verderbnis beruht.

nicht aller Zusammenhang zu leugnen, ja es zeigt sich hier eine grofse weit geästete Verzweigung, wenn wir dieser angeblichen W. g'jâ auch nur einigen Glauben schenken, und uns dabei an W. gṛî ebenfalls senescere, erinnern. Von jener kommt die Form g'inâmi, ich werde alt, von dieser aber z. B. g'arat [142]), alternd. Wenn nun mit dem Stamme des letzteren unverkennbar γέρων, γῆρας übereinstimmen (cf. γέροντες und g'arantas), wahrscheinlich auch litth. wôras alt, so scheinen sich an g'inâmi nicht blofs senex, senis, sondern auch litth. sénas alt, sénis der Alte unverkennbar anzuschliefsen, und beide Reihen müfsen unter sich vereinbar sein, wenn man zugestünde, dafs g'jâ und g'ṛî eins wären. Weiter, gehören zu der zweiten Form aber auch hora, ὥρα, und also auch unser jâr, so schliefsen sich an vetus natürlich das öfter verglichene ἔτος [143]) an, über dessen längst verlorenes Digamma cf. Thiersch gr. Gr. 226, neben litth. métas? das Jahr, böhmisch wietchy (von Pott I, S. 230 verglichen), und es bliebe nun das weitere Verhältnis zu ermitteln, namentlich ob mit g'ṛî und γέρων auch garu, gravis zu verbinden seien, ob also g'jâ und g'ṛî getrennt, und jenes etwa mit g'an, dieses aber mit vṛidh vereinigt werden könnten, von welchem letzteren ja vṛiddha alt, kommt. Bei diesem vṛidh möchte ich für vetus, ἔτος zunächst stehen bleiben, und nur daran noch erinnern, dafs vridh schon im Sanskrit in zwei ähnlichen Nebenformen êdh, augere, und z. B. âḍhja reich, vorkommt, so dafs man fast versucht sein

142) Dasselbe Wort g'ṛî heifst in dem ältesten Zustande des Sanskrit, wie wir ihn in den Vêden antreffen, auch celebrare. Da diesem g'arat alt, g'aratê veneratur, gegenüber gr. γέρων und γέρας mit ähnlichem Wechsel der Bedeutung erscheinen, so mag man mit dem Stamme des letzteren auch lat. vereri vergleichbar finden.

143) Auf die Richtigkeit dieser Vergleichung konnte schon vetustus führen, welches ein Substantivum wie onus, venus voraussetzt, das wir nun in ἔτος das Alter, deutlicher als in vetus alt, finden.

könnte, alt eben hieher zu ziehen, cf. jedoch Abschnitt II, über l-t gleich n. — Ich betrachte aber diesen ganzen Fall noch als eins der vielen etymologischen Räthsel, deren Lösung der Zukunft überlafsen werden mufs.

o) Den Beschlufs machen ein Paar Worte über vincere, bei dem sich wieder eine grofse nicht leicht lösliche Verwirrung zeigt, wenn man erstlich skr. g'i, vincere, zweitens *νίκη*, drittens unser siegen hinzunimmt, die sicherlich in einem wurzelhaften Verwandtschaftsverhältnisse stehen. Doch glaube ich, befinden wir uns hier auf einem schon berührten Gebiete, auf welchem ein sicherer Blick gestattet ist. Die Laute g', v, s, die wir hier zuletzt mit einander correspondiren finden, werden nicht mehr befremden: g'i scheint mir unter allen vieren der Wahrheit am nächsten zu stehen, ich halte es für die unreduplicirte Nebenform der Wurzel çî liegen, so dafs die Grundbedeutung etwa das causale legen wäre, von wo aus sich der Begriff siegen wohl begreifen liefse; cf. Niederlage gleich Sieg. Mithin sind nur die inlautenden Gutturalen k in *νικάω*, c in vinco, g in siegen (ahd. siku, goth. sigis der Sieg), die unter sich und mit g' in skr. g'i vergleichbaren Laute, v im Lateinischen und s im Deutschen sind die in der Reduplicationssilbe modificirten Anlaute, *ν* im Griechischen aber mufs wohl für ein altes früh vorgetretenes Präfix gelten, wobei man jedoch um die Länge des i in *νῑκάω* zu begreifen, immerhin eine Contraction des *νι* mit *ικ* (= *Fικ*? = vinco, vic) annehmen mag, wie es Pott Et. F. I, S. 204 verlangt hat. Der Stamm des lat. vinco ist vic, mit eingetretenem n (cf. §. 30), und keineswegs ist es als vi-ni-co mit *νικάω* zu vergleichen [144]), sondern

---

144) Wie es Bopp im Gloss. S. 205, a mit skr. vi-ni-g'ajâmi zusammenhalten möchte. Potts Zweifel l. l. S. 204 zu Ende, ob vincere und *νίκη* überall mit g'i vergleichbar seien, sind unerheblich und nur enstanden, weil sich jene nicht aus dem letzteren begreifen liefsen.

es ist uncomponirtes Simplex. Verwickelter wird die Untersuchung, wenn wir vincire hinzunehmen, denn, fragt sich, ist es von vincere ganz zu trennen, sowie es Bopp l. l. mit skr. nah verbinden wollte, oder wie sollte es mit vincere zu vereinigen sein? Der Begriff des Bindens dürfte sich zu dem des Legens (dieses als Sammeln und Zusammenfafsen, oder als Besiegen gefafst) einigermafsen fügen, und vincire ebenso gut mit skr. c'i, i. e. colligere, als vincere mit skr. g'i, i. e. siegen, vereinbar sein. Denn c' in c'i, und g' in g'i sind mir, sowie ç in çî, natürlich nur Nebenformen eines anfänglichen Lautes, die gewis keine wurzelhafte Verschiedenheit begründen, wenn sie auch hinreichend sein mochten, die Bedeutungen, die sich jede auf ihre Weise entwickeln, später auseinanderzuhalten. Indem ich nun vincire etwa als ein zusammenlegen, vincere als ein niederlegen mit dem Stamme von çî liegen, vereinige, wird man den Unterschied der causalen und der intransitiven Bedeutungen nicht dagegen geltend machen, eher aber daran Anstofs nehmen, dafs ich die, wie es scheint wichtigen Begriffe zusammen, nieder hinzuthue, ohne sie etymologisch in dem Laute nachzuweisen: hier kann ich mich indessen begnügen, auf das Sanskrit zu verweisen, wo ebenso c'i colligere, g'i vincere, çî liegen heifsen, deren nothwendige Vermittlung ich nicht anders als auf die angegebene Weise zu versuchen weifs. Dafs endlich unser deutsches siegen wirklich hiehergehöre, scheint mir aus der Bedeutung unzweideutig hervorzugehen, welche ahd. sîkan und ags. sîgan (nhd. z. B. in ver-siegen erhalten[145])) haben: beide bezeichnen niedersinken, und schliefsen sich an skr. çî enge an. Wenn man sich nun schliefslich dessen erinnert, was Note 125 u. sonst über jacio

145) Nämlich siegen heifst fallen, rinnen, vom Wafser, und versiegen also aufhören zu fliefsen, nicht mehr rinnen. — Nun gehört auch sinken zunächst hieher, ohne dafs die S. 221, 2 versuchte Zusammenreihung ganz abzuweisen wäre.

und legen gemuthmafst ist, so dürfte auch lat. ligare von hier aus begreiflich sein, — und wir erblicken hier noch einmal die Fäden eines weit verzweigten Zusammenhanges, bei dem seinen ersten Keimen nach als wurzelhaft verwandt auftritt, was bei ungefährer äufserer Betrachtung von Hause aus verschieden zu sein schien.

Nachdem wir so das ganze Gebiet dieser Lautentwicklung ihren Hauptstufen nach verfolgt haben, könnten wir uns noch einmal zur Betrachtung der Natur des wunderbaren Q-Lautes zurückwenden, aus dem uns die meisten der besprochenen Erscheinungen mittelbar zu fliefsen schienen, ohne dafs wir im Stande waren, sein Wesen und seine innerste Eigenthümlichkeit ganz zu durchschauen. Soviel scheint sicher zu sein: qu mufs allerdings für eine Tenuis gelten; gleichwohl unterscheidet es sich durch ein Geringes, nämlich durch den hier erscheinenden u-Laut von den gewöhnlichen Tenues, und insbesondere von k, und fällt eben dadurch den Aspiraten anheim, welche, wie wir später sehen werden, gleichfalls für entstandene Laute gelten müfsen. Mit den Aspiraten scheint es eine gewisse Erweichung zu theilen, die sich hier als u- oder v-Laut darstellt [146]), während sie sonst mehr gutturaler Natur (h) zu sein scheint; indessen bleibt doch noch die Frage

---

146) Wenn ich nicht irre, sieht Herr Regierungsrath Graff, von dem wir eine academische Abhandlung über Qu zu erwarten haben, diesen Laut als eine Verbindung der Tenuis mit der labialen, wehenden Aspiration an, so dafs qu als ein einfacher Laut gilt, für den es auf jede Weise gelten mufs, aber wohl zu merken, seinem Ursprunge nach, nicht in Betreff seiner späteren Geschichte, bei der es uns überall und zwar ganz anders als die übrigen Aspiraten, die wir durch kh, ch, ph u. s. w. bezeichnen, in zwei wirkliche Laute auseinander fällt. Hiefür liegen die Beweise in den folgenden Abschnitten überall vor, wo wir eine Fülle von Lauten sich entwickeln sehen werden, denen recht eigentlich die zweite Hälfte des qu unterliegt, wie in den zuletzt besprochenen Erscheinungen immer zumeist der erste oder gutturale Theil des qu es war, der Veränderungen erlitt.

zu erledigen, wie wir nun die Aspiraten kh, ch u. s. w. in Bezug auf dieses qu anzusehen haben (ob nämlich als eine Nebenform, oder vielmehr als eine aus ihm entwickelte Form?), und dann fragt sich ja eben, warum zeigt sich, eine solche labiale Aspiration zugegeben, dieselbe nicht bei den übrigen Consonantenreihen, und inwiefern ist sie eben den Gutturalen, denen wir sie in gröſserer Ausdehnung nachgewiesen zu haben meinen, als in welcher sie heutiges Tages schriftlich erscheint, so gar eigenthümlich? Warum stellte sich eben hier die Aspiration (oder, da wir keine vollkommene Aspiration in dem qu anerkennen, die Neigung dazu) als ein u- oder v-Laut dar? Hiermit kommen wir denn abermals zu der S. 260 angedeuteten Ansicht zurück, daſs den Gutturalen eine gewisse Neigung zu dem u- oder v-Laute, die an sich zwar unerklärlich bleibt, zugesprochen werden müſse. Indem ich daselbst von einer Lücke sprach zwischen dem k-Laute und dem nach ihm tönenden Vocale, fürchte ich mich fast zu sinnlich ausgedrückt zu haben; ich füge daher ausdrücklich hinzu, daſs damit nur der nach k verlautende Hauchlaut gemeint war, der sich als u oder v dargestellt hat. So verlaſsen wir diese Erscheinung als ein Räthsel, dessen vollkommene Lösung uns auch jetzt noch nicht gelingen will.

Ich begnüge mich, bei dieser Entwicklung der Laute für jetzt stehen zu bleiben, und unterlaſse, die Fälle, in welchen sich auſserdem Liquidae aus andern Lauten erzeugen, einzeln durchzugehen. Die Entstehung des r und l aus d, des s aus t, des h, j aus Gutturalen, des v aus p und Labialen, des m ebendaher, diese und andere Fälle erfordern allerdings noch eine kurze Untersuchung; indessen scheint es, würden wir hier zu ausführlich werden müſsen, wollten wir alles das, was dabei zu erinnern gewesen wäre, anführen. Zudem erklären sich die meisten der genannten Fälle nach den angegebenen Arten der Entwicklung von selbst, andere aber sind noch ganz dubiöser Natur, und

laſsen die Weise ihrer Entstehung sowohl als den Anfangs- und Ausgangspunkt im Dunkeln, wovon denn einiges in den nächsten Abschnitten zur Sprache kommen wird. Der Fall endlich, wo die Liquidae durch den Abfall der Mutae, mit denen sie verbunden waren, zur vollen Selbstständigkeit gelangen, gehört nicht hieher, es sei denn, sofern er das Gegenspiel des im Abschn. III. zu besprechenden Verschwindens der Liquidae selbst bildet.

Zweiter Abschnitt.

Von den unmittelbaren Wechseln und Übergängen der flüſsigen Laute.

Wenn in dem vorhergehenden Abschnitte flüſsige Laute an Stelle anderer traten, so geschah es in Folge einer Entwicklung oder Erweichung, vermöge deren sie aus oder neben ihnen entstanden. Nun ist indessen auch der Fall denkbar, daſs die, gleichviel wie entwickelten, fertigen Liquidae, mit ihres Gleichen, d. h. mit anderen Liquidis, Wechsel eingehen. Der Grund liegt, wie oben schon angegeben wurde, in der gemeinsamen Natur unserer Laute, die sich, zumal wenn ihr eigenthümlichstes Wesen, durch welches sie grade als diese besonderen Liquidae erscheinen, durch den Anschluſs an eine Muta übertönt oder verdunkelt wird, leicht auf eine naheliegende Art modificiren, so daſs sie ihre Natur als Liquidae zwar bewahren, ihr Besonderes aber preisgeben. Halten wir nun fest, daſs ein solcher Wechsel meist in denjenigen Richtungen vor sich geht, in denen wir früher unsere Laute sich an einander enger anschlieſsen fanden, daſs die Liquidae also nicht so ungebunden und willkührlich schwanken, als uns die von den Grammatikern wohl angenommenen Beispiele glauben machen möchten, so kommt noch hinzu, das die Wechsel meist auf gewisse Lautverbindungen eingeschränkt werden können, welche dieser oder jener Sprache vorzugsweise be-

liebt zu sein scheinen. Von einer absoluten Nothwendigkeit des Überganges eines Lautes in den anderen kann dabei zwar nicht die Rede sein: zwei Lautverbindungen mögen in einer Sprache bestehen oder bestanden haben; weil indessen die eine entweder dem Organe gemäfser sein mochte, oder durch zufällige Umstände die gewöhnlichere geworden war, geschah es, dafs die andere ihr naheliegende sich mit der Zeit und unwillkührlich in sie umsetzte. Hiebei ist die Natur des benachbarten Lautes (der meist eine Muta ist) nicht aufser Acht zu lafsen: denn die Laute zeigen eine gewisse Anziehungskraft; die Bildung des einen ist von der Art, dafs ein anderer sich leichter in einer verwandten Gestalt ihm anschliefst, er nimmt also diese verwandte Form an, wie sie durch die Bildungsweise des ersteren hervorgerufen wurde, besonders dann, wenn ohne eine solche Veränderung das Übereinlauten mit einem fernerliegenden Worte herbeigeführt würde, oder wenn dieselbe dazu beiträgt, den Begriff des Wortes sinnlicher auszumahlen.

Man erwarte von der folgenden Untersuchung keine vollständige Aufzählung aller denkbaren Wechsel, welche die Liquidae einzugehen im Stande sind, noch weniger eine zwar wohlfeile Anhäufung von Beispielen; meine Absicht geht vielmehr dahin, solche Fälle zur Sprache zu bringen, welche theils gar nicht, theils weniger bekannt sind, und sich doch für die Erkennung der consonantischen Entwicklung als sehr wichtig erweisen.

§. 45.

V geht in r über.

Der nach Gutturalen, die ihrerseits zu s und anderen Lauten erweicht werden konnten, entwickelte v-Laut hat sich in den Sprachen unseres Stammes nicht selten zu einem r (und l) umgesetzt, daher denn die Verbindungen kr, sr wohl einem qu, kv, sv oder einem blofsen k, g entsprechen können, ohne dafs von einem Einschub des r die Rede sein dürfte. Dies ist der erste Fall, wo sich ein r, indem es an

die Stelle des v tritt, nach Consonanten entwickelt, ohne anderen etymologischen Grund zu haben, als v nach Gutturalen. Vielleicht ist jede Doppel-Consonanz als unursprünglich, d. h. als erst entstanden anzusehen; wir kommen hier einer Quelle auf die Spur, aus der sich nicht wenig verbundene Laute erklären lafsen.

a) Das einzige mir bekannte Beispiel, welches man früher, wenn nicht für diesen ganzen Fall, doch für den Wechsel des v mit r angeführt hat, war das lat. cras, welches von Bopp, Pott u. A. mit skr. çvas vereinigt ist. Eine wirkliche Erklärung hat man aber noch nicht versucht, und so lange uns diese nicht gelingt, mufs das wahre Verhältnis beider im Dunkeln bleiben. Meine unmafsgebliche Ansicht von der Sache ist diese:

1) Entweder gehören beide zusammen: dann ist r in cras unorganischer Stellvertreter für v in çvas; v in dem letzteren aber wäre in der im Vorigen beschriebenen Weise nach k erzeugt, als dessen Überbleibsel uns das palatale ç vorläge: mithin çv-as, cr-as müsten auf ein kas zurückführbar sein: wo finden wir nun dieses kas, fragt sich, und was bedeutet es? Vielleicht liegt es in den Wörtern vor, welche gestern bedeuten, und allerdings auf einen Stamm kas hinführen; vergleiche χϑές (χές?), heri (hesi), goth. gistra-dagis, welches nebst gestern auf ein altes ges hinweiset, das sich noch im schwedischen går, igår, dänisch igaar vorfindet; die Form, die im Sanskrit diesen Wörtern entspricht, hjas, stimmt bis auf das j sehr wohl zu çvas, kas; es bliebe also zu untersuchen, ob wir das dem h nachfolgende j, welches sich im goth. gis-, möglicherweise auch in dem zwar kurzen e in heri zeigt, selbst für den Stellvertreter eines v (also hj = çv, sv, hv) halten sollten, und dann, ob wir, um Gestern und Morgen zu vereinigen, eine allgemeine Bedeutung, etwa Tag, annehmen wollen. In diesem Falle könnten wir weiter auf die Wurzel kâç brennen, leuchten, zurückgehen (cf. S. 268, der Tag ist der helle), heri wäre ein Locativ, am Tage,

mit der bestimmten Beziehung auf den vergangenen, welcher Begriff deutsch durch das mit gis- verbundene tra ausgedrückt wird, und cras endlich sowie χϑές, und skr. hjas und ças hätten die locale Bezeichnung am Ende des Wortes eingebüfst [147]). Das Zusammenfallen der beiden verschiedenen Bedeutungen, die sich aus der allgemeineren einigen hervorgebildet haben, macht ganz und gar kein Bedenken [148]); wohl aber das isolirte j in skr. hjas, ferner das auffällige ϑ in χϑές, dessen wir uns nicht so leicht entledigen dürfen, als die griechischen Grammatiker mit der Annahme, es sei eingeschoben, gethan haben; endlich mehr als alles das auch nicht blofs wie die letzteren annahmen, vorgeschobene ἐ in der Form ἐχϑές, und in wunderbarer Übereinstimmung damit ein vortretendes i in den angeführten nordischen Formen, sowie im isländ. igaer. Nun entstünde die neue Frage, sollen die letzteren, ἐχϑές bis igaer, ganz von hjas, heri, getrennt werden? oder enthalten sie eine Composition und sind sie nur ihrem letzten Theile nach vergleichlich? -gaer in i-gaer fügte sich leicht zu heri; ϑές aber, wenn wir ἐχ-ϑές trennen wollten, wiese eher auf den §. 37 verfolgten Stamm dju, div, von welchem wir dort divasa kommen sahen; ja hjas selbst könnte gleich dhjas oder gleich dhivasa sein, welche Form im Prâkrit leicht ein hiasa gegeben hätte. Die in dem Nordischen erscheinenden i hält man vielleicht für Rest eines Pronomens (cf. ho-die, skr. a-dja i. e. heute, nun; i-gaer würde etwa den Tag, jenen Tag bezeichnen, dann gestern), in ἐχ-ϑές aber möchte ἐχ gleich skr. ahan sein,

147) Sowie das franz. hier, welches merkwürdiger Weise unter allen am genauesten zum skr. hjas stimmt.

148) Ein ganz analoger Fall ist es, wenn z. B. im Deutschen frühe, vruo zuweilen von dem kommenden Morgen gesagt wird, wie es im Mittelhochdeutschen vorkommt. An und für sich eignet sich frühe sowohl zum Ausdruck für den heutigen als für den kommenden Morgen: welcher von beiden gemeint sei, wird leicht aus der ganzen Form der Rede verstanden.

und ϑέχ-, ἐχ (§. 37, 3, 7) voraussetzen, so daſs das Ganze vielleicht eine Bedeutung wie Tagslicht gehabt, und mit demselben Rechte, wie frühe, auch vom vergangenen Tage überhaupt (cf. Morgen gleich heute früh, und gleich: morgenlicher Tag) hätte gesagt werden können. Demnach wären wir auf zwei Stämme, kas und tas, zurückgekommen, von denen der eine in çvas, cras, gis-, der andere aber in ϑες (ἐχ-ϑές) und hjas (=dhjas) anzunehmen wäre, und beide lieſsen, unter Erwägung dessen, was §. 37 Ende, und §. 38, 3 beigebracht ist, wohl irgend eine gemeinsame Grundwurzel ansetzen. Die wendischen Wörter czera gestern, und juzi morgen, entscheiden sich nicht bestimmt für eine von beiden Seiten; lat. ves-per aber schlieſst sich, wie mir däucht, zunächst an cas, çvas an[149]), und hat die allgemeine Bedeutung Tag bewahrt, welche durch das hinzukommende -per (peri, vesperi) wahrscheinlich in der von Herrn Professor Bopp vermutheten Weise modificirt wird, so daſs vesper Tagende, der hintere Tag heiſst. Freilich aber ist es hier nicht möglich, irgend einen sicheren Ausweg zu finden, denn unter anderem liegt die Möglichkeit vor, ve-sper zu trennen (ve- etwa als Reduplication hinzunehmen?) -sper aber mit çvas zu vereinigen (nach §. 41, 2), und das Ganze mit i-gaer sowohl

149) V = c begreift sich nach §. 44. Herrn Professor Bopp's Vergleichung des ves-per mit divasa würden wir um das abgefallene di von divasa nicht verwerfen, wenn nur vesper nicht sehr alt schiene, oder v in divasa einen beſseren etymologischen Grund hätte; cf. Vgl. Gr. III, S. 542. Die mit divasa oder seinem Stamme vereinbare Form erkannten wir in lat. dies; wie sich seine Nebenform deus zu gr. ϑεός verhält, so stimmt ja nun ganz genau das eben entdeckte ϑες zu dies, die Aspirate ϑ aber erklärt sich in ϑές wie in ϑεός, §. 37, und h in skr. hjas steht dem §. 37, 7, Note 102 besprochenen gr. Spiritus Asper parallel. — Übrigens existirt auch im Sanskrit ein altes vas dieser Bedeutung; cf. vas-tar i. e. mane bei Rosen Rigvêd. spec. hymn. IV. Anmerk., an welches sich endlich gr. αὔριον so anzuschlieſsen scheint, wie aurora und ἠώς an das damit verwandte uschas die Morgenröthe.

als mit dem litthauischen Worte wá-kar, welches mehr als wegen dieser Übereinstimmung dadurch von Wichtigkeit ist, dafs es beide Bedeutungen, die von vesper (cf. wákaras der Abend) und die von igaer (gestern, wákar) in sich vereinigt.

2) Wollte man aber die Verwandtschaft des cras mit skr. çvas ganz leugnen, so könnte man das erstere vielleicht mit dem Stamme des Präfixums pra vergleichen, der im Sanskrit wie in anderen Sprachen dazu verwendet worden ist, Wörter, die zur Bezeichnung der Tageszeiten dienen, zu bilden; vgl. skr. prâtar, und auch deutsch vruo, frühe. Wie es von dem letzteren bereits Note 148 bemerkt ist, wird auch prâtar sowohl von dem heutigen Morgen als von dem des kommenden Tages gebraucht. Vielleicht gehört mit Verlust des p litth. rytas der Morgen, ryto'j' morgen, adv., hieher; in cras aber hätten wir, da p in para, pra bisher immer als ursprünglichster Laut gegolten hat, einen Wechsel desselben mit c anzunehmen, und r wäre ebenfalls nicht auf die in No. 1 vermuthete Weise unorganisch. Unser deutsches Morgen, ahd. morgan, goth. maurgins, worüber ein Wort schliefslich an seiner Stelle sein mag, könnte man versucht werden, mit skr. parâhṇa, einem Compositum aus para und ahan, zu vergleichen; da es indessen vorzugsweise die Bedeutung frühe, Tagesanfang zu haben scheint, möchte man es mit besserem Rechte zu gr. *αὔριον* stellen, so dafs der in diesem verschwundenen v-Laut (cf. Note 149) im Deutschen als m bewahrt wäre, von welchem Wechsel später mehr.

b) Ich neige mich indessen mehr zu der ersteren Ansicht, wonach cras dem skr. çvas vergleichlich ist, und mithin als Beispiel für den in Rede stehenden Wechsel von v und r gelten darf. Ein anderes Beispiel, welches ich schon Jahrb. f. wifsensch. Critik, 1838, No. 32, S. 254 ff. in Bezug auf eine Bemerkung Pott's (Et. F. II, S. 245) angeführt habe, war lat. crêta die Kreide, unter Annahme einer ursprünglichen Bedeutung *λευκὴ γῆ* mit skr. çvêta

i. e. glänzend, weifs, verglichen. Der bisherigen Ansicht, dafs creta nach gr. *Κρήτη* benannt sei, und eigentlich die cretische Erdart heifse, ist damit keineswegs widersprochen: denn *Κρήτη* selbst heifst nichts anderes als die weifse, glänzende, wie auch wohl die heutige Benennung Candia (mit candidus zu verbinden?) darthut. In diesem Falle also wäre lat. creta entlehnt, hiefse cretisch, und was l. l. von creta gesagt ist, gälte vielmehr von *Κρήτη*. Die Wörter der verwandten Sprachen, sofern sie nicht entlehnt sind, geben keinen Aufschlufs über unser Wort: skr. kaṭhinî, welches Kalk heifsen soll, und wirklich als ein Schreibmaterial vorkommt, mufs mit kaṭhina i. e. hart, fest, irgendwie zusammengehören, und hat mit creta wohl nichts zu thun, es wäre denn, dafs jenes sowohl als dieses auf den S. 243 und sonst besprochenen Stamm, der manchen Ausdrücken für Steine und Erdarten zum Grunde liegt, zurückgienge; einzelne Formen desselben waren z. B. kaç, aç, her u. s. w. Wollte man nun für creta eine ursprünglichere Form certa[150]) statuiren, so möchte die Grundbedeutung Stein oder Erde schlechthin sein, ja das Wort könnte identisch scheinen mit unserem Erde, zumal wenn für dieses eine Nebenform hertha wirklich nachgewiesen werden kann. Bedenken macht nur *Κρήτη* und ê in crêta.

c) Ganz sicherer Art sind diese Beispiele immer noch nicht; auch die nächstfolgenden sind nicht so unumstöfslich, dafs sie nicht eine andere Erklärung zulafsen sollten. Deutsch Waitzen schien uns S. 297 durch die Mittelstufe des gothischen hvaiteis mit skr. kvâtha vereinbar: abgesehen von der Grundbedeutung, die nicht sicher zu ermitteln stand, zeigt sich nun eine ganze Reihe meist unerklärter Wörter, welche Ähnliches bedeuten und der Form nach

---

150) Hieher gehört auch wohl gr. *κραταιός*, hart, etwa dem S. 243 angeführten sabinischen hernum vergleichbar, und zugleich eine Bestätigung dessen, was §. 40, d über *κάρα* u. s. w. vermuthet ist.

genau stimmen, wenn man den einfachen Prozefs zugibt, dafs an Stelle jenes v ein r erscheinen konnte, gleichviel ob es sich vor dem Vocale bei dem anlautenden Consonanten hielt, oder ob es sich dem Vocale nachsetzte, so dafs es vor dem mittleren Consonanten Platz nahm. Das Characteristische jener Wörter war ein anlautender Guttural mit v, oder einem durch dasselbe modificirten Vocale *o*, *v*, und ein inlautender Dental: dieses finden wir unter der angegebenen Veränderung wieder, erstlich in *κρῑθή*, und zweitens in deutsch Gerste und lat. hordeum, lauter Wörter, die ich zur Zeit nicht anders zu deuten wüste. Deutsch Grütze liegt weit entfernt; wohl besitzt aber das Griechische noch in *σῖτος* ein interessantes Wort, welches uns auf diesem Gebiete die s-Form (cf. S. 297 *ζύθος* u. s. w.) zeigt, die wir oben im Deutschen schon in sieden, gegenüber dem skr. kvath, erkannten.

d) Gelegentlich sind im Obigen schon genannt und erfordern hier eine nähere Besprechung, erstlich gr. *κρήνη* nebst *κρουνός*, dann deutsch hros und endlich goth. qrammitha (cf. S. 279, 285, 287), deren r-Laut sich vollends nicht begreifen läfst, wenn man nicht seine Entstehung aus v zugeben will: in diesem Falle fügen sie sich leicht zu den Stämmen ku, çu fliefsen, schnell sein, qvam eilen, ebenfalls von flüfsigen Dingen gebraucht, die auch im Sanskrit schon ein r aufweisen: cf. sru, ire, profluere, ferner çri, sṛi, dann c'ar (= kra?) und kram. Da wir nun schon im Sanskrit ein r antreffen, so werden diejenigen, welche noch immer an die durchgängige Ursprünglichkeit dieser Sprache glauben, geneigt sein, das Vorhandensein des r (also die Form kram z. B. gegenüber dem goth. quiman) für das Anfänglichere zu halten, und da wo r fehlt, vielmehr den Ausfall desselben anzunehmen. In vielen Fällen kann man auch wirklich zweifelhaft sein, welche Erklärungsart vorzuziehen sei: indessen wenn man in der Sprachforschung, da ja alles auf einem Hergange und Gewordensein beruht, überhaupt ein Recht hätte, von den vollsten For-

Formen auszugehen, so müste man wenigstens wie solche Gebilde entstanden seien, nachweisen: in unserem Falle scheint mir aber alles dafür zu sprechen, dafs als erstere Form ka u. s. w. anzunehmen sei, auf welche auch skr. gâ, jâ, gehen, *βαίνω* u. s. w. hinweisen; es fragt sich also, wie man einem solchen Worte gegenüber die r-Laute begreifen will, die mir wenigstens nicht hinreichend scheinen, um für sie eigene ursprüngliche Wurzeln anzusetzen. Wenn ich nun recht that, goth. qvrammitha (oder wohl befser krammitha zu schreiben) mit quiman, kram, sowie mit humor und *ἰκμάς* zu vergleichen, so bieten sich uns noch einige analoge Wörter dar, erstlich im lat. cremor, cruor, dann wahrscheinlich im deutschen Schlamm, und endlich in dem den Zischlaut des letzteren, dessen l auch unmittelbarer nach §. 46 mit v in Verbindung gesetzt werden kann, vermittelnden litth. klampùs kothig, klánas die Pfütze. Möglich ist es, dafs alle diese Wörter eine Nebenlinie bilden von den S. 306 besprochenen *κῦμα*, spuma, schûm, phêna, Feim, Seim, wozu auch wohl Schleim zu rechnen ist.

e) Als eine Modification des Begriffs der Bewegung und insbesondere des Fliefsens haben wir früher den Begriff Brennen gefafst: es fragt sich daher, ob man nicht auch Grund hätte, das was eben in Beziehung auf cremor u. s. w. gesagt ist, namentlich auf das lat. cremare brennen, anzuwenden. Das reduplicirte *πιμπράναι* für dessen Stamm pra, par gelten mag, desgleichen brennen könnten einen unorganischen Labialen enthalten.

f) Schliefslich reihe ich noch folgende Beispiele an: Der Stamm von crepitus, womit auch strepitus irgendwie beschlechtet scheint, dürfte sich am fügsamsten mit skr. vêp, c'ap, kamp vereinigen lafsen, welche alle des r-Lautes entbehren, wohl aber auf einen gutturalen Anlaut hinweisen. Zu den beiden letzten Wörtern stellte sich auch lat. crapula, *κραιπάλη*, angeblich ein Compositum *ἀπὸ τοῦ πάλλεσθαι τὸ κάρα*, also Kopfschmerz, wahrscheinlich

zuerst Taumel, Schwindel. Gr. *κραδαίνω* geht wohl auf quat zurück, und hätte demnach in schütteln seinen deutschen Verwandten; sowie sich aber skr. çram oben zu *κάμνω* fügte, welches letztere wir als erstere Form mit der Bedeutung liegen, ruhen annahmen, so bietet sich hier als eine Bestätigung dessen was über svap i. e. schlafen und dessen Verhältnis zu cubare, cumbere gemuthmafst ist, gr. *κράβατος* dar, dessen Stamm *κραβ* wäre, und dessen Bedeutung gleich der Form *κραβ* sehr wohl zu cub, svap pafste. Einen analogen Fall treffen wir im folgenden Paragraphen unter l. Die Wörter crudus und crudelis sind schon auf skr. krudh zurückgeführt, und mufs die Entstehung des hier schon sowie in kruç (cf. aber kup und krûra) auftretenden r unentschieden gelafsen werden. Andere Sanskritwörter, auch das Verhältnis von krîḍ und khêli u. s. w., welches letzte einigen prâkritischen Anstrich hat, behalte ich mir vor, an einem anderen Orte zu betrachten; woselbst dann auch über kṛit (cf. c̋id, scindo), crabro (cf. Schabe?), crispus (cf. cispius und cippus?) u. s. w. das Nähere beigebracht wird. Nur die eine Bemerkung mag hier noch an ihrer Stelle sein, dafs sich im Sanskrit von einer solchen Entwicklung des r aus nicht selten der ṛi-Vocal begreift, der dann jedoch eher einem ra, ri, als einem ar, ir entspricht.

Im Allgemeinen können wir als wahr annehmen, dafs die Entstehung eines r aus v unzweifelhaft ist, wie sie denn bei näherer Untersuchung, die hier eben erst begonnen wurde, gewis unzweideutiger hervortreten wird; dafs sie aber auf verhältnismäfsig wenige Fälle eingeschränkt werden mufs: einmal nämlich liegt es in der Natur dieser Lautverbindung, dafs sie sich gern weiter verändert, namentlich so, dafs an der Stelle des r ein l erscheint, welches zwar verschiedener Ansicht Raum gibt, cf. §. 46. Ferner aber ist insbesondere k, wie die vorstehende Untersuchung dargethan haben wird, durch den nach ihm erzeugten v-Laut so bedeutend afficirt worden, dafs es sich am seltensten

auf der ursprünglichen Stufe erhalten hat; wobei der folgende v-Laut meist mit aufgegangen ist (z. B. wenn qu oder kv zu kh, ch, g, s u. s. w. geworden ist); oder es entstanden Laute an Stelle des k, mit denen sich wohl v fortführte, ein r aber minder verträglich schien: wie denn die Verbindung sr z. B. für ebenso selten (dem Deutschen, Lateinischen, Griechischen ist sie ganz fremd) gelten mufs, als sv beliebt ist.

§. 46.

Fortsetzung.

1. Geht v auch in l über?

Von viel weiterem Umfange als kr, sr u. s. w. sind die Lautverbindungen kl, sl, schl u. a., in denen l sich meist als unursprünglich nachweisen läfst, obgleich nicht allemal gleich sicher ermittelt werden kann, ob es sich auf ein früher vorhanden gewesenes r, oder auf ein v unmittelbar stütze, so dafs es vielmehr dem im Vorigen besprochenen r (=v) parallel stehen würde. In nicht wenigen Fällen läuft neben dem cl ein cr her; in anderen Fällen weiset es aber directer auf kv, sv, und dürfen wir um so weniger für jedes kl, sl ein kr, sr voraussetzen, als sich die Lautverbindung sr z. B. als selten ausgewiesen hat. Ich führe solche Beispiele, in denen l ein r neben sich hat, dann wenn die Ursprünglichkeit des r gleichfalls wahrscheinlich ist, zugleich hiesiges Ortes auf und nicht unter dem Wechsel des r mit l.

Ein längst bekanntes Beispiel, welches noch immer für eins der einleuchtendsten gelten mufs, ist deutsch schlafen, goth. slêpan neben svap, dessen sv sich in anderen Dialecten, auch im nhd. schweben fortsetzt. Da wir liegen und legen als Grundbedeutung dieser Wurzel angenommen haben, so ist es wahrscheinlich, dafs sich auch litth. klumpu ich sinke nieder, hieherstellen läfst. In ähnlicher Weise verhalten sich gr. *κλίνειν*, deutsch lehnen, durch die Mittelstufe des ahd. hlînan, lat. clinare zu der

reineren Wurzelform çi, κεῖμαι (vgl. auch das Verhältnis von κύπτω zu cubare), wie denn namentlich κλίνη [151]) darthut, welches nichts anderes ist als das Lager. Gehört nun clîvus der Hügel, κλιτύς neben ac-clînis zu diesem Stamme, so gehört auch goth. hlains der Hügel, die Lehne, desgleichen hlaiv, letzteres genauer zu clivus stimmend, zu lehnen. — Ob clamare zu hvê, kvan gehöre, will ich nicht entscheiden; clades aber, die Niederlage, ist von cado und caedes nicht zu sondern. Zu clam fänden wir den r-l-losen Stamm, wenn wir heim-lich vergleichen dürften, möglicherweise liegt es aber näher an clemens, welches, von Düntzer schon mit skr. çrîmat identificirt, genauer zur Verbalwurzel çram gehören könnte. Um κλέπτω, goth. hlifan, streiten sich auf der einen Seite cap in capere nehmen, auf der anderen rap, rapere: vielleicht vereinigen sich aber beide schicklich unter Voraussetzung einer volleren Form krap, die in ἁρπάζω sowohl als in skr. hṛi-p vorliegen möchte: ist die neuhochdeutsche dem hlifan entsprechende, doch nicht daraus entstandene Form unser greifen, so mufs natürlich skr. gṛih, grah, vêdisch grabh, vor allen hiehergerechnet werden. Clarus gehört wohl zu der §. 45, 1 besprochenen Wurzel kâç; und klein vielleicht mit κενός zu dem Stamme, der auch in wenig liegt, mit dem es gleiche Bedeutungen theilt? κλῖμαξ könnte gar wohl mit Lei-ter, scala vereinbar sein; zieht man aber vor, κλιμ-αξ zu trennen, was ebenfalls durch nichts verwehrt ist, dann steht es vielmehr mit skr. kram und unserem klimmen zu vergleichen. Die Bedeutung ist etwa die des ahd. stiagil, Steige, Treppe; vgl. scala und scando, gradus und gradior. — Unter die noch unerklärten und meist sehr schwierigen Wörter zähle ich nament-

---

152) Hiermit vergleicht sich sachlich scamnum, welches auf lat. Gebiete isolirt dastehend, wahrscheinlich zu κάμνω oder vielmehr, mit sc = c, zu svap, cap, sop bezüglich ist, so dafs es für eine Nebenform von somnus gelten mag: Lager.

lich claudus, womit unser lahm, ahd. lam, nur unter der Voraussetzung einer nicht nachweisbaren Form hlam vereinbar wäre, die Graff II, S. 210 auch anzunehmen scheint, indem er an skr. klam (defatigari; Part. klânta; ist nur eine Nebenform von çram) erinnerte. Dann liefse sich noch eher ein Zusammenhang zwischen claudus und goth. halts lahm, (=hlats?) annehmen, sowie auch der dialectische Ausdruck klamm, der besonders von steifen, lahm gefrornen Gliedern gebraucht wird, und sanskr. khang'a lahm [152]), hinkend, nicht zu übersehen sind. Ob claudus irgendwie mit claudere (geschlofsen etwa, in dem Sinne von hinkend) in Berührung stehe, bleibt noch zu untersuchen. — Zum Schlufse erinnere ich an das bei Festus aufbewahrte clingere, welches alt für cingere gebraucht sein soll. Hat man auch hier cingere für älter und getreuer anzunehmen, oder ist skr. çlisch zu vergleichen, welches jedoch selbst sein l einem ähnlichen Hergange verdanken könnte? Das wurzelhafte Verhältnis dieses çlisch (S. 323) ist mir jedoch noch keineswegs klar: auf cingere aber kommen wir §. 47, 4 noch einmal zurück.

Unter den ahd. Wörtern mit hl-Anlaute scheint mir noch das eine hlôt i. e. propago merkwürdig, indem es auffallend an gr. *κλάδος* der Sprofs erinnert, womit viel-

---

152) Auf skr. khang'a fällt vielleicht einiges Licht von dem Seite 317, Note 126 angeführten khang'ana i. e. die Bachstelze oder ein ähnlicher Vogel. Ich möchte also glauben, dafs sich beide der Form wie dem Begriffe nach an gâ, gam gehen, anschlöfsen, so dafs in khang'ana gewissermafsen auch eine Reduplication der Bedeutung läge (etwa die trippelnde oder ähnlich), während in khang'a, wenn auch nicht hier blofs das Auf- und niederhüpfen des Hinkenden bezeichnet ist, der schwerfällige, gelähmte Gang ausgedrückt sein möchte, so dafs gleichsam durch formelle Reduplication, wie es zuweilen vorkommen mag, eine gewisse Verstärkung des Inhalts herbeigeführt wäre. Was vom diesem Wort, gilt übrigens auch von hinken, das sich nicht anders denn durch eine reduplicirte Form begreifen läfst; cf. auch snican, kriechen.

leicht als andere Form desselben Stammes Schöfs-ling in Verbindung steht.

Andere Beispiele würden sich unter den deutschen mit sl, schl anhebenden Wörtern finden lafsen, sowie auch Pott aus dem Litthauischen einen interessanten Beleg beigebracht hat, indem er saldus mit skr. svâdu (also gleich sladus?) vereinigte. Ich setze kurz und ohne mich viel um den wurzelhaften Zusammenhang zu kümmern zur weiteren Untersuchung noch die folgenden her; vielleicht gelingt es später noch dem Ursprunge des einen oder anderen auf die Spur zu kommen. Wie das zuletzt angeführte litth. Wort verhält sich vielleicht auch litth. silpnas zu schwach, wenn man jenes als slip- mit swah vergleichen will, womit leicht wieder krank im Zusammenhange stehen kann (litth. sergąs; vergl. aber auch slank und rank, nebst geringe). Mhd. slappe erinnert auffallend an kappe, welches auch im Slavischen schlapa heifsen soll, und doch wohl zu Kopf gehört und nicht etwa eine Schlafmütze ist? Schleichen verbinde ich nicht mit çri, sṛi gehen, sondern lieber mit schweigen, so dafs der Begriff der Heimlichkeit oder des Stillen, Geräuschlosen, wie in Schweigen zum Grunde liegt; cf. litth. slenku; indes ist das ags. Verbum snican (und dann auch kriechen?) nicht aufser Acht zu lafsen. Ähnlich würde slenkern (cf. ahd. lankarôn) zu schwingen stehen, ferner slerfen zu dem S. 299 erwähnten goth. hvarbôn, und endlich slier zu Ge-schwür.

Von einem unmittelbaren Wechsel des v zu l kenne ich kein Beispiel, obwohl es vorkommen kann, dafs sich der voranstehende Guttural oder Zischlaut verliert, und so allerdings freistehende v und l sich gegenüberstehen. So könnte laudo, wenn es wirklich nach Bopp's Vorschlage mit skr. vand vereinbar wäre, gleich dem letzteren einen Anlaut verloren haben; indessen glauben wir laudo S. 152 schon befser erklärt zu haben. Die Vergleichung des lat. liber mit skr. vi-bhâra i. e. lastfrei, ist nach Benary's richtiger Bemerkung (cf. Römische Lautlehre S. 60) schon

wegen der alten Form loebesom für liberum durchaus unzuläfsig; und was endlich die Beziehung des lat. Suffixes -lentus zu skr. Suffix vat betrifft, so bleibe ich meinerseits lieber bei der alten Ansicht stehen, dafs lentus mit dem Stamme pul, plere zu verbinden sei und also ein p verloren habe, wie dasselbe öfter im Lateinischen vor l besonders abgefallen ist.

Den umgekehrten Fall, das Entstehen eines v aus l, habe ich in den älteren classischen Sprachen noch nicht wahrgenommen; in Dialecten und neueren Volkssprachen soll dergleichen vorkommen.

2. Vom Übergange des v in m.

Unter den sonstigen Wechseln des v bliebe besonders der Übergang desselben in m zu erwähnen, der in der That nicht weggeleugnet werden kann, wenn die Beispiele auch nicht allzu reichlich fliefsen, und in einzelnen unentschieden ist, ob v oder vielmehr m für den ursprünglicheren Laut hinzunehmen sei. Die Lautverbindung km ist sehr selten, und kommt in den meisten Sprachen, wenigstens anlautend [153]), gar nicht vor: desto häufiger hingegen ist sm oder schm, wie es im Neuhochdeutschen erscheint. Sollten nun unter den mit sm, schm anhebenden deutschen Wörtern, könnte man zuerst fragen, nicht auch manche angetroffen werden, deren sm einem älteren sv entspräche? Vielleicht finden wir einen Fall dieser Art in unserem deutschen schmecken, ahd. smahhan, denn im Angelsächsischen heifst der Geschmack svaec, obwohl das litth. szmákas sich auf die deutsche Seite neigt und m als ursprünglicher darzuthun scheint. Indessen stimmt uns das Lateinische vielmehr zu Gunsten der Priorität des sv; während nämlich sm hier zu reinem m zu werden pflegt, erscheint

153) Im Inlaute findet es sich z. B. im Litthauischen; im Anlaute z. B. im Griechischen: cf. κμητός (κέκμηκα) wo es jedoch auf einer Zusammenziehung beruht.

sv als s: nun liegt aber in sapor unverkennbar die entsprechende Form vor, sowie auch σοφός und goth. insêfjan eben hiehergehören. Die Grundbedeutung, und also auch die Grundwurzel, um die sich unsere Wörter vereinigen liefsen, aufzufinden, hat zwar grofse Schwierigkeit, zumal die Bedeutungen, wenn wir die im Mittelhochdeutschen noch gebräuchliche hinzunehmen, so gar verschieden aussehen. Schmitthenner im D. Wb. S. 418 verglich das goth. smakka, welches bekanntlich Feige heifst, und schlofs, da ja auch sonst mit dem Worte Geschmack der Begriff des Angenehmen und Süfsen verbunden zu werden pflegt, die von ihm für das Deutsche angenommene Wurzel smah werde die Bedeutung süfs, angenehm sein gehabt haben. Allein so schnell werden wir nicht fertig werden: obwohl ahd. smehhar i. e. elegans (geschmackvoll?) diese Ansicht zu unterstützen scheint. Wie aber smakka, wovon später mehr, vielleicht ganz ungehörig ist, so bleibt noch zu untersuchen, ob smehhar nicht vielmehr eine Beziehung zu smiegen, oder smeichen zulafse, oder ob es nicht, als ein Beispiel für unseren Fall, mit swach (cf. schmächtig) in Verbindung stehe. Zudem ist es dem Gange der Sprache gemäfs wahrscheinlich, dafs sich der Begriff des Süfsen und Angenehmen, den wir mit Geschmack verbinden, ohne etymologischen Grund erst später hinzugebildet habe, und dann, was am meisten dagegen spricht, wie wollen wir die alte Bedeutung riechen damit in Einklang bringen? Riechen und schmecken fügen sich zu einander und zu dem Sinn des sapere, der immerhin ein abgeleiteter sein mag, wohl nur unter der Voraussetzung eines allgemeinen sinnlichen Inhaltes wie nehmen, = empfinden, so dafs riechen und schmecken nur die verschiedenen Weisen des sinnlichen Wahrnehmens, sapere, σοφός, insêfjan aber das geistige Vernehmen, vernünftig bezeichneten. Ob man nun weiter zu einem Begriffe wie durchdringen zurückkehren soll, in welchem Falle gar manche unter den Ausdrücken für

die Thätigkeit der übrigen Sinne (z. B. sehen, saihvan?) beschlechtet sein möchten, oder ob man sich etymologisch bei dem in cap liegenden Stamme, nehmen, beruhigen dürfe, weiſs ich nicht zu entscheiden: merkwürdig ist es aber, daſs wir unter Beachtung dessen, was S. 356 über cap beigebracht ist, eine Form wie ruch, riechen von hier aus begreifen könnten, ferner daſs skr. ghrâ (cf. fragro) von grah (cf. S. 356) nicht zu trennen ist, und cap oder dessen Grundform im litth. kvepju ich rieche, aber neutral, wiederzukehren scheint, so daſs sich von hier aus für den der Augen hat, ein Zusammenhang zwischen smac, svac und einer Form cap, dessen p endlich dem k gegenüber nicht viel verrrückt, begreifen lieſse.

Ein Zusammenhang mit saft, worauf sapor führen könnte (cf. skr. rasa) dürfte eher mit den Worte smakka Feige, anzunehmen sein, welches, wie ich aus Pott Etym. F. II, S. 270 lerne, auch im Altslavischen als смокva wiederkehrt, — höchst eigenthümliche Formen von unleugbarer und gewis sehr naher Berührung mit den anderen beiden Reihen die in Feige, ficus, litth. piga, und in σῦκον, vielleicht lat. succus [154]) neben einander herlaufen. Indem ich die Untersuchung über die Grundbedeutung sowie über die Wurzel mir für die nächste Abhandlung vorbehalte, bemerke ich nur, worauf es hier ankommt, daſs sowohl συ in σῦκος, als f in ficus auf eine anfänglichere Form sv (sp?) hinweisen, aus der sm im Gothischen und Altslavischen erst hervorgegangen sein dürfte.

In einem analogen Verhältnisse wie smac, svaec, sapor, oder smakka, ficus, σῦκον, stehen, wenn ich nicht irre, altdeutsch smidôn zu dem früher erklärten sieden, in-

---

154) Lat. succus führt sonst auf sugere, saugen, und dieses wahrscheinlich auf duh, wovon im Sanskrit dhûma der Rauch, so daſs beide durch den Begriff des Ziehens vermittelt würden. Nun ist es allerdings überraschend, daſs sich succus an σῦκον anzuschlieſsen scheint, wie fumus an dhûma, und endlich smac, smôk der Rauch, an smakka die Feige.

dem beide wiederum durch sweizen i. e. heifs machen, cf. anschweifsen, vermittelt würden. Aus dem Sanskrit steht ghaṭ zu vergleichen, ein dunkles Wort, dessen Bedeutungen noch nicht sicher festgestellt sind, obzwar es besonders in der späteren Periode der Sprache nicht selten ist. Da jenes sweizen nun auch schwitzen heifst, so kommen wir, wenn nicht zwei Wortreihen vorliegen, zur gröstmöglichen Verwirrung, auf die S. 303 berührten Wörter sudor, svêda u. s. w. zurück, und die Bedeutungen: nafs sein, heifs sein, vereinigen (cf. anschweifsen und auch suere?) würden sich darum streiten, zu Grunde zu liegen; die Vereinigung der Begriffe liefse sich auch wohl fühlen. So zeigt sich bei genauerer Betrachtung immer noch eine Möglichkeit, das was weit von einander entfernt und in gesonderten Stämmen zu liegen schien, einander näher zu bringen.

Anderes Zweifelhafte übergehe ich und wende mich zu dem Wechsel freistehender v und m, der schon häufig durch Beispiele belegt ist, und allerdings, wenn sich auch ein frühes Vorhergehen anderer Laute sollte nachweisen lafsen, doch nicht so wie der Übergang von v zu l auf die Verbindung mit denselben eingeschränkt werden darf. Ob und was für ein Grund vorhanden sei, kann man nur in dem einzelnen Falle bestimmen: fühlen kann man ihn z. B., wenn nach dem Zeugnisse alter Grammatiker [155]) die skr. Form manmatha im Prâkrit dialectisch als vammaha erscheint.

---

155) Cf Vararuc'i II, 38, III, 43, bei Lassen S. 78 und 85. Diese Form ist an und für sich unzweifelhaft, obgleich sie in unseren Texten vielmehr mammaha lautet. Cap. II, S. 18 führt derselbe alte Prâkritgrammatiker auch die Form kamandha, welche dem skr. kabandha entsprechen soll, als ein Beispiel von dem Übergange des b in m an. Es ist mir merkwürdig, weil es uns im Sanskrit vielleicht kamaṇḍalu erklären hilft, welches Wilson richtiger als Lassen im Wb. zur Anthol. skr. durch a waterpot wiederzugeben scheint. Da kabandha nämlich nach Wilson theils Rumpf, theils Wafser bedeutet, so ist es glaublich, dafs sich kamaṇḍalu, der Wafsertopf,

scheint: hier liegt nämlich der Fall einer Dissimilation[156]) vor: denn indem die inlautenden nm zu mm werden, häufen sich die m-Laute dergestalt, dafs der Anlaut unwillkührlich sich in das nahe gelegene v umsetzt. Ich begann mit diesem Beispiele, welches, sofern es nur den Übergang des m in v (nicht des v in m) belegt, nicht eigentlich für unseren Fall pafst, um daran die Frage zu knüpfen, ob nicht, zugegeben, dafs hier v aus speciellen Gründen an die Stelle des m trat, dennoch m selbst schon einmal aus älterem v hervorgegangen sei. Da man- in jenem Worte mit man i. e. monere, meinen zusammenhängt, so ist die Frage dieselbe, ob auch im Deutschen meinen sich an wähnen anschliefse, und v der reinere Anlaut sei? (vergl. jedoch S. 10, 3). Das Deutsche ist keineswegs von diesem Wechsel freizusprechen: ein sicheres Beispiel scheint in minnen gegenüber dem Stamme in venus (deutsch wine Geliebter, S. 337) vorhanden zu sein, nur wiederholt sich auch hier der Zweifel, ob minnen mit meinen, deren Vereinigungspunkt eben in dem Denken läge, zusammenzuhalten sei. Aus dem Sanskrit Beispiele wie math und andere beizubringen, dürfte nicht schwer sein; von dem Lateinischen ist schon so oft die Rede gewesen, dafs es der weiteren Bestätigung durch Neues nicht zu bedürfen scheint, die bekannten Vergleichungen aber, wie mare zu vâri u. a. weifs ich meist nicht weiter zu verfolgen. Nur melior, wenn es zu vara (varîjas) gehört, weiset sich als eine Nebenform von verus aus, und liefse sich mit diesem und mit wahr, sicherer als mit skr. vara zu vṛi eligere, vielmehr zu dem Stamme des deutschen wesen

---

als ein Beleg für jene zunächst für das Prâkrit gegebene Regel, an die letztere Bedeutung und damit an kabandha anschliefse; cf. auch skr. kamaṭha, ein Wafsergefäfs.

156) Worüber man das Nähere bei Pott finden wird. Beruhen auch darauf die beiden Formen Mars und Mavors für Mamers, oder ist hier v anders zu fafsen?

stellen, denn es ist schon einmal bemerkt, dafs sich die Wörter, welche wahr, gut bedeuten, vielfach aus dem Begriffe des Seins und Wesens entwickelt haben.

3. Anderweitige Wechsel des v.

Wenn wir bisher v mit r, l, m vertauscht gefunden haben, so sollte es Wunder nehmen, wenn die eine noch übrige Liquida n ganz leer ausgienge. Und Theil hat sie gewis nicht selten an der Verwirrung zwischen den nach Gutturalen oder Zischlauten schwankenden Liquidis, möchte sich nur sehen lafsen, wie der Hergang im Einzelnen gewesen sei, und an welchen Laut, ob an v oder m oder l, sich n zunächst anlehne. Irgend eine Verwechslung, sei sie auch welcher Art sie wolle, ist man schon durch die Erscheinung anzunehmen berechtigt, dafs in einigen Sprachen (z. B. im Lateinischen) cn, sn ungebräuchlich sind, während sie sich in anderen (cf. gr. κν, deutsch kn, sn, schn, hn) nicht unselten vorfinden. Ich begnüge mich hier mit wenigem. In dem lat. citus sowohl als in skr. çvêta (das Weifse als die schwinde Farbe) haben wir früher einen Stamm ku, quu, çu u. s. w. erkannt; dem unter anderen die Bedeutung schnell sein zukam. Nun finden wir im Deutschen drei Formen, welche möglichst regulär darauf zurückweisen, von denen aber jede nach dem Anlaute -s eine andere Liquida zeigt: die eine ist schwinde[157]), mit citus vergleichbar (daneben als sp-Form nach S. 304, 2 sputen?), die andere ist goth. sniumjan eilen, sniumundo eilig, woher ahd. sniumic; die dritte endlich das nhd. schleunig, neben ahd. sliumo, sniumo, z. B. bei Notker in der Übersetzung des Boethius, Seite 202 ed. Graff; ahd. Leseb. S. 103, 15 u. sonst. Mit allen dreien kann man auch goth. sniwan gehen, und namentlich skr.

157) Hieher gehört verschwinden, und schwinden ist eigentlich schnell sein, und insofern abnehmen? cf. S. 303, woselbst es etwas anders gefafst wurde.

snu[158]), neben çru, sru, vergleichen, so dafs wir hier schon n antreffen, welches sich auch vielleicht nicht unmittelbar zu v, sondern näher zu r und l, durch die es vermittelt wird, fügt. Dafs auf eine ähnliche Weise auch das goth. snutrs schlau, klug erklärt werden könnte, ist mir sehr wahrscheinlich; man würde dabei aber eher acer und acutus vergleichen müfsen. — Im Ganzen hat man aber sehr auf der Hut zu sein, da sich sn, kn auch durch Metathesis erzeugen können. Im Griechischen stehen *κνάω*, *σμάω*, *ψάω*, welche alle drei eine gleiche Bedeutung haben, ähnlich zu einander: man sieht nicht, welcher Laut inlautend verloren ist, und kann darum auch nicht entscheiden, ob z. B. deutsch schmieren, oder etwa schaben, oder gar smiegen und smeichen verglichen werden kann, an welches letztere, dem unser schmeicheln entstammt, sich auch eine ahd. Form mit l, nämlich slech, anschliefst. — Aufserdem kann man, glaube ich, *γνῶμα*, groma; ferner *κνημίς* und *κρηπίς*, woher lat. crepida?, vergleichen, mit denen *κνήμη*, aber auch lat. crus, vielleicht selbst genu und Knie verwandt scheinen. — Eine höchst merkwürdige, und meine Ansicht dieser ganzen Lautentwicklung bestätigende Form mit n ist noch das ags. hnappjan schlafen, hnappung Schlummer, mit der endlich die letzte zu svap, slap u. s. w. noch vermiste Form gefunden sein dürfte. Vielleicht fügt sich auch goth. hniupan zu lat. rumpere und krumm. — Schliefslich sei noch an dhmâ neben flâre, blâsen und skr. vâ? erinnert.

Von anderen Wechseln hat namentlich Grimm D. Gr. I, S. 148 eines Überganges des w in h gedacht: derselbe findet aus- und inlautend in meist dunklen Wörtern statt, und fällt zum Theil zusammen mit dem S. 252 ff. berühr-

158) Nun begreift sich auch die Ableitung des navis von dieser Wurzelform, vielleicht am besten in der Bedeutung das eilende; weitstehende Seitenformen sind plu und flu, mit denen wir wieder auf den Begriff des flüfsigen Elementes kommen.

ten Falle, da w, h, j inlautend und als Spiritus mit einander wechseln; cf. mhd. blüejen (blüegen), blüewen, nhd. blühen u. s. w. Einen Wechsel des w in d kann man aber in keiner Weise glaublich finden, und mufs es also mit dem bei Grimm l. l. namhaft gemachten Falle ardingun für arwingun etwas anders zusammenhängen als Grimm meint, etwa so, dafs für arwingun nach §. 32 zuerst sich ein ardwingun bildete und dieses weiter mit Ausstofs des w ein ardingun übrig liefs.

§. 47.

Von den Wechseln der Laute r, l, m, n.

Wie die Liquidae nach den Mutis, denen sie sich ihrer flüfsigen Natur gemäfs enge anschmiegen, hin und wieder mit einander vertauscht werden, so wechseln sie auch, und zwar insbesondere die eben genannten, in der Verbindung mit einem folgenden Laute, worauf man gar genau Acht haben mufs; denn die Etymologie eines Wortes kann nicht sicher vollzogen werden, wenn man nicht über die Entstehung jeder Lautverbindung im Reinen ist, und die letzteren selbst tragen wieder sehr viel dazu bei, der besonderen Sprache diesen oder jenen eigenthümlichen Character zu geben. Soweit meine Beobachtungen über diese wenig bemerkte, nie recht verfolgte Erscheinung reichen, zeigt sich besonders n als wechselnd und unbeständig, indem es häufig vor c, t und d, v und f, m und sonst in rc; ld, lt, lz; lv, lb, lf; rm u. s. w. übergehen kann; nächstdem scheint auch r vor d zu n, vor m zu l, vor p zu m zu werden u. dgl. m. Erinnern wir uns nun dessen, was §. 28 ff. über die Entwicklung des nasalen Augments beigebracht ist, so sehen wir auch hier, wie, indem ein auf jene Weise entwickeltes Augment mit r, l und sonst wechselt, die letzteren Laute selbst in Folge eines interessanten Entwicklungsprozesses inlautend ohne etymologische Bedeutsamkeit entstehen mögen, und dieser Fall steht nun der im Vorigen betrachteten Erscheinung, da eben sie in

in grofser Ausdehnung an Stelle eines alten v traten, ganz analog. Dafs dasselbe aber auch von einem anderen etymologisch bedeutsameren n gelten kann (denn der Wechsel trifft n als solches und in der bestimmten Verbindung, ohne Rücksicht auf die Art seines Ursprungs, ja ohne Bewustsein desselben), darf nicht erst bemerkt werden. Es dürfte wichtig sein, einige hiehergehörige Fälle näher anzusehen.

1. Die Verbindung lv im Lateinischen.

Die Verbindung n-v ist dem Lateinischen ebenso fremd als den meisten anderen Sprachen unseres Stammes; fast nur im Sanskrit ist sie anzutreffen. Gleichwohl scheint es, muste sie auch in denjenigen Sprachen, die sie nicht mehr haben, öfter entstehen (z. B. durch nu-us = n-vus), daher sie denn später verdrängt sein mag. Diese Meinung gewinnt einige Bestätigung, wenn wir die lat. Wörter mit lv ansehen: neben den meisten gehen andere mit reinem, gleichviel ob wurzelhaften oder suffigirten und gleichsam stammhaft gewordenen n her: lat. salvus schliefst sich auf römischem Gebiete unzertrennbar an sanus an, obwohl man es theils mit skr. sarva ganz, theils mit skr. sâdh perficere, absolvere, hat vereinigen wollen. Die letztere Erklärung ist, wenn ich nicht irre, durch Benary vertreten, und läfst sich auch nicht ganz abweisen, wenngleich ich nicht einen unmittelbaren Übergang des dh in l annehmen möchte. Die deutsche Wortform gesund träte dem Sanskrit am nächsten, sie würde sich aber auch zu sanus grade so verhalten wie Hund zu canis [159]), oder wie Mond zu goth. mêna, mhd. mâne u. a. In sâdh grade dh als solches für einen Wurzelbestandtheil zu halten, berechtigt wenig; wir können sarva vielleicht von hier aus

---

159) Wie sich nun salvus zu sanus verhält, so scheint gallus z. B. zu canis zu stehen: ll möchte altem lv entsprechen, wie Benary Röm. Lautl. S. 210 z. B. ein melve für mel, melle angenommen hat.

erklären, sind aber nicht genöthigt, salvus, sanus aus sâdh abzuleiten. Für das Lateinische scheint sich eine Form san festgesetzt zu haben, die sich im Griechischen vielmehr zu ὀλ, cf. ὅλος, gestaltet hat, in welcher Form sie wieder in salus [160]) angetroffen wird. Von hier aus gelangen wir am bequemsten zu einer Erklärung für deutsch heil, goth. hails i. e. gesund, heil, wozu denn das Heil steht, wie salus zu sanus. Auch den begrifflichen Zusammenhang zwischen heil, Heil, heilig fänden wir im Lateinischen wieder, wenn wir sacer, sanctus als zu unserem Stamme gehörig ansehen dürften. — Dieses formelle Verhältnis zeigt sich wieder in calvus, verglichen mit canus, kahl, die ich nicht weiter verfolgen mag; sodann in silva neben skr. vana, gr. ὕλη und deutsch Wald, wo wiederum l und zwar vor hinzutretendem d erscheint, möglicherweise ein wand voraussetzend. Der Grundbegriff dieser Wörter ist mir gänzlich dunkel; vielleicht hilft es mit der Zeit Licht herbeiführen, dafs nach dem im vorigen Abschnitte weitläuftig verfolgten Entwicklungsgange, zufolge dessen sich w, s, h u. a. gegenüberstehen, auch deutsch holz, nnd. holt, hieherzurechnen ist, welches der Bedeutung [161]) nach zumeist zu ὕλη stimmt, der Form nach aber schon von Schmitthenner gut mit lat. saltus verglichen worden ist, dem wieder Doederlein Lat. Syn. 6, S. 315 ἄλτις, ἄλσος gegenübergestellt hat. Doch fragt sich, wie weit wir hier gehen dürfen, ohne auf das Gebiet des vorhin besprochenen Stammes sanus, salvus überzustreifen. Denn

160) Benary erklärt von hier aus sol in dem lat. solemnis R. L. S. 265; über die Bedeutung liefse sich jedoch noch mit ihm rechten, so unzweifelhaft mir auch ist, dafs sol- in jenem Worte zu diesem Stamme gehört. Ob übrigens lat. solus, immer mit gr. ὅλος vereinigt, hiehergehöre, hat man nicht ohne Grund bezweifelt. Wie hätte sich die Bedeutung von solus daraus entwickelt? Vielleicht gibt unser allein = all-ein (ὅλος) einigen Aufschlufs.

161) Vergl. auch den provinziellen Gebrauch Holz für Wald, mit Holz, bewachsene Gegend: Gehölze.

Denn die beiden griechischen Ausdrücke haben den bestimmten Nebenbegriff des heiligen, gottgeweihten Hains, dafs sich aber Hain und Wald nur aus dem Begriffe: heiliger Ort hervorgebildet hätten, wird man nicht zugeben mögen, und doch ist es zu beachten, dafs wir sonst nie recht zu einer Wurzel gelangen, und dafs diese Berührung namentlich in Hain und Heil (jenes mit altem durch Contraction entstandenem ai) wiederkehrt.

Etwas anders dürfte es sich mit malva und fulvus, gilvus, vielleicht auch mit milvius verhalten. Das letzte isolirt dastehende Wort entzieht sich mir noch ganz[162]), ich wüste dabei nur an unser deutsches Wort Möwe, Mewe (alts. mewa, nach Schmitthenner; bei Graff II, 653 ahd. meh; mhd. mewe) zu denken, zu welchem es nach einem später noch zur Sprache kommenden Lautgesetze ungefähr so stünde, wie sulfur zu Schwefel. Malva wird durch μαλάχη, von dem es nicht zu trennen, dem Kreifse unserer Wörter scheinbar ganz entrückt; indes vergleicht sich auch gr. μάλη; wo liegt aber der Stamm, auf den wir zurückzugehen hätten, in malus, oder in μαλακός und mollis, oder in keinem von beiden? In gilvus, fulvus glaube ich, ist l zwar unorganischer Laut, aber zunächst durch eine Metathesis vor v gerückt: mithin läge in flavus (cf. Abhdl. III.) eine reinere Form vor. — Lat. pelvis[163]) zeigt uns schon in gr. πελλίς die Wurzelform pel, von der das S. 320, 321 Gesagte gilt, so dafs es eigentlich das Umfafsende, Enthaltende, oder das Hohle bedeutet; pulvis ist S. 312 besprochen; die daselbst erwähnte Verbindung mit pânçu ist von Benary S. 209 vorgeschlagen,

---

162) Denn Döderlein's Erinnerung an gr. μέλας läfst sich in der That nicht höher anschlagen, als das von ihm angezogene ebenso unvollkommene Verhältnis zwischen gilvus und γελᾶν.

163) Auch hier finden wir eine ll-Form im lat. pellis, das Fell, d. h. nach S. 321 das Deckende, das Hüllende; ohne dafs ll jedoch hier oder sonst immer directe Assimilation von lv sein müste.

dem wir nur nicht in der Art und Weise beistimmen, wie er pulvis durch eine Mittelstufe palçus, die aufserdem nicht ganz genau gebildet sein möchte, aus pânçu ableitet. Wenn beide zu vergleichen sind, so nöthigt eben nichts, ç, c mit in das Lateinische hinüberzunehmen und dann fortfallen zu lassen. — Höchst schwierig und sicherer Erklärung noch nicht fähig scheinen mir alvus und alveus, welche beide Döderlein so verbinden will, dafs er glaubt, der Leib sei als Canal aufgefafst. Lieber lassen wir sie doch unberührt. — Valva endlich mag zu volvere, das selbst nicht allzu klar ist, bezogen werden, oder sollte es zu por-ta, fores gehörig, eine Nebenform von dvâra sein? Das letzte hiehergehörige Wort vulva, S. 332, d berührt, stelle ich ohne Bedenken nach der daselbst erörterten Erscheinung des v, als Gutturalen entsprechend, zu dem Stamme von genus, gen, kan, so dafs es wohl die gebährende heifst; cf. kuni, künne in einem etwas anderen Sinne.

2. Die Verbindungen lb, lf und Verwandtes.

Was von v gilt, scheint es, kann auch von b, f gelten: es ist also wahrscheinlich, dafs auch nb, nf zuweilen ein lb, lf haben entstehen lafsen, wenn die letzteren nicht selbst nur Stellvertreter eines älteren lv sind, wie es z. B. in albus der Fall sein kann, und wie namentlich neuhochdeutsches lb öfter altes lw vertritt: cf. z. B. Milbe für Milve, ahd. miliwa, gothisch aber malô; wozu nd. mul gehörig, dessen Stamm vollkommen richtig mit pul-vis verglichen werden kann. Dafs nf, an und für sich nicht ungebräuchlich (cf. infimus), doch nicht sehr häufig, indem namentlich n dabei zwischen n und m schwankt, auch zu lf werden kann, habe ich S. 298, 300 zur Erklärung des goth. hvilftri, und des ags. hvelp, hvelf vorausgesetzt: da f, wenn es den Uebergang auch erleichtert [164]), doch

164) Indem es seiner besonderen Natur gemäfs den vorhergehenden Nasalen in unstätem Schwanken erhält, so dafs er weder ganz in

nicht wesentlich nothwendig erscheint, so mag unser deutsches halb als ein Beispiel gelten, indem es sich vielleicht, obzwar eben dieses halbs im Gothischen existirt, an goth. hanfs i. e. einhändig, anschliefsen könnte. Die Möglichkeit einer begrifflichen Vereinigung der Ausdrücke Hälfte, Seite und lahm (denn das dürfte hanfs nur sein, cf. halts) wird man wohl nicht leugnen; die weitere Erklärung will mir aber nicht gelingen, da ich eben halts nicht absondern mag. Beide, glaube ich, fügen sich am besten zu einander, wenn man nach §. 46 eine ursprünglichere Form hlats und hnafs annimmt, in welchem Falle denn freilich das von Herrn Prof. Bopp[165]) vermuthete skr. êka, ka, eins, weder in dem einen noch in dem andern läge. Wenn hlats zu halts, hnafs zu hanfs geworden, zeigt es eine Metathesis und erwartet seine nähere Erklärung Abschnitt IV., woselbst wir lb u. a. durch eine zwiefache Metathese entstehen sehen werden. —

Unter den Arten, wie die Verbindung lb und verwandter Laute sonst noch zu Stande kommen kann, erwähne ich des Ueberganges eines vor b stehenden r in l, auf welchem Hergange eingestandener Mafsen unser deutsches Kalb beruht, zu vergleichen mit skr. garbha, aber auch mit *βρέφος*, woran Pott erinnert hat, und endlich auch mit *καρπός*, das man dreist an carpere pflücken, halten, nur deshalb nicht die Gepflückte übersetzen darf. Das Pflücken war bei Bezeichnung der Frucht ein ganz unwesentliches Accidens; unsere Wörter gehen aber neben einander her, nicht eins aus dem andern hervor. Die Frucht des Bau-

noch auch entschieden n wird. Cf. senf und die Aussprache semp; hanf und hampf; nnd. semp, hemp; in welchen beiden Wörtern nf übrigens durch Ausstofs inlautender Vocale zusammenkommt, cf. sinapi, und ahd. hanof: cannabis.

165) Ich finde die betreffende Stelle nicht gleich; wenn mir aber recht ist, ist diese Erklärung also bewerkstelligt worden, dafs hagleich ê-ka, -nf aber (ha-nf) umstellt aus pn, gleich skr. pâṇi die Hand, sein sollte. Gewis sehr fein, aber gewis zu fein!

mes wird nach der Frucht des Menschen benannt; die letztere, scheint es, gewann ihren Namen von der Empfängnis, mit der sie gründlich beginnt und nach der sie gewis richtig bezeichnet wäre: Frucht heifst das Empfangene[166]), aber nicht blofs während seines embryonischen Zustandes, sondern auch als gebornes, lebendes Wesen: insofern ist nun βρέφος das Junge, Neugeborene, und Kalb höchst wahrscheinlich nichts anderes, nur mit bestimmterer Anwendung auf die Kuh; vergleiche indessen Hirschkalb u. a.; carpere endlich ist nun empfangen, nehmen, insofern dann pflücken (welches selbst sich zu fructus ähnlich verhält, wie carpere zu καρπός) und bestätigt uns das S. 356 über das Verhältnis von cap, rap, ἁρπ, carp, grabh Gesagte. Denn will man für skr. garbha eine Verbalwurzel, so kann man keine andere als grabh finden.

Beispiele wie Tölpel, mhd. toerper sind bekannt, aber vereinzelt und zu unerspriefslich, als dafs man sich lange dergleichen zu sammeln aufhalten dürfte.

3. Die Verbindungen nt, lt.

Die oben vorgekommenen Beispiele Holz, Wald u. a. scheinen das frühere, ursprüngliche Dasein eines n statt l zu deutlich in Anspruch zu nehmen, als dafs man noch an dem Entstandensein des letzteren aus n zweifeln sollte. Merkwürdig ist es aber, dafs dieser Uebergang grade vor t, d (vorzugsweise bei seinem Uebergange in z?) stattfindet; denn wenn auf der einen Seite nt, nd eine ganz natürliche und im Deutschen gewis nicht ungewöhnliche Lautverbindung zu sein scheint, so müfsen beide doch in sich irgend einen Keim zur Zwietracht, irgend ein Widerstrebendes, Unversöhnliches tragen, da wir schon einmal gesehen haben, wie sich beide grade im Deutschen zuweilen durch die Zwischenerzeugung eines s-Lautes in ein mehr harmonisches Verhältnis zu setzen suchten. Inniger und abgeschlofsener,

166) Cf. skr. garbham âdhâtum, fructum alicui imponere u. s. w.

runder und glatter wird die Verbindung nt allerdings, wenn sie nst lautet, das fühlt man wohl; die andere Art eines festeren Durchdringens schien nd[167]) zu sein, wie sie sich im Deutschen gleichfalls gewöhnlich zeigt, und die dritte endlich ld, lt, wobei es bemerkenswerth ist, dafs nt, nd im Munde mancher Leute regelmäfsig mehr nach l hinlautet, denn als n bewahrt wird. Stünde damit in Verbindung, dafs d selbst in manchen Dialecten eine so vorherrschende Neigung zeigt, in l überzugehen, wäre es auch nur nach dem im §. 37 nachgewiesenen Gange der Entwicklung, so begriffe sich einigermafsen, warum der genannte Wechsel das n gern in seiner Vereinigung mit Dentalen treffen mag.

Den angeführten Beispielen reihe ich noch die folgenden an: deutsch halten, verglichen mit skr. han, mit dem wir S. 236 hand und hasta in Verbindung setzten. Ob alt zuerst die Bedeutung: erwachsen habe und zu alere, adultus zu ziehen sei, kann man zweifeln, da es vielmehr der hintere zu bedeuten und mit alius, in welchem, dem skr. aṇu gegenüber, l wie in alter, erscheint, vereinbar zu sein scheint. Eine frühere Bedeutung des aṇu mag neben sein, welcher Begriff dann (cf. S. 74) nach den verschienen Richtungen hin ein unter, hinter, vorn u. s. w. entstehen lafsen kann. Wenn ich nicht irre, erklärt sich alt von hier aus am leichtesten: es wäre der hintere oder vordere, nämlich im Leben, an Jahren, je nachdem man sich das Verhältnis denken will. Nicht unwichtig ist es wenigstens, dafs zu diesem aṇu (ungeachtet dasselbe im Sanskrit klein und geringe heifst, cf. aber anu als Präposition) sich das lat. anus fügt, welches sich sogar seinen beiden so verschiedenen Bedeutungen nach begreifen lafsen würde: einmal nämlich ist es die Hintere oder Vordere an

---

167) Auch bemerke man, dafs wir n-t vielleicht nur dann rein bewahren, wenn n durch Gemination in seiner Kraft gestützt und gehalten war. Auf der anderen Seite halten n und l auch wieder t, dessen Übergang in z nach ihnen weniger regelmäfsig ist.

Jahren, und das zweite Mal (ânus, m.) wäre es der Hintere. Zwei andere, Manchem vielleicht sicherer dünkende Beispiele sind Kind, verglichen mit engl. child[168]), welche Form schon im Angelsächsischen vorhanden ist; sodann Schulter gegenüber dem skr. skandha. Schelten mit schenden zu verbinden, oder Schuld mit Schande, wird man nicht wagen dürfen, da das erstere noch im Mittelhochdeutschen, obschon es vorzugsweise schmähen heifst, im guten Sinne gleich anrufen, sprechen, vorkommen soll, und da Schuld an lat. sculpa erinnert. — Wohl aber läfst sich spalten als alte sp-Form zu c̈id, scindere stellen; Schild desgleichen als eine Nebenform von scutum betrachten; sowie auch mhd. spilden, nd. spillen, auf spenden; mild, wenn es nicht mit mitis vereinbar ist, auf minnen zurückweist? Indessen bleiben wir lieber bei mitis stehen, das zwar sehr verschieden, von den Einen neben comis (cf. jedoch çânta, çrânta, çam) zu smi lachen, von den Anderen zu skr. mṛidu gestellt ist. — Huld, hold bleiben mir unbegriffen; anfragen will ich aber, ob man sie mit venia und gönnen (S. 337, 1) vereinigen soll; so wie auch Gold, Geld auf skr. gaṇ, das zwar sehr isolirt dasteht, reducirt werden könnten, wäre es nicht wahrscheinlicher, dafs der Grundbegriff in Gold zu suchen und dieses auf glänzen oder dessen Stamm bezüglich sei.

Der Uebergang eines n und r in l vor z oder t ist gleichfalls nicht zu leugnen, wenngleich die Beispiele nur spärlich gefunden werden: r und n wechseln in vertere und wenden, womit wälzen indessen wohl nichts zu thun hat; r und l vor z hingegen in sterz, der Schwanz, und stelze, wie es, nicht mit mhd. stelze, Stütze, zu verwirren, in dem nhd. Bachstelze enthalten ist, dessen voll-

168) Vgl. auch litt. klabe mit Knabe; Knoblauch mit der älteren Form chlobolouch; Knäuel und nd. klûjen, und viel Ähnliches, was ich bei anderer Gelegenheit nachhole.

ständige Uebersetung Wackelschwanz zu sein scheint. Ein Zusammenhang dieser Wörter mit cauda, durch die Mittelstufe swanz, welches freilich dann zu cauda gehören müste, liefse sich grammatisch wohl rechtfertigen.

Zum Schlufs stellen sich mando ohne weiteres zu skr. mṛid, als Nebenform von mordere, merzen; kerze scheint Bezug auf candela zu haben, wie goth. kilthei, der Mutterleib, vielleicht eine Form wie venter, genter voraus setzt und sich auf diese Weise zu skr. g'aṭhara u. s. w (S. 278) fügt.

Dafür, dafs sich r vor p in m umsetze, liegt ein Beispiel in Kampfer, vergl. mit skr. karpûra, vor; setzt ampfer nicht ganz ebenso eine Form ar- voraus, und sollte diese in lat. arbor zu suchen sein? Für mn: rm hat man das zweifelhafte carmen, von cano, angeführt; und für lm = rm z. B. ἕλμινς, vergl. mit vermis, skr. kṛimi.

4. Die Verbindungen nc und rc.

Obgleich der Fall eines Wechsels zwischen nc und rc nicht häufig sein mag, kommen doch einige Beispiele vor, welche an und für sich nicht zu bezweifeln sind. Ob dann aber r der ursprünglichere und durch n verdrängte Laut sei, oder umgekehrt vielmehr n, mufs meist unentschieden bleiben. Schon im Prâkrit fand ich ein oder zwei Beispiele, indem die skr. Wörter darç̧ (dṛiç̧), sehen, und sparç̧a, die Berührung, jenes in daṇs (z. B. der Infinitiv daṇsidum), dieses aber zu phaṇsa umlauteten: cf. meine Gr. §. 55, 3, woselbst Aehnliches zusammengestellt ist. Im Sanskrit folgt dem r ein gutturales ç̧, welches im Griechischen noch als κ erscheint (δέρκομαι), im Prâkrit hingegen dentales s: es fragt sich, auf wessen Rechnung Anuswâra, oder jenes ṇ, zunächst zu setzen sei? — Sicher steht unser dunkel, verglichen mit engl. darkness Finsternis, Dunkel, wo wir, da Zusammenhang mit decken durchzublicken scheint, dunkel für die reinere, dark für die entstelltere Form halten müssen. Formell kehrt dasselbe Verhältnis wieder, wenn

man denken und skr. tark, i. e. ebenfalls denken, verbinden wollte, wozu wenig Grund sein mag; oder engl. spark[169]) gegenüber unserem Funken. Beide Formen nähern sich z. B. im Mhd. einander, wo die erstere, auch sonst in Dialecten vorkommend, in sparche, die andere aber in vanke erhalten ist. Der etymologische Grund und Zusammenhang dieser Wörter kann erst später untersucht werden, es wäre nicht unwahrscheinlich, dafs sprühen dazu bezüglich wäre, und r für älter als n gelten müste. Zum Beschlufse mufs ich noch einmal des merkwürdigen Wortes cingere gedenken, womit Kreifs sowohl als zingeln vereinbar sind, oder näher auf lat. Gebiete circa, circum, ferner d. Ring, und gr. κρίκος. Wie stellen wir aber das Verhältnis derselben am richtigsten? Die getreuste Form erkenne ich im lat. cingere, wofür sich eine Wurzelform cig, cic annehmen läfst, die vielleicht (hier ist indessen schliefsen, und skr. çlisch, clingere bei Festus; cf. S. 357; nicht aufser Acht zu lassen) dem skr. g'angam analog stünde. Von hier aus ergäbe sich dann eine zwiefache Möglichkeit, die verwandten Wörter zu vereinigen: entweder nämlich, n in cingo, welches nach §. 30 zu erklären steht, ist nach Abschnitt IV. vorangetreten, und gibt nun in der Vereinigung mit c ein cn, welches sich in cl (clingere), κρ (κρίκος, i. e. hrinc mit neuem Nasalen[170]) vor c, woher Ring, nd. Krink) wiederfindet; oder dieses

169) Entsprechend schon im Angelsächsischen spëarca; indessen wird aus dieser Sprache schon ein spincan Funken geben, angeführt.

170) Grade so, wie uns krinc, hring, Ring zu cingo stehen würden, verhalten sich frango und ῥήγνυμι, welches letztere die deutsche Stufe einnimmt, zu dem oftmals verglichenen, aber, da man so viel ich weifs, in frango immer den Einschub eines r annahm (§. 34. Anm. S. 258), seinen wahren Verhältnissen nach unbegriffenen skr. bhâg', bhang'. Wenn dem letzteren, was zuerst sicher sein mufs, so wie man annimmt, kein (etwa verlorenes) r gebührt, so kann dasselbe in frangere (aber wohl zu merken, eben diesem bhâg', bhang' gegenüber, aus welchem man frangere nur begreiflich fin-

dem c, k verbundene r, l entwickelt sich nach §. 45. unmittelbarer, wenngleich durch das Medium des v aus dem anlautenden Gutturalen: κρικ = cic, cig; und gibt nun durch Umstellung dieses r ein circ (= κρικ, circa), welches aber, als Beleg für den in Rede stehenden Fall, auch n in cinc (also circ = cinc) zur Grundlage haben kann.

---

det) nur so verstanden werden, dafs neben bhang' (fang) eine Form bhnag, fnag, frag, frango, oder aber ein farc, frag, frango angenommen würde: in beiden Fällen wäre r aber nicht eingeschoben, sondern Folge einer Entwicklung; wohl aber n (in frango) dem skr. n in bhang' analog, nicht identisch, sondern wie dieses nach §. 30 neu entwickelt. Wenn man fra(n)go in der ersteren Weise aus bhnag deutet, letzteres = bhang, darf man deshalb nicht eigentlich eine dem lateinischen Ohre vielleicht nie gefüge Form fnag zum Grunde legen, sondern man mufs dieses n in und mit dem, dafs es umspringt, zu dem mundgerechteren frac werden lafsen. Vielleicht nimmt man eben deshalb lieber die zweite Art der Erklärung als die richtigere an, wobei die Formen fac, fanc, farc, frac, frang einen regelrechten Hergang aufwiesen, bei dem es nicht der Annahme einer sonst unbelegbaren Erscheinung bedürfte. Merkwürdig wäre dabei nun, dafs ῥήγνυμι, und brechen desgleichen, genau genommen, schon auf der vierten Stufe stehen würden; die zweite, des r noch untheilhaftige Form wäre ἄγνυμι, in der wieder kein r verschwunden zu sein braucht. — Da ich der Lehre vom angeblichen Einschub des r und l kein eigenes Capitel gewidmet habe, mag es zweckmäfsig sein, hier noch nachträglich ein Paar dialektische Fälle anzuführen, in denen man von unorganischer Zwischenerzeugung eines l allerdings sprechen dürfte. Der eine ist die Form pischolf, die z. B. aus Ottocar's Reimchronik angeführt wird, und der andere slemmir, eine Art Betheurungsformel, die aus sô, sam und mir entstanden sein soll (so mir, so wahr mir). Neben diesem bestehen nun nicht blofs selmir, welches l schon an einer anderen Stelle zeigt, sondern auch das gewöhnliche semmir. Von diesem semmir aus mufs zuerst der Ursprung des selmir erklärt werden, dann begreift sich slemmir ohne Weiteres. Ähnlich verhält es sich mit dem anderen Worte pischolf, welches doch nur auf pischof reducirt werden kann. Zwischen o-f hat sich ein Laut erzeugt, der entweder als n, wo sich dann l vor f nach §. 47, 1, 2. begriffe, oder gleich als n-l, l angenommen werden kann. Äehnliches, aber höchst Vereinzeltes, läfst sich überall antreffen.

5. Von den Übergängen des s-Lautes.

Der s-Laut, den wir zuletzt betrachten wollen, ist, abgesehen von denjenigen Fällen, wo wir im vorigen Abschnitte v- und dergleichen Laute nicht eigentlich aus, sondern neben ihm entwickelt sahen, wenigen Übergängen unterworfen, unter denen die Wechsel mit r und h zwar bekannt und allgemein angenommen, aber zugleich die interessantesten sind. In der That enthalten beide manches Räthselhafte, was sich kaum ganz lösen lafsen wird.

a) Wechsel des s mit h.

Zur Erklärung desselben weifs ich nur an den Laut zu erinnern, welchen s zumal im Neuhochdeutschen so häufig angenommen hat, indem es sich mit ch (in der Schrift, oder mit blofsem h) verbindet; sowie auf der andern Seite auch h, ch sich mit einem Zischlaute zu umgeben vermögen. Dafs nun da, wo s sich besonders in h umzusetzen pflegt, ein solcher Laut vorangegangen sei, ist zwar nur eine Vermuthung, allein vielleicht um so weniger grundlos, als sich allerdings, sowie von manchen anderen Liquidis, auch von s mehrere Arten annehmen lafsen — eine Eigenthümlichkeit, die wesentlich in der Natur dieser Laute begründet zu sein scheint. Denn wenn sich ihnen (cf. die Einleitung zu dieser Abhandlung) eine vollere, unentschiedenere Lautmasse als den Mutis beilegen liefs, so ist es ja begreiflich, dafs sie leicht nach dieser oder jener Richtung vorzugsweise erzeugt werden und dadurch einen modificirten Character annehmen können. Soviel nachträglich für diejenigen Fälle, in denen wir, wenn k, qu, c, s, h u. s. w. nebeneinander vorkamen, das letztere meist als aus s hervorgegangen ansehen zu können meinten: der Nothwendigkeit, neue Beispiele zusammenzutragen, glaube ich überhoben zu sein. Von der aspirirenden Kraft des s ist später die Rede.

b) Der Übergang des s in r,

der zumal aus dem Lateinischen, einzelnen griechischen Dialecten, z. B. dem Lakedämonischen, theilweise aus dem Deut-

schen bekannt ist, und meist das zwischen zwei Vocalen stehende, auch wohl das auslautende s zu treffen pflegt, während es durch gewisse Consonanzverbindungen (besonders st) standhaft geschützt wird, bleibt mir noch unerklärlicher, als der des s in h. Hängt er zusammen mit der lingualen Natur des s, wie ein r denn auch aus Lingualen oder Dentalen entstehen kann, oder steht damit vielmehr in einigem Zusammenhange, dafs wie s, so auch r zuweilen die Natur eines gutturalen Hauches annimmt? Solcher Vereinigungspunkte lafsen sich mehrere finden, eine vollkommene Erklärung, die ich auch bei Anderen vermisse, ist damit noch nicht gewonnen. Ob auf der anderen Seite auch ein Übergang von r zu s anzunehmen sei, möchte man fast bezweifeln, obwohl man aus den gewöhnlichen lateinischen Grammatiken Beispiele in reicher Menge anführen könnte. Den letzten begegnet es nämlich noch sehr häufig, dafs sie das Übergehen eines ursprünglicheren s in r umkehren, und nun, aller Geschichte zum Hohn, in gestus z. B., weil doch gero daneben besteht, ein aus r entstandenes s gefunden zu haben glauben. Der Fall ist aber, nebst unzähligen anderen, nur derselbe, als wenn im Deutschen Frost, selbst Friesel neben frieren bewahrt wird, wo kein Mensch, der die früheren Sprachzustände kennt, daran zweifeln wird, dafs frieren eben nur aus friesen entstanden sei. Indessen ist der Übergang eines r in s nicht ganz abzuleugnen; wenigstens kommen dialectische Beispiele genug vor, wo r vor anderen Lauten[171]) dem s ganz nahe lautet; vergl. Rapp Phys. der Sprache S. 113, wo nach Schmeller z. B. schwasz für schwarz, oder fusht für fort, gusht für Gurt u. a. als eine bairische Aussprache angeführt werden. — Wenn man sich bei jenen einfachen Erscheinungen nicht einmal zurecht zu finden weifs, wie

---

171) Ob im freien Inlaute, weifs ich nicht. Unsere deutschen Wörter hiesig, dasig, welche Benary R. Ltl. anführt, scheinen mir noch eine andere Erklärung zuzulafsen.

möchte man sich erst in anderen Fällen gebärden, die auf den ersten Blick wirklich etwas Unbegreifliches haben. Es kann z. B. vorkommen, wie sich im Laufe der Sprache oft die scheinbar verschiedensten Laute einander vertreten, dafs hier ein Wort auf s ausgeht, während dasselbe in einer anderen Sprache dieses s entbehrt, dafür aber, und verschieden von jenem, mit l anlautet. Wie wollte man ein solches etymologisches Räthsel lösen? Gesetzt — und ich glaube, dafs dergleichen Hergänge wirklich nachweislich sind — gesetzt, eine Sprache sagte pas, die andere la, so bedürfte es, wenn sich sonst Grund für die Zusammengehörigkeit beider zeigte, nur der einfachen Annahme, dafs aus pas durch die Mittelform par ein pra hervorgegangen wäre, um von hier aus ebenso leicht pla, als la zu begreifen. Um indessen nicht mit dieser allgemeinen Formel zu schliefsen, füge ich noch die Bemerkung bei, dafs sich im Sanskrit, dem die Entstehung des r aus s wohl noch nicht recht nachgewiesen ist, zuweilen ein vorderes ra, ṛi aus einem auslautenden s erzeugt hat. Ich habe oben schon ein Paar Beispiele dieses Falles angeführt, und komme gelegentlich ausführlicher darauf zurück. —

Dritter Abschnitt.

§. 48.

Vom gänzlichen Verschwinden der Liquidae.

Der Entwicklung der Liquidae gegenüber steht als Fortsetzunng gleichsam von dem unbeständigen Schwanken und Wechseln die Erscheinung, wo diese Laute, sei es in Verbindung mit anderen und durch Assimilation, sei es in vocalischer Umgebung durch reinen mehr oder minder unmittelbaren Ausfall gänzlich verschwinden, worin wir dann ihre öfter erwähnte, unbeständige und leichte Natur gleichsam auf dem höchsten Stadium ihrer Schwäche erblicken. Abgesehen von solchen Sprachen, in denen, wie im Prâkrit,

der Ausfall der einem Consonanten, d. h. etwa einer Muta, angeschlofsenen Liquida fast Regel ist, gewährt die ganze Erscheinung in der That wenig Interessantes: denn sie kehrt meist nur in einzelnen, als Ausnahme geltenden Fällen wieder und läfst nirgends ein Prinzip erkennen. Anders freilich im Prâkrit, welches einzelnen Romanischen Sprachen, auch der Sprechweise der Kinder vergleichlich, dadurch einen ganz besonderen Anstrich der Weichheit und Gefügigkeit erhalten hat; aber auch hier finden wir den Ausfall nicht sowohl im Anlaute, oder freien Inlaute, sondern da, wo stumme Consonanten verbunden waren, die durch Überwiegen ihrer eigenen Lautmasse den folgenden eng sich anschmiegenden gleichsam übertönen und erdrücken. Erinnern mag man sich dabei der sogenannten Positio debilis, welche im Lateinischen z. B. durch die Verbindung einer Muta cnm Liquida gebildet wird. Auch in den classischen Sprachen und überall darf man wohl annehmen, trifft der Ausfall mehr die angeschlofsenen, als die freistehenden Liquidae, wobei es nun nicht unwichtig ist, dafs in einer solchen Verbindung nicht selten auch die Muta verschwindet, welche, wenn sie im reinen An- oder Inlaute ausfällt, meistens durch irgend eine ihr nahe liegende Liquida hindurchgegangen scheint, mithin nicht eigentlich als Muta, sondern als Liquida ausfällt, wovon der erste Abschnitt reiche Beispiele gebracht hat. Wollten wir nun unser Thema einigermafsen erschöpfend behandeln, so müsten wir den gesammten Ausfall der Laute überhaupt betrachten, z. B. alle römische Hiatus u. s. w., und würden dadurch auf das nicht unwichtige Gebiet von dem Verwerden der Laute hingeführt, welches dem entgegengesetzten Capitel vom Entstehen derselben an Interesse oft gleichsteht, hier aber seines Umfanges und seiner Mannigfaltigkeit wegen nicht durchmefsen werden kann. Also müfsen wir uns auf Einzelnes, was unsre flüfsigen Laute näher angeht, beschränken, schicken aber noch einige allgemeine Bemerkungen vorauf. Erstlich nämlich: dem Ausfall im freien An- und

Inlaute unterliegen zumal die Semivocalen und Spiranten; es kommt dabei jedoch der Character der besonderen Sprache in Anschlag, indem die eine für diesen, die andere für jenen dieser Laute weniger günstig gestimmt ist, oder vielmehr umgekehrt, indem ein Laut in dieser besonderen Sprache sich oft besonders leicht und weich gestaltet, und eben dadurch seinem eigenen Untergange entgegengeht. Zweitens hingegen sind es die im engeren Sinne sogenannten Liquidae r, l, die Nasalen u. a., die in der unmittelbaren Nähe anderer Laute, denen sie sich zwar im regelrechten Entwicklungsgange oder durch anderweitige Arten der Veränderung meist erst angeschlofsen haben, zu verschwinden pflegen; und drittens endlich sind es, wie im vorigen Abschnitte, so auch hier, vorzugsweise gewisse Lautverbindungen, die erweislich zwar bestanden haben, nichts desto weniger eine gewisse Unverträglichkeit zeigen, und sich im Laufe der Zeit, abgesehen noch von manchen anderen Arten der Intervention, durch Entäufserung des einen Lautes frei zu machen wifsen.

Dafs von der scharfen Erkennung des historisch nachzuweisenden Ausfalls das richtige Verständnis mancher anderen Erscheinung gar sehr abhängt, werden wir weiter unten deutlich sehen: ich will hier zur gröfseren Verdeutlichung gleich einen für das Sanskrit sowohl als für das Lateinische nicht unbedeutsamen Fall anschliefsen, wo man bisher von Auflösung und Vocalisation der Liquidae gesprochen hat. In Bezug auf r, l, n u. a. scheint mir dieselbe gänzlich unstatthaft, cf. Abschnitt IV.; rücksichtlich des va, ja gilt sie mir nicht für naturwidrig, allein ich bin der Meinung, dafs sie einer grofsen Einschränkung so bedürftig wie fähig sei. Die Wurzelform svap zeigt sich im Sanskrit sowohl, als im Prâkrit in der Gestalt sup, suv; übereinstimmend damit fanden wir sie im Griechischen als ὑπ-νος, womit wiederum o im lat. sopire, somnus vergleichbar schien. Da wir den v-Laut in svap zwar für eine spätere Entwicklung halten musten, gleichwohl die

Form svap als älter, denn sup, sop u. s. w. erkannten, so fragt sich nun hier genauer, auf welche Weise wir das gegenseitige Verhältnis zu einander festzusetzen haben. Und zwei Erklärungsarten, von denen die eine jedoch die andere noch nicht ausschliefst, scheinen nur möglich zu sein: davon ist eine die, dafs wir eine Auflösung des v zu u statuiren, und dabei den folgenden, dem v als einem Semivocalen, angeschlofsenen Vocal verschwinden lafsen: also svap : suap : sup : ὑπ u. s. w. Die andere hingegen ist diese: wir setzen einen Ausfall des semivocalischen v, lafsen den folgenden Vocal jedoch unter seinem Einflufse modificirt werden, und eben dadurch, wenn er ursprüngliches a war, theils als o[172], theils als diesem nahegelegenes u auftreten. Diese letzte Erklärung empfiehlt sich durch mancherlei: insbesondere erscheint uns der Uebergang von svap zu sop oder sup dabei viel ebner und gleichmäfsiger, er hat mehr das Ansehen einer unwillkührlichen Veränderung, als wenn svap, um zu sup zu werden, erst durch die Mittelstufe su-a-p gehen mufs, wo wir des Vocals a nur auf eine so zu sagen gewaltsamere Weise los werden; zudem ist die dabei vorauszusetzende Zerlegung des sva in sua an und für sich minder naturgemäfs, als der leichte Schritt von sva zu sa. Wenn ich mich also im Allgemeinen schon mehr zu der Ansicht hinneige, die hier einen Ausfall leichter semivocalischer Laute statuirt, so mufs ich dieselbe besonders für den Fall in Anspruch nehmen, wo anlautende Silben va mit u wechseln. Hier gilt mir weder, wie man auch wohl annehmen zu können gemeint hat, u für ursprünglicher, und a (also va=u-a) für einen vocalischen Einschub; noch sehe ich mich zu der Annahme einer Contraction genöthigt, vermöge deren va sich zu u gleichsam zusammenzöge, zu u verengt würde; sondern mein Er-

---

172) welches oftmals, im Lateinischen zumal, kurz ist, und darum nur für eine Trübung des a, nicht für eine vollkommene Contraction des va gelten darf.

klärungsverfahren ist einfacher dieses, von va zu vu zu gehen, und daraus auf der zweiten Stufe durch v-Abfall u entstehen zu lafsen. Merkwürdig, dafs man so oft das, was zunächst liegt, übersieht. Im Sanskrit kommt mehreres Hiehergehörige vor: die Wurzeln vad, vac', vas, vap, vah, vaç[173]) bilden z. B. Formen wie uvâc'a er sprach, für vavâc'a, oder im Passivum uc'jatê es wird gesprochen, u. s. w., worin man allerdings eine Verstümmelung finden mag, die auch, wie Hr. Prof. Bopp bemerkt hat, vor schweren Endungen besonders angewendet wird, aber deshalb nicht wohl für eine Zusammenziehung gelten darf. Wenigstens scheint es für die Wahrheit meiner Ansicht ein bedeutendes Gewicht zu haben, dafs wir im Prâkrit wirklich noch Formen vorfinden, die auf der zweiten wichtigen, weil vermittelnden Stufe stehen: so setzt z. B. pr. vuc'c'adi nothwendig ein skr vuc'jatê voraus, welches wir eben für die gewöhnliche Form uc'jatê erschlofsen haben. Freilich möglich wäre es wohl, wie Lassen Institut. lg. pr. S. 199 es versucht hat, hier den neuen Vorschub eines prâkr. v vor u anzunehmen: indessen hat es mit solchen Vorschlägen meist zu wenig Grund, und den einen analogen, den man aus dieser Sprache etwa anführen könnte, g'êva = jêva für skr. êva, glauben wir glücklich in seiner wahren Geltung nachgewiesen zu haben. In diesem jêva zeigte sich uns vielmehr §. 37, 6 das gleiche Verhältnis, und wie wir nun an Stelle des va, sva oft ein so, vo, o, u finden, ebenso begegneten wir ja dort an Stelle des ja, tja einem de, je, e, i, u. s. w. Hierauf beruht es also auch wohl, wenn Formen wie vjadh und vidh, und ähnliche im Sanskrit oft mit einander wechseln[174]); ferner wenn uxan zu skr. vah zu

173) Cf. Bopp's Grammatik ed. min. §. 414 und sonst, sowie §. 415 über das oben angeführte sup, womit meine Prâkritgr. S. 74, a über suv zu vergleichen ist.

174) Vgl. Bopp l. l. §. 417 und sonst.

zu stehen kam, wo die vollere Form in vacca erscheint, während unser Ochse gleichfalls einen Anlaut eingebüfst hat u. s. w.

Ich schiebe hier eine Episode über das Augment des Sanskrit und der griechischen Sprache ein, weil mir dasselbe gleichfalls nur unter Annahme einer ursprünglich volleren Form erklärlich scheint. Zwar zu den Mysterien der Sprachforschung wird es immerhin gehören, und wenn wir hier eine schon in den Jahrb. für wifsensch. Critik, 1838, No. 33 einmal ausgesprochene Erklärung wieder aufnehmen, so soll dieselbe doch nur für einen Versuch ausgegeben werden, um auch das scheinbar Unbegreiflichste dem Verständnisse immer näher zuzuführen. Die Liquida, deren Abfall hier angenommen werden könnte, wäre vielleicht nur s, welches in griechischer Wörter Inlaute häufig ausfällt, und im Anlaute, wenigstens nachdem es zu einem Spiritus asper geworden ist, nicht selten verschwindet. Vergleichen wir jedoch zunächst die bisher vorgetragenen Erklärungen, so finden wir zuerst zwei, die wohl zu geistig erscheinen, um für die sinnliche Jugendzeit der Sprache zuläfsig zu sein. Die erste, zuerst von Bopp ausgesprochene, von Benary u. A. in Schutz genommene war diese: da das Augment im Sanskrit überall als a erscheine, so könne man dasselbe vielleicht unter der Voraussetzung, dafs die Vergangenheit durch Negiren der Gegenwart bezeichnet sei, mit dem a negativum oder privativum identificiren; — mithin die Bedeutung von *ἔτυπον*, zu der wir etymologisch gelangt wären, wäre ich schlage nicht, oder nicht schlage ich; aus ihr müste sich die andere: ich schlug, begreifen lafsen, aber ich weifs nicht, ob sie so einleuchtend ist, und ob man nicht eine solche Beziehung des Ausdrucks der negirten Gegenwart (oder der Wurzel schlechthin) eben auf die Vergangenheit wenigstens der Willkühr zeihen dürfte. Die zweite Erklärung findet sich bei Pott Etym. F. II, S. 73. Dieser Gelehrte meint, da a (denn von dem ἐ des Griechischen müfsen wir auf jede Weise absehen) gleich-

sam der Vocal schlechthin, der absolute Vocal sei, so könne er füglich jeden anderen Vocal vertreten, und wenn also a als ein Augment der Verbalform vortrete, so sei dies eine Spielart der Reduplication, welche ja gleichmäfsig die Vergangenheit bezeichne. Das blofse a, ohne eine Bedeutsamkeit, müste demnach im Bewustsein sich mit einer irgendwie die Vergangenheit bezeichnenden Bedeutung verbunden haben, und dadurch fähig geworden sein, als a schlechthin, die Vergangenheit selbst anzudeuten. Ich habe schon einmal geäufsert, dafs ich diese Annahme nur dann begreiflich finde, wenn man sie mit der Voraussetzung verbindet, dafs ursprünglich jedes Verbum den Vocal a hatte, dafs also a nicht Vocal schlechthin, sondern eben der eine Verbalvocal sei, und somit das Augment in einer vocalischen Reduplication bestehe; ich begnüge mich auch hier, jene Erklärung für mehr schön als wahr gelten zu lafsen. — In Beziehung hiezu steht es, wenn die Griechischen Grammatiker das Augment auch grammatisch als eine Nebenform der Reduplication ansahen, so dafs wirklich jedesmal der anlautende Consonant der reduplicirten Silbe verloren gegangen, und dadurch ἐ (a) allmählig einige selbstständige Bedeutsamkeit erlangt hätte. Spricht gleich mancherlei hiegegen, so hat diese Erklärung doch am meisten Wahrscheinlichkeit. Der Verlust des anlautenden wurzelhaften Consonanten, der freilich bald ein so regulärer geworden sein müste, dafs er als solcher gar nicht mehr gefühlt wurde, stünde gleichwohl mit der Erscheinung gleich, dafs sich in anderen Reduplicationen der Anlaut meistens zu erweichen pflegt: womit denn allerdings der erste Schritt zum gänzlichen Verschwinden gethan wäre. Was aber die Bedeutsamkeit anbeträfe, so wäre die Frage dieselbe als die, wodurch die Reduplication geeignet sei, Ausdruck für die Vergangenheit zu werden. Und darüber ist noch ein Wort hinzuzufügen. Nothwendig scheint diese Verwendung der Form keineswegs: wir haben in denjenigen Formen der Verba, die heutzutage allgemein für einfache Wurzelverba

gelten, eine Menge höchst wahrscheinlicher Reduplicationen nachgewiesen, ohne dabei eine solche (zeitliche) Modification der Bedeutung anzutreffen: aber sie scheint naturgemäfs und nicht ohne Grund. Für ein verabredetes Mittel, diesen oder jenen Begriff zu bezeichnen, darf man die Reduplication nicht halten: sondern sie kann nur als ein Symbol gelten, mit dem sich ein bestimmter Begriff leicht und unwillkührlich verknüpfte. Wenn wir nun τε-τυπ, sto-stofs, te-tig u. s. w. bilden, was könnte diese Form eher enthalten, als, ihrem eigenen Äufseren entsprechend, eine Verstärkung, oder zunächst eine Wiederholung des mit der unreduplicirten Form verbundenen einfachen Begriffs? Weiter, die Verdopplung eines Begriffs würde zu einer Verstärkung (Intensivität, wie wir dergleichen Fälle oben gefunden haben) hinführen, die Verstärkung aber, wenn sie nicht andere bestimmtere aber nicht allgemein bestimmbare Formen annähme, würde zunächst in einer Continuität oder Fortsetzung der durch das Verbum ausgedrückten Thätigkeit bestehen, und nun fragte sich, inwiefern diese geeignet wäre, den Begriff der Vergangenheit entstehen zu lafsen? Die Gegenwart, selbst nur ein Moment, mit dessen Überberschreiten sie zu einer anderen Zeit wird, bedarf keiner besonderen Form; das Futurum kann überall in der Sprache (abgesehen von der Übertragung anderer Formen, z. B. des Präsens) nur zusammengesetzte Formen haben; am meisten also pafst eine reduplicirte Form auf jeden Fall für die Vergangenheit, in der eine Handlung, wenn sie mehr als einen Moment einnahm, immer in einer gewissen Continuität gedacht werden mufs. Wenn sich nun auf diese oder eine ähnliche Art die reduplicirte Form als Ausdruck für die Vergangenheit begreifen liefse, so würden wir das Augment von hier aus erklären dürfen, stünde nur nicht die Regelmäfsigkeit des Abfalls des Anfangsconsonanten im Wege, und wäre nicht zugleich die Annahme unbequem, dafs a, ἐ, die man auch lieber gleich dem Vocale der reduplicirten Silbe wechseln sehen würde, eine Bedeutsamkeit

gewonnen haben müsten, für die sich kein etymologischer Grund auffinden liefse.

Also fragt sich, ob wir nicht eine befsere Erklärung entdecken können? Mir däucht, man mufs a, ἐ für ein an sich bedeutsames Präfix hinnehmen, welches Anfangs ga, ge, sa u. s. w. lautete, und dann natürlich, als es zu a, ἐ ward, die ursprüngliche Bedeutung behielt, bis dieselbe bei der Verwendung für eine besondere Form allmählig untergieng, und nicht mehr (anders, als in der stätigen Bedeutung der Verbalform) gefühlt ward. Für die Entstehung des Augments aus ga, sa, se läfst sich zuerst in begrifflicher Hinsicht ganz dasselbe sagen, was über die Reduplication in dieser Beziehung gesagt ist: denn auch nach dieser Ansicht wäre das Augment nur eine Spielart der letzteren, indem nämlich ga, ge, und se, ἐ, wenn diese damit vereinbar sind, in dem schon von J. Grimm für cum und das deutsche Präfix ge vermutheten Zusammenhange stehen würden, wobei es auch Beachtung verdient, dafs sich die schwächere Form dieses Wortes mit s grade in den beiden Sprachen vorfindet, in denen wir das Augment a, ἐ daraus erklärlich glauben: cf. skr. sam, gr. σύν gegenüber dem ξύν, cum, ge-, ahd. ga-, ka- u. a. Das letztere, in dessen Verbindung mit dem Verbum wir demnach unser deutsches Augment gefunden hätten, schliefst sich zwar an die ganzen Verba an, denen es in der älteren Sprache nachweislich die Bedeutung anhaltender Dauer [175]) verleiht, indessen fügt es sich vorzugsweise an die Präterita, sowie es auch heute ein integrirender Theil der Participialform des Perfecti geworden ist.

Aufser in so bedeutsamen Fällen, wie das Augment es ist, wird der Ausfall der flüfsigen Laute meist nur da wichtig, wo von gewissen Lautverbindungen der eine oder

175) Cf. Grimm D. Gr. II, S. 343, d, woselbst die Verbindung des Präteritums mit ge- daraus erklärt worden ist, „weil die Vergangenheit eine Vollbringung der Handlung in sich schliefst.“

andere Laut weicht. Auch davon wird ein Beispiel hier am Orte sein. Die Lateinische Sprache hat im Laufe der Zeit manche Verbindung aufgegeben, von deren früherem Dasein wir durch das Zeugnis alter Grammatiker wiſsen: so muſs insbesondere ein s, verbunden mit Nasalen, wenn es nicht etwa in r übergieng, und sich als solches vor m, n bewahrte, regelmäſsig fortgefallen sein, sowohl im Anlaute als in der Mitte der Wörter. Rücksichtlich des Anlautes haben wir schon navis gefunden, in welchem ein unorganisches doch sehr altes n sich festgesetzt hat. Auf diese Weise sind im Lateinischen viele n frei und selbstständig geworden; nurus, verglichen mit Schnur, snuschâ, kommt bei dem Griechischen noch S. 393 zur Sprache; die gegenüberstehenden Wörter der verwandten Sprachen zeigen mitunter k oder andere Laute statt s, die man sich als solche, oder auf der s-Stufe ausgefallen denken kann. So verhält sich bekanntlich lat. nidor zu gr. κνίσσα, nicht anders deutsch Nefs-el zu gr. κνίδη, welches von κνίζω nicht zu trennen ist; κνίζω heiſst überhaupt: einen Reiz hervorbringen, jucken, stecken, brennen; mithin ist Nefsel, wenn man es im activen Sinne faſst, die stechende, brennende, eine Bedeutung, die um so passender erscheint, als sie gleichfalls in urtica [176]), zu uro gehörig, vorliegt; cf. Brennneſsel.

Inlautende s haben wir im Lateinischen schon öfter fortfallen gesehen: caminus, memor, pono, penis, coena, tamen können als Beispiele gelten, obschon memor sowohl als coena noch manchen Zweifeln Raum geben. Die Wurzel, zu der sich jenes memor stellt, lautet im Sanskrit smṛi, smar, im Prâkrit sumar, und ist durchaus unver-

---

176) Uro weist auf skr. usch hin, dessen s auch in ustum erhalten ist; merkwürdig, daſs sich nun hier vor t ein r zeigt: man würde vielmehr s erwarten; indessen mag das Wort verhältnismäſsig jung sein. Gr. κνίζω, κνιδ übrigens fügt sich vielleicht zu skr. khid i. e. dolore afficere; cf. §. 46, 3.

ständlich, daher ich meine Muthmafsung noch zurückbehalte. Coena oder caena, wofür die Alten nach Festus caesna sagten, scheint es, ist am besten als eine Composition zu fafsen, und wie es auch sonst wohl schon geschehen ist, mit ca-ad, ed zu verbinden. — Tamen endlich ist von Bopp Vgl. Gr. III, S. 490 mit der Sanskrit Locativform tasmin verglichen; die Vergleichung ist trefflich: tamen würde nun eigentlich nur in diesem, dabei ausdrücken, und hätte, was die spätere adversative Bedeutung anbeträfe, einen sächlichen Genofsen in dem deutschen indes.

Ohne Einzelheiten weiter zu verfolgen, die leicht in Menge und für jede Liquida angeführt werden könnten, wenden wir uns zu dem vierten Abschnitte, in welchem wieder interessantere allgemeinwichtige Erscheinungen zu besprechen sind, bei deren Erklärung wir überdies von dem eben erwähnten Ausfall der Liquida öfter Anwendung machen werden.

Vierter Abschnitt.

Von den Liquidis als vocalischen Lauten.

Die flüfsigen Laute, welche nach unserer Ansicht gleichsam den Vocal mit dem Consonanten vermitteln, schienen uns durch ein vocalisches Element ausgezeichnet zu sein, durch welches sie gewissermafsen auf die Seite des ersteren hinübertraten (§. 23). Wenn wir diese vocalische Natur oben mehr vom physiologischen Standpunkte aus erkannten, so wäre hier die Frage aufzuwerfen, ob sich dieselbe auch grammatisch zu erkennen gebe, mit anderen Worten, ob sie sich in den Sprachen selbst finde? Grammatisch könnte das vocalische Wesen der flüfsigen Laute sich wohl nicht anders als in einem Vocale selbst offenbaren: wir haben also hier zu untersuchen, ob wir in dem historischen Verlaufe der Sprachen einem Vocale oder Spuren seines Daseins begegnen, die, ohne etymologisch begründet zu sein, in Folge benachbarter Liquidae entstan-

den sein möchten. Einzelnes was hiehergehört, hat man schon bemerkt, ohne immer die Beschränkung auf die in Rede stehenden Laute wahrzunehmen. Anderes hinwieder, was damit in Verbindung gesetzt ist, dürfte eine vollkommen andere Auffaſsungsart erfordern; wir sind dadurch genöthigt, Naheliegendes, aber nicht genau Hiehergehöriges gelegentlich mit zu berühren.

§. 49.

Vor den Liquidis entwickelt sich ein Vocal im Anlaute.

Die flüſsigen Laute haben allerdings die Kraft, aus sich heraus einen Vocal zu erzeugen, der sich zunächst im Anlaute zeigen kann. Es ist hier ein zwiefacher Fall zu unterscheiden, je nachdem der Anlaut beschaffen ist.

1. Vocale vor zwiefachem Anlaute.

Dieser erste Fall ist, wie bekannt, auf den mit s zusammengesetzten Anlaut ziemlich zu beschränken, und kommt namentlich in den Romanischen Sprachen vor, wo jedoch die Bemerkung[177]) nicht unwichtig ist, „daſs die östlichen Sprachen die lateinischen Verbindungen sp, sc, st ertragen, während die westlichen, um die Härte derselben zu mildern, den Vocal e, zuweilen i voransetzen, ein euphonisches Mittel, dessen sich schon die Urkundensprache früherer Zeiten bediente: istavilis für stabilis z. B. findet sich im achten Jahrhuudert“ u. s. w. So Diez a. a. O. Die in diesen Worten dargebotene Erklärung ist dieselbe, bei der man sich früher schon beruhigt hat, sie lieſse sich nur etwas schärfer faſsen, wenn wir annähmen, der vor s, zumal wenn ihm ein anderer Consonant angeschloſsen war, unwillkührlich gleichsam vortönende Vocal sei hier zum Dasein gekommen, und eben deshalb fest als beständiger Worttheil ausgeprägt, weil er bequem die beiden Anlaute gleichsam aus einander zu halten und somit die Aussprache

---

177) Fr. Diez Romanische Grammatik I, S. 233.

zu erleichtern schien. Ganz falsch hat man den Fall aber angesehen, wenn man hier schon von einer Auflösung und Vocalisation der Liquidae sprach; eine Ansicht, auf die man indessen leicht kommen konnte, da, nachdem der Vocal geboren war, nicht selten der s-Laut verschwand, und so wirklich, äufserlich genommen, e, i unmittelbar an seiner Stelle stand. Vergl. franz. etat mit status; écrire mit scribere u. dgl. m., wo die Beachtung der Geschichte jedoch gleich den rechten Weg zeigen konnte, indem das Altfranzösische sowohl als andere Romanische Sprachen Formen daneben aufweisen, in denen s noch erhalten, e oder i aber schon vor ihm erzeugt war.

Der Beispiele aus den genannten Sprachen, die man bei Diez gesammelt findet, bedarf es hier nicht; dagegen wird es von Nutzen sein, Einiges aus anderen, selbst älteren Sprachen beizubringen, wobei wir zugleich Gelegenheit haben werden, die mittelbar hiemit verbundenen Erscheinungen kennen zu lernen. Ob in dem Sanskrit schon Analoges vorkommt, steht noch dahin; sicher aber finden wir im Prâkrit einen genau entsprechenden Fall, indem nämlich das Wort strî, die Frau, unter Anfügung eines neuen Suffixes, und mit Assimilation der nach dem neu auftretenden Vocale i stehenden st, wonach r ausgefallen sein dürfte, die Form i-tthi-â hat hervorgehen lafsen: das Wort strî scheint am nächsten zu der Wurzel sû producere, generare, zu gehören und vielleicht, wie auch irgendwo schon angenommen ist, eine Form sutri (oder sûtrî, sôtrî) vorauszusetzen: in diesem Falle wäre nur zu bemerken, wie sich erst mit Überspringung des Vocals die verwandten Laute s-t gesucht und in der Aussprache zusammengefunden hätten, und wie dann weiter die gefüge Form strî ein solches i-tthî entstehen lafsen konnte, in dem tth auf Assimilation des st (nicht des tr) hinweisen. War der Ausfall des s die erste Modification der auf jene Weise veränderten Verbindungen st, sp, sc, so ist die Assimilation

des jetzt Inlaut gewordenen Anlauts als die zweite nicht unseltene anzusehen. Diesem Fall begegnen wir z. B. öfter im Griechischen, welches von diesem Vocalvorschlage nicht ganz freizusprechen ist, während das Lateinische nach §. 48 den ganzen s-Laut aufgibt, ehe es noch zu der ihm nicht gerechten Erzeugung eines Vocals gelangte. So entsprechen sich vollkommen z. B. skr. snuschâ, deutsch Schnur, ahd. snôr, snuor; gr. ἐννυός, lat. nurus. Wo liegt der Ursprung des Wortes? müsten wir erst wifsen, um den Hergang dieser Formen deutlich zu sehen, und namentlich welchen Grund sn̄ in snuschâ habe, erkennen zu können. Schmitthenner D. Wb. fafst Schnur als die Verbundene, und damit hat er Alles gethan, um dasselbe mit Schnur, d. h. Strick u. s. w., etwa das Verbindende?, zu vereinigen. Indessen zwingt nichts zur Vereinigung beider Wörter, von denen jene, wie das nahe Verwandtschaftsverhältnis bezeugt, uralt sein werden. Skr. snuschâ begreife ich nur unter Voraussetzung einer (noch nicht ursprünglichsten, aber) reineren Form sûnu-schja, die sich nach §. 10, Note 27 u. 29, als eine adjectivische, oder wenn man will genitivische Bildung an sûnu der Sohn, anschliefsen würde. Die Bedeutung ist nun die sohnliche, oder des Sohns — nämlich Frau, und insofern gewis nicht unpafsend die Schwiegertochter. Nun begreift sich das Formelle leicht: der Anlaut snu ist aus sûnu entstanden; sn ist lateinisch zu n geworden, während es im Deutschen bewahrt ist; im Griechischen setzte es sich wohl erst zu ἐσν, von da, durch Assimilation des σν, zu ἐνν um, wenn nämlich die Form ἐννυός neben ἐνυός und nicht blofs durch Gemination des ν aus letzterer entstanden ist. Einen ähnlichen Zusammenhang scheinen ἐννέα, novem, neun aufzuweisen, indessen finden wir einen muthmafslich verlornen Anlaut vor dem n nirgends bewahrt, und würden auch so noch nicht im Stande sein, das gänzlich räthselhafte Wort zu begreifen. Also bliebe kaum eine andere

Annahme übrig, als die, ἐ sei, wenn nicht etwa ἐν- in ἐννέα ein selbstständiger Worttheil wäre, vor ν vorangetreten und darnach ν geminirt worden. Denn

2. Vocale vor einfachem liquiden Anlaute,

die rein lautlich vorgetreten wären, mögen in der That nicht ganz abzuweisen sein. Griechisch ἐλαχύς hat man immer auf diese Weise mit skr. laghu verglichen, und wir haben ἐ schon S. 108 für unradical gehalten. Indessen vgl. §. 50. Möglich ist es, daſs auch von hier aus andere Beispiele mit anlautendem Vocale zu erklären sind, sicher wenigstens, daſs man bei einem solchen Verfahren der Wahrheit näher kommt, als wenn man von Auflösung in Vocale und darnach erfolgter Contraction redet. Um auch hievon ein Beispiel zu geben, gr. εὖ stimmt gewis zu skr. su: nun stützt es sich auf eine Form esu, aus der mit Ausstoſs des mittleren s eben εὖ hervorgegangen ist. Ebenso verhält es sich mit εἴην gegenüber dem skr. sjâm (=ἐσίην); εἶδον kann ein ἔFιδον voraussetzen, εὔκηλος neben ἕκηλος eine Form ἐFέκηλος, cf. ἔεδνα für ἕδνα; ἐέλδωρ für ἔλδωρ u. a., von denen wieder manche etymologisch Anrecht auf den Vocal haben mögen. Denn wie ἐμέ neben me, mâm sich gewis zunächst an den sanskr. Stamm asma anlehnt, oder εἴην = ἐσίην an die Wurzel as, deren a in skr. sjâm verschwunden ist, so dürfte auch εὖ neben su die Grundform asu annehmen laſsen, welche sich wenigstens zu as nicht anders verhielte, als das daher zu leitende sat, gut.

§. 50.

Vocale als Überbleibsel alter Reduplicationen und Präfixe.

Wenn ich die Erscheinung des lautlichen Vocalvorschlags durchaus nicht in Abrede bin (die Beispiele hätten leicht vermehrt werden können), so muſs ich mich doch als mistrauisch bekennen, und dem allzu freien und willkührlichen Verfahren, welches eben in jedem hier auftretenden, anderswo vermisten Vocale einen Vorschlag sehen

möchte, kühnlich entgegensetzen. Einen solchen Vocal, der da wo er fehlt, nicht einmal nothwendig fortgefallen zu sein braucht, sondern auch für noch unentwickelt gelten kann, kann man insbesondere auf eine zwiefache Weise leicht begreifen: entweder nämlich er geht auf eine alte Reduplication zurück, oder er ist Überbleibsel eines alten wenn auch nicht mehr deutlichen Präfixes. Diesen in neuester Zeit auch von Pott u. A. betretenen Weg wollen wir ein wenig verfolgen, um so für den vorhergehenden Fall die nöthige Beschränkung zu gewinnen. Zudem liegt er von unserem Gebiete nicht weit ab, indem theils die Anlaute meist durch die Stufe der Liquidae hindurch verloren gegangen sind (§. 48), theils die nach dem Vocale folgenden Verbindungen dadurch, dafs Liquidae, die sich gern an andere Laute anschliefsen, folgten, entstanden sind. Um mit dem ersten besten Beispiele anzuheben, lat. illecebrae enthält denselben Stamm, der im deutschen locken liegt: anstatt nun il- etwa für einen lautlichen Vorschlag zu halten, fafsen wir es mit Neueren als in: die dann entstehenden ll haben das Wort vor ärgeren Zusammenziehungen (lc = lec) bewahrt. Das griechische *o* in *ὀφρύς*, = skr. hhrû, Braue, die beide des o entbehren, scheint auf das Präfix abhi hinzuweisen, welches etwa der Wurzel ruh wachsen, von der rôman das Haar kommt, vorgetreten wäre. In gr. *ὀδόντες* ist *o*, gegen dentes gehalten, wohl stammhaft, cf. ad, edere. Bei *ὀμιχέω* hingegen (cf. mingo, mejo; skr. mih; nd. mîgen) kann man zweifelhaft sein, ob man o als ein altes Präfix oder als Rest einer reduplicirten Silbe ansehen solle. Und so in unendlich vielen anderen Fällen, von denen ich noch kurz die wichtigeren zusammenstelle, die nur leider ihrem wurzelhaften Ursprunge nach meist undeutlich bleiben müfsen.

Länger schon verglichen sind *ὄνυξ*, unguis, mit Nagel, skr. nakha; *ὀμφαλός*, umbilicus mit Nabel, nâbhi; lat. umbra, schon S. 218 berührt, fügt sich ganz ähnlich zu Nebel. Da in solchen Wörtern m nur ein laut-

licher durch die Natur des folgenden Labialen hervorgerufener Stellvertreter des n ist, und also mit n gleich steht, so scheint es allerdings, als dürfte man hier eine Metathesis annehmen, so dafs also der Stamm nag zu ung-uis, oder nab zu unb, umb umstellt wäre — eine Erklärung jedoch, die in der That wenig Grund hat. Vielmehr ist der Vocal des Anlauts auf seine Weise zu erklären, und der folgende darnach ausgefallen; es wäre denn, dafs schon vor dem Vocal ein anderer Laut verschwunden wäre, in welchem Falle zuweilen eine Art der Metathesis angenommen werden kann. Z. B. wenn gr. ἔρσω (Stamm ἐρς) dem deutschen rieseln (Stamm ris) entspricht, so beruht dies Verhältnis auf einer Metathesis, dieselbe ist aber wohl vor sich gegangen, als beide noch einen anlautenden Consonanten hatten: jenes nämlich setzt ein Ϝερς oder ἑρς (cf. ἕρση, ἐέρση) voraus, wie dieses ein zwar nicht mehr nachweisbares hris, die sich beide aufs Genaueste an skr. vrisch, varscha, anschliefsen, dessen andere Verwandte βρέχω und regnen sind, denen wir in der dritten Abhandlung abermals begegnen werden.

Fast ganz in dem Verhältnisse des unguis zu nakha stehen noch erstlich gr. ὀσφύς zu skr. çapha, und ferner gr. ὄσχη, ὄσχος zu skr. çâkha. Dürfte man nun in den obigen Beispielen von einer Metathesis reden, so hätte man hier gewis Grund dazu: denn ç-ph sind gleich σφ, und ç-kh gleich σχ, der zwischen jenen lautende Vocal a aber wäre hier als o vorangetreten. So lange beide vereinzelt einander gegenüberstehen, kann man allerlei daraus machen; wenn sich aber weiter ganze Reihen ihrer Verwandten auffinden, dürften sie schon in ein bestimmtes, und zwar in ein anderes als das eben berührte Verhältnis der Umstellung zu stehen kommen. Das Richtige nämlich ist: die inlautenden Aspiraten ph und kh müfsen dem griechischen Inlaute σφ, σχ entsprechen, der sanskritische Anlaut hingegen, der in beiden Wörtern als ein ç erscheint, ist im Griechischen, wer weifs nach welchen Mittelstufen, ver-

loren. Also wir glauben vielmehr berechtigt zu sein, für die skr. Wörter getreuere Formen, etwa çaspa, çaska, für das Griechische hingegen etwa *ὀσπύς*? *ὅσκος*? zu erschliefsen. Nun halte man çaspa und *ὀσπύς*; çaska und *ὅσκη* an einander, so glaube ich, denkt man sich das wahre Verhältnis beider am richtigsten. Bestätigend wird die Herrechnung der verwandten Formen sein, durch die zugleich manche meiner eigenthümlichsten Ansichten noch einmal recht erklecklich und im Zusammenhange erhärtet zu werden scheint. Zuerst çapha der Huf, gr. *ὀσφύς* die Hüfte, deren geringe verschiedene Bedeutung zuvörderst keinen Unterschied macht; cf. z. B. ahd. der huof und diu huf. Ihnen reihen sich an vor allen lat. coxa die Hüfte, mit uraltem, wohl urältestem gutturalen Anlaute, der im Sanskrit selbst in einer anderen Wortform, die Seite 309 mit coxa verglichen ward, in paxa, zu p verkümmert ist. Über x später. Demnächst kommen im Deutschen gleichfalls mit gutturalem aber zu h gefallenem Anlaute erst huf, dann hüfte, dann noch ähnlicher hahse, hehse, nd. hesse, deren inlautendes hs zugleich eine Vermittlung für coxa scheinen mag. Mithin kommen wir für alle diese Wörter wahrscheinlich auf die Stämme hup, hef, coc, çap, *ὀσφ*. — Das andere Wort çâkha, nebst *ὄσχος*, hat zunächst im Litthauischen deutliche Genofsen in fzaká der Ast, fzakiéle id., sodann im Griechischen selbst in *μόσχος*, das insofern nicht unwichtig ist, als wir hier vor dem *ὀ* des ersteren einem neuen Anlaute begegnen. Nach solchen Betrachtungen kommt man fast unwillkührlich zu der Muthmafsung, dafs in beiden Reihen, die zumal in den Sanskritwörtern beinahe ganz zusammenfallen (cf. §. 41, 2, 3), nur verschiedene Entfaltungen einer Grundwurzel vorliegen, die uns wieder ein reduplicirtes und eben darum theils im Anlaute, theils im Auslaute so mannigfaltig gestaltetes ka, ku zu sein scheint. Wenigstens ist es überraschend, zu sehen, wie in diesen Wörtern überall dieselben Formen wiederkehren, die uns oben schon einzeln begegneten. Die Be-

deutung für die letztgenannten Wörter dürfte nicht allzu schwer zu finden sein; wie möchte man *μόσχος* der junge frische Sprofs, und *μόσχος* das junge Thier, wohl vereinigen, wenn nicht auf die S. 335 rücksichtlich vitulus, vitis u. a. versuchte Weise? Ungemein schwierig dagegen ist es, für die ersteren die passende Bedeutung, die sich zugleich zu einer der gelegentlich angeführten Formen jener Wurzel fügte, aufzufinden: man denkt an allerlei, und hat nirgends einen rechten Haltpunkt, nirgends eine recht sichere Spur, wonach Hüfte, Huf u. s. w. benannt sein sollten. Schmitthenner glaubt beide durch Erhebung, Erhöhung bezeichnen zu können, die Sache scheint aber damit noch nicht abgethan, wie nahe auch heben, hüpfen u. dgl. liegen mögen.

Dafs sich ähnliche Wörter, die den mittleren Vocal zwischen zwei Consonanten auslafsen und die beiden verbundenen Consonanten dafür mit einem Vocal einleiten, noch im Lateinischen [178]) vorfinden, ist wahrscheinlich; doch mufs man auch hier vorsichtig verfahren, denn manche haben deutlich einen zum Stamm gehörigen Anlaut, der anderwärts erhalten ist, verloren, wie denn dergleichen zu bekannt ist, als dafs es noch einer Sammlung besonderer Beispiele bedürfte. Aber so, wie sich gr. *ὀπτάω* zu dem Stamme *πετ* der neben skr. pac' angenommen werden darf, verhält, steht im Latein etwa optare zu einem pat, pad, das ja in petere vorliegt. Ferner fügt sich optimus vielleicht zu dem goth. bat, woher batizô, befser.

Doch es wird Manchem schon zuviel des Zweifelhaf-

---

178) Auch im Deutschen finden wir einen solchen Fall in uns verglichen mit lat. nos. Das Wort ist aber gar räthselhaft und hat schon manche Erklärung erfahren. Graff z. B. fragt Ahd. Spr. I, S. 388, ob es aus nas, nos entstanden sei, — also etwa auf dem Wege einer Metathesis? Bopp's Erklärung Vgl. Gr. S. 474 ist sehr schön: der Stamm unsa sei gleichsam das umstellte skr. asma, vgl. pr. amha. Die Vergleichung ist gewis richtig; es fragt sich nur, ob man es grade als umstelltes asma ansehen mufs?

ten angeführt sein, ich will also lieber einhalten, obwohl sich grade hier, wo Gewisheit jetzt noch nicht zu erreichen ist, die Wahrscheinlichkeit nur durch die Menge der analogen Fälle herstellen läfst.

§. 51.

Erscheint der Vocal im Inlaute bei den Liquidis?

Auch von dem inlautenden Auftreten des die Liquidae umfliefsenden vocalischen Lautes lafsen sich mehre Fälle unterscheiden: erstlich nämlich der Vocal kommt nur mittelbar an den Änderungen des vorhergehenden Vocals zum Dasein; zweitens aber, er tritt vollkommen selbstständig ins Leben, theils vor der Liquidae nach einem anderen Vocale; theils vor der Liquida, die einem Consonanten angeschlofsen war, also zwischen zwei Consonanten. So hätten wir dreierlei Fälle gefunden, die noch in der Kürze zu betrachten sind, da sich mit jedem derselben eine andere Erscheinung zu verbinden pflegt. Wenn nämlich im ersten der Consonant, d. h. die Liquida, fortfällt, so scheinen wir das vor uns zu haben, was man Verlängerung des Vocals als Ersatz für den Ausfall genannt hat. Desgleichen könnte man in dem anderen Falle unter gleicher Bedingung Auflösung oder Vocalisation der Liquida zu sehen glauben; und im dritten endlich dann, wenn der folgende Vocal verschwand, den Anfang eines Metathesis.

Erster Fall: Verlängerung des Vocals vor der Liquida, — ist dieselbe, wenn sie fehlt, durch jene ersetzt?

Diese höchst eigenthümliche Erscheinung ist schon öfter wahrgenommen, doch wird sie, wenn ich nicht irre, hier zuerst mit dem Wesen der Liquidae in enge Verbindung gebracht: vielleicht erklärt sich auch daher, warum sie besonders in späteren abgeleiteten und Volkssprachen auftritt, denn es liegt in der Natur aller solcher Laute, dafs sie sich mit der Zeit erst, wenn sie gleichsam los und mürbe

werden und auseinanderfallen, ihrem ganzen Sein nach offenbaren. Man darf nur unsere Muttersprache ansehen, um manches Hiehergehörige anzutreffen: die Vocale verlängern sich unter dem Einflufse der folgenden Liquida und nehmen nicht selten auch eine besondere Färbung an, wodurch sie diphthongisch werden, wie es zumal im Romanischen der Fall ist. Winke für die richtige Erklärung sind schon am Schlufse der ersten Abhandlung, cf. S. 171 und sonst, gegeben. In Bezug auf das Neuhochdeutsche könnte man mir zwar entgegnen, dafs die Verlängerung ebensowohl vor anderer als flüfsigen Consonanten eintritt, dafs sie vielmehr mit der Natur der Silbe, die gewöhnlich eine offene war oder ward, zusammenhänge: allein wenn dieses letztere, besonders wo die Silbe noch durch den Ton gehoben wird, die Länge befördert, so tritt sie doch nirgends so leicht, nirgends so durchgängig ein als vor einfacher Liquida, vor der wir kaum noch Kürzen hören, so dafs ich jeden, der da weifs, was historisch alles kurz war, auf sein eigen Gehör verweisen darf. Wenn dagegen im Romanischen die Silben a r i zu einem langen diphthongisirten a i r e werden, so hat man Grund darin einigen umlautenden Einflufs des folgenden i anzunehmen; ganz davon abhängig machen darf man das a i indessen nicht, noch darf man seine Länge immer als eine schon im Lateinischen vorhandene betrachten, am allerwenigsten endlich von einer Metathesis sprechen, der gemäfs der folgende Vocal e, i in die vorige Silbe aufgenommen wäre [179]). Alle drei Annahmen sind vollkommen unzureichend, will man nicht der Analogie einen übermäfsigen Einflufs zugestehen: denn, wenn sie für eine Veränderung, wie sie z. B. in c o m m e n t a i r e verglichen mit c o m m e n t â r i u s, erscheint, passen könnte, wie wollte man es erklären, wenn nun derselbe a i-Diphthong da eintritt, wo

---

179) Wie es bei D i e z Rom. Gr. I, S. 124 heifst: in der Ableitung a r i u s bildet i, v o r r gesetzt, mit a der Doppellaut a i u. s. w.

wo erstlich kein folgender i, e-Laut war? ferner da, wo ă von Hause aus für kurz galt? Also in Beispielen, wie aplainar, aime, faim, vaire, plaindre, saint u. a.?

Wie in den alten Sprachen, kommt die Verlängerung der Vocale vor Liquidis auch in dem Sanskrit vor; regelmäſsiger aber im Prâkrit und zwar immer dann, wenn von zwei verbundenen Consonanten, die die Silbe schloſsen, der eine verschwand und Öffnung der Silbe mit sich führte. Nun lag es allerdings nahe, zu sagen, hier sei der ausgefallene Consonant durch vocalische Länge ersetzt. Der Ausdruck ist schon alt, er hat sich aber in neueren Zeiten fortgepflanzt, und zumal er kurz und bequem ist, so festgesetzt, daſs er gegenwärtig als herkömmlicher Kunstausdruck verwendet wird, ohne seine Richtigkeit zu bezweifeln. Allein was will man sich dabei denken, den Ausdruck „der Vocal länge sich zum Ersatz für den verschwundenen Consonanten“, wörtlich genommen? Etwa dieses: eine Form, z. B. banda, ward zu ba-da: nun bedauerte man den Verlust des unschuldigen n, und zum Ersatze (für das gekürzte Wort?) sprach man bâda? Gewis nicht; was aber sonst, weiſs ich nicht, wenn man nicht etwa sagen wollte: in banda, um bei dieser willkührlichen Formel stehen zu bleiben, war die erste Silbe geschloſsen, schwer und betont: als sie nun das inlautende n verlor, offen und leicht ward, hätte sie wohl so (ba-da) fortgeführt werden können; weil sie indessen einmal den Ton hatte, und offen blieb (cf. Abhdl. I), so stellte sie sich allmählig als entschiedenes bâda heraus, und damit war denn das verlorne Worttheilchen quantitativ ersetzt. Diese Erklärung nehme ich für eine Reihe von Fällen selbst in Anspruch: man muſs aber zugeben, daſs dabei von einem Ersatze[180]) nicht die Rede ist, und dann muſs man die

---

180) Der Ausdruck ist auch insofern ganz misrathen, als er das Setzen und also die Absicht in sich faſst. Wollen wir aber sagen, man habe den Ausfall immer in petto behalten, und dafür nach einem

Frage aufwerfen, warum fiel der Consonant aus? Weil man diesen Ausfall meist als willkührlich vor sich gegangen bei Seite läfst, hat man auch die zweite vielleicht noch öfter als jene anwendbare Erklärung nicht gefunden. Diese besteht nämlich einfach darin: es konnte auf verschiedene Weise sich ereignen, dafs eine Form banda etwa bân-da gesprochen ward: wenn sich nun der Vocal in seiner meist durch die Liquida[181]) hervorgerufenen Länge festsetzte, so war nichts leichter, als dafs die letztere fortfiel. So war denn aus banda wirklich ein bâda entstanden, aber vielmehr auf umgekehrte Weise als die durch den Ersatz bezeichnete, denn der Hergang war ja nun dieser: banda, bânda, bâda. — Bei der ersten Erklärung läge der wahre Grund in dem Ton; bei der zweiten wäre er vielmehr in der Natur der Liquida zu suchen.

Zweiter Fall: Vor der Liquida tritt ein Vocal auf — ist die Liquida, wo sie vermist wird, aufgelöst?

Man kann es an den Volkssprachen vorzüglich wahrnehmen, dafs sich vor der Liquida auch im In- und Auslaute nicht selten ein unorganischer Vocal erzeugt, der neben dem vorhergehenden Platz nimmt, ohne, wie es in dem vorherigen Falle geschah, blofs in seiner Länge oder in seiner Diphthongisirung sich zu offenbaren. Vielleicht gelingt es, dergleichen auch in den classischen Sprachen aufzufinden, wenigstens glaube ich im Lateinischen manche Beispiele wahrgenommen zu haben, wo man wirklich einen unorganischen auf diese Weise entstandenen Vocal annehmen darf. Lat. hiems hat man schon lange mit skr. hima

---

Mittel suchend, endlich die Länge als Entschädigung an Stelle gesetzt? Die Worte sagen nichts anderes — also dürften wir uns ihrer zu enthalten haben.

181) Denn eben auf solche Fälle, wo der erste der beiden folgenden Consonanten eine Liquida ist, ist diese Art der Erklärung anzuwenden.

verglichen: es setzt etwa einen Stamm hiemi voraus; woher nun das vor dem m lautende e? Schon hier ist es möglich, dafs e nur lautlich, vielleicht nachdem i sich verlängert hatte, zwischen i-m sich erzeugte, möglich, dafs auch *ει* in *χειμών* auf ähnliche Weise entstand; sicher entscheiden läfst es sich aber nicht eher, als bis wir genauer ermittelt haben, wie die Grundform war. Läge dieselbe gewis in hima vor, so würde der angegebene Hergang mir der wahrscheinlichste dünken. Ein zweites Beispiel ist das lat. fieri, und ein drittes die veraltete Infinitivendung ier, arier u. s. w. Die Infinitivendungen des Activi und des Passivi unterscheiden sich in meinen Augen nicht, sondern setzen beide, wie dies namentlich von Düntzer[182]) schon angenommen ist, eine substantivische Form auf i, si voraus, daher legi, amari und amare, wie denn bei Festus ed. Lind. 52 dasi für dari angeführt wird. Vergleichen wir nun fieri mit gr. *φύσι(ς)*, dem es genau entspricht, so finden wir auch hier ein e zuviel, und scheint dasselbe, wenn nicht etwa angenommen wird, dafs ie (je = e auf unlateinische Weise) dem *υ* entspreche, gleichfalls vor r nach dem langen i[183]) entstanden zu sein. — Zugegeben, dafs ri, re gleich si waren, wie verhält sich dazu die vollere Infinitivendung auf ier, rier? Düntzer l. l. lehrt nur: in der älteren Zeit hängte sich häufig er an: so entstanden aus dem Note 182 erwähnten mittsi-er dann mitti-er u. s. w. Ein neuerer lateinischer Grammatiker, Weifsenborn, der sich wenigstens um die Entstehung der Formen

182) Cf. lat. Wortbildung S. 110, wo er jedoch, wenn mittier aus mitt-si-er erklärt wird, leicht fehlgegriffen haben möchte. In der auch hier schon angeführten Glosse des Festus will übrigens Lindemann dasi als das-i trennen und für einen Infinitiv passivi der dritten Conjugation halten, was unstatthaft ist.

183) Ich weifs indessen, dafs i in hiems sowohl als in fieri kurz ist: das hindert aber nicht, Formen wie hîmis, fîri anzunehmen, die, nachdem e dazwischen getreten war, nach §. 4 rückverkürzt wurden.

schon bekümmert, läfst in seiner lat. Schulgr. S. 160, A. 1 den Laut s, mittelst e, an die andere Endung auf i antreten und so, indem s in r übergieng, aus legi: legi-e-r entstehen, aus amari: amarier u. s. w. Das antretende r = s hält derselbe mit Pott, dem daselbst zumeist gefolgt ist, wohl für reflexiver Natur: indessen mufs ich meinen Unglauben an die Pottsche Erklärung[184]) bekennen, bei der aufserdem der hier eben fragliche e-Laut unberücksichtigt bleibt. Darin stimme ich diesen Erklärungsarten bei, dafs ich r aus s entstehen lafse: ich nehme für amarier eine Vorform amari-s und darnach ein amari-e-r an, aber mit einem vor s oder schon r erzeugten e. Wofür s, r am Ende zu nehmen seien, mag ich nicht entscheiden, am liebsten bringe ich es aber als eine Casusform mit dem gewohnlichen substantivischen Infinitiv in Verbindung.

Ein viertes Beispiel sehe ich in puer. Das Wort erklärt sich viel befser als durch skr. putra, durch die Vergleichung mit dem alten pûsus i. e. parvus puer, nur vergleiche man nicht falsch: die Stämme in beiden wären etwa pu-so, pu-e-ro, die Nominat. dort pusus, hier puer(us). Dies scheint mir das sicherste von allen Beispielen: die Kürzung des û in pŭer begreift sich wieder dem pûsus gegenüber sehr gut, da nämlich, nachdem e eingetreten war, û nach lateinischen Sprachgesetzen sich zu dem folgenden Vocale hinüberneigte und so seine volle Haltung einbüfste. (§. 4. 34, b.)

Zu Hauf finden wir Ähnliches im Deutschen: denn Mauer, Bauer, Feuer, Leier u. dgl. (mhd. mûre, gebûre, lîre), können ihren unorganischen e-Laut durchaus nicht befser rechtfertigen. Dafs der Grund nicht etwa in dem Diphthongen zu suchen sei, wird man sich leicht

---

184) Cf. Et. F. II, Seite 93: mirarier soll gleich mirare-se (wundern-sich) sein; das erste re, ri dagegen, in welchem Pott früher auch das Pronom. reflex. sah, hält er jetzt nach Bopp für Rest eines von Wurzel es (sein) abgeleiteten Substantivi.

überzeugen, wenn man auf die Aussprache des niederdeutschen mûr u. s. w. achten will, wo sich jene Erscheinung ins Unendliche fortsetzt [185]), ja sogar die flüfsigen Laute überschreitet, an die sie doch zuerst gebunden ist. Endlich den Einwand, hier liege eine Metathesis vor, mû-re habe ein mau-er gegeben, will ich gar nicht widerlegen. — Also mauer zu mûre verhält sich in mehrfacher Beziehung so, wie puer zu pusu, pusus.



In allergröster Fülle tritt uns endlich unser Fall im Romanischen entgegen, und hier wäre nun, um Anderes unerwähnt zu lafsen, die Gelegenheit gegeben, zu untersuchen, welcher Grund der so häufig angenommenen Auflösung der Liquidae in Vocale beizumefsen sei. Ganz grundlos ist sie wohl nicht; es fragt sich aber, ob der Ausdruck recht sei? Sollten nicht vielmehr auch hier Mittelstufen anzunehmen sein, in denen die Liquida noch wie in den früher angeführten Beispielen vorhanden war? Sie möchten dann erst fortgefallen sein, als sich der vorhergehende Vocal vor ihnen diphthongisirt hätte, und so allerdings den Anschein haben, als wären sie selbst in den äufserlich an ihrer Stelle stehenden Vocal aufgelöst. Ich nehme einige willkührliche Beispiele: in dem Französischen wird balneum zu bain; im Prov. malum zu mau, altus zu au, wie dergleicheu ja auch aus dem Niederländischen bekannt ist, wo oude aus alde entsteht u. dgl. [186]). Wenn nun balneum zuerst sein l vor n verloren hätte, so hätte es eine Form wie granum, panis geben und wohl ebenso gut, als letztere zu grain, pain, selbst bain werden können. Also nothwendig scheint die Annahme einer Auflö-

---

185) Misbräuchlich hört man auch wohl hochdeutsch frî-ern sprechen u. dgl.; diejenigen, die überall Altes wittern, könnten dieses i-e nun mit dem herkömmlichen i-u, ie vergleichen; indes sprechen wir, setzen wir jenes ie auch schriftlich fort (S. 161, Note 54), doch gewöhnlich frî-ren, und frî-ern wobei das zweite e fortfällt, ist eben ein moderner Fehler der Aussprache.

186) Cf. Diez Rom. Gr. I, und Grimm I, 482 und sonst.

sung des l wohl nicht; wir sind ihrer auch in den anderen Wörtern überhoben, wenn wir eben den Vocal vor l sich entwickeln, und dann erst nach der Länge desselben l ausfallen lafsen. In manchen Fällen könnte man auch Contraction annehmen, z. B. in mau = ma-l-u, wie namentlich das Portugiesische l so oft auswirft, indessen würde diese Erklärung für Anderes (z. B. tau = talis) nicht passen, und so bleiben wir lieber bei jener Ansicht stehen.

Bekanntlich fehlt es auch nicht an Beispielen im Sanskrit, Griechischen und sonst, die uns die Auflösung einer Liquida beweisen sollen. Indem in der ersteren Sprache as zu ô wird, nimmt Bopp eine Vocalisation des s zu u an; ebenso, wenn die Endung anti hier als *ουσι* erscheint, oder *θεντ* zu *-θεις* geworden ist. Indessen vermisse ich auch hier jede Nöthigung, und erkläre ô lieber aus ôs = as, desgleichen *λέγουσι* als eine Variation von *λέγωνσι* oder *λέγουνσι*, und *τυφθεῖσα* aus *τυφθεῖνσα*, *-εισα* u. dgl. Nur darf man freilich nie bestimmt eine solche Form als die vorhergehende ansehen: es können hier mannigfache Veränderungen und Stufen gedacht werden. Warum wollten wir aber *ου* in *λέγουσι*, wo *ν* allerdings verschwunden ist, viel anders erklären, als *ω* in *λέγων*? — Vollends unstatthaft, dünkt mich, ist die angenommene Vocalisation des *ν* zu *α*, die man z. B. in *διδόασι* für *δίδοντι*, *διδοῦσι* gefunden hat. Auch hier wird *ν* wohl ausgefallen sein, und eine Form *διδουασι* oder ähnlich bestanden haben[187]). — Es kann hier an Wenigem genügen: denn darauf kömmt es nicht an, die Beispiele zu häufen, wohl aber zur richtigen Erklärung einer Erscheinung hinzuführen.

Dritter Fall: Der Vocal trennt die Liquida von den Consonanten und bringt eine scheinbare Metathesis hervor.

Obwohl die Liquidae sich ihrer Natur gemäfs gern und leicht an eine Muta anschliefsen, so zeigt es sich doch,

---

187) Vgl. S. 136, was über junakti gleich junkti u. s. w. gesagt ist; auch S. 98, Note 31.

gleichsam als Gegensatz hievon, dafs sie sich durch den Zwischentritt eines Vocals wieder von der verbundenen Muta absondern. Die enge Verbindung, nicht selten durch Anrückung der Liquidae erst herbeigeführt, wird besonders in neueren Sprachen lockerer, die Aussprache nachläfsiger, breiter, und der die Liquida begleitende vocalische Laut tritt als solcher auch schriftlich auf. Während er in den ersten beiden Fällen den Vocal und die Liquida trennte, trennt er hier die Liquida von der Muta: es entsteht also, um eine beliebige Formel pla zu wählen, die Form pila. Die Beispiele finden sich in den schon bezeichneten Sprachen überall, und kann hier namentlich auf das Prâkrit verwiesen werden, welches dergleichen in reicher Menge aufweiset, obschon es wahrscheinlich ist, dafs manche Form etymologisch befseren Grund hat, als die im Sanskrit gegenüberstehende, des Vocals entbehrende Form [188]). Hiebei zeigt sich nun eine zwiefache Erscheinung, indem zuerst nämlich, wenn die nun im Inlaute stehende Liquida fortfällt, der Vocal gleichsam ihre Stelle einzunehmen, aus der Liquida entstanden zu sein scheint. Dafs solche Fälle wirklich vorkommen, ist unzweifelhaft, und da, wo eine Form mit der erhaltenen Liquida danebensteht, kann man um die zu wählende Erklärung nicht wohl verlegen sein. Anders wo nur die eine Form mit dem Vocal vorliegt, wie es so häufig im Italienischen der Fall ist, wo pl, bl, fl, cl, gl, tl an- und inlautend in pi, bi, fi u. s. w. überzugehen pflegen [189]). Hier möchte ich nun die Frage der näheren Beachtung empfehlen, ob nicht die Annahme statthaft wäre,

---

188) Die eben den Vocal zuweilen verloren haben kann. Wenn sich das Prâkrit nun immer an die spätere Gestalt des Sanskrit anschlöfse, so möchte der hier wieder erscheinende Vocal ohne Bewustsein seines früheren Daseins rein lautlich von Neuem erzeugt sein. Vgl. übrigens meine Gram. §§. 76 – 78, woselbst es nicht genug hervorgehoben war, dafs der trennende Vocal a, i, u immer nur da, wo eine Liquida im Spiele war, erschien.

189) Cf. Diez Rom. Gr. I, S. 246.

dafs pluma um piuma, flamma um fiamma zu werden, erst wie piluma, filamma gelautet, und dann erst den verdunkelten l-Laut ausgeworfen hätten.

Etwas anderer Art ist die zweite Erscheinung. Wenn nämlich der Vocal der folgenden Silbe ausfällt, so ist scheinbar, da ja vor der Liquida schon ein neuer Vocal erzeugt war, eine vollständige Metathesis vorhanden. Hieran möchte ich aber die Frage knüpfen, ob nicht da, wo der gewöhnlichen Annahme zufolge eine Metathesis, d. h. das Umspringen einer Liquida, vorliegt, oft ein Hergang der erwähnten Art anzunehmen sei? Man begreift, der Unterschied beruht nur in der Erklärung, die Sache bleibt dieselbe; es ist aber doch nicht gleichgiltig, wie wir eine Erscheinung begreifen, sondern es kommt darauf an, sie in ihrem wirklichen Werden zu begreifen. Und dieses würde doch nach beiden Erklärungen ein ganz verschiedenes gewesen sein müfsen. Da nämlich wo pra durch Metathesis par geworden, wäre r oder, was dasselbe ist, a wirklich umgesprungen; während es nach jener Erklärungsart zuerst para, und dann zu par geworden wäre. Auch diesen Fall würde es nichts fruchten, in einzelnen Beispielen weiter zu verfolgen; ich bleibe bei dieser allgemeinen Auseinandersetzung stehen.

§. 52.

Fortsetzung.

Von der Metathesis, als einer den flüfsigen Lauten eigenthümlichen Erscheinung.

Wenn wir zum Schlufse dieses Abschnittes der nun schon oft vorgekommenen grammatischen Figur, die man mit einem technischen Ausdrucke Metathesis zu nennen pflegt, eine kurze Untersuchung widmen, so geschieht es, weil am allermeisten bei ihr die Liquidae betheiligt sind. Auch denke man nicht, dafs wir die Erscheinung, die wir einzuschränken suchten, überall in Abrede sind; im Gegentheil zeigt sie sich auch für die Etymologie nicht selten von grofser Bedeutsamkeit. Denn sie tritt mitunter in gan-

zen Reihen von Beispielen mit einer Gleichmäſsigkeit auf, die fast das Ansehen eines Sprachgesetzes angenommen hat.

Wir beginnen mit einigen Einzelheiten, zu denen wir rechnen, wenn z. B. ganze Worttheile, ganze Silben ihre Stellen wechseln; oder wenn ein Consonant aus der zweiten Silbe, deren Anfangslaute er angeschloſsen war, zu dem Anfange der ersten Silbe hinüberspringt, und was dergleichen mehr ist. Gesetze laſsen sich dafür nicht erkennen, wohl aber zeigt sich hie und da in dem Verhältnisse der Silben und sonst ein euphonischer Grund; mitunter endlich, wo z. B. zwei Wörtchen zu einem verbunden waren, könnte es gleichgiltig scheinen, welche Stelle jedes einnahm, wie denn tamen mit gr. μέντοι verglichen worden u. dgl., worüber man jedoch S. 390 vergleiche. Schon im Prâkrit kommt eine Versetzung ganzer Silben vor, wovon der alte Grammatiker Vararuc'i Einiges anführt, cap. IV, 5, 30 ff.: âlâna wird zu âṇâla; karêṇus zu kaṇêrû[190]); diese Beispiele werden uns wichtig, insofern sie uns den heutigen Namen Benares begreifen laſsen, denn indem die alte Form desselben Varâṇasî ist, finden wir hier ganz dieselbe Umstellung der mit r, n anlautenden Silben wieder. — Romanisches, wie ital. strupo für stupro; span. cralo claro u. A. findet man bei Diez l. l. S. 248, 2.

Der im Obigen berührten vocalischen Metathesis gegenüber gibt es nun eine eigene Art, welche sich die consonantische nennen läſst, indem nämlich zwei im Inlaute am Schluſse einer und am Anfange der anderen Silbe verbundene Consonanten ihre Stelle wechseln. Diese Art ist bei weitem die wichtigste. Wir unterscheiden hier drei Fälle: erstlich trifft diese Metathesis die Liquida l und n; dann insbesondere das s und drittens endlich h.

---

190) Aber nicht im Masculinum, sondern nur im Femininum dieses Wortes, heiſst es, findet sich die Umstellung des r und n. Man vergleiche hier auch lat. Vogesus und Vosegus; ital. padúle statt palude u. A. bei Pott Etym. F. II, S. 113, b, dem wir jedoch nicht beistimmen, wenn er auch „gr. σκεπ statt lat. spec“ hieherrechnet.

I. Die Liquidae l, n werden umstellt.

a) L vor Labialen. Am liebsten, läfst sich wahrnehmen, nimmt l in Verbindung mit einem anderen Consonanten die erste Stelle ein. Wenn es sich in der Wortbildung nun so fügte, dafs der Stamm auf einen Labialen, Dentalen oder Gutturalen ausgieng, und ein mit l anhebendes Suffix demselben verbunden ward, so konnte l auch hier eine vielleicht bequemere, wenigstens üblichere Stellung annehmen, und dadurch vor den eigentlichen Wurzel-Consonanten zu stehen kommen. Es leuchtet demnach ein, wie wichtig die Erkenntnis des wahren Hergangs namentlich für die Lehre von der Wortbildung werden mufs, denn wie zu trennen, wie die Wurzel oder der Stamm, wie ferner das Suffix anzusetzen sei, läfst sich erst von hier aus bestimmen. Ich beginne mit einem Beispiele von der Lautverbindung lf, lv. Das lat. sulfur scheint es, kann man ohne Beachtung dieses Falls gar nicht verstehen; wie hat man nicht auf ganz unstatthafte Weise es bald so, bald so zu deuten gesucht. Doederlein möchte es in seiner Weise aus dem Griechischen leiten; da er hier nun kein entsprechendes Wort vorfindet (denn *θεῖον* ist nicht zu vergleichen) so vergleicht er *σελαςφόρος*, oder buchstäblicher „solem ferens“. A. Benary Röm. Lautl. S. 144 bekennt sich zur Ansicht v. Bohlen's, der es aus skr. çulvâri oder sulvâri ableitet, womit es auch nach Pott's gewis richtiger Meinung stimmt. Entweder ist es neben çulvâri entstanden, und dann mufs es sich auch ohne dieses begreifen lafsen; oder es ist aus ihm entstanden, d. h. entlehnt, dann müfsen wir das skr. Wort erklären und dessen Erklärung auf dieses übertragen. Wie nun dieses erklären? Die indischen Grammatiker zerlegten çulvâri, welches ihnen wie ein Compositum vorkam, in çulva und ari, und gelangten so zu der Bedeutung: Kupferfeind. Benary findet diese Etymologie sehr passend, weil der Schwefel zur Scheidung des Kupfers angewendet werde; ich kann ihr gleichwohl keinen Glauben schenken, da çul-

vâri sowohl als sulfur ebenso alt wie çulva das Kupfer, zu sein scheinen, und da endlich deutsch Schwefel, goth. svibls, wie Alle annehmen, unverkennbar verwandt ist. Nehmen wir nun, dem was oben S. 410 bemerkt ist, entsprechend, in diesem Schwanken des lf in sulfur, çulvâri, und des bl in svibls letzteres für das Ursprünglichere an, so kämen wir für deutsch svibls zu einem Stamme svib, für çulvâri oder sulvâri aber zu çuv, suv, sowie für sulfur (welches nun etwa gleich suflur sein müste) zu einer Grundform suf oder sup, da sulphur eben zeigt, wie hier eine alte Tenuis in Folge der Verbindung mit l aspirirt ist. Die so gewonnenen Stämme svib, çuv, suv, sup stimmen unter sich ganz genau; was sie heifsen, kann uns nicht mehr zweifelhaft sein, da sie uns sämmtlich schon mit sehr geringen Modificationen begegnet sind, das erste in sweben und ags. svefan neben goth. slêpan, das zweite im Prâkrit suv gleich skr. svap, das dritte etwa in sopor: mithin — der Schlufs dürfte nun nicht voreilig sein — sie werden eine mit schlafen zusammenhängende Bedeutung haben, etwa einschläfernd, d. h. betäubend, ähnlich, wie wir es S. 325 ff. vom lat. papaver annehmen zu können meinten. Auch dieses Beispiel ist mir für die im ersten Abschnitte entwickelten Ansichten über svap und dessen Verhältnis zu cubare und sopor zu wichtig, als dafs ich nicht noch einen Augenblick dabei verweilen sollte. Wenn wir bisher nämlich im Sanskrit nicht über den sv-Anlaut hinauskamen, so fänden wir ja hier die gleichwohl zur Vermittlung des sv mit kv, cu vorausgesetzte çu-Form in çulvâri. Ferner aber, wenn jene Etymologie richtig ist, so müste, da ja çulvâri nun am wenigsten ‚Kupferfeind' heifst, çulva daneben erklärt werden können; mithin enthielte auch çulva den Stamm çuv[191]). Sehen wir nun lat. cuprum an, so ist es doch

---

191) Jenes çulva hat indessen im Sanskrit noch sehr verschiedene Bedeutungen, die sich schwerlich mit schlafen werden vereini-

wunderbar, dafs wir hier abermals denselben Stamm mit alter k-Form, cup, wiederfinden, und dafs derselbe gleichmäfsig in κύπρος, κυπάρισσος, Cypresse, und hebr. Kopher Pech, Harz u. s. w. wiederzukehren scheint.

Ich bin überzeugt, dafs man auch andere Wörter des Lateinischen auf diese Weise wird erklären können. Talpa der Maulwurf, ist bisher unbegriffen: nach dem Obigen möchte es ein tap voraussetzen, was hiefse aber tap? Im Lateinischen existirt es nicht, es müste denn tep-or sein; gr. θάπτω, Stamm ταφ, würde mit seiner Bedeutung begraben schon eher passen: talpa könnte der Gräber sein. Freilich verbindet man sonst ταφ mit tepeo, skr. tap; nimmt die Bedeutung verbrennen ganz willkührlich für die erste und leitet daraus bestatten und begraben ab; allein wie schlecht fügt sich nun τάφος der Grabhügel, das Begräbnis und τάφρος der Graben. Wenn talpa auch nicht hieher gehörte, so glaube ich, wird man doch θάπτω noch erst genauer in Erwägung ziehen müfsen.

b) L vor Dentalen. Einiges aus dem Deutschen [192]) und Griechischen, was sich auf solche Art fafsen liefse, ist noch zu zweifelhaft: ich wende mich daher zu der Verbindung mit Dentalen, von der wenigstens ein Beispiel in der älteren deutschen Form nalde, nâlde? erhalten ist, welches eben nichts anderes ist als Nadel. Gothisch heifst das Wort nêthls, und l, welches sicher nicht zum Stamme gehört, war im Althochdeutschen ebenso wie jetzt, durch einen Vocal von dem Dentalen getrennt. Der Vocal wird aber, ehe noch die Metathesis stattfand, übersprungen, es entsteht aus nâdala, Nadel ein nadle und daraus weiter

---

gen lafsen. Man erinnere sich aber, dafs die Bedeutung des Verbums svap, schlafen, selbst eine abgeleitete und keineswegs die einzige war, welche wir mit der durch Reduplication entstandenen Form svap verbanden. Vielmehr entwickelte sich, formell wie logisch, das scheinbar Verschiedenste neben einander.

192) In unserem helfen scheint nur eine vocalische Metathesis vorzuliegen, wenn man dasselbe mit goth. hleifjan vergleichen darf.

nalde. Nach Analogie dieses zwar mehr dialectischen Beispieles könnte sich auch Anderes erklären: Schild, schon Seite 374 mit scutum, Schutz vereinigt, würde sich auch hier begreifen lafsen; Feld, obgleich die althochdeutsche Form auch velit ist, erinnert sogleich an πεδίον und dessen Stamm u. dgl.

c) N in Verbindung mit anderen Lauten finden wir seine Stelle im Inlaute zwiefach wechseln, theils so, dafs es, wie l, dem Consonanten vortritt, theils aber auch so, dafs es sich demselben nachstellt. Ein dritter Fall, da es nämlich zu dem Anlaute hinübergeht, wenn es vorher die erste Silbe schlofs, gehört streng genommen nicht hieher, doch erklärt es uns z. B. das Verhältnis von deutsch schneiden, snîden zu c̍'id, scindere, womit schinden unter Anderem S. 204 vereinigt ist. Der reine s-Laut, der in snîden erscheint, desgleichen das lange i begründen wohl keinen erheblichen Einwand. Nach einem der früher ausgeführten Fälle darf man vielleicht auch schrôten, cf. schrinden, hieher beziehen. — Ferner beruht hierauf das Verhältnis von snecke zu concha u. a., was oben mit Beziehung hierauf angeführt ist. — Für den ersten Fall der inlautenden Umstellung liegen die Beispiele überall vor. Man erinnere sich an die französische Aussprache der Wörter wie digne, signe, S. 220. Der zweite endlich mag für noch unerwiesener gelten, er könnte uns aber, wenn er auch den älteren Sprachen zukommen sollte, über manche wichtige Frage der Formlehre erwünschten Aufschlufs geben. Auch hiervon soll nur Weniges kurz angedeutet werden. Im Sanskrit existirt eine sogenannte Wurzel daç, oder mit dem nach §. 30 entwickelten nasalen Augmente danç, beifsen. Dieser Wurzel hat Pott Etym. F. I, No. 288 aufser dem goth. tahjan, lacerare, welches uns hier jedoch nichts angeht, gr. *δάκνω* verglichen, welches unzweifelhaft beschlechtet ist. Da wir vom Standpunkte der vergleichenden Grammatik eine Form dak als reinere, dank (oder danç) als spätere Wurzelform annehmen dürfen, so fragt

sich nun, ob man nicht auch Recht hätte, gr. δακν als eine Variation des letzteren anzusehn? Die Frage ist von tiefgreifender Wichtigkeit, denn wird mir dieses Recht zugestanden, so ist damit die Möglichkeit gegeben, manche weit verbreitete Verbalbildung, die, man weiſs nicht woher, nach dem Stamme und vor der Endung einen Nasalen zeigt, in einer ähnlichen Weise, wie wir es oben bei bhinadmi neben bhindê versucht haben, als lautliche Modification der durch Nasalaugment verstärkten Verbalform anzusehen. Was hier entgegensteht, und wie weit man diesen Fall anwenden dürfe, wird am anderen Orte untersucht werden.

d) Wir gehen wieder zu unserem l zurück, dessen Verhalten in der Verbindung mit gutturalen Lauten noch unberührt blieb. Ganz so wie nalde zu Nadel, scheint Nelke zu Nagel zu stehen, welches wie Näglein sicher damit zu verbinden ist; aber ob es reine Metathesis ist, und, zumal im Mittelhochdeutschen nelikîn besteht, nicht vielmehr nach Ausfall des g auf eine diminutive Form nägelke oder ähnlich zurückzugehen sei, muſs noch untersucht werden. Auch andere deutsche Wörter, wie Talg, Felge (zu be-wegen?) u. a. sind nicht deutlich; wohl aber ergeben sich Wolke nebst einigen anderen leicht als hiehergehörige Fälle, wie denn gr. ὀμίχλη leicht auf das ursprüngliche Verhältnis hinweiset. Analog der deutschen Form steht das goth. milhma, welches beiden enge verwandt sein dürfte. Da wir im Sanskrit nun mêgha [193]) die Wolke finden, so müste gr. ὀ-μίχ-λη (cf. ὀμιχέω in anderer Bedeutung) die richtige Stellung bewahrt haben; in milhma finden wir dagegen lh versetzt. Dem Griechischen war das vorantretende l nicht gefüge; es bringt daher, wo l etymologisch vorangehen sollte, das Umgekehrte, nämlich ein durch Versetzung entstandenes χλ zu Wege, z. B. in

193) Von der Wurzel mih, womit Rosen neuerdings in seinem trefflichen Opus postumum Rigvêdasanhita Adnot. p. III, auch ἀμέλγω, mulgeo, melken auf ähnliche Art zu vereinen gesucht hat.

ὄχλος, welchem vulgus, Volk gegenüber, wenn sanskr. vrag'a, varg'a richtig verglichen wurde, die getreuere Stellung aufweisen.

II. H in Verbindung mit anderen Lauten versetzt.

Schon mit den letzten Beispielen sind wir zu der Erscheinung hinübergeleitet, dafs auch h seine Stelle wechselt, indem es namentlich sich gern ans Ende stellt. Als ein allgemeines Gesetz läfst es sich nicht geltend machen, aber es ist in der Natur der Aspiraten, und ebenso des h begründet, dafs sie lieber einem Laute folgen als vorangehen. Abgesehen von höchst merkwürdigen Arten [194]), wie h oder die Aspiration aus einer Silbe in eine andere überspringt, zeigt uns das Prâkrit manche unzweifelhafte Beispiele für unseren Fall: die Verbindungen hn, hm, gleichviel ob ursprünglich, oder ob Stellvertreter von sn, sm, stellen sich regelmäfsig zu nh, mh um: so wird skr. brâhmaṇa, c'ihna, zu bamhaṇa, c'inha, cf. m. Pr. Gr. §. 81. — Nicht viel anders ist es, wenn im Sanskrit auslautendes h in der Wortbildung mit antretenden Dentalen Aspiraten bildet, wonach sich noch manche inlautende th und andere Aspiraten erklären lafsen müfsen. Man könnte berechtigt zu sein glauben, hiemit unsere deutsche Schreibart des th in Blüthe, Nath, von blühen, nähen zu vergleichen, indessen ist dies erst ein späterer Gebrauch, und h scheint da, wo es radical war, vor t entweder fortgefallen, oder in ch übergegangen zu sein: cf. mhd. nât, und Gesicht von sehen.

III. S in Verbindung mit anderen Lauten versetzt.

Die Metathesis des s, die bei weitem wichtiger zu sein scheint als die des h, findet sich namentlich in Verbindung mit m, n, wie schon berührt, wobei s jedoch meist als h erscheinen mag, ferner vor p und vor k, ch. Ps pflegt

---

194) Cf. Pott Et. F. S. 120. — De pr. dial. §. 38, 1, 2. 48, 1 etc. Jahrb. f. w. Cr. 1836, No. 109, S. 869, wo ich die goth. Aspirate th in thûsundi i. e. 1000 als aus t-h in tihun entstanden nachgewiesen, und Anderes.

dann in sp, sf; sk, sch aber in x überzugehen, und umgekehrt. Ein Beispiel jener Art ist vespa, mhd. wefse, in denen jedoch sp und fs selbstständig entstanden sein könnten; oder lefse und daneben lespe, die Lippe, cf. labium; ferner mhd. kefse für capsa, welches ital. zu cassa, walach. aber merkwürdiger Weise zu caxa geworden ist. Diese Form beruht auf der Vertauschung des durch s verdunkelten p mit c, wo dann cs ein x gab. Fast so wie hier das Walachische steht das Lateinische selbst in dem Worte coxa: denn wie capsa, kefse, caxa, verhalten sich die Seite 397 angeführten çapha, welches ein çaspa voraussetzt, hahse und coxa. — Ein anderes Beispiel aus dem Bereiche des Deutschen ist nhd. Trespe, welches im Mittelhochdeutschen nur trefs zu lauten scheint, sich also ganz dazu verhält wie Wespe zu wefse. Auch auf Seiten der Gutturalen bietet sich dergleichen vielfältig dar. Wachs heifst im Wendischen und wohl auch im Russischen wosk; für juncus bestehen im Angelsächsischen zwei Formen rics und risc u. s. w Für die alten Sprachen halte ich diese Erscheinung nur in Bezug auf das eine x für wichtig, welches oftmals im Sanskrit sowohl wie im Lateinischen und sonst an Stelle eines nach §. 41 entstandenen sk, sc steht, und insofern auf reinen gutturalen Laut zurückweist. In der That ist es auch nicht so auffällig, wenn ein Doppellaut x auf diesem Wege aus k hervorgeht, als wenn umgekehrt ein x sogar an Stelle des s tritt, wie der Fall aus dem Spanischen bekannt ist. — Wie dort sk durch die muthmafsliche Mittelstufe ks zu x wird, so finden wir auch ein gr. ψ an Stelle eines sp oder f. Es hat also gar kein Bedenken, wenn ψ im Griechischen zuweilen da erscheint, wo wir im Lateinischen f antreffen, die freilich jedes auf seine Weise entstanden sind. Der Fall ist schon von Doederlein im sechsten Bande seiner lat. Syn. und Et. besprochen worden.

Indem wir somit den vierten Abschnitt beschliefsen, hätte sich zwar noch manches beibringen lafsen, was nicht

ohne

ohne Beziehung auf die vocalische Natur der Liquidae ist. Namentlich die Gemination hätte noch ausführlicher untersucht werden können; und dann ist es bekannt, wie unter den Liquidis manche eine besondere Vorliebe für besondere Vocale haben, so dafs sie dieselben, wenn sie anderer Art waren, nicht selten nach sich umlauten: indessen zeigt sich in beiden Fällen das was wir suchen, doch nur sehr mittelbar, daher es nicht befremden mag, wenn wir sie übergangen haben.

Fünfter Abschnitt.

Die Liquidae rücksichtlich ihrer spirituellen oder Hauchlautnatur.

Die spirituelle Natur, welche wir der vocalischen gegenüber als die zweite Seite der flüfsigen Laute bezeichnet haben, zeigt sich auf eine zwiefache Weise, indem sie uns theils an unseren Lauten selbst entgegentritt, theils in dem Einflufse erscheint, welchen dieselben auf andere, ihnen verbundene ausüben. Die Betrachtung beider Fälle würde also diesem Abschnitte anheimfallen, und mit ihr könnte diese Untersuchung geschlofsen sein, wenn sich nicht so manches Nahegelegene hinzudrängte, um in der Kürze mit berührt zu werden. Wir haben gesehen, wie sich die Liquidae in Verbindung mit anderen Lauten nicht blofs vielfach verändern, sondern wie sie selbst sich unmittelbar aus ihnen zu entwickeln vermögen; wie sie ferner, einmal entstanden, mannigfache Veränderungen der Wörter herbeiführen, indem sie gänzlich verschwinden oder ihre Stelle wechseln, und endlich, wie sie den benachbarten Laut, wenn er ein Vocal war, verlängern und sonst verschieden gestalten; — welchen Einflüfsen sie die verbundenen Consonanten unterwerfen, besonders welchen Theil sie an der Aspiration und Mediatisirung derselben haben, bleibt demnächst zu untersuchen.

§. 53.

Die spirituelle Natur der Liquidae.

Was die oben aufgeworfene erste Frage anbetrifft, wo sich diese Natur an unseren Lauten selbst zu erkennen gebe, so mögen dafür freilich nur wenige Einzelheiten angeführt werden können, die sich meist auf die theils allgemeine, theils dialectische hauchende Aussprache der Liquidae reduciren lafsen. Am deutlichsten vernimmt sich dieselbe wohl bei dem r-Laute, und hier darf an das griechische ῥ erinnert werden, welches sich anlautend bekanntlich immer mit einem Spiritus asper verband, ausgenommen, wie es heifst, in *Ῥᾶῤος* und *Ῥάῤιος*, welcher Fall, da die folgende Silbe mit ῤ beginnt, auf dem Gesetze zu beruhen scheint, dem gemäfs, wenn zwei auf einander folgende Silben mit Aspiraten beginnen, die erste in die entsprechende Tenuis übergeht [196]). Aufserdem, wifsen wir, ward jenes ῤ bei den Äolern nicht aspirirt: es mufs also wohl ein bedeutender Unterschied in der Aussprache des aspirirten ῥ vernehmbar gewesen sein. Wie man sich dieselbe denken solle, machen wir uns vielleicht am deutlichsten, wenn wir uns des Lautes erinnern, den der Deutsche mundartlich zuweilen an Stelle eines r hervorbringt, theils da, wo er ihn, verbunden oder freistehend, übermäfsig schnarrt, theils da, wo er ihn, zumal vor anderen Consonanten, dermafsen gutturalisirt [197]), dafs man fast ein gutturales ch zu

---

196) Nämlich aufser jenem N. pr. *Ῥᾶῤος* kommt dieser Fall nur noch in ῥάῤος vor, welches freilich mit einem Spiritus asper geschrieben wird, aber nur bei den Grammatikern vorkommt.

197) Dieser letzte Vorwurf trifft insbesondere den Berliner, und nicht blofs, wie es bei Rapp Physiol. der Spr. I, S. 112, d heifst, den gemeinen. Aufserdem war es daselbst auch wohl nicht richtig ausgedrückt, „dafs wart und wacht z. B. völlig verwechselt würden". Das erstere lautet ihnen, wenn ich recht gehört habe, allerdings stark nach dem letzteren hin; aber r gewinnt, ohne ganz in ch aufzugehen, einen so eigenthümlichen, mit dem h oder ch man weifs nicht ob vorn oder hinten verschmolzenen Laut, dafs es keineswegs

hören glaubt. Rücksichtlich des griechischen ῥ kann ich indessen ein Bedenken nicht unterdrücken, welches sich mir bei der früheren Auseinandersetzung öfter als einmal aufgedrängt hat. Die Äoler setzten zu Anfange der Wörter dem ϱ gern ein β voran; sie sagten also βϱόδον für ῥόδον, βϱίζα für ῥίζα u. s. w. Sollte nun dieser Laut ein beliebter leerer Vorschlag sein, und aller anderen Bedeutsamkeit entbehren? Gewis nicht. Die Äoler behielten ihr Digamma bei, welches sich als β darstellte, wie es ja auch in anderen Dialecten durch β, selbst γ bezeichnet ward; es wäre also zu vermuthen, dafs die gutturale Aussprache des ϱ, welche in dem Spiritus asper angedeutet ward, selbst der Rest eines früher volleren Lautes sein möchte, und diese Vermuthung gewinnt ferner dadurch einige Bestätigung, dafs sich wirklich den meisten mit ῥ anlautenden Wörtern das Dasein eines älteren zuerst wohl gutturalen, dann labialen wehenden Lautes nachweisen läfst, der allmählig erst zu einem h verflüchtigt ward, und dann als solches selbst gänzlich verschwinden konnte. Wir haben oben diesen Hergang schon für die Verbindung des anlautenden υ mit dem Spiritus asper in Anspruch genommen, mit demselben guten Rechte läfst er sich für ϱ geltend machen. Demnach läge in ῥ die Verbindung eines zwiefachen durch *H* und gr. *P* zu bezeichnenden Lautes vor; und der Spiritus asper, könnte man etwa annehmen, hätte sich, während er sonst häufig verschwand, hier eben deshalb mit gröfserer Standhaftigkeit behauptet, weil er durch die Natur des r-Lautes selbst begünstigt schien. Ferner auf fast gleicher Stufe steht dieser ῥ-Laut nun mit dem gothischen und althochdeutschen hr, hl, hw, hn, in denen wir h, weit entfernt es, wie unsere entsprechenden r, l, w, n überreden möchten, für einen durch die Natur der Liquidae hervorgerufenen Hauchvorschlag zu halten, vielmehr als letztes Überbleibsel eines

---

mit ch völlig übereinlautet. Aber ein ungeübtes Ohr mag beides, unwillkührlich gesprochen, kaum unterscheiden können.

etymologisch begründeten Gutturalen nachgewiesen haben. Gleichfalls auf einen Gutturalen alle diese ῥ zurückzuführen, dürfte schwer sein; die Beziehung auf einen verwandten Laut, auf v, Digamma u. s. w. (cf. §. 44) hingegen ist im einzelnen Falle so leicht, dafs es der Ausführung nicht bedarf, die wir speciellen Untersuchungen über das Griechische überlafsen.

Nächst dem r scheint die spirituelle Natur sich am deutlichsten bei s zu zeigen, dessen Übergang in h, und Verbindung mit einem eben nur lautlich aus oder nach ihm entwickelten h (sh, sch) eben daraus zu deuten sind.

Um anderes dieser Art zu übergehen, können wir dieselbe aber viel entschiedener noch in dem Einflufse wahrnehmen, dem die verbundenen Laute unterliegen, indem sie in der Nachbarschaft einer Liquida nicht selten gradezu als Aspiraten auftreten. Hier haben wir das reine Gegenspiel von dem Falle vor uns, wo der vorangehende Vocal verlängert oder diphthongisirt ward; auch ist es natürlich, dafs sich die vocalische Seite sowohl, als die aspirirende nicht sowohl bei den Liquidis selbst, als bei den verbundenen Lauten aufweiset. Unmittelbar ein Vocal wird die Liquida selbst nie; ebenso wenig eine Aspirate, die ja die Variation einer bestimmten Muta ist, und nur an dieser erscheinen kann, während die Aspiration selbst, der Spiritus als solcher, den Liquidis gleichsteht. Aber wie die Liquida, um so zu sagen, durch ihren Vocal den vorhergehenden verändern, oder denselben neben sich in einem selbstständigen vocalischen Laute erzeugen kann, so kann sie auch ihren Spiritus, wenn derselbe auf irgend eine Weise begünstigt oder hervorgerufen wird, einer voranstehenden Muta einverleiben und diese dadurch zu einer Aspirate umschaffen. Fiele nun die Liquida aus, so wäre ebenso viel Grund zu sagen, sie sei verhaucht, in einen Hauch über- und aufgegangen, als wenn man auf der anderen Seite, wo sie sich vocalisch äufserte, von einer Auflösung der Liquida in Vocale sprach. Es liegt aber in beiden

Fällen nichts als eine Stufe der Entwicklung vor, die den groben Anschein eines unmittelbaren Überganges dort in Vocale, hier in Spiritus annehmen kann. Die wie mir scheinen will, so zu begründende Aspirationskraft der Flüſsigen hat zuerst in gröster Ausdehnung Bopp an der Zendsprache nachgewiesen; rücksichtlich des Prâkrit habe ich selbst die Aufgabe, diese Erscheinung nach ihrem wirklichen Vorhandensein zu begrenzen, zu lösen versucht, und dabei schon daran erinnert, wie sie vereinzelt gewis auch in manchem Beispiele der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache anzutreffen sei, wozu sich die Gelegenheit auch in meiner Recension über Eichhoff's Parallèle (cf. Berl. Jahrb. 1836, No. 109) darbot. Was das Lateinische betrifft, hat ausführlicher zuerst Benary die Sache besprochen, cf. Röm. Lautl. S. 147 ff.; indessen nur in Beziehung auf l, r und v, so daſs uns noch immer eine beträchtliche Nachlese bleiben dürfte. — Wir gehen, ohne besondere Beschränkung auf eine Sprache, kurz einige hiehergehörige Fälle durch, und finden dabei wohl Gelegenheit, dem Sanskrit Ähnliches nachzuweisen; das Lateinische aber laſsen wir ganz aus dem Spiele, weil es später Gegenstand einer besonderen Untersuchung bildet.

§. 54.

Die Aspirationskraft des l, r, n, und v, j.

Das erste, was man hiemit in Verbindung setzen könnte, sind eben unsere altdeutschen hr, hl u. s. w., in denen, wie nun oft genug erwähnt ist, h einer Tenuis entspricht; r, l, n waren indessen nicht selten aus einem alten w entstanden, welchem dieselbe aspirirende Kraft in einem hohen Grade zukommt; da man nun nicht weiſs, wie bei einem solchen muthmaſslichen Wechsel der Anlaut beschaffen war, ob er noch Tenuis war, oder schon h lautete, so kann freilich nicht sicher entschieden werden, wem der Einfluſs beizumeſsen sei, ob dem r, l, n, oder dem w. Im ersteren Falle gälte die für hw anzunehmende Erklärung auch für jene,

so wie wir dieselbe namentlich für andere h-Laute, die einer alten Tenuis entsprechen, in Anspruch nehmen möchten. Eben darum ward h früher, wenn es uns in der Entwicklungsreihe des Gutturalan begegnete, durch die Stufen qu u. s. w. vermittelt, obgleich wir mit gröfserem Rechte den Einflufs der Liquida bei den wirklichen gutturalen Aspiraten χ, ch, kh, gh annehmen durften, als bei h, weil ja dieses ebenso gut durch s; hw durch sw u. s. w. vermittelt schien. Dieses zugegeben, dafs hw u. s. w. durch sw entstand, welches sich an skr. çv anschlofs, hätten wir nicht sowohl eine aspirirende als eine erweichende Kraft gefunden, vermöge deren eben çv aus altem kv, qu hervorgieng. — Der zweite allgemeine Fall liegt im Neuhochdeutschen vor, indem alle älteren Verbindungen sl, sw, sm, sn, in der Aussprache sowohl wie in der schriftlichen Bezeichnung in schl, schw u. s. w. übergegangen sind. Man mufs dieses von dem anderen Falle trennen, wenn sc in sch übergieng, der bei s §. 55 berührt wird, oder sp mundartlich in schp.

Wenn wir hiernach einige Beispiele aus dem Griechischen ausheben, so geschieht es nur, um zu gründlicher Untersuchung des Ganzen aufzufordern: die meisten sind nicht so deutlich, dafs sie sich bei der hier gebotenen Kürze völlig abthun liefsen. Aufserdem fürchte ich auch, dafs man, wenn sich z. B. der griechischen Aspirate gegenüber eine lateinische Tenuis zeigt, die Frage umkehre, und anstatt zu untersuchen, wie die Aspirate dort entstanden sei, vielmehr annehme, dafs sie hier verschwunden und irgendwie ersetzt, oder durch einen anderen Laut vertreten sei, — eine Annahme, deren Grund mir zwar nicht recht einleuchten will.

Beginnen wir mit gr. ϑ, so finden wir gleich eine Form *ϑλάω* zerschlagen, stofsen, die sich wohl an tul, tollere und also auch an *τλάω* anschliefst. Die Zusammenziehung des Stammes führte die Nähe des l herbei, in deren Folge nun, wie im lat. latus der t-Laut verschwand, gr. *τ* aspirirt sein könnte: die andere Form war dann *φλάω*; indes-

sen drängt sich (auch *τράω*?) *κλάω* zur Vergleichung auf, und somit kämen wir, wenn hier nicht blofs eine spätere lautliche Verwandlung der Anlaute zu suchen wäre, wie sie sich vielleicht in anclare neben antlare zeigt, auf verschiedene Stämme die dem lat. pello neben cello entsprechen möchten. Aber wenn die Aspirate *ϑ* hier als eine unursprüngliche sicher angenommen werden darf, so bleibt doch sehr zweifelhaft, wie *λ* in dem Worte entstanden und ob es nur durch die erwähnte Anrückung neben *ϑ* zu stehen gekommen sei. Gleichwohl sind diese Zusammenziehungen dem Griechischen beliebt: ganz ähnlich scheint *ϑράσσω*, *ϑράττω* zu *ταράσσω* zu stehen. Dafs *ϑ* auch in *ϑρασύς* spätere Folge des verbundenen *ρ* wäre, wird sich nicht beweisen lafsen: man wird es aber auch nicht annehmen zu dürfen glauben, da das von Pott u. A. verglichene skr. dhṛisch leider schon die Aspirate zeigt. Die goth. Media in gadaursta er unterstand sich, würde nach dem angenommenen Gesetze der Lautverschiebung für das Griechische und Sanskrit auch die Aspirate erwarten lafsen, — aber dieselben Aspiraten erscheinen auch im Angelsächsischen und Altsächsischen. — Beispiele wie *ϑρίξ* neben *τριχός*, *ϑρέμμα* neben *τρέφω* zeigen andere bekannte Gesetze und gehören nicht hieher; dagegen *ϑρῖναξ*, auch *τρίναξ* geschrieben, wenn es als Dreizack mit *τρίς* zu verbinden ist, dieselbe Erscheinung zeigt, wie sie für das Zend, wo skr. tri zu thri geworden, längst bewiesen ist. Auch mufs sie auf *ϑρῆνος* das Weinen, cf. die Thräne, um so mehr angewendet werden, als Benary R. L. S. 147 schon f in flere in ähnlicher Weise mit plu, fluo vereinigt hat. Alle drei (*ϑρέω* dürfte auch zu beachten sein) vergleichen sich dem skr. çru, sru (Note 158) mit dem sich, mittelst unregelmäfsiger Reduplication, auch açru, *δάκρυ*, lacrima, Zähre, verbinden. Ob sich aber fleo näher an pluo oder an *ϑρῆνος* anschliefse, davon später.

Auch in Betreff des gr. *φ* läfst sich wohl Ähnliches finden: *φίλος* scheint zunächst ein Beispiel zu sein, da die

Vergleichung mit skr. prî nicht völlig abgewiesen werden kann; prî lautet im Zend natürlich frî; im Gothischen ebenfalls in frijônds, allein hier bringt man die Entstehung des f nicht mit dem r in Zusammenhang, cf. Jahrb. f. w. Cr. l. l. S. 872. Benary a. a. O. erklärt *φίλος* auf diese Weise; — indessen ob im Griechischen je *φ-λ* verbunden waren, wie im skr. prî, ist mir sehr unwahrscheinlich, und ob das getrennte l über den Vocal hinaus einen solchen aspirirenden Einfluſs ausgeübt haben sollte, bleibt noch zu untersuchen. *φλαῦρος*, längst mit *φαῦλος* zusammengestellt, in welchem dann *φ* auch ohne die nahe Verbindung des *λ* erschiene, darf man ebenso sicher an *παῦρος* halten, womit denn auch lat. paulo, parvus, das zu *παῦρος* bekanntlich ebenso steht, wie nervus zu *νεῦρον* u. A., für verwandt gelten müsten. Das nähere etymologische Verhältnis dieser Wörter ist mir aber noch wenig deutlich. — Von *φλέω* flieſsen, gilt dasselbe, was vom lat. fluere. Beiläufig scheint das davon abgeleitete *φλέψ* die für lat. vena S. 332 vorgeschlagene Erklärung zu bestätigen; aber freilich könnte man zur Erklärung des ersteren auch einen anderen Weg einschlagen. Merkwürdig ist es jedoch, daſs es sich zu lat. flare ähnlich verhält, wie skr. dhamanî die Ader zu skr. dhmâ, mit dem man ja flare zu verbinden pflegt. — *φλέγω* u. dgl. dürfen wir nicht anführen, da sie schon im Sanskrit (bhrâg') eine Aspirate aufweisen, die indessen selbst eine Nachweisung ihrer Entstehung erfordert. — Wohl aber könnte man zuerst noch *φρήν* hieherziehen, obgleich das Wort mir nicht ganz begreiflich ist: entweder ist es eine ähnliche Bildung wie das lat. praecordia, oder es fügt sich zu skr. prâṇa Athem, Leben u. s. w. In beiden Fällen wäre *φρ-* einem präfigirten pra gleich zu achten, denn auch skr. prâṇa, gewöhnlich im Plur. prâṇâs, wird als ein Compositum aus pra-ana, oder vielmehr als eine Ableitung von pra-an, derselben Wurzel, von der *ἄνεμος*, animus herkommen sollen, angesehen. Für allzu sicher halte ich die Vergleichung mit prâṇa aber nicht:

φρήν an sich würde gut passen, minder schon die kurzen Formen φρένες, und noch weniger lat. ren, welches abgesehen von dem p, das vor dem r ebenso gut wie sonst vor l verloren gegangen sein könnte, doch kaum wie ein Compositum aussieht; und dann kommen wir mit diesem ren, rênis, neben welchem auch rien Beachtung verdient, auf ein ganz neues Gebiet hinüber, da es sich doch von σπλήν nicht füglich trennen läfst. Gehört φρήν nun zu σπλήν, womit es durch eine Form wie σπρήν vermittelt werden müste, so werden wir befser thun, das auf jede Weise freilich unursprüngliche φ als aus σπ entstanden anzusehen, worüber §. 55 zu vergleichen. Es kann nicht meine Absicht sein, alle diese Wörter hier zu erklären; das Gewirre wird noch erst grofs, indem σπλάγχνα sowohl als skr. plîhan auf Verwandtschaft wenigstens mit σπλήν und rien Ansprüche machen.

Wenn in dem Worte φλοιός φ zuerst von λ getrennt war, und erst später unter Einwirkung desselben zu φ geworden ist, so könnte es auf die S. 320 ff. besprochene Wurzelform pal, cal hinweisen, so dafs es zuerst Bedeckung, und insofern Rinde, Schaale bedeutete; denn das Griechische ist keinesweges frei von einem aus älteren Gutturalen entstandenem p: cf. §. 43. Viel sicherer als φλοιός, für welches sich noch andere Erklärungen darbieten, scheinen mir auf den erwähnten Stamm cal, pal die Wörter χλαμύς, χλαῖνα, χλανίς zurückführbar, welche sämmtlich als Bezeichnungen für Gewänder sich der l. l. angenommenen Grundbedeutung umfafsen, bedecken schön fügen würden, und auch in formeller Beziehung nichts Auffälliges haben, sofern man χλα-μύς, χλα-νίς trennt, und χλα, als aus καλ entstanden, mit dem in caliga, pallium wie in πέπλος S. 321 angenommenen Stamme vereinigt. In πέπλος fanden wir aufserdem, freilich unter anderen durch die Reduplication herbeigeführten Verhältnissen, dieselbe Zusammenziehung der p-Form pal. Mit diesem Beispiele mag es denn auch für gr. χ sein Bewenden haben.

§. 55.

Die Aspirationskraft des s.

Eine der wichtigsten Entdeckungen, die sich mir in Betreff des Prâkrit ergaben, war die Bemerkung, dafs s eine bedeutende Aspirationskraft besitze, vermöge deren es jede ihm verbundene Tenuis im Anlaute, wo es dann verschwindet, zur Aspirate umlautet, im Inlaute hingegen auf dem Wege der Assimilation mit der ihr entsprechenden, nach einem allgemeineren Gesetze nachfolgenden Aspirate verbindet. Rücksichtlich des Zend war in dieser Wahrnehmung schon Herr Prof. Bopp vorangegangen, der Vergl. Gr. I, S. 39 ausdrücklich lehrt: p entspricht dem skr. p und geht durch rückwirkende Aspirationskraft eines r, s und n in f über. Was die alten classischen Sprachen anbetrifft, so hat man diese Erscheinung früher schon bemerkt, indem nämlich f des Lateinischen oft einem gr. σπ verglichen ward; später aber scheint man darauf wenig Rücksicht genommen zu haben, was denn freilich um so mehr zu bedauern war, als man nun bei der Erklärung des ersteren oft zu Mitteln greifen muste, die für σπ durchaus nicht passen wollen. Ein zwar nicht gleicher aber analoger Fall des Deutschen liegt zu Tage: wie nämlich s, wenn ein v, r, m, n folgte, selbst gleichsam aspirirt zu werden schien, indem es in sch übergieng (S. 422) so lautet es andererseits altes ihm verbundenes k, an-, in- und auslautend, jedesmal zu ch um, worüber cf. Grimm D. Gr. I, 429; ein Fall, der sich mundartlich nun auch da fortsetzt, wo ein p, t folgt, die mit s bekanntlich fehlerhaft oft wie scht, schp gesprochen werden, ohne reine Aspiraten zu sein. Von gröfserer Bedeutsamkeit wäre es, wenn wir dieser Erscheinung auch im Sanskrit begegneten, dem sie wohl noch nicht nachgewiesen ist. Unwahrscheinlich ist es zuerst nicht, denn das Prâkrit, von dem oben die Rede war, hat eines Theils Altes und Echtes bewahrt, anderes Theils aber manche Verderbnis mit gröfserer Consequenz fortgesetzt, die im Sanskrit erst im Werden war, und sich eben dadurch

der richtigen Erkenntnis leicht entzog. Denn es gilt hier dasselbe, was zu Ende der ersten Abhandlung über die Romanischen Sprachen bemerkt ist, deren Entartung oft leichter als die vereinzelte des älteren Lateins, welches die mütterlichen Formen hier getreuer gegenüber aufweist, bemerkt wird, und dann dazu dient, diese ebenfalls in das rechte Licht zu stellen. — Wahrscheinlich wird es aber aus einem anderen Grunde, dafs sich Ähnliches schon im Sanskrit zeige: die Aspirate nämlich, welche im Prâkrit durch den Einflufs des s aus der Tenuis entsteht, ist die Aspirate der Tenues, d. h. die sogenannte Aspirata surda, nicht die sonora oder die der Mediae; wo die erstere nun schon im Sanskrit existirt, da pflegt sie im Prâkrit, welches die in ihm entwickelten unverändert behält, in die sonore Aspirate überzugehen, wo wir denn wieder eine gewisse Caprice zu bemerken Gelegenheit haben: sp macht sich im Prâkrit zu ph; ph aber, wo es schon im Skr. existirt, gestaltet sich wohl zu bh; ebenso st zu th, älteres th hingegen meist zu dh u. s. w. Wenn wir demnach fast alle Aspiraten, die das Prâkrit besitzt, erst entstehen sehen, so fragt sich, ob sich nicht in gleicher Weise die Entstehung der skr. Aspiraten voraussetzen lafse? Es gehört zu den räthselhaftesten Erscheinungen des gesammten skr. Lautsystems, dafs sich hier zwei durchgängig ausgebildete Arten von Aspiraten neben einander finden, wie gesagt eine surde und eine sonore für jede der fünf Hauptreihen, so dafs im Ganzen zehn Aspiraten herauskommen, — eine Fülle, die bewundert und angestaunt ist, mir aber in Wahrheit erst die Folge einer späteren Entwicklung zu sein scheint, und wohl am wenigsten dazu geeignet war, als Mafsstab zu Grunde gelegt zu werden, der Art, dafs man fragte, wie diese und jene in anderen Sprachen ersetzt worden sei, als ob irgend etwas nöthigte, ihr einstmaliges Vorhandensein in allen anderen Sprachen, die sie vermissen lafsen, anzunehmen. Dergleichen entwickelt sich in einer Sprache oft erst in ihrem späteren Verlaufe, und darf nicht immer

als von Anfang an dagewesen gesetzt werden. Auf organischem Wege scheint es kann von jedem der stummen Laute nur eine Aspirate entstehen, die in einem besonderen Verhaltnisse sowohl zur Tenuis als zur Media steht, ohne ganz und ausschliefslich einer von beiden anzugehören. Wenn sich nun im Sanskrit gleichwohl zwei Arten vorfinden, so scheint mir die eine derselben auf späterer unorganischer Entwicklung zu beruhen, eine Art Zusammenflufs zweier Laute, wie wir sie bei dem Prâkrit eben da sehen, wo die Tenuis durch s in dieser Weise aspirirt wird. Welche Art man für die ursprünglichere halten solle, das ist schwer zu entscheiden: gegen die surden an die Tenuis sich zumeist anschliefsenden Aspiraten spricht der Umstand, dafs dieselben im Sanskrit höchst selten und vereinzelt erscheinen: da eben sie im Prâkrit sich von Neuem entwickeln, so liegt die Vermuthung nahe, dafs die wenigen im Sanskrit schon vorhandenen Laute dieser Art sich auf dieselbe Weise erzeugt haben möchten, dafs diese Erzeugung hier aber erst im Anfange begriffen, während sie im Prâkrit allgemeiner, ja fast regelmäfsig durchgedrungen sei. Es wäre der Anfang einer Prâkritisirung des Sanskrit. Freilich macht es nun Bedenken und könnte gegen die sonoren Aspiraten einnehmen, dafs wir dieselben im Prâkrit wieder an Stelle der skr. surden treten sehen: man hätte also auch zu der Annahme wohl Grund, dafs die surden Aspiraten Anfangs in gröfserem Umfange vorhanden waren, und erst dadurch verschwanden, dafs sie allmählig mehr und mehr in die sonoren übergiengen, d. h. eine Aussprache gewannen, durch die sie den Mediis näher zu liegen scheinen. Somit wäre, wie es für das Prâkrit bewiesen ist, auch für das Sanskrit die Möglichkeit vorhanden, anzunehmen, dafs beide Arten aus anderen Lauten und neben einander entstanden wären; aber die Art, die für die ursprünglichere gelten müste, könnte auf verschiedene und mannigfaltige Weise entstanden sein. Die Vergleichung der verwandten Sprachen und des Griechischen besonders,

entscheidet sich am meisten für die Ursprünglichkeit oder wenigstens für das höhere Alter der sonoren Aspiraten, denn sie sind es, die uns hier am öftesten wieder als Aspiraten begegnen, während die surden meistens durch Lautverbindungen vertreten zu werden scheinen. Eben dieser Satz ist es, den ich hier nach jenen allgemeinen Bemerkungen noch kurz darthun möchte, dafs sich die surden Aspiraten der Sanskritsprache grőstes Theils als eine durch s hervorgerufene aspirationsartige Modification der Tenues betrachten lafsen. Wir werden dabei zugleich Gelegenheit haben, den Einflufs des s auch rücksichtlich des Griechischen nachzuweisen, denn wo s mit einer folgenden Aspirate verbunden ist, zeigt die letztere sich hier sowohl als im Sanskrit als eine spätere Erweichung aus. Was ist nun einleuchtender, als dafs s, indem es nicht selten fortfiel, auch da, wo es später vermist wird, die Aspiration zu Wege gebracht haben werde?

Einzelne Beispiele sind uns früher schon vorgekommen: ich erinnere noch kurz an phêna neben lat. spuma, oder skr. sphâj, in welchem sowie in sphîta[198]) s noch vor ph bewahrt ist: auch diesem Worte gegenüber zeigt sich sp in dem damit verglichenen spissus, welches seiner Bedeutung nach recht wohl zu jenem stimmt; dann an ve-spa und σφήξ; çapha, çâkha, vergl. mit gr. ὀσφύς, ὄσχος; an çêpha neben çêpa, und wieder çischṇa, die alle Gleiches bedeuten u. a. Unter denen, die mit sth anlauten, ist sthag, welches sich aus der späteren Literatur belegen läfst, schon oben mit tego und gr. στέγω verglichen; sthâ zeigt die Aspirate weder in ἵ-στη-μι noch in stare, wobei jedoch der Spiritus asper auf dem reduplicirten ι in ἵστημι zu beachten ist, der allerdings nicht aus blofsem τ

198) Dieses sphîta schliefst sich an sphâj an, kann aber eben so gut eine Form sphâ voraussetzen, aus der denn sphâta regelrechter wäre (cf. sthita). Sollten sich hierzu auch sphêjas und sphêschṭha fügen?

entstanden sein mag; vergl. aber *στήλη*, sowie auch skr. stambha. — Ob man *σθένω* mächtig sein, mit stan, *στένω*, tonare zu verbinden habe, steht dahin. Die Wörter, welche mit sph anlauten, zeigen auf den ersten Blick ihr zum Theil corrumpirtes, speciell indisches Äufsere, so sphuṭ, sphul, sphurg' u. a., worüber man Pott Et. F. I, S. 238 ff. vergleiche. Ich wage ihnen als solchen kaum andere an die Seite zu stellen. Im Griechischen zeigen sich *σπ* und *σφ* immer neben einander, *σπαργᾶν*, *σφριγᾶν* (cf. §. 54 und die S. 6, 7 zu spriç, welches nahe liegt, bezogenen Wörter); *σφαῖρα* und *σπεῖρα*; *σπόγγος* und fungus u. a. Anlautendes skh ist im Sanskrit noch seltener; es sind eigentlich nur skhad und skhal zu nennen; im Griechischen *σχ* schon häufiger; cf. *σχίζω* neben scindo auf der einen, findo auf der anderen Seite, die beide im Sanskrit durch c'id (tschid) und bhid repräsentirt werden; denn hier liegt sicher nur ein Wechsel des Anlauts vor, keine gründliche Verschiedenheit mehrerer Wurzeln: vergl. scintilla neben *σπινθήρ* und §. 41, 2, 3. Wie sehr der Anlaut, wenn einmal ein s vorgetreten war, dem Schwanken unterliegt, kann noch das oben angeführte skr. stambha zeigen, welches die Aspirate (bh) in der zweiten Silbe hat. Diesem Worte vergleicht der Grammatiker Vararuc'i eine prâkr. Form khambha, sowie er auch ein khâṇu gleich sthâṇu überliefert hat. Wenn nun in dem letzten Worte wahrscheinlich sthâṇu erst zu skhâṇu geworden ist, so kann man für die erstere etwa ein skambha annehmen, auf welche Form die als Verbum zwar nicht belegbare von den Grammatikern aber angeführte Wurzel skabh firmare, ligare hinzudeuten scheint. Die von den letzteren angenommenen Sanskrit-Wurzeln gewinnen mir am Ende eine gröfsere Bedeutung, als ich ihnen früher selbst beigelegt habe, denn abgesehen von der Richtigkeit ihrer Ausziehung gestatten sie uns, wenn man sich der Methode der Grammatiker versichert, einen Rückschlufs auf manches ältere und verschwundene, oder jüngere und noch nicht vorkommende Wort,

dessen Kenntnis uns in vieler Beziehung nützlich werden kann. Sollten sie in unserem Falle jenes skabh nicht für ein solches skambha angenommen haben? Hätte dieses aber, wenn auch nur als eine dialectische Nebenform von stambha bestanden, so hätte es den gewöhnlichen Gesetzen des Prâkrit gemäfs ein khambha geben müfsen.

Leichteres Spiel würden wir haben, wenn wir nun die einfachen Aspiraten des Sanskrit betrachten wollten, denen sich gegenüber gar häufig die s-Formen zeigen. Indessen ist die Verwirrung so arg, dafs die vollkommene Lösung, die nur durch die Aufdeckung der ursprünglichsten Verhältnisse zu erlangen ist, noch nicht zu erwarten steht; daher wir uns mit jenen Andeutungen begnügen und die vollständige Untersuchung einem anderen Orte vorbehalten. Nur darauf mag noch kürzlich hingewiesen sein, wie sich auch die beiden Arten der Aspiraten im Sanskrit nicht selten gegenüberstehen[199]), so dafs die oben berührte Annahme, dafs die eine aus der anderen gleichviel wie hervorgebrachten entstanden sei, einigen Grund zu haben scheint: so, denke ich, ist phi die Besorgnis, der Zorn, von bhî fürchten, nicht zu trennen; çîghra schnell, halte ich für eine Nebenform von çikhara, in dem der Begriff der Spitze zum Grunde liegt, sowie wieder khara die Schärfe bezeichnet; vergleichbar ist auch agra, dessen Bedeutung meist das übertragene erst, best, vorn und Ende ist, ferner vjagra, in denen beiden die Media nicht zu übersehen ist, und nun wieder vjâghra, tigris, ursprünglich wohl der schnelle oder wilde u. s. w.

Ich möchte mich zum Schlufse nicht gern in zweifelhafte Einzelheiten verlieren, und doch fühle ich, reicht man hier am wenigsten mit allgemeinen Muthmafsungen aus, die sich bei genauerer Ansicht nur zu oft zerschlagen. Denn

---

199) Man wird sich hier des Altsächsischen erinnern, in welchem bekanntlich th und dh (letzteres durch gestrichenes d bezeichnet und wohl von verschiedener Aussprache) neben einander überliefert sind.

als sicher läfst sich hier kaum etwas annehmen. Ich bezweifle nicht die Möglichkeit, alle die Fälle, in denen s die Schuld der Aspiration zu tragen scheint, auf eine andere Weise zu erklären. Bedenken wir nämlich, dafs s selbst in den meisten Fällen als die Folge einer besonderen Entwicklung dargestellt werden muste, und dafs uns als eben solche auch die Aspiraten im ersten Abschnitte nebst den Mediis erschienen, so bleiben immer noch Wege übrig, um jede dieser Formen selbstständig und neben der anderen entstehen zu lafsen. Wie sicher sich jener Hergang in manchen Beispielen annehmen läfst, so ist es doch noch sicherer, dafs die Entstehung der Aspiration, die im Ganzen für älter gehalten werden mag, als die Verbindung der Tenues mit s, auf ihn nicht einzuschränken ist: ihren innersten Grund und ersten Anfang dürfte sie vielmehr da haben, wo wir auf so wunderbare Weise aus k ein qu, aus t ein tj sich entwickeln sahen (vgl. S. 343 ff.), wobei es denn zum anderen Male merkwürdig ist, dafs sich, wie jene Erscheinung den labialen Lauten (S. 271) nicht nachgewiesen werden konnte, bei eben diesen die Aspiration nicht blofs als seltener, sondern auch als im Ganzen unvollkommener und mangelhafter aufzuweisen scheint.

Nach den bisherigen Auseinandersetzungen wäre jetzt, da wir am Schlufse stehen, noch ein Wort über das Verhältnis der Mediae zu den Tenues und Aspiraten hier am Orte, womit denn weiter Aufforderung gegeben wäre, dem in seinem ganzen Umfange zuerst von J. Grimm wahrgenommenen und benannten Lautverschiebungsgesetze eine kurze Betrachtung zu widmen. Was nämlich den ersten Punkt betrifft, so mufs man auch die Mediae für eine besondere Modification des einen Lautes ansprechen, dessen im Grunde jedes Organ nur fähig ist, und der uns zunächst für eine Tenuis gilt. In mehr als einem Falle haben wir gesehen, dafs da, wo sich die Aspirate zu entwickeln pflegte, häufig unter äufserlich gleichen Bedingungen die Media daneben erschien, und so deutet mancherlei darauf hin, dafs

sie

sie in gewisser Hinsicht der Aspirate näher stehe als der Tenuis, und mit der ersteren für eine Art der letzteren gelten dürfe. Die Meinung indessen, welche hie und da wohl vernommen ist, dafs die Media durch die Aspirate hindurchgegangene Tenuis sei, also eine Aspirate voraussetze, glaube ich, läfst sich nicht rechtfertigen. Ich denke mir das Verhältnis aller drei vielmehr ähnlich wie das der Vocale und Diphthongen. Wie in den Diphthongen liegt auch in der Media und Aspirate eine Steigerung des einfachen Lautes: im Guna und in der Media erscheint dieselbe aber in ihrer Einheit und Geschlofsenheit, während sie auf der Vriddhistufe und gleichmäfsig in den Aspiraten schon in zwei Laute zu zerfallen droht; dort ist der eine Laut in solcher Weise verschmolzen mit einem anderen, dafs man denselben eben nur in der leisen Veränderung des ersteren vernimmt; hier hingegen tritt er deutlicher als sein Begleiter hervor. Wie bei der organischen Entstehung, so ist das Verhältnis zwischen beiden auch bei der unorganischen, oder da dasselbe, wo sie nicht aus einem Laute entspringen, sondern gleichsam aus zweien zusammengeflofsen sind: a-u von aufsen zusammentretend, geben ein au, aus dem sich ein festeres ô macht; eben so kann eine wirkliche Aspirate th aus der Verbindung eines t mit h oder s hervorgehen, und sich weiter in die Media verlieren, in der gleichfalls die bis zur Einheit vollendete Durchdringung beider Elemente vorliegt.

Werfen wir nach diesen Betrachtungen noch einen flüchtigen Blick auf die oben erwähnte sogenannte Lautverschiebung, die uns zuvörderst so unglücklich benannt zu sein scheint, dafs man die allgemeine Annahme dieses Ausdrucks nur als Folge von der Auctorität seines Urhebers begreifen kann, so läfst sich besorgen, dafs hier manches etwas anders zu stehen kommen müfse, als man es gewöhnlich gefafst hat. Die Laute sollen sich in den Sprachen des indogermanischen Stammes schichtenweise verschieben, erstlich so, dafs die alte (skr., griech., lat.)

Tenuis im Gothischen und den ihm gleichstehenden Sprachen als Aspirate, im Althochdeutschen hingegen als Media erscheint; zweitens aber so, dafs der alten Aspirate gothische Media, althochdeutsche Tenuis begegnet; und der alten Media drittens endlich gothische Tenuis und althochdeutsche Aspirate entspricht; also erstlich: Ten.: Asp.: Med., dann A.: M.: T. und drittens M.: T.: A. Wie wunderbar nimmt sich das nicht aus. Wenn sich eine schichtenweise Verschiebung dieser Art für Sprachen eines Zweiges, der in zeitlich geschiedenen Perioden fortgelebt hat, annehmen liefse, also z. B. für das Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche die sich eins auf das andere stützen mögen, so würden wir eine solche Entwicklung an und für sich nicht unwahrscheinlich finden, denn hier pflegt Alles in einer Linie zusammenzuhängen, wenn dieselbe auch nicht immer ununterbrochen vorliegt. Für das Verhältnis des Althochdeutschen zum Gothischen stimmt jenes Gesetz aber nicht ganz, wie namentlich Graff dargethan hat, und was das Verhältnis des Gothischen zu den alten Sprachen betrifft, so heifst es doch viel zugemuthet, wenn sich z. B. in dem dritten Falle die alte Media auf dem Wege einer Verschiebung zur Tenuis hinaufschrauben soll u. dgl. m. Ich habe bei meinen Vergleichungen dieses ganze Gesetz wenig beachtet, weil ich andere Normen erkannt zu haben glaubte, die uns dabei leiten können: denn unter den Tausenden von vergleichbaren Wörtern, wie wenige sind es, die es in aller Strenge aufweisen, wie vieles aber müste unverglichen bleiben oder als Ausnahme gelten. Aber gesetzt, dafs es seine volle Geltung hätte, wie es denn auf eine immer bedeutende Anzahl äufserlich angewendet werden kann, so sollte man sich doch anders ausdrücken, oder das ganze Verhältnis, wenn man es sich recht vorstellt, auch recht darstellen. Es wird unerlaubt heifsen dürfen, in der Weise, wie es geschieht, eins immer aus dem anderen abzuleiten, also hier, wo die Aspirate oder Media in den älteren Sprachen sich zeigt, eben diese auch an die Spitze zu stellen. Die

jüngste der verglichenen Sprachen, das Althochdeutsche, bewahrt in einzelnen Fällen eben so Altes als die anderen, welche im Ganzen einen alterthümlicheren Character tragen mögen; und dafs wir uns nicht dazu verstehen können, eben jenes immer aus dem Gothischen zu erklären, ist schon öfter bemerkt. Alle drei Sprachperioden ergänzen sich gegenseitig, und wie wir es in unzähligen Beispielen gesehen, hegt die jüngere das Echte und Wahre wohl treuer als die alte, die es hier so oder so ihrem Character gemäfs verändert hat. Bei diesen Veränderungen, die denn allerdings oft schichtenweise vor sich gehen, gilt es nicht, das höhere Alter einer Sprache in Anschlag zu bringen, und nun gegen deren (oft verderbte) Form die (oft echtere) andere, weil sie später und in jüngeren Sprachen sich uns zeigt, herabzusetzen, sondern es kommt darauf an, ohne Rücksicht auf Alter der Sprache die Formen und Erscheinungen selbst ihrem wahren Werthe nach zu begreifen, und dann jeder einzelnen für jeden Fall diejenige Stufe anzuweisen, die sie in dem Gange der Entwicklung wirklich einnimmt. In den Beispielen, in denen das Gesetz für das Gothische gilt, nehme ich also an, wenn die skr. Aspirate der Media gleichsteht, dafs die letztere neben jener zu begreifen ist, und namentlich dafs da, wo die skr. Media hier zu Tenuis geworden zu sein scheint, vielmehr die alte Tenuis im Gothischen bewahrt ist, während sie im Sanskrit vielmehr auf der Entwicklungstufe steht, die wir die Media einnehmen lafsen. Denn ganz dasselbe zeigt sich nicht blofs in einer Sprache, wo mehrere Formen neben einander bestehen, sondern auch im Kreifse der alten zusammen, die gleichfalls nicht immer denselben Laut bewahren; und wenn sich nun im Gothischen eine Tenuis gehalten hat, wo das Sanskrit die Aspirate zeigt, hat man auch da ein Recht, die erstere aus der letzten abzuleiten, oder Verletzung des Gesetzes anzunehmen? — Wie die Sprache im Ganzen fortgeht, setzt sie sich auch im Einzelnen fort: erscheint die eine dort den Sprachgesetzen nach verderbt,

wo die andere, jüngere rein ist, nun so sagen wir doch, in jener tritt uns ein Wort schon auf der zweiten oder dritten Stufe seiner Entwicklung entgegen, während es hier noch die erste oder zweite bewahrt. Ich werde diese Ansicht gelegentlich weiter verfolgen: inzwischen sollten diese Andeutungen dazu dienen, mein eigenes Verfahren in das rechte Licht zu setzen, und zum Schlufse noch einmal recht eindringlich darauf hinzuweisen, dafs man doch nicht immer so verfahren möge, als ob die Sprachen eines Stammes auch wie ein Knäuel an einander hiengen, oder als ob die eine unmittelbare Fortsetzung der anderen wäre, und diese da still stünde, wo jene begönne.

Register.

Die Ordnung des Registers ist die des gewöhnlichen Alphabets. Hinter den kurzen Vocalen stehen die langen an den betreffenden Stellen; gr. η hinter e; ω hinter o; auf die Tenuis oder Media folgt die Aspirate; skr. ç und c′ (tsch) nach c, k, kh, χ; g′ (dsch) nach g, gh; skr. x (ksch) nebst ξ zu Ende, ζ bei z u. s. w. Die Aspirate φ steht unter f; v und w neben einander; die griechischen mit Spiritus asper anlautenden Wörter habe ich nach dem Vocale geordnet. Die erste Zahl weist auf die Seiten, die kleinere Nebenzahl zeigt die nähere Stelle auf der Seite an; n. geht auf die Note entweder derselben Seite, die durch die vorhergehende Zahl citirt ist, oder ihrer eigenen Zahl nach, die meist zur Deutlichkeit dabei gesetzt ist.

A.

B.

βρο-

Skr. Aspirate bh.

C. K.

Ch, Kh, X.

C′ (tsch), C″ (die pal. Asp.).

Ç

(palatales oder gutturales s).

D.

Dh.

E, gr. η.

F, φ.

Asp. gh u. Palat. g' (dsch).

H.

I.

L.

M.

N.

O, Ω.

P.

P.

Ph, Pf.

Qu, Qv.

R.

S.

T, Θ.

U.

V, W.

Nachträge und Berichtigungen.

Seite 17 Zeile 20 und 21 lies: in allen Sprachen für: mit allen anderen Sprachen.

— 32 — 9 lies: Die Lehre von der Wortbildung, die

— 73 — 4 vana existirt im Sanskrit nur als vâṇa, alone, solitary, Wils. Es gilt davon dasselbe, was von der volleren für κενός, ags. hvôn u. s. w. nur vermutheten Form kvana, kvâna gesagt ist. Aehnlich wie zu der letzteren skr. çûnja, verhält sich ûna zu vâṇa.

— 76 Mitte: wo είων die Endung ist u. s. w. Diese Erklärung gilt z. B. für πλείων verglichen mit πολύς.

— 102 n. 33. Die daselbst erwähnten Formen werden später ausführlicher untersucht werden müfsen; vorläufig noch die Bemerkung, dafs h auch aus s entstanden sein kann, ohne immer auf bh, dessen Ursprung hier zwar selbst sehr zweifelhaft ist, zurückzugehen.

— 112 Zeile 14 setze die zweite Klammer nach nex.

— 123 Mitte: Das Gesagte gilt ebenso gut von den Längen î, û, als von den Kürzen i, u, die hier als Vocale schlechtweg, ohne Rücksicht auf ihre Quantität, in Rede stehen.

— 214 Zeile 8 Ueber gr. ταφ cf. nun auch Seite 412.

— 216 — 12 lies: hëofon, ags, engl. heaven.

— 223 — 5 lies: hlauts, goth., und Zeile 6 nach l: oder hl.

— 227 — 5 lies: Nasalaugment.

— 239 n. 94 Zeile 3 und 4 v. u. lies: μιμεῖσθαι scheint wie das Prät. mimjê eine Reduplication dieses Stammes zu enthalten.

— 240 Zeile 20 lies: çî für: cî.

— 266, 1. Zu liudjan cf. auch skr. vṛidh, und zu luceo skr. bhrâg'.

— 268 n. 103. Der Spiritus asper ist hier Ueberbleibsel einer Aspirate, oder des zu σ geschwächten Dentalen.

— 269 Zeile 9 für: skr. mâna lies: goth. mêna; sowie auch bei Mond Seite 367 die ahd. Form mânod zu berücksichtigen ist.

— 279 Mitte: accentuire ἰκμάς; Seite 313 ψιττάκη; Seite 316 σηκός; Seite 295 ἑκυρός.

Seite 282 Zeile 11 lies: goth. hana, ahd hano.

— 291 — 1 Die Uebereinstimmung der deutschen Wörter Sense, nd. seis mit asi, securis hätte weiter nachgewiesen werden sollen; nd. seis ist eine Contraction aus einer älteren Form mit inlautendem, zu c in sec-are stimmenden g; cf. ahd. segensa, woher auch unser Sense.

— 295 — 13 lies: açru (daçru); letzteres ist eine nur vermuthete Form.

— 297 — 11 lies: hvaiteis.

— 299, e. lies: huezzan.

— 309 n. 123. Mit den angeführten Wörtern quick, queck u. s. w. vergleicht sich sehr hübsch das eine neue Form aufweisende, aber gleichfalls reduplicativische skr. çiçu, infans, parvulus mit doppeltem ç-Laute; cf. Wurzel çiç im Register, welche jedoch eine andere Bedeutung ausgebildet hat.

— 316 Zeile 4 lies: sepes.

— 374 — 4 nach Form füge hinzu: als cild.

— 374 n. 168 lies: litth. klápas.

Einiges andere ist schon im Register berichtigt. Ausführlichere Nachträge, welche hie und da nöthig sein möchten, werden für den Schlufs des zweiten Bandes zurückbehalten.

Gedruckt bei A. W. Schade.









